Digitized by Google

Library
of the
University of Wisconsin

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sagenschatz

des

Königreichs Sachsen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sagenſchatz

des

Königreichs Sachſen.

Zum erſten Male

in der urſprünglichen Form aus Chroniken, mündlichen und ſchriftlichen Ueberlieferungen und anderen Quellen

geſammelt und herausgegeben

von

Dr. Johann Georg Theodor Gräße,

Königl. Sächſ. Hofrath, Director der Königl. Sächſ. Porzellan- und Gefäßſammlung, Bibliothekar Sr. Maj. des höchſtſeligen Königs Friedrich Auguſt, mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied.

Dresden.

Verlag von G. Schönfeld's Buchhandlung.
(C. A. Werner.)
1855.

Digitized by Google

Digitized by Google

BU47
.G76
633709

Sr. Majestät

dem

König von Sachsen

JOHANN

allerunterthänigst

zugeeignet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es ward von unsern Vätern mit Treue uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht,
Wir werden unsern Kindern vererben sie auf's neu,
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

A. v. Chamisso.

Als im Jahre 1817 die Gebrüder Grimm dem deutschen Volke ihre Sammlung deutscher Sagen überlieferten, da leiteten sie dieselben mit den Worten ein: „Es wird dem Menschen von Heimathswegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wenn er in's Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlandes überschreitet, wo ihn jener verläßt. Diese wohlthätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichte, welche neben einander stehen und uns nach einander die Vorzeit als einen frischen und belebenden Geist nahe zu bringen streben." Der allgemeine Beifall, mit dem das deutsche Volk diese erste ungeschmückte Sammlung vaterländischer Sagen begrüßte, zeigt am Besten, wie wahr jene Worte waren, aber erst lange nachher (1835) führte Jacob Grimm durch seine Deutsche Mythologie den Beweis, wie ohne eine möglichst vollständige Zusammenstellung der in den verschiedenen Theilen unseres großen Gesammtvaterlandes noch bewahrten Localsagen ein vollständiges System der altgermanischen Religion nicht aufgestellt werden könne, weil erst durch die von ihm und seinem Bruder gegebene Anregung zur vaterländischen Sagenforschung auch von anderer Seite her Material zu jenem classischen Werke herbeigeschafft ward, welches wir eben erst wieder in einer viel vermehrten und verbesserten Ausgabe (d. h. als Abdruck der zweiten von 1844) vor uns liegen haben. Ist aber der rein wissenschaftliche Nutzen, welchen die Sagenforschung, insofern jeder Sage ein wirkliches Factum zum Grunde liegt, dem Alterthumsforscher und Historiker gewährt, an sich schon Grund

genug, warum dieſelbe nach beſten Kräften gepflegt werden muß, ſo wird ſich auch noch eine ſo zu ſagen moraliſche Nothwendigkeit zu ihrer Empfehlung herausſtellen, inſofern die Sage unbezweifelt als Nährerin und Pflegerin der Vaterlandsliebe betrachtet werden darf. Darum hat man auch den früher ſo verſchrieenen Vater der Baierſchen Geſchichte, Aventinus, erſt in neuerer Zeit ſo hoch ſchätzen gelernt, weil er faſt der einzige Geſchichtſchreiber der drei letzten Jahrhunderte iſt, der ſeine Quellen nicht blos in trockenen Urkunden und Jahrbüchern, ſondern auch in den mündlichen Ueberlieferungen der Nation ſuchte, während ein ſpäteres Geſchlecht dieſelben vornehm verachtete und dadurch die Geſchichtſchreibung ihrer romantiſchen Arabesken beraubte. Denn dieſen Namen verdienen unſere Sagen, da in ihnen ein ganzer Schatz friſcher Volkspoeſie verborgen liegt, und ſeitdem die moderne Aufklärung, das nüchterne Princip der Negation, dem Volke ſeine Wunder- und Märchenwelt geraubt hat, ſeitdem mit den alten Volksbüchern auch der alte Aberglaube vertrieben wurde, iſt die alte Gemüthlichkeit, Treue und Glaube im Volke um Vieles ſeltner geworden. Der modernen Bildungsperiode aber, die über Alles Auskunft zu geben ſich vermißt, die das Gräschen wachſen hört, die das gemüthvolle Leben deutſcher Vorzeit verhöhnt, iſt gleichwohl Eins nicht möglich, ſie kann keine echten Volkſagen erfinden, denn es mangelt ihr die wahre Poeſie. Doch das deutſche Volk hat ſich nicht ſo leicht ſeine Sagen nehmen laſſen, es hängt ſo feſt an ihnen wie an der Scholle, worauf es geboren iſt, und darum haben ſich auch noch ſo zahlreiche Reſte alter Gebräuche, Sitten und romantiſcher Traditionen erhalten, daß wir faſt von den meiſten deutſchen Ländern mehr oder weniger vollſtändige Sagenſammlungen vor uns haben. Es kann hier nicht der Ort ſein, ein vollſtändiges Verzeichniß dieſer in neuerer Zeit täglich zuſehends anwachſenden Literatur zu geben, ich beſchränke mich nur darauf, zu bemerken, daß außer den Gebrüdern Grimm neuerdings Bechſtein die bedeutendſten Sagen unſeres gemeinſamen Vaterlandes zuſammenzuſtellen ſuchte, während ſpeciell den Sagenſchatz von Thüringen und Franken der letztgenannte Gelehrte, den rheiniſchen Simrock, den elſäſſiſchen Stöber, den niederländiſchen und niederdeutſchen Wolf, Schwartz und die Gebrüder Colshorn, den ſchleswig-holſteinſchen Müllenhoff, den preußiſchen Tettau und Temme, den märkiſchen Temme und Kuhn, den ſchwäbiſchen Schwab und Meyer, den badiſchen Schnetzler und Baader, den baierſchen Panzer und Schöppner, den des Harzes Pröhle ꝛc. mit großem Fleiße zuſammentrugen und ſo die Strebepfeiler des einſtigen Rundbaues deutſcher Sagenvergleichung aufführten. Freilich fehlt zur Vollendung deſſelben noch mancher Stein, weil, abgeſehen davon, daß einige neuerlich angelegte Sammlungen, wie z. B. die über Luxemburger, Mecklenburger, Anhaltiner ꝛc. Sagen durch Beimiſchung fremder Zuthaten verballhornt wurden, ganze Staaten, wie z. B. Oeſtreich, Sachſen ꝛc. bis jetzt noch faſt gar nicht vertreten ſind, allein die Gründung

Digitized by Google

eines förmlichen Organs für unsere Wissenschaft durch J. W. Wolf's treffliche Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde (Göttingen 1853) hat diesem Studium einen neuen Impuls gegeben, der hoffentlich bald die bisher noch fühlbaren Lücken auszufüllen streben wird.

Darum übergebe ich denn auch hiermit dem deutschen und vorzugsweise dem sächsischen Volke einen kleinen Beitrag zur Vervollständigung des großen Cyclus seiner Nationalsagen, indem ich, was ich seit langer Zeit, freilich anfangs zu einem andern Zwecke (zur allgemeinen Sagenvergleichung), über die Sagen des Königreichs Sachsen zusammengebracht habe, veröffentliche. Ich kann sagen, daß meine Arbeit, so mangelhaft sie auch vielleicht sein mag, jedenfalls der erste Versuch ist, die sächsischen Sagen in ihrer ursprünglichen Form, so wie dieselben in Chroniken und Zeitbüchern, sowie in andern Werken und im Munde des Volks erhalten sind, wiederzugeben. Darum vermeide ich es auch, hier weitläufiger von den von mir benutzten Quellen zu sprechen, da dieselben bei jeder einzelnen Sage angegeben sind, nur das will ich erwähnen, daß wesentliche Vorarbeiten nicht existiren, denn die Werke von W. Ziehnert (Sachsens Volkssagen. Annaberg 1838—39. III. 8. 1851. 8.) und Ad. Segnitz (Sagen, Legenden, Mährchen und Erzählungen aus der Geschichte des sächsischen Volkes. Meißen 1839—54. II. 8.) können, weil sie in gebundener Rede abgefaßt sind, nicht als solche betrachtet werden, wären sie selbst, was eben ihrer Form wegen nicht möglich war, vollständig. Außerdem hat sich besonders Ziehnert vielfacher, unverzeihlicher Abweichungen und Veränderungen der einzelnen Sagenstoffe schuldig gemacht, was bei Segnitz, der sich einer möglichst treuen Auffassung derselben befliß, nicht der Fall ist. Indeß gilt von der poetischen Behandlungsweise der Volkssagen das Urtheil, welches Grimm, Deutsche Mythologie (II. Ausg.) S. XII. über die Behandlung der Sagenstoffe in folgenden Worten gefällt hat: „Die Volkssage will aber mit keuscher Hand gelesen „und gebrochen sein. Wer sie hart angreift, dem wird sie die Blätter „krümmen und ihren eigensten Duft vorenthalten. In ihr steckt ein „solcher Fund reicher Entfaltung und Blüte, daß er auch un„vollständig mitgetheilt in seinem natürlichen Schmuck genug thut, „aber durch fremden Zusatz gestört und beeinträchtigt wäre. Wer „diesen wagen wollte, müßte, um keine Blöße zu geben, in die „Unschuld der ganzen Volkspoesie eingeweiht sein, wieder ein Wort „zu ersinnen ausgienge, in alle Sprachgeheimnisse ꝛc." Uebrigens haben beide Herren Verfasser ihre Aufgabe von ihrem Gesichtspunkte aus glücklich gelöst, und die von ihnen gewählte Form hat neuerlich noch an Schöppner (Baiersches Sagenbuch I. S. XI.) einen warmen Vertheidiger gefunden, allein jedenfalls habe ich mit ihnen, da sie überdem einen ganz andern Zweck verfolgen, durchaus keine Vergleichung zu scheuen und bemerke nur noch, daß mir des Herrn Rentamtmann Dr. Preusker treffliche Blicke in die vaterländische

Vorzeit (Leipz. 1841. III. 8.) von besonderem Nutzen gewesen sind, wie denn auch die Sammlung Lausitzer Volkssagen von Gräve (Bautzen 1839. III Hefte. 8.) stets eine der Hauptquellen für diesen Theil Sachsens bleiben wird, während wiederum Hager in seinen Voigtländischen Sagen (1839—40. II Hefte. 8.) seine Stoffe poetisch behandelt und darum für die critische Benutzung fast unbrauchbar gemacht hat. Sonst hat Herr Dr. Wilhelm Schäfer hierselbst, durch seine Forschungen über sächsische Geschichte rühmlichst bekannt, die Güte gehabt, mich mit verschiedenen schätzbaren Notizen zu unterstützen, wofür ich ihm hiermit pflichtschuldigst danke. Zu bedauern ist es, daß der bekannte Dresdner Geistliche Hilscher, der zu Anfange des vorigen Jahrhunderts verschiedene Monographieen über hier einschlagende Gegenstände veröffentlichte, aus übel angebrachter Aufklärungswuth Vieles, was er wußte und seitdem verloren gegangen ist, ganz verschwieg, und das, was er mittheilte, aus Zelotismus verdrehte und verdarb. Was endlich die Einrichtung meines Werkes selbst anlangt, so habe ich gewissermaßen als Einleitung des Ganzen einige sich an den Namen der Sachsen knüpfende Sagen vorausgeschickt, die zwar speciell nicht auf das heutige Königreich Sachsen Bezug haben, aber doch nicht füglich wegzulassen sind, schon weil sie ein treues Bild des alten naiven deutschen Chronikenstyls geben; auf diese habe ich einige das sächsische Fürstenhaus betreffende Traditionen folgen lassen und dann die übrigen Sagen, nach den Kreisdirectionen geordnet, hinzugefügt; am Schlusse des Werkes werden einige Anmerkungen verschiedene Stellen im Texte erläutern, und hoffe ich, daß die geehrten Leser, wenn sie berücksichtigen, wie viele Bücher durchgelesen werden mußten, ehe gegenwärtiges Werk entstehen konnte, etwa noch gelassene Lücken nachsichtig beurtheilen werden.

Dresden, den 25. November 1854.

Dr. J. G. Th. Gräße.

Digitized by Google

1) Vom Urſprung der Sachſen.

Grimm, deutſche Sagen I, 408. Dreſſer, Sachſenchronik S. 7 u. 8.

Von der Entſtehung des Volksſtammes, welcher ſeinen Namen den Bewohnern des heutigen Königreichs Sachſen freilich erſt aus zweiter Hand gegeben hat, nämlich als er 1142 an den Welfen Heinrich den Löwen und 1211 an den Askanier Albrecht I., und hierauf an deſſen Sohn Albrecht II. (1260), der ſeinen Wohnſitz zu Wittenberg nahm und dann dem nachherigen Churkreis den Geſammtnamen hinterließ, kam, exiſtiren verſchiedene Sagen. Im Annoliede (12tes Jhdt.) wird geſagt (21, 320), die Sachſen wären Vaſallen des Macedonierkönigs Alexanders des Großen geweſen, der die Welt in zwölf Jahren bis an die Enden durchfahren; als der zu Babylon geſtorben, da hätten ſich vier ſeiner Feldherren in ſein Reich getheilt und alle Könige ſein wollen, die Sachſen aber wären mit vielen Schiffen an die Elbe gekommen, wo die Thüringer gewohnt, dieſe hätten ſich gegen ſie erhoben, zuletzt aber hätten beide Theile eine Unterredung angeſetzt und bei dieſer Zuſammenkunft hätten die Sachſen von ihren großen Meſſern, welche ſie an der Seite trugen und bei den Thüringern Sahs genannt wurden, Gebrauch gemacht und die Thüringer unterworfen, und ſeitdem habe man ihnen den Namen Sachſen beigelegt. Gleichwohl wurden ſie den Römern nachher dienſtbar, allein nie auf lange, denn wenn ſie Cäſar beſiegt zu haben glaubte, ſtanden ſie gleich wieder im Felde und thaten ihm viel Leides an. Nach Andern ſollen ſie aber von den Saken herkommen, die zuerſt in Preußen mit den Germanen und Daciern zuſammengewohnt, und kurz nach den Cimbern und Teutonen aus dem Scythenland in die Gegend, die heute noch Deutſchland heißt, gekommen ſein und ihre Sprache allen den Völkern, welche zwiſchen Mitternacht und Abend wohnen, gegeben haben ſollen. Die alte Sachſenchronik erzählt auch, ſie hätten lange, nachdem ſich das Heer Alexanders in alle Welt zertheilt, von einem Lande zum andern herumgeſchweift und zu Waſſer viele Jahre mit dem Kaiſer Valentinus gekriegt, endlich aber ſei ein Theil

nach Preußen, ein anderer aber in das Land, welches man nun Sachſenland heiße, gekommen, und hätten ſich alſo hier bewurzelt und vermehrt. Weiter aber leſen wir daſelbſt: die Sachſen wären die Elbe mit 24 Schiffen hinaufgefahren und hätten ſich zu Haſſelungen an der Elbe, da wo jetzt Stade liegt, gelagert, die Thüringer aber ſich gegen ſie erhoben und ſie nicht in's Land laſſen wollen. Als aber die Sachſen ſich mannhaft gewehrt, ſo ſei ein Friede unter ihnen aufgerichtet und von den Thüringern ihnen zugelaſſen worden, daß man ihnen verkaufen und wieder abkaufen dürfe, doch ſollten ſie ſich des Gebrauchs der Aecker und Waſſer enthalten, darauf ſie ihnen zu wohnen einräumen wollten. So lagerten nun die Sachſen in einem Holze an der Elbe und wurden geheißen die Holz-Sachſen, welches man davon das Land zu Holſtein heißt, darin jetzt Stade liegt, das begannen ſie zuerſt zu bauen und hießen es Stade, daher, daß die Thüringer ihnen allda zuerſt zu wohnen geſtattet hatten. Die Sachſen hielten dieſen Frieden eine geraume Zeit, die Thüringer aber ließen ſie auf einen Tag hierher ab und zu ohne Rüſtung entbieten, in der Meinung, wenn ſie ungerüſtet kämen, ihre Fürſten zu erſchlagen. Die Sachſen beſannen ſich aber auch und merkten ſolche Bosheit und ſteckten Meſſer in ihre Hoſen, die ſie in ihrer Sprache Saken heißen. Da ſie nun zu Tage erſchienen, warteten die Thüringer ſchon ganz begierig auf ſie, ihrem Beſchluß nach ſie zu erſchlagen. Die Sachſen nun griffen nach ihren Saken oder Meſſern und zu Steinen, die zu Latein Saxa heißen, wehrten ſich und behielten abermals das Feld und ſchlugen ſie von dannen. Die Thüringer aber ruften ihr gewöhnlich Geſchrei und flohen, und das Gerücht, daß ſich die Sachſen dermaßen mit den Meſſern und Steinen gewehrt hätten, brach aus in die umliegenden Länder, und weil die Steine Saxa und ihre Meſſer Saken hießen, wurden ſie daher Sachſen genannt, ſo zuvor den Namen Macedones trugen.

Eine andere Sage endlich von ihrem Urſprunge kennt noch Rollenhagen, denn er ſingt im Froſchmäuſeler (C. 2):

„Da Aſchanes mit ſeinen Sachſen
Auß den Hartzfelſen iſt gewachſen.
War mitten in dem grünen Wald
Ein ſpringendes Brünlein ſüß vnd kalt.
Das an dem Flackenſtein herfloß,
Sich in einen großen See ergoß,
Vnd da am warmen Sonnenſchein
Wäſſert viel Bäum' vnd Blümelein,
Viel Fröſch' vnd Fiſch', viel Krebß' und Schnecken,
Das Rohr wuchs wie die Haſelſtecken ꝛc."

Darauf beziehen ſich die bekannten Verſe im Handwerksburſchenlied:

Darauf bin ich gegangen nach Sachſen,
Wo die ſchönen Mägdlein auf den Bäumen wachſen,
Hätt' ich daran gedacht,
So hätt' ich mir eins davon mitgebracht.

---

2) Von dem Streit zwiſchen den Sachſen und Thüringern.

Curiosa Sax. 1768, p. 210, 233, 342. Witechindus Corb. c. 3. sq. Hondorf, Promt. exempl. S. 277.

So kamen die Sachſen in's Thüringerland und nahmen einige Plätze zu Wohnſitzen in Beſitz. Der erſte Ort aber, wo ſie landeten, hieß Hadolaga, und zwar geſchah dies zu derſelben Zeit, als Theodorich, der Frankenkönig, wider Hermanfried, den Thüringerfürſten, ſtritt, und ihr Land mit Schwert und Brand grauſam beſchädigte. Zwar haben ſich ihnen die Thüringer anfangs mit Kraft entgegengeſtellt, allein die Sachſen haben ihnen männiglich widerſtanden und den Hafenplatz feſt behalten. Nachdem ſie nun aber lange Zeit hin- und hergeſtritten, hat es ihnen zuletzt gefallen, zu beider Theile Heil von dem Frieden zu handeln, und iſt die Vereinigung und Bündniß dahin gemacht worden, daß den Sachſen ſollte zugelaſſen ſein, zu kaufen und zu verkaufen, aber der Felder, des Todtſchlagens und des Raubens ſollten ſie ſich enthalten, und iſt alſo dieſe Vereinigung geblieben viele Tage unverletzt. Als aber die Sachſen Mangel an Geld und Proviant hatten und nichts mehr hatten zu kaufen oder zu verkaufen, gedachten ſie, der Friede wäre ihnen unnütz. Zu derſelben Zeit trug ſich's nun zu, daß der Jünglinge einer von den Schiffen gegangen war, der viel Goldes an ſich trug, wie ein gülden Halsband und güldenen Armſchmuck. Dem begegnet der Thüringer einer und ſagt zu ihm: Lieber, was bedeutet ſo viel Goldes um Deinen hungrigen Hals. Dem antwortet dieſer Sachſe: ich ſuche Einen, der mir es abkaufe, denn ſonſt nirgend zu trage ich dies Gold an mir, denn dieweil ich Hungersnoth leide, was ſoll ich denn Luſt an dem Golde haben? Da aber der Thüringer fragt, auf welche Weiſe und wie hoch das feil wäre? antwortet der Sachſe: ich habe gar keinen Unterſchied an dem Werth; was Du mir geben wirſt, das will ich mit Dank annehmen. Allda lächelt der Thüringer und ſagt: wie aber, wenn ich Dir Deinen Schooß mit dieſer Erde fülle? An demſelben Orte war viel Erdreich

aufgeführt, der Sachſe hob ſeinen Schooß eilends auf und empfängt den Boden und giebt dem Thüringer ſchnell das Gold, und geht alſo ein Jeder mit Freuden zu den Seinen. Die Thüringer aber lobten den ihren auf das Aeußerſte, der den Sachſen ſo zierlich betrogen hatte, und nannten ihn einen glückſeligen Menſchen, der um ein geringes Ding viel Goldes überkommen hatte, und gleichſam als wären ſie ſchon gewiß des Sieges gegen den Sachſen, haben ſie weidlich gefrohlockt. Mittlerweile hatte aber der Sachſe all' ſeinen Schmuck eingebüßt und war mit vielem Erdreich und Grund beladen wiederum zu den Schiffen gegangen. Seine Geſellen liefen ihm entgegen und wunderten ſich ob ſeiner Handlung, etliche ſeiner Freunde fingen an ihn zu verlachen, die andern ſchalten ihn, der größte Theil aber hielt ihn für unſinnig. Er aber hieß ſie ſtill ſchweigen und ſagte: Ihr geliebten Sachſen, kommt her mit mir, ſo werdet Ihr ſehen, daß meine Unſinnigkeit Euch nütze iſt. Dieſe folgten ihm zwar nach, wußten aber nicht, was daraus werden ſollte. Da hat der Sachſe das Erdreich von dem Grund genommen und in die nächſt gelegenen Aecker, ſo ſubtil er vermochte, ausgeſtreut und geſäet und einen gewaltigen Platz gemacht, ſich zu lagern und Zelte aufzurichten. Da nun die Thüringer die Zelte der Sachſen ſahen, hat ſie das ſchwer verdroſſen, und ſo ſchickten ſie Botſchafter zu ihnen und beklagten ſich, daß die Sachſen den Frieden gebrochen hätten. Die Sachſen antworteten ihnen jedoch, wie daß ſie bisher das Bündniß ſtreng gehalten, aber das Erdreich durch ihr eigen Gold gekauft hätten, und das wollten ſie auch in Frieden beſitzen oder eben mit dem Schwerte beſchirmen. Da aber die Thüringer die Rede der Sachſen vernommen hatten, da verfluchten ſie das ſächſiſche Gold, und den ſie vorhin glückſelig geheißen hatten, den nannten ſie jetzt die Urſache von ihres Landes Verderbniß, ja ſie ließen ſich ſo vom Zorne fortreißen, daß ſie ohne Ordnung und Rath mit einem blinden Lärmen die Sachſen überfallen wollten. Dieſe haben aber ihre Feinde gerüſtet empfangen und erſchlagen, und als die Sachen glücklich abgingen, haben ſie die nächſtgelegenen Orte ſoviel als recht war, zu Händen genommen. Nachdem aber auf beiden Seiten tapfer gefochten war und die Thüringer ſahen, daß die Sachſen ihnen überlegen waren, haben ſie darauf gedacht, durch Mittelsperſonen mit ihnen zu unterhandeln und ihnen bewilligt, ſich auf dem Erdreiche, das ſie erkauft, niederzulaſſen.

3) Wie die alten Sachsen das eroberte Land verwalteten.

Sachsenspiegel III, 44, 2. 3.

Nach des Königs Alexander von Macedonien Tode wollten die alten Sachsen nicht mehr in seinem Lande bleiben, sie schifften sich also auf 300 Schiffen ein, allein diese gingen alle unter bis auf 54. Von diesen kamen 18 nach Preußen und nahmen es in Besitz, 12 landeten in Rügen und 24 in Thüringen. Da ihrer aber nicht so viele waren, daß sie das Land bebauen konnten, so ließen sie, als sie die thüringischen Herren erschlugen und vertrieben, die Bauern unbeschädigt in ihrem Eigenthume und so behielten diese ihr Land nach dem Rechte, wie die Hörigen (die Lassen) dasselbe noch jetzt haben, und so entstanden letztere aus jenen, wer aber von diesen etwas an seinen Rechten verwirkt hatte, aus diesen entstanden die Tagelöhner (die Tagewerker).

4) Von der Keuschheit der alten Sachsen.

Hedion. Hist. Eccles. VI, 9.

Im alten Sachsen, wo noch keine Erkenntniß Christi gewesen, ist dieser Brauch mit Ehebrechern gehalten worden. So eine Jungfrau sich in ihres Vaters Haus verunehren ließ und ihre Unschuld verlor, auch sonst eine Person, die in der Ehe war, ihre Ehe brach, da erwürgeten sie ihre Eltern und verbrannten sie zu Asche und auf der Verbrannten Grab henkten sie den Jungfrauenschänder oder Ehebrecher, entblößten ihn an seinem Leibe bis auf den Gürtel, dann kamen die keuschen Frauen und Matronen aus allen umliegenden Oertern herbei, geißelten ihn und stachen ihn mit Messern und Pfriemen, bis daß er starb.

5) Wie die Sachsen die Thüringer und Franken zugleich schlugen.

Sachsenchronik, her. v. Dresser. S. 9.

Zu derselben Zeit, wo die Sachsen mit den Thüringern kriegten, war der fränkische König Dieterich auch der Thüringer Feind und wohnte

in dem Lande damals geheißen Auſtraſien, worin die Stadt und das Stift Metz liegt. Sie kriegten aber um das Land, welches der thüringer König Hermanfried von der Schweſter Dieterich's (Amalberga) her hatte, denn er behauptete, das Land Franken gehöre ihm, weil Dieterich ein Baſtard ſei. Darüber ward König Dieterich gewaltig zornig, ſammelte ein Heer und fiel in Thüringen ein, die Thüringer aber zogen ihm entgegen und erſt, nachdem ſie zwei Tage unentſchieden bei Rumberg geſtritten, flohen ſie mit ihrem König am dritten Tage auf eine Burg, genannt Scheidungen an der Unſtrut, Dieterich aber ließ die Sachſen auffordern, ſie möchten, weil ſie mit den Thüringern in Feindſchaft wären, ihm den König Hermanfried vertreiben helfen, und wenn ſie das thäten, ſollten ſie das Land für ewige Zeiten zu eigen behalten. Die Sachſen waren auch damit einverſtanden und ſandten ihnen 9000 Reiſige und vieles andere Fußvolk, und ſetzten zum Kriegsoberſten einen Ritter Hatwigo, den man ſeiner Tugend halber den Vater der Väter nannte, und der führte der Sachſen Panier, darin ſtand ein fliegender Adler, ein Drache und ein Löwe. Wie aber die Franken die Sachſen ſahen, da verwunderten ſie ſich ſehr über ſie, was ſie für große ſtarke, wohlgerüſtete Männer wären, und riethen ihrem König ab, ihnen zu trauen, weil, wenn man ſie in's Land ließe, es ſich zutragen könne, daß ſie dereinſt das fränkiſche Reich ſelber zerſtörten. Das achtete aber der König Dieterich nicht, weil ihm das Sachſenvolk nöthig war, und ſo bat er ſie, ſie möchten die Burg, worin Hermanfried lag, ſtürmen; dies thaten die Sachſen auch, liefen Sturm und warfen Feuer hinein, und die Thüringer, wie ſie ſahen, daß ſie die Feſte nicht halten konnten, machten einen Ausfall und ſchlugen eine blutige Schlacht, in der an die ſechstauſend Sachſen erſchlagen wurden, dann aber ward eine Waffenruhe. König Hermanfried ſchickte nun aber einen ſeiner Ritter, Irung, mit einem großen Schatze an König Dieterich und ließ ihn um Frieden bitten, verſprach auch, er wolle ſein Vaſall werden und das Land von ihm zum Lehn nehmen, und Dieterich, der da meinte, es ſei beſſer, ſeinen Schwager zu Gnaden anzunehmen, als dieſes fremde wilde Volk im Lande zu behalten, gab ihm ſeine Bereitwilligkeit zu erkennen. Während der Waffenruhe ritt aber ein Thüringer mit einem Falken an das Waſſer und warf ihn in die Höhe, der aber flog hinüber und hier ergriff ihn ein Sachſe, und als dieſer ſich weigerte, ihn ſeinem Herrn wiederzugeben, ſo verſprach der Thüringer, daß, wo er denſelben wieder bekäme, ſo wolle er ihm etwas mittheilen, was ihm und allen Sachſen von Nutzen ſein werde. Der Sachſe verſprach ihm unter dieſer Bedingung

ſeinen Falken wiedergeben zu wollen, und der Thüringer verrieth ihm nun, wie ſich die beiden Fürſten mit einander verglichen hätten, und daß, wo man die Sachſen am andern Morgen in ihren Herbergen greifen würde, da ſollten ſie alle erſchlagen und gefangen werden. Hierauf ging der Thüringer mit ſeinem Falken auf und davon und der Sachſe meldete das Gehörte ſeinen Brüdern, die daran ganz irre wurden. Hatwigo der alte Ritter aber nahm das Panier mit dem fliegenden Adler, Löwen und rothen Drachen zur Hand, ermahnte ſein Volk und ſprach: Ich habe noch nie einen Sachſen fliehen ſehen, jene ſind jetzt des Friedens halber ſicher und ſchlafen, laßt uns ſie deswegen ſogleich angreifen. Dies thaten die Sachſen auch und fingen Alles, was da war, Weib und Kind, alſo, daß der Franken und Thüringer viele todt blieben. Man findet auch geſchrieben, daß dieſer Irung, der Friede mit den Königen gemacht hatte, da er ſolchen großen Verluſt geſehen, beide Könige getödtet und des Hermanfried Leichnam auf Hug Dieterichen geworfen und geſagt habe: Konnteſt Du ihn im Leben nicht überwinden, ſo überwinde ihn nun im Tode. Doch ſteht in den fränkiſchen Chroniken, wie als Hermanfried mit ſeiner Gemahlin und Kindern wunderbarlicher Weiſe entkommen, Ritter Irung, als er die Niederlage geſehen, darauf gedacht habe, wie er Gnade bei König Dieterich finden möchte. Der König Dieterich hat ihm aber vorgeſchlagen, er ſolle den König Hermanfried zu bewegen ſuchen, auf dem Berge Subach mit ihm zu einer Beſprechung zuſammenzutreffen, und wie dies nun auch geſchehen und beide Könige auf dem Berge mit einander auf und ab gingen, da nimmt der Dieterich den Hermanfried bei einem Arm, ſchlägt ihm ein Bein unter und ſtürzt ihn den Berg hinab, heißt auch dem untreuen Ritter Irung ſeinen Herrn folgen und ihn vollends erſtechen, welches auch geſchehen iſt. Wie aber der Ritter Irung nachdem auch den König Dieterich erwürgte, da mußte er ſich durch die Trabanten und Andere, die zugegen waren, durchſchlagen, und von der großen Gaſſe, die er ſich mit ſeinem Schwerte machte, ſoll die weiße Skrieme am Himmel Irungsſtraße genannt worden ſein. Die Sachſen aber, welche der Thüringer ſo viele erſchlagen, daß davon das Waſſer der Unſtrut geſtauet und gleichſam überbrückt ward, daß man auf den Todten darüber gehen konnte, behielten Stadt und Burg und theilten das Land unter ſich: weil ihrer aber zu wenig waren, ſo ließen ſie die Thüringer, ſo oſtwärts wohnten, als auch etliche gegen Süden bleiben und beſetzten das Land zu Mittag, das ihnen der fränkiſche König frei ließ, und die Stadt gab er ihnen auch, und ſie baueten eine Burg da, ſo noch die Sachſenburg heißt.

6) Von der Erbauung der sieben Planetenburgen durch Kaiser Julius.

Sachsenchronik S. 5.

Vor der Geburt Christi 47 Jahre waren im römischen Reiche drei Könige, der eine hieß Pompejus, der andere Crassus, der dritte Julius. Dieser Julius war aber ein Sohn des Julii vom Geschlechte Aeneä. Diese drei Könige theilten das Reich, dem Julius fiel das Land Germania zu, welches ist das Land beim Rhein, da Worms, Mainz, Cöln und Trier gelegen sind. Dieser Kaiser Julius bezwang aber dieses Land und brachte es zum römischen Glauben, und bauete sieben Burgen zur Ehre der sieben Planeten. Erstlich bauete er in dem Lande, so man Westphalen heißt, eine Burg auf einem hohen Berge, die hieß Marsburg, und setzte darauf den Gott Mars, in Sachsen bauete er das Haus Veneris, das ist Magdeburg zu Ehren seiner Abgöttin Venus und ward nach seiner Sprache geheißen Parthenia, daher die Burg Parthenopolis benannt ward; die Sachsen aber nannten sie Magdeburg, weil ihre Abgöttinnen wie Mägde gestaltet waren, wie man nachher finden wird. Er baute auch noch Saderburg, so jetzt heißt Hartzburg, und setzte darauf den Gott Saturnum; er bauete auch Soleddel, jetzt Soltwedel genannt und setzte darauf den Abgott Sol, und fand einen Berg im Mondenscheine, darauf legte er eine Burg zu Ehren dem Gotte Luna an und ließ die Burg Lüneburg heißen; dann bauete er auch eine Burg dem höchsten Gott Jupiter und nannte sie Ilenburg; von der steht aber noch ein Thurm, und solches soll der älteste Thurm im alten Churkreise Sachsen sein. Dann bauete er auch eine Burg unter den Rugiern, die hieß Juliana, jetzund Wolgast, und setzte darauf den Gott Mercurium. Bei dieser Weise hielten die Sachsen und Kelten an ihrem Glauben fest, bis daß der König Karl der Große diese Abgötter alle zerstörte, wie hernach folgen wird.

7) Armesule der Sachsen Abgott wird durch Karl d. Gr. zerstört.

Sachsenchronik S. 23. Alb. Crantz. Saxonia II, 9.

In der Stadt Marsburg stand der Abgott der Sachsen Mars, und war von folgender Gestalt. Es war ein gewappneter Mann, der bis

zum hohlen Leibe in Blumen ſtand, denn er war ein Gott des Streits und war empfangen von einer Blume, und das ſoll bedeuten, daß oft Krieg und Streit von einer Blume, d. h. ſchnöden und geringen Dingen, ſo der Rede nicht werth ſind, geſchweige daß derohalben Mord und Verheerung im Lande darüber entſtehen ſollten, erregt werden. An der Seite hatte er ein Schwert, in der Rechten trug er ein Panier, in welchem eine rothe Feldblume ſtand, in ſeiner Linken führte er eine Wage und auf ſeinem Helm einen Wetterhahn, welches vielen Krieg bezeichnete. Die Wage bedeutet, daß man viel Gutes und Böſes erwägen ſoll, gleichwie der Wetterhahn auf dem Kirchthurm Gutes und Böſes bewegen muß, aus welchem Loche der Wind herwehen wolle. Die Bruſt war ihm bloß, darauf ſtand ein Bär, anzuzeigen, daß ſich einer wider ſeine Feinde beherzt und unerſchrocken ſetzen ſolle; und ſo einer gleich erſchreckt oder gejagt werde, ſo ſolle er es wie der Bär machen und ſich umſehen nach dem, der ihn jagt, und ſeinen Jäger, wo es möglich und gerathen ſei, wiederum tapfer verfolgen. Im Schilde war ein Löwe und darunter eine rothe Feldblume, darüber aber eine Wage, welches bedeutet, daß man mit Muth und Liſt allen Streit vollbringen ſoll. Alſo war der Sachſen Abgott, vom gemeinen Volke Armeſule (Ermeſewl) genannt, den König Karl zu Marsburg in Weſtphalen zerſtörte. Ein ſolch Bild gleicher Geſtalt ward auch zu Corvey gefunden, unter welchem Bild zu Latein geſchrieben ſtand, was auf Deutſch alſo lautet: In vorzeiten bin ich der Sachſen Herzog und ihr Gott geweſen, mich hat angebetet das Volk Martis, welches Volk mich allezeit ehret, das pfleget die Spitze zu führen.

8) Der Sachſen Abgott Crodo wird von König Karl zerſtört.

Sachſenchronik S. 28.

Auf dem hohen Berg am Harz zwiſchen dem Brocksberg und der Stadt Goslar ſtand ein anderer Abgott der Sachſen, der hieß Crodo, und zu ſeinem Schutze lag daneben das Schloß Hartesburg. Sein Bild war aber folgender Geſtalt: Auf einer Säule mit baarem Haupte und bloßer Bruſt ſtand ein alter hagerer Mann auf einem Barſch mit ſpitzigen, geſträubten Fiſchfedern, war nur mit einem leinenen weißen Kleide angethan und darüber mit einem ſchwebenden Fächel gegürtet. In der rechten Hand hielt er einen Eimer mit Waſſer, Roſen und anderen Früchten, in der

Linken ein Rad, und gaben sie vor, es wäre des Saturni, welcher griechisch *Κρονος* heißt und zu dem Namen Crodo Anlaß gab, Bildniß. Durch die Entblößung des Hauptes und Herzens haben sie anzeigen wollen, daß ihm als einem Gotte mit entblößtem Haupte und aller Reverenz, auch unverdecktem und unverholenem Herzen gedient werden solle. Durch die freischwebende Kleidung und Fächel erinnerten sie sich ihrer Freiheit, da für sie mit Leib und Gut streiten und sich wider ihre Feinde gleichwie der Barsch gegen den Hecht sträuben und wehren sollten, dazu denn von Nöthen sei, daß sie wie ein Rad sich in einander fügten, in einen Bund schlössen und für einen Mann zu Hauff ständen. So vermahnte sie auch das weiße und mit dem Fächel umschürzte Kleid, daß sie in ihrem Bündniß rein und ohne Flecken, Betrug und Falsch sein sollten. Der Eimer aber mit Wasser, Rosen und anderen Blumen und Früchten gefüllt bedeutet, daß Saturnus wohl eine Ursache der Kälte, wie denn sein Planet gemeiniglich Kälte bringt, aber dennoch ein Gott der Fruchtbarkeit wäre, der die blühenden Rosen und andere Früchte wachsen ließe, darum man ihn um gutes Gedeihen aller Früchte und für Abwendung schädlicher Kälte anrufen solle. Der Ort aber, wo der Crodo gestanden, wird noch heutigen Tags gezeigt am Eingang des Schlosses, wenn man zur Rechten hinaufsteigt. Wie aber Karl der Große in's Sachsenland kam und die Sachsen fragte, wie dieser ihr Abgott heiße, antworteten sie ihm: Crodo, darauf er gesagt, Crodo mag wohl der Teufel und nicht Gott sein, daher das Sprichwort Crodendüvel oder Crodenteufel, item Crodenhencker bei den Sachsen geblieben ist. Den Abgott aber, der von den Sachsen und Harßländern, so zwischen der Saale, Unstrut, Bode und Ocker gesessen, für einen Gott gehalten ward, zerstörte er.

---

9) Karl d. Gr. zerstört auch das Bildniß der Venus Myrthia.

Sachsenchronik S. 33.

An der Elbe zu Magdeburg stand ein Bildniß der Göttin Venus also gestaltet. Man sah ein nackendes Weib mit klaren lieblichen Augen, ihr gekämmtes Haar hing ihr bis auf die Kniee, auf dem Haupte trug sie einen Kranz von Myrthe mit rothen Rosen umflochten, in ihrem lachenden Munde hielt sie eine geschlossene Rose, auf dem Herzen hatte sie eine brennende Fackel und einen Wetterstrahl, in ihrer linken Hand

die ganze Welt, getheilt durch den Himmel, Meer und Erdreich, in der rechten aber hielt sie drei güldene Aepfel und stand auf einem güldenen Wagen, den zogen zwei Schwäne und zwei weiße Tauben. Neben sich hatte sie ihre drei herrlichen Töchter, so mit den Armen in einander geschränkt waren, eine jegliche hatte der andern den Rücken zugekehrt, die vorderste reichte den hintersten beiden einen güldenen Apfel zu, und dieselben sahen auf die vorderste und überreichten ihr wiederum einen güldenen Apfel. Diese Venus war die Myrthen-Venus geheißen, weil der Myrthus ein Zeichen des Friedens und der Einigkeit ist; daß sie nackend und bloß stand, bedeutet, daß die, so sich der Buhlschaft gebrauchen, dadurch zuletzt von allem Vermögen nackt und bloß werden, die rothen Rosen im Kranze aber, daß, wie die Rosen rothfarbig wären und wegen der dornigen Stacheln der Rosenbaum schwerlich ohne Beschädigung und Verletzung abgebrochen werde, also auch die fleischlichen Lüste manchen schamroth machen und einen Stachel im Gewissen derer, die sich ihnen hingeben, hinterlassen. Die geschlossene Rose im Munde war ein Symbolum der Verschwiegenheit, die Weltkugel in der linken Hand bedeutet, daß die Venus mit ihren Lüsten in aller Welt regiere, die brennende Fackel und Strahl oder Pfeil des Herzens bezeigt die innerliche Brunst, damit die Kinder der Venus entzündet und eingenommen werden, die güldenen Aepfel aber, daß man mit Gold und Gaben Liebe und Gunst kaufen und erlangen könne. Der Venus waren die Grazien, d. i. die Göttinnen der Leutseligkeit, Holdseligkeit und Dankbarkeit als ihre Gehilfen und Dienerinnen zugeordnet, weil man dafür gehalten, daß von diesen Göttinnen Alles, was zur Holdseligkeit, Freundlichkeit und Lieblichkeit erfordert werde, herkomme. Wie aber die eine den andern beiden, die andern beiden aber derselben wiederum einen güldenen Apfel mit abgewandtem Angesichte darreichen, also solle man gegen einfältig empfangene Wohlthat doppelt dankbar sein und nicht auf die Gabe, auch nicht auf Wiedervergeltung sehen. Daß ihrer drei wären, das bezeichnet die Art der Wohlthätigkeit, als da ist, Wohlthat erzeigen, das Erzeigte in Freundschaft annehmen und sich hinwiederum wohlthätig und dankbar verhalten. Daß die Göttinnen nackende Jungfrauen, fröhlicher und lachender Geberde waren, zeigt an, daß Freundschaft und Wohlthat ohne Betrug und Falschheit und aus freiem, fröhlichem und lustigem Gemüthe gehen und geschehen solle. Daß sie mit den Armen in einander geschränkt und gleich an einander verbunden waren, bedeutet, daß durch Liebe, Freundschaft und Gutthat die Leute mit einander verknüpft werden. Die Tauben sind fruchtbarer Art, und werden sonderlich

die Turteltauben für ein Zeichen der ehelichen Liebe und Treue gehalten, daher man ſie der Venus geheiligt und an ihren Wagen geſpannt hat, die weißen Schwäne aber, welche neben den weißen Tauben am Wagen der Venus zogen, bedeuten Zierlichkeit, Reinlichkeit und unbeflecktes Leben, welche Eheleuten, wie allen Menſchen gebühren. Das iſt die Venus, welche die alten Sachſen im Heidenthum, ſonderlich im Holzkreis zwiſchen der Elbe, Bode und Saale, Aler und Orha für eine Göttin angebetet haben. Dieſe zerſtörte Karl der Große, zerbrach ihren Tempel und baute dahin eine Kirche zu Ehren St. Stephani, und ließ es heißen Magdeburg.

10) Karl d. Gr. zerſtört den ſächſiſchen Götzen Hammoys, von dem der deutſche Reichsadler kommt.

Sachſenchronik S. 40. cf. Alb. Crantz. Saxonia I, 11. II, 16.

Im Jahre des Herrn, als man zählte ſieben hundert und neun und achtzig, zog Karl über die Elbe ins Land Nordalbing, da nun Hamburg liegt: da beteten ſie einen ſolchen Abgott, als nachher verzeichnet iſt, an und ließen ihn in ihren Tempeln abmalen. Der Abgott hieß Hammoys, das iſt Jovis, von welchem noch heutigen Tages Hamburg den Namen hat. Dieſer Abgott war ein König, der ſaß auf einem Stuhl, hielt in ſeiner linken Hand ein Scepter, in ſeiner Rechten aber ein bloßes Schwert und ſaß mitten unter den zwölf Göttern, ſechs Götter ſaßen zu ſeiner Rechten, als Neptunus, Pluto, Vulcanus, Mars, Mercurius und Apollo, die andern ſechs ſaßen auf ſeiner Linken, als Juno, Ceres, Veſta, Venus, Pallas und Diana. Das bedeutet, daß er allein der höchſte Gott wäre über die andern alle, denn man nenne ihn den höchſten Gott Jupiter und auf ihre Sprache nach wendiſcher Zunge Hammoys. Aus dem Munde dieſes Abgottes gegen die vordere Hand ging ein gräßlich Blitzen und gegen die Linke zu fuhr aus ſeinem Munde ein Donnerwetter mit finſtern Wolken und mit greulichen Funken, denn es geziemet Niemand anders zu blitzen und zu donnern, als dem höchſten Gott. So ſagen auch die Aſtronomen, daß Jupiter mit Blitz und Donner ſeine Regierung am Himmel habe und Wetter mache. Auf ſeinem Haupte ſtand ein goldener Adler, anzuzeigen, daß, wie der Adler der höchſte über alle Vögel iſt, ſo wäre auch dieſer Jupiter der allerhöchſte Abgott über alle. Denn die Römer pflegen den güldenen Adler zu führen, ſo ließen ſie das nach und nahmen den ſchwarzen Adler im güldenen Felde und wollten ihrem Gott

ſein Wappen laſſen. Auch ſo trat er den Teufel unter die Füße zur Erinnerung, daß er den Teufel bezwungen und überwunden hatte. Dieſen Abgott zerſtörte König Karl auch und bauete dahin einen Dom, daß es ein Erzbisthum über alle wendiſche Lande und Dänemark und alle ihre Kirchen ſein ſollte. Von dieſem Abgott Hammoys hat aber ein Wald und Wäſſerlein in der Altmark, die Hammey, ſeinen Namen, und ſtand noch vor nicht gar langer Zeit bei dem Dorfe Kotzebav eine alte Klauſe, die Hammonsklauſe oder Kirche genannt.

11) Karl d. Gr. zerſtört den Abgott Luna.

Sachſenchronik S. 43.

König Karl zog fort auf die Burg zu Lüneburg und zerſtörte da auch den Abgott, der hieß Luna, den hatte Kaiſer Julius dahin geſetzt: der fand den Berg im Mondenſchein und richtete da eine Säule auf, darauf ein Bild mit hohen Ohren, einen vergüldeten Monden für ſich haltend, den beteten die Leute an und hießen ihn Luna, darnach ward das Schloß geheißen Lüneburg. Hernach als der heilige Mann Wilpertus kam, bauete er dahin eine Capelle zu Ehren unſerer lieben Frauen, die beſtand bis auf die Zeit Herzogs Hermann zu Sachſen, der bauete da das Kloſter St. Michael, das nun in der Stadt liegt.

12) Karl d. Gr. zerſtört den Abgott Sol.

Sachſenchronik S. 45.

Kaiſer Julius hatte auch eine Burg gebaut zu Ehren des Abgotts Sol, davon kriegte die Stadt den Namen Soldtwedel, denn Wel auf Altdeutſch heißt ein Haus, alſo Sonnenhaus. Dieſer Abgott war ein halber Menſch, trug in beiden Händen vor der Bruſt ein großes Rad mit brennenden Kerzen, zu einem Zeichen, daß er ſollte den Schein geben, daß ſich alle Welt beſähe, auch hatte er einen Kopf mit gelben Strahlen. Da zog König Karl hin und zerſtörte den Abgott auch und brachte den Ort zum Chriſtenglauben.

13) Wittekind, der Sachſenfürſt, läßt ſich taufen, wird Herzog zu Sachſen und erhält ein Wappen.

Sachſenchronik S. 38. Abel, Chronik. S. 61. Pomarius S. 40.

Wittekind, ein Graf von Engern und Herr zu Iburg, ward von den alten Sachſen zu ihrem König und Kriegsoberſten erwählt, und kämpfte viele Jahre muthig gegen Kaiſer Karl, allein endlich ſah er, daß er nicht widerſtehen könne und machte Frieden mit ihm. Vorher aber geſchah ein groß Mirakel, dadurch er zum Chriſtenthum bewogen wurde. Da Kaiſer Karl mit ſeinem Kriegsvolk am Waſſer, die Orha geheißen, lag, da wo jetzt Wolmerſtädt liegt, zog König Wittekind, gleich wie ein Bettler mit Lumpen angethan, aus, ſetzte ſich bei Nacht in ein Schifflein und fuhr die Orha hinab bis an Karoli Lager, ſtieg aus und ging in's Lager, deſſen Ordnung und Gelegenheit auszukundſchaften. Dies geſchah am Oſtertage des Jahres, als man zählte ſechshundert und ſieben und achtzig, und ſetzte ſich Wittekind unter die andern Bettler. Es ließ aber Kaiſer Karl allerwegen, wenn er zur Kirche oder Meſſe ging, den armen Leuten Geld um Gottes Willen geben, daher folgten ihm die armen Leute nach, wo er war. Wie er nun an dieſem Oſtertage Meſſe halten ließ und dahin ging, ſaßen die armen Leute am Wege und unter ihnen König Wittekind, gleich einem Bettler und ſtreckte ſeinen Arm auch aus, den Pfennig zu empfahen; weil er aber an ſeiner rechten Hand einen krummen Finger hatte, ward er dabei erkannt und ergriffen und vor Kaiſer Karl gebracht, der fragte ihn, warum er alſo in Bettlers Geſtalt käme. Er antwortete, daß er das Lager hätte erkunden wollen. Karolus aber fragte weiter, was er denn geſehen hätte? Er ſprach: Vorgeſtern ſah ich, daß Ihr ſehr betrübt waret und ginget, als wenn Ihr weinen wolltet, und heute habe ich geſehen, daß Ihr fröhlich geweſen und Eure beſten Kleider angehabt, und vor dem Tiſche, der in der Mitte ſteht, ſtand einer im Purpurkleide und hob vom Tiſche ein kleines und über die Maßen ſchönes Kindlein auf und das Kindlein ſteckte er Euch, einem nach dem andern in den Mund, und das ſtellte ſich ganz traurig, wenn's hineinſteigen ſollte; etlichen aber ſtieg es mit Freuden in den Mund. Da Karolus ſolche Rede hörte, ſprach er: Du haſt mehr geſehen, als ich und alle meine Prieſter, und er deutete ihm alle Dinge und lehrte ihm den Chriſtenglauben, alſo, daß ſich König Wittekind mit ſeiner Gemahlin Seva und allem ihren Volke taufen ließ und gute Chriſten wurden und vom Glauben nimmermehr wieder abtraten. Kaiſer Karl nahm aber Wittekind, als er ihn als ſein Pathe aus der Taufe gehoben, die

Krone ab und machte ihn zum Herzog zu Sachſen, und das ſollte er bleiben, dieweil ſein Geſchlecht währete. Er hat ihm aber alle ſeine Erblande wieder gegeben, ſonderlich die Herrſchaft Engern und ihn zum Herzog von Engern und Weſtphalen gemacht, und ſo bekam er auch die Landſchaften an der Weſer, bei Minden und an der Elbe, Schartau, Magdeburg und das Land um Wittenberg, desgleichen Wettin an der Saale, welche beide, Wittenberg und Wettin, wie man meint, von ihm den Namen haben. Item bekam er Zörbig und den Strich hinauf bis an die Elſter oder Pleiſſe, daß er alſo ein gewaltiger Fürſt über ganz Sachſen geworden iſt. Das ſchwarze Pferd oder der ſchwarze Phalen, wie es die Sachſen genennet haben, und auch nach ſolchem Wappen die Oſtphalen und Weſtphalen geheißen ſind, welches er im Wappen in einem blutigen Felde führte, hat ihm Kaiſer Karolus in ein weißes Pferd verwandelt, zur Erinnerung, daß er aus dem Reiche der Finſterniß in's Reich des Lichts verſetzt wäre. Solches weißes Pferd haben die Herzöge zu Sachſen in die vierhundert Jahre im Wappen geführt, bis Anno 1186 Herzog Heinrich der Löwe wieder aus Engelland gen Braunſchweig kam und damals ſein Wappen änderte und in den rothen Schild zwei güldene Leoparden, die ihm König Richard in Engelland von den fünf, die er in ſeinem Schilde führte, geſchenkt und das weiße ſpringende Pferd, ſo vormals im Schilde ſtand, oben auf den Helm hat ſetzen laſſen. Alſo hat Wittekindus, der hier bevor der Sachſen König war, den königlichen Namen verlaſſen und ſich einen Herzog tituliren laſſen, und iſt alſo Wittekind der letzte König und erſte Herzog zu Sachſen geworden. Es hat auch Kaiſer Karolus das neue Herzogthum zu Sachſen nicht auf Weſtphalen, ſondern über die Elbe gegen Schartau bei Magdeburg gelegt, und das iſt das alte und erſte Herzogthum zu Sachſen geweſen und das Herzogthum von der Elbe genannt worden.

---

14) Sachſenhauſen und Frankfurt wird erbaut.

Sachſenchronik S. 26. Ditmar. Merseb. VII, p. 104.

Als der König Karl gegen die Sachſen zog, da ſammelten ſie auch ein großes Heer und gingen ihm mit ſolcher Macht entgegen, daß er vor ihnen auf einen hohen Berg floh, der nun St. Hülfe-Berg heißt. Weil er aber allerwegen auf ſeinen Zügen ein Kreuz führte, ſetzte er auf dieſen Berg, darauf er ſeine Flucht genommen, das Kreuz nieder und

rief Gott um Hilfe an, welche er auch erlangte, derowegen er auch das Kreuz daſelbſt ließ, und ward folgends eine Capelle darauf gebaut und St. Hülfe-Berg geheißen. Weil König Karl auf dieſem Berge war, da floh ſein Volk über das Waſſer, die Möne (der Main) geheißen, da kehrten die Sachſen wieder und riefen: Franke fort, Franke fort, und bauten daſelbſt eine Feſtung, die nannten ſie Sachſenhauſen, in der Meinung, daß ſie da hauſen wollten. Solches geſchah im Jahre des Herrn ſiebenhundert und zweiundſiebzig. König Karl kam aber vermittelſt göttlicher Hilfe wieder zu ſeinem Volke und vertrieb die Sachſen von ihrer neulich erbauten Feſtung Sachſenhauſen und bauete auf der andern Seite des Waſſers, da vorher die Sachſen ſtanden und riefen: Franke fort, Franke fort, eine andere Feſtung und ließ ſie den Sachſen zum Spott nach ihrem Rufen Frankfurt heißen, welche nun noch den Namen hat und eine große Kaufſtadt geworden iſt, der andere Theil jenſeits des Waſſers heißt auch noch heutzutage Sachſenhauſen.

15) Von Zeichen und Wundern, ſo die Sachſen zum Chriſtenthum bekehrt.

Sachſenchronik S. 26.

Als König von Mersburg, wo er den Abgott Armeſule zerſtört hatte, fortgezogen war, da ſammelten ſich die Sachſen und zogen gegen die Franken und gewannen das Schloß Buriaborg und kamen bis Friſſeler, da flohen die Franken in die Kirche, die Sachſen aber umgaben ſie, und da ſie ſie mit Sturm nicht gewinnen konnten, trugen ſie viel Holz zu, Willens, ſie zu verbrennen; es wollte aber weder Holz noch Kirche Feuer fangen, letztlich ſahen ſie von beiden Parten zwei Jünglinge in weißen Kleidern ſtehen, die das Feuer löſchten, und derowegen nahmen ſie von dannen die Flucht. Nach ihrem Entweichen fand man Einen mit offenem Munde, als der das Feuer hatte aufblaſen wollen, todt liegen.

Da die Sachſen im Jahre ſiebenhundert und ſechsundſiebzig die Franken vor Heeresburg belagerten und die Feſtung ſtürmten, dermaßen, daß auch der Hauptmann darin faſt verzagte, da hat die Franken hinwiederum ein Geſichte, welches über der Kirche zu Heeresburg in der Luft geſtanden, ermuntert und geſtärkt. Denn man hat daſelbſt zwei blutige Schilde oder Peitſchen in der Luft ſchweben ſehen. Hierauf griffen die Franken hinterwärts die Sachſen an und trieben ſie von der Belagerung ab.

16) Wie die Raute in das sächsische Wappenschild gekommen.

Crantz. Sax. V. 26. IX. 19.

Als der Herzog Bernhard von Ascanien durch Kaiser Friedrich I. mit dem Herzogthum Sachsen, welches Heinrich der Löwe, nachdem er in die Acht erklärt worden war, verloren hatte, belehnt ward, soll er den Kaiser um ein Unterscheidungszeichen seines Wappens gebeten haben: da warf derselbe, der eben statt der Krone wegen der großen Sonnenhitze einen Rautenkranz auf dem Haupte trug, diesen schräg über Bernhards Schild als künftiges Wappenzeichen. Eine andere Sage erzählt, Herzog Bernhard habe auf der Heimkehr von einer Pilgerfahrt zu Venedig, da ihm sein Geld ausgegangen, bei einem reichen Handelsherrn, um sein Leben zu fristen, in Dienst treten müssen, und hier ein Liebesverhältniß mit der schönen Tochter desselben angeknüpft, als er nun fortgezogen, habe sie ihm zum Abschied einen grünen Kranz verehrt, den habe er in zwei Hälften zertrennt, die eine habe er über seinen Schild gehängt, die andere aber ihr als Andenken zurückgegeben.

17) Vom Abgott Jodute.

Sachsenchronik S. 206. Albinus, Meißnische Landchronik S. 152.

Als im Jahre eilfhundert und vierzehn Kaiser Heinrich der Fünfte das Land zu Sachsen zinshaftig machen und Graf Hoyer von Mansfeld damit belehnen wollte, zog Herzog Luder von Sachsen mit andern Fürsten und Herren gegen ihn, und es gewannen die Sachsen zwei Schlachten, die eine zu Köthen, die andere am Welphesholz bei Quedlinburg, worin so viel Leute erschlagen wurden, daß man Gruben in die Erde machen mußte, damit das Blut verlaufen konnte. Zu ewigem Gedächtniß aber desselbigen Streites und Sieges haben die Sachsen ein Siegeszeichen an der Stätte, wo sie die Schlacht gewonnen, aufgerichtet, welches gewesen ein geharnischter Mann auf einer Säule, so in der einen Hand einen Streitkolben mit scharfen Zacken, gleich als zum Streit gezückt, in der andern aber einen Schild hielt, und auf beiden Seiten desselben hat das alte sächsische Wappen, nämlich ein springender weißer Hengst im rothen Felde gestanden. Weil dieses den erhaltenen Sieg bedeuten sollte, ward es vom gemeinen Landvolk Gedeute oder Gedüte, oder weil es in Latein Signum adjutorii (ein Zeichen göttlicher Hilfe) hieß und die

Bauern das Wort nicht nachreden konnten, ſo nannten ſie es Jodute oder Gedutte, und beteten es an und meinten, daß ſie durch Hilfe von S. Joduten den Streit gewonnen hätten. Auf dieſer Stelle ward nachmals ein Kloſter des Predigerordens gebaut und hieß Widerſtedte.

18) Sage von dem unvergänglichen Beſtehen des Hauſes Sachſen.

Mündlich.

Auf dem großen Winterberge in der ſächſiſchen Schweiz ſtehen 7 herrlich gewachſene Buchen; von dieſen erzählt ſich das Volk, daß, ſo lange dieſe ſtehen und grünen, das Sachſenland ſein angeſtammtes Herrſcherhaus nicht verlieren wird.

19) Das Geſicht der Herzogin Agnes.

L. Peccenſtein, Theatrum Saxonicum Th. II. S. 7.

Agnes, eine Tochter des Königs Wenzel von Böhmen, war die zweite Gemahlin Markgraf Heinrichs des Erlauchten von Meißen. Als ſie nun an einer ſchmerzhaften Krankheit darnieder lag, kam ihr kurz vor ihrem Tode (13. Sept. 1268) im Traume vor, als ſehe ſie einen Engel mit einem goldenen Becher vor ſich ſtehen, der ihr zu trinken anbot. Als ſie nun den Becher nahm und trank, däuchte ihr der Trank gar bitter; ſie klagte es dem Engel und ſprach zu ihm: ach, wie gar bitter geht das ein! Da verſetzte der Engel: ei ſei zufrieden, auf dieſe Bitterkeit wird bald eitel Süßigkeit folgen, weil Jeſus dieſen Trank verſüßen und verzuckern wird. So geſchah es auch, denn bald, nachdem ſie lächelnd ihrem Herrn und Gemahl dieſen Traum erzählt, iſt ſie ſanft und ſelig eingeſchlafen. Das hat ſich begeben auf dem Schloſſe Scharffenberg bei Meißen.

20) Traum der Churfürſtin Margarethe.

F. Maurer, Amphitheatrum magiae universae. Nürnb. 1714. S. 360.

Ehe die beiden jungen ſächſiſchen Prinzen, Ernſt und Albrecht, Söhne des Churfürſten Friedrich II. des Sanftmüthigen zu Sachſen, durch Kunz von Kauffungen zu Altenburg entführt wurden, hat ihre Frau Mutter folgendes Traumbild geſehen. Es iſt ihr vorgekommen, als wenn

ein großes wildes Schwein ihren Garten durchwühlte und unter andern grünen Kräutern die Raute beschädigte, es habe aber Niemand dem wilden Thiere wehren können, bis daß ein schwarzer Bär dazu gekommen, der den Grimm des Schweins unterbrochen. Dieser ist der Köhler Triller (sonst Schmid genannt) gewesen, das Schwein der Kunz, die Raute aber die sächsischen Fürsten, am 7. Julius des Jahres 1455.

21) Der Traum des Churfürsten Friedrich III. oder des Weisen.

Chr. Lehmann, Histor. Schauplatz des Meißnischen Obererzgebirges. Lpzg. 1699. 4. S. 809. sq. S. A. Heumann. Poecile T. III, L. II. p. 88. sq.

Im Jahre 1591 lebte zu Joachimsthal Magister Bartholomäus Schönbach, ein Geistlicher, von Rochlitz gebürtig, der eine eigenhändige Handschrift des dasigen Superintendenten Antonius Musa besaß, in welcher Folgendes von Wort zu Wort enthalten war:

„Der ehrwürdige Herr Georg Spalatinus hat mir, Antonio Musae, glaubwürdig erzehlet einen Traum, welchen Herzog Friedrich, Churfürst zu Sachsen, gehabt hat zu Schweidnitz, die Nacht zuvor, ehe D. Martin Luther seine erste Propositiones wider den Pabst und beyde Johann Tezels Predigten von der Röm. Gnade und Ablaß' zu Wittenberg öffentlich zu vertheidigen hat angeschlagen, welchen Traum auch Seine Churfürstl. Gnaden bald frühe morgens ihnen zum Gedächtniß hat auffgezeichnet, auch denselben ihrem Herrn Bruder Herzog Hansen zu Sachsen, in Beyseyn des Canzlers, referiret und gesaget hat: Herr Bruder, Euer Liebe muß ich erzehlen, was mir diese Nacht geträumet hat, und möchte ich gerne seine Bedeutung wissen, denn ich ihn so eigentlich und wohl gemerket und mir so tief eingebildet, daß mich dünket, ich könne ihn nicht vergessen, wenn ich auch 1000 Jahre leben sollte, weil er mir dreimal nach einander vorkommen, doch immer verbessert. Herzog Johannes fragte: War es denn ein guter oder böser Traum? Wir wissen es nicht, Gott weiß es, sagte der Churfürst. Herzog Johannes fragte weiter: Herr Bruder, E. L. setzen nicht viel darauff: Wenn mir etwas träumet, so bitte ich allezeit unsern HErrn GOtt, er wolle es zum Besten wenden, oder schlag mir's aus dem Sinn, wiewohl ich auch dies bekennen muß, daß mir viele Träume, beyde gute und böse sind fürkommen, welche ich hernach allererst verstanden habe, aber gemeiniglich in schlechten Sachen, E. L.

ſagen doch, was war denn der Traum? Churfürſt Friedrich ſagte: Ich will's E. L. ſagen: Als ich mich auff dem Abend zu Bette legte, ziemlich matt und müde, war ich bald über dem Gebet eingeſchlaffen, und hatte bey dritthalb Stunden ſein ſanffte geruhet. Als ich nun erwachte und ziemlich munter worden, lag ich und hatte allerley Gedanken biß nach 12 Uhr: Gedachte unter andern, wie ich allen lieben Heiligen, und neben mir mein Hoffgeſinde, zu Ehren bringen wollte, betete auch für die lieben Seelen im Fegfeuer, und beſchloß bei mir, ihnen auch zu Hülffe in ihrer Gluth zu kommen, bat daher Gott um ſeine Gnade, daß er doch mich und meine Räthe und Landſchafft in rechter Wahrheit wolle leiten und zur Seligkeit helffen, auch alle böſen Buben, die uns unſer Regiment ſauer machen, nach ſeiner Allmacht wehren. Nach Mitternacht war ich bald auff ſolche Gedanken wieder eingeſchlaffen, da träumet mir, wie der Allmächtige Gott einen Mönch, eines feinen erbarn Angeſichtes zu mir ſchickte, der war S. Pauli des lieben Apoſtels natürlicher Sohn, der hatte bey ſich zum Gefährten aus GOttes Befehl alle liebe Heiligen, die ſolten den Mönch vor mir Zeugniß geben, daß es kein Betrug mit ihm wäre, ſondern es ſey wahrhafftig ein geſandter GOttes, und ließ mir GOtt gebieten, ich ſollte dem Mönch geſtatten, daß er mir etwas an mein Schloß Capell zu Wittenberg ſchreiben dürffte, es würde mich nicht gereuen. Ich ließ ihn durch den Canzler ſagen: Weil mich GOtt ſolches heiſt, und er auch ſein gewaltig Zeugniß hat, ſo möchte er ſchreiben, was ihm befohlen. Darauff fähet der Mönch an zu ſchreiben, und machte ſo grobe Schrifft, daß ich ſie hier zu Schweinitz erkennen kunte; er führete auch eine ſo lange Feder, daß ſie auch biß gen Rom mit ihrem Hintertheil reichte, und einem Löwen, der zu Rom lag, mit dem Sturtz in ein Ohr ſtach, daß der Sturtz zum andern Ohr wieder heraus ging, und ſtrackte ſich die Feder ferner biß an der Päbſtlichen Heiligkeit dreyfache Krone und ſtieß ſo hart daran, daß ſie begunte zu wackeln und wolte ihrer Heiligkeit vom Haupte fallen. Wie ſie nun alſo im Fall iſt, däucht mich, ich und E. L. ſtunden nicht weit davon, ſtrackte auch meine Hand aus, und wolte ſie helffen halten: in denſelben geſchwinden zugreiffen erwachte ich und hielt meinen Arm noch in die Höhe, war ganz erſchrocken und auch zornig mit auff den Mönch, daß er ſeine Feder im Schreiben nicht beſcheidener führete. Als ich mich aber recht beſann, da war es ein Traum, ich aber war noch voll Schlaffs, gingen mir die Augen bald wieder zu, und war wieder feſt eingeſchlaffen, ehe ichs recht gewahr worden, da iſt mir dieſer Traum wieder vorkommen, denn ich hatte wider mit den Mönch zu thun, und ſahe ihm zu, wie er immer

fortſchriebe und mit dem Sturtz der Feder ſtach er immer weiter auff den Löwen zu Rom, und durch den Löwen auff den Pabſt, darüber der Löwe ſo greulich brüllete, daß die gantze Stadt Rom und alle Stände des H. Reiches zulieffen, zu erfahren, was da wäre, und da begehrte Päbſtl. Heiligkeit an die Stände, man ſolte doch den Mönch wehren, und ſonderlich mich dieſes Frevels berichten. Darüber erwachte ich zum andern mahl, verwunderte mich, daß der Traum wiederkommen war, ließ mich doch ſo gar nichts anfechten, bat aber, GOtt wolle Päbſtl. Heiligkeit für alle Uebel behüten und ſchlieff alſo zum dritten mahl wieder ein. Da kam mir der Mönch wider zum dritten mahl vor, und wir bemüheten uns ſehr, dieſes Mönches Feder zu zerbrechen und den Papſt hinwegzuleiten, aber je mehr wir uns an der Feder verſuchten, je mehr ſie ſtarrete und knarrete, daß mir's im Ohren wehe thät; endlich wurden wir alle ſo verdroſſen und müde darüber, daß wir abließen, und verlohr ſich einer nach dem andern, und beſorgten uns, der Mönch möchte mehr können, als Brod eſſen, er möchte uns irgend einen Schaden zufügen. Nichtsdeſtoweniger ließ ich den Mönch fragen (denn jetzt war ich zu Rom, bald zu Wittenberg), wo er doch zu ſolcher Feder kommen wäre? und wie es zugehe, daß ſie ſo zehe und feſt ſey? ließ er mir ſagen: ſie wäre von einer alten Böhmiſchen 100jährigen Gauß [1]), einer ſeiner alten Schulmeiſter hatte ihn damit verehret, und gebeten, weil ſie ſehr gut wäre, er wolte ſie zu ſeinem Gedächtniß behalten und brauchen. Er hätte ſie auch ſelbſt temperiret: daß ſie aber ſo lang wehret und ſo feſt wäre, käme daher, weil man ihr den Geiſt nicht nehmen, noch die Seele, wie mit andern Federn geſchicht, herausziehen konte, darüber er auch ſich ſelbſt nicht genug verwundern könne. Bald darnach kommt ein ander Geſchrey aus, es wären aus der langen Mönchsfeder unzehlig viel andere Schreibfedern hier zu Wittenberg gewachſen, und es ſey mit Luſt anzuſehen, wie ſich viel gelehrte Leute darum reiſſen, und meynen einestheils, dieſe neue junge Federn würden mittler Zeit auch ſo groß und lang werden, wie dieſes Mönchs Feder, und es würde gewiß etwas ſonderliches auff dieſen Mönch und ſeine lange Feder erfolgen. Da ich nun gäntzlich im Traum bey mir beſchloß, mich je eher je beſſer mit dem Mönch in eigner Perſon zu unterreden, da wachte ich endlich zum dritten mahl auf, und war jetzo Morgen worden, wunderte mich ſehr über den Traum, gedacht

[1]) Damit iſt unbezweifelt Huß gemeint, von dem erzählt wird, er habe auf dem Scheiterhaufen geſagt: Jetzt bratet Ihr eine Gans (Huß, böhmiſch = Gans), doch in 100 Jahren wird ein Schwan (Luther, böhmiſch = Schwan) kommen, den werdet Ihr ungebraten lahn.

ihm nach und bildete mir wohl ein, wie er mir nach einander vorkommen und zeichnete mir bald die vornehmſten Stücke zum Gedächtniß auf, bei gäntzlicher Meinung, dieſer Traum ſey nicht ohne Bedeutung, weil er mir ſo oft iſt vorkommen, und bin bald willens, ihn meinem Beichtvater zu offenbaren, doch habe ich E. L. vorhin auch etwas wiſſen laſſen, E. L. und Cantzler ſagen mir ihr Gutdünken davon. Herzog Johann ſagte: Herr Cantzler, was dünket euch? von Träumen iſt nicht viel allemal zu halten, doch ſind ſie auch nicht gar zu verwerffen! Wenn wir hier einen verſtändigen, frommen Joſeph oder Daniel hätten, der könte es treffen. Der Cantzler ſpricht: E. Churf. Gnaden wiſſen, daß man pflegt zu ſagen: Jungfrauen, gelehrte Leuten und großen Herren Träume haben gemeiniglich etwas hinter ſich. Allein, was es ſey, wird man allererſt gewahren, wenn ſie ſich nach etlicher Zeit, da ſich etwa Händel zutragen, daraus man alsdann Vermuthungen nimmet, entdecken, da man ſpricht: Siehe, darauff hat gewißlich jener Traum gewieſen, wie E. Churf. Gnaden viel ſolcher Exempel werden bekand ſein. So ſpricht Joſeph: Träume auslegen, ſtehet GOTT allein zu, und Daniel ſagt: GOTT im Himmel allein kan verborgene Dinge offenbaren. Darum befehlen E. L. und E. Churfürſtl. Gnaden nur dieſen Traum den lieben GOtt, die Mönche haben offt bey großen Herrn viel Unglück geſtifftet. An dieſen Traum von Mönche, iſt diß das beſte, daß er von GOTT geſand iſt, es wäre dann, daß der Teuffel unter einen guten Schein ſein Spiel haben wolte. E. Churfürſtl. Gnaden wird am beſten wiſſen, den Sachen neben andächtigen Gebet, Chriſtlich nachzudencken. Herzog Johann ſagte: Ich halte es mit euch, Herr Cantzler, denn daß wir uns lange darüber grämen und martern ſollen, iſt nicht zu achten, GOTT wird alles, ſo dieſer Traum von ihm herkommt, wiſſen zum beſten zu wenden, und uns zu ſeiner Zeit die rechte Bedeutung mitzutheilen, oder, ſo es ein böſes bedeutet, abzuſchaffen. Der Churfürſt ſagte: Das thue der getreue GOTT, allein daß ich des Traumes indeſſen nicht vergeſſe, ich habe auch wohl bey mir meine Gedanken und Auslegung, aber die behalt ich noch zur Zeit bey mir allein, doch will ich ſie auffzeichnen, es wird's vielleicht die Zeit hernach geben, ob ichs recht getroffen habe, und wir wollen uns dieſe Tage wieder miteinander unterreden."

22) Friedrich der Weiſe und ſein Bruder werden aus großer Lebensgefahr gerettet.

Hondorff, Promt. exempl. S. 148 b.

Einſt fuhren die beiden ſächſiſchen Fürſten, der Churfürſt Friedrich der Weiſe und ſein Bruder, Herzog Johann, von Torgau auf der Elbe in einem Schifflein, kurz nachdem das Eis aufgebrochen war und während große Eisſchollen wider das Fahrzeug anrannten, gen Wittenberg. Wie ſie nun daſelbſt an dem Waſſergraben, der neben dem Schloſſe iſt, anlangten und daſelbſt aus dem Schiffe ſtiegen, da zertheilte ſich daſſelbe in mehrere Theile und zerſchellte, die Fürſten aber mit ihrem Gefolge und Dienern blieben ſteif vor Verwunderung ſtehen und betrachteten erſtaunt dieſes große Wunderwerk Gottes, wie derſelbe nach ſeinem gnädigen und väterlichen Willen das Schiff ganz erhalten, bis ſie an das ſichere Geſtade gekommen waren, und der Churfürſt Friedrich ſprach zu ſeinem Bruder: Wir müſſen hiermit ja augenſcheinlich ſehen und erfahren, daß uns Gott wunderbarlich in dieſen und andern Gefährlichkeiten durch ſeine lieben Engel bis hierher erhalten hat und die Wohlthat Gottes dankbarlich rühmen, welcher uns in dieſer Gefahr und andern beſchützet hat, daß aber das Schiff, nachdem wir ausgeſtiegen, geſpalten, fürchte ich fürwahr unſeres Schiffes, das iſt des ſächſiſchen Hauſes Zerrüttung. Solche Prophezeiung iſt nachmals erfüllt worden, als die Churwürde von der Erneſtiniſchen an die Albertiniſche Linie gekommen.

23) Friedrichs des Weiſen Tod verkündet ein Hirſch.

Brunner, De fato P. II. p. 469. cf. P. I. p. 112.

Friedrich der Weiſe hielt einen Hirſch im Graben des Schloſſes zu Lochau, der jährlich zur Brunſtzeit denſelben verließ und, wenn dieſe Zeit um war, freiwillig dahin zurückkehrte. In demſelben Jahre aber, wo der Churfürſt ſtarb, nämlich 1525, iſt er nicht wiedergekommen, wohl aber hat er ſich, wie M. Luther ſelbſt bezeugt, bei nächtlicher Weile ſehen laſſen und ſo des Churfürſten Tod vorausgeſagt. So wird auch erzählt, daß in dem Jahre, wo ſein Bruder Johann der Beſtändige ſtarb (1532), in den großen ſächſiſchen Waldungen auch nicht ein Stück Wild erlegt ward, gleichſam als wenn die wilden Thiere ihrem bald ſterbenden Fürſten den Gehorſam verſagen wollten.

24) Der Tod des Erzbiſchoffs von Magdeburg Ernſt wird verkündigt.

Fabricii Orig. Saxon. VII. f. 797.

Als der Erzbiſchoff Ernſt von Magdeburg, ein Sohn des Churfürſten Ernſt zu Sachſen und Bruder Friedrichs des Weiſen, ſtarb (3. Auguſt 1513), ſind kurz vorher in der Kapelle des alten Schloſſes Moritzburg bei Halle die Leuchter, ohne daß ſie Jemand angerührt hat, vom Altar herabgefallen.

25) Luther prophezeit einem ſächſiſchen Prinzen den Tod.

Brunner, De fato P. I. p. 175.

Einſt ſoll Johann, Herzog zu Sachſen, Sohn Georgs des Bärtigen, Luthern durch den Maler Lucas Cranach haben ſagen laſſen, wäre ihm, Luthern, ſein Herr Vater eiſern geweſen, ſo wolle er ihm, wenn er zum Regieren komme, ſtählern ſein, da hat ihm Luther ſtatt der Antwort die Weiſſagung ſeines Todes zugeſendet, indem er ſagte, vor Herzog Hanſens Drohworten ſei ihm nicht leid, der Herr Herzog werde beſſer thun, wenn er ſich nicht um ein Regiment, wozu er nicht gelangen würde, ſondern um ein ſeliges Abſterben bekümmerte. So iſt es auch geſchehen, denn er ſtarb ſchon im Jahre 1537.

26) Unglückliches Vorzeichen der Schlacht bei Mühlberg.

J. Müller, Leichenpredigt auf Hertzog Johann Friedrich. Wittenberg 1595. 4. S. G. 3.

Als zu Hertzberg, der nicht weit von Mühlberg gelegenen Churſtadt, an demſelben Sonntag Misericordiae Domini, wo die Schlacht iſt geſchlagen worden, in der Kirche über das vorgeſchriebene Evangelium vom guten Hirten gepredigt wurde, iſt ganz nahe vor der Stadt ein Wolf, wie noch nie dageweſen, unter die dort weidenden Schafe geſtürzt und hat ſie zerſtreut, ſo daß Alles aus der Kirche herauslief. Dieß hat bedeutet, daß der fromme Churfürſt, ſo in ſeinem Amte ein guter Hirte geweſen, geſchlagen und die armen Unterthanen als Schäflein zerſtreut werden

würden, wie denn am selbigen Tage geschehen. Am folgenden Tage sind denn die Spanier auch nach erlangtem Siege vor der genannten Churstadt angelangt und haben freien Durchzug begehrt, den hat man ihnen auch bewilligt, allein die Spanier haben Solches nicht gehalten, sondern die Stadt angefangen zu plündern, daher hat man, als sie um sich zu stärken wieder hinausgezogen, die Stadt vor ihnen geschlossen und sich zur Gegenwehr gesetzt, bis auf Fürbitten des neuen Churfürsten Moritz der Stadt von dem Kaiser Karl V. ist Sicherheit gewährt worden.

27) Dem Churfürsten Johann Friedrich wird sein Tod verkündigt.

Cyprian. De praesagiis mortis §. 7 nr. c. Wolf. Lect. Memor. T. II. p. 652.

An demselben Tage, wo Churfürst Johann Friedrich starb (3. März 1554), ist Vormittags um die neunte Stunde ihm ein Mann von hoher und schöner Gestalt erschienen, der trat vor ihm hin und sprach: ei, mein Lieber, wenn derjenige, der Dich auferzogen und erhalten, Dir allezeit beigestanden hat und dem alle Dein Inneres unverborgen ist, bei Dir wäre, so wärest Du gewißlich selig. Bei diesen Worten ist der Churfürst, der ein wenig geschlummert, aus dem Schlafe erwacht, hat mit fröhlichem Gesicht, was er gesehen, den Seinigen erzählt und, nachdem er das heilige Abendmahl genossen, sich zum letzten Stündlein seines Lebens bereit gemacht. Dreiviertel Jahr vorher ließen sich aber (den 27. October 1553) in dem Schlosse zu Wittenberg drei Männer in weißen Kleidern sehen, die über drei Stunden darin herumgingen; sie setzten sich auf den Kreuzgängen nieder, als ob sie mit einander redeten und sahen auf den Schloßhof herunter, kamen bald aus den Gemächern des Fürsten heraus, bald gingen sie wieder hinein und wurden von vielen Leuten gesehen, bis sie auf einmal verschwunden waren.

28) Der Tod des Herzogs Heinrich des Frommen wird angezeigt.

F. Maurer, Amphitheatrum magiae universae. S. 689.

Den Tag vor seinem Absterben ließ sich der Herzog Heinrich, genannt der Fromme, wie wenn er eine Heilstätte suchen wollte, aus einem

Bette in das andere tragen, dann aber in Betten auf dem Boden legen und begann schon mit sehr schwacher Stimme zu reden, so daß man sich nichts Gewisseres, als daß er sogleich entschlafen werde, versah, er segnete auch seine Gemahlin, sowie seine beiden Töchter, die bei ihm waren — seine Söhne waren nicht zugegen, denn Herzog Moritz war bei dem Landgrafen zu Hessen und Herzog August mit seinem Lehrer J. Rivius zu Leipzig —, allein es schien dann wieder besser zu werden, und seine Aerzte und die Hofprediger verließen ihn in der Hoffnung, ihn am Morgen wiederzufinden. Da kam aber an demselben Abend ein schreckliches Gewitter und furchtbarer Sturmwind, der Blitz schlug in die Scheune des alten Secretarius Thomas Nebel ein, zerriß das Dach, zündete aber nicht, und gleichzeitig ist der fromme Herzog zwischen 7 — 8 Uhr (18. August 1541) in dem Herrn verschieden.

29) Ein Gespenst zeigt sich dem Churfürsten Moritz und seinem Bruder.

G. Arnold, Beschreibung des Churfürsten Moritz. Gießen und Frankfurt. 1719. 8. S. 254. sq.

Jedermann weiß, daß der Churfürst Moritz und Markgraf Albrecht von Brandenburg, ehe sie mit unversöhnlichem Hasse gegen einander uneins wurden, in vertrauter Freundschaft lebten. Als nun Churfürst Moritz einstmals zu Torgau seine Fastnacht feierte und seiner Gewohnheit nach den Markgraf Albert und Herzog August dazu eingeladen hatte, trug es sich an einem dieser Tage zu, daß, als der Markgraf sich wie gewöhnlich im Trinken etwas übernommen hatte und Churfürst Moritz nebst seinem Bruder neben ihm saß und von unterschiedlichen Dingen sich unterredete, eine weißgekleidete Jungfrau in's Gemach trat und sich zwischen Markgraf Albert und den Churfürst niedersetzte. Da aber Herzog Augustus solches zuerst sah und über diese Gestalt des Gespenstes erschrack, so bat er seinen Bruder, er möchte doch mit ihm das Tafelzimmer verlassen, denn es ahne ihm nichts Gutes und er könne nicht länger hier bleiben. Darauf sah nun der Churfürst die Jungfrau auch, erschrack darüber und sprach zu Markgraf Albert: was habt Ihr hier für eine Jungfrau sitzen? Der antwortete ihm jedoch: laßt sie nur sitzen, und fluchte heftig über sie. Da aber die beiden Fürsten von dem Markgrafen Abschied nahmen, verschwand die Frau auch. Markgraf Albrecht

ließ ſich aber das nicht anfechten, ſondern blieb ſitzen, ließ etliche vom Adel zu ſich holen und brachte die Nacht, wie er angefangen hatte, mit Trinken zu.

---

30) Anzeichen ſo des Churfürſten Moritz Tode vorhergegangen.

a) Maurer, Amphith. Magiae S. 390.

Ehe der Churfürſt Moritz im Sieversháuſiſchen Treffen umkam, da kam es dem Verwalter des Schloſſes Moritzburg, welches der Churfürſt nicht weit von Dresden erbaut hatte, vor, derſelbe lange mit ſeinem Gefolge daſelbſt Nachts um 12 Uhr an. Er begab ſich, nachdem das Thor geöffnet war, die Treppe hinauf in ſeinen gewöhnlichen Speiſeſaal, ſetzte ſich zu Tiſche, ließ ſich die befohlenen Speiſen auftragen, und als er gegeſſen und getrunken, ſtand er mit den Seinigen von der Tafel auf und ritt mit denſelben gegen 1 Uhr, ſo wie er gekommen war, ſtumm davon.

b) Epistola Viti Winshemii ad Joa. Stigelium, data Vitebergae die 26 Martii 1553, bei Struv. Acta Litt. T. I. f. IV. p. 92. sq.

In der Nacht des 8.—9. Januars des Jahres 1553 erhob ſich in dem Schloſſe zu Berlin um die Mitternachtsſtunde ein ungeheurer Lärm als wie von einem Donnerwetter, während, wie ſich am folgenden Tage ergab, in der ganzen Nachbarſchaft des Schloſſes von allem dieſen nichts vernommen wurde. Der Churfürſt, ſeine Familie und Dienerſchaft wurden davon aus dem Schlafe aufgeſchreckt und weil ſie meinten, es müſſe das Ende der Welt oder wenigſtens ein ſchreckliches Ereigniß in der Nähe ſein, ſo betete Jeder inbrünſtig zu Gott, er möge ſolches gnädigſt abwenden. Endlich hörte der Lärm und das Poltern auf und die frühere Stille kehrte wieder; als man aber bei Tages Anbruch auf Befehl des Churfürſten Maurer und Zimmerleute zuſammenrief, welche das Schloß unterſuchen ſollten, wo denn irgendwo einzelne Theile eingeſtürzt ſeien, fanden dieſe Alles unverſehrt, nur von der maſſiven ſteinernen Bildſäule des Churfürſten Moritz von Sachſen, die unter den Statuen der übrigen vornehmſten deutſchen Fürſten im Schloßhofe ſtand, war der Kopf heruntergeriſſen. Da nun menſchliche Hände ſolches nicht ohne lange Arbeit vermocht hätten, ſo hat man ſogleich an ein betrübendes Ereigniß gedacht, und Vitus Winsheim, der darüber drei Monate vor

dem Tode des Churfürſten berichtet, ſcheint dieſe Begebenheit als ein für das churfürſtliche Haus Sachſen unglückliches Anzeichen betrachtet zu haben.

c) Fabric. Rer. Misn. L. I. p. 27. Thuanus L. XI. p. 243. Maurer, Amphith. S. 309. Bunting, Braunſchweig. Chronik S. 328.

Dem traurigen Siege bei Sieversshauſen ſind viele ſchreckliche Anzeichen vorhergegangen. In der Stadt Leipzig iſt vier Tage lang ein beſtändiges Bellen und Raſen der Hunde gehört worden, daß die Leute davor nicht ſchlafen konnten, und hat man des Morgens in der Frühe dergleichen hin und wieder auf den Gaſſen todt gefunden, ſo ſich unter einander todt gebiſſen. Auf dem Thomaskirchhofe haben zwei ſehr große Hunde dermaßen und mit ſolcher Heftigkeit gegen einander geſetzt, daß ſie alle beide an dem Orte, wo ſie zuſammengetroffen waren, todt liegen blieben. Den Tag vorher, ehe Churfürſt Moritz die Schlacht angenommen, iſt nach Ausſage vieler Bauern an dem Orte, wo dieſes Treffen geſchehen, ein unglaubliches Geſchrei von Menſchen, Schießen großer Feldſtücke, Wiehern der Pferde und ein heftiges Waffengeraſſel gehört worden, alſo daß vor dem Getümmel und Krachen viele Leute aus ihren Häuſern geflohen ſind und dieſelben ſtehen gelaſſen haben. Auch als Churfürſt Moritz auf ſein Pferd ſteigen wollte, gleitete er mit dem Fuße, da er bereits den Sattelknopf in der Hand hatte, aus und fiel zur Erde nieder. Etliche erzählen aber, der Churfürſt habe ſich ſehr darüber entſetzt, da er aber darauf fortgezogen, hat ein ungeſtümer Wirbelwind alſobald ſein Zelt, darin er die Nacht über geweſen und welches noch nicht abgeſpannt war, mit aller Gewalt zu Boden geworfen und hin und her zerſtreuet. Endlich hat man auch die Sonne deſſelbigen Tages ganz roth geſehen, nicht anders, als wenn ſie mit Blut begoſſen wäre, dann iſt auch ein heftiges Brauſen und Sauſen der Winde gehört worden, daß auch diejenigen, ſo weit von den Kriegsheeren entfernt geweſen, daraus gemuthmaßt haben, es werde etwas Außerordentliches geſchehen. Auch ſind im Junius deſſelben Jahres vom Himmel Blutstropfen auf Bäume, Steine und Gebäude gefallen und eine ungeheure Maſſe von Schmetterlingen iſt über das ganze Meißner Land gezogen. Desgleichen iſt auch im Kloſter Walkenried der an der Wand hängende Harniſch des Churfürſten, während der Abt an der Mittagstafel ſaß, ohne daß ihn Jemand angerührt hätte, heruntergeſtürzt.

31) Der Traum des Churfürſten Auguſt auf Auguſtusburg.

Ziehnert, Sachſens Volksſagen. Annaberg 1839. Bd. III. S. 188.

Churfürſt Auguſt hielt ſich häufig auf dem von ihm erbauten Schloſſe Auguſtusburg auf und hatte daſelbſt eine völlig eingerichtete Wohnung. In ſeinem Schlafzimmer ſtanden zwei Betten, das eine war für ihn, das andere für ſeinen Kanzler, einen Edlen von Pflug, beſtimmt. Neben dem Bette des Churfürſten ſtand ein Tiſch mit einer aufgeſchlagenen Bibel — der fromme Herr pflegte jeden Abend ein Capitel daraus zu leſen — und ein Nachtlicht. Einſt ſah er aber folgendes Traumgeſicht daſelbſt. Ein Mönch und eine Nonne traten in das Gemach und ſchritten zu dem Tiſche, wo die Bibel und das brennende Nachtlicht waren; der Mönch nahm die Bibel, legte ſie aber bald wieder mit verdrüßlicher Miene weg, und verſuchte dann das Licht auszublaſen, als ihm dies aber trotz aller Anſtrengungen nicht gelingen wollte, ging er mit finſterer Miene zur Thüre hinaus. Hierauf unternahm es die Nonne, das Licht auszublaſen und es ſchien ihr auch zu gelingen, allein als ſie mit dem Mönch zur Thüre hinaus war, da entzündete ſich das Licht, an deſſen Docht noch einige Funken fortgeglommen waren, von ſelbſt wieder und brannte heller und glänzender als zuvor. Wie nun der Churfürſt am andern Morgen erwachte, ſagte er zu Pflug, daß er einen ſonderbaren Traum gehabt habe, und Pflug antwortete, daß auch er bis Mitternacht gewacht und ihm eine wunderbare Erſcheinung vorgekommen ſei. Da ſchlug ihm der Churfürſt vor, ſie wollten Beide, was ſie geſehen, niederſchreiben, ohne es ſich vorher mitzutheilen, und als ſie fertig waren und das Geſchriebene verglichen, da ergab es ſich, daß, was der Churfürſt geträumt, der Kanzler mit wachenden Augen geſehen hatte, ja die Erzählung Beider ſtimmte bis auf jedes Wort überein. Als nun der Kanzler das Geſicht nicht zu deuten wußte, da ſoll der Churfürſt geſagt haben, es werde nach ſeinem Tode dereinſt ein anderer Auguſtus in dem Lande Sachſen regieren, der werde die evangeliſche Lehre unterdrücken wollen, das ſolle ihm aber nicht gelingen, denn Gottes Wort und Luther's Lehr' die würden nimmermehr vergehen. Wie aber Andere erzählen, habe der Churfürſt nicht die evangeliſche Lehre unter dem Lichte verſtanden, ſondern das Haus Sachſen, und gemeint, daß, wenn auch dereinſt eine Zeit kommen werde, wo der Albertiniſche Stamm ſcheine ausſterben zu wollen, doch derſelbe immer wieder von Neuem grünen und blühen werde.

32) Churfürſt Auguſt's Tod wird angezeigt.

Brunner, De fato P. II. p. 531.

Kurz vor dem Tode des Churfürſten Auguſt ſtürzte zu Leipzig ein öffentliches Gebäude, die Heuſcheuer, woran das churfürſtliche Wappen angebracht war, zuſammen, ohne daß irgend eine ſichtbare Urſache dieſes Ereigniſſes hätte entdeckt werden können.

33) Churfürſt Chriſtian's I. Tod wird angezeigt.

Weck, Dresdner Chronik f. 543 a.

Ein Jahr vor dem Tode Churfürſt Chriſtians I. iſt zu Dresden ein ſolches Erdbeben geweſen, daß die Glocken von ſelbſt geläutet haben.

34) Churfürſt Johann Georg's I. Tod wird angezeigt.

Brunner, De fato P. II. p. 537.

Am 8ten October des Jahres 1656 iſt der Churfürſt Johann Georg verſtorben, und kurz zuvor haben die Glocken zu St. Nicolai in Leipzig Allen zum Graus geſchwitzt.

35) Der Churfürſtin Magdalena Sibylla Geſicht.

J. Olearius, Gottſeliges Alter. Lpzg. 1668. S. 814.

Magdalena Sibylla, die Gemahlin des Churfürſten Johann Georg II. von Sachſen, hat kurz vor ihrem Ende ein Geſicht der heiligen Engel in einem ſchönen Luſtgarten geſehen, worauf ſie geſagt: Ach wie fröhlich gehen die heiligen Engel darinnen mit einander um. Lieber Gott, ich habe nun faſt ein ganz Jahr in dieſem Gemach gewohnet, und die Engel darinnen noch nie geſehen. Wie freudig iſt doch alles anzuſehen. Solche Freude habe Zeit meines Lebens nicht geſehen! Wobei ſie der Worte Davids, Pſalm 34., erinnert worden: Der Engel des Herrn lagert ſich um die her, ſo ihn fürchten; und ſelbſt mit Freuden dazu geſagt: Und hilft ihnen aus. Hilf mir auch aus. Darauf ſie denn bald mit einem lauten Seufzer ihr Leben beſchloſſen. Solches geſchah den 20. März 1687.

36) Churfürſt Johann Georg's III. Tod wird verkündigt.

Lehmann, Obererzgebirg. Schauplatz S. 929.

Nicht genug, daß kurz vor dem Tode des Churfürſten Georg III., ſo den 12. Septbr. 1691 erfolgte, ein furchtbares Erdbeben zu Meißen und in der Umgegend gewüthet, iſt, ehe der tapfere Kriegsheld mit einem gewaltigen Heere wider die Franzoſen zu Felde gezogen und von ſelbigem Feldzuge nicht wieder zurückgekehrt iſt, ſondern ſeinen Heldengeiſt zu Tübingen aufgegeben hat, das churfürſtliche Wappen, welches über dem Altdresdniſchen oder Elbthore in einen großen Stein eingehauen war, wie durch eine Säge mitten von einander geſchnitten des Nachts herabgeſtürzt, der Churfürſt aber, als er dieſen ſeltſamen Bruch erblickte, ſprach: das gilt mir!

37) Ein Traum zeigt des Churfürſten Georg III. Tod an.

Lehmann, Erzgeb. Schauplatz S. 739.

Im September des Jahres 1691 hatte ein frommer Mann im Arensfelter Kirchſpiel einen Traum, als würde er in ein herrliches Gemach geführt, darin Niemand als der damals noch lebende glorwürdigſte Churfürſt Johann Georg III. ganz allein mit ſeiner Gemahlin geweſen. Er der Churfürſt, wäre ganz eißgrau anzuſehn, am Tiſche auf einem Stuhl geſeſſen, die Frau Gemahlin aber habe hinter ihm geſtanden und fortgehend geweinet, und die Thränen mit einem ſeidenen Tuche abgetrocknet. Darauf hätte der gnädigſte Churfürſt ihn gefragt, was er da mache? was ſein Thun und Nahrung und wie alt er wäre? Nachdem er ihn berichtet, habe er geantwortet: Du biſt noch älter als ich und ich muß doch ſterben, Du aber bleibeſt im Leben. Darauff dieſer geſagt: Gnädigſter Herr, der liebe Gott wird E. Durchlaucht wohl wieder zur Geſundheit verhelffen. Aber der Herr habe noch einmahl geantwortet: Ich muß doch ſterben und ihm unter dieſen Worten D. Augusti Pfeiffers Buch: Anti Melancholicus genannt gereichet und geſagt: Nimm hin dieß Buch und ließ fleißig darinnen, du wirſt's wohl bedürffen. Darauf hat dieſer das Buch genommen und iſt mit Thränen davon gegangen. Da er nun vom Schlafe erwachet, habe es ihm gedäucht, es ſei alles wahrhaftig, und nicht im Traum geſchehen. Und obgleich gute Freunde, welchen er dieſen Traum erzählet, ihn bereden wollen, es werde des gnädigſten Landes Vaters langes Leben bedeuten, hat doch der Ausgang die Wahrheit genugſam erwieſen.

38) Churfürſt Georg's IV. Tod wird vorher verkündigt.

Vehſe, Haus Sachſen Bd. IV. p. 196. 183. Maurer S. 392.

In einer alten Handſchrift aus der Zeit des Todes Churfürſt Georg's IV. wird Folgendes erzählt: Den 22. April 1694 (alſo ſechs Nächte vor dem Tode des Churfürſten) iſt es ſehr unheimlich im Dresdner Schloſſe geweſen, und hat ſich der Dresdner Mönch [2]) als Anzeige eines hohen Todesfalles ſehen laſſen. Ein dem Churfürſten früher auf ebener Erde zugeſtoßener Sturz von einem Pferde iſt gleichfalls für ein Todesanzeichen gehalten worden.

39) Der Churfürſten Georg III. und IV. Bezauberung durch die Frau von Reitſchütz.

Klotſch, Nachr. z. Sächſ. Geſch. Bd. X. p. 396 ff. Bülau, Geheime Geſch. Bd. III. S. 64 ff. Vehſe, Haus Sachſen Bd. IV. S. 177 ff. Hitzig, Annalen für die Criminalrechtspflege 1849, Bd. 49, S. 205 ff.

Die Frau von Reitſchütz, eine geborene von Haugwitz, Mutter der bekannten Gräfin von Rochlitz, ſoll, wie aus den Unterſuchungsacten, welche nach dem Tode ihrer Tochter über deren Verhältniß zum Churfürſt Georg IV. geführt wurden, hervorgeht, eine arge Zauberin geweſen ſein. Es ward conſtatirt, daß ſie Fledermausherzen unter ihrem Stuhle genagelt hatte, um im Spiele zu gewinnen, ſie trug ihr Spielgeld in einem Beutel von Fledermaushäuten und ſoll einen Diebsdaumen gehabt haben. Sie pflegte Umgang mit einer gewiſſen Zauberin Namens Baumeiſterin, der Hexe Margarethe aus dem Dorfe Zinnig im Spreewald, der Traummarie, dem Dresdner Scharfrichter Melchior Vogel und vier andern Zauberinnen. Eine ihrer Vertrauten, Namens Krappin, ſoll ausgeſagt haben, die Gräfin, ſie und die Margarethe hätten durch Zauber den Churfürſten Georg III. umgebracht, indem ſie (wahrſcheinlich ein wächſernes Bild von ihm) ihn im Feuer getödtet, ſo daß ſein Herz im Leibe gebrannt wie ein Licht: und allerdings fand ſich auch bei der Section des Körpers ſowohl das Herz als der ganze Leib blutleer. Sie hat auch ihre Tochter gelehrt, gewiſſe Zaubercharactere, die ihr ihr Sprachlehrer Saladin mitgetheilt, ſich mit einer Rabenfeder in die Hand zu ſchreiben, wenn ſie den Chur-

[2]) Von dieſem wird ſpäter die Rede ſein.

fürſten anrührte, und am Charfreitag in der Bartholomäuskirche zu Dresden ein Schächtelchen verſiegelt und an ſich genommen, worin ſich verſchiedene Gegenſtände ihrer Tochter und des Churfürſten, die mit deſſen Schweiß und dem Blute jener benetzt und in zwei Säckchen gewickelt waren, um die Liebe beider unauflöslich zu machen, befanden; vorher war es aber heimlich auf den Altar, als man die Paſſion ſang, geſetzt worden, um den Segen darüber ſprechen zu laſſen. Bekanntlich ſtarb nun die Rochlitz am 4. April 1694 an den Blattern und der Churfürſt, von denſelben angeſteckt, folgte ihr am 27. April 1694, und kurz nach ſeinem Tode ward ein Hexenproceß gegen die Frau von Reitſchütz eingeleitet, worin ſie angeklagt ward, den Churfürſten Johann Georg III., um den Churfürſten Johann Georg IV. zur Regierung zu bringen, durch Zauberei ermordet, und dieſem durch Zauberei Liebe zu ihrer Tochter eingeflößt zu haben. In Folge davon ward der Leichnam der letztern aus der Hofgruft in der Sophienkirche ausgegraben, weil Verdacht vorhanden war, daß ihr von ihrer Mutter nicht blos das Portrait des Churfürſten mit einem geſpaltenen Penſee-Bande, ſondern auch in Papier eingewickelte Haare und das Haarband des Churfürſten, trotzdem daß dieſes auf Anrathen des Leibmedicus der Leiche vorher abgenommen worden war, in den Sarg mitgegeben worden ſei, und wirklich fanden ſich außer verſchiedenen Ringen, am Kinne der Leiche einige braune Haare in ein Papier gewickelt, am Beine ein gelber Schwamm und am linken Arm ein ſchwarzes mit Atlaß überzogenes Haarband, das ſehr feſt umgeſtreift war, und hinter deſſen Ellenbogen Sr. Churf. Durchlaucht Portrait an den vier Enden mit größern Diamanten beſetzt, das mit einem ponceaufarbenen Bande ſtark verbunden, aber mit den weiten Aermeln wohl verdeckt war. Daß mit allen dieſen Dingen offenbar gewiſſe ſympathetiſche Wirkungen erzielt werden ſollen, verſteht Jeder, dem das ſogenannte Bannen bekannt iſt. Der Proceß endigte auch mit der Verurtheilung ſämmtlicher Inculpaten, die Traummarie ward dreimal gefoltert und kam an den Pranger, die Hexe Margarethe und der Scharfrichter ſtarben, nachdem ſie dreimal torquirt worden waren, im Gefängniß (1695), die alte Reitſchütz aber, welche ebenfalls den erſten Grad der Tortur ausgeſtanden, ſtarb lange nachher (1713), eigentlich ſtraflos, weil ihr Proceß niedergeſchlagen worden war, auf dem Gute Gauſſig bei Bautzen.

40) Des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz Tod wird angezeigt.

Maurer, Amphitheatrum magiae univers. S. 393.

Ehe Moritz, des Churfürsten Georg I. jüngster Sohn, Administrator des Bisthums Naumburg und Stifter der Linie Sachsen-Zeitz, den 4. Dec. 1681 verstarb, haben die Kirchenglocken zu Schleusingen von selbst geläutet und ist im Schlosse zu Zeitz ein feierliches Leichenbegängniß, wie wenn der Fürst wirklich begraben würde, gesehen worden.

41) August der Starke, König von Polen und Churfürst zu Sachsen, zeigt seinen Tod selbst an.

Dritte Fortsetzung von Erscheinungen der Geister nach dem Tode. Prenzlau und Leipzig 1752. S. 472.

An demselben Morgen, wo S. M. der König August der Starke zu Warschau verstorben ist, soll er vor das Bett des Herrn v. Grumbkow zu Berlin, den er sehr gern hatte, getreten sein und diesem sein Absterben selbst angezeigt haben. Herr von Grumbkow ist darauf gleich zu dem Könige gegangen und hat ihm den Todesfall gemeldet, und nachdem dieser gefragt, wo er die Nachricht her habe und dieser ihm die Erscheinung berichtet, hat er die Sache nicht glauben wollen, da hat eine gleich darauf eingetroffene Stafette die Wahrheit derselben bestätigt.

42) Die Sagen vom Bischoff Benno von Meißen.

Das heilig leben vnd legend des seligen Vatters Bennonis weylund Bischoffen zu Meyssen: gemacht vñ in das tewtsch gebracht: durch Jeronymm Emser. Leyptz. MCCCCC.XVIj. 4. Gewiß: Vnd Approbirte Historia Von S. Bennonis, etwo Bischoffen zu Meissen Leben vnd Wunderzeichen, so er vor vnd nach seinem seligen Absterben, an mancherley orthen, durch die Gnad Gottes gewürket, auch sein Canonization vnd Fest betreffent. München, 1604. 4. Andere Schriften s. b. Klemm, der Sammler I. S. 17. sq.

Der berühmteste aller Bischöffe von Meißen ist der H. Benno, ein Graf von Wolderburg aus Sachsen. Er war mit seinem 18ten Jahre zu Hildesheim in's Kloster getreten, ward im 30sten zum Priester geweiht, hierauf Abt daselbst, dann zu Goßlar zum Propst gewählt und, nachdem er 17 Jahre hier verlebt, durch den Bischoff Anno von Cölln 1066 zum

Bischoff von Meißen vorgeschlagen und ist als solcher am 16. Juni 1107 gestorben, auch wegen der von ihm gethanen vielen Wunder im J. 1523 vom Papst Hadrian VI. canonisirt worden.

α) Als der Bischoff Benno im Jahre 1076 zum Concilium nach Rom zog, um sich zu Gregor VII. zu begeben, für den er gegen Kaiser Heinrich IV. Parthei genommen hatte und deshalb auch von diesem 107 einige Zeit ins Gefängniß gesetzt worden war, übergab er zwei Chorherren die Kirchenschlüssel und befahl ihnen, wenn der Kaiser in den Bann gethan werden sollte, die Kirche zu sperren und jene in die Elbe zu werfen. Dies geschah auch. Als nun aber Benno von der heiligen Stadt zurückkam, kehrte er wie ein gewöhnlicher Pilgrim, um unerkannt zu bleiben, in einer öffentlichen Herberge ein. Hier ließ ihm der Wirth einen Fisch zum Essen vorrichten, als er aber dessen Leib aufschnitt, fanden sich darin die Kirchenschlüssel, und alsbald strömte Alles in die Kirche, um das Wunder zu sehen und ihren Kirchenhirten zu empfangen. (Emser, a. a. O. c. 21.)

β) Die Hauptaufgabe des heiligen Mannes war aber die heidnischen Slaven und Wenden zum christlichen Glauben zu bekehren, und dazu hatte ihm der Papst besondere Vollmacht ertheilt. Er forderte also Alle, die da kommen wollten, zu sich in die Stadt Meißen, und als bald ein solcher Zulauf entstand, daß in der Stadt nicht mehr genug Raum und Herberge für sie war, versammelte er das Volk in einem schönen sonnigen Grunde, ohngefähr 1000 Schritte von der Stadt gelegen. Als er nun eines Tages hier predigte und die Sonne sehr heiß schien und die Leute vor Durst fast erstickten, da ließ Gott auf sein Bitten einen Quell aus der Erde entspringen, durch dessen kühles Wasser Alle gestärkt und erquickt wurden. Davon heißt der Grund noch jetzt das heilige Thal und die Quelle S. Bennos Brunnen[3]). (Emser a. a. O. c. 22.)

γ) Eines Abends wollte der h. Benno spät von dem heiligen Thale aus nach Meissen zurückkehren. Da fürchtete er, man möge, wenn er weit umginge, die Thore schließen. Er machte also das Kreuz vor sich, und ging trockenen Fußes über die Elbe. Ein Müller, der hinter ihm herfuhr, sah das und sagte bei sich: in dem Namen dessen, durch den Bischoff Benno hinüber gekommen, will ich auch hinüber, und so folgte er ihm mit Pferden und Wagen; als er aber hinüber war, da hat ihn

---

[3]) Der Bennobrunnen befindet sich in der Stadt Meißen, der Pastoratswohnung von St. Afra gegenüber an der Mauer des früher sogenannten Stübel'schen Hauses, wo man in einer Vertiefung auf den Frauenweg kommt.

der heilige Mann mit ernſten Worten angeredet und verboten, dies niemals wieder zu thun, ſo lange er lebe. (Emſer a. a. O. c. 23.) Der zerbrochene Weinpfahl, deſſen er ſich bei jenem wunderbaren Uebergange über den Strom als Stab bedient haben ſoll, wurde noch bis vor Kurzem in der Domkirche zu Meißen als einzige Reliquie des Heiligen gezeigt.

δ) Eines Tags kam der h. Benno während der Erntezeit auf's Feld und fand, wie die Schnitter vor großer Hitze und Arbeit matt und erſchöpft waren; er machte alſo ſtillſchweigend ihnen ihr mitgebrachtes Waſſer zu Wein und ging davon, ſein Begleiter aber, der das geſehen, nahm ein hölzernes Gefäß mit Waſſer und ſagte zu den Schnittern: gebt Acht, ich will Euch wie mein Herr das Waſſer zu Wein machen, ſchlug das Kreuz darüber, wie er es von dieſem geſehen hatte, und von Stund an war das Waſſer zu Wein geworden, und die erſtaunten Schnitter labten ſich damit. (Emſer c. 23.)

ε) Eines Tags ging er auf's Feld hinaus, und als er andächtig an einem Teiche hin- und hergehend die Weisheit Gottes in der Kreatur überdachte, ſtörten ihn die Fröſche mit ihrem Geſchrei in ſeinem Gebete. Er gebot ihnen alſo, ſtill zu ſchweigen, und ſie verſtummten. Da fiel ihm der Spruch ein: es loben und benedeyen Gott alle Thiere und Beſtien und Alles, das im Waſſer bewegt wird. Er dachte alſo, vielleicht möchte ihr Geſang Gott lieber, als ſein ſchwaches Gebet ſein, er gebot ihnen alſo, wiederum zu ſingen und zu ſchreien, ſo viel als ſie vorher gethan hätten. (Emſer c. 23.) Daß aber noch jetzt im heiligen Grunde wohl Fröſche wohnen, dieſelben aber nie einen Ton von ſich geben, ſoll daher kommen, daß Luther ihnen wieder ihr Geſchrei verboten hat.

ζ) Da es die Gewohnheit des heiligen Mannes war, um nicht durch den ungeheuren Zulauf der Leute und ihre Verehrung in Hoffart zu verfallen, ſich zuweilen in die Einſamkeit zu begeben, ſo zog er einſt auch mit einem Caplan in das Dorf Naumburg, zwiſchen Grimma und Mügeln gelegen, und erbaute daſelbſt in der Kirche eine Zelle, worin er mit ſeinem Diener in tiefer Beſchaulichkeit lange Zeit lebte. Des Nachts ging er vor das Dorf hinaus ſpazieren und betete auf einem Acker, und bis auf den heutigen Tag ſoll da, wo er ſeinen Fuß hinſetzte, das Korn eher reif werden und fetter und voller wachſen, als irgend wo anders. Wenn er aber wollte, konnte er, ſo erzählen ſich die Einwohner daſelbſt, in Meißen zum Gottesdienſt und zum Morgeneſſen doch wieder in ihrem Dorfe ſein. In der Kirche ſtand er aber noch zu Anfange des 16.

Jahrhunderts zum ewigen Andenken mit Stab und Inful und der Unterſchrift Sanctus Benno abgebildet.

η) Markgraf Heinrich zu Meißen, ein Anhänger Kaiſer Heinrichs IV., der 1097 wieder in den Beſitz ſeiner Länder, die er durch die Achtserklärung (1087) verloren hatte, gelangt war, ſuchte nicht blos die früher der Kirche geraubten Güter zu behalten, ſondern auch noch mehrere an ſich zu ziehen und drückte die Armen, Wittwen und Waiſen auf's Aeußerſte. Da ſtellte ihn Benno einſt ernſtlich darüber zur Rede, aber der Markgraf gerieth in großen Zorn und gab dem frommen Greis einen Backenſtreich. Der Biſchoff aber that darauf weiter nichts, als daß er antwortete: dieſe That wird über ein Jahr an demſelben Tage gerochen werden. Dies kümmerte den Markgrafen wenig, vielmehr ſpottete er darüber, und als der gedrohte Tag herangekommen war, da ließ er ſich hochmüthig vernehmen, der Tag ſei ja ohne allen Nachtheil für ihn angebrochen. Allein derſelbe war noch nicht zu Ende, denn plötzlich erſchien der h. Benno, der unterdeſſen geſtorben war, dem Markgrafen mit zornigen Geberden, dieſer aber erſchrack ſehr und rief die Seinen zu Hilfe, allein vergebens, er ſtürzte zu Boden und ſtarb. (Emſer c. 24. Hiſtoria d. h. Bennonis, S. 9. — Ziehnert, Bd. I. S. 83, erzählt die Sage anders.)

ι) Der zu Grimma verſtorbene (d. 10. Febr. 1407) Markgraf Wilhelm der Einäugige drückte das Hochſtift Meißen mit Steuern und andern Auflagen über die Maßen, und umſonſt bat ihn der Dompropſt Brutenus um Abhilfe. Der letztere bat alſo zum h. Benno um Unterſtützung, und dieſer erſchien auch dem Markgrafen im Traume und ermahnte ihn, von ſeinen Unbilden abzuſtehen; da aber deſſen Räthe ihm einredeten, es ſei nur ein Traum und nichts darauf zu geben, und er alſo in ſeiner Bedrückung fortfuhr, erſchien ihm der Heilige zum zweiten Male und brannte ihm mit einer Fackel ein Auge aus, der Markgraf aber, der nun wohl merkte, wie jene Erſcheinung kein Traum geweſen, that Buße, erſetzte den Beraubten alle Schäden und gab ihnen mehr, als ſie vorher beſeſſen hatten. (Hiſtoria des h. Bennonis S. 10.)

κ) Seine Domherren und Geiſtlichen ſchützte er oft vor Unglück, wenn ſie ſich aber ſchlecht betrugen, ſtrafte er ſie heftig und ſichtbarlich: ſonſt erinnerte er aber noch einen jeden einige Tage vor ſeinem Ende, daß ſeine Stunde gekommen ſei und er Buße thun müſſe. (Hiſt. a. a. O. S. 11.)

Im Jahre 1270 ließ Biſchoff Witigo die Gebeine des h. Benno aus dem Winkel im Chor, wohin er ſich hatte begraben laſſen, wegnehmen, mit Wein waſchen und ſäubern und mitten in die Kirche begraben und ſein Grab mit einem Gitter umgeben, mit dem Weine aber viele

krankhafte Menſchen wie mit köſtlichen Salben beſtreichen, und ſollen dieſe davon heil und geſund worden ſein. Als er nun im Jahre 1523 heilig geſprochen wurde, ſind ſeine Gebeine von Biſchoff Johann VII. und Adolph Biſchoff von Merſeburg in Gegenwart des Herzogs Georg des Bärtigen, ſeiner zwei Söhne und Herzogs Heinrich ꝛc. abermals herausgenommen und in ein marmornes Grab gelegt worden, allein 1539 hat Herzog Heinrich die Verehrung derſelben aufgehoben, ſeine Gebeine wurden erſt nach Stolpen und dann nach Wurzen geflüchtet und gelangten endlich 1576 nach München, wo ſie noch ſind. Sein Bett, welches früher in einer neben dem Wappenſaale der Albrechtsburg befindlichen Kammer gezeigt wurde, von dem ſich viele Gläubigen Spähne abſchnitten, die gegen verſchiedene Leiden helfen ſollten, und in dem angeblich Niemand liegen, geſchweige denn ſchlafen konnte, iſt von den Schweden 1645 verbrannt worden.

43) Blut aus Brot gefloſſen zeigt Krieg an.

Theatrum Europ. Th. III. fol. 719.

Im Jahre 1016 zeigte ein Landmann zu Meißen an, daß, ſo oft er und ſeine Familie ihr Brot abſchnitten, Blut herausfließe. Dieß bedeutete den im nächſten Jahre geſchehenen Einfall der Böhmen unter Herzog Boleslaus ins Meißner Land.

Im Jahre 1636 ſchnitt hier ein Schuhmacher Holz und es ſtrömte warmes rothes Blut heraus, dieß wurde von vielen Leuten geſehen und geſammelt und auf das Rathhaus getragen und alſo gedeutet, daß das Meißner Land noch viel Blut werde ſchwitzen müſſen. Alſo geſchah es, denn 1637 folgte der Meißner Brand und die Plünderung der Stadt, welche grauſig von M. Daniel Schneider, einem Meißner Stadtkinde, in ſeiner 1650 zu Dresden gehaltenen Friedenspredigt beſchrieben worden iſt.

44) Von Biſchoffs Krafft ſchrecklichem Ende.

Fauſt, Geſchichtbüchlein der Stadt Meißen. S. 11.

Im Jahre 1066 iſt den 18ten Junius der eben erſt erwählte Biſchoff Krafft, der gar ſehr am Mammon hing und ſeine Zeit meiſt mit Geldzählen zubrachte, als er einſtmal bei ſeinem Schatze ein gräßlich Geſchrei hören laſſen, von ſeinen herzugelaufenen Dienern ganz allein mit gebrochenem Halſe gefunden worden, und hat man ſolches dem böſen Feinde zugeſchrieben.

45) Vom Bischoff Ido zu Meißen.

Faust, Geschichtbüchlein. S. 9.

Der fromme Bischoff Ido oder Eicho, ein geborener Graf zu Rochlitz, starb auf der Rückreise aus Polen, wohin er zur Bekehrung der Heiden gezogen war, zu Leipzig (1016). Er hatte seinen Tod vorausgesagt und verlangt, man solle ihn nicht zu Meißen beerdigen, weil die Stadt noch ganz zerstört werden würde. Gleichwohl hat ihn Markgraf Eckhard dort begraben lassen in der Hoffnung, dadurch das Unglück abzuwenden. Doch ist sein Leichnam von seinem Vetter, Graf Hermann von Rochlitz nach wenigen Jahren gen Colditz gebracht und dort in der St. Magnus-Kirche beigesetzt worden. Darauf ist 1020 die Pest nach Meißen gekommen und hat schrecklich gewüthet.

46) Vom heiligen Beneda.

L. Peccenstein, Theatrum Saxonicum. Jena 1608. Th. II, S. 5. sq. (Daraus Büsching, Volkssagen. Lpzg. 1820. S. 181. sq.)

Neben dem Schlosse Meißen hatte im Jahre 1088 der Böhmenkönig Wratislaus I. eine Gegenfestung angelegt, Guodzedek genannt, nachdem das Land durch Kaiser Heinrich IV. mit Böhmen vereinigt worden war. Da kam ein böhmischer Edler, Namens Beneda, der aus seinem Vaterlande verbannt war, zum h. Benno und bat ihn um Aufnahme, die dieser ihm auch gewährte. Der Böhmenkönig aber ließ ihn auffordern unter sicherem Geleite auf Burg Guodzedek zu kommen, was jener auch that, allein als dieser sich von dem König mit glatten Worten verleiten ließ, Mantel und Schwert abzulegen, da wollte dieser ihn greifen lassen, Beneda aber entriß einem Kämmerling sein Schwert und haute diesen zuerst nieder. Da nun der König allein war, so versprach er ihm Gnade, wenn er einhalten wollte: Beneda that auch dieses, da drang der König, der mittlerweile sich wieder gefaßt hatte, selbst auf ihn, wäre aber von ihm getödtet worden, wäre nicht die Wache herbeigeeilt und hätte Beneda nach tapferer Gegenwehr überwältigt. Hierauf ist dieser mit vier Pferden zerrissen und sein Körper am 11ten Juli vor dem Eingange zur Domkirche, wo sein Grabstein noch jetzt ist, beerdigt worden; das Grab umgab aber ein Heiligenschein, er machte Todte lebendig, Blinde sehend, Taube hörend, Stumme redend und Aussätzige heil, worauf

man seinen Leichnam ausgrub, zusammensetzte und in die Kirche nahm, wo er dann unter die Heiligen versetzt ward.

47) Wie Markgraf Heinrich der Erlauchte zu dem Beinamen der Hammer gekommen ist.

Markgraf Heinrich, dem noch bei seinem Leben der Beiname der Erlauchte gegeben wurde, soll, wie Melissantes (Bergschlösser in Deutschland S. 133) erzählt, den Zunamen: Hammer gehabt haben, weil er immer die Worte: daß Dich der Hammer! im Munde geführt. Dieß wird aus der Stelle der Annales Vetero-Cellenses (bei Mencken. Script. Rer. Germ. T. II, p. 407) bewiesen, wo es heißt: Henricus Illustris dictus Lomar et oppidum Dobelin. Aus diesem Lomar hat man später Hammer gemacht, aber wahrscheinlich ist dort Lomaz zu lesen und die Stadt Lommatsch gemeint, wodurch die Sage in nichts zerfällt.

48) Ein hölzernes Bild des Erzengel Michaels singt.

(L. Faust), Geschichte und Zeitbüchlein der Stadt Meissen. Dresden 1588. S. 63.

Im Jahre 1485 hat zu Meissen ein großes Sterben gewüthet und sind allein im Kloster Mülberg daselbst 27 Nonnen gestorben. Da nun der Chornonnen zu wenig und ihr Gesang zu schwach war, hat das große hölzerne Bild des Erzengels an der Wand ihnen mehrmals mit heller Stimme singen helfen.

49) Der Weiberfeind zu St. Afra.

Faust a. a. O. S. 25. Die Sage ist bearbeitet von Segnitz Bd. I. S. 84.

Als im Jahre 1505 ein Mönch von St. Afra das Pfarramt in der Stadt mit versah, ist er ein derartiger Weiberfeind gewesen, daß, wenn er ein Töchterlein taufen sollte, er allezeit sagte: geteufft und flugs ersteufft. Diesen hat Gott also gestraft, daß, als er einmal auf der Elbbrücke stand und sich an eine Stange des Geländers lehnte, um sich umzuschauen, diese brach und er in die Elbe stürzte, also noch einmal selbst, was er den Töchterlein gewünscht, geteufft und ersteufft worden.

50) Wunderbares Gelüſte einer Frau zu Meißen.

Fauſt a. a. O. S. 80.

Im Jahre 1506 hat eine hochſchwangere Frau auf dem Marktplatze zu Meißen einen Tuchknappen mit bloßen Beinen ſtehen ſehen, da hat es ihr gelüſtet, drei Biſſe in ſeine Waden zu thun, welches er zweimal geſchehen laſſen, aber das dritte Mal nicht, darauf ſie von drei Söhnen geneſen, mit zwei lebendigen und einem todten.

51) Ein Gotteslästerer kommt im Waſſer um.

Fauſt a. a. O. S. 82.

Im Jahre 1549 wollten zwei Nonnen aus dem Mülbergiſchen Kloſter zu Meißen, Chriſtina Falckner in und Apollonia Müllerin, wie man glaubte, außerhalb der Stadt das Abendmahl in einerlei Geſtalt genießen, da ſie noch dem päpſtlichen Glauben anhingen. Da hat ſie der Fuhrmann wider ſeinen Willen und in aller Böſen Namen aus der Stadt gefahren, auf dem Rückwege aber iſt er beim Kloſter zum heiligen Creutz an einen großen Stein gefahren, hat umgeworfen und alle ſind in die Elbe geſtürzt und bis auf ein Pferd umgekommen, die Nonnen aber hat man todt herausgezogen und in dem Kloſter begraben.

52) Wunderbare Errettung eines Kindes.

Grünewald, Meißner Chronik. Hayn 1829. I. S. 184.

Im Jahre 1565 hat eine Jungfrau ein dreijähriges Mädchen aus der Stadt Meißen entführt, als ſie nun an das angeſchwollene Flüßchen Triebiſch kam, hat ſie es entkleidet, nackt durchgeführt und dann wieder angezogen, aber trotz Regens und Sturms auf der Erde liegen laſſen und iſt davon gegangen. Hier iſt es erſt am Mittage des folgenden Tages von einem Landmann auf dem Geſichte liegend, aber unverſehrt gefunden worden, und als die bekümmerten Eltern das wiedergefundene Kind gefragt, wer bei ihnen geweſen, antwortete es, weiße Hundchen hätten es bewacht.

53) Der Grabstein des Wolfgang von Schleinitz in der St. Afrakirche zu Meißen.

Faust a. a. O. S. 68.

Wolfgang von Schleinitz, ein sehr schöner Mann[4]), soll verordnet haben, man solle ihn nicht, wie er bei seinem Tode aussehe, in Stein abbilden, sondern erst, wenn er einige Wochen in der Erde gelegen, ausgraben und was er dann für eine Gestalt habe, die solle man auf einem Steine abbilden. Solches Bild des den 4. Oktober 1523 gestorbenen Ritters ist heute noch in der St. Afrakirche zu schauen, nämlich ein Todtengerippe, dem am Halse eine Schlange hängt, während Arme und Beine von Schlangen durchzogen sind.

54) Ein feuriger Drache zieht gen Meißen.

Faust a. a. O. S. 82.

Anno 1551 ist zu Weinböhle bei Meißen ein großes Feuer ausgekommen: aus dem hat man gegen Abend einen großen Drachen über die Elbe gen Meißen ziehen sehen, der lange feurige Strahlen von sich gegeben hat.

55) Die Meißner Hungerrosen.

Faust a. a. O. S. 86. Cur. Sax. 1759. S. 195 sq.

Bei der Stadt Meißen hat man etliche Male auf Weidenbäumen ein sonderbares Gewächs gefunden, eine Art Blumen an einem langen Stiele, holzfarbig und so hart wie ein Hobelspan. Weil nun jedes Mal, wenn man solches gefunden, ein schweres theures Jahr folgte, hat man jenes die Hungerrosen genannt. Zu Porten bei Dresden und Höllendorf bei Königstein sind im Jahre 1759, dort auf einer Linde, hier auf einer Weide solche Rosen gewachsen, und hat man dies als eine Vorbedeutung langen Friedens angesehen.

[4]) M. Saye, Alphabetum Hist. oder christlicher Zeitvertreiber, Zwickau 1666, Th. II. S. 556. sagt, der Junker Wolf von Schleinitz sei so schön von Angesicht gewesen, daß man ihn nicht anders als den Schönen von Schleinitz genannt habe. Damit er nun nicht zu stolz darüber werde, habe er sich über seinen Spiegel ein Todtengerippe mit Würmern und Schlangen umwunden malen lassen, um sich, so oft er in den Spiegel sehe, zu erinnern, daß nach seinem Tode sein Leib der Schlangen und Würmer Speise werde, und so sey er auch auf seinem Grabstein abgebildet worden.

56) Die tapferen Weiber von Meißen.

Albinus, Meißniſche Landchronica. Dresden 1589. Fol. S. 121.

Am 13ten Septbr. des Jahres 1015 hat Meſico, des Herzogs Boleslai in Polen Sohn, die Stadt Meißen belagert, da gleich Niemand unter den Markgrafen daheim geweſen. Damals haben die Feinde der Stadt am heftigſten bei der Waſſerburg zugeſetzt und daſelbſt allbereit zween Thürme angezündet gehabt, welche die Weiber in Eil und in Mangel des Waſſers mit Meth gelöſchet. Da nun Meſico von einem nahen Berge geſehen, daß ſich die Bürger ſo tapfer gewehret, auch daß viele von den ſeinen umgekommen, hat er ſie vom Belagern und Stürmen wieder abgerufen: darauf iſt die Elbe des Nachts ſo ſehr gewachſen, daß ſich die Polen beſorget, ſie möchten das Ihre oberm Waſſer verlieren, ſich derowegen davon gemacht. Wegen dieſer Geſchichte und wunderlichen Errettung der Stadt Meißen hat man hernach jährlich den Tag Mariä Geburt feierlich begangen, bis zu Mannes Gedenken, daß nämlich die Mannsperſonen alle aufs Rathhaus, die Weiber aber ins Bürgermeiſters Haus zuſammenkommen, von dannen ſie miteinander in die Kirche gegangen ſind und Gott und nach derſelben Zeit Gebrauch unſere liebe Frau für ſolche gnädige Abwendung der Feinde Gewalt gedanket und um ferneren Schutz gebeten haben. Mit den erſten Jahren der Reformation hat jedoch dieſe Prozeſſion wieder aufgehört.

57) Die Bettelmannskirche zu Meißen.

Hofmann, das Meißner Niederland. Dresd. u. Leipz. 1849. S. 485 sq.
Poetiſch bearb. v. Segnitz. Bd. I. S. 9. sq.

Auf der ſüdöſtlichen Seite von Meißen erhebt ſich ziemlich ſteil der ſogenannte Ploſſenberg, deſſen weſtlich vorſpringender Theil jedoch den Namen Martinsberg von der dieſe Höhe krönenden, ſeit 1570 zum Kloſter St. Afra gehörigen Begräbnißkirche zu St. Martini (für die Bewohner der Dörfer Bockwein und Lerche) hat. Die Entſtehung derſelben wird verſchieden erzählt. Nach Einigen ſoll nämlich ein Ritter auf Schloß Siebeneichen bei Meißen ſieben Söhne gehabt haben, deren einer Namens Martin ins gelobte Land zog, um für die von ſeinen Vorfahren begangenen Unthaten am Grabe des Erlöſers Verzeihung zu erflehen. Nach langem Herumirren in der Fremde kehrte er endlich in ſein Vaterland

zurück und ſoll auf dem genannten Berge ein Pilgerhaus zur Aufnahme für Arme und Kranke geſtiftet haben, welches, freilich in ausgearteter Geſtalt — es war zu einer Freiſtätte für alles lüderliche Geſindel geworden — bis zum J. 1520, unter dem Namen der elende Kretſcham (d. h. Herberge für elende Pilger) am Fuße des Berges (zwiſchen der Salzniederlage und dem jetzigen Gaſthof zum goldenen Schiff, welcher um 1531 die Gaſtgerechtigkeit von ihm erhielt) beſtand. Mit dieſem war aber eine Kapelle vereinigt worden, welche dem h. Martin geweiht war, der auch auf einem alten Altargemälde darin abgebildet war, wie er ſeine Kleider (nach der Legende) zerreißt und unter die Armen vertheilt. — Einer anderen Urſache ſchreibt aber eine von der eben mitgetheilten abweichende Sage die Entſtehung der Kapelle zu. Es lebte nämlich in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts zu Meißen ein wackerer Bürgersmann, Namens Martin, ſeines Zeichens ein Maurer, der faſt allen ſeinen Verdienſt zur Unterſtützung der Armen verwendete. Derſelbe war auch mit unter den von dem Baumeiſter Arnold von Weſtphalen zur Erbauung der Albrechtsburg (1471—83) verwendeten Werkleuten, ſtürzte aber eines Tags von einem Gerüſte herunter und ward in Folge dieſes Falles, der ihn lange an's Krankenbett feſſelte, zum Bettler, da er alle ſeine früheren Kräfte verloren hatte und contract geworden war. In Folge davon mußte er betteln gehen, und ſo floß denn, wenn er auf den Stufen des Doms, auf Krücken geſtützt, die in's Gotteshaus Eilenden um Almoſen anflehte, manche reichliche Gabe in ſeinen Bettlerhut. Siehe da kam die Peſt mit ihren Schrecken, und Vater Martin ging nun in den angeſteckten Häuſern herum und brachte den Kranken, welche oft ihre eigenen Verwandten mieden, Troſt, Abwartung und Hilfe, ſo daß manches Menſchenleben lediglich durch ſeine Thätigkeit gerettet ward. Nachdem nun die Krankheit gewichen war, da ſchoſſen Rath und Bürgerſchaft eine erkleckliche Summe zuſammen, um ihm der Stadt Dankbarkeit zu beweiſen; Martin aber lebte als Bettler fort und erbaute von dem ihm geſchenkten Reichthume die Martinskirche, welche nach ihrem Erbauer auch die Bettelmannskirche genannt ward, und zum Andenken wurden in einem Steine im Innern der Kirche zwei Krücken [5]) eingehauen, welche für ewige Zeit an ihren Träger erinnern ſollen und noch zu ſehen ſind.

[5]) Die ſpätere Zeit hat die Krücken für Paniere erklärt, welche bezeichnen ſollten, daß unter dem betreffenden Steine die Stiftungs-Urkunde der Kapelle verwahrt ſei.

58) Der Dombrand zu Meißen.

Ebert, der Dom zu Meißen. Meißen 1835. S. 131. Calendarium Saxon. M. Rempen. Fol. 117. Ziehnert Bd. III. S. 277.

Am 25ſten April des Jahres 1547 ſtimmten die Domherren zu Meißen wegen der Gefangennehmung des unglücklichen Churfürſten Johann Friedrich zu Mühlberg den Ambroſianiſchen Lobgeſang bei voller Muſik und unter Läutung aller Glocken an. Da ſchlug bei völlig wolkenleerem Himmel der Blitz in die Domkirche. Der zündende Blitzſtrahl fuhr in die vorderſten drei hohen prächtigen Hauptthürme, durch das Gewölbe der Kirche in die Orgel, von da in die fürſtliche Begräbnißkapelle und hier wieder heraus auf des Domherrn Dr. Hildebrand Günthers, eines berühmten Arztes († 1483) Grab, wo er durch die linke Achſel des auf der meſſingenen Platte befindlichen Bildniſſes eine Oeffnung von Speciesthalergröße machte und hier erloſch. Nichtsdeſtoweniger brannten die Thürme zuſammen, ſtürzten neben dem Gewölbe herab, zertrümmerten viele der alten Monumente, die Glocken und die Orgelpfeifen zerſchmolzen und auch das Kirchdach ging in Feuer auf. Daher kommt es, daß jetzt nur noch ein höckriger Thurm ſtatt dreien übrig iſt, in den es übrigens, trotzdem daß er ganz durchſichtig iſt, nie regnet, denn das Waſſer läuft aus den Rachen der Hunde, welche an den Ecken des Thurmes ſtehen, heraus, ohne in den Thurm zu fallen.

59) Das böſe Quiproquo im Schloſſe zu Meißen.

Berkenmeyer I. S. 642.

Sonſt befand ſich, wenn man die Treppe in der Albrechtsburg heraufkam, eine ſonderbare Hiſtorie in die Wand eingehauen. Es war einmal eine Markgräfin, welche nichts lieber ſah, als blaue Violen, und demjenigen, ſo ihr im Frühjahr die erſte zeigen konnte, eine ſchöne Verehrung gab: es ward auch dieſes freudige Ereigniß allemal mit Trompeten- und Paukenſchall bekannt gemacht. Als nun einſtmals ihr Hofmeiſter die erſte Viole erblickte, deckte er im Garten ſeinen Hut darüber, ging zur Markgräfin, dieſelbe mit ihrem Frauenzimmer hineinzuführen und ihr das Violblümlein zu überliefern. Unterdeſſen hatte ihm aber der Hofnarr das Spiel verdorben und zu ſeinem Schimpf und Spott eine ganz andere Blume unter den Hut gelegt.

60) Woher der Name: Der dumme Junge von Meißen?

W. Schäfer, der Judenkopf als Helmkleinod im meißnischen Wappen, Sachsenchronik B. II. H. II.

Wenn man früher Fremden die Porzellanfabrik zu Meißen zeigte, so führte man sie auch in ein übrigens ganz leeres Zimmer, in dessen Winkel eine Porzellanfigur stand, welche einen 12—14jährigen Knaben in natürlicher Größe darstellte. Trat man nun aber auf eine gewisse Diele, unter der eine Feder war, welche mit jener Figur in Verbindung stand, so steckte jener Knabe die Zunge heraus, wie es die chinesischen Porzellanpagoden noch jetzt machen, wenn man ihren in einem Gewichte gehenden Kopf in Bewegung setzt. Diesen Porzellanjungen nannte man den dummen Jungen von Meißen. Gleichwohl ist dieser Spottname wahrscheinlich weit älter und bezeichnet den bekannten Judenkopf im Wappen der meißnischen Markgrafen. Hier kommt derselbe ohngefähr erst seit 1349 vor, wo dieselbe die Belehnung mit dem Judenschutz vom Kaiser erhielten. Das Volk, welches die Bedeutung des Judengesichts mit der Schellenkappe nicht begriff, legte der Figur jenen Beinamen bei, und so entstand aus dem dummen Juden von Meißen ein dummer Junge von Meißen. Sonderbarer Weise haben aber die Juden jetzt noch ein freilich entgegengesetztes Sprichwort von den Weisen zu Meißen, welches sich auf den Sanhedrin, den sie früher hier besessen haben sollen, bezieht.

61) Räthsel von der Stadt Meißen.

Peccenstein, Theatrum Sax. II. S. 4. Curiosa Saxon. 1732. S. 72. sq. 289. sq. Berkenmeyer, Neuvermehrter Curieuser Antiquarius. Hamb. 1720. I. p. 642.

Von den Merkwürdigkeiten der guten Stadt Meißen existiren verschiedene Gedächtnißverse in lateinischer und deutscher Sprache. Wir setzen hierher als Probe des Meißner Poeten Johann Gottlob Kittel Reime, die freilich schlecht genug sind. Sie lauten also:

Schloß, Dom, Thurm und Fürsten-Gräber, Porcellain, Gewölbe, Wein,
Schule, Brücke, guter Brunnen, Frösche, die verstummet seyn,
Die eilf Stücke schreibt von Meissen Fama selbst in Marmor ein.

Es giebt aber auch einige Räthsel von der Stadt selbst; das erste heißt:

Wo ist der Berg, darauf drey Schlösser stehen
Und nebenher drey Wässer gehen?

Die drei Flüsse nämlich sollen die Elbe, die Meiße, von der ganz Meißen den Namen haben soll, ob sie gleich sehr klein ist, und die Triebisch sein. Die drei Schlösser sind die noch vorhandene Albrechtsburg, das burggräfliche, welches durch die Zeit, und das bischöfliche, das durch Brand zerstört ist.

Ein anderes Räthsel lautet: Wo sind drei Schlösser auf einem Berge? ein Dörflein in einem Graben? und eine Brücke, die höher ist, als die Thürme in der Stadt?

Das ist Meißen, denn auf dem Berge liegen die drei schon erwähnten Schlösser, das Dorf ist hier in dem Stadtgraben erbaut, und die Brücke auf der Albrechtsburg, welche den Schloßberg und den St. Afraberg verbindet und unter der der Weg nach Lommatsch und Freiberg geht, liegt höher als der Thurm der Stadtkirche.

62) Der Götterfelsen bei Meißen.

Hofmann, das Meißner Niederland. S. 534.

Einer der angenehmsten Spaziergänge der Bewohner der Stadt Meißen führt nach dem Buschbade im Triebischthale. Hoch über dem Thalgrunde, der hier förmlich zum Kessel wird, erhebt sich ein Fels, dessen höchste, steil abfallende Kuppe ein hohes eisernes Kreuz ziert. Diesen nennt man den Götterfelsen (Götterberg). Dieser Fels soll seinen Namen davon haben, daß die Hermundurer auf ihm ihre Opferfeste hielten, und wahrscheinlich haben hier die Sorben ihren guten Gott, den Dobribog verehrt, wofür der Name des nahe gelegenen Dorfes Dobritz spricht.

63) Weißes Hemde im Traum gesehen bedeutet Tod.

Lehmann, Obererzgebirg. Schauplatz S. 791.

Am eilften März des Jahres 1679 ist in der Stadt Meißen ein jämmerlicher Erdfall geschehen, da die Tuchmacher ihre nassen Tücher auch an Sonn- und Festtagen ausgespannt, und 11 Personen sind dabei verunglückt. Eines Schäfers Tochter sang mehrere Abende und Morgen zuvor etliche Sterbelieder, und es träumte ihr, die Mutter zöge ihr ein weißes Hemde an und setzte ihr einen Rosenkranz auf, der bald

verwelkt wäre. Sie ſetzte an dem genannten Tage ihr Klöppelkiſſen bei einer Nachbarin nieder und deckte es mit einem Tüchlein zu, ging dann in das Häuschen, wo ſie umgekommen iſt, und hat man nachher auf ihrem Klöppelkißlein Erde geſtreut gefunden.

64) Die betrunkenen Thiere zu Weinböhle.

Grünewald, Meißner Chronik Bd. II. S. 228. Hofmann S. 461.

In dem geſegneten Weinjahre von 1783 hatte ein Weinbauer zu Weinböhle (oder Warnsdorf) bei Meißen nicht Gefäße genug, der Moſt überſchwemmte die Preſſe, er ſchüttete ihn alſo in ein Faß, aus welchem das Vieh getränkt ward. Durch irgend ein nothwendiges Geſchäft abgerufen, kehrt er zur Preſſe zurück, und unterdeſſen kommt das Vieh, um an dem gewohnten Orte zu ſaufen, findet aber ſtatt Waſſer den ſüßen Moſt, den es gierig einſchlürft. Luſtig und halb betrunken ſpringen die Kühe auf dem Hofe herum, die jungen Ochſen feuert das Traubenblut zum hitzigen Gefechte an, ſie ſtürzen gegen einander und werfen dabei den Kübel, die Quelle ihres Rauſches, um, und als der Bauer, durch den Lärm erſchreckt, zurückkehrt, findet er ſein Vieh wie toll herumtaumelnd und den Boden ſchlüpfrig und gefärbt vom Rebenſafte.

65) Der Traum des Georg von Schleinitz.

Miſander, Deliciae Biblicae IV. P. II. p. 658.

Ein Edelmann, Georg von Schleinitz, aus dem gleichnamigen, in Meißen hochgeehrten Geſchlechte, welcher zu Marburg und Wittenberg etliche Jahre ſtudirt, hatte ſich mit einer ſchönen Jungfrau aus dem Hauſe Wieckenthal verſprochen, und ſollte nach Oſtern die Hochzeit angeſtellt werden. Es trug ſich aber zu, daß die Faſtnacht zuvor viel Volk von Adel auf gedachtes Haus zuſammen kamen, und als ſie luſtig waren, gingen etliche Edelleute hin, vermummten ſich, zogen viel zottige Bärenhäute an, behingen ſich mit Werg und Pech und kamen alſo mit Fackeln tanzend unter das Frauenzimmer. Unter dem Tanzen aber nimmt einer von Adel, ſo zugegen war, ein Licht von einem Leuchter, wirft ſolches unter die Tanzenden, und hiervon entzünden ſie ſich unter einan-

der ſo jählings, daß die meiſten tödtlich verbrannt wurden, die Braut aber, die mit ihren langen Kleidern über den Bräutigam gefallen, hat ſich an ihrem Leibe ſo heftig verbrannt, daß ſie nach wenigen Stunden nebſt ihrem Liebhaber nach erlittenen vielen und unausſprechlichen Schmerzen jämmerlich geſtorben. Außer den vorigen ſind aber noch fünf andere vornehme adelige Perſonen, ſo das Feuer zu dämpfen getrachtet und ſich dabei höchlich verletzt, nach kurzer Zeit des Todes verblichen, der Bräutigam aber und die Braut ſind in der Kirche zu Wieckenthal in ein Grab gelegt worden. Hierbei iſt aber zu bedenken, daß der Bräutigam fünf Jahre zuvor dieſes Unglück zu Marburg geträumt. Es däuchte ihm nämlich, daß er zu einem wilden Bären geworden und in einem großen Walde wäre, welcher angezündet und in Grund verbrannt würde, daraus er nicht entfliehen könne; und obſchon Jungfrauen mit Waſſer gelaufen kämen, ſolch Feuer zu dämpfen, ſo wäre es doch nicht zu löſchen geweſen, ſondern er ſei im Walde verbrannt. Ueber dieſen Traum haben damals viele gelehrte Leute ihr Bedenken gehabt, doch keiner hat ſeine Bedeutung ergründen können, bis der traurige Ausgang die Erklärung ſelbſt gegeben.

66) Der Geiſt im Keilbuſche bei Meißen.

Mündlich und bei Hofmann, S. 204.

Auf dem linken Ufer des hier ziemlich eingeengten Elbthals zieht ſich von der ſogenannten Droſſel unterhalb Meißen, ohngefähr eine Stunde weit bis zur Felsecke über dem Spitzhauſe nach dem Schieritzer Thale eine größtentheils der Landesſchule Meißen gehörige Holzung, der Keilbuſch genannt, hin. Hier haben ſich ſeit langer Zeit bis in's 18. Jahrhundert Räuber aufgehalten und eine Menge Frevel verübt, auch im Jahr 1590 den von Meißen zurückkehrenden Pfarrer aus Zehren, Matthias Hauptmann ermordet. Die Geiſter der Ermordeten ſollen hier umgehen, es läßt ſich aber auch einer an der Nickelsbrücke ſehen, angeblich der dort hin gebannte Geiſt eines vor vielen Jahren verſtorbenen Meißner Arztes, der vorher ſeine Kinder täglich genöthigt hatte, ſein Grab zu beſuchen, und dem alltäglich von Meißen ein Barbier, der mit ihm daſelbſt viel Umgang gepflogen hatte, Nachricht bringen mußte, wie es dort zugehe.

67) Karraß in der Naſſe.

Poetiſch beh. b. Hofmann, S. 476. sq.

In der Nähe der Dörfer Oberau und Niederau bei Meißen befindet ſich eine 1½ Stunde lange und 1 Stunde breite, meiſt aus naſſen und moraſtigen Wieſen beſtehende Fläche, welche die Naſſau oder Naſſe genannt wird. Einige Fluren derſelben gehören zum Rittergute Proſchwitz, und eine Art Vorwerk, die ſogenannte Milchinſel, iſt das einzige auf dieſer öden Stelle gelegene bewohnte Gebäude. In der Nähe deſſelben erblickt man eine ſchanzenartige, mit Gräben umzogene kleine Anhöhe, das alte oder verwünſchte Schloß genannt, welches wahrſcheinlich von einem Ritter aus dem Geſchlechte derer von Naſſau angelegt worden iſt und der ganzen Gegend den Namen gab. Einſt hauſte hier ein Raubritter (wahrſcheinlich aber nicht Fritzold von Naſſau, der 1335 auch das nahgelegene Gröbern beſaß und als ein Wütherich geſchildert wird, ſondern ein Karraß, dem dieſes Schloß ebenſo wie das zu Gröbern und Coswig gehört haben ſoll), der wie ein zweiter wilder Jäger, gleichviel ob es Feier- oder Werktag war, mit ſeinen Genoſſen die Umgegend der Jagd wegen durchſtreifte und weder Saaten noch Pflanzungen ſeiner Unterthanen ſchonte, den Waiſen ihr bischen ererbtes Vermögen nahm und die ſchönſten Mädchen aus der Umgegend raubte und auf ſeine Burg ſchleppte, wo er ſeine Luſt an ihnen büßte und ſie dann im Burgverließe umkommen ließ. Endlich vermochten ſeine Nachbarn ſein Treiben nicht länger ruhig mit anzuſehen, ſie zogen gegen ihn und ſchlugen in den Triften der Naſſau ihn nach erbittertem Kampfe auf's Haupt. Er ſelbſt floh mit den wenigen Reſten ſeiner Mannen auf ſein Schloß, ſiehe da zog ein furchtbares Wetter heran, und mit Grauſen ſahen die noch auf dem Schlachtfelde lagernden Gegner, wie bei einem mächtigen Donnerſchlag und Blitz das Schloß mit allem, was darin war, verſank. An dieſer Stelle läßt ſich nun noch jetzt zuweilen ein hohläugiges Geſpenſt ſehen, welches bald zu Roß, bald zu Fuß die wüſten Fluren wehklagend durcheilt, — aber auch die Geiſter der von ihm umgebrachten Unſchuldigen haben keine Ruhe, man erblickt ſie des Nachts, wie ſie als Irrlichter über den Boden fliegen.

68) Der verſteinerte Menſch bei Diespar.

Mündlich.

Wenn man von dem Dorfe Diespar nach Seußlitz in der Nähe von Meißen geht, erblickt man einen hohen Felſen, deſſen eckige Kante einem Menſchengeſichte gleicht. Das Volk erzählt ſich, es hätten in einer nahegelegenen Schlucht zwei Brüder gewohnt, die das Räuberhandwerk getrieben, aber beide ein Mädchen geliebt hätten, über deren Beſitz ſie in Streit gerathen wären. Das Mädchen habe aber endlich einem derſelben den Vorzug gegeben, und dieſer habe ſeine Geliebte über die Elbe auf der ſogenannten Diebsfähre geführt, ſein Nebenbuhler aber, als er das geſehen, habe ſich aus Verzweiflung vom Berge herabſtürzen wollen, ſei aber von einem Zauberer in einen Felſen verwandelt worden.

69) Der Rieſenſtein in der Naſſau.

M. Grünewald, Meißner Chronik. Hayn 1829. Bd. I. Anhang S. 34.

Auf dem Keilenberge bei Königsbrück, der jetzt zum Andenken des Königs Friedrich Auguſt des Gerechten der Auguſtusberg heißt, wohnten in grauer Vorzeit Rieſen, welche mit einer andern Rieſenfamilie auf dem Kolmberge bei Oſchatz in Unfriede lebten und ſich mit Rieſentannen und Steinwacken von vielen Centnern warfen. In beiden Familien war aber je ein Jüngling zur Freude ſeiner Eltern über alle ſeine Verwandten an Größe und Schönheit hervorragend, und beide liebten ein Mädchen, die ſchöne Tochter des Fürſten des Elbgaues, Bila, der da, wo jetzt das Dorf Zadel liegt, auf einer Felſenburg thronte. Die Jungfrau erwiderte aber die Liebe der Rieſenſöhne nicht, und als dieſelben bei ihrem Vater um ihre Hand warben, da gab ihnen dieſer die ausweichende Antwort, ſie möchten dieſelbe erſt zu verdienen ſuchen. Es hatte aber ein Anderer das Herz des Mägdleins gewonnen und zwar ein armer Hirte, der die Lämmer deſſelben an den ſonnigen Höhen des Golkgebirges weidete und einſt, als die Prinzeſſin am Ufer des dort fließenden Gaſerbaches (derſelbe ergießt ſich unterhalb der jetzigen Neumühle in die Elbe) eingeſchlummert war, eine giftige Schlange, welche eben in Begriff war, dieſelbe zu ſtechen, erſchlagen hatte. Die aus dem Schlummer aufgeſchreckte Bila, welche eben von dem Jüngling geträumt, ſah in ihm nun ihren Retter und verſprach ihm auch voll Dankbarkeit Herz

und Hand. Lange blieb aber das Geheimniß der Liebenden den beiden Riesen nicht verborgen; einst sahen sie ihn seiner Bila, welche an jener Stelle des Baches auf ihn harrte, entgegen gehen, da erhoben beide, jener auf dem Keilen-, dieser auf dem Kolmenberge ungeheure Steinblöcke und schleuderten sie ihm entgegen, er aber blieb unversehrt, denn er stand unter dem Schutze der Götter, weil er fromm und gut war. Als nun der alte Fürst das Begebniß erfuhr, da nahm er ihn als Eidam an und errichtete zum Dank gegen die Götter auf einem dieser Steine eine Opferstätte. Dieser Stein ist unterhalb Zadel auf Golker Revier noch jetzt zu sehen: er führt den Namen Gose (Opferstätte), das gemeine Volk nennt ihn aber den Riesenstein. Ein zweiter Riesenstein aber am Saume der Nassau giebt Zeugniß von dem grimmigen Kampfe, in welchem die beiden Riesen, nachdem sie sich die schöne Bila für immer entrissen sahen, unter sich selbst entbrannten und bei welchem der Sieger den Besiegten nur kurze Zeit überlebte.

---

70) Woher das Wappen derer von Schönberg entstanden sei?

Grünewald, Meißner Chronik Bd. I. Anhang S. 87.

In einem alten handschriftlichen Wappenbuch findet sich folgende Erklärung über den Ursprung des uralten meißnischen Geschlechts der Schönberge. Es soll ein Ritter aus dieser Familie einst ins gelobte Land gezogen und auf der Jagd an einem Flusse, dessen morastige Ufer mit Schilf bedeckt waren, von einem Löwen überfallen worden sein. Dem hat der tapfere Ritter so zugesetzt, daß er verwundet und brüllend vor Schmerz sich in den Schilfwald zurückzog, der Schönberg aber hat nicht abgelassen, sondern ist ihm gefolgt und hat ihm hier den Todesstoß gegeben. Wie nun der Löwe verendet und von ihm aus dem Moraste gezogen ward, da fand es sich, daß er zur Hälfte mit Meerlinsen bedeckt war und grün aussah. Der Ritter hat nun zum Andenken an diese Begebenheit in sein Wappen einen kämpfenden Löwen, dessen Unterleib grün, der Oberleib aber roth ist, aufgenommen.

---

71) Warum die Familie derer von Bünau nur drei bestimmte Taufnamen führt?

König, Sächs. Adelshist. Bd. II. S. 211. Peccenstein Theatr. Sax. I. S. 50.

Die Ursache, warum in der alten meißner Adelsfamilie derer von Bünau nur drei Taufnamen, Rudolph, Heinrich und Günther gebräuchlich sind, wird auf zwiefache Weise angegeben. Es soll nämlich einmal dieses Geschlecht, bis auf drei Personen, so diese Namen geführt, ausgestorben sein und diese sich dann dahin verglichen haben, solche zum immerwährenden Andenken bei ihren Nachkommen beizubehalten. Eine andere Sage erzählt aber, aus dieser Familie sei einmal einer, Namens Heinrich, Erzbischof und Churfürst zu Mainz gewesen und habe Kaiser Konrad III. gekrönt, sei aber 1153 wegen ungerechter Ursache abgesetzt worden. Der habe nun bei der Krönung den Kaiser gebeten, daß, weil er aus dem Geschlechte derer von Bünau sei, die zwei Helme auf ihrem Wappen führten, daß er seinen Churhut auf einen derselben setzen dürfe, daß ferner die von Bünau nur jene drei Namen tragen sollten und er den ganzen Schatz, den er in seinem Erzstift erübrigt, seinem Geschlechte zum ewigen Gedächtniß vermachen dürfe. Dies habe der Kaiser bewilligt, und aus dem Gelde, das sich auf etliche Tonnen Goldes belaufen, seien acht Stammhäuser der Familie, zwei in Böhmen, zwei in Meißen, zwei in Thüringen und zwei im Voigtlande angekauft worden.

72) Die Sage vom Fahnenträger zu Scharfenberg.

Mündlich. Poetisch beh. b. Ziehnert III. S. 105.

Auf dem Hofe des Schlosses Scharfenberg bei Meißen steht noch heute das Bild eines geharnischten Mannes mit dem Wappen derer von Miltitz, in deren Besitze das Schloß seit dem vierzehnten Jahrhundert bis 1854 war. Diese Statue soll den Fahnenträger einer sächsischen Besatzung vorstellen, denn als dieser im dreißigjährigen Kriege das ihm anvertraute Banner gegen die stürmenden Schweden solange vertheidigt hatte, bis ihn die Feinde bis auf die äußerste Spitze des Walles drängten, so stürzte er sich mit der Fahne vom Felsen herab, allein Gott hielt seine Hand über ihn und er kam samt dem Banner glücklich davon.

73) Die Entdeckung des Silberbergwerks zu Scharfenberg.

Peccenſtein, Theatrum Saxon. Th. II. S. 6.

Das Schloß Scharfenberg, welches ſeinen Urſprung bis auf Kaiſer Heinrich den Finkler (934 n. Chr.) zurückführt, ſoll ſeinen Namen von dem Silberbergwerk, welches hier ſtark „geſchurfft" worden ſei, haben. Eines Tages iſt nämlich Markgraf Heinrich der Erlauchte hier auf der Jagd geweſen, da hat ſein Roß einen Stein mit dem Fuß in die Höhe geſtoßen, deſſen Glanz ſo ausnehmend ſchön geweſen, daß der Fürſt abgeſtiegen und ſelbigen aufgehoben, dann aber durch Geſchworene zu Freiberg hat probiren laſſen, da ſich denn befunden, daß es gut Silbererz geweſen. Hierauf hat der Markgraf hier einfahren laſſen und den Berg daſelbſt ſo reich an Silbererz und Blei gefunden, auch davon ſolche Ausbeute erlangt, daß man ſagte, er könne mit ſolcher und was ihm aus Freiberg zugekommen, ganz Böhmen, wenn es zu verkaufen wäre, mit baarem Gelde bezahlen, inmaßen er ſich alſo bereichert, daß er damals für den gewaltigſten Fürſten gehalten und von Kaiſer Friedrich II. ſo geſchätzt worden iſt, daß dieſer ſeinem Sohne Albert ſeine Tochter Margarethe zum ehelichen Gemahl gegeben.

74) Der Todtenkopf zu Batzdorf. (Drei Sagen.)

Mündlich. Poetiſch behandelt von Hofmann, das Meißner Niederland S. 585 sq. und von Ziehnert Bd. III. S. 19 sq., der aber die Begebenheit in das ebenfalls zu Scharfenberg gehörige Vorwerk Pegenau ſetzt.

Auf dem Rittergute Batzdorf, welches auf ſteiler Höhe zwiſchen Siebeneichen und Scharfenberg liegt, ſieht man in dem ſogenannten Kornhauſe, einem Wirthſchaftsgebäude, einen verwitterten, an eine Kette angeſchloſſenen Todtenkopf in einer ſchrankartigen Vertiefung ſtehen, von dem folgende ſchaurige Geſchichte erzählt wird. Es verſah im dortigen Rittergute einſt ein Ochſenjunge[6]) einige Zeit die Stelle eines Küchengehilfen und zeigte ſich ſtets als einen anſtelligen, ordentlichen Arbeiter. Da

[6]) Nach einer andern Sage war es der Sohn eines Freundes des Burgherrn, den dieſer nach dem Tode ſeines Vaters bei ſich aufgenommen hatte und ſeinem eigenen Sohne vorzog, der dann aus Rache den Siegelring ſeines Vaters entwendete und in die Truhe des fremden Junkers verbarg. Das Weitere ſtimmt überein, nur daß noch hinzugefügt wird, der verrätheriſche Jüngling habe, als er den Todtenkopf, der nicht wieder weichen wollte, beſtändig vor Augen gehabt, aus Verzweiflung ſeinem Leben durch einen freiwilligen Sprung vom Felſen herab ein Ende gemacht.

kommt eines Tags dem Koche ein silberner Löffel weg, und da er sich nicht wiederfindet, so schöpft man Verdacht auf den Jungen, bringt ihn auch, da er nichts gestehen will, auf die Folter, und als er hier vor Schmerzen sich schuldig bekennt, wird er zur Hinrichtung verurtheilt. Als er nun auf dem Schaffot steht und der Nachrichter sich bereitet, seine Pflicht zu thun, da ruft jener nochmals Gott zum Zeugen seiner Unschuld an und bittet ihn, zum Beweise, daß er ungerecht verurtheilt worden sei, sein Haupt niemals aus jenem Hause entfernen zu lassen. Wie nun sein Kopf gefallen und mit dem Körper, wie man meinte, weggebracht worden war, da findet man plötzlich den erstern in der Küche, wo jener Diebstahl vorgefallen war, wieder, und obgleich man ihn viele Male wieder eingegraben, ja sogar in die Elbe geworfen, immer stand der Kopf den andern Tag wieder an seinem frühern Orte, bis man endlich es aufgab, ihn los zu werden und ihn in jene Nische einmauerte. Uebrigens entdeckte man kurz nach der Hinrichtung des Unglücklichen den wahren Dieb, indem der Dachdecker bei Ausbesserung der Esse ein Elster- oder Rabennest fand, in welchem der diebische Vogel das gestohlene Gut versteckt hatte.

Segnitz Bd. II. S. 346 sq.

Im siebenjährigen Kriege kam hierher ein Trupp Croaten, der das Schloß und Dorf vollständig ausplünderte und mit anderer Beute auch den Schädel mit fortnahm. In ihrem Lager an der Elbe angelangt, fingen sie an, von dem Geraubten tüchtig zu schmaußen, und belustigten sich auch damit, den Todtenkopf herumzukollern und ihm Wein einzufüllen. Siehe da schmetterte eine unsichtbare Faust die Frevler zu Boden, und schaudernd erkannten sie, was sie gethan hatten; sie näherten sich voll Angst dem furchtbaren Schädel, hoben ihn behutsam auf und trugen ihn unter Gebet an seinen alten Ort, die Nische in der Mauer, zurück, wo er noch steht.

Sieckel, Nachr. v. Poltergeistern und gespenstigen Erscheinungen. Quedlinb. 1761. Th. I. S. 46 sq. erzählt die Sache anders also:

Es sind wohl 18 Jahre her, daß ich in meiner Jugend nach Meißen in Sachsen und vor einem Dorfe, mit Namen Paatzdorf, vorbeigereist bin. Hier wurde mir auf der rechten Seite ein nahe an der Elbe liegendes Weinbergs-Häuschen von einem Bekannten des Ortes, welcher bei mir in der Kutsche saß, gezeigt und für ganz glaubwürdig erzählt: Welchergestalt vor Zeiten zwei Brüder daselbst mit einander in

ein Duell gerathen, worinnen einer den andern um das Leben gebracht, auch der Entleibte daselbst begraben worden. Nach Vermoderung des Körpers wären dessen Gebeine, weil sie nicht tief verscharret gewesen, bei Zubereitung des ansehnlichen Weinberges wieder ausgegraben, mithin der Todtenkopf auch mit zum Vorschein gekommen. Dieser, ob er gleich von dem Winzer oder dem Weinbergs-Eigenthümer etliche Male in die nahe vorbei fließende Elbe geworfen, so ist er demohngeachtet dennoch wieder kurz darauf sichtbarlich an seinem Ort im Weinberge gefunden worden. Weil er nun zu des Eigenthümers Bewunderung jedesmal wieder an seinem vorigen Orte zu sehen und von da auf keine Art hinwegzubringen gewesen, so hat der Herr des Weinberges ein Häuschen auf derjenigen Stelle, wo er gelegen, aufzubauen resolviret, auch nach dessen Bau ein Schränkchen verfertigen lassen, allwo erwähnter Todtenkopf bis diese Stunde verwahrlich beibehalten wird. Ich selbst bin curiös gewesen, und habe auf meiner damaligen Rückreise, um den Weinberg nebst dem Häuschen in Augenschein zu nehmen, den Eigenthümer ersucht, mir solches öffnen zu lassen, welches auch willig geschah, auch darauf den gemeldeten Todtenkopf in dem beschriebenen Behältnisse des Weinbergshäusleins mit einem Tüchlein bedeckt gefunden und demnach diese Geschichte, wie ich sie hier annotiret, für gewiß erzählen hören.

75) Die Glocke zu Zscheila.

A. Roccha, De campanis c. 21. bei Sallengre, Antiq. Rom. Thes. T. II. p. 1286. Hofmann, S. 446.

Hoch über dem heiligen Grunde liegt auf röthlichem Granitfelsen das uralte Pfarrdorf Zscheila bei Meißen. Hier gründete der h. Benno eine Kirche zu Ehren des h. Georg und bestimmte bei der Taufe der hierher verliehenen Glocke den Umkreis, welchen dieselbe gegen das Einschlagen des Blitzes schützen sollte, und wirklich soll derselbe diese Gegend bis auf diesen Tag verschont haben.

76) Der letzte Bischoff von Meißen.

Fiedler, Mügelnsche Chronik. Leipzig 1709. 4. S. 133 sq.

Den 26. Mai 1595 ist zu Mügeln auf Schloß Rügethal Johann IX., der 46. und letzte Bischoff zu Meißen, aus dem Geschlechte derer zu Haugwitz, verstorben, seines Alters 71 Jahr alt. Weil dieser Bischoff

nach dem Paſſauer Vertrag zum lutheriſchen Glauben übergetreten, als ein Geiſtlicher ſich in den Stand der Ehe begeben und noch dazu ſeine Pathe, die er aus der Taufe gehoben, geehlicht hat, hat man von ihm geſagt, er habe drei Sünden gethan, die ihm kein Papſt zu Rom in alle Ewigkeit vergeben werde. Bei ſeinem Tode hat ſich folgendes Wunder begeben. Es war hell und klar am Himmel und es wehte eine liebliche und ſanfte Maienluft, da erhob ſich plötzlich ein ſo ungeſtümer und reißender Wind, daß man meinte, er werde Alles über den Haufen werfen. Am Rathhaus zu Mügeln war aber mit Nägeln und Klammern ein Schild feſtgemacht, an dem das meißniſche biſchöffliche Wappen angemalt war. Dieſe Tafel hat der Wind herabgeriſſen und mit großem Krachen auf den Markt herabgeworfen, und ſobald dieß geſchehen, hat ſich der Wind gelegt und iſt wie zuvor Alles hell und ſtill geworden, auch hat man nicht erfahren, daß der Wind dieſes Mal noch das Geringſte zerriſſen oder beſchädigt hätte. Von Stund an aber iſt die Nachricht gekommen, daß der Biſchoff verſchieden ſei, und hat Jedermann geſchloſſen, das Herabfallen des biſchöfflichen Wappens bedeute des Biſchoffs Tod, und daß dieſer der letzte Biſchoff von Meißen ſei.

---

77) Ritter Karraß auf Coswig.

Hofmann, S. 684. Böttiger, Geſch. v. Sachſen Bd. I. S. 557. S. aber Hormayr, Taſchenb. 1849, S. 94 sq. v. Langenn, Churf. Moritz, Bd. I. S. 589 sq. II. S. 365 sq.

Das an der von Großenhain nach Wilsdruf führenden Straße liegende Dorf Coswig gehörte ſeit langen Jahren der adeligen Familie Karraß. Von dieſen ſoll einer, Namens Georg von Karraß, den Churfürſt Moritz in der Schlacht bei Sievershauſen vermittelſt einer ſilbernen Kugel erſchoſſen haben, weil Letzterer die dieſem gehörigen Waldungen im Friedewalde bei Anlegung der Moritzburg ihm zur Erweiterung ſeiner Wildbahn abgedrungen, ihm dann in einer Streitſache mit dem Coswiger Geiſtlichen ſeine Hilfe verweigert und ihm ſogar, als er deshalb anzüglich geworden, eine Ohrfeige gegeben habe. Nach Andern hätte ſein Vater das Gut an jenen vertauſcht, und der Sohn ſei aus Aerger darüber und weil er als Page einmal von ihm einen Backenſtreich erhalten, zum Mörder geworden. Es blieb aber der Fürſtenmord lange verborgen und dachte man eher auf den Ritter Grumbach oder einen gewiſſen Hans von Beuden. Erſt durch den Beichtvater des verſtorbenen Ritters ſoll das Geheimniß Churfürſt Auguſt entdeckt worden ſein, worauf man

den Todten aus seiner Gruft nahm, ihm das Haupt abschlug und seinen Körper, nachdem er geviertheilt worden war, am Rabenstein einscharrte, das Haupt aber im Keller des Schlosses einmauerte und die Schlösser Coswig und Nassau, sowie das den Karrassen ebenfalls zugehörige Dorf Kreyern (1554), dessen Einwohner mit Coswiger Fluren entschädigt wurden, von Grund aus zerstörte, die Karrasse aus dem Land verwies und dem Coswiger Hufschmied für alle Zeiten ihren Namen beilegte.

78) Die Gründung des Schlosses Hirschstein.

Hofmann, S. 103.

Zwei Stunden von Meißen liegt das uralte Schloß Hirschstein auf einem mehr als 50 Ellen hohen freistehenden Felsen dicht an der Elbe. In der Nähe desselben hielt einst in der Mitte des 11. Jahrhunderts ein Markgraf von Meißen eine große Wildhetze, bei welcher die Jäger mehrere Tage lang einen wunderschönen weißen Hirsch vergeblich verfolgten. Endlich erblickten sie ihn wieder, da stürzte er sich von einem ihren Augen bisher entgangenen Felsen in die Elbe herab, und beinahe hätte die Begierde, ihn zu fangen, mehrere der vornehmsten Waidgesellen mit in den Abgrund gerissen. Zum Andenken erbaute man hier ein Jagdhaus, der Hirsch-Stein genannt, das anfänglich nur dazu diente, um den Markgrafen durch die reizende Aussicht in das Elbthal zu ergötzen.

79) Woher das Sprichwort: Hier ist nicht gut Kirschen essen?

Hasche, Diplom. Gesch. v. Dresden, Bd. I. S. 329. Poetisch bearbeitet von Hofmann, S. 109.

Zu Ende des 13. Jahrhunderts besaß Schloß Hirschstein Bischoff Witigo I. von Meißen, ein geborner Graf von Camenz. Der hat den Markgrafen von Meißen, Friedrich Tutta oder Teute, d. h. der Stammelnde, genannt, aus tödtlichem Hasse, weil dieser ihn in einer Fehde besiegt, nachdem er ihn, angeblich um sich mit ihm zu versöhnen, auf Schloß Hirschstein zur Jagd geladen, mit vergifteten Kirschen, die jener aus Durst verlangt hatte, umbringen lassen.

80) Die Amme zu Hirschstein.

Poetisch bearb. v. Hofmann S. 112. Segnitz Bd. II. p. 353. Ziehnert Bd. II. S. 173 sq.

Früher befand sich an der Außenseite des Schlosses nach der Elbe zu eine in Stein gehauene Figur, welche ein Kind auf dem Arme hielt. Diese sollte versinnlichen, daß einst eine Amme das ihr zur Pflege anvertraute Kind der Herrschaft, nachdem sie vom Kindtaufschmaus trunken geworden, statt in die Wiege zum offenen Fenster des Schlosses (man sieht das zugemauerte Fenster noch jetzt) hinaus gelegt habe; der Säugling sei zwar herabgestürzt, aber von den Zweigen eines am Felsen wurzelnden Strauchs aufgefangen, vom Tode erhalten und also unversehrt wieder gefunden worden.

81) Der Badenix bei Strehla an der Elbe.*)

Iccander, Sächs. Kernchronicon, drittes Paquet, XVII. Couvert. Freiberg 1722. S. 93 sq. Poet. beh. bei Segnitz Bd. I. S. 333 sq. cf. S. 150.

Bei dem dem Pflugk'schen Geschlechte gehörigen Städtchen Strehla an der Elbe ist ein Felsen gelegen, der ungefähr an 16 Ellen in den Strom hineingeht und gegen 180 Ellen im Umkreis hat, dieser heißt der Nixstein. Von diesem wird erzählt, daß hier jährlich ein Mensch im Wasser umkommen müsse; auch soll hier oft Wäsche zum Trocknen aufgehängt sein, so den Nixen gehöre, zuweilen aber eine Person darauf sitzen, welche Schuhe flicke, und verschwinde, wenn Jemand zu dem Steine komme. Zuweilen kommt von hier ein Frauenzimmer in die Stadt, deren Kleider an den Füßen herum naß sind, die dann Waaren einkauft und wieder verschwindet.

Zu Anfange des 17ten Jahrhunderts ist ein Mann zu Pferde gestiefelt und gespornt zur Wehmutter der Stadt gekommen und hat sie genöthigt, mit ihm zu gehen, ihr auch heilig versichert, daß ihr nichts geschehen solle. Wie sie an den Felsen gekommen sind, habe er mit einer Schwibruthe daran geschlagen, da hat derselbe sich aufgethan und sie sind in ein verziertes Gemach getreten, worin eine kreisende Frau gelegen hat. Diese hat mit Hülfe der Wehmutter ein Kind zur Welt gebracht, darauf hat der Mann das Gemach verlassen und eine Mulde voll

*) Gehört zwar in den Leipziger Kreis, wir haben es aber für nothwendig gehalten, diese Sage hier einzuschalten, weil wir die Elbe heruntergehen.

Ducaten hereingebracht und die Wehmutter aufgefordert, ſo viel zu nehmen, als ihr beliebe, dieſe aber hat nach vorhergegangener Warnung der Wöchnerin nicht mehr davon genommen, als ihr gebührte, worauf jener die Mulde mit den Worten: das hat Dir Gott gerathen, wieder hinausgetragen und die Wehmutter ohne Schaden nach Hauſe geführt hat. Das erhaltene Geldſtück iſt aber der Frau, ſo oft ſie es ausgegeben, immer wieder von ſelbſt in die Taſche zurückgekehrt.

82) Das Wahrzeichen der Stadt Strehla.

Curiosa Saxon. 1734. S. 260. 306. sq.

Vor Alters pflegten die Handwerksburſchen, wenn ſie über die Stadtzeichen der von ihnen durchwanderten Länder Rede und Antwort geben ſollten, gefragt zu werden: Wo predigt der Pfarr aus einem Topfe? und ſie mußten erwidern: in Strehla. Hier hat nämlich im Jahre 1565 n. Chr. ein Töpfer und Bildſchnitzer, Namens Melchior Tatze, im 24ſten Jahre ſeines Alters, angeblich als Buße für einen verübten Ehebruch, eine thönerne Kanzel verfertigt, deren einzelne Kacheln er mit ſchönen Reliefs, die größtentheils der bibliſchen Geſchichte entnommen ſind, verzierte und auf denen er nach damaliger Sitte die Gewänder der dargeſtellten Perſonen mit glänzenden Farben ausmalte.

83) Wie das Geſchlecht derer von Pflug zu ihrem Wappen gekommen iſt.

Aen. Sylvii Bohemia. c. 6. Hagek, Böhm. Chr. S. 12. sq. Ziegler, Hiſtor. Labyrinth der Zeit S. 123. Nr. 73. König, Adelshiſt. Bd. III. S. 803. sq.

Der Nachfolger des erſten Böhmenkönigs Czech, Croco, ein gewaltiger Zauberer, hinterließ bei ſeinem Tode (709) drei Töchter, Namens Kaſcha, Tecka und Libuſſa, ſo ebenfalls in allen Zauberkünſten wohl erfahren waren. Von dieſen gelangte jedoch nur die jüngſte, die Libuſſa, zur Regierung und herrſchte ganz mild und löblich auf dem Wiſſherad zu Prag. Gleichwohl waren die Böhmen nicht lange mit dem Weiberregiment zufrieden, ſondern verlangten einen König. Libuſſa ließ alſo eines Tags (10. Mai 722) das ganze Volk auf dem Wiſſherad zuſammenkommen und fragte ſie, ob ſie einen Fürſten haben wollten, und da ſie einmüthig ja ſagten, ſo ſprach ſie: ſehet dort hinter den Bergen bei einem kleinen Waſſerfluß, der Bila heißt, da liegt das Dorf Stadiz,

nicht weit davon ein Acker, 120 Schritte breit und lang, auf welchem euer Fürst mit zwei scheckigen Ochsen pflügt, der heißt Primislaus, der wird euere Hälse beugen, und sein Geschlecht wird euch 584 Jahre beherrschen. Diese Weissagungen empfing sie aber von einer güldenen Kröte, in der ihr Hausgeist wohnte. Hierauf erwählte sie dreißig Mann, denen ließ sie ihren Reitschimmel ungezäumt vorführen und sagte zu ihnen: folget meinem Pferde nach, wo es hingeht, denn der Weg ist ihm gar wohl bekannt, vor dem Manne nun, wo es wird stehen bleiben, wiehern und auf die Knie fallen, da bleibet auch Ihr stehen, denn der ist es, der Euch beherrschen soll. Ihr werdet mir aber nicht eher glauben, bis Ihr Euern Fürsten auf einem eisernen Tische essen sehet: seyd aber unterwegs ja friedlich, denn euer Zank auf dieser Reise wird euern Nachkommen nach 1000 Jahren schaden. Die Gesandtschaft, welche dem Roß gefolgt, traf auch richtig den Primislaus an Ort und Stelle an, und da das Pferd sofort vor ihm auf die Kniee sank, so veranlaßte das die Gesandten, ihm der Libussa Befehl und des Volkes Verlangen zu entdecken, worüber Primislaus ganz bestürzt war. Endlich steckte er seine Ruthe in die Erde und sprach, es sey denn daß diese grüne und blühe, sonst könne er es nicht glauben, spannte dann die Ochsen aus und sagte: gehet hin wo ihr hin wollt. Worauf aber Primislaus mit denselben einen gewaltigen Sprung in die Wolken that, von dem die Ochsen jedoch nicht wieder zum Vorschein gekommen, die häselne Ruthe hat sogleich zu grünen, drei Zweige mit Blättern zu treiben und zu wachsen angefangen, auch in demselben Augenblick Früchte hervorgebracht, aus welchen nachgehends eine Haselstaude geworden, so noch heutzutage bei dem Dorfe Stadiz steht und über welche Kaiser Karl IV. im J. 1359 ein Privilegium an zwei Feldnachbarn des Primislaus gegeben hat, daß diese frei von allen Abgaben und Frohnen sein sollten (weil sie damals die einzigen gewesen, die Primislaus Glück gewünscht), dafür aber die Haselstaude zu pflegen und die Nüsse, welche sie trüge, nach Prag an die königliche Kammer abzuliefern hätten. Dann hat Primislaus den Pflug umgewendet, ein Stück schimmlich Brod und Quark hervorgezogen, solches auf den Pflug gelegt und die Gesandten zu Gaste gebeten, welche sich um den Pflug herum auf die Erde setzten und sich mit Brod und Wasser tractiren ließen, dabei aber fleißig an Libussä Worte dachten. Nach geendigter schlechter Mahlzeit legten sie Primislaus das fürstliche Kleid an und zogen ab gen Prag, da denn dieser seine Schuhe von Lindenbast zum Gedächtniß mitnahm, welche erst in den hussitischen Unruhen verloren gegangen sind. Als sich nun dieser bäuerische Prinz dem Schlosse nahete, kam ihm Libussa mit ihrem Frauen-

zimmer entgegen, führte ihn in ihr Zimmer, tractirte ihn mit Wildpret und Meth und hielt auch noch an demselben Abend ihr Beilager mit ihm. Deshalb hat aber Primislaus zum stets währenden Angedenken dieser wunderwürdigen Begebenheit seines Bruders Sohne den Namen Pflug nebst dem Wappen gegeben, ihn auch nach und nach mit ansehnlichen Gütern versorgt. Nach dem Absterben Königs Wenzel III. von Böhmen hat aber eine große Parthei Herrn Ulrich Pflug zu Rabenstein (1306) zum König wählen wollen, sind aber nicht durchgedrungen, wohl aber hat nachmals, als Herzog Johann der Lützelburger den böhmischen Thron bestieg, diesen Pflug, um ihn zu entschädigen, zu seinem obersten Kämmerer und in seiner Abwesenheit zu seinem Stellvertreter gemacht.

84) Der gespenstige Reiter bei Zabeltitz.

Mündlich.

Fünf Viertelstunden von der Stadt Großenhayn liegt das schöne Rittergut Zabeltitz, welches bis 1580 dem alten Pflug'schen Geschlechte gehörte, dann aber an das sächsische Regentenhaus und später wieder in andere Hände kam. Wenn man um Mitternacht bei sternenhellem Himmel die Straße nach Dresden geht, da begegnen dem Wanderer drei schwarze Reiter, deren mittelster keinen Kopf hat; sie jagen dem Schlosse zu und verschwinden am Eingange desselben.

85) Ursprung der Stadt Großenhayn.

Chladenius, Materialien zur Großenhainer Stadtchronik, Pirna o. J. (1788) 4. I. S. 8. cf. S. 4. sq.

Im Kloster Celle soll ein alter Stein gefunden worden sein, der besagt, die Stadt sei schon vor Christi Geburt durch Drusus Germanicus als Landesvestung gebaut worden. Er lautet also:

Hayn und Grimm, die ältesten beyden Städte in Osterland
Lange vor Christi Geburt bekannt.

Wahrscheinlicher ist es aber, daß diese Stadt, welche im 14ten Jahrhundert die Stadt zum Hayne genannt ward, ihren Namen von dem großen Haine hat, der einst um die Stadt stand und worin die heidnischen Sorbenwenden ihren größten Götzen, den Swantewiz, von dem das nahe bei der Stadt gelegene Dorf Wantewitz seinen Namen her

haben soll, verehrten. Darum war auch in dem großen Riesensaale des im Jahre 1701 ausgebrannten Residenzschlosses in Dresden die Stadt Hayn mit einem großen Walde umgeben abgemalt, in dem ein geharnischter Ritter hielt. Nach einer andern Sage käme aber der Name von den vielen Hagebuttensträuchen, so um die Stadt gestanden und deshalb ins Stadtwappen aufgenommen worden sind.

86) Der Löwenborn zu Großenhayn.

Hofmann S. 182.

Auf dem sogenannten Weibermarkt zu Großenhayn steht ein Brunnen, auf welchem ein Löwe ausgehauen ist. Der heißt der Löwenborn und soll ein Wahrzeichen sein, daß vor grauen Jahren hier ein undurchdringlicher Wald stand, in welchem sich mehrere Löwengruben befanden, deren eine gerade an dem Flecke war, wo jetzt noch der hiernach benannte Brunnen ist.

87) Das Wahrzeichen der Stadt Großenhayn.

Chladenius II. S. 68.

Als Wahrzeichen betrachtete man sonst das an dem 1492 erbauten, aber 1744 abgebrannten alten Rathhause befindliche Uhrwerk. Auf dem obersten Dache befanden sich nämlich drei Erker, in deren einem ein Uhrweiser war, über welchem, wenn die Stunde schlug, sich zwei Ziegenböcke miteinander stießen, ein Mann mit einer Peitsche auf sie zuschlug und ein Mohrenkopf nach einem vergoldeten Apfel schnappte.

88) Eine Hexe wird zu Großenhayn verbrannt.

Chladenius II. S. 70.

Den 18. Sept. 1506 ward eine alte Frau, die schwarze Mattheſin, zu Großenhayn als Hexe verbrannt, weil sie den Leuten böse Beulen und Elben gemacht haben sollte und unter der Tortur (vor Schmerzen) ausgesagt hatte, daß sie ein Bündniß mit dem Bösen gemacht und mit ihm gebuhlt habe: es sei auch aus dieser Verbindung ein Molch hervorgegangen.

89) Ein Zauberer wird zu Großenhayn verbrannt.

Chladenius II. S. 117.

Am 8ten Juni 1682 iſt die eilfjährige Tochter des Tuchmachers Hermann, als ſie mit einer Geſpielin auf den Bobersberg ſpatzieren gegangen, von zwei Reutern angefallen worden, auch am andern Tage an ihren Wunden geſtorben. Desgleichen iſt den 22ſten Juli deſſelben Jahres die 28jährige Tochter des Bürgers M. Pollmars, als ſie beim Hoſpital in den Gärten ſpatzieren gegangen, von einem Tuchmachergeſellen, Namens Auguſt Paul, angefallen, und da ſie ihre Ehre mit Schreien retten wollen, mit einem Meſſer in die Gurgel geſtochen und ermordet worden. Als ſich nun herausgeſtellt, daß dieſer 19jährige Böſewicht auch die erſtbenannten beiden Mädchen umgebracht, iſt er den 4ten Juni 1683 auf einer Kuhhaut an das Hochgericht geſchleift, mit zwei glühenden Zangen geknippen und ſodann mit Feuer verbrannt worden. Bei der Tortur hatte er ausgeſagt, daß er mit dem Böſen ein Bündniß gehabt und durch ſeine Hülfe Reuter gemacht habe. Bei der Execution hat ſich ein grauſamer Sturm und Heulen in der Luft erhoben, ſobald jener aber verbrannt war, hat ſich der Himmel wieder ganz rein aufgeklärt.

90) Der Hahn in der Jacobskapelle zu Großenhayn.

Chladenius I. S. 2. Poet. bearbeitet von Ziehnert Bd. I. S. 147 sq.

Vor dem Wildenhayner Thore an dem großen ſogenannten Spittelteiche liegt die St. Jacobskapelle, zu dem gleichnamigen Jacobshospital gehörig, in welcher auf einem Altargemälde ein großer Hahn abgebildet iſt, der zugleich als Wahrzeichen von Großenhayn, welches allerdings bereits in einer Urkunde von 1312 (bei Gercken. Diplom. Vet. March. Brandenb. T. III. p. 577) ausdrücklich „Stadt Hahn" genannt wird, dienen ſoll. Die Sage berichtet hierüber, es ſei ein junger Bauer wegen eines ihm ſchuldgegebenen in einem Wirthshauſe der Stadt begangenen Diebſtahls an den Galgen gehängt worden: ſeine Mutter, welche über ſein Außenbleiben unruhig geworden, habe ihn in der Stadt aufſuchen wollen, und ſei bei dem Galgen vorbeigegangen, wo ſie ihn noch lebendig angetroffen und von ihm ſelbſt ſein Schickſal erfahren habe. Darauf iſt ſie geſchwind in die Stadt zum Bürgermeiſter geeilt, welcher eben mit einem Collegen einen gebratenen Hahn verzehren wollte, und hat ihm die wunderbare Begeben-

heit erzählt. Der hat sich schwer darüber entsetzt und ausgerufen: so wahr wie dieser gebratene Hahn nicht wieder lebendig werden und Federn bekommen kann, ebenso wenig kann Euer vor drei Tagen gehängter Sohn noch leben. Da, o Wunder! soll der Hahn Federn bekommen, gekräht und in der Stube herumgeflattert sein, sich aber auch wieder entfedert und gebraten selbst in die Schüssel gelegt haben. Alles ist nun von Schrecken ergriffen hinaus zum Hochgericht geströmt, um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, man hat den Gehängten, dessen Unschuld Gott so wunderbar an den Tag gebracht, vom Galgen herabgenommen und, weil dieser auf Befragen gesagt, daß ihm der h. Jacob erschienen sei und ihn am Leben erhalten habe, ist demselben zu Ehren diese Kapelle erbaut und die Stadt Großenhahn genannt worden.

---

91) Dietz Grünrad, der tapfere Tuchmacher zu Großenhayn.

Poet. beh. b. Ziehnert Bd. III. S. 258. cf. Chladenius II. S. 53.

Im Jahre 1292 ist der Markgraf Hans von Brandenburg mit großer Kriegsmacht ins Meißner Land gefallen und hat auch Großenhayn berannt, welches damals Markgraf Dietzmann gehörte. Da er aber auf gewöhnlichem Wege nichts ausrichten konnte, hat er eine Schaar von dreißig Freiwilligen ausgewählt, die des Nachts auf Strickleitern die Mauern erklettert haben: denen ist der Stadtwachtmeister Caspar von Maltitz mit der Wache entgegengekommen, und so sind sie alle getödtet worden. Sobald es aber Tag geworden, da ist ein Ausfall von Reisigen und Bürgern aus der Stadt gemacht worden, bei welchem sich besonders die Tuchmachergilde auszeichnete, indem ihr Altgesell Dietz Grünrad das feindliche Hauptpanier eroberte. Diese Fahne hat ihnen später Markgraf Friedrich geschenkt und ihnen die Erlaubniß ertheilt, jährlich zweimal, einmal in Mänteln und mit Musik, das andere Mal mit Fahnen, Ober- und Untergewehr einen Aufzug durch die Stadt zu machen. Statt jener Fahne, die in der großen Feuersbrunst von 1744 verloren ging, hat die Innung nachmals eine andere mit dem sächsischen Wappen erhalten, welcher noch jetzt bei feierlichen Aufzügen militärische Ehre zu Theil wird.

92) Ein Doppelgänger läßt sich sehen.

J. Chr. Sieckel, Nachrichten von Poltergeistern und gespenstigen Erscheinungen. Quedlinb. 1761. N. A. 8. Thl. II. S. 74 sq.

In einem in der Nähe von Meißen gelegenen Städtchen wohnete vor einiger Zeit ein Rechnungsführer, Namens Conradi. Ob nun gleich dieser Mann eines Tages in Geschäften für mehrere Tage nach Dresden verreist war, ist doch die Magd in seine Stube gegangen, um daselbst aufzuräumen, damit er bei seiner Rückkehr Alles in Ordnung fände. Nach geöffneter Stubenthür sieht sie ihren Herrn am Tische im Schlafrocke sitzen und schreiben, erschrickt aber bei solchem unverhofften Anblicke furchtbar und tritt sprachlos zurück, macht auch die Thüre ganz leise zu und läuft die Treppe hinunter, um ihrer Frau die ihr zugestoßene Neuigkeit zu hinterbringen. Sie sagt also: ich habe gedacht, unser Herr wäre verreist, und kam hinauf in die Stube und wollte solche auskehren, da saß er in seinem Schlafrocke und schrieb. Die Hausfrau wunderte sich hierüber und sprach: Du bist nicht klug, Du weißt ja, daß mein Mann verreist und noch nicht wieder nach Hause gekommen ist! Die Magd aber schwur dazu und sagte: ich werde ja wohl meinen Herrn kennen, er ist ganz gewiß oben und schreibt! Bittet noch die Hausfrau, eilends mit hinauf zu gehen, da werde sie ihn sehen. Diese that es auch, ging mit hinauf, machte die Stube auf und sah hinein, da stand aber der leere Stuhl da und Niemand saß darauf. Hierüber hat sich aber die Magd nicht genug wundern können, daß ihr Herr nicht mehr da war, da sie ihn doch vor kaum einer Viertelstunde an diesem Orte mit ihren Augen gesehen hatte.

93) Das spuckhafte Bild zu Kaditz.

Hofmann a. a. O. S. 744.

In dem zum Dresdner Amtsbezirk gehörigen Dorfe Kaditz befindet sich eine alterthümliche Kirche, welche in ihrer Vorhalle, der ursprünglichen Kapelle, eine Statue ihres Schutzheiligen und ein Oelgemälde des ehemaligen hiesigen Pfarrers M. Böhme in Lebensgröße besitzt. Von letzterem erzählt die Sage, er habe sich erhenkt und sei von den Seinigen in die Elbe getragen worden, damit man glauben solle, er sei darin, wo man ihn nachher auch wirklich fand, ertrunken. Nun sagt man, daß jedesmal am Kirchweihfeste des Dorfes, an welchem Tage nämlich der angebliche Selbstmord des Geistlichen gefallen ist, dieses Bild gewaltig

ſchwitze, gleichſam als ſei es eine lebende Perſon, der es in dem Gedränge ſo vieler Menſchen zu warm werde.

94) Der Wunderſee zu Lommatſch.

Dithmar. c. 3. (S. 8. Urſ.) Hoffmann, Geſch. v. Oſchatz Bd. I. S. 11. Curiosa Sox. 1744. S. 35. 201.

Etwas über eine Meile von der Elbe und eine halbe Stunde von der Stadt Lommatſch befand ſich früher ein Brunnen, der durch ſeinen Abfluß eine Art Teich bildete und Glomuczi oder Glomaci genannt ward und mit dem jetzigen Poltzſchner See identiſch ſein ſoll. Bei dieſem verſammelten ſich in den Zeiten des Heidenthums die Bewohner jenes Theils des heutigen Sachſens, die Daleminzier, jedes Jahr und faßten hier ihre politiſchen Beſchlüſſe, ſtellten hier auch ihre Gottheiten auf, und ſo kam es, daß häufig zur Verehrung derſelben hierher gewallfahrt ward. Man hatte nämlich bemerkt, daß, wenn Friede im Lande und ein fruchtbares Jahr bevorſtehe, auf der Oberfläche des See's Weitzen, Hafer und Eicheln herumſchwammen, wenn aber ein Krieg im Anzuge war, dann zeigte ſich ſtatt deſſelben Blut und Aſche. Noch lange Zeit aber nach Einführung des Chriſtenthums ſollen die Bauern in der Umgegend dieſem See mehr Glauben geſchenkt haben, als einem chriſtlichen Gebete in der Kirche. Von dieſem Teiche ſollen aber die Brunnen von Altlommatſch ihr Waſſer und die Stadt ſelbſt (früher Glomaci genannt) ihren Namen erhalten haben, und ſonderbar iſt es allerdings, daß derſelbe weder Zu- noch Abfluß hat, und er bei anhaltendem Regen eher kleiner als größer wird, wogegen er bei großer Trockenheit deſto mehr Waſſer hat und die nahegelegenen Felder überſchwemmt. Des Nachts ſchwärmen in ſeiner Nähe viele Irrwiſche herum, und es ſoll überhaupt nicht recht geheuer da ſein.

95) Name und Urſprung der Stadt Dresden.

Haſche, Diplom. Geſch. v. Dresden. Dresden 1816. Bd. I. S. 18. sq. u. Umſtändliche Beſchreibung von Dresden. Lpzg. 1781. Bd. I. S. 2. 18.

Dresden ſoll von einer römiſchen Colonie herrühren, die Druſus Germanicus auf dem Taſchenberg, damals einem durch Kunſt gemachten Hügel, von dem noch jetzt das von der Schloßgaſſe nach dem Zwinger führende Gäßchen den Namen hat, angelegt habe. Sein Name ſoll ent-

weder aus den Worten Tropaea Drusi (die Siegeszeichen des Druſus) oder den drei Seen, welche früher hier waren, nämlich dem Jüdenteich, der Entenpfütze und dem eigentlich ſogenannten, ſpäter völlig ausgeſchütteten See, der ſich in einen Ober- und Unterſee theilte und von dem noch die Seegaſſe, die große und kleine Oberſeergaſſe und die ſogenannte Gaſſe am See ihren Namen haben, benannt worden ſein.

96) Ein Prieſter zu Dresden hat ein Geſicht.

Haſche, Dipl. G. Bd. I. S. 295 nach Epitome Suffridi L. II. ad a. 1305.

Ein gewiſſer Presbyter zu Dresden, wahrſcheinlich Albert, Pleban der früher auf der Elbbrücke befindlichen Alexiuscapelle, ſah in der Chriſtnacht am Himmel den Mond wunderbar ſchön glänzen, und wie er ihn nun ſo bewunderte, da ward derſelbe zu einem Fiſche, fiel vom Himmel herunter und verſchwand. Darauf kam von Abend her ein neuer weit größerer Mond, der ſtand über Böhmen und Meißen und ſchien ſo herrlich und glänzend, daß die Bauern auf's Feld zum Ackern und Pflügen hinaus fuhren. Das bedeutete, daß das folgende Jahr Friede zwiſchen Wenzel III. von Böhmen und Kaiſer Albrecht werden ſollte (1305).

97) Die Entſtehung der Kreuzcapelle zu Dresden.

Mencken. Scr. T. II. p. 1478. Haſche, Diplomat. Geſch. Bd. I. S. 149. 233. 406. u. Beſchreib. von Dresden I, S. 622. Peccenſtein, Theatr. Sax. III. S. 8. Unſch. Nachr. 1714. S. 375.

Im Jahre 1236, als Markgraf Heinrich von Meißen die Herzogin Conſtanze von Oeſtreich heirathete, brachte dieſe ein Stück des heiligen Kreuzes mit gen Dresden, wodurch Dresdens Volksmenge bedeutend wuchs und daſſelbe, da auch bei der Marienkirche ein wächſernes wunderthätiges Marienbild viel Zulauf verurſachte, ganz in den Geruch der Heiligkeit kam. Endlich iſt 1299 ein hölzernes Kreuz auf der Elbe geſchwommen gekommen und, als es hier gelandet, in jubelreicher Prozeſſion in die Kreuzkirche getragen worden. Später hat die Jungfrau Maria hier unzählige Wunder gethan und deshalb iſt derſelben vom Papſt Bonifacius IX. ein 100tägiger Ablaß (1400) gewährt worden.

98) Der h. Benno löscht ein Feuer in Dresden.

Mencken. Script. T. II. p. 1890.

Im Jahre 1487 ist in Dresden ein großes Feuer aufgegangen und haben schon 18 Häuser in Flammen gestanden, da hat eine rechtschaffene Frau aus der Nachbarschaft, deren Haus gerade hat anbrennen wollen, um Hilfe zum h. Benno gerufen, und siehe das Feuer blieb stehen und hörte auf zu wüthen.

99) Vom Brückenmännchen zu Dresden.

Hasche, Diplom. Gesch. v. Dresden, Bd. II. S. 128. Hilscher S. 16. Abbildung bei Schramm, Ueber Brücken Nr. 4.

Der Baumeister der steinernen Elbbrücke zu Dresden, Matteo Foccio, ein Italiener, vom Dresdner Volke Matz Votze genannt, hatte sich am fünften Pfeiler der Elbbrücke linker Hand in kauernder Stellung mit untergestemmten Armen und tief in die Augen gezogenem Mützchen abbilden lassen. Dieß war das sogenannte Brückenmännchen, ein Wahrzeichen von Dresden. Es flog bei der Sprengung der Dresdner Brücke durch Davoust (19. März 1813) mit in die Luft, fand sich aber, nachdem man nach einer Zeichnung ein neues hatte machen und an die Stelle des alten setzen lassen, unter dem Schutte wieder, und man stellte es dann linker Hand in der Quermauer, da wo die Kaitzbach in die Elbe fällt, wieder auf.

100) Der Stein auf der Dresdner Brücke.

Hilscher, Nachrichten von der Dresdner Elbbrücke S. 23 sq.

Wenn man früher von Altstadt nach Neustadt ging, sah man rechter Hand einen 3 Ellen langen und 3¼ Elle breiten Stein, der auf einer runden Scheibe ein in der Mitte getheiltes Schild zeigte, in dessen oberem Theile ein Schneckenhaus, im untern aber zwei schräg gestellte Balken zu sehen waren, auf deren einem die Buchstaben D. O. D. A., (d. h. ich gebe, gieb Du auch, oder: wie Du mir, so ich Dir) über dem Schilde die Buchstaben M. H. L., über der Fläche des ganzen Steins aber in römischer Schrift: Anno MDXLVII und darunter mit etwas kleinerer Schrift die Worte: Domus Amica Domus Optima (das befreundete Haus die beste Wohnung) zu lesen waren. Die Buchstaben M. H. L. bedeuteten den Namen des damaligen

Brückenmeisters Martin Heußler, Licentiatens, welcher dieses Monument zum Andenken an die politischen Verhältnisse Sachsens in jener Zeit hatte setzen lassen.

101) Der Kaplan Crosner prophezeit Emsern seinen Tod.

Hasche, D. G. Bd. II. S. 169. Saxe, Alphab. Hist. And. Th. S. 8. Schlegel, Leben des Dresdner Superint. Cellarii S. 80 sq.

Herzog Georgs von Sachsen Hofkapellan Alexius Crosner, von seinem Geburtsort auch M. Colditz genannt, war bei seinem Herrn in Ungnade wegen seiner Zuneigung zum Lutheranismus gefallen und erhielt deshalb seinen Abschied (1526); da begegnete ihm, als er seine Bücher und Hausrath auflud, Luthers Todfeind, H. Emser zu Pferde und sprach zu ihm: diesen Tag sehe ich mit Freuden, ich habe Deiner ein Ende erlebt, Du mußt in Teufels Namen davon, ich bleibe hier. Alexius aber antwortete ihm freundlich: ei, Herr, in Gottes Namen wäre auch ein Wort, ich bin in Meißen gewesen eher als Ihr, werde auch drinnen bleiben, wenn Ihr weg seid. Siehe was geschieht! Als Emser des Abends ein Bankett hält und sich dabei etwas übernommen hat, setzt er sich plötzlich auf seinen Stuhl, macht schreckliche Geberden und stirbt dahin.

102) Woher die Marterſäulen auf der Dresdner Brücke gekommen? und von andern ähnlichen Kreuzen in der Stadt.

Weck, Dresdner Chronik S. 89. Hilscher, Etwas zu der Kirchen-Historie von Alt-Dresden. S. 56 sq.

Früher standen auf der rechten Seite der großen Dresdner Brücke zwei steinerne Säulen, auf denen das Leiden Christi in Stein gehauen war. Von diesen war die eine, so 1515 gesetzt wurde, zum Andenken an einen dort umgekommenen Menschen aufgerichtet, die andere ältere (von 1499) zum Andenken an eine große Wasserfluth, bei der eine Karausche oder Barbe aus dem Wasser bis auf die Brücke gesprungen war. Selbige war auch auf der Säule auf einem Wappenschilde ausgehauen, wenn dieses nicht vielleicht das Wappen der Karrasse ist, das jenen Fisch führt.

Dergleichen Marterſäulen gab es aber früher noch mehrere in Dresden, so eine bei der Frauenkirche, eine andere, wo jetzt das schwarze

Thor ist, und drei auf dem sogenannten Sande an der Stolpner Straße, auf denen Christus und die zwei Schächer abgebildet waren und zu welchen von der Kreuzkirche aus gerechnet es die Weite des Weges sein sollte, welche unser Heiland von dem Richthause des Pilatus bis nach Golgatha zu gehen gehabt.

103) Der Mönch auf dem Frauenkirchhofe zu Dresden.

S. Weck S. 254.

Unter den Leichensteinen des alten Kirchhofs der Frauenkirche befand sich auch einer mit der Abbildung eines alten Klerikers von 1388, genannt der Mönchsstein, unter dem jener spukhafte Mönch gelegen haben mag, der noch in späterer Zeit in dem Garten des Palais des höchstsel. Prinzen Max in der Ostraallee (in der Nähe des Vogelheerds) und in dem zur Johanniskirche gehörigen Kirchhofe, den Kopf unter dem Arme, herumgehen soll. Ob er aber gleichbedeutend mit dem gespenstigen Leichenbitter bei dem Kirchenborn in der Altstadt Dresden, mit dem nachher zu erwähnenden Dresdner Mönche und dem bei dem Keller des ehemaligen Augustinerklosters allda mit einer Kanne unter dem Arme und einem Schlüsselbunde in der Hand sich zeigenden Mönch ist, weiß ich nicht.

104) Der Queckbrunnen zu Dresden.

S. Weck S. 280. Hasche, Diplom. Gesch. v. Dr. Bd. I. S. 254. II. S. 145. Urkde. Nr. 211 d. Bd. Va. S. 406. Mag. I. S. 68. VI. S. 716 sq. u. Beschr. v. Dresden. Leipzig 1781. Bd. I. S. 463 sq. Curiosa Sax. 1733. S. 54. 1768. S. 30. Unsch. Nachr. 1713. S. 702.

Auf der Gerbergasse befindet sich noch heute ein Brunnenhäuschen, dessen Spitze ein Klapperstorch ziert, das der Queckborn heißt, und von dem ein Sprichwort sagt, daß der Storch aus ihm die Kinder hole. Nach diesem ist schon um 1514 häufig gewallfahret worden, weil die Sage ging, daß, so eine unfruchtbare Frau von seinem Wasser tränke, diese durch die Gnade der h. Jungfrau mit Kindern gesegnet würde. Darum hat der Bischoff Johann von Meißen im J. 1512 die Erlaubniß zum Bau einer Wallfahrtscapelle zu Unserer lieben Frauen Queckborn ertheilt, welche jedoch später wieder einging, insofern der Zudrang der Gläubigen dahin so stark war, daß die übrigen Kirchen, besonders die Kreuzkirche, weil

ihre Einkünfte dadurch geschmälert wurden, zu Rom um Aufhebung derselben einkommen mußten. Der Name Queckborn bedeutet übrigens soviel, als Lebensborn (von Queck = lebendig), nicht aber Viehborn, wie man ihn der Nähe der Viehweide wegen hat deuten wollen. Der Brunnen selbst ist übrigens jetzt nicht mehr gangbar.

105) Bestrafter Fluch zu Dresden.

Weck S. 542.

Am Johannistage des Jahres 1579 hat ein Steuermann, David Bottig genannt, ein Schiff, das mit Sande beladen war und auf dem sich auch 31 Manns- und Weibspersonen befanden, durch einen unrechten Bogen der Dresdner Brücke stromabwärts fahren wollen, das Schiff hat sich also quer vor dem Pfeiler gelegt, und die Leute aussteigen wollen, er aber hat sie unter schrecklichen Fluchen und in aller Teufel Namen wieder in das Schiff zu treten genöthigt und ist alsdann vom Pfeiler abgestoßen, worauf das Schiff am Hintertheile geborsten und die Leute in's Wasser gefallen und neun von ihnen ertrunken sind.

106) Eine Hexe wird zu Dresden verbrannt.

Weck S. 542.

Am 20. Julius des Jahres 1585 ist vor dem Wilsdruffer Thore zu Dresden eine Zauberin, Namens Helene Wiedemannin, verbrannt worden, welche vorher in der Tortur und auch sonst gütlich gestanden, wie sie in ihrer Jugend von einem Mönch zu Camenz die Zauberkunst gelernet und dieselbe 27 Jahre lang getrieben; unter andern hätte sie Hannsen von Taubenheim zu Roschkowitz, welcher bei Churfürst August, um des von seinem Weibe getriebenen unfertigen Wesens Willen, in Ungnade gekommen, durch Zauberei wieder zu Gnade zu bringen sich beflissen. Auch hätte sie bekannt, es wäre durch sie ein Weib zu Sebnitz, die Peter Hellin oder Strobischen genannt, geringer Ursachen und um Feindschaft wegen dermaßen bezaubert worden, daß sie vier stumme Kinder durch Gottes Verhängniß nach und nach zur Welt gebracht, wie sich es dann auch in der Erkundigung also befunden.

107) Der bärtige Kopf auf der Zahnsgasse.

Hasche, Beschr. v. Dresden Bd. I. S. 116.

Das früher sogenannte Richter'sche Haus auf der Zahnsgasse in Altstadt-Dresden trug sonst über dem Portale als Wahrzeichen einen bärtigen Menschenkopf auf einem ausgebreiteten Tuche, dessen Schildhalter zwei Engel waren. Dieß war das Haupt Christi, das Tuch aber das Schweißtuch der h. Veronica.

108) Die Gans auf der großen Brüdergasse.

Hasche, Beschr. v. Dresden Bd. I. S. 252. 643.

An dem zweiten Stocke des Eckhauses der großen Brüdergasse Nr. 7 ist eine fliegende Gans in Stein gehauen mit der Unterschrift: **Diese Gans hat VII Personen getoedtet.** Man erzählt, daß eine Magd im 15. Jahrhundert eine zum Braten fertige und ausgenommene Gans in den Keller gesetzt, eine Kröte (oder Ratte) sei hineingekrochen und am andern Tage, ohne daß es Jemand bemerkt, mitgebraten worden. Die ganze Familie nebst der Magd hat nun davon gegessen und ist noch denselben Tag plötzlich gestorben. Man zeigte ehemals in der großen Halle der Sophienkirche ein sogenanntes Pöllnitzesches Grabmal in Form eines hohen steinernen Bettes, in dem zwei in Lebensgröße ausgehauene Personen lagen, und es berichtete die Sage, daß das Grabmal sich auf jene Familie, die den Namen Schwalbach geführt, bezogen habe.

109) Das Weiberregiment zu Dresden.

S. Hasche, Beschr. v. Dresden Bd. I. S. 369. Abgeb. b. Hilscher, Dresdner Elbbrücke Titelk.

Früher stand in der Moritzstraße unten quer vor ein Haus, über dessen Thüre in Stein gehauen zu sehen war ein Mann, der auf Händen und Füßen kroch; auf diesem saß ein junges, schönes Frauenzimmer, welche ihn durch einen ihm in den Mund gelegten Zaum lenkte und vermittelst einer Karbatsche antrieb. Bei Erneuerung des (Kreyßig'schen) Hauses (gr. Schießg.) Nr. 10 ward es abgebrochen und in den Vogler'schen (v. Reibold'schen) Garten auf der Ziegelgasse aufgestellt. Dieses Bild nannte man das Weiberregiment.

110) Der goldne Rabe auf der äußern Pirnaischen Gasse.

Ueber der Thüre des linker Hand auf der äußern Pirnaischen Gasse unter Nr. 18 befindlichen Hauses sieht man noch heute einen goldenen Raben, der einen Ring im Schnabel trägt. Nach Hasche (Beschr. v. Dresden Bd. I. S. 412) soll ein früherer Besitzer hiermit blos eine Anspielung auf seinen Namen beabsichtigt haben, allein das Volk erzählt sich, daß einst ein Unschuldiger wegen eines angeblich hier in diesem Hause begangenen Diebstahls eines Ringes ergriffen und hingerichtet worden sei, während sich doch später gefunden habe, daß der zahme Rabe des Eigenthümers der Urheber der Missethat gewesen: jener habe nun zur Erinnerung an diese traurige Begebenheit den Raben mit dem Ringe an seinem Hause abbilden lassen.

111) Der wohlthätige Brunnen bei der heiligen Bartholomäuskapelle.

Hasche, Beschr. v. Dresden Bd. I. S. 448. 707.

Auf dem Freiberger Platze befand sich früher ein Hospital für alte Weiber, genannt zum h. Geist oder h. Bartholomäus (neben dem Findelhaus), welches schon um 1337 bestanden haben muß. In dem dazu gehörigen Garten war ein Quell, der die Gicht heilen konnte: wenigstens soll ein gewisser Nicolaus (Plate), Titularbischoff von Constantz, früher Abt zu Zinna bei Jüterbogk, sich hier niedergelassen und den vollkommenen Gebrauch seiner Glieder, welchen er verloren hatte, blos durch den Gebrauch dieses Wassers wieder erlangt haben. Er ist hier 1391 begraben worden, ist jedoch nicht der Stifter des Hospitals gewesen, wie die Sage berichtet.

112) Was die Churschwerter im alten sächsischen Wappen bedeutet haben.

Curiosa Saxon. 1732. S. 130. Dresd. Gel. Anz. 1759. St. 31.

Bekanntlich erhielt Friedrich der Streitbare von Kaiser Sigismund die Churwürde, welche zwei schräg über einander liegende Schwerter in seinen Wappen bedeuteten. Man hat diese Insignien so verstanden,

als zeigten sie die Würde eines Reichsoberhofmarschalls und Reichsgeneralfeldmarschalls an, anders deutet sie die Sage, denn man hat einen alten Reim, der so lautet:

Zwey Schwert das Marschallamt bedeuten
Die Wendischen Heiden auszureuten.

113) Ein Soldat wird zu Dresden bezaubert.

Dresdner Merkw. 1715. S. 54—58.

Im Jahre 1715 ist einem Soldaten vom Borkischen Regiment, genannt Siegel, am Waisenhause ein Weib mit einer Maske vor dem Gesichte erschienen, hat ihn angesehen und behext. Der Mann ist von Stund an rasend geworden, hat Andern die Zukunft verkündigt, und alles Gebet der Geistlichen M. Weller und Zahn ist vergeblich geblieben, denn jener war und blieb besessen.

114) Das Trompeterschlößchen zu Dresden.

Mündlich. Rom. beh. v. Fr. Gottschalck, deutsche Volksmärchen. Leipzig 1846. Bd. I. S. 130—152. Poetisch bearb. v. Ziehnert (der die Sage kurz nach dem 30jährigen Kriege setzt) Bd. II. S. 111 sq.

Auf dem Dippoldiswaldaer Platz bildet die Ecke der großen Oberseergasse und Reitbahngasse ein Gasthof, genannt das Trompeterschlößchen, wo an der abgeschnittenen Ecke am zweiten Stock ein goldner Trompeter zu Pferde abgebildet ist mit der Unterschrift:

Trompeterschlößchen nennt man mich,
Des Krieges Wuth empfand auch ich,
Es warf mich unverhofft ein tödtend Feuer nieder,
Allein ich stehe nun durch Gottes Gnade wieder. 1764.

Der Platz dieses Hauses war schon 1451 mit dem Jakobshospital überbaut, und später hielt die Garde du Corps hier ihre Fahnen- und Arrestantenwache. Indeß kann das Haus offenbar von diesen seinen frühern Bewohnern nicht erst den Namen Trompeterschlößchen erhalten haben, sondern derselbe muß älter sein, wie auch schon aus dem obenstehenden Reim hervorgeht. Die Sage erzählt uns also darüber folgende merkwürdige Geschichte.

Vor langen Jahren lagen auf der Fläche, wo sich jetzt das herrliche Dresden an den beiden Ufern der Elbe ausbreitet, nur zwei kleine Dörfchen, deren Einwohner sich kümmerlich vom Fischfange nährten und

von deren Daſein jetzt nur noch der Name der Fiſchergaſſe in der Altſtadt und des ſogenannten Fiſcherdorfs in der Wilsdruffer Vorſtadt Zeugniß giebt. Rings um dieſelben war ſonſt ein dichter Wald und Alles gehörte den mächtigen Burggrafen von Dohna, die hier auch ein Jagdſchloß erbaut hatten, welches ſie zuweilen zu bewohnen pflegten, um hier dem Waidwerk und andern Luſtbarkeiten obzuliegen. Mit der Zeit wuchſen aber jene kleinen Dörfer ſo an Umfang, daß bald der ganze Raum, der früher zwiſchen ihnen und dem genannten Jagdſchloſſe exiſtirt hatte, angebaut war. Aber auch die Burggrafen von Dohna waren immer mächtiger geworden, und ſo kam es, daß ſie ſich nicht mehr begnügten, mit ihren Nachbarn, deren keiner ihnen die Spitze bieten konnte, in ewigem Kampfe zu liegen, um ſich durch deren Beſitzungen zu bereichern, ſondern ſich ſogar gegen ihren Lehnsherrn den König Bogislaus (II.?) von Böhmen auflehnten. Allein dies bekam ihnen ſchlecht, derſelbe zog mit großer Heeresmacht gegen ſie, ſchlug ſie im offenen Felde, brach ihre Burgen und vertheilte ihre Güter an ſeine Günſtlinge und Vaſallen. Seit dieſer Zeit ſtand auch jenes Jagdſchloß leer und ward, da Niemand ſich um daſſelbe zu kümmern ſchien, zur Ruine. Nun ging aber durch jene Dörfer eine ſehr beſuchte Heerſtraße nach der hölzernen Elbbrücke, welche die Burggrafen von Dohna ſchon um 840 gebaut haben ſollen, auch dort ihr Wappen, zwei über einander geſchrenkte Hirſchſtangen aufgeſtellt hatten und einen Zoll von ihr erhoben, und ſo kam es, daß in den Dörfern viel Einkehr war, da viele Fuhrleute hier des Nachts raſteten und erſt am andern Tage die Elbe überſchritten. Da war auch beſonders ein Wirth mit Gäſten geſegnet, ſo daß ſein Haus bald zu klein für die zahlreichen Beſucher ward und er manchen Fremden, von dem er ſich einen guten Gewinn verſprach, abweiſen mußte. Dies wurmte aber den habſüchtigen Schenkwirth ſehr, und darum fand der Rath eines Nachbarn, er möge doch verſuchen, das ihm gegenüberliegende, unbenutzt ſtehende, verfallende geräumige Jagdſchloß von dem jetzigen Herrn des Waldes zu erwerben und ſeine Wirthſchaft dahin zu verlegen, bei ihm günſtiges Gehör. Er begab ſich auch ſofort nach Lohmen, wo derſelbe hauſte, erkaufte das Schloß für einen ſehr billigen Preis, und raſtete auch keinen Augenblick, bis daſſelbe wieder in guten Stand und zur Aufnahme möglichſt vieler Gäſte eingerichtet war, ſo daß er bald den Einzugsſchmauß daſelbſt halten konnte. Den Tag vorher mußte er aber leider von dem boshaften Nachbar hören, daß er nur darum ſo billig zu dem Hauſe gekommen ſei, weil es darin umgehe und Niemand von den böſen Geiſtern, die hier ihren Wohnſitz auf-

geſchlagen, gelitten werde. Indeß ließ ſich der neue Eigenthümer das wenig anfechten, hielt ſeinen Einzugsſchmauß und ſetzte ſowohl hier, als in ſeiner alten Wirthſchaft, die er zur Aushilfe ebenfalls beibehalten hatte, ſo viele Gäſte als er nur konnte, und lange hörte man nichts von Spuk oder Geſpenſtern. Da trug es ſich eines Tages zu, daß ein Ritter mit ſeinem Knappen noch Aufnahme verlangte, als beide Häuſer ſchon völlig mit eingekehrten Fuhrleuten angefüllt waren. Unſer Wirth erklärte ihm daher, er vermöge ihm kein beſonderes Gemach mehr zu geben, es ſei denn daß er in einem alten Saale bleiben wolle, der voll alten Gerülles ſei und zugleich als Getreideboden benutzt werde. Der Ritter, der bei ſinkender Nacht nicht weiter wollte, auch froh war, ein Plätzchen zum Ausruhen von langer Reiſe zu finden, willigte ein, und ſo führte ihn denn ſein Wirth, nachdem er ein gutes Abendbrot zu ſich genommen, hinauf in den Saal, ließ ihm eine Lampe zurück und ging ſeines Wegs. Freilich gefiel dem Ritter jetzt das gewählte Schlafzimmer nicht beſonders, allein was half's, er mußte gute Miene zum böſen Spiele machen; er warf ſich alſo auf das ihm bereitete Lager, ohne jedoch die Lampe auszulöſchen, und ſchlief, da er nach verſchloſſener Thür vor jeder Störung ſicher zu ſein meinte, ruhig ein. Plötzlich wachte er von einem ihm unerklärlichen Lärmen auf, er vernahm ein Laufen, Scharren und Poltern auf der Treppe und an der Thüre, daß es ihm ganz ängſtlich zu Muthe ward und er ſein Schwert ergriff, um jeden unberufenen Eindringling damit muthig zu bekämpfen. Siehe da ſtand plötzlich eine in ein Leichentuch gehüllte Geſtalt vor ihm, die ihn mit hohler Stimme fragte, ob er zum Tanze aufſpielen könne, und als der Ritter dieſe Frage für Spott haltend dem geſpenſtigen Beſucher mit ſeinem Schwerte drohte, ſo berührte ihn dieſer mit kalter ſchwerer Todtenhand, daß er ſich nicht rühren konnte, fragte ihn noch zum zweiten und dritten Male daſſelbe, und als er endlich mit Nein antwortete, ſo ging der Geiſt traurig von dannen. Mittlerweile verlor ſich zwar der Lärm und das Poltern, aber der Ritter hielt es auch keine Minute länger zwiſchen den vier unheimlichen kahlen Wänden des düſtern Saales aus, er eilte die Treppe hinab, rief den Wirth und die ſchlafenden Gäſte wach und erzählte, was ihm begegnet war. Nichts half es, daß jener betheuerte, noch nichts von ſolchem Spuk vernommen zu haben, alle ſeine Gäſte brachen auf, und wollte er nicht allein in dem Geſpenſterſchloſſe bleiben, ſo mußte er ihnen wohl folgen. Er zog alſo wieder in ſein altes Haus zurück und mußte froh ſein, daß wenigſtens hier noch der alte lebhafte Verkehr blieb, denn in das andere brachte er Niemand

mehr, zumal da einige muthige Burſchen, welche es über ſich genommen hatten, das Schloß zu durchſuchen, ob nicht etwa lebendige Geiſter daſſelbe bewohnten, als ſie in einen unbenutzt gebliebenen Keller gekommen und darin eine bisher noch nicht geſehene Thüre entdeckt hatten, die ſich jedoch nicht öffnen ließ, zwar die Keckheit gehabt hatten, dieſelbe einzuſchlagen, aber auch, ehe ſie noch in den von derſelben verdeckten Raum eingetreten waren, eine ſchwarze Geſtalt auf ſich zukommen ſahen, die ihnen bei ihrem Leben gebot, ſich zu entfernen und nicht die Ruhe der hierher gebannten abgeſchiedenen Seelen zu ſtören. So blieb das Spukhaus manches Jahr lang unbewohnt und verlaſſen ſtehen und ſein Beſitzer ärgerte ſich, wenn er es anſah, denn Alles, was er für daſſelbe gezahlt und hineingewendet hatte, war verloren, da Niemand es kaufen wollte und er ſelbſt doch auch keinen Gebrauch davon machen konnte. Da begab es ſich eines Tages, daß das Wirthshaus wieder von oben bis unten mit Gäſten gefüllt war und der Wirth alle, die noch um Herberge baten, fortſchicken mußte. Endlich kam auch ein Trompeter des Weges geritten, der einſprechen wollte und ſich nicht abweiſen ließ, ſondern für ſich und ſein todtmüdes Roß Labung und Aufnahme verlangte. Nichts half es dem Wirth, daß er ſeinem neuen Gaſte die Unmöglichkeit ſeines Verlangens vordemonſtrirte, derſelbe beſtand darauf hier zu bleiben, und endlich meinte jener, er könne ihm wohl noch ein Plätzchen zum Ausruhen anbieten, allein dies ſei im Spukhauſe; wenn er ſich vor Geiſtern nicht fürchte, ſo möge er dort bleiben. Der muntere Trompeter ließ ſich vorerſt die ganze Geſchichte erzählen, lachte ſich eins und ſagte zuletzt, an Geiſter glaube er nicht, die Todten kämen doch nicht wieder, und vor lebenden Störern ſolle ihn ſein Schwert ſchützen, der Wirth möge ihm nur ein Fäßchen ſeines beſten Bieres geben, ihm ein Lager zurecht machen laſſen und mit Licht verſehen, ſo ſei er bereit, allein in dem öden Schloſſe zu übernachten. Obwohl ihn nun der Wirth nochmals gewarnt und ihm zugleich auch die Verſicherung gegeben hatte, daß, wenn er einmal das Schloß betreten habe, er auch vor Tagesanbruch nicht wieder herausdürfe, ſo ließ er ſich doch nicht irre machen, ſondern forderte den Wirth auf, ihm das Verſprochene zu geben und ihn ſodann in den geſpenſtigen Saal zu bringen. Jener ließ ſich auch bereit finden, trug ihm ein bequemes Ruhebett, Bier und Licht hinüber, verſchloß aber, nachdem er ihm gute Nacht gewünſcht, das Schloß, und ſo ſah ſich der Trompeter bald allein. Nachdem er ſich in dem Saale umgeſchaut, die Thüren, wie er meinte, feſt verſchloſſen, ja zu beſſerer Sicherheit mit altem Gerülle, das er hier fand, verrammelt hatte, warf

er ſich auf ſein Lager, um zu ſchlafen. Allein ſei es, daß er zu ermüdet, oder doch etwas aufgeregt war, der Schlaf wollte nicht kommen, er mochte ſich bald auf dieſe bald auf jene Seite legen. Er ſtand alſo wieder auf und nahm ſeine Trompete zur Hand, um ſich mit Blaſen die Zeit zu vertreiben. So kam die Mitternacht heran, und noch hatte ſich im ganzen Hauſe kein Laut hören laſſen, ſiehe, da ertönte auf einmal mit dem Schlage zwölf von unten herauf ein immer lauter und näher kommendes Getöſe, die Schritte vieler Perſonen ſchallten die Treppe herauf, lautes Geräuſch ließ ſich vor dem Saale hören, und wie der Trompeter eben aufſpringen wollte, um dem Spuke entgegenzugehen, da ſprangen die Thüren von ſelbſt auf, und herein traten zwölf Paare von Todtengerippen, die Leichentücher um ihre nackten Gebeine geſchlagen. Sie zogen hinter einander mehrmals in dem Saale herum und ſchienen ſich zuweilen förmlich nach einem gewiſſen Tacte zu bewegen. Da ward dem Trompeter ganz ängſtlich zu Muthe, er wußte nicht, was er machen ſollte, griff faſt unwillkürlich zu ſeinem Inſtrumente und begann ein luſtiges Stücklein zu blaſen. Das ſchien den unheimlichen Beſuchern ſehr zu gefallen, ſie nickten ihm Beifall zu und begannen ſich nach der Muſik herum zu drehen. Der gezwungene Muſiker blies nun wacker darauf los, aber je ſchneller er blies, deſto raſender flog der geſpenſtige Reigen, und als er endlich erſchöpft aufhören wollte, da machten ihm die hölliſchen Tänzer ſo drohende Zeichen, daß er alle Kräfte ſammelte und ein Stück nach dem andern aufblies. Endlich, eben wie er daran war vor Ermüdung umzuſinken, da hörten die tollen Tänzer plötzlich von ſelbſt auf, einer aus ihrer Mitte trat zu ihm heran und ſprach: Fremdling, wir danken Dir, Du haſt durch Dein Blaſen die Bedingung erfüllt, welche allein es uns geſtattet, zum ewigen Schlaf einzugehen; von dieſer Stunde an werden die Räume dieſes Hauſes von uns nicht mehr unſicher gemacht werden. Bei dieſen Worten ſchlug es Eins, und in demſelben Augenblicke ſtürzten auch ſämmtliche Knöchler in Staub zuſammen, aber auch der Trompeter verlor das Bewußtſein und erſt das durch die Fenſter dringende Sonnenlicht weckte ihn aus ſeiner Betäubung. Das Erſte aber was er that, als er wieder zu ſich kam, war, daß er aus voller Bruſt zum geöffneten Fenſter hinaus ein frommes Danklied zu dem hinausſendete, der ihn in dieſer Nacht ſo wunderbar in ſeinen Schutz genommen. Das Trompetengeſchmetter weckte aber den Wirth und ſeine Gäſte im alten Hauſe aus dem Schlafe, Alle eilten herbei, um den von ihnen ſchon todtgeglaubten Geiſterverächter zu ſehen, und als derſelbe nun das Geſchehene berichtet und das Häuflein

Asche die Wahrheit der Erzählung bezeugt hatte, da wußte sich der Wirth vor Freude kaum zu lassen und bot dem Trompeter an, so lange er lebe, bei ihm zu bleiben und auf seine Kosten zu leben. Der aber nahm es nicht an, sondern beanspruchte nur sein Fäßlein Bier als sauer verdienten Lohn, der dankbare Wirth jedoch gab ihm nicht blos den versprochenen Preis, sondern auch noch ein tüchtig Stück Geld, damit er sich in seiner Heimath ein sorgenfreies Loos gründen könne. Zum Andenken aber ließ er das Bild des Trompeters in Stein hauen und in die obere Wand des nun wieder bewohnbaren Hauses setzen, welches von dieser Zeit an bis auf heute noch davon das Trompeterschlößchen genannt wird.

115) Der Dresdner Mönch.

P. E. Hilscher, Nachricht von einem gewissen Mönche in Dresden, welcher sich als eine böse Vorbedeutung je zuweilen soll sehen lassen. Dr. 1729. 8. u. b. Hauber, Bibl. Mag. Bd. III. p. 547—617. S. Dess. Nachrichten v. d. Dresdner Elbbrücke, ebend. 1729. 8. S. 14 sq. Hasche, diplom. Geschichte von Dresden. Bd. V. a. S. 93. sq. 487. (überall blos einzelne Notizen). Mündlich.

Wie die weiße Frau im Schlosse zu Berlin stets durch ihr Erscheinen den Tod eines Fürsten aus dem Hause Hohenzollern verkünden soll, so sollen sich nach der Volkssage auch ähnliche Vorbedeutungen bei einem dem sächsischen Fürstenhause drohenden Todesfalle zeigen. In Weimar erblicke man z. B., so berichten viele Schriftsteller, so oft jemand der durchlauchtigsten Fürsten aus dieser Linie das Zeitliche segnen wolle, ein Licht.[1]) In Dresden soll früher, so oft ein grauer Barfüßer-Mönch sein abgehauenes Haupt unter dem Arm und eine brennende Laterne in der Hand tragend auf dem Walle der Dresdner Bastei und an derjenigen nach der Elbe gelegenen Stelle der frühern Festungswerke, welche die Jungfer oder das grüne Haus genannt ward, sich sehen ließ, dies den Tod eines aus der churfürstlich sächsischen Linie angezeigt haben. Dieser Mönch war angeblich früher zweimal an dem obersten Simms des Hauptthurms der alten Kreuzkirche an den zwei Ecken der nach dem Walle zugehenden Seite in Stein gehauen; weil aber auf der nach der Seite der Stadt zugehenden Ecke das Bildniß Christi angebracht war, so dachte man sich unter diesen beiden Mönchsgestalten auch den Teufel und seine Großmutter. Gewöhnlich kam er aus dem sogenannten Mönchsbrunnen auf dem Wilsdruffer Walle heraus, der bis 1726 gestanden hat. Den

[1]) S. Crusii Annales Suevici P. II. L. XII. c. 29. Zeiler, Epist. XIII. p. 15. Weiss, Politische Reden, S. 586.

22. April 1694 hat er ſich auch im königlichen Schloſſe als Anzeige eines hohen Todesfalls ſehen laſſen (Johann Georgs IV.), aber auch am 3. October 1698 hat er die Wachen an den Thoren von Altdresden geplagt und erſchreckt, ſo daß ſie ſich von allen Poſten einander zu Hilfe riefen und ein Soldat ſich nur dadurch mit Mühe von dem Herabgeworfenwerden in den Graben ſchützen konnte, daß er ſich am Schilderhauſe feſthielt. Den Lieutenant, der die Runde gethan, hat er ebenfalls attakirt, dieſer hat aber die Pike gefällt, worauf das Geſpenſt unſichtbar ward. Hierauf iſt ein ſolcher Lärm entſtanden, daß man die Trommel rühren und Niemand mehr die Wache verrichten wollte, wie aus den im Regimentshauſe an dieſem Tage gethanen Ausſagen hervorgeht. Das Volk erzählte ſich damals, jener Mönch habe einſt die beiden Brüder Churfürſt Moritz und Auguſt an der Stelle, wo jetzt das Moritzmonument ſteht, und die davon früher die Horche hieß, behorcht und ſei zur Strafe dafür geköpft worden, erſcheine aber ſeitdem als ein der churfürſtlichen Familie Unglück verkündender Spukgeiſt. Ja man dachte ſich ſogar unter dem Bilde des Gott Vater unter dem Architrav dieſes 1553 von Churfürſt Auguſt auf dem ſogenannten Haſenberge errichteten allegoriſchen Monumentes jenen ſpukhaften Mönch. Nach einer andern Sage (b. Lothar, Volksſagen. Leipzig 1820. S. 87) wäre aber dieſer (graue oder braune) Mönch, der klein von Geſtalt und ſehr friedſam geweſen, auch nur die, ſo ihn geneckt, beſtraft hätte, auch zu andern Gelegenheiten häufig im königlichen Schloß ſichtbar geweſen. So habe einſt ein Churfürſt einen Diener in ein beſtimmtes Zimmer geſchickt, um etwas zu holen, da habe dieſer den grauen Mönch an einem Tiſche ſitzen und ſchreiben ſehen, erſchrocken ſei er zurückgeeilt und habe ſeinem Herrn, was er geſehen, gemeldet; der Churfürſt ſei ſchnell ohne Begleitung an denſelben Ort gegangen, habe auch den Mönch noch ſchreibend gefunden und ihn gefragt, was machſt Du hier? Der aber erwiederte: ich ſchreibe Deine Sünden auf. Da verſetzte der wackere Fürſt: hat Dir Gott die Macht dazu gegeben, ſo thue es immerhin, und begab ſich, ohne andere Fragen zu thun, aus dem Zimmer. Mit dieſem Geſpenſte darf jedoch das ſogenannte weiße Geſpenſt nicht verwechſelt werden. Dies war eine lange Frau in weißen Gewändern, welche nach der Volksſage ſich früher ebenfalls ſehen ließ, wenn ein Todesfall in der churfürſtlichen Familie in der Nähe war: es zeigte ſich beſonders auf der Treppe der erſten zur zweiten Etage des erſten Thurmes rechts im großen Schloßhofe, da wo früher ein geheimes Cabinet und die churfürſtliche Handbibliothek war, und ſo ſoll

daſſelbe z. B. den Tod der Gemahlin des Churfürſten Johann Georg's II. Magdalene Sybilla im Jahr 1687 angezeigt haben, wie Maurer (Ampl. Mag. Un. S. 386) erzählt. Endlich ſoll es ſonſt auch noch auf dem vom Schloſſe aus in die Hofapotheke führenden Gange umgegangen ſein, doch hat man eigentlich nie wirklich etwas geſehen, ſondern furchtſame Perſonen erzählten nur, daß, wenn ſie Abends dieſen Gang beträten, es gerade ſo ſei, als wenn ein großer weißer Ballen hinter ihnen her gewälzt werde.

116) Das garſtige Ding zu Dresden.

Hilſcher, Nachrichten von der Elbbrücke. S. 13. sq.

Eins der Wahrzeichen (es waren deren fünf, das Brückenmännchen, das ſchöne Thor in Altdresden, das Weiberregiment, der Dresduiſche Mönch und das garſtige Ding) von Dresden, welches die Handwerksburſchen zu nennen hatten, wenn ſie beweiſen ſollten, daß ſie wirklich in dieſer Stadt geweſen, war auch das ſogenannte garſtige Ding. So nannte man die an dem mit vielerlei Bildhauerarbeit gezierten Chore der alten Kreuzkirche eingehauene Statue eines Frauenzimmers, vor der ein Hund ſtand. Man erzählte nämlich, daß einſt eine wohlhabende Frauensperſon nur dadurch der Beſtrafung für ein ſchmähliches Vergehen habe entgehen können, daß ſie auf ihre Koſten dieſen Chor herſtellte und ſich darauf zum Andenken habe müſſen abbilden laſſen. Später ward dieſe Statue aus der Kreuzkirche herausgenommen und in die Mauer, welche früher die tiefliegende Bürgerwieſe am Dohnaiſchen Schlage umgab, eingemauert (ziemlich dem Eingange der Langengaſſe ſchrägüber), jedoch ſo, daß nur die obere Hälfte derſelben zu ſehen war, der untere Theil aber in der Erde ſtand. Als die Bürgerwieſe vor einigen Jahren planirt und die Mauer niedergeriſſen wurde, iſt auch jenes Monument, welches Haſche (Dipl. G. Bd. III. S. 188. Anm.) übrigens von dem obigen für verſchieden hält, angeblich von den Arbeitsleuten unverſehens zerſtört worden.

117) Ein Knabe findet durch einen Traum einen Schatz.

Haſche, Beſchreibung von Dresden. Bd. I. S. 117.

Am 26. Mai des Jahres 1731 träumte einem Jungen vor dem Wilsdruffer Thore, er ſolle am großen Armenhauſe in einer Mauer Geld ſuchen. Er ging des Morgens auch hin, fand ein kleines Loch in der Mauer und Geld darin. Nachdem er dies voll Freuden ſeinen Spiel-

kameraden mitgetheilt, gingen sie nochmals hin und fanden in einem ziemlich verfaulten Sacke verschiedene Sorten Geld. Die Sache kam aber auf's Rathhaus, und sie mußten das Geld bis zu erfolgter königlicher Resolution deponiren.

118) Die wiederaufgestandene Goldschmiedsfrau zu Dresden.

Hasche, Beschr. v. Dresden. Bd. I. S. 323. sq. Bd. II. S. 881. P. Chr. Hilscher, Nachricht von der aus ihrem Grabe wieder auferstandenen Goldschmiedsfrau in Dresden. Dr. 1725. 8. (Aehnl. Gesch. s. erz. ebd. S. 6, 12, 28. sq.) Michaelis, Inscriptiones der Kirche zu Unſ. Lieben Frauen zu Dresden. ebd. 1714. 4. Vorr. zu Ende und S. 121.

An der Frauenkirche stand früher ein Haus, das der früheren Krausischen Hofbuchdruckerei, welches über seinem Eingange eine Gruppe von Kindern in verschiedenen Stellungen hatte. Um die Göttin Minerva in der Mitte standen rechts gutartige Kinder, beschäftigt mit Lehrgegenständen und erlaubten Vergnügungen, links aber muthwillige Knaben in leichtfertigen Stellungen, z. B. einer auf dem Kopfe, und mit unnützen Dingen beschäftigt. Dies erklärte man für das Denkmal der aus dem Grabe wiedergekommenen Goldschmiedsfrau und ihrer sechs Kinder. Von dieser, die den Namen Geißin geführt haben soll und vielleicht vom Volk mit der gleichnamigen Frauensperson, die der h. Benno am verstopften Blutflusse kurirt haben soll, identificirt ward, da Andere wieder sie Harnischin nennen und für die Frau eines Buchdruckers ausgeben, existirte auf dem alten Frauenkirchhofe links beim Eingange zur Sacristei ein alter aufgerichteter Leichenstein, auf dem eine Frau mit aufgehobenen Händen in Lebensgröße dargestellt war, an deren einer Seite zwei Knaben und an der andern zwei Mädchen standen. Ueber der rechten Achsel in der Ecke war ein Schild, darauf zwei sich gegen einander bäumende Geißen, und zwischen denselben ein kleiner Stern, über der linken ein Schild, darin noch ein größerer Stern zu sehen. Als Unterschrift las man in römischen Buchstaben AN---II. FRITAG. NACH. OCVLI. IST. VERSCHIDEN. DIE. TVGENTSAME FRAV PERPETVA GEISSIN und auf der Mitte des Steins las man JORGE GOLDSCHMITS HAVSFRAW. Die Sage erzählt nun, diese Frau sei als todt beerdigt worden, als aber in der Nacht der Todtengräber, um ihr ihren Schmuck zu rauben, den Sarg geöffnet und ihr den Trauring vom Finger ziehen wollen, hätte sie sich wieder ermuntert und aufgerichtet, worauf jener vor Schreck davongelaufen, aber die Laterne stehen lassen, die sie ergriffen und so im

Sterbekleid zu den Ihrigen zurückgekehrt, die ſie erſt aber nicht hätten einlaſſen wollen, ſie habe dann mit ihrem Manne noch etliche Jahre gelebt und zwei Kinder gezeugt.

119) Der ſchwarze Herrgott zu Dresden.

P. Chr. Hilſcher, Etwas zu der Kirchenhiſtorie in Alt-Dresden. Dr. und Lpzg. 1721. S. 17. sq. Unſch. Nachrichten 1716. S. 760. sq. (Ueber Günther Strauß'ens Reimgedicht: „Warhafftige Newe Zeitung von dem Abgot zu Meiſſen vnd ſeinem nachbarn, dem ſchwartzen Hergott zu Dreſden. o. O. 1539. 2 Bogen. 4. u. b. Haſche, Mag. z. Sachſ. Geſch. Bd. I. S. 19—25.

Noch zu Luthers Zeit war unter dem Volke viel die Rede von dem ſchwarzen Herrgott zu Dresden, und es geſchahen zahlreiche Wallfahrten zu demſelben. Das war aber das große Crucifix[8]) in der Kreuzkirche, welches angeblich mit einer Menſchenhaut überzogen war und von den vielen Lichtern, die man ihm zu Ehren vormals angezündet, ganz ſchwarz ausſah. Es hat ſelbiges noch bis zu Anfange des 18ten Jhdts. an einem beſondern Orte der Kirche geſtanden, iſt aber dann entfernt worden, ohne daß man erfuhr, wo es hingekommen war.

120) Das ſteinerne Kind auf der Schloßgaſſe und Schreibergaſſe zu Dresden.

Curiosa Sax. 1736. S. 85. Haſche, Beſchr. v. Dresden. Bd. I. S. 216.

Auf der Schloßgaſſe ſah man ehemals über der Hausthüre eines nahe am Markte gelegenen Hauſes ein kleines Kind in Stein gehauen, das am Johannistage des Jahres 1635 aus dieſem Hauſe in einem Alter von 5 Jahren aus einem Fenſter des zweiten Geſchoſſes ohne allen Schaden auf die Gaſſe herabgefallen, und aus Furcht, von ſeinen Aeltern geſchlagen zu werden, einen ganzen Tag ohne Speiſe und Trank herumgelaufen iſt. Ein ähnliches Bild wegen gleicher Urſache war auf der Schreibergaſſe an einem Hauſe angebracht.

[8]) Dergleichen Benennungen kommen jetzt noch mehrere vor, ſo heißt ein ſchweizer Sprichwort „Hilf ſchwarzin Muotergotes!" weil das Muttergottesbild zu Einſiedeln im Canton Schwyz Geſicht und Hände ſchön ſchwarz von Holz hat (ſ. Eiſelein, D. Sprichw. d. Deutſchen S. 480), zu Schaffhauſen war ein Standbild von Holz, 27 Fuß hoch, genannt der große Herrgott (ſ. ebd. S. 543) und zu Ueberlingen in Schwaben ſtand bis zum Schwedenkrieg der ſogenannte Schwäbiſche Heiland, aus Holz, 7 Fuß hoch, in einer Capelle (ſ. ebd. S. 559).

121) Der steinerne Kopf[9]) auf dem Neumarkte zu Dresden.

Curiosa Sax. 1736. S. 85.

Auf dem Neumarkt war an dem damals sogenannten Liebenbergerschen Gasthofe 1640 noch über dem Eingange ein ausgehauener Kopf von Stein, auf einem Postament stehend, zu schauen, der auf einen auf dem Jüdenhofe eingesetzten viereckigen Tafelstein gesehen und dahin sein Antlitz gewendet haben soll. Es hat aber letzterer Stein die Stelle bezeichnet, worauf das Schaffot gestanden, auf welchem der bekannte Kanzler Crell ist hingerichtet worden. Es ist aber sothaner Kopf nachgehends bei Renovirung des Hauses abgebrochen und der Stein durch neues Pflastern des Jüdenhofes weggekommen. Das Haus übrigens, wo der Kanzler selbst früher gewohnt hatte, das Eckhaus der großen Brüder- und Schloßgasse, war durch die in zwei runden Schildern sauber in Stein gehauenen Apostel Petrus und Paulus bezeichnet.

122) Das Aber zu Dresden.

Curiosa Sax. 1733. S. 137.

Früher sagte man häufig von Personen, die schlecht bei Gelde waren: es fehlt ihm an dem Dresdnischen Aber. Der Ursprung dieses Sprichworts ist folgender. Im Jahre 1617 haben der Kaiser Matthias und der Erzherzog Ferdinand von Oestreich den Churfürsten Johann Georg I. zu Dresden besucht und der Letztere hat ihnen unter anderen Merkwürdigkeiten seiner Residenz auch das mit Geschützen aller Art und andern zur Kriegführung nöthigen Dingen vollständig ausgerüstete Zeughaus gezeigt. Als er nun den Kaiser fragte, wie ihm das Alles gefalle, so gab er zur Antwort: das Zeughaus ist vortrefflich, aber! Der Churfürst hat gleich gemerkt, diese abgebrochene Rede des Kaisers solle soviel sagen, als: es wären wohl Waffen und Vorräthe genug da, aber so viel Geld, als zur Erhaltung einer zu diesen im Verhältniß stehenden Armee nöthig wäre, sei nicht in Sachsen. Indeß hat er auf der Stelle nichts geantwortet, sondern den Kaiser weiter und endlich auch in die churfürstliche Schatzkammer gebracht, wo ihm eine so ungeheure Menge von daselbst befindlichen Silberplatten gezeigt ward, daß er sich

[9]) Auch auf der Schloßgasse sah man sonst an einem Hause einen geharnischten Kopf stehen, der 1605 zum Andenken an einen hier umgebrachten tapfern Kriegshelden errichtet worden war. S. Cur. Sax. 1737. S. 217.

nicht genug wundern konnte. Als er nun dieſe und andere hier nicht vermuthete Schätze ſtaunend betrachtete, da ſagte der Churfürſt: Allergnädigſter Kaiſer, hier iſt das Aber!

123) Woher das Sprichwort kommt: Wer Wittgen fängt, kann auf der Dresdner Brücke jagen!

Peccenſtein, Theatr. Sax. Th. I. S. 97.

Es iſt noch nicht gar zu lange her, daß die Böhmiſchen Wälder durch ihre Räuberbanden berüchtigt waren, allein vor alten Zeiten, als noch das Fauſtrecht herrſchte, da war es um Vieles ſchlimmer, es gab der Raubſchlöſſer gar viele am Böhmiſchen Gebirge, und eines der allerverrufenſten war das, welches der Raubritter Wittich oder Wittgen auf einem ſtarken Felſen in der Nähe der jetzigen Bergſtadt Glashütte, ſo damals noch völlige Wildniß war, an dem Waſſer der Müglitz erbaut hatte. Der hatte ſo viele böſe Buben um ſich verſammelt und das Land Meißen dermaßen unſicher gemacht, daß die Markgrafen, ſo damals bereits das Landgrafenthum Thüringen innegehabt, öffentlich verkündigen ließen, wer ihnen dieſen Räuber lebendig oder todt überantworten würde, dem ſolle eine jede irgend mögliche Bitte erfüllt werden. Derowegen hat ſich der Räuber in nicht geringer Gefahr befunden und ſich ſchier keine Stunde ſeines Lebens mehr ſicher geglaubt, alſo den Plan gefaßt, Weigold III. von Bärenſtein auf Schloß Lochau, der ihm am nächſten und auch ſonſt ſeiner Rechtſchaffenheit wegen verhaßt war, durch Hinterliſt aus dem Wege zu räumen, verhoffend, daß er durch dieſes Beiſpiel Andere abſchrecken würde, ſich an ihm zu vergreifen. Er hat ſich alſo des Morgens in der Frühe mit einigen Begleitern in die Nähe des Schloſſes Lochau begeben und eine Unterredung mit dem Ritter von Bärenſtein begehrt, und als dieſer, nichts Böſes ahnend, vor's Schloß getreten, dreimal mit der Armbruſt nach ihm geſchoſſen, ihn aber immer gefehlt. Da hat der von Bärenſtein, genugſam gewitzigt, weſſen er ſich von dem Räuber zu verſehen habe, in der Eile ſo viele als er konnte von den Seinen zuſammengerafft und iſt dem Wittig gefolgt, hat ihm, als er ihn eingeholt, erſt ſeine Untreue vorgehalten, dann aber denſelben muthig angegriffen, und obgleich dieſer ſich tapfer zur Wehre geſtellt, ihn doch nach längerem Kampfe niedergeworfen und erlegt, dann aber ſein Raubſchloß eingenommen und gebrochen; wiewohl der Ort, wo es geſtanden, noch heute Wittigs Schloß heißt und über dem Ritterſitze

Reinhardsgrimma, so damals denen von Karras gehört hat, das Kreuz, welches man an der Stelle, wo der Räuber gefallen war, aufrichtete, bis in's 17. Jahrhundert hinein gezeigt hat. Als nun aber diese That des tapfern Ritters landkundig worden und bis vor die Markgrafen gekommen, da haben sie den von Bärenstein aufgefordert, sich eine Gnade auszubitten, was es auch sei, der tapfere Ritter hat aber mit wahrhaft adeligem Gemüthe geantwortet, wie daß er zu dieser That sich nicht durch Hoffnung auf Geld oder andere Gaben habe bewegen lassen, sondern seinem Vaterlande zu dienen und sich selbst zu schützen gemeint, doch da seine Herren, die Markgrafen, solches einer Belohnung werth achteten, so begehre er blos, daß, wenn er auf seinem Grund und Boden einen Hirsch oder anderes Wild hetze, er demselben folgen, es fangen und wegführen dürfe, möge es selbst bis auf die steinerne Elbbrücke zu Dresden lauffen. Das haben ihm die Markgrafen, seine edle Gesinnung höchlich bewundernd, auch gewährt, und wiewohl die Urkunde darüber hernach durch Brand vernichtet ward, ward doch dieses Privilegium alljährlich auf Schloß Bärenstein von den Leuten, wenn man dieses Ortes Gedinge hielt, also in die Rüge eingebracht [10]).

124) Von des Königs Augustus des Starken ungeheurer Kraft.

Ludwig, Germaniae principes L. III. S. 82—85. Abendzeitung. 1817. Nr. 133.

Churfürst Friedrich August II., der nachherige König von Polen, war so stark, daß er öfter Becher, Teller und Schüsseln aus Silber, Zinn und Kupfer nur mit einer Hand wie Papier zusammendrückte. Dieß kam daher, daß er mit Löwenmilch als kleines Kind genährt worden sein soll.

125) Ein Geist erscheint dem Feldmarschall Wackerbarth.

Hasche, Diplom. Gesch. v. Dresden Bd. IV. S. 95.

Als den 21. Mai 1726 der Archidiaconus Hahn zu Dresden durch den gewesenen reitenden Trabanten Franz Leubler ermordet worden war, entstand ein furchtbarer Aufruhr in der Stadt, den der Feldmarschall Wackerbarth nur mit Mühe dämpfen konnte. Unter den Tumultuanten befand sich auch ein schon zweimal aufgebotener Bräutigam, Gottfried Mittag, ein Kanonier, der, weil er von der Wache fortgelaufen war,

[10]) Etwas verschieden. und mit mehr poetischer Auffassung, ist die Sage erzählt v. C. Winter in der Constitut. Zeitung 1852. 17. bis 19. Juni.

den 6. August nach Kriegsrecht vor der Hauptwache erschossen und ins Lazareth begraben worden war, aber den 28. wieder ausgegraben und auf dem Böhmischen Kirchhofe beerdigt ward, weil er Wackenbarthen des Nachts erschienen war und ihn beunruhigte, der an seinem, wie man glaubte, unverdienten Tode Schuld gewesen sein sollte. Nach der Sage hätte er aber auch an diesem Orte noch keine Ruhe gehabt.

126) Eine Frau fliegt durch die Luft.

Kopie eines allerunterthänigsten Berichtes ꝛc. Dresden 1721. 4. Hasche, Diplom. Gesch. v. Dresden, Bd. IV. S. 75. Iecander, Sächs. Kernchronicon, II. Paquet S. 40 sq. XVII. Couvert S. 134.

Zu Ende des Jahres 1721 fand man (am 13. Octbr.) auf der Schanze vor Neustadt eine Weibsperson, und zwar allen Anzeichen nach eine frische Wöchnerin, unter freiem Himmel liegen, welche vorgab, sie sei aus Ungarn, 30 Meilen von Tockai aus Kecskemet und gestern mehr als 100 Meilen weit durch die Luft sicher bis hierher geführt worden; ihr Mann heiße Anton Schley und sei ein Fleischer, sie selbst aber 22 Jahre alt. Sie sprach gut ungarisch und slavonisch und gab die Gasse, wo sie gewohnt, ihre Nachbarn zur Rechten und zur Linken, sowie die Pathen des Kindes nach Namen und Stand an. Als man jedoch nach Kecskemet geschrieben und dort Niemand die Frau hat kennen wollen, ist sie als Betrügerin nach Waldheim ins Zuchthaus gekommen.

127) Churfürst Christian I. und Pfalzgraf Johann Casimir.

Müller, Annales Sax. S. 206.

Churfürst Christian I. soll sehr viel haben trinken können. Einst besuchte ihn der Pfalzgraf Johann Casimir mit seinem Hofmarschall, Bock von Trautmannsdorf, einem starken Trinker. Der Churfürst sprach zum Pfalzgrafen: Dein Marschall kann brav zechen, der aber erwiederte: die Marschälle müssen alle wohl zechen können, darum bist Du auch der Erzmarschall.

128) Warum ein Dresdner Scharfrichter geadelt worden und den Namen von Dreißigacker bekommen habe.

Hasche, Mag. der sächs. Gesch. Bd. II. S. 68. sq.

Den 22. Februar 1647 starb zu Dresden in seinem 41sten Jahre Melchior Wahl, Nachrichter allhier; er hieß von Dreißigacker, welchen

Namen und Adel er von Churfürst Johann Georg I. als Belohnung für seine Geschicklichkeit erhielt, daß er einst einem Geköpften ein Stück ausgestochenen Rasen auf den Hals gelegt und ihn also an der Hand noch über dreißig Acker geführt hat. Das Wappen seines Leichensteins zeigte im blauen Felde eine Justitia mit verbundenen Augen und hoch emporgehobenem Schwerte, und darüber prangte ein geschlossener Turnierhelm.

129) Der Spukgeist im Anton'schen Garten zu Dresden.

Mündlich.

Es ist noch nicht allzulange her, da erzählte man sich von dem nach seinem frühern Besitzer, S. M. dem höchstsel. König Anton so genannten Anton'schen Garten auf der Langengasse zu Dresden verschiedene Spukgeschichten. So sollte sich an der Mauer nach der Dohnaischen Straße zu bei dem dort befindlichen künstlichen Wasserfalle ein Jäger des Nachts sehen lassen, der den Kopf unter dem Arme trüge. Dann steht noch heute mitten im Garten links vom Palais ein steinerner Tisch, von dem man behauptete, daß derselbe nicht von seinem Platze entfernt werden dürfe, wenn man nicht alle Nächte an diesem Platze wüstes Geschrei und Gepolter haben wolle. Endlich soll sonst auch an gewissen Tagen aus der auf der rechten Seite des Gartens befindlichen Einsiedelei um Mitternacht ein schwarz gepanzerter Ritter mit einer ebenfalls schwarz gekleideten Dame getreten sein, denen dann ein Priester mit Meßbuch und Meßgewand folgte. Diese gingen nach jenem Tische, wo der Ritter seine Rüstung ablegte, sie schritten dann um's ganze Schloß herum, worauf sich der Ritter an besagtem Tische wieder wie zuvor wappnete, und so kehrte dieser gespenstige Trauungszug still, wie er gekommen war, wieder in die Einsiedelei zurück.

130) Das Gespenst auf der Brühl'schen Terrasse.

Mündlich.

Auch auf der Brühl'schen Terrasse soll es sonst umgegangen sein. Man will dort zuweilen eine weißgekleidete Frau aus dem Brühl'schen Palast haben kommen sehen, welche nach dem dem Torniamenti'schen Kaffeehause gegenüber liegenden Oreillon zuzugehen und sich über das Geländer ins Wasser zu stürzen pflege. Das Volk erzählt sich, es sei dies

der Geiſt der Maitreſſe des Grafen Brühl, Albuzzi (vom Volke die Alputze genannt), welche an jener Stelle einſt ihrem Leben ein Ende gemacht habe und nun nicht zur Ruhe kommen könne.

131) Die ſieben Brüder im großen Garten zu Dresden.

Mündlich. Poetiſch beh. v. Th. Hell in Günthers Poet. Sagenbuche der Deutſchen, S. 171. sq.

Wenn man im großen Garten von der ſogenannten Hoch'ſchen Wirthſchaft auf einem Seitenwege nach der den Namen Pikardie (nach dem Erbauer derſelben, H. Picart, genannt) führenden geht, ſo gewahrt man hart am Wege einen ungeheuren Lindenſtamm, der in ſieben Aeſte ausläuft, die aber oben abgekuppt ſind, ſo daß das Ganze faſt das Anſehen von einem Kandelaber mit ſieben Armen, der zugleich die Form eines Lehnſeſſels hat, erhält. Die Entſtehung dieſes ſonderbaren Naturſpiels wird aber verſchieden angegeben. Nach Einigen ſollen ſieben Schweſtern, deren Eltern nahe beim großen Garten ihre Wohnung hatten, eben ſo viele Lindenbäumchen neben einander gepflanzt haben, indem ſie ſich das Verſprechen gaben, an einem gewiſſen Tage, möchten ſie auch noch ſo entfernt von einander ſein, ſich hier wieder finden zu wollen. Der bald darauf ausgebrochene 30jährige Krieg habe jene Familie von ihrer Heimath vertrieben, jene ſieben Stämmchen aber ſeien luſtig gewachſen und ihre Wurzeln ſich nach und nach ſo verkettet, daß ſie ſich zu einem Baume von ſieben Aeſten vereinigten. Wie aber Andere wollen, ſollen einſt ſieben Brüder ein Mädchen geliebt haben, und als dieſe geſtorben, zum Andenken und Gelübde, daß ſie immer unverehelicht bleiben wollen, dieſe ſieben zuletzt in einen Stamm zuſammengelaufenen Lindenbäumchen gepflanzt haben.

132) Der ſpukhafte Franzoſe im großen Garten zu Dresden.

Mündlich.

Nach der blutigen Schlacht bei Dresden ſollen im großen Garten daſelbſt mehrere Baracken geſtanden haben, welche zu Feldſpitälern dienten. In dieſen iſt gar Mancher geſtorben, ehe er Zeit gewann, ſeinen Kameraden oder Verwandten Nachricht zu geben, an welchem Orte des ſchönen Dresdner Spatzierganges er ſeine erbeuteten Reichthümer vergraben habe. Dergleichen abgeſchiedene Seelen haben nun nach der Volks-

ſage keine Ruhe im Grabe, bis ihr Schatz gehoben iſt, und ſo erzählt man ſich, daß zu verſchiedenen Malen theils einzelnen Perſonen, theils ganzen Familien, die in der Abenddämmerung in den Alleen des großen Gartens luſtwandelten, ein nur mit einem Hemde bekleideter und mit einer Feldmütze bedeckter blaſſer Franzoſe erſchienen ſei, der ohne zu ſprechen ein Stück Weges mit ihnen zu gehen und dann zu verſchwinden pflege und wahrſcheinlich dem Muthigen, der ihn anzureden und ihm zu folgen wage, ſeine verborgenen Schätze zeigen wolle.

---

133) Hans Jagenteufel, der wilde Jäger bei Dresden.

Gewiſſe Relation von einem Weibe, das bey Dreßden Eicheln geleſen, und daſelbſt ihr ein ſchon vor hundert und ein und dreiſſig Jahren verſtorbener Förſter ohne Kopff erſchienen und künfftigen Welt- und Kriegslauf angezeiget. Gedr. im 1644. Jahr. o. O. 4. S. a. Daumer, Geheimniſſe des Chriſtenthums. Bd. II. S. 218. sq.

Am 13. October des Jahres 1644 iſt eine gewiſſe Katharine Ullmannin Sonntags früh mit ihrer Tochter beim Thoröffnen in die Haide gegangen, ſie hatten anfangs Holz geſucht, dann aber Eicheln aufleſen wollen, bis es um 11 Mittags geworden. Als ſie nun zur Predigt läuten hören, iſt die Tochter Margarethe, des Poſtboten Nic. Heydenreichs Eheweib, weil es ſehr geregnet, fortgegangen, und die Mutter, welche linker Hand an der Radebergiſchen Straße an einem Grunde bei dem Fiſchhauſe nicht weit von dem Orte, der das verlorene Waſſer heißt, ſtand, hat eine Viertelſtunde nachher ein Jägerhorn ſtark blaſen hören, dann iſt etwas ſtark gefallen, als wenn ein ſtarker Baum umſtürze, und ſie erſchrocken und in der Meinung, daß es Förſter wären, hat ihr Säckchen mit Eicheln ins Geſtrüppe getragen, da hat ſie wiederum blaſen hören, und als ſie ſich umgeſehen, da iſt ein Geſpenſt zwei Schritte von ihr vorüber geritten, das folgendermaßen ausgeſehen. Ein Grauſchimmel mit Sattel und Zeug trug einen Reiter ohne Kopf, der hatte einen grautuchenen Rock an, einen Hirſchfänger an der Seite, ein Jägerhorn auf dem Rücken, und trug ſchwarze Stiefeln mit Sporen. Der iſt anfangs ſchnell, dann langſam vorübergeritten, ſo daß ſie ihm ziemlich weit am Hange reitend hat nachſehen können, und iſt ſie bis halb drei Uhr dort allein geblieben und hat ſich mit Eichelſuchen beſchäftigt. Den neunten Tag hernach, als am 22ſten October, eines Montags früh iſt dieſelbe Frau früh abermals in die Haide gegangen und hat da bis

Mittags nach 11 Uhr Eicheln gesammelt, und als sie sich rechter Hand an der Radeberger Straße beim Fürstenberge im Gestrüpp neben ihrem Eichelsack niedergesetzt und einen Apfel geschält, hat sie eine Stimme gehört, die folgende Worte gesagt: Habt Ihr den Sack voll, seid Ihr auch gepfändet worden, so habt Ihr gute Förster? Sie antwortete: Ja die Förster sind fromm, sie haben mir nichts gethan, ach Gott! sei mir armen Sünder gnädig. Als sie auf der Seite aufwärts gesehen, sei ein Mann an ihrer rechten Seite ohne Pferd gestanden, der habe den Kopf mit bräunlichen und krausen Haaren unter dem linken Arme gehabt, daß man das Gesicht nicht sehen können, auf dem grauen Rocke hatte er ein kleines schmales Ueberschlägelein, unter dem aufgeschlagenen Rocke ein gelbledernes Wamms mit grünen Schnüren und grünen Aermeln, das Jägerhorn auf dem Rücken, den Hirschfänger auf der Seite, auch Stiefeln mit Sporen angehabt und hierauf weiter gesagt: Hieran thut Ihr recht und wohl, daß Ihr um Vergebung der Sünden bittet, es hat mir so gut nicht werden können, sie sollen die Leute die Eicheln auflesen lassen, es sind viele arme und vertriebene Leute, die es benöthigt sind, sie sollen gelinde und nicht scharf sein. Wollte Gott, ich wäre in meines Vaters Fußtapfen getreten, wozu er mich anermahnt gehabt, daß ich den Leuten nicht so scharf sein sollte, so wäre ich nicht vor 131 Jahren durch übriges Saufen und Trunkenheit zu dieser Verdammniß gekommen. Mein Vater hat Hans Jagenteufel geheißen und ich heiße auch Hans Jagenteufel, bin meines Vaters einziger Sohn, und mein Vater sowie auch ich sind Förster hier gewesen. Die Menschen sollen Buße thun und sich bekehren, oder Gott wird eine große Strafe über die Stadt Dresden ergehen lassen, daß zwei neue Armeen ankommen werden, die eine ist schon im Anzuge; wenn sie noch nicht Buße thun werden, wird Gott sie mit einem großen Sterben strafen, daß nicht genug Todtengräber zu erlangen sein werden, die Menschen zu begraben. Ihr Menschen verachtet Gott und sein Wort, Gott wird sich von Euch wenden mit seinem Wort und Sacramenten: wollte Gott, es wäre dazu gekommen, daß ich mich hätte bekehren können, so wäre ich durch's Saufen und Trinken zu dieser Verdammniß nicht gebracht worden, sage es ihnen, sie sollen herzliche Buße thun, sich zu Gott bekehren, von der großen H....., leichtfertigen Hoffart, Saufen, Völlerei, Spielen, Wuchern, Gotteslästern, Fluchen und Schelten absteben, denn Gott über Euch sehr erzürnt ist, also daß er auf seinem Stuhle blutige Zähren weinen thut. Werden sie sich bekehren, so wird Gott auf kommendes Jahr an Korn, Wein, Obst und allen Früchten mehr und reichlicher

geben, als dieſe vergangene Jahre. Wollt Ihr es anſagen, ſo gebt mir die Hand darauf. Sie (das Weib) ſei aber dermaßen erſchrocken und habe nicht gewußt, was ſie thun ſolle, und ſo habe ſie der Mann abermals gefragt: Wollet Ihr es anſagen? Sie habe darauf mit erſchrockenem Gemüthe ja geſagt, der Mann ihr die rechte Hand geboten und weiter geſagt: So gebt mir die Hand darauf, welches ſie in Gottes Namen gethan und gefühlt, daß des Mannes Hand wie Schnee kalt geweſen, daß ihr gegrauſt und ſie gezuckt, darauf der Mann wieder geſagt: Fürchtet Euch nicht, meine Hand iſt Euch kalt anzufühlen, mir aber brennt ſie ewiglich und ohne Ende; ich bin nicht gekommen, die Menſchen zu quälen, ich bin ſelbſt gequält, — und iſt darauf verſchwunden. Dieſe Katharine Ullmannin iſt nach geſchehenem Zureden hierbei geblieben und hat ſich anerboten, dieſe ihre Ausſage weiter vor geiſtlicher und weltlicher Obrigkeit zu wiederholen.

134) Die Sage von der Mordgrundbrücke.

Auf der königl. Bibliothek zu Dresden befindet ſich eine Handſchrift (S. G. Nr. 138 b. 4.) aus dem erſten Viertel dieſes Jahrhunderts, welche über die Entſtehung und Benennung des ſogenannten Mordgrundes zwiſchen Dresden und dem Dorfe Loſchwitz folgende Sage aus einem alten bei einem Winzer der Loſchwitzer Gegend vorgefundenen, faſt unleſerlichen Geſchichtsbuche Folgendes berichtet[11]). Gegen Ende des 13. Jahrhunderts, als Markgraf Friedrich der Kleine die Stadt Dresden noch ſein nannte, blühten in dieſer Gegend die Geſchlechter von Clohmen und von Birken; ſie beſaßen nicht blos Ritterburgen in den nahe gelegenen gebirgigen Gegenden (z. B. die Clohmen, das von ihnen benannte Lohmen), ſondern auch Häuſer in der Stadt und Beſitzungen auf den Bergen in der vorgenannten Flur zwiſchen Loſchwitz und Dresden. Beide Geſchlechter waren ſowohl mit ihren übrigen Gütern in der Gebirgsgegend als in der Loſchwitzer Flur Grenznachbarn, und nur der dortige tiefe Grund trennte ſie von einander, indem die von Clohmen die nach ihrem Beſitzer ſogenannten Seebe'ſchen, und die von Birken die dermalen zu dem Baron Müller'ſchen Grundſtück gehörigen Fluren beſaßen. Der

11) Aus dieſem Manuſcripte ſcheint die Sage von Ad. v. Schaden, Katerſprung von Berlin über Leipzig nach Dresden. Deſſau 1821. 8. S. 14 sq. ausgezogen worden zu ſein, ſ. a. Haſche, dipl. Geſch. v. Dresden, V. b. S. 91. sq.

alte reiche Hans von Clohmen war Wittwer und beſaß nur ein einziges 19jähriges Töchterlein von wunderbarer Schönheit, Elsbeth geheißen, ſein Nachbar Benno von Birken, ein ſchöner Mann, war eben erſt aus fernen Landen zurückgekehrt, wo er ſich durch ſeine Tapferkeit den Namen des Kühnen erworben hatte. Kaum hatte er ſeine ſchöne Nachbarin geſehen, ſo liebte er ſie auch und hielt bei ihrem Vater um ihre Hand an, die ihm auch ohne Weiteres mit der Bedingung gewährt ward, daß ſich das Fräulein vorerſt ein Jahr am Hofe Friedrichs aufhalten und dort ausbilden ſolle. Natürlich folgte ihr ihr Bräutigam, und da derſelbe an dem prunkliebenden Hofe des Fürſten faſt täglich Gelegenheit fand, mit ihr zuſammen zu kommen, ſo lernte ſich das junge Paar bald ſo lieben, daß ihnen das Jahr zu einem Jahrzehend ward. Indeß hatte im Jahre 1289 Friedrich der Kleine Dresden und die umliegenden Gegenden an den böhmiſchen König Wenzel, ſpäter ſogar an Friedrich Tutta verkauft, von dem er zwar daſſelbe zurückerbte (1291), ſich aber doch wieder von Wenzel (1294) mit dieſen Ländern belehnen ließ. Da jedoch die Herzen der Dresdner immer noch an ihrem rechtmäßigen Landesherrn hingen, ſo konnte Wenzel ſelbſt noch 1299, wo es zum Kriege kam, nie recht zum wirklichen Beſitz des verkauften Landes gelangen, er dachte alſo auf Mittel, ſich die Gemüther der Mächtigen und Reichen zu gewinnen, und ſendete einen gewiſſen Grafen Lodomar K..... nach Dresden, der durch Verheißung von Gütern und Ehrenſtellen den Adel auf ſeine Seite bringen ſollte. Gelang dieſem dies unter Andern auch bei Hans von Clohmen, ſo blieb der von Birken dafür mit deſto größerer Treue ſeinem alten Herrn zugethan. Da nun aber der böhmiſche Graf, der noch unbeweibt war, die Hoffnung hegte, daß er als Schwiegerſohn eines der mächtigſten Ritter im Sachſenland deſto beſſer für König Wenzel wirken könne, ſo bat er um die Hand der ſchönen Elsbeth von Clohmen und erhielt ſie auch ſofort zugeſagt, und als ihr Bräutigam ihren Vater an ſein gegebenes Wort mahnte, ſo erklärte dieſer, er halte ſich deſſelben für entbunden, weil nur ein Freund König Wenzels ſeine Tochter zum Altare führen ſolle. Indeß fanden die Liebenden noch einmal Gelegenheit, ſich zu ſehen und ſich ewige Treue zu ſchwören. Der Ritter von Birken hatte unterdeß ſeine Beſitzung an der Elbe bezogen und ſchickte täglich ſeinen alten Diener auf Kundſchaft aus, um zu erſpähen, was bei ſeinem Nachbar vorgehe, konnte aber faſt nichts erfahren. Mitten in einer ſtürmiſchen Nacht erſtieg er einſt, von einer unerklärlichen Angſt getrieben, die Höhe des Waldes und ſah das Schloß ſeines Feindes hell erleuchtet, hörte auch Trompeten- und

Paukenschall in einzelnen Absätzen erklingen. Ohne sich zu besinnen stieg er den tiefen Grund herab und erklimmte die steile Anhöhe jenseits, sowie die hohe das Clohmensche Schloß umgebende Mauer, nachdem er zuvor mit seinem Schwerte alle Hindernisse des dicken Gestrüppes beseitigt hatte. Siehe, wie er noch sinnend dastand, was er nun weiter beginnen solle, da öffnete sich ein Pförtchen und seine Elsbeth, weiß gekleidet wie ein Engel, stürzte in seine Arme. Schnell entschlossen, nahm er die holde Bürde auf seine Arme, stieg mit ihr über die Mauer und den Berg hinab, mußte aber im Grunde vor Anstrengung ermattet eine kurze Zeit rasten. Während dem erzählte ihm seine Elsbeth, wie sie ans Altar geschleppt und mit dem ungeliebten Böhmen trotz ihres laut ausgesprochenen Nein vermählt worden sei, und darauf sogleich den Entschluß gefaßt habe, bei der ersten günstigen Gelegenheit zu entfliehen. Wild tobte der Sturm, sie hatten den Weg verfehlt und Fackelschein verkündete die sie Suchenden von allen Seiten, da gaben sich beide das Versprechen, daß nur der Tod sie trennen, und Elsbeth, ehe sie sich zu dem ihr aufgedrungenen Gemahle zurückschleppen ließe, sich mit dem Dolche, den sie bei sich trug, selbst den Tod geben wolle. Da stand plötzlich Graf Lodomar vor ihnen und sprach: wer wagt es, sich an meinem Eigenthum zu vergreifen? Benno aber erwiderte hohnlachend: so wenig dieses Land je das Eigenthum Deines Königs werden wird, ebensowenig wirst Du diese Jungfrau je Dein nennen! Mit diesen Worten drang er wüthend auf den Böhmen ein, der nothgedrungen sein Schwert zog, aber nach kurzer Vertheidigung tödtlich verwundet zu Boden sank. Da rief die Jungfrau: Heil Dir, Du hast keinen Mord begangen, sondern nur Dein Vaterland von einem fremden Wütherich befreit, laß uns aber jetzt eilen, die Reise in ein Land anzutreten, wo uns keine Verfolgung mehr drohen kann, von Deiner Hand, mein Benno, will ich sterben. Mit diesen Worten reichte Elsbeth dem Ritter den scharfen Dolch, er setzte die Spitze desselben auf die Brust des geliebten Mädchens; doch seine Hand zitterte, da erfaßte die schöne Schwärmerin mit beiden Händen krampfhaft Benno's Hand und stieß sich den Dolch tief in ihre reine Brust. Sie schwankte, doch hatte sie noch soviel Kraft, den Stahl aus der blutenden Wunde zu ziehen, und matt lächelnd reichte sie denselben ihrem Benno mit den Worten: es hat nicht geschmerzt, hier, mein Geliebter, nimm ihn und folge mir. Ungestüm durchbohrte sich nun auch Benno und sank sterbend auf sie hin, und so hauchten sie Arm in Arm ihr Leben aus. Auf dieser Stelle nun, wo sie geendet hatten, wurden sie auf Befehl Clohmens, der jetzt seine Härte tief bereuete, beerdigt, der

Leichnam Lodomars auf seine Güter nach Böhmen geführt, und von dieser Stunde an die Felsenschlucht, wo sich diese traurige Begebenheit ereignet hatte, der Mordgrund genannt. In jener alten Schrift war die Stelle, wo der Mord geschehen war, so genau angegeben, daß derjenige, welcher diese Sage abgeschrieben hatte, dieselbe leicht wiederfand, und für die Nachwelt sie durch folgende in einen Baum eingeschnittene Worte, wie er sagt, bezeichnete:

Vereint laßt uns sterben, es schließt ein Grab uns ein,
Wir werden noch verbunden in bessern Welten sein.

135) Das unglückliche Todaustreiben zu Radeberg.

Dresd. Magaz., Bd. II., S. 439. sq. Curiosa Sax. 1745. S. 121. sq. Grundig, Samml. z. Nat. Gesch. v. Obersachsen. Bd. I. 3. S. 219. Poet. beb v. Segnitz. Bd. I. S. 32. sq.

An einigen Orten im alten Churfürstenthum Sachsen war es früher gebräuchlich, am Sonntage Laetare den Tod auszutreiben. Die Knaben machten nämlich aus Stroh eine menschliche Figur, behingen sie mit Lumpen, steckten diesen Popanz an eine Stange und trieben ihn so mit großem Geschrei und unter Absingung eines besondern Reims [12]) durch

[12]) Nach B. Schnurr, Kunst-, Haus- und Wunderbuch. Frkfrt. a. M. 1690. 8. S. 127. lautet dieser Reim also:

Nun treiben wir den Tod auß,
Dem alten Juden in seinen Bauch,
Dem Jungen in den Rücken,
Das ist sein Ungelücke.
Wir treiben ihn über Berg und tieffe Thal,
Daß er nicht wieder kommen soll,
Wir treiben ihn über die Heyde,
Das thun wir den Schäfern zu Leyde.

Darnach kommen sie wieder zu Hause und singen:

Nun haben wir den Tod hinauß getrieben,
Und bringen den lieben Sommer wieder,
Den Sommer und auch den Meyen
Der Blümelein sind mancherleyen.

Uebrigens singt man diesen Reim an verschieden Orten immer anders, z. B.:

Nun treiben wir den Tod hinaus
Den alten { Juden / Weibern } in das Hauß
Den { Jungen / Reichen } in den Kasten
Morgen wollen wir fasten.

die Stadt, warfen ihn dort in eine Grube und liefen dann eiligst zurück, indem der Aberglaube besagte, daß, wer von den Austreibern hinter den übrigen zurückbliebe, dieser in demselben Jahre noch sterben müsse. Am 28. März des Jahres 1745 haben nun aber an diesem sogenannten Todtensonntage neun Knaben in der Stadt Radeberg den Tod mit großem Geschrei ausgetrieben und bei einem sumpfigen Orte vor der Stadt in eine Grube geworfen, weil sie aber daselbst ein Kraut und Wurzel, die man Schirling nennt, angetroffen, und einer der Knaben, sonder Zweifel mit Eingebung des Satans, diese Wurzel ausgezogen, für eine Möhre gehalten, davon gegessen, auch einigen andern etwas gegeben mit dem Beifügen, daß, wer von der Wurzel esse, wacker laufen könne, allein da, wie bekannt, dieser Schirling pures Gift ist und die Menschen tödtet, so sind alsbald acht dieser Knaben daran erkrankt (der neunte hatte gar nichts davon genossen), auf der Gasse umgefallen, haben stark geblutet, auch einen heftigen Anfall von Epilepsie gehabt. Vier von denselben, die von der Wurzel wirklich gegessen, sind noch diesen Abend verstorben, einer hat noch bis den andern Tag gelebt, drei andere aber, denen man sogleich mit dienlichen Medicamenten beigesprungen, haben zwar lange krank gelegen, sind aber am Leben erhalten worden. Merkwürdig ist es übrigens, daß alle diese Knaben an dem erwähnten Todtensonntag Mittags um 1 Uhr mit Samuel Gläntzel's Leiche zu Grabe gegangen waren, dann haben sie gegen 4 und 5 Uhr jenen Unfug vorgenommen und Abends gegen 8 Uhr sind die ersten vier schon todt gewesen.

137) Der Schatz in der Kirche zu Eschdorf.

J. K. Seidemann, Eschdorf und Dittersbach. Dresden 1840. 8. S. 15.

In der Kirche zu Eschdorf, einem 3 Stunden von Dresden und 1½ Stunde von Pillnitz gelegenen Dorfe, befindet sich in der Vorderhalle quer vor der Thüre im Schiffe eine Gruft, von der erzählt wird, es ruhe hier ein früherer Besitzer aus der Kiesewetter'schen Familie, der einen Schatz mit ins Grab genommen habe, man dürfe aber die Gruft nicht eher öffnen oder den Schatz heben, als bis durch Alter der Kirche oder durch irgend

Bekanntlich hat Luther selbst für die Kinder zu diesem Zwecke ein Lied von 7 zeiligen Strophen gedichtet: Nun treiben wir den Pabst heraus ꝛc., welches bei P. Chr. Hilscher, Curieuse Gedancken Von dem Gebrauche am Sonntage Laetare Welchen man insgemein nennet Den Todt austreiben. A. d. Lat. übers. d. M. M. Dresd. u. Lpzg. 1701. 8. S. 39. sq. abgedruckt ist.

einen sie treffenden Unglücksfall ein Neubau derselben nothwendig werde, der dann von diesem Schatze bestritten werden solle.

137) Der Nixenhügel bei Rossendorf.

Seidemann a. a. O. S. 48. sq. Poetisch beh. v. Segnitz. Bd. I. S. 179. sq.

Zwanzig Minuten von Eschdorf, nahe an der Bautzner Straße liegt das Dorf Rossendorf, und zu diesem gehört der sogenannte Rossendorfer Teich, in welchem die Priesnitz entspringt, ein Flüßchen, welches am Lincke'schen Bade in Antonstadt-Dresden in die Elbe fällt und dessen Wasser höchst merkwürdige Heilkräfte auf Alle, die an Gicht und ähnlichen Krankheiten leiden, äußert und seine heilsamen Theile wohl meist aus dem Lager von bituminösem Holze zieht, das sich unter dem Teiche hin erstreckt. Aus diesem Teiche, wo sich seit 1835 ein Inselchen mit einer Jagdhütte zum Schießen wilder Enten befindet, ragte aber schon früher eine Erhöhung hervor, auf der sich nach einer Sage von 1690 früher sogar eine Kapelle, ein Altar der h. Barbara befunden haben soll, was freilich wenig zu dem Namen, der Nixenhügel, welchen ihr das Volk gegeben hat, paßt. Die Entstehung desselben wird folgendermaßen erzählt: In der Heidenzeit hatten sich zu Eschdorf schon Christen angesiedelt, bei denen Tanz und Spiel gerade so Mode war, wie in unsern Tagen. Nun fand sich bei dergleichen Festen oft ein wundervoll schönes, Allen unbekanntes Mädchen ein, die äußerst knapp und reinlich gekleidet war, aber immer an ihrem Kleide einen nassen Saum hatte, als sei sie über thauige Wiesen gegangen. Neid und Neugierde plagte die Dorfbewohnerinnen gewaltig, zu erforschen, wer wohl die fremde Tänzerin, die allen jungen Burschen den Kopf verdrehe, sein möge, allein Niemandem gelang es, den Schleier, der über ihrem geheimnißvollen Kommen und Gehen ruhte, zu lüften, bis das Mädchen einmal einem hübschen Jüngling auf vieles Bitten erlaubte, sie nach Hause zu begleiten. Das Mägdlein führte ihn über den Gückelsberg nach dem Rossendorfer Teiche, der damals ein großer See war, und an dem Ufer angelangt, wollte sie von ihrem Begleiter Abschied nehmen; da derselbe aber noch nicht scheiden mochte, so sprach sie: nun wohl! heute Nacht ist mein Vater nicht daheim, Du magst mich also in unsere Hütte begleiten, kommt aber jener zurück und findet Dich, so ist es um uns beide geschehen. Der Jüngling ließ sich indeß nicht abschrecken, sie schlug also mit einer Ruthe ins Wasser und siehe, das Wasser theilte sich, so daß sie auf einem schmalen Pfade trockenen Fußes die Insel in

der Mitte des Gewäſſers erreichen konnten. Hier angekommen, ſchlug das Mädchen abermals in das Waſſer, und alsbald war der Pfad wieder verſchwunden. Als der Morgen dämmerte, fing auf einmal der See zu brauſen an, da rief die Nixe voll Schreck: ſchnell verſtecke Dich, mein Vater kommt, ſonſt ſind wir verloren. Kaum hatte ſie ihren Liebhaber in einen daſtehenden Backtrog geſteckt, ſo trat ein rieſiger Greis in die Hütte, die Tochter ſprang ihm entgegen und ſuchte durch Liebkoſungen ihre Angſt zu verbergen, der alte Nix aber ſchnopperte überall herum und ſprach finſter: es riecht mir hier nach Chriſten. Da entgegnete das ſchlaue Mädchen: wo ſollen denn hier Chriſten herkommen? ich rieche aber vielleicht nach Chriſten, denn ich geſtehe, daß ich in Eſchdorf ein wenig in Deiner Abweſenheit zu Tanze war. Der Alte ſchalt ſie zwar etwas aus, allein er ließ ſich doch endlich beruhigen, ſuchte nicht weiter, ſondern warf ſich auf ſein Schilfbett, und bald verkündete ein heftiges Schnarchen, daß er entſchlafen war. Als nun die Nixe ihrer Sache gewiß zu ſein meinte, holte ſie ihren Tänzer aus ſeinem Verſtecke hervor und ließ ihn auf dieſelbe Weiſe wieder entfliehen, wie er gekommen war, allein derſelbe hatte an der einen angſtvoll verlebten Nacht genug, er beſuchte die Ufer des Sees nicht mehr, aber auch das Mädchen ſah Niemand wieder.

137) Die Zwerge im Hutberge bei Weißig.

Seidemann a. a. O. S. 50.

In der Nähe des Dorfes Weißig bei Eſchdorf erhebt ſich der ſogenannte Hutberg beinahe 1000 Fuß über der Meeresfläche. Vor langen langen Jahren war dieſer Berg von einem Zwerggeſchlecht bewohnt, welches ſtill und freundlich mit den Bewohnern der umliegenden Gegend verkehrte und ſich beſonders durch das Tragen von runden Spitzhüten auszeichnete. In dem Berge war Reichthum an Silber, und oft kamen Leute aus der Nachbarſchaft und baten um ein Darlehn, welches jene auch nie verweigerten, nur hielten ſie ſtreng darauf, daß die Schuld zum vorher beſtimmten Tage zurückgezahlt ward, geſchah dieß nicht, ſo traf den ſäumigen Zahler gewöhnlich irgend ein Unfall. So hatte einſtmals ein Mann in ſeiner Noth Hilfe im Hutberge geſucht und gefunden, und als nun der Tag des Wiederbezahlens gekommen war, eilte er ſchon ganz früh hin, um ſeine Schuld abzutragen, ſiehe da ſprach der Zwerg, der ihn am Eingange des Berges empfing, und dem er eben das Geld zu geben im Begriff war, zu ihm: ei Du ſchlechter Mann, Du haſt heute

noch nicht gebetet oder Deine Hände gewaſchen, ich kann aus einer unreinen Hand kein Geld nehmen, komme alſo heute über vier Wochen wieder, waſche Dich aber erſt und bete, dann magſt Du Dein Geld zahlen. Aber der Mann war wirklich ſchlecht, denn nach vier Wochen ſtand er zwar wieder am Berge, allein er hatte weder gebetet, noch ſich gewaſchen, weil er hoffte, auf dieſe Weiſe das Geld behalten zu können. Als ihn der kleine Hutmann erblickte, ward er ſehr zornig und ſprach: behalte Dein Geld, laß Dich aber niemals wieder hier ſehen! Der Mann war aber mit dem liſtig erſchlichenen Gelde nicht glücklich, es traf ihn Unglück über Unglück und bald war er wieder arm. Bald nachher machten aber die Zwerge allen ihren Schuldnern bekannt, ſie müßten aus dem Hutberge ausziehen und würden ihre ausſtehenden Schulden an dem Tage wieder einkaſſiren, wo ſie in den Berg zurückgekehrt wären. Kurz darauf an einem beſtimmten Tage ſah man mit Erſtaunen, wie das ganze Zwerggeſchlecht in einem langen Zuge, Männlein, Weiblein und Kindlein nach der Elbe herabſtieg, wo ein bereitſtehendes Schiff ſie aufnahm, und Thränen in den Augen ſahen ihre Schützlinge ihren Wohlthätern nach, bis ſie am andern Ufer der Elbe hinter den Bergen, welche ſie erſtiegen hatten, verſchwunden waren. Sie ſind zwar niemals wiedergekehrt, aber, obwohl mit ihrem Wegzuge die Luft auf und bei dem Berge kalt und unfreundlich ward, ſo daß das Dorf Weißig eher Eiſig genannt werden ſollte, ſind doch die Einwohner deſſelben reich und wohlhabend geblieben.

139) Der Felsblock bei Weißig.

Seidemann a. a. O. S. 50.

Auf dem Weißiger Viehanger lag vordem ein ungeheurer Felsblock, der einzige im ganzen Umkreiſe (er iſt jetzt zerſprengt worden); man erzählt, daß, als man den Kirchthurm vollendete, böſe Zwerge, die auf einem benachbarten Berge hauſten, aus Aerger über den frommen Bau, denſelben nach der Kirche ſchleuderten, ſie fehlten aber, der Stein flog weit über ſein Ziel hinaus und wühlte ſich in dem Anger in den Boden ein, die Zwerge jedoch zogen auch von dannen, denn das Glockengeläute ſtörte ſie.

140) Der gespenstige Wagen zu Eschdorf.

Seidemann a. a. O. S. 51.

Aus den Kellern des Eschdorfer Freigutes fuhr sonst jede Nacht ein stattlicher Herr (der Kanzler Hieronymus Kiesewetter, Besitzer von Eschdorf † 1586) auf einem mit vier Schimmeln bespannten Wagen heraus, hielt am Röhrtroge des Herrenhofes an, ließ dort seine Rosse trinken und kehrte nach gehaltener Umfahrt wieder in die Keller zurück. Da jedoch dieser Spuk die nächtliche Ruhe der Lebenden störte, so ließ man die Kellerthüre verengen und der Gast blieb seitdem weg.

141) Die Sagen von den Zwergen im Cottaer Spitzberg.

v. Burchardi bei Poenicke, Album der Schlösser und Ritterburgen im Königreich Sachsen. Meißner Kreis. H. II. S. 23.

Das früher den Burggrafen von Dohna gehörige Rittergut Cotta liegt am südwestlichen Rande der sächsischen Schweiz an einem Kalkmergelberge mit Basaltspitze an der nach Teplitz führenden Chaussee 1¼ Stunden von Pirna entfernt. Dieser sogenannte Cottaer Spitzberg, von dem man eine reizende Aussicht genießt, überragt den Ort selbst noch um 401 Fuß, und in diesem sollen noch heute einige Zwerge, sogenannte Quarkse, hausen, die einzigen Ueberreste eines ganzen Volkes von gutmüthigen kleinen Wesen, die sowohl hier als im nahen Zwergloch des Hennersdorfer Wasserfalls wohnten. Einst hatte ein junges Mädchen, welcher einer derselben aus Liebe die Wohnung seiner Genossen am Wasserfalle gezeigt hatte, das Geheimniß in der Beichte verrathen, und in Folge dessen mußten alle fortziehen, worauf auch ihre Brüder aus dem Spitzberge sich ihnen anschlossen, mit Ausnahme der Wenigen, welche zur Bewachung des großen im Spitzberge liegenden Schatzes zurückblieben. An einem düstern Novembermorgen, während ein dichter Nebel über der Erde lag, hörte man das Trippeln einer unzähligen Menge von kleinen Füßen, welche den Kirchweg herunter durch das Rittwernsdorfer Thal nach Pirna zogen und sich dort über die Elbe setzen ließen. Der Fuhrmann, der wegen des Nebels nicht sehen konnte, verlangte, als man ihm das Hol' über zurief, für jede Person einen Pfennig Fährgeld, und als er die kleinen Wesen übergesetzt hatte, da fand er soviele Pfennige in seinem Kahne, daß er sie nicht zählen konnte, sondern mit der Metze messen mußte und dadurch ein reicher Mann ward. Das Mädchen aber,

welches das Geheimniß verrathen hatte, ſtarb bald nachher an gebrochenem Herzen, doch Niemand weiß, ob jene einſt, wie ſie verſprochen, wieder kommen werden, und dann der Bergbau im nahen Städtchen Berggießhübel wieder aufleben wird. Der Eingang zu der noch jetzt von den zurückgebliebenen Quarkſen bewohnten Höhle des Cottaer Berges iſt nur alle 9 Jahre, wenn das umſtehende Laubholz geſchlagen iſt, eine kurze Zeit und auch dann nur in beträchtlicher Entfernung vom Berge auf der ſüdlichen Seite ſichtbar, kommt man aber in die Nähe der wahrgenommenen Stelle, ſo iſt die Oeffnung ſo mit Steinen verſetzt, daß man irre wird und ſie nicht wieder finden kann. Im Jahre ſoll aber die Höhle einen Tag lang für Jedermann offen ſtehen. Schade nur, daß Niemand weiß, wenn der Tag fällt.

Einſt war eine Frau oben am Berge graſen, als gerade die Mittagsſonne gewaltig heiß ſchien, ſo daß die Frau in das Gehölz ging, um etwas auszuruhen, da befand ſie ſich plötzlich vor einer offenſtehenden Höhle, in welcher längs der Wände Bänke und in deren Mitte eine Tafel ſtand. Auf einer dieſer Bänke ſetzte ſie ſich nieder, nahm aber dabei ihre Haube ab; nach einiger Zeit ging ſie jedoch wieder an ihre Arbeit, vergaß aber ihre Haube mitzunehmen, und erſt auf dem Heimwege dachte ſie daran, ſie kehrte zwar ſogleich zurück, allein ſie fand keine Höhle mehr und mußte ohne Haube nach Hauſe gehen. Da ſie ſich jedoch den Tag gemerkt hatte, wo ihr dieß geſchehen war, ſo kehrte ſie das nächſte Jahr an demſelben Tage wieder an jenen Ort zurück, fand die Höhle offen, und auf demſelben Orte, wo ſie die Haube hingelegt hatte, da lag ſie auch jetzt noch.

Ein anderes Mal ging eine Frau um Gras zu holen auf den Berg und nahm ihr kleines Kind mit, weil ſie Niemand hatte, der es warten konnte. Auch ſie fand die Höhle offen und darin eine Anzahl kleiner Männchen, welche ſie bat, das Kind, während ſie graſe, in Obacht zu nehmen. Dieß thaten dieſe auch, und als die Frau fertig war, gaben ſie ihr ihr Kind zurück und außerdem eine Semmel, die ſie, als ſie nach Hauſe kam, in Gold verwandelt fand.

Einſt ging eine arme Frau, die ſich in ſchwerer Noth befand, auf den Cottaer Spitzberg, da trat aus dem Gebüſch ein kleines Männchen auf ſie zu und drückte ihr ein Päcktchen in die Hand, welches ſie aber vor Schrecken in die nahe dabei liegenden Steine ſchleuderte, ſpäter beſann ſie ſich aber eines Beſſern, kehrte zurück, fand zwar das Päcktchen nicht mehr, wohl aber unter den Steinen einige alte Silbermünzen.

Noch jetzt (1854) lebt in Cotta ein Mann, der behauptet, er ſei

als Knabe mit einem Schulkameraden auf dem Berge herumgeklettert und habe ſich plötzlich vor der offenſtehenden Höhle befunden, ſie wagten aber nicht einzutreten, ſondern liefen entſetzt den Berg hinunter, und konnten ſpäterhin, trotz alles Suchens, die Stelle nicht wiederfinden. Ebenſo ſah man in einer dunkeln Nacht drei Zwerge mit langen weißen Bärten in dem lange Zeit unbewohnten, nach der Abendſeite gelegenen Eckzimmer des Cottaer Herrenhauſes ſitzen und bei dem in das Gemach fallenden Mondenlicht in einem großen Buche leſen. Vielleicht haben die öfters am Cottaer Berge gefundenen Bracteaten (oder Hohlmünzen) mit der darauf befindlichen Abbildung eines Mannes in ſitzender Stellung und ſehr dickem Kopfe Gelegenheit zu der Sage von den Schätze bewachenden Zwergen gegeben.

---

142) Der Singeſtein bei Poſtelwitz.

Romantiſch bearb. v. Gottſchalck, Deutſche Volksmärchen. Leipzig 1845. Th. I. S. 153—162.

Am rechten Elbufer ziemlich Pirna gegenüber liegt das Dorf Poſtelwitz und in der Nähe deſſelben erhebt ſich ein hoher Felſen, genannt der Singeſtein, von dem aus man eine herrliche Ausſicht ins Elbthal genießt. Hier kommt an Sonn- und Feſttagen, ſowie an ſchönen Sommerabenden die Poſtelwitzer Jugend zuſammen und treibt da muntere Spiele, obgleich die Sage von der Entſtehung des Namens uns eher trübe als heiter ſtimmen möchte. Es ſoll nämlich einſt zu Pirna ein Hirt geweſen ſein, der ſeine Schaafe früh ſtromaufwärts und nach Tiſche ſtromabwärts am Elbufer weidete. Schön war er, das wußten alle Mädchen der Umgegend, allein noch kannte er die Liebe nicht, er freute ſich ſeiner Jugend, liebte ſeine Heerde, allein alles Andere kümmerte ihn wenig. Gewöhnlich lagerte er ſich am Nachmittag unter einem dicht belaubten Baume, ſah ſeine Lämmer um ſich herum ſpielen, bließ ſich ein Liedchen auf ſeiner Schalmei und verträumte ſo den Tag im ſüßen Nichtsthun. Siehe, als er ſich wieder einſt ſo ins Grüne gelagert hatte, da erblickte er am andern Ufer eine ſchöne Jungfrau, welche eine Heerde Ziegen weidete, am andern und den folgenden Tagen war Hirtin und Heerde wieder da und ſo gewöhnte er ſich daran, täglich hinüber nach dem Mädchen zu ſehen, und ſiehe auch dieſes ſchaute zu ihm herüber ſo freundlich und liebreich, daß er ſeine Schalmei ergriff und ihr ein Liedchen hinüber ſpielte. Wie freute er ſich aber, als dieſe ihm mit lieblicher Stimme

eine Antwort ſang, er zeigte mit ſeiner Hand hinüber, die Jungfrau winkte ihm und wieß auf den nahen Felſen. Als es nun Abend geworden war, da eilte er mit ſeinen Schaafen nach Hauſe, aber kaum waren dieſe beſorgt, da war er auch ſchon wieder am Stromesufer, und wie er hinüber ſchaute und beim Mondenlicht hoch oben auf dem Felſen das Mädchen ſtehen ſah, da hielt er ſich nicht, es zog ihn mit tauſend Armen hinüber, und da er ein wackerer Schwimmer war, ſo hatten die blauen Wogen ihn bald ans andere Ufer getragen und bald war er oben auf dem Gipfel des Felſens. Hier ſagten ſich die beiden jungen Liebenden in Worten, was ſie ſich längſt ſchon mit Blicken mitgetheilt hatten, aber die Zeit verſtrich zu ſchnell und ſchon war es Mitternacht, als der Schäfer ſeine Schäferin verließ und auf demſelben Wege in ſeine Heimath zurückkehrte. Am nächſten und den folgenden Abenden ſchwamm der verliebte Jüngling, ſolange der Mond die Erde erleuchtete, wieder nach dem Singeſtein und eine Ewigkeit ſchien es den Liebenden, bis derſelbe nach ſeiner Umlaufszeit wieder ſichtbar ward und dem nächtlichen Schwimmer leuchten konnte, und dreimal ſchon hatte er ſeine Bahn vollendet und der Hirt hatte eines Abends verſprochen, morgen zum letzten Male herüber zu ſchwimmen, denn am nächſten Sonntag wollte er zu den Aeltern des Mädchens kommen und um die Hand deſſelben bitten. Siehe da wartete gerade an dieſem Abend die Hirtin vergeblich auf dem Felſen, ſie ſang ein Liedchen nach dem andern, welches den Geliebten einladen ſollte, allein er kam nicht, und als ſie am andern Tage ihre Ziegen austrieb, da ſah ſie wohl die Schaafe wie gewöhnlich am andern Ufer, aber ein anderer Hirt weidete ſie. Wie ſie nun dieſen und die folgenden Abende vergeblich auf ihren Geliebten wartete und er immer nicht kam, da kam ihr der Gedanke, es möge ihm ein Unglück widerfahren ſein, und als es mittlerweile Mitternacht geworden war, ehe ſie ſich von der ihr ſo lieb gewordenen Stelle trennen konnte, ſah ſie auf einmal eine weiße Geſtalt über dem Strome ſchweben, ſich dem Felſen nahen, ihn erſteigen und immer näher auf ſie zu kommen. Voll Schreck vermochte ſie weder ein Wort zu ſprechen, noch den Platz zu verlaſſen, da trat der Schatten vor ſie hin, und ſprach: fürchte Dich nicht, ich bin Dein Bräutigam, als ich das letzte Mal nach Hauſe ſchwamm, haben mich die Götter des Stroms zu ſich hinabgezogen, mir iſt wohl, lebe wohl, ſinge mir aber noch einmal Dein letztes Lied, es ſoll mein Sterbelied ſein. Sie ſang es, und wie der letzte Ton verklungen war, da zerfloß auch die Geſtalt in Nebel, das unglückliche Mädchen ſank ermattet auf dem Felſen nieder, ſchlief ein, erwachte aber niemals wieder. Wenn nun um Mitternacht der Vollmond

auf den Singestein niederblickt, da hört man klagende Töne von demselben aus erklingen und deshalb nennt man ihn den Singestein, ja man erzählt, daß, wenn der Todestag der unglücklichen Braut wiederkehre, Engel über dem Felsen schweben sollen, die Rosen und Lilien auf ihn herabstreuen.

143) Der Spielmann am Niederpoiritzer Damm.

Poetisch behandelt v. Trautvetter bei Günther, Grosses poet. Sagenbuch der Deutschen S. 55.

In der Nähe des Dorfes Niederpoiritz bei Pillnitz ist einmal ein Reitersmann erschlagen worden, und weil derselbe ohne Beichte und Absolution dahin gefahren, hat sein Geist keine Ruhe finden können und zur Mitternachtszeit die Vorübergehenden erschreckt. Da ist einmal zu dieser Stunde ein Prager Fiedler dorthin gekommen, ein kecker Bursche, der den Teufel selbst nicht fürchtete, der hat sich an dem dort befindlichen Erlenbusche niedergesetzt, seine Fiedel zur Hand genommen, ein lustiges Stücklein gespielt und spottweise den spuckenden Reiter zum Tanze geladen, allein da hat sich ein solch unheimliches Geräusch in der Luft und den Gipfeln der hohen Bäume erhoben, daß dem kühnen Spötter angst und bange ward, er warf seine Fiedel auf den Rücken und lief, was er laufen konnte, allein der Spuckgeist war noch schneller, er hockte ihm auf und zwang ihn mit den Sporen zu laufen, bis ihm der Athem ausging. Am andern Morgen fand man den Spielmann todt auf der Erde liegen, seit dieser Zeit aber sieht man dort zwei Gespenster, den Reiter und den Fiedler, welcher letztere auf dem dortigen Damme von zwölf Uhr Nachts bis zum Morgengrauen seine schauerliche Stücke aufspielen muß.

144) Die tapfere Jungfrau von Pirna.

Pirnaische Annalen bei Hasche, Mag. d. sächs. Gesch. Bd. VIII. S. 389 sq.

Im Jahre 1227 ist ein Bürger zu Pirna, genannt Frantzback, der am Ringe daselbst gewohnt, mit seiner Ehefrau und einer Magd nach Dresden zu einer Hochzeit gereist und hat seiner Schwester Tochter, ein Mädchen von 17 Jahren, so sie als Kind angenommen, um indessen das Haus zu hüten, zurückgelassen. Da haben sich zwei Tuchmacher, so dem Trunke und Nichtsthun ergeben gewesen, mit einander verschworen,

ſich am Tage heimlich in das Haus zu ſtehlen, ſich da zu verſtecken und des Nachts die Jungfrau zu erwürgen. Wie gedacht, ſo geſchehen, ſie ſind gegen Abend ins Haus gekommen, haben ſich im Keller verborgen und gemeint, die Jungfrau werde, um Bier oder Wein zu holen, da hinab kommen. Solches iſt jedoch nicht geſchehen, wohl aber iſt das Mädchen vor Schlafengehen heruntergegangen, um die Hausthüre zu verriegeln, während dem haben ſich die beiden Böſewichter in die Stube geſchlichen, und als jene ebenfalls hereingetreten, iſt ſie ſo erſchrocken, daß ſie kein Wort hat hervorbringen können. Die beiden Kerle haben ihr aber freundlich zugeredet, ſie ſolle ſich nicht fürchten, man werde ihr nichts zu Leide thun, ſie ſolle ihnen nur den Ort zeigen, wo ihr Vetter ſein Geld aufgehoben, ſie wollten ſich etwas Weniges davon nehmen. Weil nun das Mädchen ſich vor Angſt nicht zu helfen gewußt, auch ſo ihr Leben zu retten gehofft, hat ſie in Alles gewilligt, auch noch ein Licht angezündet und geſagt: ſo kommt denn, nehmt nur nicht zu viel. Sie ſchließt hierauf das Gewölbe auf, darin Geld und Gut nebſt andern Pretioſis vorhanden, und ſie gerathen über einen eiſernen Kaſten, darinnen ein ſchönes Lädlein ſtand, weil aber kein Schlüſſel an ſolchem, drohen ſie der Jungfrau, ſie möge ſolchen gleich herbeiſchaffen, ſonſt würde ſie des Todes ſein. Gott regiert aber das Mägdlein, daß ſie darauf mit Zittern ſpricht: ach mein Herr Vetter hat ihn in der Stube in ſeinem Schränkchen. Jene fulminiren aber noch ärger und drohen ſie in Granatſtücke zu zerhauen, und wie ſie nun in der Angſt eben daran iſt, den Schlüſſel zu holen, da giebt ihr Gott ein, das Gewölbe aufs Feſteſte zu verſchließen, auch ein Vorlegeſchloß, ſo gleich daran geweſen, vorzulegen. Die Nachtraben erſchrecken darin nicht wenig, bitten auch, um Gottes Willen aufzumachen, ſie wollten gar nichts nehmen; die Jungfrau aber läuft aus dem Hauſe auf den Markt und ruft, um Gottes Willen ihr zu helfen, es wären Leute bei ihr, die wollten ſie umbringen. Da wird gleich ein großer Zuſammenlauf, die Wache kömmt und die beiden Urians werden arretirt und nach geſchehenem Verhör, und wie ſie ausgeſagt, daß ſie wirklich Willens geweſen, die Jungfer umzubringen, daß ſie auch ſchon zu Dresden eine Frau in ihrem Hauſe erwürget, ſind ſie gerädert und alsdann aufs Rad gelegt worden. Das iſt die Geſchichte der tapfern Jungfrau von Pirna, und zum Andenken hat man auf dem Markte einen Mühlſtein auf der Stelle, wo jene Böſewichter hingerichtet, eingegraben.

145) Peter Bucher ein Barbier von Pirna wird Erzbiſchoff von Mainz.

Pirn. Ann. a. a. O. S. 392 sq.

Im Jahre 1242 hat zu Pirna ein Bürger, ſo Balbier geweſen, am Markte gewohnt, welcher Peter Bucher geheißen. Den hat ſein Vater fleißig zur Schule angehalten, alſo daß er wohl ſtudirt und nachmals Erzbiſchoff von Mainz worden, wie ſolches in dem hohen Domſtift zu Magdeburg in der Kirche zu finden. Es ſoll aber alſo zugegangen ſein. Weil der daſige Erzbiſchoff Bernhardus eben ſolches Jahr geſtorben, hätten zwei geiſtliche Herren um das Bisthum geſtritten, und da habe der Papſt dieſen Peter Bucher zum Biſchoff gemacht, der habe auch wohl regiert und ſei ſo geſchickt geweſen, daß, wenn er einen Menſchen angeſehen oder reden gehöret, er ſogleich gewußt, was ihm gefehlet. Denn da einmal Kaiſer Albrecht zu ihm gekommen, und ſie mit einander nach dem Rhein ſpatzieren gegangen, hätten zwei Jungfrauen in einem Hauſe gar ſchön geſungen; weil nun der Kaiſer daſelbſt ſtehen geblieben und ihnen mit Luſt zugehört, ſie auch gegen den Erzbiſchoff ungemein gelobt, hätte derſelbe geſagt, eine von dieſen werde dieſes Jahr ſterben, das ſchlöſſe er aus der Stimme. Da hat der Kaiſer beide bewachen laſſen und befohlen, beiden einerlei Speiſen zu geben, damit ſie keinen Kummer haben dürften, ehe aber das Jahr völlig zu Ende geweſen, ſei es wirklich wahr geworden, ſo daß die eine geſtorben, und wie darauf dem Kaiſer ſolches berichtet worden, habe er noch mehr von ihm gehalten und ihn ausnehmend äſtimiret. Es ſoll aber dieſer Peter Bucher, ehe er zu dieſer Würde erhoben worden, zuvor des Kaiſers Rudolph von Habsburg und darauf Kaiſers Henrici von Lützelburg Leibmedicus geweſen und auf folgende Art Erzbiſchoff geworden ſein. Der damalige Papſt habe gerade ſchwer und gefährlich krank gelegen, auch aller Aerzte Mühe und Fleiß vergeblich gebraucht gehabt, ſo daß ihm faſt keiner mehr was geben wollen, da habe dieſer Peter Bucher ihn innerhalb 3 Tagen völlig geſund wieder hergeſtellt. Damit nun der Papſt ſich gegen denſelben recht dankbar erweiſen möchte, habe er geſagt: wohlan, Peter, weil Du biſt ſo glücklich mein Leibarzt geweſen, ſo will ich Dich nunmehro zum Seelenarzt machen, welches auch ſogleich in Erfüllung gegangen.

146) Der Teufel holt eine Bürgersfrau zu Pirna.

Pirn. Ann. a. a. O. S. 397.

Im Jahre 1411 ist am Fastnachtsdienstage eine reiche Bürgerin auf allen Gassen mit einem Schlitten herumgefahren; weil nun die Pferde nicht anziehen wollen, hat sie weidlich geflucht, auch den bösen Feind gerufen, der auch sogleich dagewesen und ihr den Hals umgedreht. Zum steten Gedächtniß ist an diesem Tage eine Messe gehalten worden.

147) Der Erlpeter zu Pirna.

Ziehnert, Bd. III. S. 259. sq.

Erlen Peter nennt man einen über der Stadt Pirna diesseits der Elbe gelegenen, schönen Quell, dessen Wasser durch eine Flasche läuft, welche eine steinerne männliche Figur unter dem Arme hält, über welcher folgender Vers stand:

Der Erle Peter bin ich genannt,
Den armen Leuten wohlbekannt,
Wer nicht Geld hat in seiner Tasche,
Der trinkt umsonst*) aus meiner Flasche.

Im Jahre 1549 ist der Quell fast ganz vertrocknet und versunken und hat es viele Mühe gekostet, daß man ihn nur ein wenig wieder gefunden, denn weil man aus ihm hat Geld lösen wollen, ist das Wasser außen geblieben, dafür ist er 1687 mit einem Behältniß verschlossen und mit einem steinernen Gewölbe versehen worden. Um 1670 entstand die Gewohnheit, alljährlich an der Mittwoche nach Pfingsten nach diesem Brunnen zu ziehen und sich hier mit Musiciren, Tanzen, Singen, Schießen u. s. w. zu belustigen. Unter den Wallfahrenden befanden sich sogar viele Dresdner, und man nannte dies Fest Pirnaische Wallfahrten. Ehedem stand über dem Brunnen auch eine steinerne Tafel eingemauert mit der Aufschrift: Deut. VIII. Hüte: Dich: und: Vergiß: Deines: Gottes: Nicht, der Dir Wasser aus dem harten Felsen giebt. George Dinckel ad DMJ 1541. Die Sage erzählt noch, daß einst

*) Ziehnert a. a. O. giebt den Vers anders, nämlich statt: „Erle Peter" „der ehrliche Peter", und statt „umsonst aus meiner" „mit einer", allein obiger Text ist der ursprüngliche und Ziehnert's Vermuthung, der Name Erlpeter sei aus „ehrlichen Peter" verstümmelt, eine höchst unglückliche, weil an dem Brunnen früher eine Erle stand, nach der er genannt ward.

ein Viehhirte, der mit dem Ausschlage behaftet war, daraus getrunken und sich mit seinem Wasser gewaschen habe, wovon er die reinste und schönste Haut bekam.

148) Schwarzkünstler zu Pirna.

Pirn. Ann. a. a. O. S. 398.

Im Jahre 1476, als der König von Böhmen gestorben, warf sich ein Schreiber zu Pirna auf, der sich in der Schule äußerte und vorgab, er solle König von Böhmen werden, welches doch von den wenigsten Leuten ist geglaubt worden. Er war aber ein Schwarzkünstler und machte, daß alle Abende viele Diener in herrlichen Kleidern gar höflich vor ihm standen und köstliche Speisen auftrugen. Derselbe zog mit köstlichen Pferden auf, hielt großes Gepränge und zog darauf wirklich nach Böhmen, die Bürgerschaft hoffte zwar täglich auf seine Wiederkehr, allein er blieb außen, und nach der Zeit hat man erfahren, daß er zu Gottwitz in der Lausitz Reitknecht geworden.

149) Der Mönch Antonius mit seinem Schweine.

Pirn. Ann. a. a. O. S. 400.

Unter den Bettelmönchen zu Pirna soll auch einer Antonius (um 1488) geheißen und sich jährlich ein Schwein aufgezogen haben, wie er denn demselben ein Glöckchen angehangen und solches in der Stadt herum laufen lassen. Wenn nun solches auf den Gassen von den Bürgern gemerkt und gehört worden, sollen sie gesagt haben: wir müssen Herrn Antonius' Schweine auch was zu essen geben, und da hat es von Manchem eine Butterschnitte, von Andern etwas Anderes bekommen, daß also Herr Antonius mit seinem Schwein sich ganz wohl befunden.

150) Wasserfluth zu Pirna verschont das Weihwasser.

Pirn. Ann. a. a. O. S. 401.

Am Mittwoch nach Mariä Empfängniß des Jahres 1501 hat sich die Elbe so ergossen, daß sie in die Klosterkirche gegangen bis an den rothen Strich, so über dem Predigtstuhl gezeichnet ist, auch zu allen

Thoren hereingedrungen. Es ging so hoch, daß man mit Schiffen und Kähnen hineinfahren können bis an's Rathhaus, ging auch bis an den Sprengel, der vor dem Kloster an der Kirchthüre stand und halb voll geweihten Wassers war und ein Sprengel (Weihwedel) darin lag. Doch berührte das wilde Wasser das geweihte Wasser nicht, und blieb der Spreng-Wedel im Weihwasser, und obgleich das wilde Elbwasser hart an den Stein schwebte, so blieb doch das Weihwasser und der Sprengel darin unversehrt.

151) Der Wagen ohne Pferde zu Pirna.

Pirn. Ann. S. 402.

Im Jahre 1504 unterstand sich ein Bürger zu Pirna, einen Wagen mit Rädern und Schrauben zu machen, der sollte ohne Pferde, so einer darauf säße und die Schrauben zöge, vor sich hinfahren, wo er wollte. Um nun diese seine Kunst mit dem Fahren zu beweisen, richtete er alles Gezeug darzu und gedachte nach Dresden zu fahren; er fuhr aber nicht weit, so blieb er im Drecke stecken, so der Zeit groß war. Im Trockenen und in der Ebene hätte er es wohl eine ziemliche Ecke practiciren mögen.

152) Die Thurmpflegerstochter zu Pirna.

Mündlich. Poetisch beh. bei Ziehnert, Bd. I. S. 251. sq.

Im Jahre 1532 ist zu Pirna von Margarethe bis Weihnachten ein großes Pestilenzsterben gewesen, darin an 1400 Personen gestorben. An diesem Unglück ist aber die Thurmpflegerstochter Schuld gewesen, und ist die Sache so zugegangen. Es hat der Thürmer zu Pirna ein schönes Töchterlein gehabt, die aber sehr hoffärtig und stolz auf ihr niedlich Gesicht gewesen, da ist ein Ungar in die Stadt gekommen, der ist reich, schön und von adeliger Geburt gewesen und hat mit dem Mägdlein einen Liebeshandel angefangen. Der strenge Vater ist zwar endlich dahinter gekommen, allein er hat der Tochter nicht glauben machen können, daß der Ungar sie nicht wahrhaft liebe und ehelichen wolle, und als er endlich vor Kummer über seine ungerathene Tochter gestorben, da ist, weil die Mutter die reichen Geschenke des Ungarn gar gerne gesehen, das Mägdlein ganz umgarnt worden, hat sich dem Verführer hingege-

ben und wie ſein ehelig Weib mit ihm gelebt. Als ſie aber jener ſatt bekommen, da iſt er plötzlich bei Nacht und Nebel verſchwunden und das Mädchen hat aus Noth bald allen ihren Flitterſtaat verkaufen müſſen; weil ſie aber an Nichtsthun und Wohlleben gewöhnt geweſen, auch einmal von allen ihren Bekannten verachtet worden, hat ſie ſich wieder nach Andern umgeſehen und aus ihrer ſchönen Geſtalt möglichſt viel Nutzen zu ziehen geſucht. Weil ſie aber innerlich ſich doch gehärmt, iſt ihre Schönheit vergangen und darum ſind auch der Liebhaber immer weniger geworden, alſo daß ſie oft in Noth gekommen. Da iſt eines Abends ihr alter Freier zurückgekehrt, der hat gethan, als wenn nichts vorgefallen, und ihr ſelbſt ihre Untreue vergeben, iſt auch des Nachts bei ihr geblieben, des Morgens aber in der Frühe ohne Abſchied ſeines Weges gezogen, weil er eine große Reiſe vorgehabt, hat aber zuvor der Mutter des Mädchens einen großen Beutel voll Gold gegeben und ein verſchloſſenes Käſtlein, das ſolle ſie ihr geben zu ſeinem Angedenken. Das Mädchen hat alſobald das Käſtlein geöffnet und darin ein koſtbares rothes türkiſches Tuch gefunden, ſo fein, wie ſie nie dergleichen zuvor geſehen, hat auch ſogleich ihren beſten Putz angelegt und ſich mit dem Tuche geſchmückt und iſt auf die Gaſſe gegangen, um den Leuten zu zeigen, wie ſie wieder in beſſern Umſtänden und zu Geld und Schmuck gekommen. Aber ſie hat ſich der ſchönen Sachen nicht lange freuen können, denn plötzlich iſt ihr übel geworden und ſie umgefallen, und nach wenigen Stunden iſt die Peſt, welche ihr der Ungar in dem Tüchlein aus Rache über ihre Treuloſigkeit zugetragen, ausgebrochen und ſie ſelbſt zuerſt daran geſtorben. Weil aber die Sache ausgekommen und man gemeinet, daß ſie die ganze Stadt noch nachholen werde, hat man ſie alsbald wieder ausgegraben und ihr das Haupt mit dem Grabſcheit abſtoßen laſſen.

153) Reiſe durch die Luft gelingt nicht.

Mündlich. Pirn. Ann. S. 453.

Iſt ein Sattler zu Pirna geweſen, der iſt allemal des Sonntags auf einem bloßen Sattel ſitzend durch die Luft in die Kirche gefahren. Der hat einen Lehrling gehabt, eines Bürgermeiſters Sohn von Sonnenwalde, der hat ein Mal um 12 Uhr Mittags des Jahres 1545, da der Meiſter heim zu Tiſche gegangen, ſich auf dieſen hölzernen Sattel geſetzt und auch hinauf fahren wollen, iſt aber vom Sattel zur Erde gefallen und ſogleich todt geblieben.

154) Mag. Christoph's Teufelsführung.

Pirn. Ann. a. a. O. S. 455.

Im Jahre 1549 ist in Gott verschieden zu Pirna Mag. Christoph, der Pastor von Dohna, der ist ganz von Sinnen gekommen, daß ihn der böse Geist des Morgens früh um drei Uhr von seinem Hause den ganzen Tag herumgeführt auf dem Felde und Busche hin und wieder, und ist endlich nach der Ruhe auf Thomas Janich's Scheune gekommen, er hat aber nicht gewußt, wie er dahin gelangt, ist auch denselben Tag Nachmittag 3 Uhr verschieden.

155) Das Bäckermädchen zu Pirna.

Mündlich u. b. Ziehnert, Bd. III. S. 262.

Als das Licht der Reformation über Sachsen noch nicht angebrochen war, mußte die Tochter eines Bäckers in Pirna täglich eine bestimmte Anzahl Brode in das daselbst befindliche Mönchskloster schaffen. Als sie jedoch einst nicht zurückkam, sagten die Mönche dem sie suchenden bekümmerten Vater, sie sei mit dem Gelde fortgegangen. Nun war eines Tages ein betrunkener Zimmermann (nach Andern wäre es ihr Bräutigam gewesen) in der Klosterkirche eingeschlafen; um Mitternacht erwachte er durch ein verworrenes Geräusch von männlichen und einer klagenden weiblichen Stimme, und sah, wie zwei Mönche das Mädchen geschleppt brachten und ermordeten und dann in eine Fallthüre hinter dem Altare fallen ließen. Wegen dieser Schandthat ward das Kloster aufgehoben; ein Stein mit dem Bilde bezeichnet noch heute das Haus ihres Vaters auf der Langengasse.

156) Der Rosenstock in der Kirche zu Pirna.

Berkenmeyer, Curieuser Antiquarius S. 645. Poet. beh. b. Segnitz I. S. 166 sq.

Im Jahre 1634 soll zu Pirna ein dürrer Rosenzweig, der schon 70 Jahre lang daselbst in der Kirche in der Wand gesteckt hatte, während des Gottesdienstes zu grünen und schöne weiße Rosen zu tragen angefangen haben.

157) Das Pagenbette auf dem Königstein.

Curiosa Sax. 1796. S. 313. 1745. S. 22. sq. Hofmann, das Meißner Hochland 1842. 12. S. 511. Poet. beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 179. sq.

Auf der weltberühmten Bergveſte Königſtein befindet ſich hinter der jetzt ſogenannten Friedrichsburg auf einem ſchmalen, kaum eine Elle breiten Geſimſe der äußern Feſtungsmauer, ſo an der Felſenecke zu ſehen, das ſogenannte Pagenbette, welches davon ſeinen Namen hat, daß Carl Heinrich von Grunau, Leibpage des damals gerade auf der Feſtung weilenden Churfürſten Johann Georg II., den 12. Auguſt des Jahres 1675, als letzterer auf der damals ſo genannten Chriſtiansburg (jetzt Friedrichsburg) geſpeiſt, in der Trunkenheit zur Nachtzeit zu einer Schießſcharte hinter der genannten Friedrichsburg herausſtieg, ſich auf obgedachtem ſchmalen Abſatze niederlegte, einſchlief und am folgenden Morgen hier noch in tiefem Schlummer gefunden ward. Sogleich wurden Seile um ihn herumgeworfen, um ihn vor dem Herabſtürzen zu retten und er dann auf Befehl und in Beiſein des Churfürſten aus dem Schlummer durch Trompetengeſchmetter und Paukenwirbel aufgeweckt. Dieſer Grunau iſt übrigens erſt den 9. December 1744 zu Schmölln bei Bautzen 106 Jahr alt geſtorben, nachdem ihn Gott noch einmal wunderbar vor dem Tode behütet, als ſein ſcheu gewordenes Pferd mit ihm von der Elbbrücke zu Dresden über das Geländer in die Elbe ſprang.

158) Die Spukgeiſter auf dem Königſtein.

Mündlich.

Auch auf dem Königſtein ſollen verſchiedene Geſpenſter umgehen. So will man den am 1. März 1720 in der Nähe der ſogenannten Königsnaſe hingerichteten Baron von Klettenberg, den berüchtigten Goldmacher, zuweilen den Kopf unter dem Arme in der Nähe jenes Ortes herumſpatzieren geſehen haben, und ebenſo ſoll der den 7. Juni 1610 zwiſchen der Königsnaſe und Chriſtiansburg aufgehängte Hauptmann Wolf Friedrich Beon, der als Feſtungscommandant eine Menge Unterſchleiſe begangen hatte, dort des Nachts die Wachen erſchrecken und zuweilen auch in dem Walde der Feſtung zu ſehen ſein. Endlich erzählte man früher auch, daß in der Caſernenſtube Nr. 10 an einem gewiſſen Tage (9. Septbr.) des Jahres des Nachts die dort ſchlafenden

Nachdem auch noch Lösungen von Herrn Dr. Schmidt, Gymnasial-Lehrer in Halle, und Herr Dr. Wolf in Zweibrücken eingesandt hatten, so ist die Aufgabe vollständig gelöst.

XV. Auflösung der Aufgabe No. 15 Theil XIII.

Von Herrn Dr. Schmidt, Gymnasial-Lehrer in Halle.

Es sei x die Anzahl der Kugeln, welche jeder Mann erhält, y die Anzahl der Männer, z die Anzahl der Kugeln, welche der letzte Mann erhält, so ist

$$xy + z = 100 \quad \text{und} \quad x + z = y,$$

woraus

$$x = \frac{100 - y^2}{y - 1}$$

folgt. Da x eine ganze Zahl sein muss, so muss $y - 1$ ein Theiler von $100 - y^2$ sein, oder $y - 1$ ein Theiler von $99 - y^2$, oder $y - 1$ ein Theiler von $99 - (y - 1)^2 - 2(y - 1)$, oder $y - 1$ ein Theiler von $99 - 2(y - 1)$, oder $y - 1$ ein Theiler von $101 - 2y$, oder $y - 1$ ein Theiler von 99. Da $99 = 3^2 \cdot 11$ ist, so kann $y - 1$ nur die Werthe $1, 3, 9, 11, 33, 99$ haben, also y nur die Werthe $2, 4, 10, 12, 34, 100$. Für $y = 2$ wird $x = 98$, für $y = 4$ wird $x = 23$, für $y = 10$ wird $x = 9$, für $y = 12$ wird $x = 7$, für $y = 34$ wird $x = 2$, für $y = 100$ wird $x = 0$. Es können also 100 Kugeln unter 2 Männer so vertheilt werden, dass jeder 98 und der letzte 2 erhält, oder unter 4 Männer so, dass jeder 23 und der letzte 8 erhält, oder unter 10 Männer so, dass jeder 9 und der letzte 10 erhält, oder unter 12 Männer so, dass jeder 7 und der letzte 16 erhält, oder unter 34 Männer so, dass jeder 2 und der letzte 34 erhält, oder unter 100 Männer so, dass jeder 0 und der letzte 100 erhält.

XVI. Auflösung der Aufgabe No. 16 Theil XIII.

Von Herrn Dr. Schmidt, Gymnasial-Lehrer in Halle.

Es sei x die Anzahl der Kugeln, welche jeder Mann erhält, y die Anzahl der Männer, z die Anzahl der Kugeln, welche der letzte Mann erhält, so ist

$$xy + z = 100 \quad \text{und} \quad x + z = y^2,$$

woraus

$$x = \frac{100 - y^4}{y^2 - 1}$$

folgt. Da x eine ganze Zahl sein muss, so muss $y^2 - 1$ ein Theiler von $100 - y^4$ sein, oder $y^2 - 1$ ein Theiler von $99 - y^4$, oder $y^2 - 1$ ein Theiler von $99 - (y^2 - 1)^2 - 2(y^2 - 1)$, oder $y^2 - 1$ ein Theiler von $99 - 2(y^2 - 1)$, oder $y^2 - 1$ ein Theiler von $101 - 2y^2$, oder $y^2 - 1$ ein Theiler von 99. Da $99 = 3^2 \cdot 11$ ist, so kann $y^2 - 1$ nur die Werthe $1, 3, 9, 11, 33, 99$ haben, also y nur die Werthe $2, 4, 10, 12, 34, 100$. Für $y = 2$ wird $x = 98$, für $y = 4$ wird $x = 23$, für $y = 10$ wird $x = 9$, für $y = 12$ wird $x = 7$, für $y = 34$ wird $x = 2$, für $y = 100$ wird $x = 0$. Es können also 100 Kugeln unter 2 Männer so vertheilt werden, dass jeder 98 und der letzte 2 erhält, oder unter 4 Männer so, dass jeder 23 und der letzte 8 erhält, oder unter 10 Männer so, dass jeder 9 und der letzte 10 erhält, oder unter 12 Männer so, dass jeder 7 und der letzte 16 erhält, oder unter 34 Männer so, dass jeder 2 und der letzte 34 erhält, oder unter 100 Männer so, dass jeder 0 und der letzte 100 erhält.

und der Grund nach ihm Otto's Waldgrund (Ottowalder Grund) genannt ward. Da aber, wo ſich in dem Grunde unweit von dem ſilberhellen Bächlein ein rieſenhafter ſargähnlicher Stein (beim ſteinernen Hauſe) erhebt, ſoll das Grab des frommen Mannes ſein.

161) Jutta von Duba.

Hofmann S. 171 sq.

Ueber dem Dorfe Rathen in der Nähe der Baſtei erblickt man die Burgruine der Veſte Altrathen. Dieſe ſoll im 10. bis 11. Jahrhundert von den Deutſchen durch Sturm ihren alten Bewohnern, den Sorben, entriſſen worden und in der Hitze des Kampfes mögen viele der letztern in den nahegelegenen Abgrund, der, weil man in ſpäterer Zeit hier viele Todtenköpfe und Menſchengebeine, Pfeilſpitzen, Sporen ꝛc. fand, die Martertelle genannt ward, herabgeſtürzt worden ſein. Später gehörte dieſe Burg den Burggrafen von Dohna und ſoll zuletzt durch Verheirathung an die von Duba gekommen ſein und damals den Namen Rieſenſtein geführt haben. Einer aus dieſem Geſchlechte, Namens Witigo, hatte eine ſehr ſchöne Tochter, Namens Jutta, die er mit dem jungen Böhmenkönig Premislaus Ottokar zu vermählen wünſchte. Er ließ alſo einen Maler kommen, um ihr Bildniß zu entwerfen, welches er dem jungen König zuzuſenden dachte, allein da dieſer jung und ſchön war, ſo entſpann ſich ſehr bald ein Liebesverhältniß zwiſchen beiden, welches wider Erwarten dadurch zu einem glücklichen Ausgang geführt, daß, weil es dem Maler gelang, bei einer plötzlich durch das Einſchlagen eines Blitzes in der Schloßkapelle ausgebrochenen Feuersbrunſt das dort betende Burgfräulein mit Gefahr ſeines Lebens zu retten, dieſer dieſelbe von ihrem Vater zur Gemahlin erhielt. Nach einer andern Erzählung wäre jedoch jener Maler ein verkappter Rittersmann, ein gewiſſer Bernhard von Kamenz geweſen, der jene Jutta ſchon in früher Jugend gekannt hatte und ſich ihr jetzt unter dieſer Verkleidung zu nähern genöthigt war, weil ſich zwiſchen ihren beiderſeitigen Vätern ein Zwieſpalt herausgeſtellt hatte, allein die Liebenden wurden nicht vereinigt, Jutta nahm den Schleier und Bernhard zog gegen die Ungläubigen, wo er einen ruhmvollen Tod ſuchte und fand.

162) Die steinerne Jungfrau auf dem Pfaffenstein.

Melissantes, Curieuse Orographie. Frkft. u. Lpzg. 1715. S. 514. Süsse, Historie des Städtchens Königstein. Dresden 1755. 4. S. 215. Poet. bey. bei Segnitz Bd. II. S. 3 sq. u. Ziehnert Bd. III. S. 127 sq.

Der Pfaffenstein, sonst auch der Jungfernstein genannt, ist ein hoher, mit Wald bewachsener Felsen, der sich ohngefähr eine halbe Stunde weit der Festung Königstein gegenüber befindet. Auf der Südwestseite desselben erblickt man die sogenannte steinerne Jungfrau, d. h. einen Felsen von Form einer riesenhohen Jungfrau, ohne Arme und Füße, welche einen Korb am Arme (?) trägt, und von dessen Ursprung man sich Folgendes erzählt. Es soll einst eine Mutter aus dem benachbarten Dorfe (Pfaffendorf) ihre Tochter des Sonntags haben in die Kirche gehen heißen, statt dessen ist aber dieselbe unter der Kirche auf den Pfaffenstein in die Heidelbeeren gegangen, als nun die Mutter ihr nachgegangen und sie hier angetroffen, hat sie im Zorn die Tochter verwünscht, daß sie auf der Stelle zu Stein werde, worauf solches augenblicklich auch geschehen ist und die in einen Stein verwandelte Jungfrau auf immer hier stehen bleiben soll, um durch ihr Steinbild alle ungehorsamen Kinder zu warnen. Daß der Name Barbarine, wie das Volk den Felsen gewöhnlich nennt, von dem Taufnamen jenes Mädchens herrührt, ist wahrscheinlich.

163) Das Kreuz auf dem Bärenstein.

Süsse a. a. O. S. 219. Poetisch bearb. v. K. H. Nicolai, Drei Sagen a. d. sächs. Schweiz. Pirna 1852. 12. S. 23. sq.

In der Nähe des Dorfes Thürmsdorf bei Königstein befindet sich der sogen. Bären- oder Bernstein, von dessen Gipfel man eine herrliche Aussicht auf das benachbarte böhmische Gebirge genießt. Auf diesem soll sich im Jahre 1639 eine von schwedischen Soldaten des General Banner verfolgte Jungfrau (nach Einigen aus Pirna) geflüchtet und aus Furcht vor ihren Verfolgern sich von der Höhe herabgestürzt haben, worauf man unten am Felsen, wo man das Mädchen todt aufgefunden hat, dieses Exempel also bewahrter Keuschheit mit einem in den Felsen gehauenen Kreuze bezeichnet hat.

164) Der Nonnenstein bei Weißig.

Süſſe a. a. O. S. 220. Lother, Volksmärchen. Lpzg. 1820. S. 57. Poetiſch beh. v. Nicolai a. a. O. S. 9. sq.

In der Nähe des Dorfes Weißig befindet ſich gegen Abend der Baſtei gegenüber der ſogenannte Nonnenſtein, der ſich wie ein vierſeitiger, mehrere Etagen hoher Thurm ohne Dach gerade in die Höhe erhebt und ſich durch dieſe ſonderbare Geſtalt von allen übrigen Felſenhöhen unterſcheidet. Er ſoll ſeinen Namen davon haben, daß da, wo oben auf ſeinem Gipfel eine Höhlung, einer Schale oder einer Schüſſel ähnlich, anzutreffen iſt, vor langen Jahren eine Nonne an einem äſtigen angefällten Baume täglich dieſen Felſen beſtiegen und hier ihr Gebet verrichtet habe. Noch 1691 ſoll ein alter Mönch ebendahin gewallfahrt ſeyn, und das Volk erzählt ſich nun, dieſer und die Nonne ſeien urſprünglich ein paar Liebende geweſen, aber durch die Eiferſucht des Jünglings getrennt worden, worauf Beide in zwei nahegelegene, nur durch die Elbe getrennte Klöſter gegangen wären, und jeden Morgen habe nun die Nonne den nach ihr genannten Felſen beſtiegen und ſehnſüchtig nach einem andern gegenüberliegenden Felſen, den deshalb ſo genannten Mönchsſtein geblickt, weil ſie gewiß geweſen, dort ihren früheren Geliebten aus gleicher Urſache zu erblicken. Von beiden Klöſtern iſt nur noch weniges Geſtein übrig, aber noch zu Anfange dieſes Jahrhunderts zeigte man die Zelle des Mönchs in den Ruinen*).

*) Ziehnert Bd. II. S. 99. sq. erzählt die Sage anders. Nach ihm iſt eine Nonne, welche, nachdem ſie den Kloſterpförtner vergiftet hatte, mit einem Ritter aus ihrem Kloſter in Böhmen entflohen war, von jenem aber, als ſie ſich ihm hingegeben hatte, ſchnöde verlaſſen wurde, zum Tode erſchöpft zu einem Greiſe nach Weiſſig gekommen und hat um kurze Aufnahme gebeten. Hier hat ſie einen Traum gehabt, worin ihr der Nonnenſtein mit der daran liegenden umgebrochenen Eiche von einem Engel gezeigt und befohlen ward, hier täglich ihr Gebet zu verrichten, und ſie werde Gnade bei Gott finden. Dies hat ſie zwei Jahre lang täglich gethan. Da hat man ſie eines Tags todt auf dem Felſen gefunden und dieſem darum den Namen Nonnenſtein beigelegt.

165) Wie die Familie derer von Bünau einſt in den Beſitz von Proſſen [13]) gekommen iſt.

Süſſe S. 231.

Es hat ſich der ehemalige Erbbeſitzer des jetzo hochgräfl. Thunſchen Hauſes, Rudolph von Bünau, als er nebſt andern proteſtantiſchen Herren ſeines Glaubens wegen in Böhmen nicht mehr hat unberuhigt bleiben können, im J. 1630 dahin entſchließen müſſen, Tetſchen und zugleich überhaupt das Böhmerland zu verlaſſen. Deswegen hat er ſich mit ſeiner Familie auf ein Schiff begeben und iſt den Elbſtrom herabgefahren und dabei den Entſchluß gefaßt, daß, wo das Schiff an den meißniſchen Elbufern ſich ohne beſondere Mühe ans Land legen würde, da wolle er es für einen göttlichen Wink anſehen, daß er hier ſeine künftige Wohnung zum Genuß der evangeliſchen Religionsfreiheit aufſchlagen wolle. Worauf es denn geſchehen, daß ſein Schifflein an den Ufern des Dorfes Proſſen bei Königſtein ſich von ſelbſt feſt an das Land gelegt und alſo gleichſam vor Anker gegangen ſey. Der Herr von Bünau, ſolches für göttliche Schickung haltend, iſt alſobald ans Land geſtiegen und hat dem damaligen Beſitzer des Schloſſes, Hans Raniſch, ſein Schickſal erzählt und ſeinen Wunſch zu erkennen gegeben, ſich hier anzukaufen, worauf dieſer ſich auch bereitwillig gefunden habe, ihm zur Erfüllung ſeines Gelübdes behilflich zu ſein und ihm ſeine Beſitzung zu verkaufen. Rudolph von Bünau hat alſo das Schloß und Rittergut Proſſen im J. 1630 gekauft und iſt allda 1654 verſtorben, woraus ſich von ſelbſt ergiebt, daß eine andere Sage, welche erzählt, dieſe Begebenheit habe ſich an den Pillnitzer Schloßufern ereignet, auf nichts beruht.

166) Woher die Birken von Duba ihren Namen haben.

Beckler, Historia Howorea. Hof 1649. Fol. S. 7 u. 39.

Das Haus Berka, deſſen Wappen aus zwei kreuzweis übereinandergelegten Eichenäſten beſtand, gehörte mit dem ihm ſtammverwandten Hauſe Howora zu den älteſten Adelsgeſchlechtern Böhmens. Ein Ahnherr der

[13]) In und bei dieſem Dorfe giebt es ein Sprichwort: Häring weiß es, womit man etwas Unmögliches oder Unergründliches bezeichnen will. Daſſelbe rührt von dem ſogenannten Propheten Chriſtian Heering aus dieſem Dorfe her, deſſen Prophezeihungen bekannt gemacht ſind von Süſſe, Umſtändliche Nachrichten von dem Proßner Manne, Chr. H. Lpzg. 1772. 8.

letzteren war Jägermeister des Herzogs Jaromir (im J. 1085). Einst kam dieser auf einer Jagd von seinem Gefolge ab und fiel in die Hände der Werschowoczer, die das Räuberhandwerk trieben, schon band man den Herzog und seinen Diener nackend an eine Eiche, um ihn mit Pfeilen zu erschießen, da bat sich der Howora von dem feindlichen Anführer als Gnade aus, noch dreimal sein Leibstückchen auf dem Horne blasen zu dürfen. Allein diese Töne zeigten dem zerstreuten Gefolge nicht blos den Ort, wo ihr Herr weilte, sondern auch, daß er in Gefahr sei, es eilte herbei, und so wurden beide vom gewissen Tode gerettet. Aus Dankbarkeit hat nun der Herzog seinen treuen Diener mit Belohnungen überhäuft und ihm den Beinamen Duba (d. h. Eiche) gegeben, welchen Friedrich Berke, als er 1140 das Schloß Eiche oder Duba baute, der Verwandtschaft wegen annahm. Das Benedictinerkloster, welches Jaromir an der Stelle, wo sich die Begebenheit zugetragen hatte, erbaute, bestand noch bis auf die Zeit des Königs Wenzel, wo es zerstört ward.

167) Die Sagen vom Lilienstein.

Melissantes, Curieuse Orographie. S. 565. sq. Hofmann a. a. O. S. 537. sq.

Der Lilienstein, ein dem Königstein gegenüberliegender hoher Fels, der von ferne gesehen, ganz von der Elbe umflossen zu sein scheint, muß früher bewohnt gewesen sein, wie man noch heute aus gewissen Merkmalen abnehmen kann. Man erzählt sich, daß einige Personen, welche aus Neugierde denselben betreten hätten, plötzlich einen Keller mit einer eingemauerten Thüre vor sich gesehen, aus Furcht aber nicht hineingegangen wären, sich jedoch den Ort so genau angemerkt, daß sie ihn, wenn sie wieder zurückkehrten, eigentlich ohne Mühe hätten finden müssen. Gleichwohl haben sie später weder ihr gemachtes Merkmal, noch Ort, noch Keller wieder erkennen können. Es soll sich aber in demselben ein großer Schatz, eine ganze Bratpfanne voll Ducaten befinden und einige Personen, welche den Ort entdeckt hatten und denselben zur Nachtzeit heben wollten, sind von den gespenstigen Wächtern vom Felsen herabgeworfen und am andern Morgen am Fuße desselben, obwohl unbeschädigt, wieder aufgefunden worden.

Einst ist eine arme Frau aus Walthersdorf mit ihrem Kinde auf den Lilienstein in die Beeren gegangen, da bemerkt sie plötzlich am Berge eine offene Thüre und sieht in dem Gewölbe, welches diese verschließt, eine Menge Goldhaufen liegen; sie setzt also das Kind auf einen dabei

ſtehenden goldenen Tiſch, rafft emſig ſo viel von den Haufen, als ſie in ihrer Schürze fortbringen kann und eilt damit, ihr Kind zurücklaſſend, nach dem draußen ſtehenden Korbe. Als ſie aber umkehrt, findet ſie die Thüre nicht mehr und muß alſo auch ihr Kind als verloren anſehen. Nach Verlauf eines Jahres geht ſie aber an demſelben Tage und zu derſelben Stunde wieder an den nämlichen Ort, findet auch die Thüre wieder und erhält auch ihr Kind unverſehrt, welches auf dem Tiſche mit goldenen Aepfeln und Birnen ſpielt, gleichſam als wäre nur ein Augenblick verfloſſen, zurück.

168) Das Wetterhäuschen auf dem kleinen Winterberge.

Iccander, Sächſ. Kernchronik XCVI. Pag. S. 276. sq. (Ganz anders erzählt v. Weiſſe, Beſchr. von Hohenſtein S. 29. sq.) Poetiſch beh. b. G. J. Hofmann, das Meißner Hochland. Lohmen 1842. 12. S. 373. sq.

Im Jahre 1558 hat Churfürſt Auguſt in der ſogenannten Ottendorffer Haide eine Stunde von Sebnitz eine große Jagd gehalten und iſt ihm auf dem ſteilen ſogenannten kleinen Winterberge ein überaus großer Hirſch zugetrieben worden, den er zu Fuß verfolgt hat, um ihn zum Schuß zu bringen. Nachdem nun erwähntes Stück Wild ſich auf einen hohen Felſen, deſſen oberſte Fläche kaum 30 Schritte im Umfange hält, während die Höhe nach unten wohl etliche 100 Klafter beträgt, überdies dahin neben einem noch viel höhern Felſen ein nur ohngefähr eine 1 Elle breiter Pfad führt, geflüchtet, und wegen der entſetzlichen Kluft, ſo zwiſchen dieſem und den umliegenden Felſen vorhanden, nicht weiter ſetzen können, hat es Miene gemacht, ſich wieder dahin zu wenden, wo es hergekommen und ſein Leben durch anderweite Flucht zu retten, hat ihm Ihro Churf. Durchlaucht mit aufgeworfener Büchſe den Paß verrennt. Sonder Zweifel wäre es aber um das Leben des Churfürſten geſchehen geweſen, da der Hirſch ihn ſicherlich den Felſen heruntergeſtürzt hätte, hätte derſelbe als ein in allen Arten ritterlichen Künſten wohl erfahrener und gewandter, beherzter Herr nicht ſeinen Entſchluß gefaßt und unter den Worten: entweder ich treffe dich, oder du bringſt mich um's Leben, losgedrückt, und zwar mit ſo glücklichem Erfolge, daß der Hirſch, indem er getroffen ward, einen Satz in die Höhe that und rücklings den Felſen herabſtürzte, an deſſen Fuß er ganz zerſchmettert gefunden ward. Zum ewigen Gedächtniß dieſer wunderbaren Errettung des Churfürſten hat aber ſein Herr Sohn Churfürſt Chriſtian nicht allein an dem Orte, wo der Hirſch gefällt worden, eine

3 Ellen höhe und 1½ Ellen breite steinerne Tafel mit ausgehauenem Churf. Sächs. Wappen und beigefügter Jahreszahl 1558 setzen und dem erhöhten Absatze des Felsens den Namen Augustus nebst nochmaliger Jahreszahl 1558 anschreiben, sondern auch auf dem erwähnten ohngefähr 15 Ellen höher gelegenen Felsen ein Jagdhaus erbauen und zu oberst auf dem Dache das Geweihe des Hirsches aufrichten lassen. Dieses Häuschen ist späterhin in Verfall gekommen und dafür 1818 der noch jetzt stehende achteckige Pavillon gebaut worden.

169) Wie Burggraf Jeschke um die Hauptmannsbestallung zu Königstein gekommen ist.

Süsse, S. 94. sq. G. Fr. Möring, Dohna, Stadt und Burg. Dohna 1843. 8. S. 117. sq.

Im Jahre 1397 ist der Burggraf Jeschke von Dohna, ein Vasall des Markgrafen von Meißen, bestallter Hauptmann auf der Veste Königstein gewesen, allein vier Jahre nachher hat er sich (1401) bei dem damals noch gebräuchlichen, jährlich um Martini zu Dresden angestellten solennen Adeltanze mit der Gemahlin eines benachbarten von Adel, Rudolph von Körbitz auf Meusegast allzufrei benommen, daher der letztere aus Eifersucht Burggraf Jeschken während des Tanzes ein Bein untergeschlagen, Jeschke aber dem Körbitz dafür eine Maulschelle gegeben hat. Hierauf haben Beide einander heftig befehdet und feindlich angefallen, also daß darüber die Straßen nach Dresden ganz unsicher worden. Als nun hierbei Markgraf Wilhelm Friede gebot, hat der Burggraf seines Herrn Befehl nicht respectirt, ja es haben sogar einige Burgleute auf dem Königstein um ihres Hauptmannes willen dem Markgrafen den Gehorsam aufgesagt, so ist der Markgraf mit seinem Kriegsvolke gegen ihn gezogen und hat ihn erst auf seiner Burg Dohna, und als er von hier entkommen, zu Wesenstein, und als er auch hier entflohen, zu Königstein belagert. Wie jedoch dieser nach vier Wochen auch von hier entwischt ist, hat der Markgraf im Jahr 1402 die Burg Dohna gänzlich zerstört, und hat man seitdem gesagt, daß der Burggraf Jeschke seine Burggrafschaft Dohna zu Dresden bei Hofe vertanzt habe.

170) Der Falkenberg und der Rupprechtsberg bei Neustadt.

Hofmann S. 267. sq.

Am Hochwalde, eine Meile von Neustadt bei Stolpen, liegt der Falkenberg, einer der höchsten Berge des Meißner Kreises, 1766 Fuß über der Meeresfläche. Der hat davon seinen Namen, daß einst vor langen Jahren zwei Brüder, Valentin und Rupprecht, das Rittergut Neukirch am Fuße des Hochwalds besaßen und sich also in ihre Besitzungen theilten, daß ersterer die südliche und letzterer die nördliche Seite behielt, worauf jener sich auf dem nach ihm genannten Falkenberge, letzterer auf dem gegenüberliegenden Rupprechtsberge eine Burg erbaute. In einer später zwischen ihnen oder ihren Nachkommen ausgebrochenen Fehde ist jedoch die Burg auf dem Falkenberge (eigentlich Valtenberge) zerstört worden, daher jetzt noch viel wenigere Spuren von ihr zu entdecken sind als von der andern länger stehen gebliebenen auf dem Rupprechtsberge. Auf letzterem soll sich zu gewissen Tagen eine Grotte öffnen, welche mit Gold, Silber und Edelsteinen ausgeschmückt ist, in der man eine Gesellschaft von Geistern erblickt, die unter vielem Lärm mit goldnen Kugeln nach Kegeln von demselben Metall schieben.

171) Die hohe Liebe bei Ostrau.

Hofmann S. 340.

In der Nähe des Dorfes Ostrau erhebt sich ein 1284 Fuß hoher bewaldeter Berg, von dem man eine schöne Fernsicht genießt, man nennt ihn die hohe Liebe, weil einst ein Liebespaar, welches man gewaltsam trennen wollte, sich von seinem Gipfel aus in die Tiefe stürzte und hier seinen Tod fand.

172) Der Teufelsstein und der Teufelsgrund im Weißbachgrunde.

Hofmann S. 437, 438.

Wenn man aus der Oberlausitz vom Oybin und der Lausche aus in den Weißbachgrund, der zum Theil böhmisches, zum Theil sächsisches Besitzthum ist, kommt, so erblickt man an dem sogenannten Neuweg eine hohe Felsenmasse, den sogenannten Teufelsstein, d. h. einen von der Natur abgerundeten großen Stein in Form eines Mühlsteins, auf welchem

querüber noch ein mächtiger Hebebaum, der, weil er seit undenklichen Zeiten sich hier befindet, für versteinert gehalten wird, liegt. Da nun beide Gegenstände hierher nicht von menschlichen Händen gekommen sein können, so berichtet die Sage, ein Mühlbursche habe eines Tages diesen Stein seinem Meister entwendet und durch die Hilfe des Bösen ihn mittels dieses Hebebaumes auf jenen Felsen gewälzt, um seinen Meister zu ärgern; er habe dann nach vollbrachter Arbeit den Hebebaum obenauf gelegt, sei aber mit dem Teufel in Streit gerathen und dieser habe ihn den Felsen herabgestürzt.

Weiter in dem Grunde erblickt man auf böhmischer Seite die von Bäumen versteckte Teufelswand, durch welche der verborgene 50 Schritt lange und 15—20 Ellen hohe, ganz schmale Zaubergang führt. Hier soll sich einst ein von einem Jäger verfolgter Wildschütze unsichtbar gemacht haben und durch jenen Gang entkommen sein.

173) Rübezahl auf dem großen Zschirnstein.

Poetisch beh. bei Hofmann, S. 496. sq.

In der Nähe der Dörfer Schöna und Reinhardsdorf erhebt sich der große Zschirnstein, nächst dem Schneeberge der höchste Punkt der westlich sächsischen Schweiz, 1780 Fuß über der Meeresfläche. Dieser soll eigentlich Zürnstein geheißen und sein jetziger Name hieraus verstümmelt sein. Er erhielt jene Benennung davon, daß der Berggeist Rübezahl einst das Riesengebirge verließ und das sächsische Sandsteingebirge besuchte. Als er jedoch hierher kam, versah er es und rannte mit seinem Kopf unversehens an diesen Felsen, so daß derselbe in zwei Theile zersprang, in den großen und kleinen Zschirnstein, und er selbst einen schweren Fall that, wobei er mit dem Fuße den erstern auf der Nordseite niedertrat und zwei Zähne, einen Augen- und einen Backzahn, verlor. Beide liegen noch bei Schöna, und ist ersterer der heutige Zirkelstein, letzterer aber der Kahlstein oder die Kaiserkrone, und weil er bei Schandau in einem Grunde rastete und hier seine Schmerzen zu stillen suchte, heißt dieser noch heute der Zahngrund; von seinem starken Blutverluste zeugen aber ebenfalls noch jetzt die röthlichen Adern, welche das Gestein dort durchziehen.

174) Die Sage vom Kuhſtalle bei Lichtenhayn.

Hofmann S. 364. sq. Curiosa Sax. 1743. S. 194. sq.

In der Nähe des Marktfleckens Lichtenhayn, der eine Stunde von Schandau entfernt iſt, befindet ſich ein hoher Felſen, früher der Haußberg genannt, welcher eine große, von der Natur gebildete Halle enthält, in welche man durch das 10 Ellen hohe und 12 Ellen breite Thor, das völlig gerundet und gewölbt iſt, tritt. Weil dereinſt in Kriegszeiten die Bauern der Umgegend ihr Vieh hineingeflüchtet haben ſollen, ſo hat man dieſe Höhle den Kuhſtall genannt. Uebrigens ſind auch noch mehrere Nebenhöhlen vorhanden, die wohl zum Aufenthalte für die dorthin geflüchteten Landleute gedient haben mögen. Ehe man von Lichtenhayn hierher kommt, findet man im Walde eine Art Geſundbrunnen, den man den hellen Fluß nennt, und bei dem in der Zeit des Papſtthums verſchiedene Wunder ſich ereignet haben ſollen, nicht weit davon einen Felſen, der oben eine ungleiche Vertiefung hat und der Taufſtein genannt wird, weil da in Kriegszeiten die neugebornen Kinder der hierher Geflüchteten getauft worden ſein ſollen. Dieſem Haußberg gegenüber iſt die ſogenannte Pfaffenklunſt (kluft), zu der man durch einen engen Weg faſt nur mit Lebensgefahr gelangt. Der Ort ſoll ſeinen Namen daher haben, daß ein ehemaliger katholiſcher Pfarrer zu Lichtenhayn ſich hierher vor ſeinen huſſitiſch gewordenen Pfarrkindern geflüchtet, in das ſogenannte Pfaffenloch verſteckt, aber von ihnen entdeckt und da in den Abgrund herab geſtürzt worden ſein ſoll. Von der Grobheit dieſer Menſchen exiſtirt noch jetzt in der Umgegend das Sprichwort: Wollen wir, ſo wollen wir, wie die Lichtenhayner Bauern. An einer andern von einer ſchmalen, aber tiefen Schlucht getrennten Felspartie öffnet ſich ſüdlich das Schneiderloch, eine 4 Ellen breite und 2½ Ellen hohe Höhle, zu der man erſt, nachdem man eine andere einem Rauchfang ähnliche niedrige durchkrochen, auf einer Leiter gelangt. An einer Wand derſelben erblickt man eine große angemalte Scheere mit der Unterſchrift: Schneiderloch; und es erzählt die Sage, daß einſt ein Schneider ſeine Nadel und Scheere mit Schwert und Spieß vertauſcht und unter die Räuber gegangen ſei, es auch bis zum Hauptmann gebracht habe, aber ſchließlich hier gefangen und dann hingerichtet worden ſei.

175) Das Sensenduell im tiefen Grunde bei Hohnstein.

Poetisch beh. v. Nicolai, a. a. O. S. 15. sq.

In der Nähe der schönen Wasserfälle, welche das Weizdorfer Wasser und den Grundbach im tiefen Grunde bei Hohenstein bilden, erblickt man eine in den Felsen gehauene Sense und ein Kreuz mit der Jahrzahl 1699. Letzteres bezeichnet den Ort, wo in einem zwischen zwei Bauerburschen aus Weizdorf in diesem Jahre eines schönen Mädchens aus ihrem Dorfe halber, welches mit beiden schön gethan und gleichwohl keinem den Vorzug gegeben hatte, zur Erntezeit mit Sensen abgehaltenen Zweikampfe der eine gefallen war.

176) Der Ursprung der Stadt Schandau.

Hofmann S. 313 sq.

Bei einer zwischen dem Böhmenkönig Ottokar und Ritter Witigo von Duba aus dem Geschlechte derer Birken von Duba, welche diese Besitzungen bis um 1490 besessen haben mögen, ausgebrochenen Fehde ist im Kirnitzschthale eine heiße Schlacht geliefert worden. In der Nähe der später erst entdeckten Heilquelle, von der das heutige Bad seinen Namen hat, stieß Graf Bernhard von Camenz, der einen Trupp Ritter und Reisige gegen Duba auf Hohnstein führte, auf den Ritter Raubold von Niemanitz, der zwar ebenfalls eigentlich ein Feind Duba's war, heimlich aber sich mit ihm vereinigt hatte und diese Gelegenheit benutzen wollte, den feindlichen Heerhaufen zu vernichten. Von dem Ritter von Bose aus dem Sattel gehoben, zerschmetterte er dessen Brust mit einem aufgehobenen schweren Steine, worauf ihn aber der Graf von Camenz niederstieß. Letzterer aber, entrüstet über die Treulosigkeit des Gefallenen, der unter Verwünschungen sein Leben aushauchte, soll ausgerufen haben: Tod und Schande! Schandaue soll der Ort heißen. Von dieser Sage mag auch das alte Sprichwort (bei Knauth, Prodr. Misn. p. 261) herrühren, Meißnische Ehre und Redlichkeit habe zu Schandau ein Ende.

177) Der feurige Hund zu Schandau.

Poetisch beh. bei Segnitz Bd. II. S. 257 sq.

Der älteste Theil der Stadt Schandau heißt die Zauka[14]) und hat seinen Namen von dem gleichnamigen Dorfe, welches auf der west-

[14]) Zauka, wendisch Dzauka, heißt: Magd. Das Wort war vor nicht gar langer Zeit zu Dresden noch Schimpfwort, wo die Frauen ihre Mägde im Zorn:

ऊपर लिखी हुई संख्या दूसरे पदार्थ के संयोग होने पर उसके भार का कितना भाग होती है, इसे बतलाने के लिये हम उसे उस पदार्थ का संयोग-भाग कहेंगे। उदाहरण के लिये, ऊपर हमने देखा है कि 8 भाग ऑक्सिजन 1 भाग हाइड्रोजन के साथ संयुक्त होता है। अतः ऑक्सिजन का संयोग-भाग 8 है। इसी प्रकार हमने देखा है कि 35.5 भाग क्लोरीन 1 भाग हाइड्रोजन के साथ संयुक्त होता है। अतः क्लोरीन का संयोग-भाग 35.5 है। इसी प्रकार हमने देखा है कि 14 भाग नाइट्रोजन 3 भाग हाइड्रोजन के साथ संयुक्त होता है। अतः नाइट्रोजन का संयोग-भाग 14 है। इसी प्रकार हमने देखा है कि 12 भाग कार्बन 4 भाग हाइड्रोजन के साथ संयुक्त होता है। अतः कार्बन का संयोग-भाग 12 है। इसी प्रकार हमने देखा है कि 32 भाग सल्फर 1 भाग हाइड्रोजन के साथ संयुक्त होता है। अतः सल्फर का संयोग-भाग 32 है। इसी प्रकार हमने देखा है कि 23 भाग सोडियम 1 भाग हाइड्रोजन के साथ संयुक्त होता है। अतः सोडियम का संयोग-भाग 23 है। इसी प्रकार हमने देखा है कि 39 भाग पोटासियम 1 भाग हाइड्रोजन के साथ संयुक्त होता है। अतः पोटासियम का संयोग-भाग 39 है। इसी प्रकार हमने देखा है कि 108 भाग चाँदी 1 भाग हाइड्रोजन के साथ संयुक्त होता है। अतः चाँदी का संयोग-भाग 108 है।

178) Der gute Engel zu Hohnſtein.

J. M. Weiſſe, Topographia od. Hiſt. Beſchreibung von Hohenſtein. Magdeburg 1729. 4. S. 73 sq. cf. S. 36. Unſch. Nachr. 1717. S. 215—232.

Auf dem alten Schloſſe Hohenſtein in der ſächſiſchen Schweiz hat ſich zu Anfange der Regierung des Churfürſten Moritz angeblich der Geiſt des Gebirges in Geſtalt eines 8—9jährigen Mägdleins häufig ſehen laſſen, indem er zu einem Mädchen von gleichem Alter kam, dieſer bei ihren Arbeiten beiſtand, Geld brachte und mit ihr über den neuen Glauben ſprach. Dieſe Erſcheinung hat ſoviel Aufſehen gemacht, daß der damalige Amtsſchöſſer, Johann Schultes, darüber an den Churfürſten berichtete, der jedoch, nachdem der von ihm deshalb befragte Dresdner Superintendent Daniel Greſer*), ein gar ſonderbarer Mann, in einem noch vorhandenen Gutachten die Erſcheinung entweder für ein Geſpenſt des Teufels oder für eine Erdichtung des Vaters des Mädchens erklärt hatte, weil er niemals gehört noch geleſen habe, daß Gott Jemandem gemünztes Geld durch ein Geſpenſt zugeſchickt habe, befahl, die Sache auf ſich beruhen zu laſſen. Gleichwohl könnte dieſe Geſchichte mit einer alten Sage zuſammenhängen, daß in der Nähe der Stadt, in dem Hochwalde früher Goldgruben geweſen ſeien — einige alte Schächte heißen noch ſo — und unter andern eine, die von einem durch ſie fließenden Bächlein mit gelblichem und röthlichem Sande die rothe Pfütze genannt wird, vor alter Zeit von hierher heimlich gekommenen Venetianern mit Bohlen ausgeſchält, ausgeräumt und, als ſie hinreichend Ausbeute gewonnen, wieder verlaſſen worden ſei.[15])

179) Der Peſthändler bei Pirna.

J. Prätorius, der abenteuerliche Glückstopf. o. O. 1669. 8. S. 509. sq.

Zu Ausgang des Monats Mai im Jahre 1669 iſt ein Mann mit 3 Säcken zu einem Schiffer zwei Meilen von Dresden bei Pirna gekommen und hat von ihm über die Elbe geſetzt zu werden begehrt. Der Schiffer hat aber einen von den Säcken angefaßt, um ihn in den Kahn

*) Geb. den 6. Decbr. 1504, geſt. den 29. Septbr. 1591. S. Hiſtoria und Beſchreibung des ganzen Laufs und Lebens, wie auch mein curriculum vitae vom 1564 Jare an bis ins jetzo laufende 1585 Jar zuſammengebracht. Dr. o. J. (1586). 4. Hiſtorie von Ankunft, Leben und Wandel, auch zeitlichem Hintritt D. Greſers. Dresd. 1678. 4. Klemm, Der Sammler Bd. I. p. 200. 219 sq.

[15]) Eine hierauf bezügliche längere Novelle v. K. Winter in der Conſt. Zeit. 1854. Nr. 78 sq.

zu legen, allein er konnte ihn seiner Schwere wegen nicht bewältigen, und doch hat jener sie alle drei auf den Buckel genommen und ist damit fortgegangen, als wären sie nichts. Als er nun diese Schwäche des Schiffers ersieht, ladet er seine drei Säcke selber in den Kahn und verlangt nur übergesetzt zu werden. Darauf stößt der Schiffer vom Lande und gelangt mit genauer Noth in die Mitte des Flusses, wo aber der Kahn sinken will, und jener erklärt, ein Sack müsse herausgeworfen werden, denn sonst müßten sie umkommen und untergehen. Der fremde Mann aber will davon nichts wissen, sondern sagt, er solle ihm seine Säcke liegen lassen und nur fortfahren, denn es werde keine Noth haben, ob es sich gleich so anlasse. Mit diesen Worten geht es fort und so kommen sie endlich ans entgegengesetzte Ufer. Hier begehrt nun aber der Sackmann, daß der Fährmann den Kahn immer noch längs dem Ufer hinschiebe; dies geschieht auch, allein immer ist es ihm noch nicht genug, bis endlich der Schiffer böse wird und spricht: wer weiß, was Ihr in Euern Säcken habt, ich fahre nicht weiter, ich habe mein versprochenes Geld einmal zur Genüge verdient, und hier müßt Ihr ausladen. Darauf spricht jener: Du bist mir auch trotzig genug gewesen und hast Dich mehr als zu viel gegen mich grob gezeigt, und damit Du es weißt, hier hast Du Dein Fährgeld und ich meine Säcke, in dem einen habe ich das hitzige Fieber, in dem andern das kalte, im dritten die Pest, und davon sollst Du Deinen Part am ersten bekommen, denn nach Johannis wird eine solche Hitze werden, daß die Leute auf dem Felde verschmachten und umfallen werden. Damit hat er seine Säcke wieder auf den Rücken genommen, ist ausgestiegen, fortgewandert und hat dem Schiffer das Nachsehen überlassen.

180) Die Zerstörung von Helfenstein.

Teutsches Nationalmuseum 1834. Lief. XI. Poet. beh. v. Segnitz, B. I. S. 343. sq.

Wenn man bei Tolkewitz in der Nähe von Pillnitz über die Elbe setzt, so kommt man in das Dorf Niedervoiritz und wendet sich dann rechts den Grund hinauf nach dem Rittergute Helfenberg, in dessen Nähe auf einem Hügel die Ruinen der alten Burg Helfenstein, die auch Rothfels (von ihren ehemaligen Besitzern den Dehn Rothfelsern) oder die Hilfenburg hieß, liegen, die früher unter dem Volke den wendischen Spottnamen Babaricy, die Burg des Weiberkerls (Babar) führte, weil die Schloßherrn wegen Entführung von Wendenmädchen berüchtigt waren.

Wann die Zerſtörung dieſer Burg fällt, weiß man nicht, als Urſache derſelben aber erzählt man folgende Begebenheit. Der letzte Beſitzer der alten Burg hat eines Tags als Vaſall von ſeinem Lehnsherrn den Befehl erhalten, mit in den Krieg zu ziehen, und alſo ſchweren Herzens von ſeiner jungen wunderſchönen Gemahlin davonziehen müſſen, ſeinem Bruder aber, der in der Nähe eine andere Burg beſaß, ſein Schloß und Habe, natürlich auch ſeine Gemahlin zur Beſchützung empfohlen. Dieſer iſt aber ein böſer Ritter geweſen, der allen Laſtern gefröhnt hat, und der ſchlimmſten Raubritter einer im Lande; der iſt gar oft in die Burg ſeines Bruders geritten und hat die ſchöne Schwägerin ſo lange getröſtet, bis er ſich ſterblich in ſie verliebt hat, hat auch weder ſeiner Verpflichtung gegen den entfernten Bruder, noch der Achtung, die er ſeiner frommen Schwägerin ſchuldig war, gedacht, ſondern derſelben frech ſeine Liebe entdeckt und verlangt, ſie ſolle ihm zu Willen und ihrem Gatten untreu ſein. Die hat ihn aber kurz abgewieſen und gedroht, es ihrem Manne, wenn er heimgekehrt ſei, zu entdecken. Da hat er ihr die erdichtete Märe vom Tode ihres geliebten Gatten in ferner Schlacht zugehen laſſen und nach einiger Zeit ſeine ſchändlichen Anträge erneuert, iſt aber abermals zurückgewieſen worden und hat ihm die fromme Burgfrau für immer den Beſuch von Helfenſtein unterſagt. Unter ſchweren Drohungen iſt er davon geritten, allein nicht lange hat es gedauert, da hat er eine furchtbare Gewitternacht benutzt, iſt mit ſeinen Raubgeſellen unbemerkt gen Helfenſtein gezogen und hat die Burg erſtiegen und, nachdem die wenigen Getreuen, die ſich zur Wehre geſetzt, gefallen waren, ſeine Schwägerin trotz ihres Sträubens ergriffen, ſie mit auf's Roß genommen und iſt eilig davon gejagt; dieſe aber, weil ſie keine Hilfe und Rettung mehr gehofft, hat die Gelegenheit erſehen und iſt in der Nähe eines bei Helfenſtein gelegenen Brunnens vom Roſſe heruntergeglitten und eilig entflohen, wie ſie ſich aber umgeſchaut und jenen ihr ſchon ſo nahe geſehen, daß kein Entkommen mehr möglich geweſen, hat ſie ihre Seele dem Herrn befohlen und ſich in den Brunnen geſtürzt. Der böſe Schwager aber, wüthend, daß ſein Bubenſtück mißlungen und den Zorn ſeines Bruders fürchtend, iſt umgekehrt und hat das Schloß von ſeinen Raubgeſellen in Brand ſtecken laſſen, dann aber iſt er, wie von den Furien der Rache gejagt, davongeritten. Weit leuchtete aber die Brandfackel in die umliegenden Thäler hinein und auch ein Trupp Reiſige, der ſeines Wegs zog, gewahrte ſie, das waren der Herr von Helfenſtein und ſeine Mannen, die heim aus fernen Kämpfen zogen. Sie jagten wohl, was die Pferde laufen mochten, allein ſie kamen doch erſt an den Thoren

an, als Alles zerstört und bis auf wenige Mauern niedergebrannt war, und ein alter verwundet zurückgebliebener Knappe berichtete seinem Herrn die schreckliche Kunde. Da hat dieser Schwert und Schild abgelegt und ist in ein Kloster gegangen, für die Seele seiner treuen Gattin zu beten, sein schändlicher Bruder aber hat nirgends im Lande Schutz finden können, sondern die Strafe hat ihn bald ereilt und er hat mit seinen Genossen seine Unthat auf dem Rade büßen müssen.

181) Die weiße Jungfrau bei Hermsdorf.

K. Winter in der Constitut. Zeitung 1852, 12. Mai. S. 431.

In der Gegend von Krumhermsdorf bis Hinterhermsdorf in der sächsischen Schweiz läßt sich eine gespenstige Jungfrau sehen, die eine glänzend weiße Gestalt hat und entweder die ihr Begegnenden warnt oder ihnen Unheil verkündet. Sie ist so schön, daß, wie die Bewohner der dortigen Umgegend erzählen, sich selbst die Bäume vor ihrer Schönheit zur Erde neigen.

182) Die Teufelsmühle am Wilischberge.

K. Winter a. a. O. 17. Juni. S. 545.

Auf dem Wilischberge in der Nähe von Glashütte erblickt man noch heute einige wenige Trümmer von dem Schlosse des Raubritters Wittig (s. oben S. 96), der eigentlich Dietrich von Bärn geheißen haben soll, aber unten am Fuße des Berges im Teufelsgrunde wohnte seine Mutter, eine schreckliche Zauberin, in einer Mühle, die der Teufel erbaut hatte; die hatte dieselbe von demselben in Pacht, durfte aber nur auf zwei Gängen mahlen, den dritten hatte sich der Teufel als Auszug vorbehalten, da konnte er mahlen, was er wollte. Niemand kam der Mühle zu nahe, und wenn sich Jemand im Walde verirrt hatte und das Klappern der Teufelsmühle hörte, welches ganz anders wie bei einer gewöhnlichen Mühle klang, schlug er ein Kreuz und rannte, was er konnte, davon.

183) Tanzen unter der Kirche wird von Gott gestraft.

Weck, Dresdner Chronik S. 540.

Am Sonntag nach Michaelis des Jahres 1511 hat ein Theil der Eingepfarreten des Dorfes Prießnitz bei Dresden während der Kirchweih-

predigt ſtatt des Gottesdienſtes den Tanz abgewartet, da hat der Teufel auch ſeine Ergötzlichkeit haben wollen, es iſt alſo unter ihnen ein ſolcher Streit und Schlägerei entſtanden, daß ihrer etliche ſtracks auf dem Platze blieben und ſechs andere bald hintennach ſtarben.

184) Das unglückliche Schuhwerfen zu Coſſebaude.

Weck, Dresdner Chronik S. 547.

Am 10. Septbr. des Jahres 1655 haben etliche junge Burſche und Mägde im Dorfe Coſſebaude bei Dresden das Schuhwerfen geſpielt. Dieß iſt nämlich eine Art Dienſtorakel, indem ſich die fragenden Dienſtleute auf die Erde ſetzen und einen nur zur Hälfte am Fuße ſteckenden Schuh über ſich zu werfen bemüht ſind, da ſie denn daraus, ob der Schuh mit der Spitze oder Ferſe nach der Stubenthür ſich wendet, den Schluß machen, ob ſie dieſes Jahr in dieſem Hauſe wieder Dienſt haben werden oder nicht. Nun hat ſich eine Magd beim Bücken das im Buſen gehabte Brodmeſſer ins Herz geſtoßen und iſt gleich todt geblieben.

185) Das Crucifix zu Döhlen.

Ziehnert, Sachſens Volksſagen Bd. III. S. 255.

Die Kirche des 2 Stunden ſüdweſtlich von Dresden gelegenen Dorfes Döhlen war im Mittelalter ein Wallfahrtsort, weil auf dem Altar derſelben ein wunderthätiges Crucifix ſtand. Sein Urſprung war ziemlich ebenſo, wie bei dem der Kreuzkirche zu Dresden. Einſt brachten die angeſchwollenen Fluthen der Weißeritz daſſelbe nebſt den Trümmern einer zerſtörten Kirche mit ſich und trugen es bis an die ziemlich hochgelegenen Stufen des Döhlener Kirchhofes. Man hob es auf und ſtellte es feierlich auf den Altar, wo es in der Folge viele Wunder, beſonders an Krankenheilungen, verurſachte.

186) Die Pfarrer Martin und Barthel Künzelmann zu Döhlen.

Ziehnert a. a. O. S. 255 sq. Haſche, Dipl. Geſch. v. Dresden Bd. III. S. 31.

Im Dorfe Döhlen war in der Mitte des 16. Jahrhunderts (1535—1596) Martin Künzelmann Pfarrer; er galt weit und breit als gewaltiger Teufelsbanner und Wunderdoctor, hat auch einmal einen böh-

mischen Grafen, der vom Teufel besessen war, geheilt. Gleichwohl war er nicht geldgierig, sondern der Lohn, den er für seine Kuren verlangte, bestand meist nur in einigen jungen Obstbäumen und Pfropfreißern, die er theils selbst pflanzte, theils unter seine Pfarrkinder vertheilte und dadurch gewissermaßen der Vater der so blühenden Obstplantagen in und bei Döhlen geworden ist. Nach seinem Tode ward ein anderer (Barthel) Künzelmann daselbst Pfarrer, der gewaltig unter dem Pantoffel seiner Frau stand. Als nämlich das Meißner Oberconsistorium, welches unter Christian I. ganz calvinistisch gesinnt war, ein in diesem Geiste abgefaßtes Umlaufschreiben ergehen ließ, welches jeder Superintendent oder Pfarrer in den Churlanden unterschreiben oder sein Amt meiden sollte, hat jene ihren Mann mit den sprichwörtlich gewordenen Worten zur Unterschrift zu bereden gesucht: schreibt, Herr, lieber Herre schreibt, daß Ihr doch bei der Pfarre bleibt.

187) Das Gespenst zu Lungwitz.

Mündlich.

Auf dem in der Nähe des Kaltwasserbades Kreischa bei Dresden gelegenen Rittergute Lungwitz ist es im Herrenhause angeblich nicht geheuer: es läßt sich des Nachts eine weiße Frau sehen, welche sich besonders gegen Fremde sehr unfreundlich bezeigt, indem sie sich wie ein Alp auf die im Bett liegenden legen und sie drücken soll.

188) Das wunderbare Gesicht der Sabina Fiedlerin zu Lockwitz.

Curiosa Sax. 1737. S. 14. sq. 26. sq. (a. Gerber, Histor. der Wiedergeborenen in Sachsen XIIIte Hist. S. 276.)

Es hat eine gewisse Sabina Fiedlerin aus Markersbach in Böhmen, welche sich zu Lockwitz bei Dresden mit ihrem Manne von Tagearbeit ernährte, nach dem Tode desselben folgendes wunderbare Gesicht gehabt. Sie ist einmal zur Herbstzeit in die Wälder bei Königstein gegangen, um, wie sie oft gethan, Heidelbeeren zum Verkauf zu suchen. Wie sie nun den ganzen Vormittag in den Bergen herumgegangen, hört sie im Dorfe Hennersdorf, das dem Grafen Zinsendorf gehörte, Mittag läuten, setzt sich auf dem nahegelegenen Berge nieder, sucht ein Stück Brod aus ihrem Korbe und ißt. Da sie sich einmal umsieht, steht ein hellglänzender Mann bei ihr, der hält in der Rechten ein bloßes feuri-

ges Schwert, in der Linken eine feurige Ruthe und ſpricht alſo zu ihr: Siehe herab in den Grund. Als ſie das thut, erblickt ſie darin eine große weite Grube, die voller Schlamm iſt. Nun iſt in dieſem Grunde zwar ein ziemlich hoher Waſſerfall, der von einem Wäſſerlein, das bei dem gräflichen Hofe vorbeifließt und in dieſen Grund fällt, herrührt, allein es iſt kein Schlamm darin zu ſehen. Die Fiedlerin ſieht aber, daß in dieſer Grube voller Schlamm viele große Herren mit ſchönen Kleidern und großen Perrücken ſitzen; um dieſelbe ſtehen aber Männer, die haben große Hunde an Stricken, die bellten heftig auf die Herren in der Schlammgrube und wollten immer zu ihnen hineinſpringen. Der glänzende Mann ſchlägt auch mit dem Schwerte die Wipfel von Tannenbäumen herunter und ſagt zu ihr: Siehſt Du das Alles? Sabina antwortet mit Furcht und Zittern: Ja, mein Herr. Er ſpricht ferner: Fürchte Dich nicht, Dir ſoll kein Leid widerfahren; gehe aber in die Stadt Dresden und verkündige Geiſt- und Weltlichen den großen Zorn Gottes und die ſchweren Strafen des Landes u. ſ. w. Er ſpricht dann noch einmal mit großem Ernſte, ſie ſolle Solches ausrichten, ſonſt werde er über ihren Ungehorſam zornig werden, und hiermit verſchwindet er und das Geſicht in der Grube. Die erſchrockene Frau hat vor Schwachheit kaum in's nächſte Dorf laufen können, wo ſie zwei Tage in einem Bauernhauſe geblieben iſt, ehe ſie ſich erholen konnte. Kurz darauf hat der Paſtor zu Lockwitz, M. Gerber, erfahren, daß ſie am bevorſtehenden Bußtage in der Lockwitzer Kirche auftreten und zu den Leuten ſprechen wolle, hat ſie alſo zu ſich berufen und ſie ihn Alles, wie oben ſteht, aufſchreiben laſſen und geſagt, ſo er dies an das Oberconſiſtorium berichten wolle, da wolle ſie dies nicht thun. Gleichwohl iſt ſie am 20. März 1723, eben als M. Hahn auf die Kanzel getreten, in Dresden in der Kreuzkirche bei dem Leſepulte aufgetreten und hat angefangen zu ſprechen, iſt auch nur mit Mühe entfernt worden und hat bei ihrem Verhöre ebenſo, wie oben ſteht, ausgeſagt, auch als ſie nach Lockwitz zurückgebracht ward, M. Gerbern erzählt, wie der Geiſt ihr keine Ruhe gelaſſen, ſondern ſie ſtets angetrieben habe, das Erwähnte in Dresden zu verkündigen; ſie habe aber doch nicht nach Dresden, ſondern in die Lauſitz gehen wollen, als ſie jedoch zu Schönfeld übernachtet, ſei ihr ein Glanz erſchienen und eine Stimme habe ihr befohlen, umzukehren und zu Dresden zu verkündigen, was er ihr damals auf dem Berge verkündiget; ſo ſie auch gethan habe. Obgleich ſie nun in Lockwitz wieder um Lohn arbeitete, hat ſie doch keine Ruhe gehabt, ſondern iſt in die benachbarten Orte gegangen und hat über die Perrücken der Prediger geeifert, auch

in Dohna dieſelben ihnen öffentlich inder Kirche vom Kopfe nehmen wollen, worauf ſie arretirt und erſt nach Pirna, dann nach Waldheim geſchafft ward, wo ſie ſtarb. Später hat ſich ergeben, daß ſie ſchon als Magd in Wittenberg im Jahr 1710 ſolche Erſcheinungen gehabt und Befehl bekommen hat, öffentlich in der Kirche gegen die Hoffahrt der Profeſſoren, die Gottloſigkeit der Geiſtlichen und Liederlichkeit der Studenten zu eifern, woran ſie jedoch verhindert worden.

189) Die Entſtehung von Dippoldiswalde.

Peccenſtein, Theatrum Saxon. Th. II. S. 14. Klotſch u. Grundig, Sammlung verm. Nachr. z. Sächſ. Geſch. Chemnitz 1768. Th. II. S. 4. sq. Curiosa Sax. 1738. p. 355. sq. 1781. p. 150. sq.

Zwei Meilen von Dresden liegt an der ſogenannten Dippoldiswaldiſchen Weißeritz, welche gleich unter Altenberg auf der ſogenannten Weicherd entſpringt, die Stadt Dippoldiswalde, deren Urſprung die Sage alſo berichtet. Es ſoll in der Mitte des 10ten Jahrhunderts, wo die ganze Gegend noch unangebaut und von einem einzigen Walde bedeckt war, davon man heute noch einen Felſen den Einſiedlerſtein (den Einſiedel) nennt, ein Eremit, Namens Dippoldus (aus dem adeligen Geſchlechte derer von Clohmen) gewohnt und ein ſo heiliges Leben geführt haben, daß er vom Papſte canoniſirt ward. Nun hat zur ſelbigen Zeit Herzog Boleslaus, der Gottloſe von Böhmen, der an ſeinem Bruder, Herzog Wenzel dem Heiligen (nach Einigen wäre es jedoch nicht Boleslaus, ſondern Wenzel geweſen), einen Brudermord verübt hatte, vom böſen Gewiſſen getrieben, in dieſer Gegend häufig, um daſſelbe zu betäuben, dem Waidwerke obgelegen und iſt bei dieſer Gelegenheit einmal in die Nähe der Einſiedelei des H. Dippold gekommen, hat denſelben hier angetroffen, ſich mit ihm in ſeine Clauſe begeben und iſt von deſſen heiligem Wandel dermaßen gerührt worden, daß er ſich von ihm taufen ließ, ſich von ſeinem gottloſen Leben völlig bekehrte und dem Einſiedler zu Ehren nicht weit von deſſen Clauſe eine Capelle (da wo jetzt die Stadtkirche ſteht) erbaute, welche er Sancti Dippoldi Silva nannte, mit vielen Freiheiten begabte und den H. Dippold daſelbſt zum Prieſter einſetzte (um 930), inmaßen die ganze Gegend damals noch unter böhmiſcher Herrſchaft ſtand. An dieſem anfänglich nur der Capelle beigelegten Namen hat nachmals die nachher erſt geſchaffene Commun Antheil genommen und die dahin gebaute Stadt Dippoldi Wald oder Dippoldiswalde genannt, weil ſchon bei Lebzeiten des Einſiedlers um dieſe

Gegend der Bergbau also betrieben ward, daß sich dorthin eine große Anzahl Leute zogen, welche sich anfänglich im Grunde an der dort vorbeifließenden rothen Weißeritz ansiedelten, nachmals, als sie durch häufige Ueberschwemmungen des Flüßchens beunruhigt wurden, ihren Wohnsitz auf die Höhe an denjenigen Ort verlegten, wo die Stadt noch steht. Uebrigens ist der heil. Dippoldus, nachdem er seiner Kirche acht Jahre vorgestanden, gestorben und, man weiß nicht wo, begraben, seine Clause aber von andern Einsiedlern nach und nach bewohnt worden, bis Bischoff Johann VIII. von Meißen aus dem Maltitzischen Geschlechte dieselbe wegen verschiedener Mißbräuche derselben hat zerstören lassen. Das Siegel (auch das Wappen auf der Schützenfahne) der Stadt Dippoldiswalde, auf dem ein männliches Brustbild mit einem Barte, kreuzweis über die Brust gezogenen Bändern im blauen Felde, über dem Haupte aber mit zwei kreuzweis über die Brust gelegten Eichbäumen nebst ihren Wurzeln abgebildet ist, bewahrt das Andenken des Heiligen ebenso wie der schon genannte Felsen. Sonst zeigt man noch den nach ihm genannten Einsiedlerbrunnen über dem Fußsteige in der Nähe desselben, den in Stein gehauenen sogenannten Einsiedlersitz, bei dem später noch ein Tisch und einige andere Sitze von Stein angebracht worden sind, die Ruinen seiner Clause, die 22 Fuß in der Länge und 18 in der Breite gehabt haben soll, und einen Stein von mehr als Mannesgröße in denselben, der des Einsiedlers Tisch und Bette abgegeben haben soll, sein Keller aber ist schon zu Anfange des 18ten Jahrhunderts, weil er Räubern zum Schlupfwinkel diente, zugemauert worden [16]).

190) Der dankbare Schuldner.

Curiosa Sax. 1736. S. 72. (nach D. Mauritii Brandts Chronica p. 575.)

Im Jahre 1267 ist Graf Rudolph von Habsburg aus Schlesien nach Pirna im Lande Meißen mit einigen Dienern gekommen, und weil ihm unterwegs sein Geld alle geworden, er solches auch von Hause aus nicht so schnell hat bekommen können, hat er Abends den regierenden Bürgermeister Paul Strauske zu sich zur Mahlzeit laden lassen und ihn dabei angesprochen, ob er ihm nicht bei dem Rathe zu Pirna 200 Schock Geldes zu Wege bringen könne, weil er solches auf seiner Reise jetzt

[16]) Ziehnert Bd. II. S. 187 behandelt eine Legende von diesem Dippold, welche gänzlich erfunden zu sein scheint.

höchſt benöthigt ſei, er wolle ihnen ſolches nicht allein mit Intereſſen getreulich wieder erlegen, ſondern auch ſolche Freundſchaft alſo mit Dankbarkeit vergelten, daß es die Nachkommen genießen ſollten. Der Bürgermeiſter entſchuldigte ſich zwar hierauf des Raths wegen mit Vorwendung vieler Ausgaben bei der damaligen Zeit, da auch die Rathskammer ſehr erſchöpft ſei, doch verſprach er ſolches Anſinnen dem Rathe vorzutragen und dabei ſo viel zu thun, als ihm möglich. Das geſchah auch, und der Rath zahlte ihm des andern Tages 200 Schock guter Münze alsbald aus. Ob nun zwar wohl der Graf ſich verſchrieben, innerhalb Jahresfriſt ſolches Geld dem Rathe wieder auszuzahlen, konnte er es doch auf die beſtimmte Zeit nicht bewerkſtelligen, weil ſeine Erwählung zum Kaiſer (1272) nebſt anderen Kriegshändeln dazwiſchen kam. Er kam darauf 1273 ſelbſt perſönlich von Eger nach Pirna, ließ den ganzen Rath vor ſich fordern und tractirte denſelben auf's Freundlichſte, erinnerte ſich dabei an ſeine Schuld und ließ ihm 300 Schock Geldes dafür aufzählen, welches aber der Rath nicht annehmen wollte, weil es ſammt den Zinſen nicht ſo viel betrüge, wollte es ihm auch als ihrem gnädigen Kaiſer ſchenken, der Kaiſer aber wollte nicht und nöthigte ſie, bis ſie endlich 200 Schock von ihm annahmen. Dafür bedankte er ſich auf's Freundſchaftlichſte, daß ſie ihm dazumal in der Noth ſo willig beigeſprungen und ihm als einem Fremden die 200 Schock anvertraut, begnadigte auch die ganze Stadt mit beſonderen Freiheiten und verordnete unter andern, daß, ſo oft eine Pirnaiſche Jungfrau heirathen würde, ihr aus ſeiner kaiſerlichen Kammer 30 Schock Geldes zum Heirathsgut ausgezahlt werden ſolle. So ſoll er gleichfalls auch der ſtudirenden Jugend in Pirna verſchiedene Stipendia verordnet haben. Es gedenket auch der obengedachte Autor, daß kurz nachher, als der gefährliche Krieg zwiſchen dem Kaiſer und dem König Ottocar zu Ende gegangen und der Kaiſer ganz Böhmen, Oeſtreich, Lauſitz und Meißen an ſich gebracht hatte, er mit Ernſt befohlen hatte, daß die Stadt Pirna allein von allen Contributionen frei blieb. Als er aber zur Kaiſerkrönung ſich nach Speier aufmachte, hat er unterwegs zu Graf Friedrich von Hohenſtaufen geſagt: Nun wollen wir uns gegen die liebe Stadt Pirna recht dankbarlich verhalten, wegen ihrer redlichen Treue und Aufrichtigkeit, ſo ſie gegen uns erzeiget, und ſoll ſie erfahren, daß, wie ſie in meiner Noth mein Vater geweſen, ich auch ihr Vater und Helfer ſein will.

191) Das Denkmal bei Stolpen.

Haſche, Magazin Bd. II. S. 364.

In der Nähe der Stadt Stolpen zwiſchen Lauterbach und Bohlau ſtand früher auf freiem Felde am Wege ein ſteinernes, vier Ellen hohes Denkmal, einer ſogenannten katholiſchen Marterſäule ähnlich, welches die Inſchrift trug: 1584. IAR DAS IST WAR ZWENE OSTERDAG IN EINEN JAR. Dieſe Worte ſollen aber Folgendes bedeutet haben. Bekanntlich ließ Papſt Gregor XIII. 1582 den Gregorianiſchen Kalender einführen, der jedoch nicht ſogleich überall angenommen ward. Dies thaten jedoch die beiden Lauſitzen im J. 1584. Da nun der Gregorianiſche Kalender vom Julianiſchen um 10 Tage abweicht, ſo feierten die Einwohner der Lauſitz ihr Oſterfeſt eher als ihre Grenznachbarn in Sachſen, und dies ſchien dem Stolpner Amtsſchöſſer Thomas Treuter ſo wichtig, daß er jene Worte bei der Erneuerung beſagter Marterſäule in dieſelbe einhauen ließ.

192) Urſprung des Namens der Katzenhäuſer.

Curiosa Sax. 1737. p. 285. sq.

Nicht weit von dem dem Herrn von Boſe früher gehörigen Schloſſe Schleinitz bei Lommatſch liegen die ſogenannten Katzenhäuſer, die ein kleines Dorf ausmachen und in einer Reihe gebaut ſind, welche nach Raußlitz in die Kirche gehören. Dieſe Häuſer haben ihren Namen von dem Berge empfangen, auf dem ſie gebaut ſind. Vor langen Zeiten iſt hier nichts als Wald geweſen, wo man ſtark gejagt hat. Nun iſt einmal von einer Jagd ein Haſe unverſehens liegen geblieben, den einige herumſpazierende Katzen gefunden und verzehrt haben. Zu dieſer Mahlzeit iſt ein Jäger gekommen, der nachgehends dieſen Berg den Katzenberg geheißen hat, welchen Namen demſelben dann auch andere Leute, ſo ſolches gehört, beigelegt haben, und endlich iſt derſelbe auch den Häuſern, die auf ihm erbaut wurden, ſelbſt gegeben worden.

193) Die beſtraften Sabbatſchänder.

Miſander, Delic. Hist. S. 388.

Nicht weit von der Meißniſchen Grenze iſt es geſchehen, daß ein Amtmann ſeinen Bauern erlaubte, am Sonntag zu boſeln (kegeln) und mit Würfeln um einen Ochſen zu werfen. Es wurden aber auf dieſem Spiel-

platze in kurzer Zeit zwei Bauern erſtochen. Der Amtmann aber ward ſelbſt krank und lag hart darnieder und konnte doch an keinem Sonntag erſterben. Dieſer Amtmann ſoll nun das Sprichwort geführt haben: Wenn man am Sonntag Vormittags das Wort hört, kann darnach nichts Sündliches oder Hinderliches ſein. Der Pfarrer Martinus ſprach: es ſteht geſchrieben, Du ſollſt den ganzen Tag heiligen, darauf der Schöſſer ſpöttiſch geantwortet: es ſteht freilich geſchrieben, doch ſteht noch mehr geſchrieben und wird nicht gehalten; iſt ſolch Spiel unrecht am Sabbat, ſo gebe Gott, daß ich keins mehr erlebe. Er hat aber auch keins mehr erlebt, ſondern ſtarb zuvor dahin.

194) Das Erdmännchen und der Schafhirt.

Prätorius, Weltbeſchreibung. Magdeb. 1665. Bd. I. S. 133.

Im J. 1664 hat ſich in einem Dorfe nahe bei Dresden Folgendes zugetragen. Es hat ein Schäferjunge im Felde bei ſeiner Heerde geſeſſen und von ungefähr geſehen, wie ein mäßiggroßer Stein in ſeiner Nähe ſich von ſelbſt einige Male in die Höhe zu heben ſchien. Dies hat ihn gewundert, er hat ſich den Stein angeſehen und ihn endlich von ſeinem Platze weggehoben. Siehe da hüpft ein kleines Kerlchen (ein Erdmännchen) aus der Erde hervor und ſtellt ſich vor ihm hin und ſpricht, er ſei bis dieſen Augenblick dahin gebannt geweſen, und begehre nunmehr von ihm Arbeit, er müſſe ihm etwas zu thun geben. Nun wohl, hat der Junge beſtürzt geantwortet, hilf mir meine Schafe hüten. Dies hat das Erdmännchen auch flugs gethan, am Abend aber, wo der Junge ſein Vieh hat ins Dorf treiben wollen, da hat das Geſpenſt mitgewollt. Der Junge hat ſich aber entſchuldigt und alſo geſprochen: in mein Haus vermag ich Dich nicht mitzunehmen, denn ich habe einen Stiefvater und dazu noch andere Geſchwiſter, mein Vater würde mich übel zudecken, wenn ich ihm noch einen andern mitbrächte und ihm das Haus kleiner würde. Ja ſo mußt Du mir anderswo Herberge ſchaffen, Du haſt mich einmal angenommen, hat das Männchen geſagt. Gehe hin zu unſerm Nachbar, hat der Junge geantwortet, denn der hat keine Kinder. Dies iſt auch richtig geſchehen, aber dergeſtalt, daß ihn der Nachbar nicht wieder hat loswerden können.[17])

[17]) Preusker, Blicke in die vaterl. Vorz. Bd. III. S. 177. Anm. VI. erzählt von einem Mann zu Strehla und einer Wiegenfrau bei Meißen, die beide von dergleichen zur Bewachung von Schätzen verbannten Erdmännchen um Hebung derſelben gebeten worden wären, damit ſie erlöſt würden.

195) Die Gräfin Kosel im bezauberten Berge von Langen-Wolmsdorf.

K. Winter in der Constit. Ztg. 1853. Nr. 96.

Bei Langen-Wolmsdorf in der Nähe der Ruinen der alten Bergfestung Stolpen liegt ein Berg und in diesem ist eine Höhle, darin soll die Gräfin Kosel begraben sein, sie hat aber keine Ruhe im Grabe, sondern sie wandert bei Tag und Nacht herum und von den Thalern, die sie mit in ihr Grab genommen hat, giebt sie den Leuten, die ihr Stand halten.

Einmal hat ein Schäfer bei jenem Berge geweidet, dem ist plötzlich eine schöne Jungfrau erschienen, die ein kurzes weißes Kleid und um den Leib ein schwarzes Gürtelband trug. Die hat ihn gefragt, ob er ihr helfen wolle, und als er ja gesagt, hat sie sich nach dem Berge zu gewendet und ihm gewinkt, ihr zu folgen. Als er aber dort angelangt ist, da hat sich der Berg aufgethan, und es war ein Gang und eine weite Halle zu sehen, an deren Ende ein breiter Wassergraben war, über den aber keine Brücke führte. Da hat das Mädchen gesagt: auf! springe hinüber, der Schäfer aber hat geantwortet: er ist zu breit, und als ihn die Jungfrau abermals gebeten, hat er es zweimal vergeblich versucht, weil er schon alt und steif war. Da hat sich drüben über dem Graben ein großes Thor aufgethan, und der Schäfer hat in einem weiten Saale viele Männer mit langen weißen Bärten sitzen sehen, eine Stimme aber hat gerufen: abermals umsonst! noch hundert Jahre! Darauf ist Alles verschwunden und der Schäfer hat sich erst nach Mitternacht wieder nach Hause finden können.

196) Das schwarze Kreuz in der Dresdner Haide.

Novellistisch behandelt von K. Winter in der Const. Ztg. 1854. Nr. 153—155.

Wenn man von Dresden aus durch das Priesnitzthal über die sogenannte neue Brücke nach einer ziemlich umfangreichen Waldblöße geht, und dann die durch diese führende Pillnitz-Moritzburger Straße überschreitet, so gelangt man auf einem Fußwege zu einer Anhöhe, auf der sich ein sehr hohes, schwarz angestrichenes Kreuz befindet, das immer wieder erneuert wird und in dessen Nähe es zwischen 12—2 Uhr Mittags nicht geheuer sein soll. Es soll sich da das sogenannte Mittagsweibchen sehen lassen, d. h. eine steinalte Frau in einem weiten weißen Kleide und mit einem weißen Tuche über dem Kopfe, welche den dort

hinkommenden Holzlesern den Weg zu versperren, sie anzureden, zu ermahnen und zuweilen auch zu beschenken pflegt. Nach Einigen wäre dies der Geist einer hier nebst ihrem Bräutigam von Mörderhänden erschlagenen Braut, die diesen Ort auf einer Wallfahrt zu einem Gnadenbilde in Langenbrück passiren mußte, und jenes Kreuz müsse laut einer Stiftung ihrer reichen Schwiegermutter, die nach dem Tode ihres einzigen Sohnes Alles ihrer Vaterstadt Dresden vermacht habe, vom Rathe der Residenzstadt stets wieder erneuert werden; nach Andern wäre hier ein armer Perrückenmacher, der aus Armuth Botschaft lief, von einem Mörder umgebracht worden, und es geschehe die Erneuerung des Kreuzes stets auf Kosten der Perrückenmacher-Innung.

197) Die bestraften Schatzgräber zu Dörschnitz.

Curiosa Saxon. 1744. S. 204. sq. cf. Hasche, Mag. Bd. III. S. 216. sq.

Unter dem Hügel an der kleinen Holzecke bei dem Dorfe Dörschnitz in der Nähe von Lommatsch soll ein Schatz verborgen liegen, man hat zwar oft nachgegraben, aber nie etwas gefunden. So sind eines Tags ein Bauer aus dem genannten Dorfe P. H. und ein anderer aus Altlommatsch N. K. zu einer Hochzeit in Sieglitz gewesen, und da sie nun des Nachts heim und dort vorbeigegangen, hat einer dem andern Muth gemacht, sie wollten hier mit den Armen hineinwühlen und nach dem dort liegenden Schatze greifen, was auch geschehen ist. Des folgenden Tags aber, da sie ihren Rausch ausgeschlafen, haben beide gefunden, daß ihnen der Arm, mit dem sie in den Berg gewühlt, aufgeschwollen und voller Blasen, auch Hals und Kopf aufgedunsen und dick gewesen, also daß sie sich am selbigen Tage fast nicht dürfen sehen lassen.

198) Der Teufelsgraben bei Coßlitz.

Preusker in den Mitth. d. K. S. Alterth.-Vereins zu Dresden 1835. H. I. und Blicke in die Vaterländ. Vorzeit. (Lpzg. 1840—43. III. 8.) Bd. III. S. 20. sq. Reiniger, Sächs. Prov.-Bl. Hayn 1827. Nr. 4 u. 11. Poetisch beh. v. Ziehnert, Bd. III. S. 81. sq. Novellistisch v. Ew. Dietrich, Erzstufen. 1830. Bd. II. Anders erz. v. K. Winter in der Const. Ztg. 1853. Nr. 292.

Der sogenannte Teufelsgraben, wahrscheinlich ein uralter Grenzwall, schwerlich eine Wasserleitung, wie man auch gemeint hat, ungewiß, ob

von Goethe und Schopenhauer stehen, ist es vor allem Kant, der in ihm seine Spuren hinterlassen hat. Kant ist es, der ihn zum Studium der Naturwissenschaften anregt, Kant ist es, der ihn zu seiner Farbenlehre führt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Optik veranlaßt, Kant ist es, der ihn zu seinen Untersuchungen über Akustik und Elektrizität führt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Meteorologie und Geologie veranlaßt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Mineralogie und Kristallographie führt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Physiologie und Anatomie veranlaßt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Botanik führt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Zoologie veranlaßt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Anthropologie führt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Psychologie veranlaßt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Ethik führt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Ästhetik veranlaßt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Logik führt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Erkenntnistheorie veranlaßt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Metaphysik führt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Religionsphilosophie veranlaßt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Geschichtsphilosophie führt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Rechtsphilosophie veranlaßt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Staatsphilosophie führt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Wirtschaftsphilosophie veranlaßt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Kulturphilosophie führt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Philosophie der Geschichte veranlaßt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Philosophie der Religion führt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Philosophie des Rechts veranlaßt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Philosophie des Staates führt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Philosophie der Wirtschaft veranlaßt, Kant ist es, der ihn zu seinen Studien über Philosophie der Kultur

denn der Teufel war mit seinem Werke noch nicht fertig geworden. Dieser aber, entrüstet über die ihm zu Theil gewordene Ueberlistung und das Entschlüpfen der jungen unschuldigen Seele, zerstörte die Wasserleitung wieder, und der dankbare Müller gab dem klugen Knappen seine Tochter als Lohn zum Weibe, und sonderbar, von diesem Augenblicke an hatte der bisherige Mühlbach immer hinreichendes Wasser, und das Geschlecht des Müllers blühte noch lange Jahre und hatte nie Mangel an Mahlgästen, die, weil der Müller ehrlich war und blieb, gern dahin kamen. Noch heute heißt aber eine in der Nähe von Tiefenau liegende öde, sumpfige Waldstelle, das Teufelsnest, weil sich der Teufel aus Aerger dorthin zurückgezogen und hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen haben soll; er hat aber der Müllerfamilie, die fromm und gut blieb, niemals was anhaben können.[18])

199) Gott straft einen Meineidigen.

Curiosa Sax. 1721—30. S. 162. sq.

Im J. 1728 lebte zu Hirschfeld bei Großenhayn Salomon Radt, ein alter 68jähriger Windmüller, der schon bei 30 Jahren wegen Diebstahl, Mord und andern bösen Thaten vielmal angeklagt worden war und sich durch das Purgatorium hatte retten müssen. So hat er wegen gewaltsamer Erbrechung der Frankenmühle und Ermordung ihres Besitzers im J. 1700 die Tortur ausgestanden, aber nichts bekannt, dann sich noch dreimal wegen Diebstahl losgeschworen, auch einmal seinem leiblichen Sohne wegen geringer Ursache einen Spaten an den Kopf geworfen, und weil seine eigene Frau dazwischen gekommen, hat dieser der

[18]) Nach einer andern Version der Sage (bei Winter a. a. O.) wäre jedoch nicht sein Mühlknappe, sondern ein Jäger der heimliche Liebhaber des Mädchens, das, weil sie am Tage des h. Laurentius geboren worden war, Laurentia hieß, gewesen, von ihrem Vater aber seiner Armuth wegen abgewiesen worden, sie sei vor Angst mitten in der Nacht zur Capelle des h. Laurentius, die zwei Stunden entfernt war, geflüchtet und habe den Heiligen um Rettung gebeten, und diesem habe man das rettende, allzufrühe Krähen des Haushahns zugeschrieben. Dieses Wunders wegen sollen nun auch viele Andere nach jener Capelle gewallfahrt sein und das dankbare Liebespaar — das Mädchen bekam ihren Geliebten noch — demselben eine größere Kirche erbaut haben, da die frühere kleine Capelle dem Zudrang der vielen Pilger nicht mehr genügte; um diese erhoben sich später mehrere Häuser, aus denen zuletzt ein Dorf und nach und nach das durch seinen Jahrmarkt bekannte Lorenzkirchen ward.

Spaten den Arm zerschlagen, woran sie gestorben ist. Endlich ist er im J. 1728 wegen Bestehlung des Wassermüllers Noack zu Hirschfeld der Obrigkeit abermals in die Hände gefallen und hat nachgehends sowohl deswegen, als weil man bei ihm verschiedene Segensprüche, auch einen getrockneten Menschenfinger, den er vermuthlich einem Hingerichteten abgeschnitten, auch Kugeln, Wurzeln und rauhe Zwiebeln zum Festmachen [19]) gefunden, in Beisein des Hirschfelder Pfarrers M. Uhlemann zu Strauchа, wohin Hirschfeld gehört, den Reinigungseid an öffentlicher Stelle ablegen sollen und wollen, dabei es denn geschehen, daß ihm, als er die Finger in die Höhe gehoben, der Mund weit auf, steif und starr geblieben ist, alle Sinne vergangen sind, er zu brüllen angefangen, und ohngeachtet ihm der Geistliche und Gerichtsverwalter ernstlich zugeredet, dreiviertel Stunden darauf elendiglich gestorben ist.

---

200) Ursprung des Namens der Stadt Frauenstein.

Bahn, Das Amt, Schloß und Städtchen Frauenstein. Friedrichst. bei Dresden 1748. S. 19. 21.

Als in Deutschland noch das Faustrecht in seiner schönsten Blüthe stand, da haben eine Anzahl Raubritter mehrere gemeinschaftliche Burgen im sächsischen Hochlande gehabt; zu Frauenstein hatten sie ihre Frauen, zu Rechenberg hielten sie ihre Abrechnung und theilten ihren Raub, zu

---

[19]) Ueber das Festmachen finden sich aus Sachsen verschiedene Sagen. So hat im J. 1634 im Hornung zu Meißen ein gottloser Soldat beim Trunk geschworen, der Teufel solle ihn hinführen, wenn er sich nicht wider alle Wehr und Waffen fest und gefroren machen könne. Darauf hat er zum andern Male sein bloßes Schwert mit solcher Macht in seinen bloßen Leib gestoßen, daß es sich krümmen müssen, und ist auch nicht das Geringste an seinem Leibe verletzt worden. Als er aber solches zum dritten Male thun wollen, ist das Schwert gählings durch die Brust in den Leib und das Herz hineingefahren, daß der gottlose Mensch elendiglich gestorben und zu Grunde gegangen (s. Gwerb Von dem abergläubischen Besegnen S. 129). Einen andern Fall erzählt Misander, Deliciae Historicae od. Hist. Ergötzlichkeiten. Dresden 1698. 8. S. 159, nach Luther (Werke, deutsch. Jen. A. Bd. VIII. p. 121. a.). Es ist nämlich einmal ein Jude zu Herzog Albrecht zu Sachsen gekommen und hat ihm einen Knopf mit seltsamen Characteren und Zeichen angeboten, der sollte für kalt Eisen, Stechen und Schießen dienen. Da hat der Herzog gesagt: so will ich's mit dem Juden zuerst probiren; er hat ihn vor's Thor in's Feld hinausgeführt, ihm den Knopf an den Hals gehängt, sein Schwert gezogen und ihn durchstochen, also daß ihm sein Schemhamphorasch Tetragrammaton nichts geholfen.

Gesetz, betreffend die Abänderung des Gesetzes vom 24. Februar 1869, die Einführung einer Gebäudesteuer und einer Gewerbesteuer betreffend, vom 21. Juni 1875 (Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten, 1875, S. 329) und des Gesetzes, betreffend die Einführung einer Gewerbesteuer vom Betriebe der Eisenbahnen, vom 21. Juni 1875 (Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten, 1875, S. 335) wird hierdurch bestätigt.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 30. Juni 1876.

(L. S.) Wilhelm.

Fürst von Bismarck. Camphausen. Leonhardt. Friedenthal. Maybach. Falkenstein. Kameke. Stolberg. Achenbach. Hobrecht.

Gesetz, betreffend die Abänderung des Gesetzes vom 21. Juni 1875, die Einführung einer Gebäudesteuer und einer Gewerbesteuer betreffend.

Vom 30. Juni 1876.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen etc. verordnen mit Zustimmung beider Häuser des Landtages der Monarchie, was folgt:

Artikel I. Das Gesetz, betreffend die Einführung einer Gebäudesteuer und einer Gewerbesteuer, vom 21. Juni 1875 (Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten, 1875, S. 329) wird dahin abgeändert:

1. Im §. 1 Nr. 1 wird der Satz 2 gestrichen.

2. Im §. 2 Nr. 1 wird der Satz 2 gestrichen.

3. Im §. 3 wird der Satz 2 gestrichen.

4. Im §. 4 wird der Satz 2 gestrichen.

5. Im §. 5 wird der Satz 2 gestrichen.

6. Im §. 6 wird der Satz 2 gestrichen.

einige Schwierigkeiten machen, da dieses ein Gegenstand ist, der nicht jedermann bekannt ist. Ich will daher zuerst einige Worte über diesen Gegenstand sagen, damit Sie sich einen Begriff davon machen können. Es ist ein Gegenstand, der in Ihrer Nähe nicht vorkommt, sondern in Ihrer Nähe ist es Ihnen bekannt, daß Sie Ihre Kleider mit Seife waschen, und daß Sie Ihre Kleider mit Seife waschen, das ist Ihnen bekannt, und Sie wissen

eiteln Walde, der dem Herrn Walzig von Bärenſtein eigenthümlich zugeſtanden, ein Köhler einen Meiler Holz auf einem mächtigen flachen Gange, der noch jetzt die alte Fundgrube oder die rothe Kluft genannt wird, zugerichtet und beim Ausſtoßen hat er berglauteres Zinn angetroffen, wodurch der berühmte Zwitterſtock zum Altenberg unvermuthet fündig geworden iſt, denn, nachdem das Gerücht von dieſem reichen Zinnbergwerk durch's Land erſchollen, haben ſich viele in- und ausländiſche Bergleute hierher gewendet und das Bergwerk in Flor gebracht.

---

205) Wie Dr. Martin Luther einem Bergmann zu Altenberg Böſes mit Gutem vergolten hat.

Matthesius, XVII. Predigt über das Leben Lutheri. Nürnb. 1583. S. 196. sq. Meiſsner a. a. O. S. 19. sq.

Im Jahre 1522 haben eine Menge Leute zu Altenberg ein hölzernes Bild, das wie Luther angezogen war, gemacht, daſſelbe vor ein aus fingirten Richtern und Schöppen gebildetes Gericht geführt, es wegen Ketzerei verklagt und verurtheilt, und dann mit großem Geſchrei und Lärm auf den Geiſingberg geführt und am Sonntag Lätare an einem aus 25 Fudern Holz beſtehenden Feuer verbrannt, nachdem vorher ein gewiſſer Bergmann darüber den Stab gebrochen und das Urtheil geſprochen hatte. Zwanzig Jahre nachher kommen zwei Bürger aus Altenberg zu Dr. M. Luther gen Wittenberg und bringen ihm einen ſchönen Handſtein (ſo nennt man die reichhaltigſten Zinnſtufen) von rothgüldenem Erze, worauf ſie derſelbe zu Tiſche bittet. Da ſagt der Eine, ſein Kamerad habe ſich einſt ſchwer an ihm verſündigt, indem er ſein Bild wie Johann Huß zum Feuer verdammt, ſpäter habe er aber die Wahrheit ſeiner Lehre erkannt, und bitte nun, da ihm ſolches von Herzen leid ſei, demüthig um Gnade und Verzeihung ſeines thörigten Unverſtandes. Dem Luther gefällt die Rede und er ſagt, weil ſolches Feuer ihm und ſeiner Lehre nichts geſchadet, ſolle es ihm im Namen des Herrn vergeben und vergeſſen ſein. Wie nun dieſer Handel ein gut und ehrliches Gelächter gab, ſpricht der Abſolvirte: o Herr Doctor, ich danke Ew. Ehrwürden, aber ich hab noch eine große Schuld auf mir, bitte, Ihr wollet mich auch davon abſolviren, denn ich armer Bergmann habe mich bei der Zeche verpufft und bin an die 500 Gülden ſchuldig. Da ſagt der Luther: Ihr Bergleute, wenn Ihr am ärmſten ſeid, blüht Euer Glück, denn da haltet Ihr an und ſehet ſelber zu Euern Zechen, und Noth lehret Euch beten,

zur Kirchen gehen und nüchtern und mäßig ſein, darum wiſſet Ihr ſelber nicht, wie reich Ihr ſeid. Ziehet heim und arbeitet treulich und handelt redlich und glaubt und hofft an Gott den Allmächtigen, den rechten Erzſchaffer im Namen ſeines Sohnes, der Silber und Gold ins Fiſches Mund ſprach (Matth. XVII) und läßt immer Erz wachſen und giebts zu rechter Zeit denen, die in ihren Zechen anhalten und bei ihm im Gebet aushalten. Der reiche Gott wird mit Euch ſein, auf ſeinen reichen Segen und milde Hand abſolvire ich Euch von aller Eurer Schuld. Ehe dieſer Bergmann wieder zu Hauſe kommt, erhält er Botſchaft unterwegs, man habe in ſeiner Zeche auf dem ſeligen Aſar gut Erz angetroffen, da löſt er Geld und giebt Ausbeute und zahlt Alles ab und behält noch Ueberlauf.

206) Der graue Mann zu Neugeißing.

Meißner a. a. O. S. 283. sq. cf. S. 479.

Im Jahre 1713 den 12. Septbr. iſt der Grubenarbeiter Gottfried Behr im Bergamt Altenberg erſchienen und hat daſelbſt beſchworen, daß, als er am 31. Auguſt in ſeinem Hauſe zu Neugeißing früh 3 Uhr aufgeſtanden, um auf den Uhrſchlag zu hören, ſich aber, als es ihm zu zeitig geſchienen, wieder niedergelegt habe, ein Mann mit grauem Barte und Haaren in einer langen grauen Kutte vor ſein Bett getreten ſei und geſagt: warte noch ein Bischen, Du ſollſt noch eher droben ſein, als der mein Volk zählen läßt. Ich will mit Dir ins Zechenhaus gehen und Dir zeigen, wie ich mein Volk wegnehmen will, Du haſt unterſchiedliche Warnungen gethan und dabei haben Dich viele verunglimpft, dieſelben haben aber ihr Theil ſchon gekriegt, und wenn ſie Dich wieder ſo verunglimpfen werden, ſo ſoll es denſelben wieder ſo gehen, wie den erſten. Du ſollſt auch eher droben im Zechenhauſe ſein, als der Geſchworne, das merke Dir zum Wahrzeichen. Hierauf iſt er verſchwunden. Als Behr aber im Zechenhauſe angekommen, hat er den grauen Mann in eben der Geſtalt wie in ſeinem Hauſe in der Stube ſtehen ſehen, der hat vom Ofen aus einen Strich mit dem rechten Arme über die Bergleute nach dem Fenſter zu gethan und ihn an der linken Seite berührt, daß er ſolches die ganze Woche gefühlt und manche Thräne darüber vergoſſen. Dann ſind alle Leute weggeweſen, bis auf 10 Perſonen, ſo traurig am Ofen geſeſſen, der graue Mann aber ſagte: da haben ſie die 12, die mögen ſie auszählen. Darauf iſt er auf einmal weggeweſen, und die Leute, welche eben abweſend waren, ſah er mitten

unter dem Gebete wieder um ſich, dann iſt auch der Geſchworne hereingekommen und hat wie gewöhnlich mit den Leuten ſein Gebet verrichtet. Freitags hat er denſelben grauen Mann wieder in der Zechenſtube geſehen und früh den 11. Sept. iſt er wieder vor ſeinem Bette erſchienen und geſagt, er ſolle noch wohin gehen, es ſolle eine Hochzeit ſein, da wären ſchon drei Tafeln geſetzt; als aber ſeine Frau gekommen und ihn gerufen, ſei er wieder verſchwunden. Als den 9. Auguſt 1712 ein lediger Bergmann, Andreas Behr, in ein Geſenke fiel und darin umkam, hat Erſterer dieſen Todesfall von einem Geiſte mit den Worten: Du, er iſt ſchon todt, während er auf der Bank lag, angezeigt bekommen.

207) Das goldne Lamm.

Brandner, Lauenſtein. Lauenſt. 1845. 8. S. 323 sq.

Im Dorfe Fürſtenwalde lebte vor langer Zeit ein Häusler, Namens Bär (ob der vorige?), bei dem ſeit vielen Jahren jährlich ein Fremder, angeblich ein Italiener, einkehrte, ſich mehrere Wochen aufhielt und in dem Flußbette der Müglitz in der Gegend vom Kratzhammer abwärts bis an das ſogenannte Löwenbrückchen Goldkörner und im Schlottwitzgrunde edle Steine ſuchte. Seine Bemühungen wurden jedesmal von reichem Erfolge gelohnt, er bezahlte ſtets ſeinen Wirth reichlich, doch endlich ſagte er einmal bei ſeiner Abreiſe, er werde nun nicht wieder hierher kommen, wohl möge ihn aber Bär in ſeiner Heimath beſuchen, wozu ſich ſchon Gelegenheit finden werde. Nach länger als Jahresfriſt erhielt nun Bär von ſeinem frühern Gaſte die Nachricht, er ſolle nach Teplitz kommen und ſich daſelbſt auf der Poſt melden, für ſein Fortkommen und Beköſtigung ſei geſorgt. Bär macht ſich auf den Weg, findet Alles wie angegeben und gelangt endlich in den Wohnort ſeines Freundes. Da er jedoch der Sprache nicht kundig iſt, hat er große Mühe, die Gaſſe und das Haus zu finden, wo ſein Gaſtfreund wohnen ſollte, trotzdem daß ihm die Nummer deſſelben angegeben war. Endlich nach langem Suchen findet er dieſelbe, aber das Haus ſcheint ihm weit größer und prächtiger, als er ſich gedacht hatte, er tritt jedoch ein, um ſich zu erkundigen, weil er aber in ſeiner ſchlechten gewöhnlichen Kleidung war, ſo ward er von einem ihm entgegenkommenden Bedienten, der ihn für einen Bettler hielt, aus dem Hauſe hinausgewieſen. Wie er nun nicht weiß, was er anfangen ſoll, hört er auf einmal aus dem genannten Hauſe eine bekannte Stimme rufen: Vater Bär biſt Du's! und gleich darauf erſcheint zu

seiner großen Freude sein alter Freund. Dieser nimmt ihn sehr gut auf, allein Bär kann sich lange Zeit mitten unter der Pracht und Herrlichkeit, die ihn umgiebt, gar nicht zurecht finden, endlich führt ihn jener, als er sich zum Abschied anschickt, in ein Cabinet, welches seine Schätze enthielt, und bittet ihn, unter mehreren dort aufgestellten, aus dem reinsten Golde gegossenen Figuren, sich eine zum Andenken mitzunehmen, da sie aus den Goldkörnern seien, die er in seiner Heimath gesammelt habe. Bär wählt nach langem Zureden ein goldnes Lamm und langt damit, so wie mit einer kleinen Summe Geldes, welche ihm sein Freund noch aufgedrungen, glücklich wieder in seiner Heimath an. Die Kunde von diesem goldnen Lamme gelangt bald zu dem damaligen Herrn von Lauenstein und durch diesen wieder an den Churfürsten, der Bär'n durch Zusagung einer kleinen jährlichen Leibrente dahin hat vermögen lassen, ihm dieses ebenso kostbare als kunstreich gearbeitete Stück abzutreten, worauf es dann in die churfürstliche Kunstkammer gekommen ist.

---

208) Der große Bergsturz zu Altenberg.

Meißner S. 430 sq. Misander, Cornu Copiae Th. III. p. 12. Poet. beh. von Segnitz Bd. II. S. 268 sq.

Nachdem schon im Jahre 1619 den 10. März und 1. December zwei große Brüche im Altenberger Bergwerke geschehen waren, hat sich den 24. Januar des folgenden Jahres der dritte und größte zugetragen, so daß nicht blos die schon vorher gewesene Bünge tiefer einging, sondern auch vier Zechen nebst einem Schachte und dem Hause des Bergschmieds Dietze ganz versunken sind. Ob nun wohl der größte Theil der Stadt durch dieses Erdbeben furchtbar erschüttert ward, ist doch der Ort durch Gottes Gnade erhalten worden, auch die meisten versunkenen Bergleute sind nach und nach wunderbar gerettet worden, nur einer ist nicht wieder zu Tage gekommen, nämlich ein alter Bergmann von 79 Jahren, Namens David Eichler (nach Andern Simon Sohr), der aller Warnung ohngeachtet alle Bergvesten (d. h. Pfeiler, die man beim Bauen stehen läßt, um durch sie das ganze Werk zu stützen) nach und nach weggehauen habe) und sonst ein gottloser Mensch und an diesem Tage ohne Gebet und in Teufels Namen eingefahren sein soll. Hiervon hat man folgenden alten Reim:

Ich George Frölich der Alte
Ich wolt überm Bergwerk halte,

Es wolt aber gar nicht seyn,
Sondern die Gottlosen fuhren hinein,
Und rissen die Bergvesten ein,
Das ist bewußt der ganzen Gemein.

Gleichwohl ist dieses Unglück nicht ohne Warnung von oben geschehen, denn man hat einige Zeit vorher, wenn die Bergleute früh zwischen 4 und 5 Uhr im Zechenhause ihr Gebet vor dem Einfahren abgewartet hatten, wahrgenommen, daß ein weißes Pferd im vollen Laufe von oben an bis zum Ende der Bünge sprang und alsbald verschwand. Man hat dieß auch für eine Warnung angesehen, auch weil zuvor Viele vor dem gemeinschaftlichen Gebet eingefahren, den das Gebet versäumenden Bergleuten zwei Groschen von ihrem Lohne für arme Leute abgezogen, wovon denn das sogenannte Anfrufen gekommen ist. Im Jahre 1729 hat man, wie man das damals Eingestürzte wieder aufzuarbeiten suchte, was jedoch nicht gelungen ist, eine alte Bergmütze von Filz gefunden, die man für die Fahrmütze jenes Eichler gehalten hat.

---

209) Das wandernde Haus in Zinnwald.

Ziehnert Bd. III. S. 165 sq.

In dem sächsischen Antheile des böhmischen Bergfleckens Zinnwald steht ohngefähr 50 Schritte von der Grenze ein kleines hölzernes, von einem Bergmann bewohntes Häuschen, an dessen hinterem Deckbalken in der Stube folgender Vers eingeschrieben ist:

Ich bin nun auf Sachsens Boden, Gott Lob
Weil mich mein Wirth, Hans Hirsch, aus Böhmen rüberschob. 1721.

Hiermit hat es folgende Bewandniß. Als in den Jahren 1716 bis 1728 die protestantischen Einwohner Böhmens der Religion wegen vielfältig beunruhigt wurden, wanderten viele in das benachbarte Sachsen aus, unter andern auch ein armer Bergmann, Namens Hans Hirsch. Weil dieser aber sein nahe an der Grenze stehendes Häuschen nicht gern zurück lassen wollte, hat er dasselbe mit Hilfe seiner Freunde und Nachbarn des Nachts auf Walzen gesetzt und glücklich nach Sachsen herüber practicirt, und zum Gedächtniß obigen Vers in die Stubendecke eingeschnitten.

210) Das wunderthätige Marienbild zu Fürſtenau.

Brandner, Lauenſtein, S. 299. sq.

Die Kirche des eine Stunde von Lauenſtein entfernten Dorfes Fürſtenau, eines der höchſtgelegenen Punkte des Meißner Hochlandes (2300 F. üb. d. Meere), iſt die älteſte der ganzen Umgegend und beſitzt ein am Altar befindliches Marienbild mit reicher Vergoldung und leidlicher Bildhauerarbeit. Daſſelbe ſtellt den Beſuch der Maria bei ihrer Schweſter Eliſabeth vor, und in katholiſcher Zeit zog es wegen ſeiner angeblichen an Kranken verübten Wunderheilungen viele Wallfahrer dorthin. Eines Tages wurde dieſes Bild (um 1419—36) von frechen Dieben entwendet, allein kaum waren ſie in dem naheliegenden Walde angelangt, ſo hatten ſie den Weg verloren und ſahen ſich genöthigt, das Bild einſtweilen unter einem Strauche zu verſtecken und den verlorenen Pfad wieder aufzuſuchen. Kaum hatten ſie aber das Bild niedergelegt, als ſie ſich auch wieder zurecht fanden, allein daſſelbe war entſchwunden, fand ſich aber Tags darauf an ſeinem früheren Platze in der Kirche wieder. Einer der Diebe entdeckte dieſe wunderbare Geſchichte ſeinem Beichtvater auf dem Sterbebette. Später verſuchten andere Diebe dieſelbe Unternehmung noch einmal, als ſie aber ſchon eine Strecke weit entfernt waren, wurden ſie plötzlich in der Umgegend von Teplitz von unbekannten Männern angefallen, das Bild ihnen wieder von denſelben entriſſen und an den Prior des Kloſters Mariaſchein abgeliefert. Letzterer wollte jedoch daſſelbe ſeiner Schönheit und reichen Vergoldung halber für ſich behalten und es der Fürſtenauer Kirche nicht zurückgeben, und ſiehe, eines ſchönen Tages war es wieder verſchwunden und an ſeinen alten Platz zurückgekehrt. Als nun auf Befehl des Priors dieſe Begebenheit in allen Kirchen der Umgegend bekannt gemacht worden war, hat ſeitdem Niemand mehr einen Entwendungsverſuch gemacht. Uebrigens findet noch jetzt jedes Jahr am Sonntag nach Mariä Heimſuchung eine Wallfahrt der Katholiken aus dem benachbarten Böhmen nach dieſem Marienbilde ſtatt.

211) Die wüſte Mühle im Trebnitzgrunde.

Poetiſch beh. b. Ziehnert, Bd. III. S. 49. sq.

In das in der Nähe von Lauenſtein liegende Dorf Dittersdorf iſt auch das Dörfchen Neudörfel eingepfarrt, welches früher nur ein einziges

ihre Macht und plünderten und raubten nach Herzensluſt. So hatte einſt ein ſolcher Hauptmann, Namens Gecko, bei einem ſeiner Streifzüge die Gemahlin des Burggrafen Otto von Dohna nebſt ihrer Tochter in ſeine Gewalt bekommen und hielt ſie in ſchmählicher Gefangenſchaft, bis der Burggraf die Feſte berannte. Jener gab zwar jetzt gutwillig ſeinen Raub heraus, allein die beiden Frauen hatten ſo viel gelitten, daß die Mutter beim Wiederſehen ihres Gatten plötzlich verſtarb. Später hat er aber ſeinen Lohn erhalten, denn als er auf Burg Löwenſtein wiederum die Schloßhauptmannsſtelle bekleidete, hat einſt ſein kleines Söhnchen am Rande des Schloßgrabens geſpielt, und iſt, indem es nach einer Blume langen wollte, hinabgeſtürzt. Der Gecko iſt, dies gewahrend, eilig zur Hilfe herbeigeeilt, allein ebenfalls ausgeglitten und hinabgeſtürzt, dabei aber an einem Pfahle hängen geblieben und hat ſich denſelben in die Hüfte zwiſchen Wämms und Bruſtſchild durch den Leib gebohrt, woran er elendiglich geſtorben, der Knabe aber iſt unverſehrt herausgekommen.

---

213) Der Katharinenſtein bei Lauenſtein.

Ziehnert Bd. III. S. 163. sq. Poetiſch beh. v. Segnitz, Bd. II. S. 123. sq.

Um das Jahr 1651 ward Agnes Katharina von Bünau, geborne von Ponikau, Beſitzerin von Lauenſtein, nachdem ihr Gemahl auf einer Reiſe nach Mainz geſtorben war. Da ſie aber bei ſeinem Tode in anderen Umſtänden war, ſo genaß ſie drei Monate nachher von einem Knäblein, welches ſie um ſo mehr liebte, als es gewiſſermaßen das letzte Liebespfand ihres geliebten Verſtorbenen war. Einſt luſtwandelte ſie mit der Wärterin des Kindes, welches jetzt über zwei Jahre alt war, auf einem Hügel in der Nähe des Schloſſes, der jetzt der Pavillon genannt wird, und weil daſſelbe ſanft eingeſchlafen war, ſo befahl ſie jener, daſſelbe auf den Raſen zu legen, indem ſie mit ihr Blumen zu einem Kranze ſammeln wollte, um damit das aufgewachte Knäbchen zu ſchmücken. Leider aber entfernten ſie ſich bei dieſem Geſchäfte allzuweit von dem Kinde, und dieſe Gelegenheit erſpähte ein gewaltiger Raubvogel, der ſchon lange in dem nahe gelegenen Forſte auf Beute gelauert hatte, er ſtieß herab, packte das ſchlummernde Kind mit ſeinen Fängen und entführte es mit ſich in die Lüfte. Da ihn jedoch die Schwere des Kindes beim Fluge zu behindern ſchien, ſo flog er nur ziemlich langſam nach den jenſeits des Schloſſes gelegenen Felsklüften, und war ſchon über dem hohen und

Ende Januar 1813 ist Napoleon mit dem Rest seiner Armee in Paris eingetroffen. Er hat sofort eine neue Armee aufgestellt, die Ende April 1813 bei Lützen und Bautzen gegen die Russen und Preußen kämpft. Napoleon siegt, aber seine Armee ist zu schwach, um die Verfolgung aufzunehmen. Im Juni 1813 wird ein Waffenstillstand geschlossen. Österreich, das bisher Napoleons Verbündeter war, tritt auf die Seite seiner Gegner. Im Oktober 1813 kommt es bei Leipzig zur Völkerschlacht. Napoleon wird geschlagen und muß sich über den Rhein zurückziehen. Im Januar 1814 überschreiten die Verbündeten den Rhein und dringen in Frankreich ein. Napoleon kämpft mit großer Tapferkeit, aber seine Armee ist zu schwach. Im März 1814 ziehen die Verbündeten in Paris ein. Napoleon muß abdanken und wird auf die Insel Elba verbannt.

111. Die letzte Reise von Wilhelm Gustloff

Wilhelm Gustloff ist am 30. Januar 1936 in Davos in der Schweiz von einem jüdischen Studenten, der in Wirklichkeit ein Agent der Sowjetunion war, erschossen worden. Gustloff war Leiter der NSDAP in der Schweiz gewesen. Er hatte sich große Verdienste um die Auslandsdeutschen erworben. Sein Tod wurde in Deutschland sehr betrauert.

112. Ein jüdischer Attentäter in Davos

Wilhelm Gustloff ist am 30. Januar 1936 in Davos in der Schweiz von einem jüdischen Studenten, der in Wirklichkeit ein Agent der Sowjetunion war, erschossen worden. Gustloff war Leiter der NSDAP in der Schweiz gewesen. Er hatte sich große Verdienste um die Auslandsdeutschen erworben. Sein Tod wurde in Deutschland sehr betrauert.

werde, daſſelbe eine Zeitlang zu beſchäftigen. Da rief der Bürgermeiſter raſch die rathloſen Bürger auf dem Markte zuſammen und forderte ſie auf, freiwillig zurückzubleiben und ſich den Huſſiten entgegen zu werfen, auf daß Greiſe, Weiber und Kinder indeß Zeit zum Entrinnen gewinnen könnten. Obwohl ſich aber faſt alle Männer bereit erklärten, ſo wählte der tapfere Mann doch nur dreizehn Unverheirathete aus und zog mit ihnen, nachdem ſie von den Ihrigen auf Nimmerwiederſehen Abſchied genommen, dem Feinde entgegen. Sie beſetzten eine ſteile Bergſpitze, bei welcher dieſelben vorüber mußten, wenn ſie zur Stadt wollten, und als ihnen die Huſſiten einen Geſandten entgegenſchickten, der ſie zur Uebergabe auffordern ſollte, wieſen ſie ihn muthig zurück. Nun rückten jene mit ihren ganzen Maſſen heran, um ſie von ihrem Poſten zu vertreiben, allein ſie widerſtanden männiglich, und erſt nach Verlauf von drei Stunden, als keiner der Vierzehn mehr am Leben war, ward der Paß frei und ihre Feinde drangen über die Leichen der tapfern Bürger in's Thal herab, allein ſie fanden Niemanden mehr im Städtchen, denn jener Aufenthalt hatte Alle gerettet. Die waldige Höhe aber, wo jene ſo wacker geſtritten, heißt noch jetzt die vierzehn Nothhelfer, obwohl Manche dieſen Namen von einer einſt dort geſtandenen Kapelle (die 12 Apoſtel, die Jungfrau Maria, Johannes der Täufer oder Joſeph führen in katholiſchen Ländern den Namen der 14 Nothhelfer) herleiten wollen, die übrigens recht gut zum Andenken an jene Begebenheit erſt erbaut ſein könnte, um ſo mehr, als jene 14 hier begraben worden ſein ſollen. Eine andere ſüdlich von der Stadt gelegene Anhöhe, welche jenen Bürgern als Ausguck gedient haben ſoll, heißt von derſelben Begebenheit noch jetzt die Schnelle Gucke.

216) Der Urſprung des Schloſſes Bärenſtein.

Peccenſtein, Theatrum Sax. Th. I. S. 89. sq.

Da wo jetzt das Schloß Bärenſtein liegt, war vor grauen Jahren eine rauhe Wildniß, und es hat einmal einer aus dem Geſchlechte derer von Bärenſtein mit einem ſeiner Söhne auf dem Felſen, den jetzt das genannte Schloß krönt, zwei wilde Bären angetroffen. Nachdem dieſe zum Stehen gebracht worden, iſt der Sohn vor dem Vater niedergefallen, willens, den einen abzufangen, allein es iſt ihm dies mißlungen, indem ihm der Bär den Spieß zerbrochen und ihn den Felſen herunter geworfen hat. Hierauf hat die ganze Gefahr den Vater bedroht, allein dieſer, über den

Fall seines Sohnes, den er todt vermeinte, hart ergrimmt, hat den Bären heftig zugesetzt, sie mit seinem Spieß durchbohrt und den Felsen hinabgestürzt, dann ist er aber zu seinem Sohne hingeeilt und hat diesen wider alles Erwarten noch lebendig gefunden. Von dieser Geschichte hat der Ort den Namen Bärenstein erhalten und ist derselbe nachmals auch auf das Schloß übertragen worden.

---

217) Der Ritter von Bärenstein und der Löwe.

Peccenstein a. a. O. S. 91. sq.

Der König von Ungarn Matthias ist den Deutschen niemals sonderlich hold gewesen, also daß er sich mehrmals öffentlich hat vernehmen lassen, er wolle den Türken einen Paß durch sein Land vergünstigen, Deutschland zu überfallen. Gleichwohl hat er immer deutsches Volk an seinem Hofe gehabt und in seinen Kriegen gebracht, und so ist denn auch ein Ritter von Bärenstein in seine Dienste gekommen. Nun trug es sich zu, daß der König einmal auf dem Schlosse zu Ofen spazieren ging, und wie er dabei an die Löwengrube kommt, da fordert er den von Bärenstein zu sich, befiehlt, den Löwen Fleisch vorzuwerfen und redet darnach den von Bärenstein an, er solle doch, da er so kühn sei, den Löwen vom Fleische wegjagen. Wiewohl nun der Ritter leicht abnehmen konnte, wie solches gemeint sei und was ihm für Gefahr bevorstehe, wenn er es unternehmen wolle, so hat er doch, um allen Unglimpf zu verhüten und abzuwenden, sein Leben nicht zu sparen gedacht, seinen Mantel um den linken Arm gewickelt, das Schwert in die rechte Hand genommen und ist also in die Grube auf den Löwen zugegangen. Wie dieser ihn ansichtig worden und sein unerschrockenes Gemüth gemerkt, hat er seiner nicht erwarten wollen (wie es denn die Natur dieses Thieres sein soll, daß es denen weicht, so es an Kühnheit übertreffen), und also hat der Ritter von Bärenstein das Fleisch genommen und dem König überbracht, nicht ohne dessen sowie des ganzen Hofes große Verwunderung. Ob nun wohl der König sich darauf ganz gnädig gegen ihn bezeigt, hat jener doch bald Abschied genommen und sich aus seinem Diensten begeben. Andere erzählen jedoch diese Geschichte anders und so hat der Geschichtschreiber Crantz solche That einem Polen zugeschrieben, obwohl mit anderen Umständen.

---

218) Woher die von Ende ihren Namen haben?

Peccenſtein a. a. O. S. 102.

Das uralte Geſchlecht derer von Ende, deſſen ſchon auf dem fünften zu Braunſchweig 996 gehaltenen Turnier gedacht wird, hat urſprünglich den Namen der Wolfersberger geführt. Dieſe ſind mit den Wolfskehlern, einem fränkiſchen Geſchlechte, in einen langwierigen Streit, darüber ſie von beiden Seiten zum Fauſtrecht gerathen, gekommen, und da deſſen kein Ende werden wollen, ſo hat ſich endlich ein Fürſt von Sachſen in die Sache geſchlagen und weil die von Ende ganz unverſöhnlich geweſen, ſo ſolle er geſagt haben, es ſolle einmal ein Ende ſein, und hat einen Machtſpruch gethan, in Folge deſſen die Wolfersberger den Namen Ende empfangen und angenommen haben ſollen.

219) Der Urſprung des Geſchlechts der Herren v. Leipziger.

Peccenſtein a. a. O. S. 118.

Der Name dieſes Geſchlechts kommt nicht vor dem Jahre 1294 vor und hat daſſelbe alſo ſeinen Anfang genommen. In der ſchweren Fehde zwiſchen Markgraf Albrecht dem Unartigen und ſeinen Söhnen Friedrich und Dietzmann hat ein gewiſſer Heinrich von Leipzig, ſonſt auch der Schwarzbürger oder Sterner genannt, bei gedachtem Friedrich ſeiner ſonderlichen Tapferkeit wegen in hohen Gnaden geſtanden und iſt ein Hauptmann über ein Fähnlein Fußvolk geweſen. Dieſer iſt mit ſeinen Leuten, des Markgrafen ärgſtem Feinde, dem Fürſten Eberhard von Anhalt, bei nächtlicher Weile ins Lager bei Dommitzſch gefallen und hat ihm den Schlaf aus den Augen gewiſcht, alſo daß faſt Herr und Knecht hierüber daraufgegangen ſind, hat auch dem andern Kriegsvolk Thor und Thüre zur Schanze geöffnet, die denn obgedachten Leipziger ſamt ſeinen Soldaten treulich und in Eile beigeſprungen, nachgedrängt, den Fürſten aus der Schanze geſchlagen und zur Schlacht gereizt, alſo daß damals über vier Tauſend der Feinde auf der Wahlſtatt geblieben, die andern aber nebſt dem Fürſten in die Flucht getrieben worden ſind, denen Heinrich von Leipzig alſo ſtreng zugeſetzt und ſie herumgetrieben hat, daß er auch den Fürſten von Anhalt zur Haft gebracht und ihn dem Markgrafen überantwortet hat. Wegen ſolcher mannhaften That hat der Fürſt den Heinrich von Leipzig alſo begnadigt, daß er ihn zum Ritter geſchlagen, und ihm ein neues Wappen, darin ein ſpringender Fuchs auf dem Schwanz mit etlichen

Hahnfedern besteckt zu sehen ist, gegeben, ohne Zweifel darum, daß er als ein listiger Fuchs sich in die Schanze geschlichen und darauf als ein freudiger Hahn Leib und Leben gewagt, hat ihn auch mit einem Landgut nicht weit von Leipzig gelegen beschenkt.

---

220) Ursprung des Namens der Freiherrn von Ungnad.

Peccenstein Th. I. S. 323.

Das uralte Geschlecht der Freiherrn von Ungnad, so in Oestreich heimisch, ist auch in Sachsen im Amte Weida auf dem Gute Berenßdorf (s. 1583) ansässig gewesen. Diese haben ursprünglich die Herrn von Weissenwolf geheißen und einen Wolf in ihrem Wappen geführt. Daß sie aber ihren Namen verändert, ist also zugegangen. Es hat im Jahre 1186 in Kärnthen ein böser Raubritter, Turpin von Schachenstein benamt, auf einem hohen Bergschloß, der Schachenstein geheißen, gehaust und allerlei Muthwillen und Frevel an Priestern und andern Leuten verübt, auch alles böse Gesindel bei sich gehegt und gepflegt. Darum hat der damalige Landesherr von Kärnthen, Herzog Ulrich, Herrn Friedrich von Ehrenfels und Herrn Heinrich von Weissenwolf mit vielem Kriegsvolk hingeschickt, um der Sache ein Ende zu machen, und haben diese Jahr und Tag vor der Feste gelegen, endlich aber hat der Räuber sich nicht getrauet, ihnen länger Widerstand zu leisten, hat sich durch einen unterirdischen Gang davon gemacht und Niemanden als seine Frau zurückgelassen. Diese als eine verschlagene Frau hat mit dem von Weissenwolf allerlei Unterhandlungen geführt, ob sie ihn nicht von ihrem Schlosse abbringen oder sie doch wenigstens bei demselben gelassen werden könne, sie hat aber nichts erlangt, als daß sie mit ihrem Gesinde das Schloß frei verlassen durfte. Darum hat sie heftige Klagen geführt und vielfältig über des von Weissenwolf Unbarmherzigkeit mit den Worten geschrieen: O Ungnade über alle Ungnade. Diese Rede ist auch an des Fürsten Hof gekommen und derselbe hat wegen dieser Heldenthat, mit der jener das ganze Land beruhigt, dem von Weissenwolf den Namen Ungnade beigelegt.

---

221) Der Urſprung des Namens Reuß.

Peccenſtein a. a. O. S. 262 sq.

In einer alten Handſchrift des Kloſters Boſe vor Zeitz ſteht folgende Geſchichte, welche beſagt, warum die Fürſten Reuß den Namen Reuß von Plauen, Gera und Weida führen.

Als im Jahre 1228 Kaiſer Friedrich II. mit König Andreas von Ungarn, König Primislaus von Böhmen, Erzherzog Leopold von Oeſtreich und andern Fürſten und Herrn eine große Heerfahrt wider die Saracenen unternommen, iſt auch Landgraf Ludwig IV. von Thüringen, der h. Eliſabeth Gemahl, mitgezogen und hat einen Herrn von Gera oder Plauen, deſſen Name aber ſonſt nicht weiter angegeben wird, bei ſich gehabt. Zwar iſt der Landgraf zu Brunduſium Todes verblichen, allein nichts deſtoweniger ſind ſeine Ritter unter ihren Oberſten mit weiter gezogen, aber nachmals in einem harten Scharmützel vor Ptolemais der Herr von Gera und der Graf von Gleichen von den Saracenen gefangen und in ferne Oerter verſchickt worden, bis nach 12 Jahren erſterer durch einen reuſſiſchen (ruſſiſchen) Kaufmann losgekauft und als leibeigener Sclave nach Rußland geführt, der Graf von Gleichen aber durch eines ſaraceniſchen Herrn Tochter auf gleiche Weiſe befreit worden, alſo daß Beide wiederum wunderbarer Weiſe heim zu den Ihrigen gekommen ſind. Nachdem nun der Herr von Gera lange als Sclave in Rußland gehalten worden und viel Ungemach hat ausſtehen müſſen, iſt von dem Großfürſten ein eiliges Aufgebot wegen des Tartaren-Einfalls (1232) ergangen, und hat jener auch mit ins Feld ziehen müſſen, es ſind jedoch die Ruſſen überwältigt worden und haben ihn die Tartaren, da er ihre Aufmerkſamkeit durch ſeinen ritterlichen Widerſtand erregt, nicht getödtet, ſondern zu einem ihrer oberſten Fürſten, Hoccata genannt, gebracht. Der hat ihn gut gehalten und hat er mit ihm gen Schleſien ziehen müſſen; als die Tartaren aber, nachdem ſie den frommen Herzog Heinrich erſchlagen und die Stadt Liegnitz in Brand geſteckt, wieder umkehrten, hat er, weil er beim Nachzug geweſen, ſeinen Vortheil abgeſehen und ſich davon gemacht, iſt auch bald mit Gottes Hilfe zu bekannten Freunden gekommen und hat ſich in ſeinem ruſſiſchen Habit an den Hof Kaiſers Friedrich II. begeben. Hier iſt er eine Zeitlang geblieben und hat ſich beſonders durch ſeine Geſchicklichkeit in allen ritterlichen Spielen, im Ringen und Springen, ſo damals in Deutſchland noch nicht ſo allgemein geweſen, ausgezeichnet. Darum hat der Kaiſer großen Gefallen an ihm gefunden und ihn ſehr geehrt, ihn auch oft, weil er fremde Sprachen fertig und gut hat ſprechen können, an

ſeine Tafel gezogen und ſich von ihm von ſeinen Reiſen und Schickſalen erzählen laſſen. Weil er aber vor allen Hofleuten ſich durch ſeine Länge ausgezeichnet, hat er die Gewohnheit gehabt, ihn, wenn er ihn rufen ließ, immer den langen Reuſſen zu nennen, und dieſer Zuname iſt ihm ſo gemein geworden, daß er ſich ſelbſt in Briefen und Titeln: Heinrich von Gera der Reuſſe genannt, geſchrieben und dieſen Namen für alle Zeiten angenommen hat.

222) Warum die Fürſten Reuß den einzigen Taufnamen Heinrich führen.

Peccenſtein a. a. O. S. 265 sq.

Der Grund, warum die Familie der Reuſſe nur den einen Taufnamen Heinrich führt und zum Unterſchiede der einzelnen Perſonen blos die Zunamen: der ältere, mittlere und jüngere nach ihres Leibes Länge und Geſtalt oder ihrer Zahl beifügt, iſt folgender. Es hat einſt ein Herr von Plauen um ritterlichen Ruhmes Willen ſich über das Meer in ferne Lande begeben und iſt in Syrien in einer Schlacht gegen die Saracenen angeblich erſchlagen worden. Da iſt nach etlichen Jahren, da er faſt vergeſſen, aber auch von ſeinem Tode noch keine gewiſſe Nachricht gekommen war, einer, ſo ihm an Geſtalt, Rede und Geberden allerdings ähnlich geweſen, an den Tag gekommen, hat ſich für ihn ausgegeben und durch allerhand Nachrichten und Wiſſenſchaft den Verwandten und Freunden ſich alſo dargethan, daß Jedermann glauben können, er ſei der rechte und verlorengeglaubte Herr, iſt ihm auch ſein Antheil an der Herrſchaft eingehändigt worden, worauf er ſich verheirathet und Kinder gezeugt hat. Als aber endlich der Betrug durch Schickung Gottes an dem Orte, wo der rechte Herr erlegt und begraben war, ausgekundſchaftet und der Betrüger zur gebührenden Strafe gezogen worden, da haben die Herrn Geblütsverwandten ſich unter einander verglichen, künftig nur einen einzigen Taufnamen zu gebrauchen, und iſt dieſer Brauch auch bis dato geblieben.

223) Sage von dem Schenken von Tautenburg.

Peccenſtein a. a. O. S. 285.

Das alte thüringiſche Geſchlecht der Schenken von Tautenburg, die von der Burg Varila auch den Beinamen von Varila führten, hat auch

Art. 64. Mobile Wheels are the wheels which are fitted to Mobile Machines, Mobile Boilers, Locomotives, and Tenders, and which have a Rolling Motion on the Ground. The Mobile Wheels of Mobile Machines, Mobile Boilers, and Tenders, are called Carriage Wheels; and the Mobile Wheels of Locomotives are called Driving Wheels when they receive motion from the Engine, and Coupled Wheels when they do not receive motion from the Engine.

Art. 65. Wheel Centre is the Boss or Nave of a Mobile Wheel, which receives the Axle. The Wheel Centre is bored, turned, and fitted to the Axle, and is secured to it by a Key, or by a Nut and Screw.

Art. 66. Wheel Arms are the Arms which connect the Wheel Centre with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Arms are bored, turned, and fitted to the Wheel Centre and Rim, and are secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 67. Wheel Rim is the Rim of a Mobile Wheel, which receives the Tyre. The Wheel Rim is bored, turned, and fitted to the Tyre, and is secured to it by Screws, or by Nuts and Screws.

Art. 68. Wheel Tyre is the Tyre of a Mobile Wheel, which rolls on the Ground. The Wheel Tyre is bored, turned, and fitted to the Wheel Rim, and is secured to it by Screws, or by Nuts and Screws.

Art. 69. Wheel Flange is the Flange of a Mobile Wheel, which projects from the Tyre, and prevents the Wheel from running off the Rail.

Art. 70. Wheel Boss is the Boss or Nave of a Mobile Wheel, which receives the Axle. The Wheel Boss is bored, turned, and fitted to the Axle, and is secured to it by a Key, or by a Nut and Screw.

Art. 71. Wheel Spoke is the Spoke of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Spokes are bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and are secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 72. Wheel Plate is the Plate of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Plate is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 73. Wheel Web is the Web of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Web is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 74. Wheel Stay is the Stay of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Stay is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 75. Wheel Brace is the Brace of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Brace is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 76. Wheel Rib is the Rib of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Rib is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 77. Wheel Bar is the Bar of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Bar is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 78. Wheel Rod is the Rod of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Rod is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 79. Wheel Chain is the Chain of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Chain is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 80. Wheel Cable is the Cable of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Cable is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 81. Wheel Rope is the Rope of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Rope is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 82. Wheel Belt is the Belt of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Belt is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 83. Wheel Strap is the Strap of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Strap is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 84. Wheel Band is the Band of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Band is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 85. Wheel Ring is the Ring of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Ring is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 86. Wheel Collar is the Collar of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Collar is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 87. Wheel Sleeve is the Sleeve of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Sleeve is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 88. Wheel Socket is the Socket of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Socket is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 89. Wheel Spigot is the Spigot of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Spigot is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 90. Wheel Pin is the Pin of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Pin is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 91. Wheel Bolt is the Bolt of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Bolt is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 92. Wheel Screw is the Screw of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Screw is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 93. Wheel Nut is the Nut of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Nut is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 94. Wheel Key is the Key of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Key is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 95. Wheel Cotter is the Cotter of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Cotter is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 96. Wheel Pin is the Pin of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Pin is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 97. Wheel Bolt is the Bolt of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Bolt is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 98. Wheel Screw is the Screw of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Screw is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 99. Wheel Nut is the Nut of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Nut is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

Art. 100. Wheel Key is the Key of a Mobile Wheel, which connects the Wheel Boss with the Rim of a Mobile Wheel. The Wheel Key is bored, turned, and fitted to the Wheel Boss and Rim, and is secured to them by Keys, or by Nuts and Screws.

gekommen, hat aber faſt Alles in ſeiner Herrſchaft verändert gefunden und ihn Niemand mehr erkennen wollen, ſeine Reuſſiſche Gemahlin aber, ſo treulich bei ihm gehalten, aber keine Kinder mit ihm gezeugt, iſt bald nachher geſtorben und im Kloſter Reinhardsbrunn begraben worden. Das ihr geſetzte Grabmal war Anfang des 17. Jahrhunderts noch zu ſehen und führte die Inſchrift: **Anno Domini 1286 obiit Cythavia Russica Generosi Domini Baronis de Vargila gemma lucidissima. Orate pro ea.**

224) Das Wappen der Grafen von Lynar oder die Sage vom Schlangenkönig im Schloſſe zu Lübbenau.

J. G. Büſching, Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geſchichte, Kunſt und Gelahrtheit des Mittelalters. Dritter Band. Breslau 1817. S. 342 sq. Poetiſch beh. v. Segnitz Bd. II. S. 289 sq.

Im Schloſſe und Dorfe Lübbenau, welches den Grafen Lynar gehört, die aus Toscana ſtammen, ſowie in der hier in viele Arme ſich ſpaltenden Spree giebt es viele Waſſerſchlangen, die zwar unſchädlich ſind, aber den Kühen die Milch ausſaugen ſollen. Jedes Haus hat gewöhnlich zwei Hausſchlangen, eine männliche und eine weibliche, die ſich nicht eher ſehen laſſen, als bis der Hausvater oder die Hausmutter ſtirbt, wo ſie dann ihr Loos theilen. Dieſes Schlangenheer hat aber einen König zum Oberhaupt, eine ſehr große, ſtarke und lange Schlange, welche auf dem Kopfe zwei gebogene Haken hat, mit denen ſie ihre elfenbeinähnliche Krone trägt. Ein rüſtiger Fiſcher, der noch in dem erſten Viertel dieſes Jahrhunderts lebte, fiſchte einſt in einem alten mit Weiden bewachſenen Graben unweit des Schloſſes an der ſogenannten Schnecke, und hat zu ſeinem größten Erſtaunen, indem er das Netz herauszieht, eine gewaltig große Schlange mit etwas Weißem auf dem Haupte gefangen. Der Gewohnheit der dortigen Einwohner nach, ſogleich alle Schlangen, die ihnen in den Weg kommen, zu morden, nimmt er das Ruder, oder wie es in der Landesſprache heißt, das Rudel und ſticht die Schlange an. Dieſe erhebt ein lautes Pfeifen, im Augenblick ſieht er ſich von einem Haufen von Schlangen umlagert, die ſich in ſeinen aus einem einzigen Eichenſtamme ausgehöhlten Kahn (dergleichen die Fiſcher hier gebrauchen) drängen und ſein Ruder bis an die Spitze umringeln. Er geräth in Angſt und Schrecken, ſpringt aus dem Kahne ans Ufer, und will davon eilen, aber die Schlangen ſchießen ihm nach. Zum Glück fällt ihm ein, ſeine

Kraft-Schäden und Kraft-Schäden, Ersatz, Ersatz von Kraft-Schäden.

Kraft-Schäden, Ersatz von Kraft-Schäden, Ersatz von Kraft-Schäden, Ersatz von

225) Der Urſprung des Geſchlechtes derer von Hacke.

Peccenſtein, Theatrum Sax. Th. I. S. 306.

Das alte Geſchlecht derer von Hacke muß ſchon im Jahre 520 in der Blüthe geſtanden haben, denn in der Thüringer Chronik wird von einem Ritter von Hacke gerühmt, daß er bei den Sachſen in großem Anſehn als Kriegsmann geſtanden, alſo daß ſie ihm die Sachſenburg eingegeben, um ihnen gegen die Franken deſto beſſern Beiſtand zu leiſten. Auch hat er mit 100 muthigen Soldaten dieſelben bei Nacht und Nebel in ihrer Landfeſtung Scheidungen überfallen, einem andern Haufen die Thore geöffnet und ſie alſo damals darin erſchlagen und die Feſtung den Sachſen zu eigen gemacht. Wegen ſolcher ritterlichen That hat man ihm auch geſtattet neben der Sachſenburg, ſo man ihm auf ſein Leben mit allem Zubehör zu genießen eingeräumt, auf einem Berge etwas ſeitwärts nach dem Abhang zu ein beſonderes Haus zu bauen und für ſich und die ſeinigen erblich zu behalten, inmaßen denn das Unterſchloß daſelbſt ſamt dem Vorberge noch bis auf heute die Hackenburg genannt wird. Später haben ſich aber die Nachkommen dieſes Ritters in die Mark Brandenburg gewendet, da denn einer, Namens Ernſt Hacke, bei Markgraf Woldemar in hohen Gnaden geweſen, als daß er deſſen geheimer Rath, ſo zu ſagen ſein Heber und Leger ward. Da iſt der Markgraf von einem ſeiner Vettern einmal überfallen worden, und obwohl er Niemand als dieſen Hacken bei ſich gehabt, hat doch derſelbe ſich dem Mörder entgegengeworfen und denſelben mit ſeiner Fauſt erlegt. Wegen ſolcher Treue und männlichen That hat der Markgraf den Hacken nicht allein hoch geſchätzt und zum Ritter geſchlagen, ſondern ihm auch vor aller Welt das Zeugniß gegeben, er müſſe bekennen und ſagen, daß er an ihm von Jugend auf ein männliches und treues Gemüth befunden, und daß wahr ſei, was ein guter Hacke werden wolle, das krümme ſich in der Zeit. Von ſolcher Rede hat er dieſem Ernſt den Namen Hacke gegeben, da er zuvor einen andern gehabt, und darum hat ſich das Geſchlecht vor Alters die Beiſſen, ſonſt Hacken genannt geſchrieben.

226) Das Wappen der Grafen von Stolberg.

Peccenſtein a. a. O. S. 253.

Nach einer alten Thüringer Chronik ſoll das Alter dieſer Familie bis zum Jahr 530 oder wenigſtens bis 564 v. Chr. zurückreichen, wo ein

auf den Schutz der Ehre, der Freiheit, des Eigentums und der Religion, auf die Verfassung, auf die Gesetze und auf die Regierung des Landes, auf die Rechte der Kirche und auf die Rechte der Geistlichkeit, auf die Rechte der Familie und auf die Rechte der Ehe, auf die Rechte der Jugend und auf die Rechte des Alters, auf die Rechte der Armen und auf die Rechte der Kranken, auf die Rechte der Witwen und auf die Rechte der Waisen, auf die Rechte der Fremden und auf die Rechte der Reisenden, auf die Rechte der Gefangenen und auf die Rechte der Verbrecher, auf die Rechte der Toten und auf die Rechte der Lebenden, auf die Rechte der Tiere und auf die Rechte der Pflanzen, auf die Rechte der Luft und auf die Rechte des Wassers, auf die Rechte der Erde und auf die Rechte des Feuers, auf die Rechte der Sonne und auf die Rechte des Mondes, auf die Rechte der Sterne und auf die Rechte des Himmels, auf die Rechte der Engel und auf die Rechte der Heiligen, auf die Rechte der Seligen und auf die Rechte der Verdammten, auf die Rechte der Hölle und auf die Rechte des Fegefeuers, auf die Rechte der Teufel und auf die Rechte Gottes.

111. Karl Magnus und die Schule.

Karl Magnus, der große König der Franken, der Sachsen, der Langobarden, der Avaren, der Slawen, der Bayern, der Spanier, der Römer, der Griechen, der Perser, der Inder, der Äthiopier, der Ägypter, der Araber, der Juden, der Chaldäer, der Syrer, der Armenier, der Skythen, der Sarmaten, der Germanen, der Kelten, der Britannier, der Normannen, der Sarazenen, der Mauren, der Vandalen, der Goten, der Gepiden, der Hunnen, der Bulgaren, der Petschenegen, der Chazaren, der Kumanen, der Tataren, der Mongolen, der Türken, der Kalmücken, der Finnen, der Lappländer, der Eskimos, der Indianer, der Chinesen, der Japaner, der Koreaner, der Annamiten, der Siamesen, der Birmanen, der Malaien, der Javanen, der Sundanesen, der Madurenen, der Balinesen, der Sumatranen, der Dajaken, der Philippinen, der Papuas, der Australneger, der Tasmanier, der Neuseeländer, der Hawaier, der Tahitier, der Samoaner, der Tonganer, der Fidschianer, der Neukaledonier, der Neuhebriden, der Salomonsinseln, der Bismarckarchipel, der Marianen, der Karolinen, der Marshallinseln, der Gilbertinseln, der Ellicesinseln, der Phönixinseln, der Tokelauinseln, der Cookinseln, der Austral-, der Gesellschafts-, der Tuamotu-, der Marquesas-, der Pitcairn-, der Osterinseln, der Galapagosinseln, der Kapverdischen Inseln, der Kanarischen Inseln, der Azoren, der Madeira, der Bermudas, der Bahamas, der Großen Antillen, der Kleinen Antillen, der Jungferninseln, der Barbados, der Trinidad, der Tobago, der Curaçao, der Aruba, der Bonaire, der Margarita, der Falklandinseln, der Südgeorgien, der Südsandwichinseln, der Südorkneyinseln, der Südshetl

Dieſelben aber haben geantwortet, er ſolle ihren gefangenen Herrn an einen beſtimmten Ort bringen, damit ſie ihn ſehen und ſelbſt mit ihm ſprechen könnten. Da nun Woldemar eingewilligt und einen Ort und Zeit angegeben, iſt die meißniſche Ritterſchaft mit ſolcher Macht erſchienen, daß ſie nicht blos ihren Herrn freimachten, ſondern auch den Brandenburger fingen und nach Altenburg führten. Weil nun aber die Erbmarſchälle von Sachſen nicht blos hierzu den Rath gegeben, ſondern auch die vornehmſten geweſen, die ihren Herrn erlöſt, hat man ſie, die vorher die Rehfelder geheißen, auch ein Reh in ihrem Wappen geführt und einem Dorfe in der Lochauer Haide jenen Namen gegeben, nunmehr die Löſer genannt.

229) Die Wahlen in Sachſen und vornehmlich im Plauenſchen Grunde bei Dresden.

C. G. L. C. F. (d. h. Chr. Lehmann,) Nachricht von Wahlen, wer ſie geweſen, wo ſie Gold-Erz aufgeſucht und gefunden, wie ſie ſolches geſchmelzt und zu gute gemacht. Frkft. u. Lpzg. 1764. 8. S. a. Lehmann, Hiſt. Schauplatz S. 198 sq. Misc. Saxon. 1768. S. 306—310. 324—332. u. Beſchreibung des Fichtelberges. Leipzig 1716. 4.

In Sachſen, Thüringen und am Harze, in Schleſien, Böhmen und Ungarn haben ſich in den Bergwerksdiſtricten ſeit mehreren Jahrhunderten Ausländer eingefunden, welche in denſelben herumzogen, Golderz in Flüſſen und in der Erde aufſuchten, fanden und mit ſich nach Hauſe trugen, daſelbſt zu gut machten und ſich dadurch vielen Reichthum erworben. Dieß war auch kein Wunder, denn ſie fanden und ſchmelzten Gold aus den meißniſchen Goldſeifen an der Flöhe bei Olbernhau, aus der Zſchopau und allen Bächen an derſelben, wo man ſchwarze Goldkörner fand, aus dem Grenzwaſſer Biela (Pila), wo ſie Goldkörner fanden, die ſich flötzen ließen, aus dem Bächlein Conduppel und faſt aus allen Forellenbächen im Gebirge. Man nannte dieſe Leute Wahlen (Vallenses oder von Wahla, d. h. fremd), weil ſie größtentheils aus Venedig (daher oft Venetianer genannt) und Florenz, aus Veltlin, Wallis, Graubündten (deshalb Churwahlen gen.) und den Niederlanden (aus Walheim bei Mecheln) her waren; ſie ſprachen ein ebenſo ſchlechtes Deutſch als Italieniſch, werden auch oft als Landfahrer und fahrende Schüler bezeichnet, und es gedenkt ihrer auch bereits Luther in ſeiner Auslegung der Epiſtel an die Galater (c. 3) und in der Vorrede zum Prophet Daniel, nennt ſie aber ruhmredige Leute, die viel Prangens machten. Man erzählt von ihnen auch, daß nach Erfindung der Bergwerke zu Annaberg die

Wahlen dahin gekommen, das reichhaltige Erz geſchmelzt und auf eine beſſere Art gut gemacht, als die daſigen Bergleute gekonnt. Weil aber die Venetianer dieſe Schmelzkunſt als ein Geheimniß für ſich behalten wollten, ſich aber doch einer unter ihnen fand, der die Kunſt auch Andern mittheilen zu wollen ſchien, ſo erkauften ſie einen Mörder, der nach Annaberg reiſte und dieſen ermordete. Der Getödtete hieß Johann Mengemeyer und geſchah dies im Jahre 1514. (Annab. Chron. c. 9). Man kennt aber unter andern folgende Namen: D. Marcus und M. Hieronymus von Venedig und Piger, Antonius von Florenz, Baſtian Derſto von Venedig, Matz Nic. Schlascau, Adam und George Bauch, Chriſtoph und Hanß, Friedrich und Barthel Fratres und Moſes Hojung von Venedig, die ſich von 1400 bis 1608 im Gebirge aufgehalten haben oder an Flüſſen ertappt worden ſind. Uebrigens ſcheinen dieſe Leute ſehr oft von guter Herkunft geweſen zu ſein. Denn man erzählt, daß einſt ein ſächſiſcher Edelmann einen ſolchen Wahlen häufig auf ſeinem Grund und Boden ertappt habe, wie derſelbe Erz ſuchte und wegſchleppte; er ermahnte ihn erſt, davon abzuſtehen, drohte ihm zuletzt gar mit Mißhandlungen, und als er auch da noch nicht hörte, jagte er ihn mit Schlägen von ſeinem Gute. Da trug es ſich zu, daß er nach einigen Jahren auf einer Reiſe auch nach Venedig kam, und da er ſich hier längere Zeit aufhielt, erblickt ihn auch der von ihm geſchlagene Venetianer. Derſelbe ſuchte nun mit ihm in Geſellſchaft zuſammenzukommen, und als ihm dies gelang, lud er ihn auch zu ſich ein, und nachdem er ihn auf's Prächtigſte bewirthet, legte er die ſchlechten Kleider an, die er, als er in Sachſen geweſen war, getragen hatte, trat vor ihm hin und fragte ihn, ob er den noch kenne, den er einſt auf ſeinem Gute mit Schlägen abgelohnt habe? Jener beſann ſich auch, ſagte aber, es thue ihm leid; wenn er ihm damals geſagt, wer er ſei, würde er ihm auch beſſere Ehre angethan haben, und ſo ſind ſie als gute Freunde auseinander gegangen. [20]) Hieraus

[20]) Becker, der Plauiſche Grund S. 121, erzählt dieſe Sage, welche der oben S. 158, Nr. 207 mitgetheilten, ſehr ähnlich ſieht, anders alſo. Ein Wahle hatte lange Zeit bei einem armen Manne, der ſich ſtets möglichſt dienſtfertig gegen ihn gezeigt, gewohnt; des Morgens war er ausgegangen und des Abends hatte er kleine Säckchen mit Steinen nach Hauſe gebracht, die er dann auch, wenn er wieder heimreiſte, mit ſich nahm. Einſt nahm er von ſeinem Wirthe für immer Abſchied, gab ihm einige Goldſtücke und ſagte, er wünſche ihn oder ſeine Kinder einmal bei ſich zu ſehen. Nun trug es ſich ſpäter zu, daß einer ſeiner Söhne als Soldat mit der kaiſerlichen Armee nach Italien kam. In einem Treffen verwundet, mußte er den Abſchied nehmen, und da er in der Nähe von Venedig war, bekam er Luſt, dieſe Stadt zu ſehen. Als er hier gegen Mittag anlangte und eben an

Ich bin der Meinung, daß die Ansicht, daß es sich um Abkömmlinge Ostasiatischer Völker handelt, die sich in Amerika niedergelassen haben, sehr viel für sich hat. Es ist bekannt, daß Japanische Schiffe mehrfach an die Küsten Amerikas verschlagen worden sind, und daß sich dort Japaner niedergelassen haben. Ich erinnere an die Mitteilungen, die Herr Professor Dr. Boas über Japanische Einflüsse an der Nordwestküste Amerikas gemacht hat. Ich erinnere ferner an die Mitteilungen, die Herr Professor Dr. Lehmann-Nitsche über Japanische Einflüsse in Südamerika gemacht hat. Ich erinnere an die Mitteilungen, die Herr Professor Dr. Seler über Japanische Einflüsse in Mexiko gemacht hat. Ich erinnere an die Mitteilungen, die Herr Professor Dr. Ehrenreich über Japanische Einflüsse in Brasilien gemacht hat. Ich erinnere an die Mitteilungen, die Herr Professor Dr. Lehmann-Nitsche über Japanische Einflüsse in Argentinien gemacht hat. Ich erinnere an die Mitteilungen, die Herr Professor Dr. Seler über Japanische Einflüsse in Mexiko gemacht hat. Ich erinnere an die Mitteilungen, die Herr Professor Dr. Ehrenreich über Japanische Einflüsse in Brasilien gemacht hat. Ich erinnere an die Mitteilungen, die Herr Professor Dr. Lehmann-Nitsche über Japanische Einflüsse in Argentinien gemacht hat.

finden könne. Sie ſollen deshalb ein Stück Holz von einem Sarge genommen und an ſolche Orte, wo Körner, Erz oder ſonſt Metalle ſind, oder in einen Baum in der Nähe eingeſchlagen haben und Niemand habe ſie dann ausfindig machen können, es ſei denn, das Holz wäre verfault oder herausgefallen. Auch ſollen ſie Todtenköpfe in die Brunnen und Erzgruben geworfen haben, die erſt entfernt werden müſſen, wenn man etwas finden will, ja zuweilen ſollen ſie einen böſen Geiſt dahin gebannt haben, wie auf dem Tollenſtein bei Sitta, und hier muß wieder dieſer erſt vertrieben werden. Gleichwohl giebt es auch wieder Mittel, um dieſen Zauber aufzuheben, ſo wird in dem oben angeführten Buche S. 126 Folgendes angegeben: „Kreuch dreymal rücklings vorne um das (verzauberte) Loch, wenn es nicht aufgethan, ſo iſt's auf jener Seite verthan worden und ſo haſt Du es auf dieſer Seite noch einmal verthan: So gehe und kreuch auf jener Seite ſechsmal rücklings herum, ſo thuſt Du jenes und Deines auf, dann wirſt Du es recht finden, alſo kannſt Du auch alle anderen Sachen, die verthan ſind, wieder aufmachen, ſie mögen verzaubert ſein wie ſie wollen". Weiter (S. 125) wird von einem Goldſchmied in Ungarn erzählt, er habe bezauberte Erze alſo aufthun können, er habe den Neumond beobachtet, und wenn dieſer am Freitag früh einfiel, da ſchnitt er ein noch warmes, neubackenes Brod auf, griff dreimal im Namen der h. Dreifaltigkeit hinein und nahm ſoviel Broſamen, als er erfaſſen konnte. Wenn ihm nun ſolch bezaubertes Golderz gebracht ward, um es zu tractiren, ſott er es erſt in Menſchenurin gehörig ab, procedirte dann wie gewöhnlich und brauchte dazu die vorgenannten Broſamen. Einſt hat ihm Jemand ein Stück Golderz, das verzaubert war, gebracht und hat ſich mit der Hälfte des Werths begnügt, den jener ihm auch gegeben hat.

Jedenfalls ſind die Wahlen bergverſtändige Leute geweſen und deshalb hat der Aberglaube ſie zu Zauberern und Teufelsbannern geſtempelt. So wird (S. 128) folgende Geſchichte erzählt. Im Jahre 1469 ſtarb zu Eger Sigismund Wann, der eine Venetianerin Katharina, eine geborne Wahlin auf ſeiner Wanderſchaft geheirathet, welche die Kunſt, das Gold vom Zinne zu ſcheiden, von ihren Eltern gelernt hatte, und da ſie mit gedachtem ihrem Manne nach Wunſiedel gezogen, hat ſie daſelbſt mit großem Nutzen es practicirt und ſind ſie um viele tauſend Thaler reich geworden, ſo daß ſie im Jahre 1439 das Hospital zu Wunſiedel, das arme Brüderhaus geſtiftet von zwölf Brüdern, die mit Beten, Kirchengehen und andern guten Werken den Orden führen ſollten, dahin ſeine Grabſchrift führt, die alſo lautet:

Ao Dni 1451 Jahr
Als die Stiftbrief ſagen für wahr
Iſt dies löblich Haus gefangen an,
Gebaut durch ein chriſtlichen Mann,
Sigismund Wann iſt er genannt,
Seinem Vaterlande wohl bekannt.
Eine Wahlin gehabt zum Weib,
Ohne Leibeserben verſchied beyder Leib.
Von Gott mit dieſer Kunſt begnad,
Wie man von alter Urkund hat,
Das Gold von Zinn zu ſcherren
Dadurch ſich ihre Güther thäten mehren ꝛc.

Speciell für das Weiſeritzthal hat aber jenes vorhin erwähnte Schieferbüchlein des Wahlen Beage darum Intereſſe, weil es höchſt intereſſante Conjecturen über den Metallreichthum dieſer Gegend liefert. Dieſe Stelle lautet aber (a. a. O. S. 68 sq. u. a. b. Horn, Sächſ. Handbibliothek Bd. II. p. 249—252) alſo:

„Wenn man von Dreßden gehet gegen Mittag an der hinderſten „Mühle im Plauiſchen Grunde, ehe man zum Schweizerbette kommt, „liegt ein Goldgang, der gegen Morgen ſtreichet und ſiehet man denſelben „bei Tage ausſtreichen an den hohen Felſen, der iſt ſo reich, daß auch „der halbe Theil Gold und Silber iſt, es iſt aber nicht wohl dazu zu „kommen.

„Weiter beym Schweizerbette iſt ein großer Steinfels, daran ſind „unterſchiedene Zeichen gehauen, von denſelben gehe zweyhundert Schritte, „da wirſt Du einen ſehr mächtigen Gang antreffen, der ſoviel Gold, „Silber und Kupfer hält, daß es nicht zu beſchreiben. Der Gang kommt „aus halbern Abend und Mittag und ſtreichet oben bey Tage aus. Der „Berg ſieht oben ganz röthlich aus, und iſt ſehr hoch.

„Ferner dieſen Berg über das Waſſer, die Weißeritz genannt, liegt „ein Gründgen nahe bey einem Dorfe, ſo Coſchitz heißt, unten am Gründ- „gen iſt ein Goldgang, der aber mehr Silber als Gold hält, jedoch iſt „viel gediegen Gold und Körner, dem Hanfe und Wicken gleich, welche „ganz graulich ausſehen und inwendig voller Gold ſind, dabei befindlich.

„Weiter hinauf am Gründlein iſt ein Stollen, darinnen viel Sil- „ber und Kupfer iſt, und iſt ſehr milde und ſchmeidig. Im Bächlein, „das in die Weißeritz läuft, findet man gediegene Goldkörner ſehr „ſchwarzbraun.

„Vom Schweizerbette, eine kleine Viertel Meile ohngefähr, kommt „man an einen ſteinigten Weg durch Erlen und Haſelſträucher auf einem

„luſtigen ebenen Fleck, und oben auf dem Berge ſtehet ein Haus, vor „ſelbigem nahe dabei kommt ein mächtiger Kupfergang, darbey Roth„gülden-Erz iſt, und iſt zum Wahrzeichen unten am Berge ein Graben, „darinnen die Erde ganz kupfern ſieht. Ingleichen halten die Steine „auf der Erde hierum viel Gold und Kupfer.

„Fernerhin kommt man zu einem kiefernen Buſche, unten am Fuß„ſteige liegen viel Steine auf einander, von der Steinrücke fünfzig Schritte „iſt ein großer Stein, da dann zwey Kreuze gegen Mitternacht, und wo „das längſte Kreuz iſt, da ſcharre gegen Mitternacht Erde auf, ſo findeſt „du Rothgülden-Erz und Kupferglas-Erz, eine halbe Elle hoch, und „eine Viertelelle breit, von da iſt viel weggetragen worden. Der Berg „iſt ſo reich, daß es nicht zu beſchreiben.

„Gehe am Gebürge an den Felſen hin, durch die Wieſen, ſo kommſt „du zu einem Wege, der aufs näheſte Dorf gehet, gehe den Weg etwa „hundert Schritte im Geſträuche am Berge hinauf nach, ſo findeſt du „eine rothe Höhle, darinnen iſt ein Schatz eines Königsreichs werth an „Roth- und Weißgüldenerz, und viele Edelgeſteine.

„Bey Somsdorf im hohlen Wege ſtreicht ein mächtiger Silbergang „zu Tage aus.

„Der Windberg über der Weißeritz nahe bei Botſchappel iſt ſo reich „an Gold und Silber, daß es nicht zu beſchreiben. Es kommt ein „Flüßlein vom Berge gegen halb Mitternacht und Morgen, darinnen „findet man viel Goldkörner, und gehet ihnen nichts ab denn die „Oberhaut.

„Im Tharandiſchen Walde liegen Erz- und Kupfergänge ſo reich „an Gold und Silber, daß es nicht zu beſchreiben. Wenn man von „Höckendorf geht, darunter liegt ein Bergwerk, iſt ſo reich an Silber, „daß vor viel tauſend Thaler daraus genommen worden.

„Nicht weit davon liegt der graue Stollen, da fließet die Weißeritz, „über dem Waſſer nach dem Tharandiſchen Walde, dem Berg hinauf „liegt ein reiches Bergwerk, darinnen Rothgülden- und Glaserz am „Bruche ſtehet, auch bereits das Wahrzeichen an einem Baume zu finden, „eine ſpitze Keulhaue und unter dem Baume ein großer Stein, darauf „drey Kreuze gehauen. Weiter hinauf in dem Walde wird man mehr „Zeichen an Bäumen finden, und mitten durch die Bäume ſtreichet ein „ſehr mächtiger Kupfergang einer Elle breit, und liegt der ganze Mann „da, nach dem Waſſer der halbe Theil, der Arm nach Freiberg, und „das ganze Corpus liegt nach dem Tharander Walde, wie die Zeichen „vermelden.

„Zu Höckendorf, wo das reiche Silber-Bergwerk ist, welches aber „durch Gottes Strafe wegen Uebermuths überschwemmt ist, hat ein Bauer „1660 gediegen Silber ausgeackert.

„Anno 1681 im Junio ist N. N. durch den rothen Gang mit „fleißigem Gebethe gegangen, und den ganzen Stock auf etliche hundert „Schritte übers Kreuz angetroffen, und wäre allda das Glück mit Gott „zu suchen durch Absenkung des Schachts auf etliche Lachter ꝛc.“

230) Der Nix in der Weißeritz.

Mündlich.

Auch das kleine Weißeritzflüßchen hat seinen Nix, derselbe hält sich aber gewöhnlich in Dresden auf und wollen ihn Viele in dem hohen Wasserbette hinter den Rädern der Hofmühle sitzen, sich baden und spielen gesehen haben in der Nähe des Ausgangs des An der Weißeritz genannten Gäßchens in der Wilsdruffer Vorstadt.

231) Der Hirschsprung im Plauischen Grunde.

J. Petzholdt, Der Plauensche Grund. Dresden 1842. 12. S. 12 sq.

Auf der linken Felsenhöhe des Eingangs zum Plauischen Grunde in der Nähe der sogenannten Krähenhütte erhebt sich ein steiles Felsenhorn, welches, weil bei einer in Folge der Vermählungsfeierlichkeiten des nachmaligen Churfürsten August III. mit der kaiserlichen Prinzessin Maria Josepha 1719 abgehaltenen Treibjagd von hier vier Hirsche und ein Bär sich in die Weißeritz herabzustürzen genöthigt wurden, der Hirsch- oder Bärensprung heißt.

232) Der Schatz im Burgwartsberge.

Petzholdt a. a. O. S. 29.

Auf dem Burg- oder Burgwartsberge bei Pesterwitz hat ursprünglich eine Burg gestanden, von der jedoch nichts mehr übrig ist. In diesem befindet sich eine verzauberte Braupfanne von Gold. Als Zeichen eines hier verborgen liegenden Schatzes sieht man zuweilen ein Licht auf dem Berge.

233) Die Entdeckung des Potschapeler Steinkohlenlagers.

Petzholdt a. a. O. S. 32 sq.

Um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts hat sich einmal ein Kuhhirt auf den Kohlsdorfer Feldern (bei Pesterwitz im Plauischen Grunde) an einem rauhen Tage ein Feuer angezündet, da aber ein heftiger Wind es immer wieder auslöschte, so suchte er eine Menge Steine zusammen, um damit eine Art von Mauer gegen den Wind zu errichten. Unter diesen Steinen befanden sich viele schwarze, die das muthige Pferd, welches er nebst den Kühen hütete, mit dem Hufe aus der Erde herausgearbeitet hatte. Sein Unternehmen gelang ihm, das Feuer brannte nun ruhig, aber mit großem Erstaunen bemerkte er jetzt, daß auch seine Mauer in Brand gerieth und größtentheils vom Feuer verzehrt ward. Er erzählte dieses Wunder sogleich seinem Herrn, allein er wurde ausgelacht, doch wiederholte er den nächsten Tag den Versuch und warf von diesen vermeintlichen Steinen einige mit in das Feuer, die ebensogut verbrannten, wie die am vorigen Tage. Dies bewog ihn, einige mitzunehmen, er zündete sie zu Hause in Gegenwart seines Herrn, der ebensowenig von Steinkohlen etwas wußte, auf dem Heerde an, und überzeugte ihn nun.

234) Das Schweizerbette im Plauischen Grunde.

W. G. Becker, Der Plauische Grund bei Dresden. Nürnberg 1799. 4. S. 36 sq.

Kurz vor der zweiten Mühle im Plauischen Grunde, der sogenannten Königsmühle befand sich sonst eine später gesprengte herüberragende Felsklippe, die ohngefähr 6 Ellen hoch, 2 Ellen breit, und oben flach, aber abschüssig war. Hier hat sich einmal ein Schweizer von der sächsischen Garde im Rausche niedergelegt, um auszuschlafen, welches ihm auch, ohne daß er Schaden genommen, gelungen ist. Die Stätte führt den Namen des Schweizerbettes noch jetzt, von dem Felsen aber ist keine Spur mehr übrig.

235) Das Zauberschloß im Windberge bei Burgk.

Nach Becker a. a. O. S. 107. sq. und Petzholdt, S. 60. sq. Novellistisch bey. v. Gottschalk, Deutsche Volksmärchen Th. I. S. 163. sq. Poetisch verarb. von Ziehnert Bd. I. S. 19. sq.

In Burgk am Windberge wohnte vor Jahren ein alter Dorfmusikant, der in der ganzen Gegend beliebt war, denn alle Mädchen

und Burſche behaupteten, daß ſich's nach ſeiner Geige am beſten tanze. Die Beine hoben ſich wie von ſelbſt und auch die ungeſchickteſten Tänzer mußten Takt halten, ſie mochten wollen oder nicht. Dies lag nun einmal ſo in ſeiner Geige. Rothkopfs Görge, ſo hieß der luſtige Fiedler, war alſo in allen Schänken willkommen und wurde zu allen Kirmſen und Hochzeitsfeſten beſtellt. Eines Sonntags, als er den Bauern von Deuben zum Tanze aufgeſpielt hatte und in der Mitternachtsſtunde einſam nach Hauſe ging, überrechnete er den Ertrag ſeiner Geige und dachte dann an den künftigen Sonntag, zu welchem er wieder beſtellt war. So verging ihm die Zeit und unvermerkt kam er zum Windberg. Da fiel ihm auf einmal das Zauberſchloß ein, von welchem er in ſeiner Jugend ſo viel gehört hatte, daß es im Innern des Berges ſtehen ſolle — auch auf dem Gipfel deſſelben ſoll früher ein Schloß geſtanden haben — und ſprach bei ſich ſelbſt: Du biſt doch nun ſchon manches liebes Jahr und zu jeder Stunde der Nacht da vorübergegangen und haſt noch niemals etwas von dieſem Zauberſchloſſe geſpürt, wer weiß, ob es wahr iſt. Mir ſollte Niemand erſcheinen und mir gebieten, zu folgen, ich faßte mir wirklich ein Herz und füllte mir meine Taſche mit Gold. Ja wer nur den Eingang in's Zauberſchloß wüßte! Den will ich Dir zeigen, erwiderte ihm ein Mann, den er niemals geſehen und der ihm jetzt gerade in den Weg trat. Der arme Görge erſchrack ſo gewaltig darüber, daß er nicht einmal zurückzutreten vermochte, und ſo freundlich auch immer die Antwort des Unbekannten erklang, ſo ſah es doch um das Herz, was er ſich vorhin zu faſſen getraute, gar jämmerlich aus. Komm, folge mir getroſt, verſetzte der Berggeiſt, Du wirſt im Schloſſe von einer hohen Geſellſchaft erwartet, um ihr zum Tanze zu ſpielen; ſie wird Dich gnüglich bezahlen, daß Du Dein Lebelang haſt, was Du brauchſt: aber hüte Dich ja, im Schloſſe zu reden und fordere ja nicht, wenn man Dich fragt, was Du für Deine Muſik begehreſt. Rothkopfs Görge war ganz verſteinert vor Schrecken. Der Berggeiſt ging vor ihm her und winkte ihm, zu kommen, und Görge folgte, ohne es zu wollen. Was hülf' es Dir auch, wenn Du flöheſt, vermochte er doch noch bei ſich zu denken, er würde Dich bald ergreifen und Dir wohl gar das Genick brechen. Mit Inbrunſt ſtammelte er das ſtets ſo bewährte: „Alle gute Geiſter ꝛc.", was ſchon ſo Manchem in gleichen Aengſten geholfen, und wankte zitternd hinter ihm drein.

Durch einige ſchaurige Wege, die Rothkopfs Görgen, ſo gut er auch am Windberge Beſcheid wußte, gänzlich unbekannt waren, und die er ſich auch niemals wiederzufinden getraute, gelangten ſie endlich

an ein großes leuchtendes Thor, das ſich plötzlich, ſo bald ſie in den geräumigen Vorhof getreten waren, von ſelbſt wieder ſchloß. Der Muſikant glaubte, er werde aus dieſem bezauberten Schloſſe wohl nun nie mehr herauskommen, denn wenn der Ton ſeiner Geige dem Berggeiſt gefiele, ſo könne es demſelben leicht in den Sinn kommen, ihn gar zum Hofmuſikanten zu machen. Zwiſchen Furcht und Erſtaunen getheilt, durchging er den mit Fackeln erleuchteten Vorhof und erblickte dann mehrere prächtige und hohe Gebäude und Thürme, die kaum, nach ſeinem Augenmaße zu ſchließen, im Windberge Platz haben konnten, und Alles war hell und erleuchtet, wie am Tage. Sein Führer ging ſtets vor ihm hin und brachte ihn durch das Hauptgebäude in einen großen, von vielen tauſend Kerzen erleuchteten Saal, wo eine große Geſellſchaft von Herren und Damen, in ſchwarzer altdeutſcher Tracht und mit köſtlichen Perlen und Edelgeſteinen geſchmückt, ihn augenblicklich umringte und von oben bis unten mit großen Augen betrachtete. Ihm pochte das Herz gewaltig; ſein Führer aber winkte ihm freundlich und führte ihn durch den verſammelten Kreis zu einem Kamin mit dem deutenden Winke, ſich nun auf der Geige hören zu laſſen. Auch hier umgaben ihn, während er ſtimmte, die Herren und Damen, und endlich erhielt er das Zeichen zum Anfang. Es begann eine Art Tanz, dergleichen er weder in Burgk, noch auf den andern Dörfern umher jemals geſehen hatte. Das Sonderbarſte vor Allem war aber, daß er dazu mit der größten Fertigkeit eine Muſik ſpielte, die er in ſeinem Leben noch niemals gehört hatte und von der er auch nachher noch nie wieder einen Ton hervorbringen konnte. Als ſich die Geſellſchaft ohngefähr eine Stunde, nach ſeinem Bedünken, mit dem Tanze beluſtigt hatte, kam jedes Paar mit ernſthaften Schritten und ſchweigend auf ihn zu, und nun betrachteten ſie ihn mit Blicken, vor welchen ſeine Augen zu Boden ſanken. Endlich trat einer der Herren aus dem Kreiſe hervor und fragte: Was forderſt Du für eine Belohnung? Bei allem Angſtſchweiß gedachte doch Görge der Ermahnung des Führers: er zog ſeinen zwiſchen die Knie geklemmten Hut hervor, hielt ihn mit demüthiger Gebehrde offen vor ſich hin und gab durch eine Bewegung zu erkennen, als ſei er mit Allem zufrieden. Da ergriff der nämliche Herr eine Kohlenſchaufel, fuhr damit in den Haufen der im Kamine glühenden Kohlen, und ſchüttete ſie Görgen in den Hut. Dieſer entſetzte ſich darüber nicht wenig, allein in demſelben Augenblicke trat der bekannte Führer herbei, und winkte ihm freundlich, er ſolle ihm folgen. Görge gehorchte ſogleich, voll banger Erwartung, was weiter folgen werde, und ſah ſich in Kurzem zu eben dem Thore zurückbegleitet, durch welches der freund-

liche Mann ihn eingeführt hatte. In diesem Augenblicke war auch der Führer und mit ihm die ganze Erscheinung verschwunden; Rothkopfs Görge aber befand sich, von der finsterſten Nacht umhüllt, auf dem nämlichen Platze, wo ihm der Geist in den Weg getreten war.

Nachdem er sich von seiner betäubenden Angst wieder ein wenig erholt hatte, verfolgte er den wohlbekannten Heimweg mit eiligen Schritten und dachte der wunderbaren Begebenheit nach. Er ärgerte sich im Geheim nicht wenig über die höllische Belohnung, die er in seinem Hute vor sich hin trug, und hätte die Kohlen gern auf die Seite geworfen, wenn er nicht die vermeinten bösen Geister, die im Windberge hauseten, wider sich aufzubringen befürchtet hätte. Es war ihm ohnedies nicht wohl dabei zu Muthe, daß der Hut immer schwerer wurde, die Last nahm mit jedem Schritte zu und kaum vermochte er sie mehr zu tragen: allein die Furcht gab ihm Kräfte, und so schleppte er sie geduldig mit fort. Kaum aber hatte er seine Wohnung erreicht und die Hausthüre aufgeschlossen, so schüttete er die schweren Kohlen nebst dem, was sie sonst noch erschwert haben mochte, mit einem Male auf die Seite, und warf die Thüre geschwind hinter sich zu. Er kroch so eilig als möglich in sein Bette, zog die Decke über den Kopf und drückte noch unter derselben die Augen so fest zu, als er konnte, allein die Bilder des Zauberschlosses schwebten ihm noch immer vor Augen, bis endlich die Müdigkeit der Geschäftigkeit seiner Einbildungskraft Einhalt that und der ganze Görge mit Leib und Seele in einen tiefen Schlaf versank.

Als er am Morgen erwachte, stand der ganze Zauber mit aller Lebhaftigkeit wieder vor ihm da. Er sprang sogleich aus dem Bette, um seinen Hut zu besehen, der seiner Meinung nach ganz verbrannt sein mußte, aber zu seinem größten Erstaunen fand er den Hut unversehrt. Indem er ihn so verwundert von allen Seiten herumdrehte, fiel aus einer kleinen Oeffnung im Futter ein Goldstück heraus, dergleichen er noch nie eins in Händen gehabt hatte. Auf einmal enträthselte sich ihm nun die Belohnung mit den glühenden Kohlen, sowie die sich immer vermehrende Schwere derselben. Mit großer Begierde sprang er vor's Haus, nach den ausgeschütteten Kohlen zu sehen, allein statt der gehofften Goldstücke fand er nichts als ein Häufchen todter Steinkohlen. Er raffte sie alle emsig zusammen und trug sie hinein auf den Tisch, allein sie wollten weder erglühen, noch in Gold sich verwandeln. Er that sie wieder in den Hut, allein auch dieser Versuch lief fruchtlos ab.

Da stand nun Rothkopfs Görge und kratzte sich hinter den Ohren, daß er sein Glück so verscherzt hatte. Das in dem Hute gefundene

Goldstück machte ihn ärmer als er gewesen war, weil es ihn beständig an seinen Verlust erinnerte. Da er aber als lustiger Spielmann von Natur keinen Hang zur Schwermuth besaß, so ergab er sich endlich darein, und nach einigen Jahren schien er sogar froh darüber, daß er nicht zum reichen Manne geworden war. Denn, sprach er zuweilen, schon das eine Goldstück hat mir Unmuth und Sorgen genug gemacht, wie sehr würde mich nicht erst ein ganzer Hut voll solcher Goldstücke gepeinigt haben.

336) Das Panier des Ritters St. Georg zu Tharand.

Ursinus bei Mencken. Script. Hist. Sax. T. III. p. 1272.

Als der Landgraf Ludwig von Thüringen mit Kaiser Friedrich nach Palästina zog, schickte ihm Gott vom Himmel herab das Panier des Ritters St. Georg seiner Mildthätigkeit und guter Werke halben, und unter diesem stritt er gegen die Ungläubigen und siegte. Dann ward das Panier gen Wartburg gebracht, darnach aber gen Meißen auf ein Schloß, welches der Tharant heißt. Da kam Feuer in dem Schlosse aus (1190) und viele Leute sahen das Panier des Ritters im Feuer zum Fenster hinausfliegen, aber Niemand hat erfahren, wo es seitdem geblieben ist. Dieses Wunders wegen ward hernach die St. Georgenkirche zu Eisenach gebaut.

237) Der Einsiedel im Thale der rothen Weißeritz.

B. C(otta), Tharand und seine Umgebungen. Dresd. u. Lpzg. 1835. 16. S. 91.

Ganz in der Nähe des Städtchens Tharand[21]) befindet sich das Thal der rothen Weißeritz. Hier gestatten schroffe Felsenriffe und wild

[21]) Das Wahrzeichen der Stadt ist eine in Stein gehauene und neben dem Thorwege der Schloßmühle eingemauerte und roth angestrichene Granatblüthe, welche sich darauf bezieht, daß die Weißeritz Granaten mit sich führt, weshalb seit der zweiten Hälfte des 15. Jhdrts. der Ort selbst Granaten hieß. Von dem alten Schlosse hat man zwar keine gleichzeitige Abbildung mehr, allein mein gelehrter H. College H. Director Frenzel vermuthet mit Recht, daß die Darstellung einer Burg von dem anonymen altdeutschen Kupferstecher S. N. in dem K. Oeff. Kupferstich-Cabinet und in der Privatsamml. S. M. d. höchstf. K. (Nr. 6579) befindlich und von Heinecke, Nachr. Th. I. S. 384 beschrieben, dasselbe, wie es zu jener Zeit noch aussah, wiedergiebt. Der Name Granaten hat übrigens zu einer sonderbaren Verwechselung Anlaß gegeben. Schlenkert, Tharand. Dresd.

aufbrauſende Fluthen im Frühjahr kaum einen ſchmalen Pfad am linken Gehänge hin. Eine felſige Landzunge, der ſogenannte Einſiedel, wo einmal ein Einſidler ſeine Clauſe gehabt haben ſoll, iſt in der Umgegend als ein Ort, wo es ſpuckt, berüchtigt. Man erzählt ſich von grauen Männchen, die da herumgehen, und von Geiſtern, die einen dort verborgen liegenden Schatz bewachen ſollen, den nur eine ganz reine Jungfrau heben kann. Ein Mann aus dem nahegelegenen Sommsdorf ſah vor einigen zwanzig Jahren, wie ein kleiner, höhniſch lachender Zwerg eine alte Frau vom Berge herabzerrte, die dann zerkratzt und halb beſinnungslos in ihrer Heimath ankam. In demſelben Thale befindet ſich auch der Nixenhügel (bei der langen Brücke am Felſen hin), der ſehr tief und von zwei Waſſernixen bewohnt iſt.

238) Der Untergang der Grube zu Höckendorf.

Vermiſchte Nachr. z. ſächſ. Geſch. Bd. II. p. 45. sq. B. C. Tharand und ſeine Umgebungen S. 53. Novelliſtiſch beh. v. Bronikowsky, Darſtellungen aus vergangener Zeit Bd. III. (hier heißt die Grube die goldene Ecke).

Das edle Geſchlecht von Theler war Baugewerk des Bergwerks zu Höckendorf, die edle Krone genannt, und ſo reich und übermüthig ge-

1797. S. 84) und nach ihm der Verfaſſer von: „Die Weißeritzthäler und ihre Umgebung. Dr. 1833. 12. S. 78 erzählt nämlich, Kurfürſt Moritz habe 1549 dem nachherigen Kaiſer Maximilian II., als er noch Erzherzog geweſen, 1548 hier ein glänzendes Jagdfeſt gegeben und beruft ſich auf ein hdſchr. auf der Dresdener Bibliothek befindliches lateiniſches Gedicht eines gewiſſen Stephan Schirrmeiſter aus Nürnberg: Venatio inclyti, pii ac augusti romanorum imperatoris ac Bohemorum regis etc. Maximiliani ad Granatam in Hexametern, welches dem Churfürſt Auguſt dedicirt iſt (Dresd. d. 4. Sept. 1568, Hdſchr. z. ſächſ. G. I. 128). Darin wird die bekannte Geſchichte erzählt, daß ſich Maximilian auf einer Jagd von den Seinigen verirrte und in eine Wildniß gerieth, wo er nach langem Herumſtreifen in ein Haus kam, in dem ſich Räuber aufhielten, die auch den Plan faßten, ihn des Nachts zu ermorden. Indeß durch ein Frauenzimmer gewarnt, war er auf ſeiner Hut und erlegte die meiſten ſeiner Feinde. Als nun der Lärm des Kampfes Bauern aus der Nähe herbeizog, ward er, trotzdem daß er ſeinen Stand entdeckte, gefangen und gebunden in das nächſte Dorf vor den Richter geführt, von dieſem aber natürlich losgelaſſen. Dieſe Begebenheit geſchah aber bei Granada in Spanien, und hat Schlenkert dieſelbe wohl nur aus abſichtlicher Täuſchung nach Tharand verſetzt. S. Haſche, Mag. d. ſächſ. Geſch. Bd. II. S. 24. Abendzeitung 1818. Nr. 106. cf. Götze, Merkwürd. d. Dresd. Bibl. Bd. III. S. 89.

worden, daß ſie ihre Pferde mit ſilbernen Hufeiſen beſchlagen ließen. 1557 am 25. Auguſt wollten ſie es gar Herzog Albert zu Sachſen, der am 23. April des Jahres 1477 zu Georgenfundgrube bei Schneeberg mit ſeinen Räthen an einem ſilbernen Tiſche geſpeiſt und dabei geſagt hatte: unſer Kaiſer Friedrich iſt wohl gewaltig und reich, gleichwohl weiß ich, daß er jetzt keinen ſo ſtattlichen Tiſch hat*), nachthun, allein ſo fürſtlich ihr Eingang geweſen, deſto trauriger war das Ende, ein ſchweres Gewitter brachte ſo plötzlich einen heftigen Regenguß, daß die Grube erſoff und in ihr 50 Perſonen verunglückten.

239) Die 7 Marterſäulen zu Höckendorf.

Moller, Freiberg. Annales II. S. 62. B. C. Tharand S. 53 Anm. Poetiſch beh. b. Ziehnert Bd. II. S. 29. sq.

Im Jahre 1360 iſt Conrad Theler, ein Freibergiſcher Patrizier, der Ermordung ſeines Schloßcaplans halber, nach Rom und dann nach Jeruſalem gezogen und hat im folgenden Jahre zu Höckendorf, welches ſein eigen geweſen, von der Kirche an bis auf den Gottesacker in das Feld nach dem Maße, ſo er zuvor vom Richthauſe Pilati zu Jeruſalem bis auf den Berg Golgatha genommen und 1538 Ellen ſoll betroffen haben, zum Gedächtniß und Erinnerung des Ganges des Herrn Chriſti zu ſeiner Kreuzigung, ſieben ſteinerne Marterſäulen aufrichten und an jede eine Bitte des Vaterunſers zeichnen laſſen. Die Säulen ſind an beſagtem Orte noch zu ſehen, und in der Sakriſtei der Kirche zu Höckendorf befindet ſich auch das Bild des Ritters in knieender Stellung († 1361) in Stein gehauen noch jetzt. Von jenen 7 Capellen oder Säulen ſtehen jedoch dermalen nur noch zwei, die fünf andern ſind umgeſtürzt.

240) Der geſpenſtige Reiter bei Hainsberg.

Mündlich.

Auf der nach Tharand führenden Chauſſee ſoll ſich an gewiſſen Tagen um Mitternacht ein Spukgeiſt ſehen laſſen: er reitet auf einem Pferde ohne Kopf und trägt den ſeinigen zuweilen ſelbſt unter dem Arme, er jagt bis Tharand und kehrt dann wieder zurück.

*) Nach Müller's Annalen S. 40 gab dieſer Tiſch beim Einſchmelzen 400 Ctnr. oder 80,000 Mark Silbers, alſo 800,000 Stück Speciesthaler. S. a. Curiosa Sax. 1733. S. 83. Textor, Hiſt. Bilderſaal d. ſächſ. Geſch. I. S. 167. sq.

241) Der Todtenteich bei Tharand.

B. C. Tharand S. 101. sq.

Wenn man durch Tharand hinauf am Amthause vorbei nach dem Kalkofen und dann weiter im Thale fortgeht, so kommt man in den sogenannten Ebergrund und zur Ebermühle, bei welcher der von dem Mühlbache gebildete Todtenteich liegt, der seinen Namen davon hat, daß früher bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts die Sitte herrschte, wenn die Bewohner der umliegenden Dörfer den Tod austrieben, den diesen vorstellenden Strohmann hier hineinzuwerfen. Man behauptet, bei hellem Sonnenschein in der Tiefe desselben noch heute das steinerne Bild desselben liegen zu sehen.

242) Auffindung des Freiberger Bergwerks.

G. Agricola, De vet. et nov. Metallis I. 12. Moller, Freibergische Annales, Freib. 1653. 4. Th. I. S. 16. sq.

Einst haben Fuhrleute Salz aus Halle an der Saale geholt, um es in Böhmen einzuführen, als sie nun an die Grenze des böhmischen und meißnischen Gebirges kamen, haben sie in der Gegend, wo jetzt die Stadt Freiberg liegt, in einem Wagengeleiße ein Geschiebe von gediegenem Bleierz angetroffen, welches vom Wasser blosgelegt worden war. Weil es nun dem Goslarischen Erz nicht ähnlich sah, haben sie dasselbe auf den Wagen geworfen und hernach mit sich nach Goslar genommen, da sie bisweilen auch Blei von Goslar an andere Orte geführt. Da nun die Bergleute dieser Stadt gedachtes Geschiebe probirten, so fanden sie, daß es an Silber weit reicher als der Goslarische Glanz- und Bleischweif war, es haben sich also eine Anzahl derselben aufgemacht und nach Anleitung der Fuhrleute dorthin begeben. Dadurch ist die heutige Bergstadt Freiberg nach und nach entstanden, jene Bergleute aber sind, weil ihnen ihr Suchen wohl gelungen, sämmtlich reich geworden.

243) Das Wahrzeichen der Stadt Freiberg.

Moller a. a. O. S. 29. sq. 138. 101. Cur. Sax. 1733. S. 135 sq.

Früher mußte derjenige Handwerker, welcher sich ausweisen sollte, daß er zu Freiberg gewesen, wissen, daß auf dem Dache des alten Thurmes des Petersthores (bis 1631) auf allen vier Seiten ein steinerner

Mannskopf zu ſehen ſei, angeblich zur Erinnerung an den Ueberläufer, der 1297 die Stadt an Kaiſer Adolph von Naſſau verrathen hatte, ferner daß ſich an der Brücke eine große uralte männliche Statue wie ein Roland, mit dem königlich däniſchen, churfürſtlich ſächſiſchen und Stadtwappen und der Jahrzahl 1557 befand, und endlich daß im Rathhauſe vor der ſogenannten Commiſſionsſtube nach dem Markte zu in zwei Eckſteinen Kreutze eingehauen waren und Erz darin eingefaßt war. Endlich iſt auch noch der viereckige breite Stein auf dem Markte zu Freiberg, der die Stelle bezeichnet, wo Kunz von Kaufungen hingerichtet ward, ein ſolches Zeichen. Dieſer Raubritter ſoll nämlich unter dem ſteinernen Kopfe am Erker des Rathhauſes, der ſich durch eine ſchreckliche Phyſiognomie, Knebelbart, Sturmhaube und das Bild der Gerechtigkeit über ſich auszeichnet, und gerade auf jenen im Jahre 1702 erneuerten Stein hinblickt, verſtanden werden.

244) Der Teufel holt einen verliebten Cleriker zu Freiberg.

Camerarius, Horae subcisivae. Cent. I. No. 70. Moller, Bd. II. S. 19. sq.

Es hat ſich zu Freiberg ein geiſtlicher Scholar auf der daſigen Kloſterſchule heftig in eine ſchöne Jungfrau verliebt und, weil er ſie nicht zu ſeinem Willen verführen können, Rath und Hilfe bei einem Schwarzkünſtler geſucht. Der hat ihn in einen Kreis gezogen und ſeine gewöhnlichen Beſchwörungen angefangen, da denn der Teufel, der ſich zu ſolchem Spotte nicht lange bitten läßt, geſchwind in Geſtalt der Jungfrau erſchienen iſt und ſich alſo geberdet hat, daß der von brennender Liebe halb unſinnige Jüngling nicht anders vermeinet, als daß es ſeine Liebſte ſei. Darum ſprang er auf und reichte ihr aus dem Kreiſe heraus die Hand, aber zu ſeinem großen Unglück und Verderben, denn alsbald riß ihn der Teufel zu ſich hin und warf ihn dermaßen gegen die Wand, daß er auf der Stelle todt blieb. Dabei hatte er aber auch den Schwarzkünſtler nicht geſchont, ſondern er nahm den zerſchmetterten Körper und warf ihn mit ſolcher Gewalt wider denſelben in den Kreis hinein, daß derſelbe davon erſtarrt die ganze Nacht winſelnd liegen blieb und am Morgen noch halb todt gefunden und nachmals zur gebührenden Strafe gezogen ward. Solches geſchah im Jahre des Herrn 1260.

245) Die Wallfahrt zur schönen Marie in Freiberg.

Moller a. a. O. Bd. II. S. 20 sq. Peccenstein Th. III. S. 15.

Im Jahr 1261 sind die Geißler in großer Zahl in das Land Meißen gekommen und auch in die Stadt Freiberg gezogen, wo damals stark zur sogenannten schönen Marie[22]) gewallfahret ward. Sie sind halb nackend zwei und zwei baarfuß in rothen offenen Mänteln, so spanisch Armilausen*) heißen, einhergeschritten, allein ob sie wohl sich gegeisselt und große Buße und Heiligkeit vorgegeben, hat sie Bischoff Albrecht zu Meißen doch nicht leiden wollen, weil sie eine neue Secte seien, und haben sie bald wieder aus der Stadt weichen müssen. Von jener Wallfahrt meldet aber ein Cellischer Mönch, so sich Conrad von Freiberg nennt, es sei diese zu einem Marienbilde, das von Wachs in menschlicher Größe schön und zierlich geformt gewesen und in einer besondern Kapelle (wahrscheinlich im Johannishospitale oder der Frauenkirche) gestanden habe, gegangen, dorthin wären Leute von allen Orten, gerade wie wenn sie bezaubert gewesen, in Haufen zusammengeströmt, und was ein Jeder, Mann oder Frau, von seiner Arbeit gerade in der Hand gehabt, wie ihn diese Tollheit ergriffen, das habe er mit sich genommen und allda gelassen, wie auch viele krumme, lahme und andere preßhafte Menschen, die sich zu diesem Bilde gewendet und Gelübde verrichtet, gesund worden und ohne Mangel wieder davon gegangen sein sollen. Diese Wallfahrt hat lange Zeit gewährt, bis man erfahren, daß unter dem Scheine der Heiligkeit ein böses sodomitisches Leben und viel Schande und Laster getrieben werde, worauf durch ein Fürstlich Edict dem Pilgern dahin und den unordentlichen Zusammenkünften gesteuert und solche mit Ernst abgeschafft worden sind.

---

[22]) Eine ähnliche Wallfahrt war früher zu Regensburg unter diesem Namen sehr berühmt. Ueber die Entstehung derselben existirt ein seltnes Reimgedicht: Wie die neve Capella zu der schonen Mari in Regenspurg erstlich aufkummen ist, nach Christi geburt. M. CCCCC. vnd XIX. jaar. o. O. u. J. 2 Bogen. 4. S. dar. Hormayr, Tasch. 1843. S. 176 sq.

*) Isidorus (Orig. XIX. 22) erklärt das Wort so: armilausa vulgo vocatur, quod ante et retro divisa atque aperta est, in armos tantum clausa, quasi armi clausa. s. Brinckmeier, Gloss. dipl. I. S. 169.

246) Ein Freiberger Bürger rettet Markgraf Friedrich dem Freudigen das Leben.

Moller a. a. O. Bd. II. S. 47.

Im Jahre 1305 ist der Kaiser Albrecht nach Altenburg gekommen und hat Markgraf Friedrich den Freudigen zu sich entbieten lassen, ihn auch sehr freundlich aufgenommen und zu seiner Tafel gezogen, allein heimlich hat er einen Meuchelmörder bestellt gehabt, der plötzlich in's Tafelzimmer hineinsprang und einen Stoß auf den Markgraf führte. Als dieses seine Diener sahen, ist der eine, so ein Bürger von Freiberg*) gewesen, ihm in den Stoß gefallen, dabei aber tödtlich verletzt worden, die andern aber haben zu ihrer Wehr gegriffen und theils den Thäter in Stücke gehauen, theils ihren Herrn aus der Gefahr vom Schlosse hinweg und am folgenden Tage in fremden Kleidern aus der Stadt gebracht, worauf er sich nach Pegau gerettet hat.

247) Die Mordgrube zu Freiberg.

Moller a. a. O. Bd. II. S. 60. Poetisch beh. bei Ziehnert Bd. I. S. 89 sq.

Als um die Mitte des 14. Jahrhunderts das Bergwerk zu Freiberg im höchsten Flor war, trug es sich zu, daß, indem es gewöhnlich war, daß an Feiertagen gewisse Zusammenkünfte und gemeine Tänze bei Zechenhäusern gehalten wurden, auch in einer sehr berühmten Bergzeche zwischen Berthelsdorf und Erbißdorf ein solcher öffentlicher Reihentanz gehalten ward (1360). Da ist gerade ein katholischer Priester mit einer Monstranz vorübergegangen, um einen Kranken zu beichten, und der Glöckner hat nun zwar das gewöhnliche Zeichen mit dem Glöcklein gegeben, allein keiner der Tanzenden oder Zuschauer hat darauf geachtet, mit Ausnahme des Fiedlers, der zum Tanze aufspielte, welcher sich auf die Kniee niederließ, um dem heiligen Sacrament die Ehre zu erweisen. Da hat sich alsbald die Erde aufgethan, und die ganze anwesende Gesellschaft lebendig verschlungen, mit Ausnahme des Fiedlers, der sich auf einem kleinen Hügel so lange erhielt, bis man ihm zu Hülfe kam: dann ist aber der Hügel

*) Dresser in P. V. der Isagoge s. Beschr. Altenburgs und Pfefferkorn, Auserl. Gesch. der Landgrafsch. Thüringen S. 440. sagen aber, es sei dieß nicht ein Freiberger Bürger, sondern einer aus Altenburg gewesen, und weil ihm seine Hand, als er den Stich auffing, abgehauen worden, werde sie zum Andenken solcher Treue bis dato nebst der Rose als das Altenburgische Grafschaft Wappen geführt.

auch eingesunken, also daß man weder Tänzer noch Tänzerinnen wieder gesehen hat. Seit dieser Zeit hat sich aber an diesem Orte nie wieder irgend ein nützlicher Bau vornehmen lassen, man hat auch weder die Verfallenen, noch den Schmuck und das Geschmeide, so sie an und bei sich gehabt, wieder erlangen und retten können, denn ob man wohl oft geräumet und sonst viele Mühe deswegen angewendet, ist doch Alles, was man des Tages über bewältigt, des Nachts wieder eingegangen und hat daher diese Zeche noch bis heute den Namen Mordgrube behalten. Vor Zeiten ist die ganze Geschichte zu Erbißdorf in der dasigen Kirche abgemalt gewesen und im Jahre 1490 hat man an der Stelle jenes Ereignisses noch ein gewaltig rundes Loch, so groß wie der halbe Markt zu Freiberg sehen können.

248) Der große Brand zu Freiberg.

Moller a. a. O. S. 110. Poetisch beh. b. Segnitz Bd. II. S. 196.

Den 24. Juli des Jahres 1471 hat ein Bäcker zu Freiberg, Namens Werner Kühn, so sein Haus auf der Burggasse dem Oberthore gegenüber hatte, als das Holz bei Heitzung des Backofens nicht gleich brennen wollte, solches in aller Teufel Namen habe brennen heißen. Darauf ist die Flamme zum Ofen herausgeschlagen, hat das Haus angezündet und also überhand genommen, daß kein Löschen mehr helfen wollen, also daß von der ganzen Stadt nur die Frauenkirche, die Meißner Gasse und die übrige Hälfte der Sächsstadt stehen blieb.

249) Die schöne Polyxena zu Freiberg.

Curiosa Sax. 1741 pag. 344 sq. Moller a. a. O. S. 177. Textor, Denkw. a. d. Sächs. Gesch. Bd. VI. p. 195 sq.

Ein Doctor des canonischen Rechts, Johann Gartewitz von Freiberg, († 1520) hat einige Zeit zu Rom gelebt und sich daselbst in den Stand der Ehe begeben, nach dem Tode seiner Frau aber ist er in den geistlichen Stand getreten, nach Freiberg zurückgekehrt und daselbst Canonicus geworden (1508). Er hat aber dahin seine in Rom gezeugte Tochter, die ihrer Schönheit wegen die schöne Polyxena genannt ward, mitgebracht, welche ein Brauherr auf der Meißner Gasse Andreas Behem (Böhme) geheißen zur Frau nahm. Diese hat ihrem Ehemann auf Anstiften eines Soldaten (Martin Krebs), mit dem sie Ehebruch getrieben, erst Gift beigebracht, und als dasselbe nicht nach Wunsch wirken wollen,

denſelben, ob er wohl bettlägerig und contract worden, doch um ihn los zu werden, des Nachts mit dem Brodmeſſer erſtochen, vorgebend, als wenn er ſolches aus Schmerzen und Ungeduld ſelbſt gethan. Sie iſt aber, weil man Verdacht geſchöpft, eingezogen und den 3. Septbr. 1522 enthauptet und alsdann aufs Rad gelegt worden.

250) Der ungerathene Sohn, der zu Freiberg drei Jahre auf einer Stelle geſtanden hat.

Moller a. a. O. S. 220 sq. Camerar. Horae subcis. III. pag. 124. Cur. Sax. 1736. S. 3 sq. (Hilſcher) Das verwünſchte Kind zu Freiberg. Freib. 1747. 8. Poet. beh. b. Segnitz. Bd. I. S. 20.

Im Jahre 1545 hat ein Bürger zu Freiberg, Namens Lorenz Richter, ſeines Handwerks ein Leineweber, welcher auf der Weingaſſe gewohnt, ſeinem vierzehnjährigen Sohne etwas zu thun befohlen. Als dieſer nun nicht alſobald den Befehl vollzogen, ſondern in der Stube eine Zeit lang ſtehen blieb, hat er ihn aus zornigem, ergrimmten Gemüthe verwünſcht und geſagt: ei ſo ſtehe, daß Du nimmermehr fortgehen könnteſt! Auf dieſen Fluch und Verwünſchung des Vaters iſt der Knabe auch ſtracks ſtehen geblieben, daß er nicht von der Stelle kommen konnte, hat auch drei ganze Jahre auf derſelben Stelle geſtanden, alſo daß er eine tiefe Grube in die Diele getreten und man ihm des Nachts, wenn er ſchlafen wollte, ein Pult unterſetzen mußte, damit er den Kopf und die Arme darauf legen und ein wenig ruhen konnte. Weil aber die Stelle, da er geſtanden, nicht weit von der Stubenthüre beim Ofen, und den Leuten, die in die Stube gegangen, gleich im Anlaufe geweſen, ſo haben die Geiſtlichen bei der Stadt auf ihr vorhergehendes fleißiges Gebet ihn von dem Orte aufgehoben und gegenüber in den andern Winkel der Stube glücklich und ohne Schaden, wiewohl mit großer Mühe gebracht, denn wenn man ihn ſonſt forttragen wollen, iſt er alsbald mit unausſprechlichen Schmerzen befallen und ganz wie raſend worden. An dieſem Orte, ſobald man ihn wieder niedergeſetzt, hat er ferner bis ins vierte Jahr geſtanden und die Diele noch tiefer durchgetreten als zuvor, da man denn einen Vorhang um ihn geſchlagen, daß ihn die Aus- und Eingehenden nicht ſo ſehen können, welches auf ſeine Bitte geſchehen, weil er am Liebſten allein geweſen und wegen ſteter Traurigkeit nicht gern viel geredet. Endlich hat der gütige Gott ihm die Strafe in etwas gemildert, ſo daß er das letzte halbe Jahr ſitzen, ſich auch in's Bette, ſo neben ihn hingeſtellt worden, legen können.

Wenn ihn Jemand gefragt, was er mache, hat er gemeiniglich geantwortet, er werde von Gott dem Herrn seiner Sünden wegen gezüchtigt, setze Alles in dessen Willen und halte sich an das Verdienst seines Herrn Jesu Christi, auf welches er hoffe selig zu werden. Hat sonst ganz elend ausgesehen, ist blaß und bleich von Angesicht und hager und schmächtigen Leibes, auch sehr mäßig in Essen und Trinken gewesen, daß man ihm oft die Speisen einnöthigen müssen. Nach verflossenen sieben Jahren ist er dieses seines betrübten Zustandes den 11. Septbr. 1552 entbunden worden und im wahren Bekenntniß und Glauben an den Herrn Christum eines natürlichen vernünftigen Todes, nicht aber an der Pestseuche, wie Einige geschrieben, gestorben. Die Fußtapfen hat man nach langer Zeit an beiden Orten im gedachten Hause in der obern Stube, da sich die Geschichte begeben, die ersten beim Ofen, die andern in der daneben befindlichen Kammer, indem die Stube hernach kleiner gemacht und unterschieden worden, sehen können. Den Vater, von dem man gemeldet hat, daß man ihn wegen der erfolgten Wirkung seiner Verwünschung den himmlischen Vater genannt habe (dieß ist unrichtig, sondern er erhielt den Namen, weil er in dem zu Pfingsten 1516 zu Freiberg auf dem Markte gehaltenen geistlichen Spiele den Gott Vater agirt hatte), hat besagte Fußtapfen in den Dielen alsbald nach des Sohnes Tode aussetzen lassen wollen, weil er sich wegen seines unbesonnenen Eifers und Fluchs geschämt; es hat ihm dieß aber der Rath untersagt und geboten, daß er solche zum immerwährenden Gedächtniß stehen lassen mußte.

251) Das Mönchskalb zu Freiberg.

Moller Bd. II. S. 179. cf. Bd. I. S. 213.

Den 29. Juni 1523 ist zu Freiberg im öffentlichen Kuttelhofe in einer geschlachteten Kuh, so einem Bauer zu Klein-Waltersdorf zugehörte, das sogenannte Mönchskalb gefunden worden. Dieses Kalb hat einen runden ungestalteten Kopf gehabt und oben darauf eine Platte wie ein Pfaffe, sammt zwei großen Warzen wie kleine Hörner: mit dem Untermaule ist es einem Menschen, mit dem obern und der Nase einem Kalbe gleich, sonst aber ganz glatt am Leibe gewesen, es hat die Zunge lang aus dem Munde herausgestreckt; die Haut am Halse und Rücken herunter hat wie eine gewundene Mönchskutte ausgesehen, an den Seiten aber vorn und an den Beinen ist es voller Ritze und Schnitte gewesen, als wenn die Kutte zerhauen oder zerschnitten wäre. Solches Ungeheuer ist

von Dr. M. Luther in ſeinen Schriften (Bd. IX. d. Witt. A. f. 187), wo es auch abgebildet wird, neben der Beſchreibung des Papſteſels,*) den man 1496 zu Rom gefangen, gedeutet worden, Melanchthon aber (Epist. ad Camerarium p. 22) meinte, daß durch dieſes Kalb die Verderbniß der lutheriſchen Lehre in fleiſchliche und verderbliche Meinungen, wie ſie zu ſelbiger Zeit im Schwunge geweſen, angezeigt worden, inmaßen auch bald hierauf ein Schwein zu Halle in den Oſterfeiertagen ein Ferklein geworfen, welches einem Pfaffen in Geſtalt des damaligen Habits ganz ähnlich geſehen. Es hat aber gedachtes Mönchskalb die Autorität der Geiſtlichen, ſo dem Papſte zugethan geweſen, ſehr verringert, alſo daß auch die Bergleute ein beſonderes ſchimpfliches Lied davon gedichtet und daſſelbe den Mönchen und Pfaffen zu Spott und Hohn lange Zeit allhier geſungen mit Bezug darauf, daß der Fleiſcher mit Vorbedacht und Willen das Fleiſch von der Kuh, in welcher man das beſagte Mönchskalb gefunden, Niemandem als den Canonicis, Mönchen und andern Geiſtlichen gelaſſen und ſolche daſſelbe unbewußt verzehrt haben.

---

252) Der Affe mit dem Kinde zu Freiberg.

Moller a. a. O. Th. II. S. 185 sq. Poet. beh. b. Segnitz Bd. I. S. 111.

Am 3. September des Jahres 1528 hat ſich zu Freiberg ein Affe auf dem Schloſſe losgeriſſen und iſt durch das Hinterthor in ein nahe dabei ſtehendes Haus hineingeſchlichen, wo er ein Kind, ſo noch in Windeln gewickelt geweſen, aus der Wiege genommen und damit fortgelaufen. Als man ihm nun nachgeſetzt und die Gaſſen und Wege in der Stadt verlegt, daß er nicht weiter entwiſchen können, iſt er mit dem Kinde auf ein Haus geſprungen, hat daſſelbe oben auf der Dachrinne ausgewickelt, in die Vorderpfoten genommen und lange auf dem Dache

*) S. Deuttung der zwo grevlichen Figuren Bapſteſels zu Rom und Munchkalbs zu Freyberg jn Meyſſen, funden (durch Dr. M. Lutherum). Wittenb. 1523. 4. Der Papſteſel, ein Monſtrum mit einem Eſelskopfe, mit einem weiblichen, mit Schuppen bedeckten Leibe, mit Ochſenfuß und Vogelklauen, ſtatt der rechten Hand einen Eſelsfuß, mit der Unterſchrift: Monstrum Romae inventum mortuum in Tiberi Anno 1496, bildet auch Bl. 1. des Cranach'ſchen Holzſchnittwerkes: das Papſtthum von 1545 (beſchr. im Allg. Lit. Anz. Bd. IV. S. 94. sq. Serapeum 1841. S. 33. sq. Chr. Schuchardt, L. Cranach und ſeine Werke. Leipzig 1851. Bd. II. S. 248. sq.) Der Papſteſel, das Mönchskalb und der Säupfaffe ſind abgebildet bei Lycoſthenes, Wunderwerk S. CCCCLX. u. CCCCLXXIII. S. a. Seidemann, Beitr. z. Reform.-Geſch. Bd. I, p. 200. sq.

mit demſelben herumgegaukelt, alſo daß Jedermann gemeint, es werde um das Kind geſchehen ſein. Sobald jedoch ſein Meiſter, der ihn im Schloſſe erwartet, dazukam und ihm zurief, iſt er wieder vom Dache herabgeſprungen und hat demſelben das Kind zwar ohne Windeln, doch unverſehrt übergeben, worüber ſich Jedermann gewundert und ſolches Gottes ſonderbarer Güte und Bewahrung, ſo er dem Kinde erzeigt, zugeſchrieben hat.

253) Der Teufel hört einen Bergmann beichten.

Moller a. a. O. S. 293 sq. Manlius, Collect. I. Hondorff, Promtuar. exempl. IItes Gebot. Remigius, Daemonolatria Bd. II. S. 73.

Im Jahre 1537 iſt ein alter ehrlicher Bergmann zu Freiberg, Namens Benedix Reiſiger, der auf der Viehgaſſe vor dem Petersthore wohnte, ſehr krank geweſen. Zu dieſem iſt der Satan vor Aller Augen mit einem langen Papier (und in Geſtalt und Kleidung eines Geiſtlichen, wie Manlius ſagt), faſt einer Kuhhaut gleich, gekommen und hat ihm geſagt, er ſei als ein Notarius abgefertigt, alle ſeine Sünden, die er begangen, aufzuzeichnen, hat ſich auch bei ſeinem Bette niedergeſetzt, Feder und Tinte zur Hand genommen und den Bergmann ſolche zu erzählen ernſtlich vermahnt. Wiewohl nun dieſer anfangs ſehr erſchrocken iſt, hat er doch bald wieder Muth gefaßt, ſich des Herrn Chriſti getröſtet und geantwortet: ich bin ein armer Sünder, willſt Du meine Sünden ja aufſchreiben und biſt deswegen hergekommen, ſo ſchreibe oben an: des Weibes Samen Chriſtus Jeſus hat der Schlange den Kopf zertreten. Wie ſolches der Satan gehört, iſt er alsbald mit Papier und Tinte verſchwunden, daß nichts von ihm als ein übler und abſcheulicher Geſtank zurückgeblieben iſt, der Bergmann aber iſt in feſtem Glauben an das Verdienſt Chriſti kurz darauf ſanft und ſelig verſtorben.

254) Todter verweſt nicht.

Moller S. 293 sq.

Am 20. September des Jahres 1568 hat man zu Ehrenfriedersdorf bei Freiberg einen Bergmann, Namens Oswald Barthel, der vor 61 Jahren im Jahre 1507 in einen Berg, der der Sauberg hieß, gefallen war, noch ganz unverweſt in ſeiner ledernen Bergkappe und Kleidern mit dem Grubenbeile, Raſcheltaſche und Zſcherper unverſehener

Weiſe wiedergefunden, und iſt er mit den gewöhnlichen Ceremonien zur Erde beſtattet worden, laut der Leichenpredigt, die M. Georg Raudte, Pfarrer gedachten Orts, darüber gehalten und in Druck gegeben.

255) Der Satan ſetzt einem Bergmann hart zu.

Moller a. a. O. S. 293.

Den 26. Februar des Jahres 1607 hat ein Bergmann, welcher ſonſt ſeines ſtillen und eingezogenen Wandels halber gutes Lob gehabt, in der Faſtnachtszeche von Andern angehetzt, allerhand Ueppigkeit getrieben und etliche leichtfertige Reden von Gott und göttlichen Sachen geführt, unter andern vorgegeben, daß, ob er ſchon in die Hölle käme, doch gute Geſellen genug darin anzutreffen ſein würden. Als dieſer nun Abends heimgehen wollte, iſt ihm der Satan in ſchrecklicher Geſtalt erſchienen und hat ihm heftig zugeſetzt und gedroht, mit Vermelden, daß, ſo er rechte Macht über ihn hätte, wollte er ihn bald an den Ort führen, dahin er zu guten Geſellen begehre, iſt auch hernach eine Zeitlang neben ihm in und aus der Grube gefahren, daß er nirgends Ruhe haben konnte, ſondern überall hart angefochten und geplagt ward, bis er endlich Troſt bei ſeinem Beichtvater ſuchte, das heilige Abendmahl nahm, ein gottesfürchtiges Leben verſprach und böſe Geſellſchaft gemieden hat, worauf der Satan ausblieb und ſich nicht ferner ſehen ließ.

256) Die vom Teufel beſeſſene Frau zu Freiberg.

Moller a. a. O. S. 425—440.

Im Jahre 1600 iſt Anna Stephan Fiedlerin eines Kindes zu Freiberg geneſen, und als ihr Mann bei ihr am Bette geſeſſen und der Gevatterſchaft halber ſich mit ihr unterredet, iſt dieſer plötzlich krank geworden, worüber ſie ſich dermaßen entſetzt, daß ihr Blut über ſich geſtiegen und ihr Schmerzen über Schmerzen zugezogen. Von da an hat ſie immer abſcheuliche Convulſionen und Geſichte gehabt, iſt ihr auch der Teufel mehrmals, das eine Mal in Geſtalt der Hebamme erſchienen und hat ſein Spiel mit ihr getrieben. So hat er ſie einmal aus dem Bette geriſſen und oben auf die Dachrinne zwiſchen ihrem und ihres Nachbarn Hauſe geſetzt, ein anderes Mal hat man ſie um drei Uhr Morgens auf dem Ofen, ein ander Mal vor dem Fenſter auf einem Stein gefunden, endlich

ist sie einmal in Gegenwart zweier sicherer Zeugen im Bette mit dem ganzen Leibe, Händen und Füßen aufgehoben worden, und ohne daß sie irgendwo angestoßen, hat sie so frei geschwebt, also daß man geglaubt, sie wolle zum Fenster hinaus sehen ꝛc., in der Kirche ist der Teufel wie eine Katze oder Hund ihr um die Beine gekrochen, dann hat sie aber zum Oeftern einen weißen hellen Glanz gesehen, der sie getröstet und in die Zukunft hat sehen lassen, worauf sie vielerlei wunderbare Sachen, unter andern die Drangsale Freibergs im 30jährigen Kriege, prophezeit hat. Endlich nachdem weder Beschwörungen noch Zureden und Ermahnungen der Geistlichkeit, noch Arzneimittel geholfen, sondern ihr Zustand an die 20 Jahre angedauert, also daß sie zuletzt drei ganze Jahre verschlossenen Leibes gewesen, ist sie den 10. October 1620 selig verstorben.

257) Kreutze fallen vom Himmel.

Moller a. a. O. Th. II. S. 148.

Im Jahre 1504 sind Kreutze von verschiedenen Farben den Leuten vom Himmel herab auf die Kleider gefallen, und wenn dieselben auch verschlossen gewesen, hat man doch dergleichen Zeichen auf ihnen gefunden.

258) Der Donatsthurm zu Freiberg.

Curiosa Saxon. 1736. S. 171 sq.

Auf dem sogenannten Donatsthore zu Freiberg befindet sich ein runder und sehr starker Thurm, dessen Mauern 9 Ellen stark sind und den angeblich die Bergleute, so jeder nur einen Pfennig von ihrem Solde abgegeben, haben erbauen lassen. Wenn man nun um die Stadt Freiberg herumgeht, so sieht man, wenn man vom Erbischen Thore nach dem Donatthor zugeht, einen kleinen viereckigen Wachtthurm, hinter den sich, sobald man demselben gleichsteht, der große Donatthorthurm verkriecht, also daß man von solchem nichts mehr als den Knopf von der oben darauf stehenden Fahne sehen kann, trotzdem daß der große Thurm noch mehr als einmal so hoch ist, als der nächst vorstehende Wachtthurm.*)

*) Wenn man von Neudorf aus nach Neustadt-Dresden geht, giebt es auch eine Stelle, von wo aus gesehen der Schloßthurm den Kreuzthurm vollständig deckt.

259) Der Berggeiſt am Donat zu Freiberg.

Ziehnert Bd. III. S. 170 sq.

Auf dem Donat Spath im Bereiche der Eliſabethen Fundgrube zu Freiberg ſieht man in der Nähe eines alten Schachtes den Namen Hans in Stein gehauen und deutet ihn als das Erinnerungszeichen an einen hier verunglückten Bergmann dieſes Namens. Die Sage erzählt hierüber Folgendes.

Es hat einmal am Donat ein armer Bergmann, Namens Hans, gearbeitet, der ſo in Dürftigkeit ſchmachtete, daß er oft in der Grube mit Thränen laut über ſeine Noth jammerte. Da zertheilte ſich einmal plötzlich der Felſen und aus dem ſteinernen Thore trat ein kleines Männchen hervor. Das war der Berggeiſt. Der ſprach zu ihm: Hans, ich will Dir helfen, aber Du mußt mir jede Schicht dafür ein Pfennigbrod und ein Pfenniglicht geben und keinem Menſchen etwas davon ſagen. Hans erſchrak zwar, allein da er ſah, daß derſelbe guter Laune ſei, ſo verſprach er Alles. Der Berggeiſt verſchwand und ließ ihm viel Silber zurück, Hans aber hatte nun immer Ueberfluß an Geld, ließ tüchtig aufgehen, hütete ſich aber wohl, irgend Jemandem etwas von ſeiner Geldquelle zu ſagen. Da kam das Stollnbier, an welchem die Bergleute gewöhnlich etwas über die Schnur zu hauen pflegen. Dieß that leider auch Hans, und nicht lange dauerte es, ſo war er ſchwarz, vergaß ſein dem Berggeiſt gegebenes Verſprechen und erzählte ſeinen Genoſſen, was ihm begegnet war. Am andern Tage, als er nüchtern geworden, erinnerte er ſich freilich an ſein Geſchwätz, allein er konnte das Geſagte nicht wieder zurücknehmen und fuhr mit Zittern und Zagen an. Sein Geſchäft war aber, den Knechten, welche am Haspel ſtanden, das Zeichen zu geben, allein daſſelbe ließ an dieſem Tage lange auf ſich warten, man rief ihn zwar, aber es erfolgte keine Antwort. Plötzlich zuckte es am Seile, ein helles Licht erglänzte in der Teufe, und die Haspelknechte, die freilich nicht wußten, was das zu bedeuten haben könne, drehten gleichwohl geſchwind den Rundbaum und bald war der Kübel zu Tage gefördert. Allein ſtatt des Erzes lag in demſelben der Bergmann Hans todt mit blauem Geſichte wie ein Erwürgter, auf ihm das letzte Pfennigbrod und rings um den Kübel brannten die Pfennigslichter, die er dem Berggeiſt geopfert hatte und die dieſer jetzt ſamt dem todten Geber zurückgab.

260) Die Domkanzel zu Freiberg.

Mündlich.

Im Dom zu Freiberg befindet sich eine kunstreich gearbeitete Kanzel von 11 Ellen Höhe, welche die Gestalt des Kelchs einer weißen Lilie oder Rose hat, an der ein Stiel unten heraus geht, der von einem starken Jüngling mit gebogenem Rücken getragen wird. Alles ist aus lauter Steinwerk künstlich durchbrochen, und erzählt man, daß einst ein Meister und sein Geselle*) jeder ein Model für diese Kanzel (nach Andern hätte jeder eine Kanzel gebaut) entworfen hätten, das des Gesellen sei aber besser gelungen und derselbe deshalb von seinem Meister erschlagen worden, es könne aber deshalb kein Prediger auf derselben auftreten, weil es ihn nicht darauf leide. Der wahrscheinliche Grund für letztern Umstand liegt aber darin, weil ein Rückenhalt fehlt, der Standort derselben akustisch unpassend gewählt, und ihre Dauerhaftigkeit selbst vielleicht fraglich ist.

261) Sprüche von der Stadt Freiberg.

Die Stadt Freiberg ist nicht blos durch ihren reichen Bergsegen, sondern auch durch die Schönheit ihrer Lage berühmt gewesen; davon sagt ein altes Sprichwort (bei Knauth, Prodr. Misn. S. 172): wenn Leipzig mein wäre, wollte ich es in Freiberg verzehren. Obgleich das Freiberger Bier zwar keinen besondern Namen hatte, wie es im 16. und 17. Jahrhundert Mode war,[23]) gab es doch zu einem andern Sprichworte Gelegenheit. Dieses hieß: es kitzelt einem in der Nase, wie das Freiberger Bier. Ein anderes Sprüchlein, das sich zugleich mit auf zwei andere Städte Sachsens bezieht und deren Untergang prophezeit, lautet traurig genug also:

*) Dieser soll der Mann sein, der die Kanzel trägt, der Meister aber der Mann in altdeutscher Tracht, welcher unter der Treppe (von 17 Stufen) sitzt. An der Kanzel steht Papst Sixtus IV., unter dem der Dom eingeweiht ward, 1 Cardinal und 2 Bischöfe, außerdem befinden sich bei ihm auch noch 2 Löwen, einer stehend, der andere liegend, und hinter diesen 2 zottige Hunde. Mein geehrter College, Hr. Director Frenzel, hat diese Kanzel in Kupfer gestochen. (Die Abbildung ist jedoch nicht publicirt.)

23) Ein Verzeichniß solcher curioser Biernamen s. Curiosa Sax. 1753. p. 315. Iecander, Sächs. Kernchron. CXLIV. Paquet S. 1018. Klemm, Allg. Culturwiss. Bd. II. S. 332 sq.

Meißen wird ertrinken,
Freiberg wird verſinken,
Dreſen
Wird man zuſammenkehren mit Beſen,

allein glücklicher Weiſe iſt dieſe böſe Prophezeiung noch bei keinem der genannten Orte wahr geworden, wiewohl das theilweiſe Eintreffen derſelben bei dem faſt ganz durch den Bergbau unterminirten Freiberg nicht gerade zu den Unmöglichkeiten gehören würde.

---

262) St. Wolfgang zu Freiberg.

Poetiſch behand. v. Otto Föhrau (d. h. Freiherr v. Biedermann), Eine Sängerjugend. Dresd. 1847. 8. S. 118. sq.

Iſt einſt ein Biſchof, Namens Wolfgang, aus dem Geſchlechte Derer von Schleinitz zu Freiberg geweſen. Wie der nun einmal im vollen Ornate zum Dienſte des Herrn in den Dom geht, da ſtürzt ſich ein Bettler vor ſeine Füße nieder, der Gliederreißen oder das böſe Weſen zu haben ſchien. Mitleidsvoll blickten den Unglücklichen alle Anweſende an, nur der Biſchof machte eine Ausnahme, er ſprach zu ihm: tobt wirklich eine Krankheit in Dir, ſo möge ſich Gott Deiner erbarmen und Dich geſund machen, haſt Du ſie aber zum Frevel erlogen, um Almoſen zu erlangen, ſoll ſie von jetzt an Deine Strafe ſein. Kaum war aber der gottloſe Heuchler, der der ernſten Mahnung des Biſchofs nicht ungehorſam zu ſein wagte, vom Boden aufgeſtanden, als er auch mit jämmerlichem Geſchrei wieder niederfiel und Niemand mehr an der Erfüllung des göttlichen Strafgerichts zweifeln konnte. Da hat das Volk den frommen Biſchof als Heiligen verehrt und die Bergleute haben ſeitdem den H. Wolfgang zu ihrem Schutzpatron angenommen.

---

263) Das Wundermehl bei Freiberg.

Moller, Freiberger Annales II. S. 364. Anders erzählt bei Ziehnert Bd. III. S. 178. sq.

Den 20. Juli des Jahres 1590 hat ein armes Hirtenmägdlein, welches bei der damals gerade herrſchenden Dürre große Noth leiden müſſen, in einem trockenen Waſſerriſſe bei Deutſchenbora zwei Meilen von Freiberg einen weißen Gang, eine gute Spanne dick, wie Mehl anzuſehen, angetroffen, etwas davon heimgetragen und Brod daraus gebacken.

Worauf von anderen Leuten ein großer Zulauf geschehen ist, die es ausgegraben und gleichfalls verbacken haben. Ein solches Brod ist damals nach Freiberg gebracht und aufs Rathhaus abgeliefert worden, es hat süßlich geschmeckt und ein wenig nach Brod gerochen.[24])

264) Die Entstehung des Jagdschlosses Grillenburg.

Im Tharander Walde liegt das alte Jagdschloß Grillenburg, welches vom Churfürsten August im Jahre 1558 erbaut ward. Im Tafelzimmer desselben standen folgende Reime, welche über diesen demselben vom Churfürsten beigelegten Namen Aufschluß geben, und hier vollständig — gewöhnlich liest man sie nur im Auszuge — also lauten:

Meines lieben Bruders kläglich End',
Der schwere Eingang zum Regiment,
Groß Widerwärtigkeit und Gefahr
Mir schwere Sorg und Müh gebahr.
Zu vertreiben die Phantasey
Fing ich an dies neu Gebäu,
Die Grillenburg ich's davon nennt',
In einem Jahr ward's gar vollend't.

Ich bin genannt die Grillenburg,
Darauf geschieht gar mancher Schlurg,
Gedanken und schwere Phantasey
Legt man auf diesem Hause bei.
Mit Jagen, Fahen, Hirsch und Schwein
Vertreibt man hier die Zeit allein,
Wer nun hat Grillen und Mucke,
Der laß sie hinter sich zurucke.*)

Zuvor ist hier nur Holz gewachsen,
Da baut' Herzog August zu Sachsen
In einem Jahr dies Jagdhaus behend,
Welches er selbst die Grillenburg nennt'.
Von wegen schwerer Sorg und Gedanken,
Die ihm oblagen und bedrangten,

---

[24]) Im Schönburgischen heißt ein Berg an der Mulde dem wüsten Schlosse Eisenburg gegenüber, wo sich der von Mosel und der von Schönfelß, die Genossen Kunzens von Kauffungen in einer Höhle verborgen hielten, noch jetzt Mehltheuer, weil einmal bei einer Theuerung dort Mehl aus der Erde hervorgequollen sein soll. S. Wachter, Glossar. German. minus p. 224. Aehnliches b. Kamprad S. 436. 493. Hormayr, Taschenb. 1838. S. 257. sq.

*) Bis hierher scheint das Sprüchlein von Churfürst August selbst zu sein, die folgenden Verse sind offenbar von einem spätern Verfasser.

Und richtet's an zur Luſt und Freud'
D'rum wird man hier der Grillen queit.

---

265) Die drei Kreuze bei Brand.

Ziehnert Bd. III. S. 180. sq.

Vor dem Bergſtädtchen Brand, welches in der Nähe von Freiberg liegt, ſtanden ſeit uralten Zeiten drei Kreuze. Am 2. Mai des Jahres 1574 wurden ſtatt der urſprünglich hölzernen, welche ganz morſch geworden waren, auf Koſten der Knappſchaft und Berggewerke drei ſteinerne mit Gehäuſe und Schieferdach geſetzt. Dieſe warf den 10. November 1582 ein heftiger Sturmwind wieder um, wobei eine Magd, die aus Freiberg Semmeln geholt und ſich bei den Kreuzen, um auszuruhen, niedergeſetzt hatte, von den Werkſtücken erſchlagen ward. Am 29. Juli 1608 wurden ſie abermals erneuert und ſtanden lange unverſehrt, bis der Sturm vom 10. November 1800 wieder zwei von ihnen umſtürzte. Jetzt ſtehen drei hölzerne Kreuze, jedes gegen neun Ellen hoch.

Als Entſtehungsurſache dieſer Kreuze erzählt man aber Folgendes. In einem Kriege, Niemand weiß, in welchem, iſt Freiberg belagert worden und hat eine große Summe als Brandſchatzung geben ſollen, dieſe aber nicht ſogleich aufbringen können, alſo drei Rathsherren als Geißeln geſtellt. Weil ihnen aber inzwiſchen Entſatz kommen iſt, ſo haben ſie einen Boten ins feindliche Lager geſchickt, der den Rathsherren insgeheim kund that, wie die Sachen ſtänden, und daß ſie wo möglich in der kommenden Nacht entfliehen möchten, denn die Stadt ſei nicht geſonnen, die hohe Summe zu zahlen. Hierauf ſind denn die Rathsherren ihrer Haft entflohen, auch glücklich bis vor das Lager gekommen, hier aber eingeholt und am andern Morgen für ihren Wortbruch durch das Schwerd hingerichtet worden. Nachher hat denn die Stadt zum Andenken ihrer unglücklichen Rathsherren an der Stelle, wo ſie hatten ſterben müſſen, die drei Kreuze errichten laſſen.

---

266) Ein Traum verkündet Freibergs Befreiung von den Schweden.

Lehmann, Obererzgebirg. Schauplatz S. 793.

Im Jahre 1642 lebte in Elterlein eine feine andächtige Jungfer von 24 Jahren, Margarethe, Chriſtoph Landrocks Tochter, welche ſich

vor den ſchwediſchen Einfällen ſehr fürchtete und daher herzlich für ſich und die belagerte Stadt Freiberg betete. Am Neujahr 1643 ſtand ſie vom Schlaf auf, war gar freudig und ſprach: O nun bekommen die Schweden die Stadt Freiberg nicht, heute ſahe ich im Traume, daß zwar der Torſtenſohn die Stadt an einer Kette hatte, aber es kam ein vornehmer Reiter mit einem bloßen Schwerte geritten, der hieb die Kette mit einem Streich entzwei, daß der Torſtenſohn mit der halben Kette zurückfiel, darüber ſeine Soldaten erſchraken und ausriſſen. Nach 7 Wochen ging der Traum aus und der Feind mußte abziehen.

267) Die bärtige Jungfer zu Dresden.

Curiosa Sax. 1733. S. 4. sq. Klemm, der Sammler Bd. II. S. 87. sq. Ihr Bild in einer Handzeichnung im Königl. Kupferſtichcabinet zu Dresden. Abgebildet iſt ſie auf dem Titel des: Sendſchreiben von Bärten und bärtigen Frauenzimmern. s. l. et. a. 4.

Am 22. März des Jahres 1732 iſt im Lazareth zu Dresden eine Jungfer von 64 Jahren, Namens Roſina Margarethe Müller, deren Vater ein churfürſtlicher Silberdiener geweſen war, geſtorben, der während ihrer zwölf Wochen anhaltenden Krankheit im Geſichte ein großer über 2 Zoll langer Bart gewachſen war, der unten um das Kinn an beiden Seiten etwas weiß, oben aber um die Lippen ſchwarz war.

268) Hexen zu Dresden verbrannt.

Haſche, Diplomat. Geſch. v. Dresden Bd. II. S. 369.

Am 23. Juli des Jahres 1585 iſt zu Dresden auf dem Altmarkte Sophia von Taubenheim auf Roſchkowitz enthauptet worden, weil ſie die eheliche Treue gebrochen und ihren Mann, der churfürſtlicher Hofrath war, wieder in die verlorene Gunſt des Churfürſten Auguſt bringen wollte. Ihre Gehülfin im Zaubern, Heidane Wiedemannin von Glashütte, welche in ihrer Jugend die Hexerei von einem Mönche zu Camenz erlernt und 27 Jahre getrieben haben ſollte, hier aber des Churfürſten Kleider gekocht hatte, war den 20. deſſelben Monats bereits vor dem Wilsdruffer Thore verbrannt worden.

269) Der Spuk im Goldnen Faß.

Haſche, Umſt. Beſchr. v. Dresden Bd. I. S. 320 u. Diplom. Geſch. Bd. V. S. 20. Anm. 3.

Zu Anfange dieſes Jahrhunderts wollte der Aberglaube, daß es in der zweiten Etage des in der Terraſſengaſſe befindlichen Gaſthauſes zum Goldnen Faß umgehe, und ſchrieb dieſen Spuk einer dort geſchehenen Mordthat zu. Es hatte nämlich am dritten Pfingſtfeiertag des Jahres 1776 der churfürſtliche Stallmeiſter La Chapelle die Kammerdienerin Birnbaum und dann ſich ſelbſt erſchoſſen, weil er in Werthers*) Falle geſtörter und unerlaubter Liebe war. Das Volk erzählte ſich nun, daß an gewiſſen Tagen ſowohl er als ſeine unglückliche Geliebte in der damaligen Tracht ſich in dem Zimmer, wo die Unthat geſchehen war, ſehen ließen. Seit langer Zeit iſt aber der angebliche Spuk verſchwunden, und wahrſcheinlich lag der ganzen Sache nur böswillige Erfindung zu Grunde, wie es mit dem früher ſogenannten Spukhauſe auf der Schloßgaſſe Nr. 31, wo es ebenfalls Niemanden in der zweiten Etage früher leiden ſollte, der Fall war.

270) Der Tod im Hauſe Nr. 2ᵇ an der Neuſtädtiſchen Brückenſeite.

Curiosa Sax. 1733. S. 186. Winter in der Conſtit. Zeit. 1854. S. 1116. 1853. Nr. 166—168.

An der zweiten Etage des Hauſes Nr. 2ᵇ in Neuſtadt Dresden an der Brücke gerade dem Blockhaus gegenüber ſieht man den Gott Saturnus oder den Tod ſamt Senſe und Stundenglas abgebildet; derſelbe ſoll an den großen Brand vom 6. Auguſt 1685 erinnern, bei welchem das Feuer an dieſem Hauſe ſtehen geblieben war. Im Jahre 1756 wohnte hier der bekannte Hofnarr Auguſt's III. Joſeph Frölich und damals hieß es die Zeit. Nach einer Volksſage hätte jedoch der Beſitzer deſſelben, der Bildhauer Balthaſar von Kölln denſelben ausziehen heißen, weil er zu viel Lärm mache, darauf habe dieſer ſich von Auguſt III. den Platz vor demſelben nach den Stallwieſen zu (dieſe heißen auch Thränenwieſen, weil es hier allemal zur Heuernte regnen ſoll) ſchenken laſſen, dort das jetzt ſogenannte Narrenhaus (Nr. 3) gebaut und jenem die ſchöne Ausſicht verbaut, worauf dieſer mit ſeinen Geſellen heimlich den Tod an ſein

*) Frau Paſtor Schlegel geb. Lucius, aus Gellerts Briefen bekannt, hat dieſe Begebenheit in einem Drama: Düval und Charmille (Lpzg. 1778. 8.) poetiſch behandelt.

Haus gesetzt habe; darüber sei nun Frölich einst plötzlich so erschrocken, daß ihn der Schlag rührte.

271) Das wunderbare Lutherbild zu Dresden.

Kamprad, Leisniger Chronik S. 511.

Um das Jahr 1748 hat man zu Dresden ein sonderliches Wunder schauen können. Man konnte nämlich an der früheren Schloßkirchenmauer des Dr. Martin Luther eigentliches Bildniß, d. h. im Brustbild und wie er im kleinen Katechismus abgebildet steht, ordentlich sehen, wenn man über dem Fahrweg zu Ende des neugebauten großen köstlichen Gebäudes (des Zwingers) trat, wie dieß obgedachter J. Kamprad, Viertelsmeister zu Leisnig, mit seinen eigenen Augen erblickte. Trat man aber wieder herüber an die Mauer, so war von solchem Bildniß nichts zu sehen, und sagte man ihm, jene Stelle sei übertüncht worden, dennoch aber das Bild beständig zu sehen geblieben.

272) Das wunderbare Bild in der Königl. Schloßcapelle zu Dresden.

Mündlich.

In der alten an schönen Bildern reichen Kgl. Kapelle im Königl. Schlosse zu Dresden befindet sich noch jetzt ein Brustbild des H. Franciscus Xaver, bei welchem, als einst unter der Regierung S. M. August's III., Königs von Polen im Schlosse ein Feuer ausbrach, dasselbe stehen blieb, so daß das Brustbild des Heiligen allein unversehrt geblieben, alles Uebrige an dem Bilde von der Gluth zusammengeschrumpft ist. Zum Andenken an dieses Wunder wird noch jetzt vom 3. bis 10. December das Fest dieses Heiligen feierlich begangen, bei welchem das wunderthätige Bild am Marienaltar der katholischen Kirche ausgestellt ist.

273) Der Ochsenkopf im Reitstalle zu Dresden.

Wenn man durch das von der Schössergasse aus führende Thor in den sogenannten Kgl. großen Stallhof, der früher der Reitstall oder die Reitbahn hieß, geht und sich auf der linken Seite nach dem Wintergarten des höchstseligen Königs Friedrich August wendet, erblickt man in einer Höhe von 7 Ellen (nämlich bis an den Hals, die ganze Höhe bis an die Hörner beträgt vom Boden an $8^1/_4$ Elle) aus der Mauer einen in Stein

gehauenen Stierkopf herausgucken. Der soll daran erinnern, daß einst bei einer hier gehaltenen Thierhetze ein wüthend gewordener Stier so hoch über die Schranken hinausgesetzt ist.

Einen ähnlichen Sprung hat einst ein Bär bei einem Thierkampfe im Reithaus gethan, er sprang $5^1/_2$ Fuß hoch und zeigte man noch lange seinen Klauengriff an der Mauer (s. Zeiller, Handbuch v. all. nützl. Erinnerungen. Ulm, 1653. 8. Bd. II. S. 123.)

274) Das Tragen der Sturmhaube als Strafe am Dresdner Hofe.

Zeiller, Handbuch a. a. O. Bd. II. S. 175.

Als Treiber bei den großen Jagden der sächsischen Churfürsten fungirten sonst die sogenannten Blauhütlein, d. h. Bauern, welche die Hunde führten und gezeichnete blaue Hütlein aufhatten, damit man es an den Ziffern, die daran geschrieben waren, sogleich erkennen konnte, in welches Dorf ein Jeder gehöre. Wenn nun aber einer unter ihnen war, der nicht dienen wollte, da setzte man ihm die sogenannte Sturmhaube auf. Ein solches Ding hatte nur zwei Löcher für die Augen und ein kleines Löchlein zum Munde, daß man ihnen durch ein Röhrchen die Suppenbrühe zum Munde bringen konnte. Wenn nun irgend ein Hofdiener etwas verwirkt hatte, mußte er eine solche Sturmhaube 2, auch 3 Tage, aufhaben und dem Profoß einen Speciesthaler geben, wenn er sie ihm wieder öffnete. Der Augsburger, Philipp Hainhofer, sah im Jahre 1629 30 solche Sturmhauben im Dresdner Jagdhause und hörte, die Erfindung dieser Strafe komme aus Frankreich. Es ist dieselbe jedoch noch lange in Kraft geblieben und noch im ersten und zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts hat mancher Lakai, der Holz entwendet oder sonst etwas Bedeutendes verbrochen hatte, mit der Sturmhaube bedeckt im großen Schloßhofe auf- und abgehen müssen. Vor alter Zeit traf diese Strafe aber auch Höhergestellte; so erzählt Lehmann im Obererzgeb. Schauplatz S. 165., daß, als Churfürst Johann Georg I. im Jahre 1616 in der Nähe von Breitenbrunn jagte, er einem Amtsschösser, der seine Schuldigkeit nicht gethan, erst einen Stock auf dem Kopf entzwei schlug, worauf man ihm einen Sturmhut aufsetzte, ihn mit einer Hand an einen churfürstlichen Wagen schloß und er so mit blutigem Kopfe und Sturmhut bis nach Stollberg laufen mußte.

275) Die Sagen vom goldnen Reiter zu Dresden.

Mündlich. Novelliſtiſch beh. v. Winter, in der Conſtit. Zeitung. 1854. Nr. 134—137.

Auf dem Marktplatze zu Neuſtadt-Dresden ſteht auf einem ſteinernen unvollendet gebliebenen Fußgeſtell die koloſſale Reiterſtatue Auguſt's des Starken aus getriebener Kupferarbeit und reich vergoldet. Deshalb nennt man ſie den goldenen Reiter. Sie ward in den Jahren 1733—1735 von einem Kupferſchmied aus Schwaben, Namens Ludwig Wiedemann,*) gefertigt. Derſelbe ſoll ſich jedoch dabei der Hilfe des Teufels bedient haben, der ihn jedoch zuletzt im Stiche ließ, ſodaß er vergaß, dem Pferde eine Zunge in das Maul zu geben. Später auf ſeinen Irrthum aufmerkſam gemacht, war er vor Schreck geſtorben.

Im ſiebenjährigen Kriege ſoll ein preußiſcher Soldat, der ſich einbildete, die Statue ſei wirklich aus purem Golde, des Nachts dieſelbe erklettert und die Hufeiſen an den erhobenen Vorderfüßen haben abſchlagen wollen, iſt aber damit nicht zu Stande gekommen und der gemachte Verſuch heute noch an jenem Theile des Pferdes zu erkennen.

276) Der Bürgermeiſter zu Finſterwalde am Hofe zu Dresden.

Curiosa Sax. 1745. S. 126.

Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts iſt zu Finſterwalde (bei Frankfurt a. d. O.) ein Bürgermeiſter, Namens Chriſtoph Koswig, geweſen, der weit und breit als Trinker bekannt war. Den hat einſt Churfürſt Johann Georg I. in einer Caroſſe nach Dresden holen laſſen, als ſich an ſeinem Hofe ein kaiſerlicher Abgeſandter befand, der einen großen Trinker bei ſich hatte und ſich berühmte, wie der Churfürſt in ſeinem ganzen Lande keinen Mann habe, der dieſem im Trinken Beſcheid thun könne. Als nun dieſer Koswig in Dresden angekommen, hat ihn der Churfürſt gefragt, ob er ſich unterſtände, auf 22 Maaß Bier Beſcheid zu thun, weil eine anſehnliche Wette darauf geſetzt ſei, worauf dieſer ſolches bejahet hat. Als nun das Trinken angegangen und der Kaiſerliche dem Koswig 22 Maaß zugetrunken, hat ſolcher ihm nicht allein vollkommen Beſcheid ge-

*) Haſche, Beſchr. v. Dresden Bd. I. S. 121. 559. II. p. 891 u. Lindau, in d. Abendzeitung 1817 Nr. 197—199, wo die Geſchichte dieſes Denkmals erzählt wird, wiſſen jedoch hiervon nichts.

than, sondern auch dem Kaiserlichen gleich wieder 22 Maaß auf einmal zugetrunken, wovon aber derselbe nicht die Hälfte einbringen können, sondern sich überwunden gesehen und gesagt: der hat den Teufel mit Saufen. Ferner ist Koswig einmal Schäfers Magd von der herrschaftlichen Schäferei am Thore auf der Brücke begegnet, welche ein Fäßchen Bier von 22 Nösel geholt gehabt. Diese redet er an, wo sie denn das Bier geholt, sie sollte es ihm doch kosten lassen, er wolle auch hingehen. Die Magd giebt ihm das Fäßchen, er setzt an, trinkt es auf einmal nach einander aus und kollert das Fäßchen der Magd vor die Füße. Diese fängt an zu weinen, er aber giebt ihr Geld zu anderem Biere. Weiter hat er auch dann und wann mit dem einen oder andern Bürger wetten wollen, wie er auf einmal soviel trinken könne, daß es an dem Standbottich zu erkennen sein solle, es hat aber Niemand deswegen mit ihm anbinden wollen.

---

277) Die Entstehung der Halsbrücke bei Freiberg.

Mündlich.

In der Nähe der Dörfer Rothenfurth und Halsbrücke bei Freiberg führt eine Brücke über die Mulde, welche man die Halsbrücke nennt. Die Sage erzählt, sie habe ihren Namen davon erhalten, daß der Bote, welcher Kunz'ens von Kauffungen Begnadigung vom Churfürsten überbringen sollte, hier, weil die Brücke von den Fluthen der sehr angeschwollenen Mulde weggerissen worden war, aufgehalten ward, also nicht zu rechter Zeit eintreffen konnte und so Kunz seinen Hals hergeben mußte. Dagegen spricht jedoch der Umstand, daß das Vorwerk Hals, von dem das Dorf den Namen hat, früher da war, als jenes Ereigniß fällt, und ein Bote, der von Altenburg kam, schwerlich diesen Weg genommen haben würde.

---

278) Der merkwürdige Traum D. Caspar Peucer's.

J. Chr. Heine, Magnalia providentiae Dei. Lpzg. 1702. 8. S. 961. sq.

Als der Leibmedicus des Churfürstens August, Dr. Caspar Peucer, Melanchthons Eidam, nicht aufhörte, sich in die damaligen theologischen Händel zu mischen, wurde er gefänglich eingezogen und mußte 10 Jahre, erst zu Rochlitz, dann zu Leipzig im Gefängniß aushalten, bis er auf Fürbitten des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt wieder in Freiheit gesetzt

ward. Kurz zuvor hatte er einen Traum, als wenn er bei dem angestellten Leichenbegängniß eines fürstlichen Frauenzimmers eine Glocke ziehen hülfe, wobei ihm der Strick zerrissen, davon er das abgerissene Stück mit den Worten weggeworfen: Strick ist entzwei und wir sind frei. Er hat auch eben damals im Traume die Worte gehört: ich will Dir noch 15 Jahre zusetzen. (Jesaias 38, 5.) So hat er diese Zeit wirklich noch gelebt; er kam den 8. Februar 1586 aus dem Gefängniß und starb den 25. September 1602. Merkwürdig ist noch, daß bei seinem Abscheiden sein kleines Taschenuhrlein, welches ganzer zwei Jahre lang nicht gebraucht und drei Tage vor seinem Ende von seiner Ehefrau in einen Kasten verschlossen worden, damit es nicht Jemand mitgehen hieße, zu schlagen anfing, dabei, als es den 11. vorletzten Schlag gethan (es war eben zwischen 11—12 Uhr Mittags), in demselben Moment ihm die Seele ausgefahren ist.

279) Fortziehen der Bienen deutet Tod an.

Nach Misander, Delic. Bibl. T. V. p. 485. Heine, S. 812.

Als der berühmte Theolog D. Weller zu Dresden auf dem Sterbebette lag, hat sich außen an dem Hause bei seiner Studirstube ein Bienenschwarm angelegt, so etliche Tage daselbst geblieben ist. Die Nacht aber vorher, ehe der theuere Mann starb, hat sich der Bienenschwarm, wie Misander mit eigenen Augen gesehen, davon gemacht, daß Niemand gewußt wohin.

280) Der Hofprediger Steinbach will mit Hilfe des Teufels aus dem Gefängniß entwischen.

J. Franci Hist. Relation. Continuatio. o. O. 1593. 4. S. 42. sq. Beschreibung der Stadt Stolpen. S. 279. Schöttgen, Beschr. von Wurzen. S. 391. sq. Annalen oder Leben der Hofprediger zu Dresden. S. 459. sq.

Als David Steinbach, zuletzt churfürstlicher Hofprediger zu Dresden, wegen Versuchs der Einführung des Calvinismus in Sachsen zu Stolpen gefangen gesetzt ward, hat derselbe sich den 19. Juni 1592, nachdem er durch drei verschlossene Thüren, die ganz unversehrt blieben, gekommen war, an einem Seile aus seinem Gefängniß herablassen wollen, ist aber herabgefallen und hat das Bein gebrochen. Bei der Befragung, wie er ein Entweichen angestellt, hat derselbe unaufgefordert dem Schösser Thomas Treutter, dem Bürgermeister und andern Rathsherren in's Gesicht gesagt,

der Teufel habe ihm geholfen; derselbe sei oft zu ihm des Nachts in sein Gefängniß gekommen, habe sich in seinem Handbecken gebadet, das Bänklein fortgerückt und seine Bücher umgeblättert und herumgeworfen. Man hat auch am Abend desselben Tages einen Bauern in einem rothen Leder mit einem Fuhrmannshut mit Federn durch das Eßloch der Thüre des Gefängnisses des Hofpredigers Salmuth, der mit ihm, jedoch an einem ganz entfernten Theile der Festung gefangen saß, an seinem Kerker vorübergehen sehen. Auch ist ein solches Wetter, ein solches Werfen und Blättern auf dem Schloßhofe von den Dächern geschehen, daß die Nachbarn nicht sicher auf dem Hofe sein können. Da nun der Teufel Steinbachen seinem selbst gethanen Bekenntnisse nach nicht hat wegbringen können, so hat er von Stolpen bis Bischofswerda einen solchen Schaden im Getreide gethan, daß in dem Strich, wo das Wetter ging, nicht der dritte Halm stehen blieb und zu Bischofswerda die Schloßen so groß wie die welschen Nüsse waren und den Bürgern die Fenster einschlugen, also, daß Jedermann dachte, der jüngste Tag sei gekommen. Nachher ist jedoch Steinbach in sich gegangen, hat das heilige Abendmahl genommen und reuig alle seine Irrthümer widerrufen.

281) Der Name der Stadt Oschatz und die Wahrzeichen der Stadt.

Peccenstein, Theatr. Sax. Th. II. S. 9. Anders bei Segnitz Bd. II. S. 177. u. von Bechstein bei Günther. Groß. poet. Sagenbuch der Deutsch. Jena, 1846. Bd. I. S. 80. behandelt. — Curiosa Sax. 1733. S. 189. sq.

Die Stadt Oschatz soll nach der Sage dem Herzog Georg dem Bärtigen von Sachsen ihren Namen verdanken, weil sie unter allen andern die gehorsamste und fast sein Schatz gewesen sei. Nach einer andern Sage soll aber ein deutscher Kaiser (vermuthlich Otto der Große, 936—973, der allerdings die sächsischen Lande durchreist hat) einst mit seiner Gemahlin in die Nähe des Dölzebachs im Lande Meißen gekommen sein, wo man gerade mit der Erbauung einer Stadt beschäftigt war. Der Kaiser habe nun gehört, die neue Stadt habe noch keinen Namen, er habe also im Scherz seine Gemahlin aufgefordert, einen solchen zu erfinden, und diese, welche nicht gleich auf einen passenden gekommen, in der Verlegenheit geantwortet: o Schatz, ach wie — Da soll der Kaiser freudig ihre beiden ersten Worte zusammengezogen und dem Orte den Namen Oschatz beigelegt haben.

Als Wahrzeichen der Stadt betrachtet man die in der Brüdergasse

am Marſtall in Stein gehauenen zwei Bruſtbilder, welche die beiden Brüder Dietzmann und Friedrich, Söhne Alberts des Unartigen, bedeuten, die auf ihrer Flucht von ihrem Vater an dieſem Orte, als man ſie eingeholt, gefangen worden wären. Nach Andern hätten aber die Oſchatzer Bürger dieſe beiden Prinzen hier gut aufgenommen, die Thore geſchloſſen und vor ihrem Vater geſchützt.

282) Der Teufel im Beichtſtuhle zu Oſchatz.

L. S. Hoffmann, Hiſtor. Beſchreibung der Stadt Oſchatz. Oſchatz, 1813. Bd. I. S. 105.

Einſt ſaß in der Kloſterkirche (Marienkirche) zu Oſchatz ein Mönch in dem Beichtſtuhle, der durch den Kreuzgang in ein Gemach ging, wo ſich die Beichtenden verſammelt hatten, und ſollte Beichte halten. Da erſchien der Teufel bei ihm und bekannte ſo viele grobe Sünden, die er begangen und vollbringen geholfen habe, daß der Mönch die Vollbringung derſelben für unmöglich hielt. Nun entdeckte ihm der Teufel, wer er ſei, und der Mönch fragte ihn, weshalb er denn überhaupt beichte, da er doch wiſſen müſſe, daß er keine Gnade bei Gott finden könne? Der Satan aber antwortete, alle, die vor ihm zur Beichte gegangen wären, hätten eben ſo ſchwarz und häßlich ausgeſehen, als er, und ſobald ſie die Abſolution erhalten, wären ſie ſchön und weiß geweſen, deswegen ſei er hierher gekommen, um dieß auch zu werden. Der Mönch verweigerte ihm indeß die Abſolution, worauf der Teufel in die Höhe fuhr und die Decke des Beichtſtuhls mit fort nahm. Zum Gedächtniß dieſer Begebenheit hing man an dem Orte, wo dieſer Vorfall ſich ereignet haben ſoll, eine Tafel auf, auf der derſelbe abgebildet war. Auf dieſer ſtanden die Worte: 1478 testibus historicis, renovirt den 22. Februar 1578.*)

283) Der große Chriſtoph zu Oſchatz.

S. Hoffmann, Bd. I. S. 145.

An der Mitternachtsſeite des am Markte und der Hospitalgaſſe ſtehenden Eckhauſes zu Oſchatz war vor dem letzten Brande von 1842

*) Eine ähnliche Geſchichte, die in einer Stadt in Sachſen am Weihnachtsabend des Jahres 1534 einem Pfarrer, Namens Laurentius Doner, widerfahren ſein ſoll, erzählt Hondorff, Promtuar. Ex. S. 94.

der h. Christoph angemalt mit der Unterschrift: Christophorus Christum, sed Christus sustulit Orbem. Constiterit pedibus Dic ubi Christophorus. Als dieses Bildniß von dem Kunstmaler Christoph Richter erneuert ward und er nur noch die Inschrift an dem Hauserker zu vollenden hatte, stürzte er rückwärts 6 Ellen hoch auf das Pflaster herab und gab auf der Stelle seinen Geist auf. Nach der Volkssage war dieß die Strafe, daß er an der Wahrheit der Legende gezweifelt hatte.

284) Die schmatzenden Todten zu Oschatz.

Hoffmann Bd. I. S. 182.

Als die Pest 1552 zu Oschatz wüthete, wurden zu Ende des Augusts zwei Wächter angestellt, welche 3 Nächte auf dem Gottesacker wachen und horchen sollten, ob es wahr sei, was man berichtet, daß die Todten geschmatzt hätten. Es war nämlich die Sitte, wenn man solches vernommen und daraus geschlossen hatte, daß die schmatzenden Todten noch mehrere ihrer Freunde nachholen würden, dieselben auszugraben, ihnen die Kleider, daran sie kaueten, aus dem Munde zu reißen und ihnen mit dem Grabscheite den Kopf abzustechen. Noch heute entfernen an vielen Orten im Königreiche Sachsen darum die Leichenweiber sorgfältig Alles vom Munde des Verstorbenen, ehe er eingesargt wird, damit er nichts von seinem Anzuge mit demselben erreichen kann.

285) Die drei Kreuze vor dem Hospitalthore zu Oschatz.

Hoffmann Bd. I. S. 192. 40. Hasche, Mag. f. Sächs. Gesch. Th. II. S. 290 sq.

Auf einem Hügel vor dem Hospitalthore zu Oschatz stehen 3 Kreuze, welche in Folge einer schrecklichen Mordthat an drei Gliedern einer Familie, die angeblich hier geschehen ist, wie sich das Volk erzählt, gesetzt sein sollen, wiewohl eine andere Erklärung die ist, sie sollten bezeichnen, daß hier die Gerichtsbarkeit der Stadt aufhöre und die des Amtes angehe. In der Strehlaischen Vorstadt vor dem Sonntag'schen Vorwerk standen ebenfalls drei solcher Kreuze zum Merkmal, daß früher hier das Hochgericht war.

286) Der Mordteich zu Schmannewitz bei Dahlen.

Hoffmann Bd. II. S. 267.

Bei Schmannewitz, einem zu Dahlen bei Oschatz gehörigem Dorfe, das seinen Namen von dem dort in einem heiligen Haine von den Daleminziern verehrten Gott Schwantewit empfing, befindet sich ein Teich, der Mordteich genannt, wo einige Jungfrauen, die ihre Unschuld sich nicht hatten rauben lassen, ermordet worden waren und heute noch umgehen sollen. Dadurch, daß jeder Vorübergehende ein Reis auf ihre Grabstätte warf, schreibt sich die bedeutende Erhöhung des Bodens.

---

287) Die Kegelspieler zu Döbeln.

C. Mörbitz, Chronica Doebelensia. Leisnig 1727. 8. S. 44 sq.

Als Wahrzeichen der Stadt Döbeln an der Mulde nennt man zwei steinerne Köpfe, welche man aus dem zweiten Stock des ersten Hauses an der Stadtmauer zur rechten Hand des Oberthores, wenn man über die Brücke herein kommt, hervorragen sieht. Der eine von ihnen schaut mit dicken Backen und fröhlichem Gesicht über den Zwinger und die Mulde auf die Oberbrücke und lacht gleichsam das ihm entgegenkommende Volk an, der andere aber sieht innerhalb der Mauer und Stadt gegen Mittag im Winkel, ein wenig hinter dem Thorthurm mit seitwärts gebogenem betrübten, niedergedrückten Gesichte, und hat beide Hände auf dem Haupte, als wollte er darin kratzen oder sich die Haare ausraufen. Die Entstehung dieses Denkmals soll aber folgende sein. Zwei Brüder waren Erben zu diesem Hause und wurden eins, darüber zu loosen oder zu spielen, und zwar soll's auf ein Kegelspiel angekommen sein, weil inwendig im Hause sich zwei Hände mit Kugeln präsentiren, auch Kegel an den Pfeilern im Hause sich befinden. Sie setzten aber auf ein Loos das ganze Haus, auf das andere aber ein ganz ledig Zeichen, da konnte es nun nicht anders treffen, es mußte der verspielende und ganz ledig ausgehende Theil betrübt werden und sich im Kopfe kratzen, der andere als Gewinner war desto fröhlicher und soll dem Vorgeben nach zum Andenken solcher Begebenheit diese beiden Köpfe haben einmauern lassen. Das Haus ist ganz steinern und führt die Jahrzahl 1504.

288) Vögel brennen Häuser an.

Fiedler, Mügelnſche Gedächtnißſeule. Lpzg. 1709. 4. S. 69.

Im Jahre 1191 hat man bei Mügeln ſchwarze Raben und andere Vögel in der Luft fliegen ſehen, welche glühende Kohlen in ihren Schnäbeln geführt, die haben ſie fallen laſſen und damit Häuſer, Scheunen und Ställe angezündet. Das ſind ohne Zweifel die ſchwarzen hölliſchen Geiſter geweſen, den Gott um der Sünden der Menſchen Willen aus gerechtem Gerichte ſolches zu thun verhänget hat.

289) Blutzeichen.

Fiedler a. a. O. Fortſetzung S. 45. cf. S. 16. Kamprad S. 468. 472. Heine S. 366. Hekel, Beſchreibung v. Biſchofsw. S. 295.

Im Jahre 1672 hat zu Schrebitz eine Stunde von Mügeln unter dem Schulamt Meißen eines Schneiders, Namens Hans Kurtens, Kind, $^5/_4$ Jahr alt, ganzer ſieben Tage lang natürlich Blut geweint und ſind ihm die blutigen Zähren auf den Backen geronnen und angedorret, wenn ſolche nicht alſobald abgewiſcht worden. Das Kind iſt die ganze Zeit über nicht unpäßlich geweſen, ſobald es aber wiederum Waſſer geweint, iſt es krank worden. Eben an dem heil. Pfingſttage dieſes Jahres ſchwitzten unweit Dresden in eines Leinewebers Hauſe Tiſche, Bänke und Stühle häufiges Blut, ſo zwar, daß es in die Stube gefloſſen. Dergleichen hat ſich auch zu Plauen im Voigtlande zugetragen und bei gerichtlicher Beſichtigung ſind auf den Stubendielen ganze Pfützen Blut gefunden worden. Desgleichen iſt den 9. März deſſelben Jahres dem Churf. Wildmeiſter zu Dahlen ein Hirſchgeweihe überbracht worden, davon die eine Zacke oder Ende am Horn ſo ſtark als eines Menſchen Naſe geblutet und über ein Nöſel Blut von ſich gelaſſen. So iſt auch im Jahre 1652 zu Wurzen ein Teich in Blut verwandelt worden, dergleichen ſich auch in Pirna zugetragen, wie nicht weniger zu Leipzig den 30. Julius bei einem Kramer und bei einem Bäcker das Fleiſch zu Blut worden. Dergleichen Blutzeichen haben ſich zu Halle in Sachſen und in dem Stadtgraben ereignet, welches vormals ſchwere Durchzüge fremder Völker und blutige Treffen bedeutet. In Meißen und in der Lauſitz ließen ſich nicht allein Blutzeichen und Gewächſe, ſondern auch an etlichen Orten Geſpenſter in türkiſcher Geſtalt ſehen, welche hin und wieder auf gewiſſen Plätzen ſpatziren gegangen ſind, oftmals auch gar mit einander ſcharmutziret haben. In 10 Jahren darauf hat man das Prognoſticon aus dem Türkenkriege gehabt.

290) Der lebendig gewordene Kuchen zu Döbeln.

Curiosa Sax. 1736. S. 319.

Am 17. September des Jahres 1736 hat der alte Bäckermeiſter Hammer für ſeinen Krankheits halber im Teplitzer Bade verweilenden Sohn, der auf dem Niedermarkte wohnte, früh gebacken und Kuchen geſchoben. Nachdem er nun bereits einige in den Ofen geſchoben und noch mehrere hineinſchieben wollen, hat er den indeſſen zugeſetzten Backofen wieder geöffnet, da iſt ihm plötzlich einer der vorigen, der dem Leuchtfeuer gegenübergeſtanden, nicht nur entgegengekommen, ſondern auch, weil er nicht flugs zugegriffen, wirklich zum Ofen herausgefahren, hat ſich aber, weil er oben noch weich und nur unten etwas geharſcht geweſen, im Fallen gerollt und iſt demnach in den Koth und die Kohlen gefallen, alſo daß er nicht hat wieder hineingeſchoben werden können. Solches iſt von Vielen für ein Anzeichen kommender Theuerung gehalten worden.

291) Die Wahrzeichen der Stadt Roßwein.

Curiosa Sax. 1733. S. 122.

In der Stadt Roßwein befindet ſich unter dem Rathhauſe ein öffentlicher Durchgang, der auf der einen Seite ſehr weit, auf der andern aber ziemlich enge iſt. Da nun alle Bräute durch dieſen Gang, wenn ſie zur Trauung wollen, nach alt hergebrachter Gewohnheit geführt werden, ſo nennt man dieſen Gang das Brautloch, alſo daß dieß den Reiſenden zu einem beſondern Kennzeichen dient, daß, wer das Brautloch in Roßwein nicht geſehen, auch niemals in Roßwein geweſen iſt. Als zweites Merkmal galt früher der Stadtſeiger am Rathhauſe, an dem bei jedem Stundenſchlag ein Kopf nach einem Apfel ſchnappte, ſolchen aber nie bekommen konnte. Dergleichen ſonderbare Uhren ſah man auch zu Großenhayn und Pirna an den Rathhäuſern, da am erſtern Orte zwei Löwen die Stunden zählten, am letztern aber ſich zwei Böcke bei jedem Stundenſchlag bewegten.

292) Der Abt im Handwerkshauſe zu Roßwein.

Ziehnert Bd. III. S. 238 sq. Poetiſch beh. bei Segnitz Bd. I. S. 281 sq.

Als der letzte Abt des Kloſters Altenzelle, Andreas Schmiedewald aus Roßwein, kurz vor der Säculariſation deſſelben (1545) ſelbſt ſeinen Hirtenſtab niederlegte, bedachte er mit den Kloſtergütern auch ſeine Ver-

wandten und so schenkte er seinem Bruder Anton, Bürgermeister zu Roßwein, das dort befindliche Abthaus, von dem es 1565 der Tuchmacherinnung käuflich überlassen ward, die es als Handwerksinnungshaus benutzt. Weil nun aber der Abt also die Kirche um ihr Eigenthum brachte, soll er im Grabe keine Ruhe finden. Er wandelt also in dem Innungshause als Spukgeist herum und läßt sich oft mit Poltern hören. Gewöhnlich sieht man ihn aber auf dem Bodenraume desselben sitzen, wo die Traueranzüge der Bahrenträger und das Leichengeräthe der Tuchmacherinnung aufbewahrt wird. Sitzt er still da, so hat es nichts zu bedeuten, wirft er aber die oben genannten Gegenstände herum und handtirt damit, so stirbt binnen 3 Tagen ein Tuchmachermeister.

293) Das Räthsel von der Mulde.

Der Joachimsthaler Pfarrer Matthesius aus Rochlitz, Luthers Freund und Tischgenoß, machte aus dem Worte MVLD folgendes Räthsel:

Rath' was ist das? Drei Wasser-Stram*)
Die ha'n Ein' Sylb', Ein'n deutschen Nam',
Ein's theuern Doctors**) Namen zwar,
Ein's frommen Weibes Sterbejahr***).
Allen in vier Buchstaben steht:
„Gnad Dir Gott" sprech', wer hiefür geht!

294) Der Sächsische Götze Hennil.

Dithmar. L. VII. c. 50.

Die sächsischen Bauern haben in der Heidenzeit einen sonderbaren Hausgötzen gehabt, dem sie dienten und in den sie großes Vertrauen setzten, selbigem auch opferten. Sie hatten einen Stab, an dem sich oben an der Spitze eine Hand befand, welche einen eisernen Ring hielt, und dieser ward von einem Hirten in alle Häuser des Ortes herumgetragen und am Eingange von dem, der ihn trug, also angeredet: Wache auf, Hennil, wache auf! dieß war nämlich sein Name. Hierauf setzten sich die Bauern sämmtlich zu Tische und ließen es sich wohl sein.

*) Die Zschopau, die Freiberger und Zwickauer Mulde.
**) D. M. L. Doctor Martin Luther.
***) MDLV (1555) starb die Wittwe Churfürst Moritzens.

295) Die unglückliche Hochzeit zu Grimma.

Miſander, Deliciae historicae S. 505. sq. Poetiſch beh. v. Segnitz Bd. I. S. 252. sq.

Den 16. October des Jahres 1637 ließ ein feiner und gelehrter Mann zu Grimma ſeine Tochter dem Rector der Stadtſchule daſelbſt ehelig antrauen. Bei der Hochzeit waren etliche Studenten von Leipzig, unter welchen einer ſehr ärgerliche Hochzeitsverſe gemacht hat und den Gäſten austheilen laſſen. Unter andern hatte er das chriſtliche Begräbniß-lied: nun laſſet uns den Leib begraben, ſehr verunehrt und auf deſſen Singeweiſe ein anderes verfertigt, deſſen Anfang war:

Nun laſſet uns die Braut begraben
Und gar keinen Zweifel haben,
Daß Morgen ſie wird auferſtehn
Und auff zwei Weiberfüſſen gehn ꝛc.

Aber was geſchah? Man hatte mit den Sterbeliedern geſcherzt, den dritten Hochzeitstag ſtarb die Braut an der Peſt, wenige Tage nachher der Bräutigam und mit ihm zugleich zwei Brüder der Braut, ſo Studenten waren, und man ging, wie der Chroniſt ſagt: a thalamo ad tumulum, a luxu ad luctum.*)

296) Das Götzenbild auf der alten Brücke zu Grimma.

Albinus, Meyßniſche Landchronica XI. T. S. 149.

Auf der alten Brücke, die ſonſt zu Grimma über die Mulde führte — die heutige iſt aus viel ſpäterer Zeit — ſtand noch lange, nachdem die Sorben unterworfen waren, ein Götzenbild in Stein gehauen, welches drei Köpfe und Geſichter unter einem Hütlein hatte.

297) Das bucklige Kind zu Grimma.

M. Heidenreich, Vita Bennonis. Dresdae 1694. 8., § 13. S. 137.

Am dritten Oſterfeiertage des Jahres 1278 iſt ein Bürger zu Grimma, Namens Nicolaus, mit ſeiner Ehefrau Chriſtiane zum Grabe des H. Benno gekommen und hat erzählt, er habe einen halbjährigen Knaben gehabt, dem innerhalb 16 Wochen ein Höcker in Geſtalt eines Kopfes gewachſen ſei; nachdem ſie das Kind aber dem H. Benno ge-

*) d. h. vom Brautgemach zum Grabe, von Schwelgerei zur Trauer.

weiht, habe sich die ganze Erhöhung wieder verloren. Dieß bestätigten beide und viele Einwohner Grimma's eidlich.

298) Der Biereſel zu Grimma.

Mündlich.

Wenn man zum Papiſchen Thore herausgehet und statt nach dem Kirchhof zu sich rechts wendet, erblickt man eine Reihe Scheunen, die sich an einen hohen Berg lehnen: eine von diesen enthält einen Keller, der in den Berg hineingeht, und in diesem befindet sich angeblich der Biereſel. Dieſer leidet des Nachts Niemand darin, kommt auch manchmal, wie man sonst erzählte, heraus und erschreckt die Vorübergehenden.

299) Der Kreuzweg auf der Straße nach Großbardau.

Mündlich.

Wenn man von der Stadt Grimma aus die Chaussee nach dem Dorfe Großbardau geht, so kommt man an einen Kreuzweg, den verſchiedene Feldwege bilden. Hier geht Abends zwiſchen 12 — 1 Uhr kein Pferd gutwillig vorbei, zwingt man dieſelben, so gehen sie durch, und viele, die zu dieſer Stunde hier oder an einem weiterhin mitten auf dem an der Straße befindlichen, zur Erinnerung an einen einst hier begangenen Mord gepflanzten Baume vorbeigingen, haben ein großes Ding in Gestalt eines ungeheuren Ballen sich auf der Straße von Grimma her in der ganzen Breite derſelben einherwälzen ſehen.

300) Der Nix bei Grimma und am Schloſſe Döben.

Mündlich.

Wenn man die von der Stadt Grimma nach dem Kloſter Nimptſchen führende Straße geht, sieht man jenſeits der Mulde einen großen hervorſpringenden Felſen, der Trompeterfelſen genannt, weil im 30jährigen Kriege einmal ein von den Feinden verfolgter Trompeter hier mit ſeinem Roſſe glücklich in die vorbeifließende Mulde ſprang und ſie durchſchwamm. Dieſelbe iſt hier unergründlich tief, und sieht man angeblich den Muldennix in weißen Hoſen mit ſeinen Töchtern im Sommer unter dieſem Felſen ſitzen und die Schwimmer anlocken. Auch verlangt derſelbe jährlich hier ſein Opfer von einem Menſchenleben. Unter einer andern Ge-

ſtalt zeigt er ſich unterhalb der Stadt Grimma beim Schloſſe Döben. Dieſes alte Schloß liegt auf einem hohen, ſchroff von der Mulde aufſteigenden Felſen, an deſſen Fuße ein ſchmaler Fußpfad, kaum für eine Perſon breit genug, nach der 1/4 Stunde entfernten, romantiſch gelegenen Golzermühle führt. Vor einigen zwanzig Jahren hörte man von den Bewohnern der dortigen Umgegend oft, der Muldennix zeige ſich unter der Geſtalt einer Bäuerin in altfränkiſcher Tracht, in ſchwarzer Schooßjacke und rothem Frießrocke, den Kopf mit einer ſchwarzen Haube, die mit breiten weißen gepreßten Streifen beſetzt ſei, bedeckt. Dieſe ſitze an heißen Sommertagen gegen Abend auf dem erwähnten Felſenpfade mit nach dem Waſſer herabhängenden Beinen da, wenn aber Jemand ſich nähere, überſchlage ſie ſich und ſpringe in den Fluß, der an dieſer Stelle, ziemlich unter dem Schloſſe, unergründlich tief iſt und angeblich ein verſunkenes Schloß in ſeinem Grunde birgt.

301) Der alte Jungfernteich bei Grimma.

Mündlich.

Wenn man bei dem früheren Spitale zu St. Georg vorbei die Straße nach dem Dorfe Neunitz geht, erblickt man der Ziegelſcheune ziemlich ſchräg über einen kleinen Teich oder Tümpel: in dieſem ſollen die Seelen aller Grimmaiſchen Mädchen, die unverehelicht geſtorben ſind, gebannt ſein, nachdem ſie in Unken verwandelt wurden, an denen der Teich ſehr reich iſt, des Nachts aber ſollen ſie in der Nähe des Orts als Geiſter herumſchweifen. Darum heißt dieſer Teich der alte Jungfernteich.

302) Die Sage von dem Abendmahlskelche in der Kloſterkirche zu Grimma.

Mündlich.

Zwiſchen dem ſpäter in die jetzige Landesſchule verwandelten Auguſtinerkloſter zu Grimma und dem durch die Flucht der Katharina von Bora berühmt gewordenen Nonnenkloſter zu Nimptſchen*) hat in früherer Zeit eine Verbindung durch einen unterirdiſchen unter der Mulde hinführenden Gang[25]) beſtanden. Den Ausgang deſſelben im Kloſtergarten

*) In der dortigen Gegend exiſtirt ein Sprichwort: mach's wie die Nonnen zu Nimptſchen, d. h. reiße aus.

[25]) Dergleichen unterirdiſche Gänge haben ſonſt viele in alten Klöſtern

zu Nimptſchen konnte man vor einiger Zeit noch als die Mündung eines alten Kellers ſehen, die Stelle aber, wo man im Kreuzgange des alten Auguſtinerkloſters in denſelben hinabſtieg, hat mir mein ſeliger Vater oft gezeigt. Seit dem Neubau der Schule iſt dieſelbe mit Steinplatten wie der Fußboden des übrigen Kreuzganges neben der Kirche belegt, ſo daß ſie ſich durch nichts mehr auszeichnet, ſie befindet ſich aber rechts im Winkel von dem früher zum Tanzunterricht benutzten Zimmer.

Einige Jahre nach der Umgeſtaltung des alten Kloſters zu einer gelehrten Schule iſt dem damaligen Rector derſelben, dem berühmten Philologen und neulateiniſchen Dichter Adam Siber hinterbracht worden, daß man aus jenem noch damals allgemein bekannten Gange, deſſen Eingang verſchloſſen war, zuweilen des Nachts Stimmengewirr und Geſang vernehme. Er verſammelte alſo die ſtärkſten und anſehnlichſten ſeiner Primaner um ſich — dieſe waren damals Männer mit Bärten und 25—30 Jahre alt, von etwas männlicherem Ausſehen wie unſere heutigen Studenten —, man verſah ſich mit ſcharfgeſchliffenen Schwertern und guten Fackeln, und ſo ſtieg man guten Muths in den geöffneten Gang hinab. Derſelbe ging natürlich nicht gerade aus, ſondern war wie alle derartigen Schachte in Krümmungen angelegt. Als man nun aber um die Ecke einer ſolchen Galerie gekommen war und das Licht der Fackeln von der eingeſchloſſenen Luft in ſeiner Helligkeit vielfach behindert ward, trat ihnen auf einmal aus einer Mauerblende ein eisgrauer ſchwarz gekleideter Mönch entgegen, der ſie fragte was ſie wollten, und als er ſie auf ihre Antwort, ſie wollten den Gang unterſuchen, vergeblich zur Umkehr aufgefordert hatte, ebenſo ſchnell verſchwand, wie er gekommen war. Dieſe Erſcheinung wiederholte ſich, als ſie wiederum um eine andere Ecke gekommen, nochmals. Die neugierigen Forſcher ließen ſich jedoch dadurch nicht abhalten, ſie gingen immer weiter, trotz dem, daß ihre Fackeln faſt zu verlöſchen drohten. Da erblickten ſie plötzlich vor ſich eine Tafel, auf

---

exiſtirt, z. B. in dem Benedictinerkloſter Boſau bei Zeitz, in dem Benedictinerkloſter zu Saalfeld auf dem Petersberge, in dem Nonnenkloſter zu Langenſalza, in dem Kloſter Altenzelle bei Noſſen ꝛc. S. Puramandus, Hiſt. Nachr. von denen in alten Kirchen und Klöſtern im Schooße der Erden verborgen liegenden, güldenen, ſilbernen und Edelgeſteinen Schätzen — ingleichen von denen bei vielen Klöſtern befindlichen unterirdiſchen Gängen und Gewölben ꝛc. St. I. Frankf. u. Jena 1731. 8. Variamandus, Hiſtor. Nachr. v. unterirdiſchen Schätzen ꝛc. Frankf. u. Leipz. 1738. 8. S. 52. sq. 65. 73. Hiſtor. Schauplatz ſehr merkw. Geſch. v. unterirdiſchen Schätzen. Hannover 1747. 8. S. 28. sq. C. E. F. Neue Samml. merkw. Geſch. von unterirdiſchen Schätzen, Höhlen und Gängen. Bresl. u. Lpzg. 1756. S. 257. sq.

der große angezündete Wachskerzen standen und um welche schwarzverhüllte Gestalten mit Todtengesichtern saßen. Von diesen erhob sich eine, wie es schien, ein alter Prior, und sprach: kehret augenblicklich um und laßt die Todten ruhen, sonst seid Ihr alle des Todes, zum Andenken aber an das, was Ihr gesehen habt, nehmt hier diesen silbernen Becher und versprecht uns in Ruhe zu lassen. Bei diesen Worten verschwand er und mit ihm die Tafel und ihre Beisitzer, die Fackeln verlöschten und die Wände des Ganges, den jene noch zu durchwandern hatten, stürzten zusammen. Bebend vor Schrecken eilten Alle dem Eingange zu, und als man nach vielen Jahren den Gang abermals betreten wollte, war er verschüttet, jener silberne, vergoldete Kelch wird aber noch heute, wenn den Fürstenschülern zu Grimma das Abendmahl ausgespendet wird, gebraucht.

304) Die Wunderblume auf dem Tempel bei Grimma.

Auf dem sogenannten Burgberge bei Grimma, an dessen Fuße heute noch eine sehr besuchte Wirthschaft, früher Riemers genannt, liegt, befindet sich eine reizende Anlage von Tannen und ähnlichen Bäumen und in ihrer Nähe auf einer künstlichen Erhöhung ein offener luftiger Tempel aus Holz gezimmert. Auf dem Vorderplateau nach der Stadt zu ist aber ein schöner Garten, der ebenso wie der ganze Berg dem Rittergutsbesitzer zu Hohnstädt gehört, jedoch dem Publikum nicht zugänglich ist. In diesem befand sich sonst rechts von dem davor befindlichen Lusthause eine tiefe Grube, lediglich aus Sand und Kies bestehend, in welcher die Kinder ihr Spiel mit dem Nix zu spielen pflegten. Einst war ein mir wohlbekannter sicherer Mann hier als Kind von 3—4 Jahren mit seiner Mutter ganz allein im Garten, diese strickte am Gartenhause, er lief aber nach der Grube zu und sah mitten aus dem Sande eine tulpenartige Blume von wundervoller Farbenpracht und lieblichem Geruche hervorsprießen. Eingedenk des mütterlichen Befehls, in fremden Gärten nichts abzupflücken, eilte er zu seiner Mutter zurück, um ihr den Fund zu melden. Dieselbe, wohl wissend, daß aus dem unfruchtbaren Sande kein Gräschen, geschweige eine schöne Blume herauswachsen könne, ging gleichwohl mit ihm hin, allein die Blume war verschwunden. Später aber, als der Knabe heranwuchs, hörte er von Bewohnern der Umgegend, daß er die Glücksblume gesehen, und wenn er sie gepflückt, Herr über alle Schätze und Besitzer ewiger Jugend und Schönheit geworden wäre. Er hat die Blume nie vergessen und könnte sie noch heute malen, so treu hat sie sich ihm ins Gedächtniß geprägt.

304) Von dem Urſprunge des Geſchlechts derer von Einſiedel.

(Rudolphi, Gotha diplomatica. Bd. III. T. 93. Caspari, Geiſtl. u. Weltl., Erlang. 1854. p. 79.) Die Legende v. H. Meinrad in d. Acta SS. Antv. Jan. T. II. p. 381—385. Mabillon. Acta Ord. SS. Benedict. Sec. IV. P. II. p. 63—68. u. als Volkslied b. Arnim, des Knaben Wunderhorn Bd. III. S. 168 sq.

Um das Jahr 830 lebte in Böhmen ein Graf Berthold v. Sulgow. Nachdem ſeine Ehe lange Jahre ohne Kinderſegen geblieben war, erfreute ihn endlich Gott in Folge eines Gelübdes, das ſeine Gemahlin gethan hatte, mit einem Sohne, der in der heiligen Taufe den Namen Meginrard empfing. Meginrard widmete ſich, wie es die Mutter gelobt hatte, dem Dienſte des Herrn, ging aber nicht in ein Kloſter, ſondern zog ſich in eine Einſiedlerhütte zurück. Da nun in jener Zeit das Cölibat der Geiſtlichen noch nicht geſetzlich beſtand, ſo nahm er ſich ein Weib, nach den Worten der Schrift: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei. Meginrard wurde bald ein glücklicher Vater mehrerer Kinder. Auch dieſe verließen den väterlichen Wohnplatz nicht, bis endlich um das Jahr 1281 einer der Nachkommen Meginrards, Grubo genannt, in die Welt zurückkehrte, anſtatt der Einſiedlerkutte den Harniſch anlegte und ſtatt des Roſenkranzes das Schwert in die Hand nahm. Grubo machte ſich bald in Schlachten und Turnieren berühmt, allein der Name Einſiedel blieb ihm und ward von ihm auf zahlreiche Söhne und Töchter fortgeerbt. *)

*) Dieſelbe Sage erzählt mit mehreren Veränderungen Stumpf in ſeiner Schweizer-Chronik, Zürich 1548. Fol., S. 106. Nach ihr lebte im 9. Jahrhundert in Schwaben ein Graf, Berchtolt von Sulgow, dem ſeine Gemahlin einen Sohn Meynrad oder Meginrad (Meinhard) gebar. Meginrad wurde von ſeinen Aeltern für den geiſtlichen Stand beſtimmt und daher in das Kloſter Reichenau am Bodenſee gebracht. Doch ſein Sinn verlangte nach der Einſamkeit des Waldes. Er verließ daher Reichenau und zog ſich in einen finſtern, öden Wald am Züricher See zurück, um hier ungeſtört als Einſiedler ſeinem Gott zu dienen. Da geſchah es denn im Jahre 863, daß zween Räuber zu ihm kamen und ihn erwürgten in der Hoffnung, Gold und Schätze bei ihm zu finden. Als er eben von ihren Händen ſterben ſollte, ſah er zween Raben fliegen und ſprach: „Die Raben werden's verrathen!“ Da nun nach einiger Zeit die Räuber in Zürich in der Garküche ſaßen und Raben um das Haus fliegen ſahen, ſprach einer zum andern: „Schau, ſchau, da fliegen die St. Meinhard's Zeugen her!“ Das zeigten Etliche der Obrigkeit an, die zog ſie ein, und da ſie die That bekannten, wurden ſie gerädert und mit Feuer verbrannt. Aber der Leichnam des frommen Meinhard wurde nach Reichenau gebracht und blieb dort ein Gegenſtand der Verehrung bis zur Aufhebung des Kloſters, d. h. bis zum Jahre 1803.

305) Conrad von Einſiedel auf Gnandſtein.

(Fabricius, Origines Saxon. Lips. 1606. p. 701. Theobald, Huſſitenkrieg, S. 237.)

Unter den Edlen Sachſens, die im Jahre 1426 mit Kurfürſt Friedrich dem Streitbaren gen Außig den Huſſiten entgegenzogen, befand ſich auch Ritter Conrad von Einſiedel auf Gnandſtein. Am 15. Juni geſchah denn jene blutige Schlacht, in welcher die Blüthe des ſächſiſchen Adels ein ruhmloſes Grab fand. Zu den Wenigen, die ihr Leben nicht verloren, gehörte Conrad von Einſiedel. Er floh mit einer Anzahl ſeiner Kampfesgenoſſen auf das Schloß Schreckenſtein. Doch da die treuloſe Beſatzung des Schreckenſteines den Huſſiten heimlich die Thore der Feſte öffnete, mußte ſchon am zweiten Tage Conrad dieſelbe dem Georg Dieckzinski übergeben. Letzterer aber ſchenkte dem gefangenen Conrad von Einſiedel Leben und Freiheit und ließ ihn ungehindert in ſein Vaterland zurückkehren.

Um dem Höchſten für die Rettung aus der Gewalt der Feinde zu danken, beſchloß Conrad zum heiligen Grabe in Jeruſalem zu pilgern, um hier das Opfer ſeines Dankes darzubringen. Er hatte jedoch das Ziel ſeiner Reiſe noch nicht erreicht, als er in neue Gefangenſchaft gerieth. Jetzt wurde er ein Gefangener der Saracenen, die ihn als Sclaven verkauften. Faſt dreißig Jahre hatte er die Sclavenketten getragen, als er im Jahre 1455 bei der Belagerung von Belgrad in dem türkiſchen Heere zum Schanzen verwendet wurde. Als nun hier das türkiſche Heer durch Johann Hunyades eine gewaltige Niederlage erlitt, fiel Conrad wiederum als Gefangener in die Hände der Ungarn. Dieſe ſchenkten ihm als einem Chriſten die Freiheit.

Hoffnungsvoll kehrte er zur Heimath und zur Gattin zurück, hoch

---

An der Stelle aber, wo St. Meinharts Zelle geſtanden hatte, erbaute im Jahre 913 der Dom-Decan Eberhard aus Straßburg eine Kapelle und eine neue Einſiedelei. Bald fanden ſich hier viele Fromme zuſammen, bis endlich das Kloſter Einſiedeln entſtand. In Einſiedeln wurden aber bald der Ordensleute ſo viele, daß das Kloſter ſie nicht alle erhalten konnte. Manche der Kloſterbrüder verließen ihre Zellen wieder. Unter dieſen befand ſich auch ein Bruder, der aus dem Lande Meißen ſtammte und der in die Heimath zurückkehrte, um ſich dem Kriegsdienſte zu widmen. Aber hatte er auch ſeinem Leben eine andere Beſtimmung als die früher gewählte gegeben, ſo behielt er doch den Namen Einſiedel und wurde ſo der Ahnherr derer von Einſiedel. — Dies ſoll geſchehen ſein um das Jahr 1280. Uebrigens iſt die Sage der von den Kranichen des Ibycus ſehr ähnlich, ſ. B. Schmidt, Romanzen u. Ball. deutſch. Dichter S. 206. sq. A. Schoppe, Sagenbibl. Lpzg. 1851. Bd. II. S. 122. sq. Götzinger, deutſch. Dichter Bd. I. S. 334. sq.

ſchlug ſein Herz, da er Gnandſteins Warte ſah. Aber als er an dem Thore ſeiner Burg Einlaß begehrte, ward er ſchnöde abgewieſen. Niemand, ſelbſt die Gemahlin, wollte den längſt todt Geglaubten wieder erkennen, und in die Beſitzungen des Verſchollenen hatten ſich die Verwandten bereits getheilt. Der von Allen verſtoßene Conrad flüchtete ſich zu ſeinem alten Jugendfreund, Hans von Gablenz zu Windiſchleuba. Dieſer erkannte ihn wieder, und da ihm Conrad gewiſſe geheime Merkmale, die er ſowohl, als ſeine Gemahlin an ihren Körpern hatten, vertraute, ſo wurde Gablenz der Vermittler zwiſchen beiden Gatten. Er überzeugte auch bald Gattin und Bruder, der Zurückgekehrte ſei wirklich Conrad von Einſiedel. Obgleich nun Conrad die vertheilten und vererbten Güter nicht wieder erhalten konnte, ſo mußte ihm doch auf Befehl Churfürſt Friedrichs des Sanftmüthigen eine anſtändige Abfindungsſumme gewährt werden.

Noch erlebte Conrad das Glück, daß ihm ſeine Gemahlin, ohngeachtet ihres höheren Lebensalters, eine frohe Nachkommenſchaft ſchenkte.

Conrads Stamm ſollte jedoch nicht fortblühen. Nur einer ſeiner Söhne, Wilhelm, erreichte die Jahre des Mannesalters. Allein auch ihm wurde das heilige Land verderblich. Als er im Jahre 1493 mit Churfürſt Friedrich dem Weiſen nach Jeruſalem pilgerte, verlor er unter Weges auf gewaltſame Weiſe ſein Leben.

306) Der Schlüſſel zu Gnandſtein.

Mündlich.

In einem ſchönen Thale, drei Stunden von der Stadt Borna an der von Leipzig nach Chemnitz führenden Straße ſchaut weit über die Umgegend das alte Schloß Gnandſtein, welches auf einem 80 Fuß hohen Porphyrfelſen erbaut iſt. Dieſe Burg iſt ſchon ſeit dem 13. Jahrhundert in dem Beſitz der Familie von Einſiedel geweſen und kann man noch heute in dem großen Familienſaale die Bildniſſe der meiſten Mitglieder derſelben ſeit dem 15. Jahrhundert ſehen. In der daſigen Kirche hat Dr. Martin Luther ſelbſt mehrmals gepredigt und einſt dem Heinrich Hildebrand von Einſiedel, dem er ſehr gewogen war und an den er mehrere im Schloßarchiv noch vorhandene Briefe geſchrieben hat, auf ſein Befragen, ob die Bauern auch nach der Reformation noch zu frohnen hätten, zur Antwort gegeben, man müſſe ihnen zwar Erleichterung gewähren, aber nicht Alles erlaſſen, denn „wenn der Bauer nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß“. Nicht allzulange nach ſeinem Tode iſt ein gewiſſer Haubold von

Einſiedel, deſſen Figur noch heute in der Schloßkirche in Stein gehauen zu ſehen iſt, nach der Sitte jener Zeit nach Italien gereiſt, und hat einſt bei einem Ungewitter an der Pforte eines tief in den Apenninen gelegenen Kloſters um Aufnahme gebeten. Dieſe ward ihm auch gewährt, man ließ ihn ein und der Prior fragte ihn natürlich nach ſeinem Namen und dem Zweck ſeiner Reiſe. Kaum hatte er ſich genannt, als derſelbe ſich forſchend nach verſchiedenen ſeine Familie betreffenden Einzelnheiten erkundigte, und als jener dieſe Fragen ſo beantwortete, daß kein Zweifel an ſeiner Identität bleiben konnte, legte ihm der Prior einen in der Kloſterbibliothek befindlichen genauen Riß des Schloſſes Gnandſtein und alte Schriften vor, aus denen er erſah, daß an einem gewiſſen, nicht näher bezeichneten Orte deſſelben ein großer Schatz in einer mächtigen eiſernen Kiſte vergraben ſei, es werde einmal etwas daſelbſt gebaut werden und man werde dann zufällig ein eiſernes Kiſtchen finden, in dem ſich 9 Pfeile und ein großer Schlüſſel befänden, dieſes ſolle man ſorgfältig öffnen und nach der Seite zu, wo der Bart des Schlüſſels hinweiſe, da ſolle man in die Mauer einſchlagen und man werde auf die große Truhe, welche den Schatz enthalte, ſtoßen und dieſelbe mit Hilfe des großen Schlüſſels leicht öffnen können.

Jener Conrad von Einſiedel nahm nun eine genaue Abſchrift obiger Mittheilung und hatte nach ſeiner Zurückkunft nichts Eiligeres zu thun, als an verſchiedenen Stellen der Burg Nachgrabungen anzuſtellen, ob man nicht vielleicht auch ſo auf den Ort, wo der Schatz liege, kommen könne, allein Alles war vergebens. Auch ſoll er, ſowie mehrere ſeiner Nachkommen, die Aehnliches im Sinne gehabt, durch einen Traum gewarnt worden ſein, von weitern Nachgrabungen abzuſtehen, der Schatz werde zu ſeiner Zeit ſchon von ſelbſt an den Tag kommen.

Da iſt in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Beſitzer von Gnandſtein aus dem Einſiedelſchen Geſchlechte auf den Gedanken gekommen, aus einem großen, im erſten Stocke des Schloſſes gelegenen und in den obenerwähnten Thurm gehenden Zimmers zwei kleinere zu machen. Er läßt alſo die nöthigen Maurer kommen, und uneingedenk jener alten Prophezeiung bleibt er nicht dabei, als dieſelben in die dicke Mauer einzuhauen beginnen. Dieſelben ſchlagen nach ihrer Gewohnheit mit ihren Spitzhacken über Kopfhöhe ein, auf einmal ſtürzt unter den Steinen ein eiſernes Kiſtchen herab, der Deckel deſſelben ſpringt im Herunterfallen von ſelbſt auf, die erwähnten Pfeile, ein vergelbtes Pergament und ein großer Schlüſſel von der Form der alten Kirchenſchlüſſel fallen heraus, und als man dem herbeigerufenen Schloßherrn das Gefundene überliefert,

kann natürlich Niemand angeben, nach welcher Seite hin der Schlüssel ursprünglich in dem Kistchen gelegen hat. Zwar machte man nun abermals Versuche mit Nachgraben, allein man fand nichts. Nun hoffte man aus jenem Pergamente etwas Näheres zu erfahren, allein siehe es war in Schriftzügen geschrieben, die zu keinem bekannten Alphabet zu gehören schienen. Da hört jener Herr von Einsiedel zufällig, daß ein Leipziger Professor, Namens Kapp (sollte dieß nicht eine Namensverwechselung mit dem berühmten Heidelberger Paläographen Fr. U. Kopp sein?), sehr geschickt in Entzifferung alter Urkunden sei, man schickt ihm dieselbe also, ohne daran zu denken, vorher eine getreue Copie nehmen zu lassen, und siehe, wie als ob ein neidisches Schicksal der Familie auch diesen letzten Anhaltpunkt rauben wollte, es kommt bei diesem Mann Feuer aus und das Document verbrennt. So liegt denn jener Schatz, von dem die erste Nachricht wahrscheinlich in jenes Kloster durch den dorthin geflüchteten letzten katholischen Burgcaplan nach eingeführter Reformation gelangt war, noch heute ungehoben, die Pfeile hat der dermalige Besitzer des Schlosses, Hr. Hauptmann von Einsiedel, noch als Knabe gesehen, dann scheinen sie verloren gegangen zu sein, allein das eiserne Kistchen und den großen Erbschlüssel zeigt man noch heute als die freilich bis jetzt nutzlosen Wahrzeichen des Schlosses. Sonderbar genug hat aber in neuester Zeit eine Somnambule zu Brüssel, zu der, weil man von ihrem wunderbaren Hellsehen dort großes Aufhebens machte, ein in jener Stadt lebender Verwandter gegangen war und ihr über das Schloß Gnandstein verschiedene Fragen vorgelegt hatte, im magnetischen Schlafe sowohl die Lage, als die Bauart, das Detail der Auffahrt ins Schloß und überhaupt die ganzen Räumlichkeiten daselbst so genau beschrieben, wie dieß kaum ein dort Geborener und Erzogener zu thun vermöchte, ja zu verstehen gegeben, daß, wenn man in einem alten Schuppen, der sich auf dem Schloßhofe befindet und mit seiner Rückseite an jenen alten Thurm stößt, an einer gewissen, ziemlich genau bezeichneten Stelle nachgraben wolle, man seinen Zweck wohl erreichen werde. Indeß hat der jetzige Herr Besitzer von allen weitern Nachgrabungen bis jetzt abgesehen.

---

307) Warum der Meißner Weihbischoff Dietrich zu Hartha begraben ist.

Emser, Leben des h. Benno c. 20.

Wie der h. Benno gen Rom zog, ließ er an seiner Statt einen Weihbischoff, Namens Dietrich, in seinem Bisthum. Das war ein from-

mer heiliger Mann, deſſen Lob groß war im Lande Meißen. Eines Tags zog er nach Colditz, wo er weihen wollte, ward aber unterwegs ſehr krank, alſo daß ſein Ende nahe war. Man brachte ihn alſo in eine nahegelegene Mühle, wo er ſtarb, zuvor befahl er aber ſeinem Caplan, man ſolle nach ſeinem Abſterben des Müllers Eſel an die Bahre ſpannen und da begraben, wohin ihn dieſe tragen wollten. So geſchah es auch, die Müllerthiere trugen ihn bis an den Flecken Hartha, wo er begraben ward, und die daſigen Einwohner wiſſen ſich viel von den an ſeinem Grabe geſchehenen Wundern zu erzählen.

308) Der Ablaßkäſe zu Wickershayn.

Haſche, Mag. Bd. III. S. 521 sq.

Im Dorfe Wickershayn, das eine kleine halbe Stunde von Geithain gelegen iſt und unter das Amt Rochlitz gehört, wird am Feſte Heimſuchung Mariä ein ſonderbares Feſt gefeiert. Nach 12 Uhr Mittag begiebt ſich der ganze Rath, die Geiſtlichkeit, Schule, Cantorei und der Stadtpfeifer, Organiſten und 16 Muſikanten aus der Stadt Geithain in beſagtes Dorf, wo ſie beim Schulmeiſter abtreten und hier mit Bier und einer Pfeife Tabak bewirthet werden. Dann kommt ein Bauer aus dem Dorfe, einen zinnernen Teller in der Hand, und giebt jeder der genannten Perſonen (die Schüler ausgenommen) einen Groſchen, ſo der Ablaßgroſchen heißt, dem Oberpfarrer aber einen Thaler. Hierauf wird in die Kirche 'gelauten, und Alles zieht in Prozeſſion in dieſelbe, wo geſungen und Gottesdienſt gehalten wird, dann wandert Alles aus dem Gotteshauſe zum Rathspachter in deſſen große Scheunteune, wo zwei Tiſche ohne Tiſchtuch und rund herum Stühle ſtehen. An dieſe ſetzen ſich die Obengenannten nach der Ordnung und was von Fremden etwa anweſend iſt; vor der Scheune und im Hofe bleibt aber das zum Zuſehen zuſammengekommene Volk ſtehen. Wenn alle Stühle beſetzt ſind, bringt der Pachter ſchönes weißes Brod, Butter, Käſe, und beſonders auf einem runden Kuchendeckel einen runden Ziegenkäſe von der Größe eines Schleifſteines, dann aber auch Bier in Krügen, und Jeder kann nach Belieben zulangen. Hierauf nimmt der Stadtrichter von Geithain den großen Ziegenkäſe vor ſich und ſchneidet davon Scheiben ab, die er auf einen hölzernen Teller legt, und dann denſelben zuerſt dem Oberpfarrer überreicht, der ihn wieder ſeinem Nachbar giebt, und ſo macht der Teller die Runde an beiden Tiſchen, bis Jeder ſeine Portion erhalten

hat. Dieſer Käſe wird jedoch von den Wenigſten gegeſſen, ſondern nebſt einem Stücke Weißbrod in Papier gewickelt, mit nach Hauſe genommen und von da aus weit und breit verſchickt, weil ihm dieſelbe Kraft zugeſchrieben wird, die man im Merſeburgiſchen den ſogenannten Grünen Donnerſtagsbroden in oder aus dem Kreuzgange ertheilt. Nach Zertheilung des Käſes kann übrigens Jedermann nach Hauſe gehen. Dieſer Gottesdienſt und die Mahlzeit nachher geſchieht aber zum Gedächtniß, daß der bekannte Tetzel hier ſeine Ablaßkrämerei getrieben und in der dortigen Gegend während der Faſtenzeit hat Butter und Käſe genießen laſſen. Da er ſich nun Butter und Käſe ſtückweiſe bezahlen ließ, ſo ſind die dortigen Einwohner auf den Gedanken gekommen, Käſe von ſolcher Größe zu machen, um dadurch etwas von dem Ablaßpfennige zu ſparen.

309) Urſprung der Stadt Mittweyda.

Peccenſtein, Theatr. Sax. III. S. 124. Ad. Chr. Kretzſchmar, Nachrichten von der Stadt Mittweyda. Mittw. 1839. I. S. 118 sq.

Zu der Kirche von Seelitz, in welcher ein wunderthätiges Bild der h. Jungfrau ausgeſtellt war, geſchahen vor alter Zeit aus der Nähe und Ferne viele Wallfahrten. An dem Zſchopauſtrome in der Gegend, wo ſich jetzt die ſogenannte Großmühle befindet, ſtand ein ſehr großer Weidenbaum, bei und unter welchem die Wallfahrer Mittagsruhe hielten und die Pferde auf die Weide gehen ließen. Dieſer Ort wurde von denen, die aus der Gegend von Oederan und Auguſtusburg kamen, für die Mitte der Straße nach Seelitz gehalten, und als ſich nach und nach hier Leute anſiedelten, nannten ſie den neuen Ort Mittweyda.

310) Ladung vor Gottes Gericht zu Mittweyda.

Kretzſchmar a. a. O. S. 1609 sq.

Den 3. Januar 1636 wurde zu Mittweyda Johann Heydemann, der Rechte Doctor und Practicus in Neuſorge bei Mittweyda, und den 31. Mai 1637 Aegidius Hanickel, Wildmeiſter und Oberförſter, Bürger in der Stadt, begraben. Beide hatten ſich in der Neuſorgiſchen Capelle beim Gottesdienſte darüber um den Vorrang geſtritten, wer oben an ſtehen ſolle. Nun hat der Oberförſter dem Doctor, als er nach dem Gottesdienſte durch das Weberthor wieder nach Hauſe gehen wollen,

durch einen dazu bestellten Mann eine tüchtige Ohrfeige geben lassen. Der hat nun den Oberförster verklagt, aber nichts gegen ihn ausrichten können, ist aber nachmals erkrankt und hat jenen zur Versöhnung an's Krankenbett rufen lassen; da dieser jedoch nicht gekommen ist, so hat ihn der Doctor mit furchtbaren und schrecklichen Worten vor das Gericht Gottes geladen, worauf er gestorben ist. Von Stund an aber ist der Oberförster krank geworden und geblieben und endlich am Pfingstmontag den 29. Mai 1637 gestorben.

311) Gott straft einen bösen Wunsch.

Herrmann, Mittweidaer Denkwürdigkeiten. S. 397. Poetisch beh. v. Segnitz Bd. I. S. 140 sq.

Nicolaus John ward im Jahre 1524 zu Mittweyda vom Donnerwetter samt zwei seiner Töchter erschlagen, weil, als er einer seiner Töchter die Hochzeit ausrichten sollte, er aus Unwillen gesagt hatte: ich wollte, daß der Donner in die Hochzeit schlüge! So ist es geschehen, der Bräutigam aber, der neben der Jungfrau gesessen, ist nicht beschädigt worden.

312) Harras der kühne Springer.

Ad. Chr. Kretzschmar, Nachr. v. Mittweyda. Bd. I. S. 128 sq. Poetisch beh. v. Th. Körner, Poet. Nachlaß. Lpzg. 1815. Bd. II. S. 71 sq. Nach andern Sagen v. Ziehnert Bd. I. S. 193 sq.

Zwischen Frankenberg und Lichtewalde an der Zschopau befindet sich ein hoher Fels, der Haustein genannt. Am 28. Mai des Jahres 1499 ist der Ritter von Harras, Besitzer von Lichtewalde — seine Familie besaß dasselbe bis 1561 — in einer Fehde von seinen Feinden in der Nähe desselben überfallen und so verfolgt worden, daß ihm kein anderer Weg zur Rettung übrig blieb, als mit seinem Rosse von der Spitze des hohen Felsens, der darum den Namen Haustein trägt, in den unten vorbeiströmenden Zschopaufluß zu springen. Dieser kühne Sprung von einer Höhe von mehr als 100 Ellen ist ihm auch geglückt, und da er eine Tiefe von 10 Ellen Wasser im Flusse getroffen, hat derselbe weder ihm, noch dem Rosse Schaden gebracht, sondern beide haben das gegenüberliegende Ufer glücklich erreicht und später im Schlosse zu Lichtewalde Schutz gefunden. Der Ritter aber hat nach der Capelle zu Ebersdorf und dem dort befindlichen Gnadenbilde eine Wallfahrt gemacht und zum Andenken daselbst

ein großes silbernes Hufeisen hinterlassen, welches in der Capelle aufgehangen, aber um 1529 gegen ein eisernes vertauscht worden ist. Im Mai des Jahres 1801 ist am Rande der Zschopau dem Haustein gegenüber bei einer sehr alten Eiche ein Denkstein mit der Inschrift auf den beiden Hauptseiten: dem tapfern Springer, Ritter von Harras, errichtet worden, auf dessen Nebenseiten eine Sporn und ein Hufeisen abgebildet wurden.

313) Der Teufelsstein bei Mittweyda.

Poetisch beh. v. Segnitz Bd. I. S. 356 sq.

In der Nähe der Rochlitzer Vorstadt von Mittweyda befindet sich der sogenannte Kalk- oder Galgenberg, der mit einer großen Menge von Granitblöcken, von denen manche wohl an die 100 Centner schwer sein mögen, bedeckt ist. Auf einem derselben erblickt man die Spuren einer Riesenhand, und soll diese der Abdruck einer der Klauen des Teufels sein. Der hat nämlich einmal auf dem genannten Berge gesessen und die Wallfahrt der Pilger nach Seelitz mit angesehen; da ist er gerührt worden und hat sich beschlossen zu bessern und Buße zu thun und dem Herrn eine Kirche zu bauen. Als er jedoch die hölliſchen Heerscharen davon in Kenntniß gesetzt, haben diese erst nichts von Reue und Besserung wissen wollen, dann haben sie aber versprochen, ihm gehorsam zu sein, wenn er vom Aufgang bis Untergang der Sonne seine Kirche fertig haben werde. Der Teufel hat sich auch sofort an die Arbeit gemacht und auf dem Berge einen prachtvollen Dom aufgeführt, allein während er mit Stolz seinen Prachtbau betrachtete, hat er vergessen, daß er ihnen versprochen, die Kuppel mit einem hohen goldenen Kreuz zu zieren. Dabei ist die Sonne hinter die Berge gesunken und die hölliſchen Bewohner haben ihn an sein Wort erinnert, worauf er voll Wuth dergestalt auf die Erde stampfte, daß die Kirche zusammenstürzte, und hat er sodann selbst die großen Steinblöcke über einander geworfen.

314) Der h. Antonius zu Leuben.

J. Chr. Sickel. Nachr. v. Polter-Geistern. Quedl. 1761. Bd. I. S. 16 sq.

Im Jahre 1727 ist Johann Christoph Sickel in Condition nach Leuben bei Oschatz in Sachsen auf den damaligen Thielauschen Hof gekommen, wo ihm eine Stube angewiesen ward, der gegenüber eine alte

Kapelle zu ſehen war, worin vor der Reformation Gottesdienſt gehalten worden war. Auf ſein Befragen nach der Geſchichte derſelben wurde ihm jedoch geſagt, daß dieſelbe vor einigen Jahren ſäculariſirt, das alte Gemäuer reparirt, auch über daſſelbe ein holländiſches Dach gemacht, die Kapelle aber, weil ihre Mauer ſehr dick war, zu einem Milchgewölbe und der Obertheil des Daches zu einem Fruchtboden benutzt worden ſei. Als nun dieſe Veränderung vorgenommen ward, da hat man des Nachts eine ſolche Unruhe, Gepolter und Gehämmer gehört, als wenn Maurer und Zimmerleute allda arbeiteten. Daſſelbe Getöſe hat ſich nachher noch oft wiederholt und der Hauslehrer Sickel verſichert, daß er öfters um Mitternacht in ſeiner Stube ein heftiges Gepolter aus jener Kapelle vernommen habe, gerade wie wenn Perſonen darin mit Bretern handtirten oder mit Steinen würfen.

In dieſer Kapelle hat früher auch eine hölzerne Bildſäule des h. Antonius geſtanden, den man bei der Säculariſation herausgenommen und in ein danebenſtehendes Gebäude, das Backhaus genannt, geſetzt hat. Als nun einmal, während die Herrſchaft nicht zu Hauſe war, das Hofgeſinde ſich eine Luſt machen wollte, haben ſie des Abends das Bild in die Schenke getragen, ihm eine Tabakspfeife in das Maul geſteckt und ſind mit vielem Vergnügen um daſſelbe herumgetanzt, haben ihm auch bisweilen Naſenſtüber verabreicht. Bei dieſer luſtigen Geſellſchaft hat ſich nun der Schäfer bis in die ſpäte Nacht am aufgeräumteſten bewieſen, nachher aber den heiligen Antonius wieder an ſeinen Ort in das Backhaus gebracht. Als nun der Anſtifter dieſer Kurzweil wieder auf den Hof gegangen war und ſich in ſeine neben dem Backhauſe und der Kapelle ſtehende Horde niedergelegt hatte und eingeſchlafen war, iſt er von einem Geſpenſte plötzlich mit derben Ohrfeigen dermaßen reichlich bedacht worden, daß er durch ſolche Complimentirung außer ſich gerieth und faſt des Todes war, auch einen ſo dicken Kopf und Geſicht bekam, daß er am andern Morgen kaum noch einer menſchlichen Geſtalt ähnlich ſah, hat auch, was ihm begegnet war, alſobald auf dem Hofe erzählt und ſich niemals wieder an dieſem Bilde vergriffen. Man hat nachher dieſes Bild in dem Backhausgarten vergraben, damit weiter kein Unfug mit demſelben getrieben werde, beſagtem Sickel auch noch den Ort bezeichnet, wo daſſelbe eingeſcharrt war.

315) Ein Doppelgänger zu Leuben.

Sickel, a. a. O. S. 71. sq.

In dem zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts ging eines Morgens um 6 Uhr der Pachter des Rittergutes Leuben nach seiner Gewohnheit aus dem Herrenhofe, der rings herum mit einem starken Wassergraben versehen war, durch die daselbst befindliche anmuthige Baumallee über die nach der linken Seite hin gelegene Wiese bis zu einem schmalen Stege, welcher sich über dem nach dem Dorfe führenden Wassergraben befand und ohngefähr einen Büchsenschuß vom Rittergut entfernt war, spazieren. Da erblickt er nicht gar weit davon ein ihm nach dem Stege zu entgegenkommendes Frauenzimmer von seiner Gestalt, etwas hagerer, langer Statur und dabei in einer ihm wohlbekannten Kleidung. Er eilt ihr also entgegen, weil er nach allen Umständen es für gewiß hielt, daß diese seine in der Stadt Mühlberg an einen dasigen Gelehrten verheirathete Tochter sei. Er schlug demnach vor Freuden in die Hände, und rief ihr zu: wo kömmst Du her, liebe Tochter? Sie lächelte ihn gleichfalls mit freudiger Miene an, gab aber keine Antwort von sich. Indem er nun über den schmalen Steg geht, ihr die Hand zu reichen, und sie über denselben zu führen gedachte, weil es eben geregnet hatte und auf dem Wege noch glatt war, verschwand sie, ehe er noch über den Steg gelangte, vor seinen Augen, worüber er auf einmal traurig ward, nach Hause eilte und den Seinigen mit bekümmerter Miene das Vorgefallene erzählte. Weil er nun glaubte, daß seine Tochter wahrscheinlich krank darniederliege, ruhte er nicht eher, als bis er am folgenden Tage nach Mühlberg reiste und sich selbst von ihrem Befinden überzeugen konnte. Als er aber bei ihr anlangte, fand er sie gesund und wohl, sie sagte indeß, als er ihr erzählte, was ihm auf dem genannten Wege begegnet sei, sie habe gestern Morgen gerade recht fleißig an ihn gedacht und sich nach Hause gesehnt. Darauf hat er sie von da abgeholt und mit nach Hause genommen. Die wunderbare Vision aber hat obgedachter Hauslehrer Sickel aus seinem eigenen Munde gehört.

316) Der gespenstige Priester zu Leuben.

Anzeiger für Döbeln 1841, Nr. 30. Poet. beh. v. Segnitz. Bd. II. S. 114. sq.

Beim Beginn der Reformation ist im Dorfe Leuben ein katholischer Priester gewesen, der bis an seinen Tod und selbst, als fast seine

ganze Gemeinde zur neuen Lehre übergetreten war, Luther und seine Anhänger, so oft er die Kanzel betrat, auf's Greulichste geschmäht hat. Endlich starb er und ward in der Kirche beigesetzt. Allein er hat in derselben, die vom alten Glauben abgefallen, keine Ruhe; Nachts um die 12. Stunde steigt er aus seinem Grabe heraus, legt das Meßgewand an, macht in der Kirche die Runde, öffnet die Kirchthüre und sieht heraus, ob Niemand zur Kirche komme, hierauf geht er durch die Gräber den Kirchweg bis zum ersten Hause des Dorfes hinab, dann kehrt er traurig auf demselben Wege zurück und legt sich mit dem Schlage 1 Uhr wieder in sein Grab zur Ruhe.

317) Der grobe Tisch zu Fichtenberg und die wunderbare Bettstelle zu Meißen.

Hormayr, Taschenb. f. d. vaterl. Gesch. Lpzg. 1838. 12. S. 257.

Als der gelehrte Augsburger, Philipp Hainhofer, zu Anfange des 17. Jahrhunderts nach Meißen kam und ihm das dortige Schloß gezeigt ward, da führte man ihn im obersten Stock in eine Kammer, wo eine große schwere geschnitzte Bettstelle stand, in der Herzog Friedrich (gewöhnlich sagt man Kurfürst Johann Friedrich in der Nacht vor der Mühlberger Schlacht) gelegen haben soll, und sagte ihm, diese bleibe nie an einem Orte stehen, sondern verrücke sich immer von selbst. Am Camin stand auch des Herzogs Friedrich Name von seiner eigenen Hand geschrieben.

Bei dieser Bettstelle erzählte man ihm, daß zu Fichtenberg, welches eine Meile von Oschatz gelegen sei (?) und denen von Taupadel gehöre, schon über 400 Jahre ein Tisch aus unbekanntem Holze stehe, und wenn man in diesen haue oder schneide, so verwachse die Stelle sogleich wieder, wer aber hineinhaue, der müsse noch dasselbe Jahr sterben. Da hat sich einmal ein kecker Wagehals über Nacht darauf binden und in das Zimmer sperren lassen, ist aber in derselben also gemartert und gepeinigt worden, daß er am Morgen keinem Menschen mehr gleich gesehen, auch hat er auf der Erde und der Tisch auf ihm gelegen. Es soll aber auf diesem Tische einst der heilige Bartholomäus geschunden worden sein.

318) Das Rad in der Kirche zu Schweta.

J. Fiedler, Müglische Ehren- und Gedächtniß-Seule. Lpzg. 1709. 4. S. 81. sq. Sickel a. a. O. I. S. 21. sq.

Im Jahre 1304 iſt zu Schweta bei Mügeln der Ritter und Kriegs-Oberſte Friedrichs des Gebiſſenen, Herr Melchior von Saalhauſen geſtorben, ein Mann aus altem adligen Geſchlechte, der von Kindheit an ein herzhafter Soldat und Kriegsmann geweſen und Hahn genannt worden, dieweil er überall Hahn im Korbe geweſen. Als er aber in ſeinem Alter ſich zur Ruhe ſetzte und auf dem Hauſe Schweta wohnte, hat es ihm noch von der Kriegszeit, wo er viel Menſchenblut vergoſſen, angehangen, daß, wenn er ſich erzürnt, er in ſeiner Hitze denjenigen, der ihn zum Zorn bewegt, ſeiner Wuth aufopferte, alſo, daß er bei der hohen Landesobrigkeit, obgleich dieſe ihm ſeiner ritterlichen Kriegsthaten wegen wohl gewollt, oft in große Ungnade gerathen und etliche Male hat feldflüchtig werden müſſen. So hat er einmal zwei Böttcher im Keller zu Schweta gehabt, die etwas an Wein- und Bierfäſſern haben arbeiten ſollen. Als er nun zu ihnen in den Keller ging, ihrer Arbeit zuzuſehen, und ſie es ihm nicht zu Sinne gemacht, hat er ſie getadelt und unterrichtet, wie er's haben wolle. Die Böttcher haben aber vermeint, ſie verſtänden es beſſer; es mögen auch einige Worte gefallen ſein, worüber er erzürnt ward, kurz, er hat ſie wie Hunde niedergeſchlagen und im Keller erwürgt. Weil er nun ſchon allzuviel Werg am Rocken gehabt, hat er ſich in Eile aufgemacht und ſich dahin geflüchtet, wo er ſicher zu ſein gemeint. Es iſt ihm aber fleißig nachgetrachtet worden, alſo, daß er große Mühe gehabt, ſeinen Verfolgern zu entgehen, doch iſt er ihnen immer als ein rechter Hahn aus den Fäuſten entflogen. Einſtmals hätte er aber doch verſpielt gehabt, wäre nicht einer ſeiner Unterthanen geweſen. Als ihm nämlich derſelbe Miſt auf's Feld fährt und der Saalhauſen hinter dem Wagen hergeht, wird er gewahr, daß das Landgericht zu Roß und Fuß einherzieht, ihn zu ſuchen und abzuholen. Als er nun hierüber erſchrickt und zur Flucht nicht mehr Zeit hat, bittet er den Bauer um einen guten Rath. Der heißt ihn aber heitern Muths ſein, ſeine Feinde hätten ihn hinter dem Wagen noch nicht geſehen, er ſolle ſich nur niederlegen, und weil ſie gleich auf den Acker wären, da der Miſt hingehöre, wolle er ein wenig Miſt auf ihn werfen, ſie würden ihn darunter nicht ſuchen, er wolle unterdeſſen wieder auf den Hof fahren, als ob er ſeiner Arbeit warte, und fleißig Acht geben; ſobald ſie hinweg ſein würden, wolle er es ihm anzeigen und ihm wieder heraushelfen.

Dem guten Manne war aber ſein Leben lieb, er hatte auch nicht Zeit, ſich viel zu beſinnen, legte ſich alſo nieder und ließ ſich zudecken, alſo daß er auch ſicher verblieb. Nun hatten ſie aber Kundſchaft, daß der von Saalhauſen um dieſe Stunde gewiß zu Hauſe ſein ſollte, ſie ſuchten ihn alſo deſto fleißiger und länger an allen Orten, wo ſie nur erriethen, daß es möglich wäre, daß ſich da ein Menſch aufhalten könne. Dabei geſchah es natürlich, daß er länger unter dem Miſte im Geſtanke aushalten mußte, worüber er denn endlich unwillig ward, aus Argwohn, die Leute ſeien längſt hinweg und der Bauer laſſe ihn abſichtlich ſo lange im Kothe ſtecken und ſpotte ſeiner. Nachdem nun endlich die Gerichte fort ſind, kommt der Bauer fröhlich zurück, meldet dieß ſeinem Herrn und hofft großes Lob und Dank verdient zu haben. Statt deſſen ſchilt ihn aber der Junker, und als er ſich entſchuldigt, greift Saalhauſen nach dem Degen und ſticht ihn todt. Als er nun nach Hauſe gekommen, da hat er vernommen, wie gefährlich die Sache für ihn geſtanden und wie ſchlecht er den gelohnt, der ihm das Leben gerettet, und wie geſchwind er zuvor zum Zorne geweſen, ſo ſehr hat er hernach bereut. Weil nun ſeine Gefahr wegen ſo vieler Morde immer größer geworden, hat er ſich außer Landes begeben und endlich durch großer Herrn und Potentaten Fürwort Gnade und Sicherheit erlangt. Darauf hat er aber ganz einſam gelebt und ſich keiner Sache oder des Hausweſens mehr angenommen, ſondern nur gebetet und ſein voriges Leben herzlich bereut. dann aber ſich um Kirche und Schulen ſowie die Armen ſich wohl verdient zu machen geſucht, auf daß auch Andere für ſeine arme Seele zu Gott beten möchten. Vor ſeinem Ende hat er befohlen, wenn er verſtorben, ſolle man ihn zwar zu Schweta begraben, aber nicht in die Kirche, weil er ſich der heiligen Stätte für unwürdig erachte, ſondern in der Vorhalle oder Eingang und zwar mitten in dem Wege, damit man über ihn hingehen müſſe, denn weil er im Leben ſo Manchem Gewalt angethan und auf ihn getreten, ſo ſolle ihn auch Jedermann wieder mit Füßen treten. Ferner hat er befohlen, ein Rad zu machen und ſolches über ſeiner Grabſtätte in der Höhe aufzurichten, um damit anzuzeigen, daß er ſich nicht werth achte, daß er unter der Erde liege, ſondern mit ſo vielen Mordthaten wohl verdient habe, daß er auf das Rad gelegt werde. Weil er aber auch die Kirche zu Mügeln in ſeinem letzten Willen wohl bedachte, iſt ihm in derſelben ein großes ſteinernes Bild mit ſeinem Schild, Helm und Namen gerade der Kanzel gegenüber an der Wand geſetzt worden. Jenes Rad iſt aber ſeit ſeinem Tode mehrmals erneuert worden und an der Stelle bis auf die jetzige Zeit zu ſehen geweſen.

Digitized by Google

Weil nun aber der alte Ritter als Katholik auf die guten Werke baute, hatte er vor seinem Tode noch befohlen, es solle alle Sonntage ein altes Bußlied von 5 Versen: Nimm von uns Herre Gott, alle unsere Sünd und Missethat ꝛc. in der Kirche zu Schweta bei Anfang des Gottesdienstes gesungen werden, welches auch in dem alten Dresdner Gesangbuch (S. 350) abgedruckt ist. Nun ist Ende des 17. Jahrhunderts ein Pastor nach Schweta gekommen, der von dieser Stiftung nichts wußte, also nach seinem Gefallen Lieder singen ließ. Da hat es sich zugetragen, daß sich in der Kirche des Nachts ein so greuliches Gepolter hören ließ, daß jener darüber sehr erschrak. Weil es sich aber mehrere Nächte wiederholte, so hat er Gelegenheit genommen mit den Bauern, die neben der kleinen Capelle wohnten, und dem Schulmeister von diesem Gepolter zu sprechen. Diese haben ihm denn vorgestellt, daß, wenn das eingeführte Lied des Sonntags als ein altes Gestift nicht abgesungen werde, sich jedesmal in der Kirche etwas hören lasse, wie dieß laut dessen, was sie von ihren Vorfahren vernommen, schon mehrmals geschehen sei. Darauf hat jener das alte Lied beibehalten und den folgenden Sonntag wieder absingen lassen, worauf man nichts mehr gehört hat. Der schon erwähnte Sickel, dem der alte Pfarrer diese wunderliche Geschichte selbst erzählte, bemerkt noch, daß in der Kirche bei Absingung des Glaubens eine allerdings unschädliche Ceremonie aus dem Papstthum beibehalten werde. Wie nämlich beim Absingen des Glaubens die Worte gesungen werden: Von Maria der Jungfrauen ist ein wahrer Mensch geboren, erheben sich alle Weibspersonen groß und klein und singen stehend diese Worte, bis dieselben durch den Gesang beendigt werden.

317) Der gespenstige Reiter zu Kieselbach.

Kamprad, Chronik von Leisnigk und Colditz. Leisnig 1753. 4. S. 454.

Den 28. November des Jahres 1639 hat ein Trupp schwedischer Reiter das Dorf Kieselbach bei Leisnig bis auf drei Häuser, nachdem sie es geplündert, abgebrannt. Als sie fort waren, haben die Bauern jedoch einen von ihnen, der zurückgeblieben war, aber sich fest gemacht hatte, mit Aexten todt geschlagen und dann ein wenig in die Erde verscharrt. Als derselbe des Nachts wieder herauskroch, haben sie ihn nochmals todt geschlagen, wer aber dann des Nachts vorübergegangen, der hat ihn auf einem Stocke sitzen sehen.

318) Die beiden wunderbaren Schlangen bei Leisnig.

Kamprad S. 490 sq.

Am 30. August d. J. 1711 geht Andreas Kurth, Untermüller zu Mayniz, nach Leisnig zur Frühpredigt, da begegnet ihm auf dem Wege an Joh. Fischers Berge eine blaue Schlange, die eine andere rothe bis auf eine Hand lang verschlungen hatte. Als er nun die blaue Schlange mit einem Haselstecken auf den Kopf schlägt, speit sie mit drei Absätzen die rothe Schlange wieder aus. Alsdann schlägt er die rothe Schlange auch, denn keine Schlange kann fortlaufen, so man sie mit einem Haselstecken schlägt. Endlich sticht er beide durch den Kopf und steckt solche auf einen Zaun, die blaue war Sonntag zu Mittag todt, die rothe aber erst Montags.

319) Der Todtenborn zu Leisnig.

J. Kamprad, Leisnigker Chronika. S. 29. Poet. beh. b. Segnitz. Bd. II. S. 129.

In der Vorstadt Neusorge zu Leisnig befindet sich ein schöner Quell, der heißt der Todtenborn und zwar aus folgendem Grunde. Vor langen Jahren hat sich in seiner Nähe eine vornehme Prinzessin aufgehalten, welche eine Liebschaft mit einem Prinzen gehabt hat. Die hat sich bisweilen an diesen Brunnen begeben, wo damals noch viel Gehölz und Wald war. So haben sich Beide einmal eine gewisse Zeit bestimmt hier zusammenzutreffen, die Prinzessin hält ihre Zeit auch, es kommt aber kein Prinz. Da nun die Stunde verstrichen ist, meint sie, längeres Warten sei vergeblich, sollte sich ihr Geliebter aber ja noch einstellen, so läßt sie ihren am Brunnen ausgebreiteten Mantel zum Wahrzeichen, daß sie dagewesen, zurück. Nun geschieht es aber, daß sich der Prinz doch noch einfindet, er findet den Mantel und auf diesem einen jungen Löwen liegen. Der Prinz erkennt den Mantel und glaubt, der alte Löwe habe die Prinzessin getödtet, ersticht sich deshalb mit seinem Dolche. Als man nun hier den Ermordeten findet, begiebt sich die Prinzessin ebenfalls dahin, nimmt den Dolch, der noch in seiner Brust steckt, und giebt sich damit den Tod, und davon heißt der Brunnen noch jetzt der Todtenborn.

320) Der Theuerborn zu Leisnig.

Kamprad S. 30. 504.

In der Nähe der Stadt Leisnig bei den Stadtgärten nach Gorschmitz zu befindet sich in einem breiten, einer Backstube ähnlichen Gewölbe der sogenannte Theuerborn, von dem man früher glaubte, er quelle nur, wenn theuere Zeit sei. Nachdem er nun lange Zeit versiecht schien, gab er im Jahre 1738 plötzlich wieder viel Wasser, welches Viele sehend und hörend machte, auch sonst von Gebrechen, als Schwulst, Flüssen und Gliederreißen, befreit haben soll.

321) Der Hahnberg und der Hahnborn zu Leisnig.

Kamprad S. 38 sq.

Dem Schloßberge zu Leisnig liegt der Hahnberg gegenüber. Dieser hieß vor Zeiten der Maienberg und der an ihm befindliche Brunnen, der jetzt der Hahnborn heißt, früher der Maienbrunnen. Dieß ist so zugegangen. Es ist einmal in der Stadt Leisnig ein großes Sterben gewesen, also daß nicht mehr als vier Paar Eheleute zusammengeblieben. Nun ist kurz nachher ein Hauptmann vom Lande in die Stadt gezogen, und zwar in ein Haus am Baderthore. Dieser hatte eine einzige Tochter, welche täglich von der Stadtmauer auf der Neusorge aus einen wohlgebildeten und geschickt gebauten Jüngling gehen sah, in den sie sich so verliebte, daß sie ihn zu heirathen Verlangen trug. Nun ruft sie ihm einmal von der Stadtmauer herab zu und fragt, ob er nicht eine Leiter bekommen könne, daß sie auf dieser herabsteigen und mit ihm reden könne. Dieser Jüngling, mit Namen Martin Hahn, der nur Tagearbeit verrichtete, bewerkstelligte das auch, und so eröffnete sie ihm ihre Gesinnung und sagte, wenn er sich verheirathen wolle, so wolle sie ihn zu ihrem Manne nehmen. Ob er nun wohl einwendete, ihr Herr Vater werde solches nicht geschehen lassen, so überredet sie ihn doch, daß er zum Oberpfarrer geht und sich aufbieten läßt. Er thut es auch, allein der Oberpfarrer meinte gerade wie der Jüngling, es werde ihr Vater dieß nicht bewilligen, erbietet sich aber, selbst zu demselben zu gehen und es ihm beizubringen, und so er es geschehen lasse, brauche es bei dieser Zeit keines Aufbietens, sondern er wolle sie gleich ohne Aufgebot trauen. Der Hauptmann aber giebt dem Oberpfarrer zur Antwort, ehe er das geschehen lasse, wolle er seine Tochter erschießen. Wie das die Tochter

erfährt, giebt sie dem Jüngling einen Speciesthaler, daß er in einen Weinkeller gehen, und ein Paar Kannen Wein, auch etwas Semmel kaufen solle, sie aber wolle ihn am Maienborn erwarten. Da das geschehen, trauen sie sich selbst in Gottes Namen an diesem Brunnen, verloben und binden sich, keins von dem andern zu lassen. Nach solcher Verrichtung geht der Jüngling wieder zum Oberpfarrer und erzählt, was geschehen sei, derselbe verspricht ihm, er wolle deshalb Bericht an das Oberconsistorium erstatten, und sollten sie die Antwort bald hören. Darauf bekommt der Hauptmann den allergnädigsten Befehl, bei Leib- und Lebensstrafe sich nicht an seiner Tochter zu vergreifen, es sei vor Gott ein Mensch so gut als der andere, er solle solches für Gottes Schickung halten, da ohnedem bei dieser Zeit das Heirathen ganz vergessen und wenige Eheleute vorhanden wären. Zugleich bekömmt der Oberpfarrer auch ein allergnädigstes Rescript, dieses verlobte Paar in die Kirche vor dem Altar stellen zu lassen und über sie den Segen zu sprechen. Welches denn nachmals eine gesegnete Ehe worden, der Hauptmann ihnen auch allen Vorschub gethan und zufrieden gewesen. Von dieser Geschichte hat jener Brunnen den Namen der Hahnborn und der Berg den des Hahnberges erhalten.

322) Die sieben Köpfe zu Leisnig.

Kamprad a. a. O. S. 41.

Eins der Wahrzeichen der Stadt sind sieben steinerne Köpfe, welche über dem Niederthore zu sehen sind. Man erzählt, daß derjenige Kopf unter denselben, der nach den Lichtenberge zu stehe, ein Frauenzimmer von hohem Stande bedeute, welches sich für eine Jungfrau ausgegeben habe, während sie doch 6 lebendige Männer gehabt. Als Solches offenbar ward, hat sie zur Strafe dieses Thor und die Stadtmauer erbauen lassen müssen.

323) Das Kirchthor zu St. Matthiä in Leisnig.

Kamprad S. 41.

Ein zweites Wahrzeichen ist früher das große Kirchthor zu St. Matthias gewesen. Wenn daselbst Jemand etwas in den einen Schwibbogenpfeiler heimlich hineinredete, hörte es der Andere, der auf der andern Seite stand, ganz deutlich, der aber in der Mitte war, vernahm keine Sylbe.

324) Die sechs Teufelskünstler in Leisnig.

Kamprad S. 41 sq.

Als drittes Wahrzeichen zeigte man an einem Scheunthore vor dem Oberthore zu Leisnig sechs Männer in Stein gehauen, welche mit ihren Leibern und Gesichtern in einem Kreise also auf der bloßen Erde liegen, daß sie sich mit den Füßen alle einander berühren, während in der Mitte ein Raum mit Charakteren bezeichnet ist. Dazu hat folgende Begebenheit Anlaß gegeben. Ein Bürger aus Leisnig, Namens Johann Richter, ein Kupferschmied, geräth, als er im 17. Jahrhundert auf der Wanderschaft ist, zu Prag in Böhmen unter eine böse Gesellschaft, welche, um Teufelskünste zu lernen, sich auf einen Kreuzweg begeben und sich nach oben beschriebener Figur mit ihren Leibern und Gesichtern auf die Erde legen und das Verlangte erwarten. Dieser Johann Richter willigt aber nicht ein, sondern geht davon. Nach der Zeit erfährt er, daß diese Gesellen allerlei Künste an den Tag geben, und was Andern nicht möglich gewesen, ist bei ihnen möglich geworden; er hat aber weiter auch in Erfahrung gebracht, daß einer nach dem andern schändlich ums Leben gekommen und nach anderthalb Jahren keiner von ihnen allen mehr am Leben war. Darum hat er Gott vielmals gedankt, daß er ihn von dieser Gesellschaft geholfen, und diese böse Geschichte zum Gedächtniß in Stein hauen lassen.

325) Die bösen Söhne zu Leisnig.

Kamprad S. 42. Poetisch beh. v. Segnitz Bd. I. S. 290.

Als viertes Wahrzeichen der Stadt Leisnig betrachtet man den Stein an der Stadtkirche, auf welchem ein Mann ausgehauen steht, der beide Arme in seine Seiten stemmt. Auf seinen beiden Seiten ist je ein Knabe abgebildet zu sehen, zur Erinnerung an seine zwei ungerathenen Söhne, welche ihren Vater stets sollen angespieen haben, und die Gott also gestraft hat, daß ihnen eine Kröte aus dem Munde gewachsen ist.

326) Der feurige Hund in der Schule zu Leisnig.

Kamprad S. 241.

Zu der Zeit, als Paul Matthias Schwarz Rector der Stadtschule zu Leisnig war (1651—91), ist einmal ein Schulknabe, des Kirchvaters

Chr. Riecker's Sohn, zu Mittag um 12 Uhr in die große Schulstube gekommen, da hat er einen großen schwarzen Hund mit feurigen Augen angetroffen, der die Bänke umwirft. Heftig erschrocken läuft er hierauf zum Herrn Rector und zeigt es ihm mit Zittern und Beben an. Dieser geht auch gleich mit herunter und trifft den Hund vor der Säule, daran die Sanduhr hängt, an, derselbe verschwindet aber, sobald der Herr Rector zu reden anfängt. Darauf hat der Herr Superintendent Dr. Jacobi, der noch denselben Nachmittag in die Schule gekommen ist, der Sache wegen eine ernstliche Vermahnung an die ganze Schuljugend gehalten und solche Vermahnung noch den Sonntag darauf in der Amtspredigt wiederholt. Allein unter den Schülern ist doch des feurigen Hunds wegen eine solche Furcht entstanden, daß keiner allein mehr in die Schule gehen wollte, sondern sie warteten alle haußen vor der Thüre, bis der Herr Cantor kam und Singestunde hielt.

327) Die seltsamen Bienen zu Leisnig.

Kamprad S. 433.

Im Jahre 1578 hat ein Bürgermeister zu Leisnig von dem Pfarrer zu Langenleuba einen Bienenschwarm um 12 gr. gekauft und in seinen Garten tragen und einfassen lassen, welche aber etliche Male aus unterschiedlichen Stöcken gezogen und sich doch allezeit wieder angelegt haben. Dargus hat dann der Bienenmann gemerkt, daß eine Person, welche die Bienen nicht leiden können, im Garten vorhanden sein müsse, und als er sich darnach umsieht, so wird er des Ger. Fr. (der Name ist nicht näher bezeichnet) gewahr, solchem befiehlt er, wegzugehen. Sobald der entfernt ist, faßt er die Bienen, darauf sie willig geblieben sind und sich drei Jahr wohl genährt und gemehrt haben.

328) Der Teufel holt einen Leisniger Gerber.

Kamprad S. 433.

Am 22. Januar des Jahres 1579 Abends 10 Uhr geht Adam Steinhöfer, ein Weißgerber, mit seinem Weibe aus der Schenke zu Fischendorf nach Hause, wird aber durch einen Sturmwind von der Brücke hinweggeführt, und behält die Frau nur seinen Mantel in den Händen. Er soll sich vorher beim Biere mit einem Schuster aufgelegt und geschworen haben, er wolle sich an ihm noch den Abend rächen oder der Teufel solle ihn holen.

329) Der Melinenborn zu Leisnig.

Kamprad S. 440.

Den 9. Novbr. des Jahres 1615 wurde zu Leisnig eine Mutter mit zwei Töchtern wegen getriebener Zauberei lebendig verbrannt. Ehe solche zur Haft gebracht ward, fürchtete sich Jedermann vor ihr, und weil es geheißen, sie beherten die Leute, so ihnen nicht eine Gutthat erzeigten, so ward ihnen von allen Hochzeiten, Kindtaufen und sonst Speise geschickt. Sie haben auf der Neusorge gewohnt, und war die Brennsäule noch im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts zu sehen. Bei der Execution sollen schwarze Raben um und aus dem Feuer geflogen sein. Ihr Name ist Meline gewesen und wird noch ein Born am Minkwitzer Meßwege auf einer Wiese von ihr bis diese Stunde Melinenborn genannt, weil sie bei demselben mit dem bösen Geiste zu thun gehabt haben soll.

330) Der gespenstige Leichenzug zu Leisnig.

Kamprad S. 475 sq.

Am 26. Juni des Jahres 1685 Abends zwischen 9—10 Uhr hat man zu Leisnig hinter der Baderei vom ersten Rundel an der Stadtmauer eine Mannsperson mit einer weißen Leinwand bekleidet gesehen, dem auf einem Raum von drei Häusern 6 Männer mit einer Todtenbahre samt schwarzem Sarg folgten und beim Rundel etwas niedersetzten. Sodann geht der weißgekleidete Mann bis an das dritte Rundel hinter dem Kornhause und steht wieder still, dann tragen die 6 Männer den Sarg auch bis dahin und setzen sich wieder nieder, da dann zwei dieser Männer ein bei dem weißgekleideten Manne liegendes weißes Tuch aufheben, solches schwingen und auf den Sarg breiten. Anfangs hat dieß nur eine Person gesehen, dann aber noch vier, Andere haben vor großem Schreck nicht mehr hinsehen wollen, ihrer zwei gehen aber auf die Höhe gegenüber, auf die sogenannte kleine Viehweide, um Solches besser zu beschauen und sehen sodann, daß hinter den 6 Männern noch viele Personen mit langen Haaren am Haupte, sonst aber in Gestalt der Todtengerippe, wie solche die Maler entwerfen und nach Art einer Leichenprocession gingen; darnach haben sich die zur linken Hand niedergesetzt und nach der Stadtmauer zu gesehen, die zur rechten aber ihre Gesichter nach der Vorstadt Neusorge zu gewendet. Dieß Alles ist so schauerlich anzusehen gewesen, daß einer und der andere, wenn sie daran

gedacht, vor Furcht geschüttelt und fast krank worden sind. Endlich haben sich zwei Brüder auf die Höhe an den Stadtgraben wagen wollen, wo das Gesicht stand und es näher sehen wollen. Von diesen ist einer gefährlich gefallen, hat aber doch auf seinen Vorsatz bestanden und ist fortgeeilt. Da haben die andern aus den Häusern sehenden Leute gemerkt, wie der weißgekleidete Mann nach dem Oberthore zu mit den andern Trägern, Leichenbegleitern und dem Sarge gegangen und, nachdem sie noch etwa $^3/_4$ Stunden zu sehen gewesen, verschwunden ist, und haben die auf die Höhe Gestiegenen nichts mehr gesehen. Es haben aber die gedachten Personen den 29. Juni Alles vor dem Rathe und Superintendenten J. Nicol. Jacobi ausgesagt und mit einem Eide bestärkt und Letzterer hat am Tage Mariä Heimsuchung über die Worte Ezech. IX. v. 1—7 eine besondere Predigt gehalten, die er auch unter dem Titel: die Heimsuchung der Stadt Gottes ꝛc. dem mit einem Warnungsgesichte heimgesuchten Leisnig drucken ließ.

331) Das Wappen der Bienewitze.

Kamprad a. a. O. S. 358 sq. 421 sq. C. Schneider, Leisniger Ehrensäule S. 34. Fiedler, Müglische Ehrensäule S. 114. Poetisch beh. von Ziehnert. Bd. I. S. 221 sq. Gegen die Wahrheit dieser Geschichte s. a. Heine, Rochlitzer Chronica S. 341. Anm. g.

Der große Mathematiker Petrus Apianus (eigentlich Bennewitz oder Bienewitz) ward zu Leisnig im Jahre 1495 geboren und war von Karl V. 1541, der ihn sehr schätzte, in den Adelstand erhoben worden: als Wappen gab dieser ihm einen zweiköpfigen gekrönten schwarzen Adler im goldenen Felde, mit einem blauen Kranze, wie Wolken gestaltet, umgeben. Als nun der Kaiser vor der Schlacht bei Mühlberg mit seinem Bruder Ferdinand am 21. April 1547 mit seinem Heere in der Stadt Leisnig rastete, war wegen der Thätlichkeiten, die sich einige Bürger gegen plündernde spanische Soldaten erlaubt hatten, von ihm der Befehl gegeben worden, nach seinem Aufbruche die Stadt zu plündern und in Brand zu stecken. Da hat zufällig einer seiner Kriegsobersten, der bei einem Bürger im Quartiere lag und von jenem Befehl wußte, das Bild Apians mit dem Wappen an der Wand hängen sehen, und als er seinen Wirth gefragt, wie er zu demselben gekommen sei, von diesem erfahren, der große Astronom sei sein Bruder. Er hat alsbald solches dem Kaiser hinterbracht und dieser hat sofort, weil ihm, wie er sagte, nicht lieb sei, seinen lieben Freund Apianus also zu betrüben und seine Vaterstadt unglücklich zu

machen, befohlen, es solle kein Soldat bei Leibesstrafe sich unterfangen einen Menschen in der Stadt zu beleidigen oder das Geringste zu nehmen. Also ist durch ein lebloses Bild die Stadt verschont worden.

332) Der Ritter St. Georg zu Nauenhayn.

Kamprad a. a. O. S. 347 sq. S. Franke, Hist. d. Grafsch. Mannsfeld S. 122.

Der Ritter St. Georg soll ein Ahnherr und Vorfahr der Grafen von Mannsfeld gewesen sein, daher sein Bild vor Zeiten fast an alle Gebäude, Säulen, Brunnen, Wappen, Fenster, Scheiben und insonderheit auf die Mannsfeld'sche Münze gesetzt, auch in der Stadt Mannsfeld ihm eine Kirche zu Ehren erbaut worden ist.

Nachdem sich nun derselbe von Hause aus auf Reisen begeben und sich lange Zeit in Cappadocien aufhielt, hat sich's zugetragen, daß in Lybien vor der Stadt Siloa in einem großen See ein gewaltiger giftiger Drache lag, der mit seinem Anhauchen viele Leute, die da vorüber ziehen müssen, getödtet und verschlungen hat. Ob nun wohl die Bürgerschaft wider ihn auszog, hat er sie doch wieder zurück in die Flucht gejagt. Weil sie aber Friede vor ihm haben möchten, gaben sie ihm alle Tage zwei Schafe hinaus, als es aber an Schafen mangeln wollen, beschließen sie, daß täglich ein Schaf und durch's Loos ein Mensch, welchen es treffen würde, hohen oder niedrigen Standes hinausgebracht werde. Da dieses nun auf des Königs einzige Tochter fällt und diese hinaus geführt wird, kömmt gedachter Ritter St. Georg und heißt sie, nachdem er die Sache erfahren, guten Muths sein, sprengt hierauf mit einem guten Pferde und Harnisch auf den Drachen zu und durchsticht ihn mit seiner Lanze. Darauf wird er lange Zeit beim König in großen Ehren gehalten.

Nach diesem reist er gen Meißen und hält sich in Staupitz auf, welches zwischen Leisnig und Döbeln gelegen war: von diesem ist dermalen aber nichts als Name und einige Rudera übrig. Diese Gegend wird jetzt auf den Staupen genannt, daselbst sind schöne Felder und die Bauern zu Wendishayn haben dieselben für einen Zins in Gebrauch. Auch das schöne große Gut zu Steinau bei Hartha soll einst dem Ritter St. Georg gehört haben. Es begiebt sich aber, daß dieser Ritter St. Georg einst von seinen Feinden beinahe gefangen genommen ward. Jedoch kömmt er noch auf sein Pferd und wird mit diesem auf einen hohen Felsen, der Spitzstein genannt, getrieben. Da er nun nicht weiter kommen kann, so beschließt er in seinem Herzen, wenn ihm Gott Hilfe sende und er mit

seinem Leben davon komme, so wolle er ihm ein Gedächtniß stiften lassen. Er springt hierauf von diesem Felsen gerade dem Dorfe Wesewitz gegenüber in den Muldenfluß hinab und kömmt davon. Zuvor soll er einen beschriebenen Bogen Papier in die Luft haben fliegen lassen, wo solcher nun würde gefunden werden, da wolle er Gott zu Dank eine Kirche hinbauen lassen. Dieß ist hernach auch geschehen und hat er die Kirche hierher zu Nauenhayn bauen lassen.

Nachmals ist es geschehen, daß, als er sich von einer Reise heim begeben wollte, er im J. Chr. 303 in die Verfolgung des Dicoletianus gerieth und enthauptet ward. Zuvor ward er in ein Faß mit spitzigen Stacheln und Schneiden gesteckt und von einem Felsen herabgestürzt, ist aber allezeit unverletzt geblieben, was den Tyrannen dermaßen verdroß, daß er Befehl gab, ihn zu enthaupten. Nach langer Zeit erst ist er vom päpstlichen Stuhl canonisirt und in das Register der Heiligen gesetzt worden. Zum Wahrzeichen hat man aber sein Bild stets in der Kirche von Nauenhayn vorgezeigt.

333) Die Strafe der Gartendiebe in Leisnig.

Ziehnert Bd. III. S. 248.

Vor dem Oberthore Leisnigs stand am Teiche ein 12 Ellen hoher gezimmerter Baum, oben mit einem langen Arm, an dem ein Korb ohne Boden hing. Durch diesen ließ man Gartendiebe zur Strafe in's Wasser fallen.

334) Der Bergbau bei Leisnig.

Ziehnert Bd. III. S. 298.

An dem sogenannten Harlingsberge bei Leisnig soll ehemals ein Versuch mit Bergbau gemacht worden und der Kux noch als Wahrzeichen zu sehen, auch daselbst und in dem dabei fließenden Görnitzbache Goldkörner gefunden worden sein. 1530 soll ein Eseltreiber (es wurden damals wie noch heute in Leisnig Müllereſel gehalten) eine starke Zähe unscheinbares, doch ächtes Gold in einem Hohlwege gefunden und es um seinen Hut, wie die Zinnarbeiter mit den Zinnschnuren thun, geschlungen haben: ein Goldschmied habe es ihm betrüglich abpartiret, darauf in demselben Getriebe geschürft, aber weder Gang noch Flötz gefunden.

335) Der Geist im Forsthause zu Colditz.

Kamprad S. 541 sq.

Bei der sogenannten Magnuskirche zu Colditz stand früher ein Kloster, das aber, weil es wüste lag, 1580 zu einem Forsthause umgebaut und 1618 in ein Wohnhaus für den Förster verwandelt ward. Hier ist vor Zeiten ein Schüler des h. Bonifacius, ein gewisser Hugo, Graf von Kefernburg, welchen die Wenden bei Selitz erschlagen und die gottesfürchtigen Grafen zu Colditz im Felde aufheben, bei Seite schaffen und hier haben begraben lassen, beigesetzt worden. Seinen Predigtstuhl hatte er aber zu Selitz bei Rochlitz, wo er den Wenden das Christenthum predigte und man hernach eine Kirche, die Leonhardskirche, nach dem Namen des Bauern, der den Acker besaß, hinbauete, von der noch jetzt einige Spuren auf dem Felde zu sehen sind.

In dieses Haus hat sich im Jahre 1644 Herr Hans Christoph von Altmannshofen auf Commichau und Colmen in großer Kriegsgefahr samt seiner schwangern Ehefrau gerettet; es ist aber diese hier eines Töchterleins genesen, und am 20. Juni ist der Wöchnerin am hellen Tage eine Person mit einer Mönchskutte angethan erschienen. Diese hat die Gardinen weggeschoben und ihr in's Bett gesehen, ist dann aber, wie es derselben vorgekommen ist, wieder in's Grab gestiegen.

336) Die Halssteine am Rathhause zu Colditz.

Ziehnert Bd. III. S. 228.

Am Rathhause zu Colditz hingen sonst ein Paar halbrunde Steine, die eine eiserne Kette zusammenhielt. Davon geht die Sage, daß solche den bösen Weibern, welche ihre Männer geschlagen hätten, um den Hals gehängt worden wären, und daß dann die Weiber mit diesem Schandgeschmeide eine Zeit lang auf dem Markte vor dem Rathhause hätten herumgehen müssen.

337) Der Gesundbrunnen bei Döhlen.

Kamprad S. 464. Heine, Rochlitzer Chronik. S. 393 sq.

Im Dorfe Döhlen bei Rochlitz gab es 1640 einen lahmen Kuhhirten, der hört, daß zu Hornhausen im Stifte Halberstadt ein Gesundbrunnen sei, der auch Lahme curire und viele tausend Gebrechliche und Kranke gesund gemacht habe. Er wünschte sich also auch dahin, da es

ihm aber unmöglich war, so denkt er, Gott, der jenem Wasser die Kraft zu heilen gegeben, könne dasselbe auch anderem mittheilen. In solchem Glauben kommt er in einen Fahrweg, da denn das aus dem Felsen fließende Wasser in den Wagengeleisen hinunterläuft. Hier betet er andächtig, Gott wolle sich doch seiner erbarmen und diesem Wasser eben die Kraft wie jenem zu Hornhausen geben und ihn gesund machen. Solches Gebet hat Gott erhöret und sein lahmer Fuß wird gerade und gesund. Darauf wird nun ein großes Gelaufe nach diesem Wasser, es hat aber Keinem mehr geholfen. Da hieß es aber: des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

338) Der Mönch auf dem Kreuze in Waldheim.

Ziehnert Bd. III. S. 229 sq.

In grauer Zeit vor Waldheims Entstehung stand auf der Stelle, wo später ein Augustinerkloster und seit 1716 die Strafanstalt steht, das uralte Kloster Baldersbalda, welches so zeitig wieder einging, daß schon im eilften Jahrhundert kaum noch Spuren davon zu finden waren. In der letzten Zeit des Klosters lebte darin ein Mönch, der ein verruchter Bösewicht war. Seine eigene Schwester hat er zu sündiger Blutschande gezwungen. Sie genas eines Kindes und brachte ihm dasselbe mit lautem Jammer und harten Vorwürfen. Da stellte er sich, als rühre ihn ihr Schicksal, und tröstete sie und versprach sie an einen stillen Ort zu führen, wo sie mit dem Kinde leben könnte, vor den Augen der schmähsüchtigen Welt gesichert. Er führte aber die arglos Folgende in den Wald ohnweit des Klosters, dorthin, wo sonst das Kreuz in der Oberstadt war (bis zum Brande 1831 der Kreuzweg). Hier zückte er hastig seinen Dolch und stach ihn in das schuldlose Herzchen des Kindes, und als die unglückliche Mutter voll Entsetzen und Verzweiflung das sterbende Kind ihm zu entwinden suchte, da stieß er auch ihr den Dolch in die Brust. Zu Tode getroffen sank sie nieder, ihre letzten Worte verfluchten den Mörder, daß er nicht eher Ruhe im Grabe finden sollte, als bis ein Todter, der im Leben noch größere Greuel als er verübt hätte, über den Mordplatz getragen würde.

Jahrhunderte waren vergangen und der Fluch lastete noch immer auf dem heillosen Mönche. Um Mitternacht sah man oft seinen Schatten weinend und seufzend, einen blutigen Dolch in der Knochenhand auf dem Kreuze stehen, und Jedermann wich bei nächtlicher Weile dem verrufenen

Platze aus. Da ſtarb einmal in Waldheim ein Böſewicht, ein Abſchaum der Menſchheit, der Hölle pflichtig durch jedes Verbrechen. Sein Name war verflucht; die Sage hat ſich geſcheut ihn zu nennen. Am Abende ſeines Begräbnißtages wanderten aber zwei Schatten ſchweigend vom Kreuze nach dem Friedhofe. Seitdem hat Niemand den Mönch wieder geſehen.

339) Die Nixkluft bei Waldheim.

Poetiſch beh. v. Ziehnert Bd. III. S. 111 sq. und Segnitz Bd. II. S. 105 sq.
Novell. beh. von Winter in d. Conſtit. Zeit. 1854 Nr. 17.

Es iſt bereits bemerkt worden, daß es in der Mulde Nixen geben ſoll, und hat ſchon Luther in ſeinen Tiſchreden (c. IX. vom Satan und ſeinen Werken f. 153. 160 sq. d. Leipz. A., ſ. a. Fincelius, Wundergeſchichten Th. II. Lit. Y. 3.) ausdrücklich darauf hingedeutet, und die Sage läßt ſolche beim Kloſter Zelle, in der Roßweiner Gegend unter dem Schloſſer Berge, dem Troſchauer Winkel, Nonnenholze ꝛc. in männlicher und weiblicher Geſtalt erſcheinen. Allein namentlich erblickt man auch am Ufer der Zſchopau bei Waldheim noch heute einen Felſen, in den vom Waſſer aus eine Höhle hineingeht, welche die Nixkluft heißt und in die man jetzt nur auf Kähnen gelangen kann. Hier ſoll der Nixenfürſt der Zſchopau ſeine Wohnung haben. Dieſer hatte drei ſchöne Töchter, welche ſich gern unter die Menſchen miſchten. Sie gingen oft im Neumond nach dem eine halbe Stunde von Waldheim gelegenen Dorfe Dietenhayn zu Tanze. Ihre Kleidung war weiß, und trugen ſie als Gürtel ein Band von grünem Schilfrohr, um den Hals ein Perlenhalsband und am Buſen eine Waſſerroſe. Hier tanzten ſie die ganze Nacht mit den jungen Burſchen des Dorfes, wenn aber das Waſſerröslein zu verwelken begann, dann gingen ſie heim; denn das bedeutete für ſie, daß die Morgenröthe im Anbruch begriffen ſei. Sie ließen ſich auch von ihren Tänzern bis in den am Ufer befindlichen Wald bringen, dort aber beſtanden ſie ſtets darauf, daß jene zurückblieben. Dieß thaten ſie lange Jahre, denn ihre Schönheit blühte unvergänglich. Da faßten einmal drei junge Geſellen den Plan, ſie über die gewöhnliche Zeit zurückzuhalten. Es gelang ihnen auch, durch ſüßes Koſen die Mädchen ſo zu beſchäftigen, daß ſie das Welken ihrer Roſen erſt bemerkten, als ſchon die erſten Wölkchen Aurora's am Horizont erſchienen. Sie eilten zwar ſchnell aus den Armen ihrer Liebhaber an's Ufer zurück, allein dort traf ſie der erſte Sonnenſtrahl und ihre Körper zerfloſſen in drei Silberbächlein, die durch die Wieſen nach dem Fluſſe rannen, mitten

durch dieſe aber zog ſich ein rother Faden und dieß war ihr Lebensblut. Seit dieſer Zeit erſchienen ſie nicht wieder, ihr Vater aber verlangt jedes Jahr ein Opfer von einem Menſchenleben in der Nähe dieſer Stelle.

340) Die Stiftung des Kloſters Altenzelle.

Gewiſſe und approbirte Hiſtorie von S. Bennonis Leben. München, 1604. 4. S. 8. Knauth, Geogr. hiſt. Vorſtellung des Stifftskloſters Altenzelle ꝛc. Dresden und Leipz., 1720. Th. 1. S. 4.

Einſt iſt der h. Benno über Land gereiſt, und da er an einem öden Orte viele Tauben ſitzen ſah, prophezeite er, es werde in Kurzem ein neuer Orden dorthin kommen, durch deſſen Gebet Viele könnten ſelig werden. Darnach hat Otto, ein Markgraf zu Meißen, dem Ciſterzienſerorden hier ein Kloſter, Zelle genannt, bauen laſſen, herrlich begabt und ihnen eingegeben.

341) Die Wunderburg bei Roßwein.

Knauth a. a. O. Th. III. S. 383.

In der Nähe der Stadt Roßwein liegt ein Hügel, auf dem ſchon im J. 723 eine Burg geſtanden haben ſoll, worin ein Raubritter mit ſeiner Geliebten wohnte. Von dieſer ſogenannten Wunderburg ſieht man aber jetzt nichts mehr als einen aufgeworfenen Erdwall. Außer dieſem findet ſich aber hier ein ſeltſamer Raſenkreis, ganz nach Art eines Labyrinths angelegt, wo ſich früher die Jugend mit Tanzen zu beluſtigen pflegte. Dieſer Kreis ſoll einſt von einem zauberiſchen Mönche ausgetanzt worden ſein, wie der Tanzkreis der Böhmenkönigin Libuſſa auf dem Wiſcherad bei Prag, den man noch jetzt zeigt.

342) Der Poltergeiſt zu Roßwein.

S. Knauth a. a. O. Th. VIII. S. 579 sq.

Im Jahre 1649 iſt Meiſter Georg Jahn, Schwertfeger zu Roßwein, Tag und Nacht in ſeinem Hauſe von einem Poltergeiſt gequält worden, hat ſich deshalb an den Freiberger Superintendenten P. Sperling gewandt und dieſer ihn in einem weitläufigen, noch jetzt vorhandenen Schreiben über die Art, wie ſolcher zu vertreiben, unterrichtet.

343) Der Teufel holt ein Mädchen zu Roßwein.

S. Knauth. Th. VII. S. 130 sq.

Im Jahre 1586 hat ſich zu Roßwein eine ſogenannte Schleiermagd, die ſchwangern Leibes geweſen, bei ehrlichen Leuten eingemiethet, die anfangs ihren Zuſtand nicht kannten. Als ſie nun in die Wochen kam und das Gewiſſen aufwachte, da hat ihr der Teufel ſolche Sünde weidlich aufgemutzt und hätte ſie gern um Leib und Leben gebracht. Deswegen iſt ſie in große Traurigkeit verfallen, alſo daß allem Geſinde bange dabei worden und die Wirthin an ihr genug zu tröſten gehabt. Ueber etliche Tage ſtirbt das Kind und nun hält der Teufel deſto heftiger bei ihr an. Einſtmals ſteht ſie des Nachts auf und geht zur Thür hinaus: da nimmt ſie der Teufel alsbald, wie ihr es gedäucht hat, bei einer weichen Hand und führt ſie ſtracks zum Brunnen im Hofe. Die Wirthin, die ſolches gehört, ſteht auf und geht in die Stube, ſieht in das Bett, findet aber die Wöchnerin nicht. Sie redet alſo das Geſinde hart darum an. Dieſe nehmen alsbald ein Licht zur Hand und gehen hinaus, um ſie zu ſuchen, rufen und ſchreien, finden aber Niemand. Sie gehen alſo in den Hof, finden das Lieth (d. h. Laden) über dem Brunnen weit aufgethan, leuchten mit dem Lichte hinein, ſehen aber nichts, machen alſo den Brunnen zu und ſuchen noch ferner im Hauſe herum. Wie ſie aber das Mädchen nirgends finden und es gegen Morgen geht, ſetzen ſie ſich über ihre Arbeit, beten und ſeufzen zu Gott. Ueber eine Stunde hören ſie eine Stimme gleichſam mit undeutlichem Schreien zwei- oder dreimal: Mutter, Mutter rufen, ſie laufen alſo mit dem Lichte zum Brunnen, worauf ſie dieſelbe zu ihrer größten Verwunderung über dem Waſſer ſtehen ſehen, als lehne ſie ſich an die Mauer, ſchreiend: o helft mir um Gottes Willen! Man läßt ihr den Eimer hinunter, in den tritt ſie, aber wie man ſie um die Hälfte emporbringt, fällt ſie rücklings aus dem Eimer und ſchießt in's Waſſer hinein, daß es über ihr zuſammenſchlägt und man nichts mehr von ihr ſehen kann. Darauf gehen ſie alſo von dannen; allein nicht lange hernach hören ſie abermals ſchreien wie zuvor und finden ſie wiederum an der Mauer lehnen und um Gottes Willen bitten, man wolle ihr helfen. Da laſſen ſie den Eimer zum andern Male hinunter, nebſt einer ſtarken Leine, und befehlen ihr, ſie ſolle ſich damit an die Kette knüpfen, feſt anhalten und Gott vertrauen, ziehen ſie alſo heraus, ganz bleich und eiskalt, daß man ſich ihres Lebens nicht eine Stunde verſehen. Darauf hat man ſie in die Stube geführt, mit warmen Tüchern umgeben, ihr aus Gottes Wort vorgeſagt,

und sie vor Sünden gewarnt. Sie hat dann fleißig zugehört und Gott ihr Gnade gegeben, daß sie in Kurzem wieder zu ihrer Gesundheit gekommen, viele Jahre lang gelebt, auch einen Mann genommen und mit ihm Kinder gezeugt hat.

344) Der warnende Engel bei Roßwein.

Knauth. Th. VII. S. 237.

Am 10. Februar des Jahres 1671 wollte eine Frau von Roßwein nach dem Städtchen Hainichen gehen. Dieser begegnet um 10 Uhr Vormittags ein Knäblein mit lichtgelbem Haar und weißer Kleidung und kündigt derselben an, wenn man zu Roßwein nicht Buße thun und von unzüchtigem Leben und Hoffart ablassen werde, solle die Stadt nach 4 Wochen durch Feuer zu Grunde gehen. Darauf ist das Frauenzimmer vor Schrecken in Ohnmacht gefallen, und als sie sich wieder erholt, hat sie nichts weiter gesehen. Bei der Ankündigung hat sie jedoch gewiß versprechen müssen, dieß in der Stadt unfehlbar anzusagen. Es kam auch zu der Zeit zweimal nach einander in Roßwein wirklich Feuer aus, ward aber mit Gottes Hülfe wieder gedämpft.

345) Der Räuber Hartenkopf bei Zelle ist kugelfest.

Knauth. Th. VII. S. 240 sq.

In Zellwalde beim Kloster Zelle und zwar besonders in dem alten Gemäuer, welches gemeine Leute für den Stadel eines alten Nonnenklosters ausgeben, hatte sich ein Fleischer, Namens Hartenkopf aus Siebenlehn, festgesetzt, und beschlossen, hinfüro von Raub und Mord zu leben, weswegen die Leute den Fußweg, der von Siebenlehn nach Roßwein führt, nicht mehr sicher wandeln konnten noch wollten. Weil sich nun dieser Schnapphahn nicht nur am Leibe festgemacht, sondern auch mit Geschütz und Gewehr versehen, also daß allen denen, so ihm zu nahe kommen würden, der Tod drohte, konnten die aufgebotenen Landgerichte und Amtsunterthanen, weil Jeder für seine Haut fürchtete, wenig schaffen, bis endlich eine von Roßwein aus commandirte churfürstlich sächsische Corporalschaft vom Leibregiment zu Roß dieses Raubnest ersprengte, und weil die bleiernen Kugeln an dem Räuber nirgends haften wollten, haben sie endlich noch mit einem eingeladenen silbernen Knopfe den Zauber gelöst und den Leib zugleich mit gefällt.

346) Der Teufel verführt eine Magd zu Zelle.

Knauth. Th. VII. S. 186.

Im Kloſter Zelle befand ſich im Jahre 1630 eine Magd, welche dem abergläubiſchen Brauche nach in der h. Chriſtnacht hinterrücks durch die Stubenthür hinausgriff. Sie iſt aber durch göttliches Verhängniß von einem hölliſchen Geſpenſt gar hinausgezogen und ſehr übel tractirt worden, alſo daß ſie ihr Lebtage hat hinſiechen müſſen.

347) Der Mohr im Schloſſe zu Noſſen.

Knauth. Th. V. S. 28.

In einem der Zimmer des fürſtlichen Schloſſes zu Noſſen befand ſich ſonſt ein Gemälde, auf dem ein Mohr vorgeſtellt war, der in einer Wanne ſaß. Den ſcheuern zwei Bademägde mit Katzenzagel und Sandhadern recht nachdrücklich, alſo daß ihnen der Angſtſchweiß über die Wangen läuft, können aber doch kein weißes Fleckchen an ſeiner Haut entdecken, wie die darunter ſtehenden Reime bezeugen:

Wir waſchen ihn mit ganzem Fleiß,
Noch will der Mohr nicht werden weiß.

348) Die Rieſenribbe zu Noſſen.

Mündlich. Frei behandelt von Winter in d. Conſt. Zeit. 1853. Nr. 103. S. a. Grimm, deutſche Sagen. Bd. I. Nr. 17. S. 34. Stöber, Sagen des Elſaß. St. Gallen, 1852. S. 207 sq.

In dem großen und gar zierlich gewölbten Portale der Kirche zu Noſſen hängt ſeit undenklichen Zeiten auswärts ein ſonderbares Gewächs, welches von Einigen für die Ribbe eines Meerwunders oder Elephanten, von Anderen für die eines Rieſen-Fräuleins von Rideck im Elſaß, deren Eltern hierher gezogen ſeien, ausgegeben wird. Dieſen Gegenſtand hat man auch der Rarität wegen in das Siegel der Stadt Noſſen ſelbſt mit aufgenommen.

349) Der Gottesleugner zu Noſſen.

Knauth. Th. VII. S. 149.

Zu Noſſen lebte im Jahre 1592 ein alter Zimmermann und Steinbrecher, Namens Walter Koch, der zeitlebens ein großer Verächter des Gottesdienſtes geweſen, auch binnen 32 Jahren niemals zur Beichte und

Abendmahl des Herrn gekommen war. Dieſer ward am 21. Juni des genannten Jahres gleich in der Mittagsſtunde von einer alten Kirchmauer im Kloſter Zelle, an der er hatte einbrechen helfen, erſchlagen. Als man nun ſeinen Körper in einen Backtrog legte, iſt ſelbiger alsbald zerſprungen, darauf iſt ein grauſamer Wirbelwind entſtanden, und als man ihm zu Grabe lauten wollte, iſt der Klöppel in der großen Glocke ebenfalls zerſprungen, weil er eines chriſtlichen Begräbniſſes nicht würdig geweſen.

350) Meineid beſtraft.

Knauth. Th. VI. S. 159.

Im Jahre 1627 zankte ſich Matthes Becker, Bauer zu Pappendorf, mit ſeinem Grenznachbarn, Chriſtoph Dehnen, um ein geringes Wieſenflecklein, und als ſie nicht konnten verglichen werden, nahm er es auf ſein Gewiſſen. Darauf hat es ihm der, dem Unrecht geſchah, in Gegenwart des Amtsſchöſſers von Noſſen, Matthäus Horn, und hieſiger Gerichten, mit dieſem Glückwunſch cedirt und überreicht: ſo nimm's hin und laß Dir's auf der Seele verbrennen. Von ſelbiger Zeit an iſt gedachter Becker von Tage zu Tage ſchwermüthiger geworden, endlich am 28. Auguſt nächſtfolgenden Jahres um Mitternacht aus dem Bette weggelaufen und hat ſich erſäuft, maßen man ihn früh Morgens unter dem blauen Steine im Striegnitzthale todt angetroffen, nur ein Schlafmützlein und Hemd an ſich habend.

351) Die Zaubereiche bei Großbucha.

Iccander, Sächſ. Kernchronik XIII. Paquet. CXLV. Couv. S. 13.

Bei Großbucha in der Nähe des Städtchens Laußigk ſtand früher eine uralte Eiche, die einen Umfang von 27 Ellen hatte. Urſprünglich beſtand dieſelbe aus zwei Zweigen, von dieſen war einer längſt nicht mehr vorhanden, der andere aber iſt zu Anfange des 18. Jahrhunderts durch den Vorwitz eines Hirten, der darunter Feuer anmachte, umgeſtürzt und aus ihm ſind 42 Klaftern Holz gemacht, ſo wie ein Kahn für 8 Perſonen geſchnitzt worden. Dieſe Eiche hat man die Zaubereiche genannt, weil man bei ihr zur Zeit des Heidenthums Gottesdienſt gehalten hat.

352) Die beherten Brode zu Falkenhayn.

Knauth Th. VII. S. 261.

Im Dorfe Falkenhayn bei Mittweida hat ſich im Mai des Jahres 1697 folgendes Wunder zugetragen. Man hat auf dem Rittergute Brod gebacken und da iſt zu drei verſchiedenen Malen von beglaubten Leuten ganz ſicher beobachtet worden, daß die eingeſchobenen Brode von ſelbſt fortrückten oder nach den Winkeln zu wichen oder gar zum Ofen herausfuhren.

353) Die treue Frau zu Kriebſtein.

Fabric. Orig. Misn. f. 689. Moller, Freiberg. Annalen Th. II. S. 72. Poet. beh. v. Ziehnert. Bd. I. S. 37 sq.

Es hatte das in einer reizenden Gegend des Zſchopauthals gelegene Schloß Kriebſtein ein reicher Edelmann Dietrich Bärwald oder von Bernwalde (von 1382—1407) erbaut und ſich darin befeſtigt, allein nachmals hat ihn ein anderer Edelmann aus dem Geſchlechte der Staupitze (von Reichenſtein) am Faſtnachtstage des Jahres 1415 überfallen und den Platz widerrechtlich behalten. Darnach hat Markgraf Friedrich der Streitbare die Freibergiſchen Bürger aufgeboten und das Schloß umlagert und mit Gewalt zur Uebergabe gezwungen. Da hat des genannten Staupitzens Ehefrau, weil ihr der Fürſt vergönnt hatte abzuziehen und mitzunehmen was ihr am Liebſten ſei und ſie tragen könne, alle ihr Geſchmeide und Schmuck im Stiche gelaſſen und nichts als ihren Eheherrn aus dem Schloſſe getragen, dadurch ſie auch den Markgrafen bewegte, daß er demſelben ungeachtet des Urtheils, ſo ſchon über ihn ergangen, Gnade erwieß und das Leben ſchenkte.

354) Sprichwort von Rochlitz.

Mathesius, Sarepta. Vorrede. Albinus, Meißn. Bergchronika. III. T. S. 23 sq.

Man hat ehedem geſagt, das Schloß zu Rochlitz ſtehe auf Marmelſtein, der Rochlitzer Wald auf lauterem Golde und der Galgen daſelbſt auf Silber. Dieß bezieht ſich auf den ehemals zu Rochlitz getriebenen Bergbau (bis 1578 war die Grube zu St. Johannes noch im Gange), indem man nicht blos Silberſtollen daſelbſt getrieben, ſondern auch in der Mulde Goldkörner und viele Molche, welche nach der Meinung jener

Zeit stets Anzeichen von Goldbergwerken sein sollen — der Galgenberg hieß früher der Goldberg — fand. Daß man noch heute den rothen Rochlitzer Stein dort bricht, ist bekannt.

355) Das Alter der Stadt Rochlitz.

S. G. Heine, Hist. Beschr. d. Stadt u. Grafschaft Rochlitz. Leipzig 1719. 4. S. 6 sq.

In einer alten handschriftlichen Chronik der Stadt Rochlitz, so aus den Zeiten des Papstthums stammt, steht, Rochlitz sei die älteste Stadt an der Mulde, welche schon etliche Jahre vor Christi Geburt gestanden habe. Daselbst stehen auch die alten Reime:

Eine alte Stadt in Osterland
Gelegen, ist Rochlitz genannt,
Die ward gebauet und vollendt,
Da Julius Cäsar ins Regiment
Getreten ist. O getreuer Gott,
Behüt sie stets für Angst und Noth,
Für Feuer, Wasser und für Krieg,
Für theurer Zeit und allen Unglück.

356) Die Mönchstaufe zu Wechselburg.

Heine, Beschreibung von Rochlitz S. 110. Simon, Eilenburger Chronik S. 305. Spangenberg, Adelsspiegel S. 104. Poet. beh. v. Ziehnert Bd. III. S. 73 sq.

Dedo der Feiste Graf zu Rochlitz kam, als er mit Kaiser Heinrich VI. nach Apulien reisen wollte, auf den Gedanken, sich das überflüssige Fett aus dem Leibe schneiden zu lassen, damit es ihm auf der Reise nicht im Wege wäre. Dieß that er, aber mit so unglücklichem Erfolge, daß er etliche Tage darauf (16. August 1199) starb. Er liegt mit seiner Gemahlin, die das Jahr vorher gestorben, im Kloster Zschilla, das aber seitdem es (1543) Herzog Moritz den Herren von Schönburg abgetreten hatte, und also durch einen Wechsel seine Herrschaft änderte, Wechselburg heißt und jener 1174 (1184?) erbaut hat, begraben. Dasselbe soll ursprünglich nur von lauter Edelleuten bewohnt gewesen, hier aber nichts Gutes, sondern eitel Böses geschehen sein. Als einst ihr Probst sich wider ihren Unfug, Geilheit und Muthwillen gesetzt hatte, hauen sie ihm einige Gliedmaßen seines Leibes ab, und werfen ihn in die Mulde, da denn solcher Ort noch jetzt die Mönchstauf oder der Mönchstümpel genannt wird, dem Prior aber schlugen sie mit einem eisernen Hammer den Hirnschädel

ein. Darauf wurden dieſe adeligen Canonici ausgeſtoßen und das Kloſter den Deutſchen Ordensherren eingeräumt, die es auch bis zur Veränderung der Religion beſeſſen haben.

357) Das wunderbare Bild zu Rochlitz.

Heine a. a. O. S. 60 sq.

In der ſogenannten Wochenſtube auf dem Saale unter dem breiten Thurme des Rochlitzer Schloſſes nach dem Waſſer zu ſtand ſonſt ein Bild auf Holz geleimt, auf welchem zwei Verliebte, allem Anſchein nach vornehme Perſonen, die mit einander Ringe wechſeln, zu ſehen waren. Es ſoll dieſes eine Gräfin von Rochlitz ſein, die mit einem Abte aus dem Kloſter Zſchillen einen Liebeshandel unterhielt, hernach aber denſelben vom Schloſſe hinab in die Mulde ſtürzen ließ, damit ihre Liebe nicht bekannt werden ſolle. Von dieſem Bilde wird erzählt, es dürfe nicht von der Stelle verrückt werden, wenn es nicht im Schloſſe umgehen oder ſpuken ſolle.

358) Jemand wird an einen Ort gebannt.

Heine, S. 62 sq.

In den Thürmen des Rochlitzer Schloſſes, die man vor Zeiten die Rochlitzer Jupen nannte und von ihnen ſagte, daß, wer ſie anhabe, der erfriere nicht und werde auch nicht von den Wölfen gefreſſen, lag im J. 1530 ein Böhmiſcher Edelmann gefangen. Der kam jedoch mit ſonderbarer Behendigkeit an einem Strohſeile heraus und ward frei. Da hat ein katholiſcher Pfaffe ſeine Zauberei gebraucht, daß er nicht fortkommen konnte, ob er ſchon eine halbe Meile weg geweſen Der Pfaffe kehrte nämlich die Bilder in der Kirche um, daß ſie den Rücken gegen das Volk zu wendeten. Nun ſagte der wiedergefangene Edelmann aus, daß er oft einen weiten Weg gegangen und gemeint, er wäre weiter als eine Meile von der Stadt, allein je weiter er gegangen, deſto näher wäre er wieder zum Schloſſe gekommen. Doch ward ihm hernach das Leben geſchenkt.

359) Die wüſte Kirche bei Rochlitz.

Heine a. a. O. S. 145 sq.

Bei dem Dorfe Zſchauitz in der Nähe von Rochlitz befinden ſich die Ruinen einer alten Kirche, von der man ſagt, daß der h. Ludger,

ein Schüler des h. Bonifacius ſie erbaut habe. Nach Andern wäre aber die oben (Nr. 335.) erwähnte Lehnerts- oder Leonhardskirche zu Seelitz darunter zu verſtehen.

360) Todtenhand verweſt nicht.

Heine a. a. O. S. 369, nach M. Pabſt, Arzney-, Kunſt- u. Wunderbuch S. 405.

In der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts ward zu Rochlitz einem böhmiſchen Edelmann Wentzel von Schwan eine Fauſt abgehauen, welche man auf dem Gottesacker bei dem Beinhauſe begrub. Als man nun nach etlichen Jahren die Kirche zum h. Geiſt beim Hospital daſelbſt bauete und deswegen das alte Gemäuer beim Beinhauſe einbrach, fand man obgedachte Hand ganz unverſehrt in der Erde liegen, daran die Nägel wohl einen Finger lang gewachſen waren.

361) Erheuchelte Krankheit wird von Gott beſtraft.

Heine a. a. O. S. 369, nach Pabſt S. 28.

In der Stadt Rochlitz lebte zu Anfange des 16. Jahrhunderts ein Leinweber, der einſt auf einem Dorfe Hopfen gekauft hatte. Damit nun deſto mehr von demſelben in den Scheffel gehen und er den Bauer betrügen möchte, fiel er plötzlich in den Hopfen, warf ſich in demſelben eine gute Weile hin und her und ſtellte ſich, als ob er die ſchwere Krankheit (Epilepſie) habe. Den hat Gott hernach geſtraft, daß er vor ſeinem Ende die Krankheit wirklich bekam und daran ſterben mußte.

362) Fett aus Todtenbeinen heilt einen Gelähmten.

Heine a. a. O. S. 370 sq., nach Pabſt a. a. O. I. S. 339.

Im Jahre 1540 iſt zu Rochlitz ein Mordbrenner, Namens Peucker, gehängt und ſein Leichnam, nachdem er vom Galgen abgenommen war, von den anweſenden fremden Aerzten ſecirt worden. Nun war dazumal die Frau eines gewiſſen Bürgers J. Naumann ſchon etliche Jahre dermaßen an ihren Füßen contract und gelähmt, daß ſie nur kümmerlich an Krücken im Hauſe herumſchleichen konnte. Dieſelbe hat die Aerzte, welche neben ihrem Hauſe in der Herberge lagen, gebeten, ſie möchten ihr doch etwas verordnen und von ihren Leiden helfen. Dieſe geben

ihr die Schienbeine von dem anatomirten Körper und laſſen ihr ſagen, ſie ſolle dieſelben an den Ofen lehnen und ein ſauber Geſchirr unterſetzen, was daraus herabtrieſen werde, das ſolle ſie gebrauchen und ſich damit bei der Wärme ſchmieren. Die Frau thut es, weil ihr aber die Aerzte alſo ſagen laſſen, daß ſie es gebrauchen und ſich damit ſchmieren ſolle, ſo verſteht das gute Weib, ſie ſolle das halbe Theil einnehmen und die andere Hälfte auf die erſtarrten und contracten Nerven und Spannadern ſtreichen, während doch jene nur vom äußerlichen Gebrauche geſprochen hatten. Sie nimmt alſo die Hälfte in warmem Biere ein und mit der andern ſchmiert ſie ſich bei der Wärme. Wie ſolches geſchehen, hilft ihr Gott, daß ſie des folgenden Tages ohne Krücken zu den Herren Aerzten ſelbſt gegangen kömmt und ihnen für die gepflogene Kur herzlich dankt, und iſt ſie ſeit dieſer Zeit ſtets geſund geblieben und wie ein anderer Menſch ohne Krücken überall hingegangen.

363) Der Zauberer Narr Hanß zu Rochlitz.

Heine a. a. O. S. 379—382.

Im Monat Mai iſt ein Landſtreicher Namens Johannes Bucher gen Rochlitz gekommen, hat ſich für einen erfahrenen Arzt ausgegeben und geſagt, daß er aus dem vornehmen Geſchlechte der Bucher zu Leipzig ſtamme. Er war eines häßlichen und erſchrecklichen Angeſichts, lispelte und ſtammelte und hatte kohlſchwarz Haar auf dem Haupte, welches auf der linken Seite abgeſchoren war, auf der rechten aber bis auf die Schultern herabhing. Nun wohnte neben einem Fleiſchhauer, den er, weil er vom Schlage gelähmt war, behandelte, eine ehrſame fromme Wittwe, ſo von ſchöner Geſtalt war. Dieſelbe hat ihm gar ſehr in die Augen geſtochen und hat er auf Mittel und Wege geſonnen, wie er ſich ihrer bemächtigen könne. Er iſt alſo einmal zu ihr gegangen, hat ſich für einen Wahrſager ausgegeben, ihr in die Hände geſehen und ihr traurige, erſchreckliche und erbärmliche Zufälle verkündigt. Dadurch iſt die einfältige Frau in große Furcht und Angſt gerathen und hat ihn flehentlich gebeten, er wolle ſie aus dieſer Noth erretten und ihr wieder zum Glücke verhelfen. Dieß hat er ihr auch zugeſagt, wofern ſie ihm in Allem unweigerlich und gehorſam Folge leiſten wolle. Als ſie nun ſolches auf's Heiligſte verſprochen, hat der hölliſche Bube der bezauberten und verblendeten Frau befohlen, daß ſie an einem heimlichen Orte ihre Kleider ablegen und ſich von ihm ſtäupen laſſe. Da ſie nun dieſem teufeliſchen

Rathe gefolgt, hat er ſie recht henkeriſch und unbarmherzig gegeiſſelt und ihr nachher noch Unehrbares zugemuthet, worin das Weib auch eingewilligt. An ſolcher verübten Bosheit hat er ſich noch nicht begnügen laſſen, ſondern ſie dahin gezwungen, daß ſie dem Herrn Chriſto abſagte, alſo und dergeſtalt, daß ſie hinfort nicht mehr an ihn glauben und ihm vertrauen wolle. Dieß iſt geſchehen an eben dem Tage, an welchem das elende Weib ſich zum h. Abendmahl verfüget und nach Chriſti Einſetzung daſſelbe genoſſen hatte. Da hat der greuliche Böſewicht ihr ein Pulver oder etwas dergleichen zu trinken gegeben, damit ſie die heilſame Seelenſpeiſe wieder von ſich gebe und erbreche. Von dem Tage und der Zeit an aber hat die arme elende hochbetrübte Wittwe greuliche unſägliche Marter und Plage ſowohl am Leibe als im Herzen und Gemüthe gefühlt und ſchwere Anfechtung und vielfältigen Kampf ausgeſtanden, in welchem ſie am dritten Tage mit Tode abgegangen und erblichen. Sie hat herzliche Reue und Leid über ſolche begangene Sünde gehabt und ritterlich wider des Satans feurige Pfeile und Anfechtungen mit dem lieben inbrünſtigen Gebet und dem lebendig machenden Troſt der h. Schrift gekämpft und iſt beſtändig bis an's Ende geblieben. Dieſes hat ihr Bruder, ſobald ſie aus dieſem Jammerthale abgeſchieden, dem Rochlitzer Superintendenten, ingleichen dem Rathe entdeckt und offenbart. Der Miſſethäter iſt auf des Richters Befehl gefänglich angenommen, in's Richthaus geführt und fleißig beſucht worden. Da hat man bei ihm gefunden einen Stein und etliche zauberiſche Charactere, welche vom Teufel gemalet und geſchrieben waren, und die er am Hals hängen hatte. Dieſes alles nebſt ſchriftlichem Berichte iſt gen Wittenberg an die Herren Schöppen gelangt, von welchen das Urtheil und Sentenz gefället worden, daß man den Miſſethäter von Rechtswegen möge auf die Marterbank bringen und ihn peinlich verhören. Da nun der Scharfrichter ihn kaum verſucht hatte, ſo bekennt der Bube Alles und Jedes, inſonderheit daß er die Verſtorbene gegeiſſelt und einen Ehebruch mit ihr begangen habe, daß ſie Gott abgeſagt, ein Bündniß mit dem Satan gemacht und daſſelbe mit ihrem eigenen Blute bekräftigt, welcher doch daran ſich nicht begnügen laſſen, ſondern zu mehrerer Verſicherung eines beſtändigen Bundes ein Stück von ihrer Zunge abgeſchnitten. Er habe auch mit dem Teufel, der ſich in ein Weib vermummt, gebuhlt, welcher geheißen habe Ursa Tatman Lucifer. Aus demſelben Buhlen habe er Beſcheids und Antwort vom Teufel ſich erholt und mit ihm Rede gepflogen, welchen er in einem Chryſtall in der Geſtalt eines ſchwarzen Mohrenkönigs, ſo eine güldene Krone auf dem Haupte getragen, geſehen. Solches und Anderes viel mehr, welches zu

berichten all zu weitläufig sein würde, hat er in der Tortur bekannt. Dieses ist nun nochmals an den Schöppenstuhl gelangt, da er dann zum Feuer nach Urtheil und Recht verdammt worden. Als ihm nun das Urtheil vorgehalten und der Gerichtstag angestellt worden, da hat er nichts von dem, was er zuvor bekannt, verleugnet. Da nun aber am folgenden Tage, den 14. Juli des Jahres 1608, die Rochlitzer Geistlichen zu ihm gingen, hat er sich unterstanden, Alles wieder zurückzunehmen und gesagt, er habe die Obrigkeit durch ein falsches und aus Schmerz erzwungenes Bekenntniß betrogen. An solcher Bitte und Begehren, dieß der Obrigkeit kund zu thun und als Zeugen seiner Unschuld aufzutreten, haben diese sich aber wenig gekehrt, sondern ihm eine scharfe Gesetzpredigt gehalten, darauf aber dem Herrn Richter und seinen Beisitzern, was sich begeben, treulich berichten lassen, welche dann durch Androhen, daß sie ihn wieder auf die Folterbank bringen wollten, ihn dahin bewogen haben, daß er bis zum vierten Male die begangenen und schon vorher gerichtlich ausgesagten Missethaten beständig bekannte. Er ist auch am andern Tage, als ihn die Geistlichen abermals besuchten, dabei geblieben, war wegen seiner Uebelthaten sehr betrübt und bekümmert, entsagte dem Teufel und seinem Buhlen Tatman Lucifer öffentlich und zeigte ein sehnlich Verlangen nach Christo, nahm auch am 18. Juli das h. Abendmahl. Endlich ging er, nachdem er die übrige Zeit seines Lebens mit Gebet und christlichen Gesängen zugebracht, am 20. desselben Monats getrost und freudig zur Gerichtsstatt und ward hier in Gegenwart vieler Zuschauer lebendig verbrannt im 36. Jahre seines Alters und 2. seiner unseligen Dienstbarkeit.

---

364) Der Currendknabe zu Geithayn.

Poetisch beh. b. Ziehnert. Bd. II. S. 123 sq.

An der Mittagsseite der Kirche zu Geithayn ist ein Knabe in Stein gehauen, den die auf dem Rücken hängende Schalaune (Mantel) als Currendschüler bezeichnet. Zwar ist die Inschrift unter dem Bilde selbst nicht mehr zu lesen, die Sage aber berichtet also über die Bedeutung desselben. Es sind einmal des Abends vier Currendschüler der Stadt Geithayn auf dem Kirchthurm gewesen und haben gesehen, daß da, wo die Viertelglocke hängt, ein Dohlennest zwischen den Balken angelegt war. Die Stelle war gänzlich unzugänglich, doch haben sie am Ende auf ein Mittel gesonnen, sich des Nestes zu bemächtigen. Drei von ihnen haben also ein Bret zum Kirchthurmfenster hinausgehalten und der vierte ist

darauf gestiegen und auf diese Weise an die Balken gekommen, um so das Nest, welches aber nur von Außen zugänglich war, auszunehmen. Er ruft ihnen zu, es seien drei schwarze und ein weißes Junge darin. Diese verlangen nun für sich das weiße, doch Jener will ihnen nur die drei schwarzen geben und das erstere für sich behalten. Sie drohen ihn herabzuwerfen, wenn er ihnen das weiße nicht hereinreiche, und als er es nicht thut, lassen sie ihn samt dem Neste, welches er in der Hand hält, herabfallen. Zum Andenken an diese schauerliche Begebenheit ist eben jenes steinerne Bild errichtet worden.

365) Spruch von der Stadt Geithayn.

Die Stadt Geithayn bildet zwei lange Seiten, ist im Innern ganz frei und hat keine Vorstädte. Daher geht von ihr der Vers: Geithen hat 2 Seiten, in der Mitte einen großen Plan, hinten und vorn nichts daran.

366) Der große Topf zu Penig.

Poetisch beh. b. Ziehnert. Bd. II. S. 135 sq.

Die Stadt Penig war früher durch feine Töpferarbeiten weit und breit berühmt. Einst haben nun die geschicktesten Meister daselbst in Gemeinschaft einen großen Topf gebrannt, der 15 Eimer Wein gefaßt haben soll. Dieses neue Weltwunder zog nun viele Reisende an, und so kam denn auch einmal der nachherige Churfürst Friedrich der Weise*) als junger Prinz dahin, um sich den Topf anzuschauen. Da fiel es dem Prinzen ein, hineinzusteigen; er ließ eine Leiter bringen und stieg auf den Boden hinab. Kaum war er unten angelangt, so ließ aber der ihm von seinem Vater beigegebene Hofjunker, ein Herr von Schönberg, die Leiter herausziehen, und hoffte nun, der Prinz werde sich auf's Bitten legen, um herauszukommen. Dieser aber besann sich kurz, schlug mit der Faust an die Wand des Riesentopfes und spazierte so wie zu einer Thüre heraus. Um aber die Peniger Töpfer für den Verlust ihres Kunstwerkes zu entschädigen, erbat er sich von seinem Vater Abgabefreiheit für sie. Uebrigens formten Letztere nachher bald wieder einen anderen ähnlichen Riesentopf auf dem davon so genannten Topfanger und errichteten ein Häuschen darüber, wo er lange noch zu sehen war.

*) Nach Andern wäre dieß Heinrich der Fromme gewesen, der sich bei den Töpfern aber nicht durch Abgabenfreiheit, sondern durch einen Schmauß abfand.

367) Die Sage von dem Liebchenſtein bei Penig.

S. Krieg's Geſchichte der Stadt Penig. Penig 1838. 8. S. 3 sq.

Vor alten Zeiten hauſten Raubritter auf dem bei Penig gelegenen Zinnberg*) und Drachfels**) (Drachenfels) und machten die daſige Gegend ſehr unſicher.

Zinnberg ſoll anfangs Umizi geheißen haben, ſchon im 6. Jahrhundert entſtanden und der Sitz eines Wendenfürſten geweſen ſein. Im 13. Jahrhundert gehörte dieſes Zinnberg (Zinneburgk) einer Linie der Burggrafen zu Altenburg zu. Beide Schlöſſer, Zinnberg und Drachenfels, ſollen ſchon im 14. Jahrhundert von den Burggrafen von Leißnig und dem Ritter Heimburg von Waldenburg zerſtört worden ſein. Nach anderen Angaben, z. B. nach Schumann's ſächſ. Zeitungs-Lexicon, ſind jedoch beide Burgen erſt im Jahre 1488 verbrannt worden. Auf Zinnbergs Ruinen ſah man noch gegen Anfang des 17. Jahrhunderts einen alten Thurm ſtehen, von welchem zur Zeit einiges Gemäuer übrig geblieben iſt. Bei Zerſtörung der unter Penig gelegenen Burg Drachenfels ſollen übrigens die Hühner aus derſelben über die Mulde auf den gegenüberliegenden Berg geflogen ſein, woher der Hühnerberg ſeinen Namen erhalten habe.

Ueber die Raubritter auf Zinnberg und Drachenfels und über die Veranlaſſung zur Zerſtörung dieſer beiden Burgen geht nun folgende Sage: Zinnberg und Drachenfels waren im Beſitz von zwei Brüdern, welche man gewöhnlich die Schachtritter nannte, weil, zur Leiſtung gegenſeitigen Beiſtandes, ein unterirdiſcher Gang beide Burgen verband. Der eine dieſer Brüder, der Ritter auf dem Drachenfels, war mit Fräulein Elsbeth, der Tochter des Ritters Haimburg***) zu Waldenburg, verlobt.

---

*) Zinnberg liegt am rechten Mulden-Ufer eine halbe Stunde oberhalb Penig, Thierbach gegenüber. Die Burg war, nach den noch vorhandenen Ruinen zu urtheilen, nicht ſehr bedeutend.

Sie war in den älteſten Zeiten im Beſitz der Burggrafen von Altenburg, dann im 15. Jahrhundert der Herren von Kauffungen, zuletzt der Burggrafen von Leisnig, gegenwärtig gehört ſie zur Herrſchaft Penig.

**) Die Burg Drachfels liegt am rechten Mulden-Ufer, eine halbe Stunde unterhalb Penig. Von derſelben ſind nur noch die Wälle und wenige Ruinen vorhanden. Gegenwärtig iſt das ganze Terrain der ehemaligen Burg, die ebenfalls nicht bedeutend geweſen ſein kann, mit dichtem Holze bewachſen.

***) Wenn auch dieſer Sage vielleicht irgend eine hiſtoriſche Wahrheit zu Grunde liegen ſollte, ſo iſt dieſer Name ſicher eine Erfindung. Man kennt aus Urkunden die Beſitzer von Waldenburg ſeit dem 11. Jahrhundert. Unter ihnen kommt kein Haimburg vor.

Elsbeth erhielt einst heimlich Nachricht, ihr Verlobter betreibe Räuberei. Um sich selbst zu überzeugen, ob diese Kunde wahr oder falsch sei, machte sie sich mit Bewilligung ihres Vaters auf und fuhr, von des Vaters Knappen begleitet, bis an den Felsen, welcher unmittelbar am rechten Muldenufer hart hinter Penig am Fuße des Galgenberges liegt. Hier stieg sie, ihr Gespann stehen lassend, aus dem Wagen und begab sich auf die Burg. Auf dieser herrschte eine tiefe grauenvolle Stille. Düstere Ahnungen durchbebten des Fräuleins Seele: sie schaute sich um, fand Blutspuren auf dem Vorsaale und an der Caminthüre des Ritters Siegelring.*)

Noch mehr Blutspuren nebst einem bluttriefenden Dolche fand das Fräulein auf dem Zimmer des Ritters, der eben vorher einen Mord begangen und bei dem Ringen mit seinem Schlachtopfer seinen Ring verloren hatte. Elsbeth nahm schaudernd den Siegelring mit dem blutigen Dolche, und kehrte, ohne bemerkt zu werden, aus der Burg nach ihrem Gespann und mit diesem wieder nach Waldenburg zurück. Der vorstehend beschriebene Fels, wo ihr Gespann gestanden, heißt davon aber heute noch der Liebchenstein.**)

Das Fräulein hinterbrachte ihrem Vater die schreckliche Kunde, worauf Ritter Haimburg mehrere Ritter (worunter der Ritter Gerold von Rabenstein) nebst dem Schachtritter zu sich entbieten ließ. Das Mahl war bereitet und die Pokale kreisten nach Ritterart. Aber über dem festlichen Mahle wurden dem Schachtritter plötzlich der Siegelring nebst dem Dolche vorgezeigt; leicht ward er des Mordes überwiesen, von den herbeigerufenen Knappen gefesselt und in Haimburg's Burgverließ geworfen. Letzterer verband sich dann mit noch mehreren Rittern und brach die beiden Raubritterburgen Zinnberg und Drachenfels. Das Fräulein aber soll bald darauf ihrem Leben selbst aus Verzweiflung ein Ende gemacht haben.

---

*) Nach einer andern Relation fand Elsbeth einen Finger, an welchem der Ring ihres Bräutigams steckte.

**) Der Liebchenstein liegt unmittelbar an der Mulde. Früher war er ein sehr interessanter Punkt wegen der merkwürdigen Felsbildung. Seit einigen Jahren ist jedoch an demselben ein Steinbruch angelegt worden und bereits ein bedeutender Theil des Liebchensteins ist verschwunden. Auch fanden sich früher bei dem Liebchenstein mehrere von Menschenhänden ausgehauene Felshöhlen. Diese sind ebenfalls in neuerer Zeit verschwunden, da sie bei dem Steinbrechen verschüttet wurden.

368) Das Räthsel von der Stadt Wurzen.

Chr. Schöttgen, Historie d. churf. Stadt Wurzen. Leipzig 1717. S. 10 sq.

Man hat von der Stadt Wurzen folgende Verse, welche zugleich die Wahrzeichen derselben angeben:

Rath, wenn Du rathen kannst, wo ist doch solche Stadt?
Die weder Schmidt, noch Schul, noch Kirch, noch Pfarrer hat,
Da auch ein solches Dach ist auf ein Thor gebracht,
Das weder Gott noch Mensch noch Teuffel hat gemacht?

Dieß bezieht sich darauf, daß früher in der Stadt Wurzen selbst zwar 110 Feuerstellen, aber keine Kirche, keine Schule, keine Pfarrwohnung, keine Baderstube, keine Garkürche und kein Schmied existirten, denn sie waren alle vor den Thoren derselben. Daher sagte man von den Wurznern sprichwörtlich: wenn die Leute in die Kirche gehen sollen, so laufen sie zum Thore hinaus. Das eigentliche Wahrzeichen der Stadt war aber das Storchnest, welches sich auf dem neben dem Wenzelsthore befindlichen Thurm befand, war also ein Dach, welches weder Gott noch ein Mensch noch der Teufel gemacht hatte.

369) Das wunderbare Lutherbild zu Wurzen.

Schöttgen, S. 261.

In der Domkirche zu Wurzen befindet sich ein Bild Dr. M. Luthers, von dem folgende Geschichte erzählt wird. Es kam im 30jährigen Kriege einmal ein kaiserlicher Soldat in diese Kirche und ward dieses Bild ansichtig. Er stieg also sogleich auf die Weiberstühle, zog seinen Degen heraus und wollte damit Luthern die Augen auskratzen. Weil nun aber ohnedem auf diese Stühle nicht gut zu treten war, so fügte es Gott wunderlich, daß er hinunterfiel und den Hals brach. Das Wahrzeichen ist jedoch noch heutigen Tages zu sehen, indem die Augen mit der Degenspitze ziemlich zerkratzt sind.

370) Der Tod bei Wurzen.

Schöttgen, S. 679.

Im Monat Februar des Jahres 1707 hat ein schwedischer Soldat, Andreas Stahl, seines Fähnrichs Pferde ein wenig bei dem Gerichte herumgeritten, damit sie nicht stätig werden sollten. Als er nun wieder

nach der Stadt zu reitet, kommt ein langer Mann zu ihm, welcher gar kauderwelsch aussah und eine große Sense in der Hand hatte. Der Soldat fragte ihn, wo er hin wolle? Er antwortet: nach Wurzen. Der Soldat fragt weiter, was er da thun wolle? Hierauf giebt dieser zur Antwort, er wäre der Tod und hätte gleich jetzund vor 100 Jahren in Wurzen ziemlich reine Arbeit gemacht, dieses Jahr werde er es ebenso machen, der Soldat solle es nur den Leuten hinterbringen, damit sie sich zum Tode bereiten möchten. Mit diesen Reden kommen sie an die äußern Scheunen, wo dann der Soldat in die Stadt reitet, der Tod aber von ihm Abschied nimmt. Als dieses der Soldat seinem Wirthe, Meister Jacob Plützen, einem Hutmacher, erzählt, hat es dieser den 3. März auf dem Rathhause gemeldet. Der Soldat hat, was er gesehen, bei seinem Major gleichfalls ausgesagt und ist erbötig gewesen, es mit einem Eide zu bekräftigen. Indeß ist das Jahr 1707 vergangen und der Tod mit seiner Sense nicht nach Wurzen gekommen.

371) Der Heuschreckenkönig zu Wurzen.

Vulpius, Merseb. Chronik c. 19. S. 199. 200. Vogel, Leipziger Ann. S. 151.

Im Jahre 1542 im Herbste sind viele Heuschrecken aus Litthauen, Reußen und Polen nach Meißen gekommen, welche wie große Mühlräder in der Luft flogen und den Sonnenschein verhinderten. Am Tage Aegidii sind sie auch nach Wurzen gekommen, wo sie kniehoch gelegen. Hier ist aber ihr König in Größe eines Sperlings an Gestalt, Füßen und Klauen ganz schrecklich anzusehen, gefangen, abgemalt und in Leipzig aufgehoben worden.

372) Der gespenstige Leichenzug zu Wurzen.

Schöttgen, S. 678 sq.

Die Nacht vor dem Johannistage des Jahres 1706 hat Meister Christian Lose in seinem Hause auf dem Krostigal (so hieß nach dem Namen einer adligen Familie seit 1340 die lange Gasse, welche hinter der Wenzelskirche anfängt und bis zur Mulde geht) zum Fenster hinaus gesehen, und es ist ihm vorgekommen, als wenn eine Leichenprocession den Krostigal herauf käme und um die Ecke nach der Stadt zu ginge. Solches hat er gleich darauf dem Thürknecht Balthasar Münch auf dem Kirchwege gesagt, der ihn sogleich erinnert, ob er nicht etwa den Tag zuvor zu Biere gewesen und also durch die Hülsen gesehen, allein er ist

beſtändig bei ſeiner Rede geblieben, daß er gewiß etwas geſehen. Man hat auch auf der Fähre nachgefragt, ob nicht etwa eine vornehme Leiche durchpaſſirt ſei, Niemand hat aber etwas daſelbſt davon wiſſen wollen. Allein im Monat Auguſt kam eine ſchwere Ruhr nach Wurzen, welche innerhalb 6 Wochen 70—80 Perſonen von jedem Alter wegraffte.

373) Die Zaubermartha zu Wurzen.

Schöttgen, S. 689.

Im Jahre 1615 iſt zu Wurzen eine Zauberin geweſen, die lange Martha genannt, welche bekannt hat, daß ſie etliche Kinder umgebracht, die Leute angehaucht und verderbt, auch mit dem Teufel 7 Jahre lang zu thun gehabt. Sie hat auch Chriſtum verlacht, und ihrer Uebelthaten wegen verbrannt werden ſollen. Allein eines Tages hat man ſie in dem Gefängniß vor dem Eilenburgiſchen Thore todt gefunden und hat man vorgegeben, ſie ſei vom Teufel umgebracht worden.

374) Die drei goldnen Brodchen zu Pomſen.*)

Mündlich. Frei beh. im Freimüthigen 1814. S. 209.

Zwei Stunden von Grimma an der von hier nach Leipzig führenden Straße liegt das alte Schloß Pomſen. Daſſelbe gehörte wie mehrere in der Nähe liegende Dörfer vor Alters der adeligen Familie von Ponickau. Einſt war das Haupt dieſes Geſchlechtes mit ſeinem Herrn, dem Markgrafen von Meißen in den Türkenkrieg gezogen und hatte ſeine treue Hausfrau Sarah ſchwangern Leibes zurückgelaſſen. Nach einiger Zeit kam ſie mit einem Söhnlein nieder, und als ſie nun eines Morgens kurz nach Sonnenaufgang mit demſelben in ihrem Schlafgemach in dem großen Ehebette lag und Niemandem bei ſich hatte — denn Dienerſchaft beſaß ſie nur wenig, weil ihr Gemahl abweſend und ſie ſelbſt nicht eben reich war — da ſieht ſie auf einmal, wie ſich die ſchwere Thür von ſelbſt geräuſchlos öffnet und zu derſelben in langen Reihen ein Zwergvolk hereinkommt. Die kleinen Leute ſind prächtig gekleidet und haben offenbar einen Hochzeitszug vor. An der Spitze der Paare zieht ein Muſikchor, deſſen Mitglieder wie die ganze Geſellſchaft kaum zwei Spannen hoch

*) Ziehnert Bd. III. S. 247. ſetzt jedoch dieſe Sage fälſchlich in das ebenfalls bei Grimma gelegene Dorf Otterwiſch.

sind, dann folgen Bräutigam und Braut und deren Eltern und so fort die Hochzeitsgäste immer in bunter Reihe. Sie schreiten bis zu dem ungeheuren Ofen, der den dritten Theil des Zimmers einnimmt, und begeben sich in den Raum, der zwischen den sechs Füßen desselben gewissermaßen eine Art Halle bildet. Hier stellen sie sich paarweise auf und tanzen nach den lieblichen, obgleich leise tönenden Weisen der kleinen Musiker Tänze, deren Reigen und Touren irdischen Augen bisher unbekannt geblieben waren. Nachdem sie nun endlich genug der Freude gehuldigt, schicken sie sich zum Abzug an und verlassen diese sonderbare Tanzhalle wieder ganz auf dieselbe Weise. Wie sie nun an dem hohen Himmelbette der ganz in tiefes Erstaunen versenkten Schloßherrin vorüberziehen, da bleibt auf einmal der kleine Bräutigam stehen, verbeugt sich tief und sagt ihr, er danke ihr im Namen seiner Brüder für die Heimath und den ruhigen Aufenthalt, den sein Volk bisher auf ihrem Schlosse genossen habe, sie hätten, weil es ihnen unter der Erde zu finster gewesen, einmal bei lichtem Sonnenschein ihr Vermählungsfest feiern wollen und zum Danke für die genossene Gastfreundschaft wolle er ihr hiermit drei goldene Brodchen überreicht haben. Diese solle sie wohl aufheben, denn so lange wie diese Brodchen noch im Besitze ihrer Familie*) sein würden, werde dieselbe grünen und blühen und immer an Reichthum und Glück zunehmen. Damit zog die Zwerghochzeit ab. Die Schloßherrin verfiel vor Schreck in einen tiefen Schlaf, als sie aber erwachte, da lagen die Brodchen auf der Bettdecke und sie sah, daß sie nicht geträumt hatte. Nicht lange hernach kam ihr Eheherr mit Beute reich beladen aus dem Kriege zurück, und Beide ließen nun, damit die Brode nie verloren gehen sollten, dieselben in den einen Thurm des Schlosses Pomsen einmauern. Hier blieben sie auch bis zum 30jährigen Kriege, da kamen einmal die Feinde in's Dorf und plünderten und brannten das Schloß an, der Thurm stürzte zusammen und die Brodchen waren verschwunden, und seit dieser Zeit schien das Glück die Familie Ponickau verlassen zu haben, denn sie verlor ein Gut nach dem andern, und zuletzt auch Schloß Pomsen.

*) Nach einer andern Version der Sage hätte der Zwergkönig je eines dieser Brode für ihre drei Söhne bestimmt und gesagt, dieselben würden drei Schlösser erwerben. So wäre also blos ein Brod nach Pomsen gekommen. Eins dieser Schlösser soll vom Feuer, das andere vom Wasser zerstört worden sein, das dritte aber noch bei der Familie sein.

375) Die Sagen vom Schloſſe Mutzſchen bei Grimma.

J. Praetorius, der abentheuerliche Glücks-Topf. o. O. 1669. 8. S. 63 sq.

Im Jahre 1659 hat auf dem zwiſchen Grimma und Hubertusburg gelegenen Schloſſe Mutzſchen eine Köchin Namens Magdalena gedient. Zu der iſt das Schloßgeſpenſt gekommen und hat ſie geplagt, ſie ſolle mit ihm in den Keller gehen und drei Ellen tief graben da werde ſie einen großen Schatz heben, der ihr beſchert ſei und niemand Anderem, davon ſolle ſie die eine Hälfte den Armen geben, die andere aber behalten. Ob ihr nun gleich Viele zugeredet haben, dem Gebote Folge zu leiſten, haben ihr doch die Geiſtlichen abgerathen, zumal weil der Betrüger niemals hat antworten wollen, wenn ſie zu ihm geſagt haben: alle guten Geiſter loben Gott den Herrn, ſondern allezeit ſtillgeſchwiegen hat. Auch hat er keine gewürgten Tauben annehmen wollen, denn man hat hier den Aberglauben, daß man einer Taube den Kopf abreißen und an den Ort der Erſcheinung hinwerfen ſolle. Es hatte nämlich das Geſpenſt immer dazu geſagt, es wäre der Schatz mit unſchuldig vergoſſenem Blute dahin gelegt worden, müſſe alſo auch auf dieſe Weiſe wieder gehoben werden. Darum haben die Prieſter gemeint, der böſe Feind wolle der dorthin gelockten Magd ohne Zweifel den Hals umdrehen. Sie hat es alſo abgeſchlagen, gleichwohl aber vor dem Geſpenſte keine Ruhe gehabt.

Einſt kam das Geſpenſt wieder zu ihr in die Küche, hatte einen weißen Trauerſchleier um und fing mit ihr an zu ſprechen; während es nun ein Bein über das andere geſchlagen hatte, da ſah die Magd, daß ihm ein Pferdefuß unter dem Kittel herausſcheine, worauf es verſchwand. Man glaubte aber, hier habe vor Zeiten ein Edelmann ſeine Schweſter mit einem Bund Schlüſſel todt geworfen. Dieſes war das Geſpenſt; es kam bei Tag und Nacht, Niemand war vor ihm ſicher, warf mit Steinen, ſchien zu zielen, traf aber Niemand. Zuweilen lief es aus einer Stube in die andere, raſſelte mit Ketten, nahm auch zuweilen in dem obern Geſtock den Verwaltern das Eſſen vom Tiſche und ging damit zur Thüre hinaus, wenn aber die hungrigen Leute es baten, ihnen ihre Speiſen wiederzugeben, brachte es das Eſſen wieder unverſehrt herein. Geſehen ward es zwar von Niemandem als der Magd, allein gleichwohl wollte zuletzt Niemand mehr im Schloſſe bleiben. Endlich kam ein Beſchwörer, der es auf acht Jahre wegbannte, auf länger aber gelang es ihm nicht. Einſtmals ging ein Pfarrer mit Andern hinauf um es zu ſehen, da ſahe er, wie ſich das Geſpenſt über ein ganzes Dach ausbreitete. Darüber

fiel er in Ohnmacht, und wäre ihm nicht Jemand zu Hilfe gekommen, so hätte er wohl seinen Geist aufgeben müssen.

Einst kam ein witziger Pfarrer in das Städtchen Mutzschen und fragte, ob es denn wahr sei, daß es auf dem Schlosse so umgehe, wie man sage. Freilich, ward ihm geantwortet, gehet selbst hinauf, wenn Ihr es nicht glauben wollt. Er geht also allein hinauf und lockt das Gespenst mit Aeußerungen, als: bist Du denn da? komm her, laß Dich sehen! ꝛc. Allein das Gespenst erschien nicht, sein Muthwille blieb unvergolten und er ging also wieder hinab und sagte, er sehe wohl, daß Alles Lüge sei, was man ihm so oft schon zu Ohren gebracht, er könne gar nichts erblicken. Da antwortet man ihm: die Sache ist leider nur allzu gewiß, habt Ihr ein muthig Herz, so verziehet nur ein wenig, es ist bald halb Eilf; demnach gehet noch einmal hin, Ihr werdet schon zur Genüge von dem Geiste bekommen! Der Pfarrherr wagt's auch, ruft abermals wie zuvor, und wie er nochmals meint, er sei umsonst gegangen, sieht er von ungefähr vor sich hinauf und wird gewahr, daß über den Balken ein ungeheurer Geist mit einem häßlichen Elephantenrüssel liegt und auf ihn los zielt. Darüber ist er so erschrocken, daß er die Treppe herabstürzte und für todt aufgehoben ward.

Der adelige Besitzer des Schlosses besaß nun aber neben dem Schlosse noch eine andere Wohnung. Da träumt ihm eines Nachts, als habe er einen Schatz in derselben Stube. Er läßt also einen Ruthengänger mit einer Wünschelruthe kommen. Diese schlägt nun an einem gewissen Orte ein, und hier läßt man durch die Mauer in einen Pfeiler, der hohl war, einbrechen. In diesen begab sich der Schatzgräber und nahm seine Arbeit vor. Er sprach aber kein Wort, sondern schrieb darin bei Licht immer einen Zettel nach dem andern und langte ihn heraus, wenn er ein Werkzeug, als Hacke ꝛc. von Nöthen hatte. Man glaubte nun, er möge jetzt wohl tief genug gekommen sein, aber gefunden hat sich nichts. Unter der ausgeschöpften Erde befanden sich aber viele Menschengebeine, welche, wenn man sie anrührte, zerfielen. Man sah auch Kleidungsstücke darunter, an denen noch Gold war, so man sie aber antastete, zerfielen sie wie Mehlstaub.

Uebrigens erzählt man, daß das ganze Schloß auf lauter Diamanten stehe, eben so wie der andere Sitz des damaligen adligen Besitzers (Mitte des 17. Jahrhunderts). Man hat auch nicht eher aufgehört, darnach zu graben, bis einmal die ganze Mauer samt mehreren Pferden in den Graben herabstürzte. Diese Diamanten sind theils weiß, theils bräunlich und besser als die böhmischen, haben 6 Ecken und stecken in Feldsteinen, die

inwendig hohl sind. Sonst soll aus dem Berge jährlich gegen die Osterzeit ganz weißer Thon herausfließen, aus dem die Kinder sich Scheibkeilchen machten, und hat man im Volke angenommen, daß dieser die Materie zu den Demanten ist.

376) Das Marienbild zu Eicha bei Naunhof.

Pfeiffer, Orig. Lips. p. 387. Poet. beh. b. Ziehnert. Bd. II. S. 38 sq.

Am linken Ufer der Parthe, drei Stunden nordwestlich von der Stadt Grimma und zwei Meilen von Leipzig liegt in der Nähe von Naunhof das Vorwerk Eiche. Dieses soll seinen Namen von einem hohlen Eichbaum haben, der zur Zeit der Sorbenwenden hier stand und unter welchem diese ihre Abgötterei trieben. Nachher ward der Ort angebaut und hier Messe gelesen. Denn im Jahre 1454 hat ein Fuhrmann, der bei bösem und grundlosem Wege mit seinem beladenen Wagen*) unweit dieses Orts halten blieb, in seiner größten Angst und unmöglichen Hilfe an dieser Eiche eine Tafel mit einem Marienbilde erblickt, ist vor dasselbe niedergekniet und hat gesehen, daß die Pferde den Wagen indessen fortzogen. Er hat dann die Sache in Leipzig erzählt, man hat dann oft dahin gewallfahrt und von den gebrachten Opfern eine schöne Kirche der Jungfrau Maria zu Ehren gebaut.

377) Die Sage von der Schlacht bei Lucka.

Rivander, Thüring. Chronik f. 30. (f. 380.)

Als Markgraf Friedrich der Freudige vor der Schlacht bei Lucka im heutigen Altenburgischen sich von seinem Leibdiener den Harnisch anschnallen ließ, da soll er zu demselben gesagt haben: Binde heut auf drey Land oder keines. Ein alter Volksdichter hat dieß in folgende Reime gebracht:

*) Nach einer andern Sage hätte der Fuhrmann unterwegs einen Fremden mit einem schweren Packt aufgenommen, als er dort hin kam, konnte er auf einmal nicht weiter. Er betete also zu dem dort an einer Eiche befestigten Bilde der J. Maria um Hilfe, da aber gleichwohl die Pferde nicht anzogen, so argwöhnte er, auf seinem Wagen befinde sich ein geraubtes Kirchengut. Er öffnete also sogleich das Packt des Fremden und fand darin eine aus einer Kirche von diesem gestohlene silberne Monstranz. Zur Erinnerung an dieses Wunder soll man dann zu diesem Bilde hier gewallfahrt haben.

Heute binde ich auf Meiſſen
Düringen und Pleiſſen
Und alles was meiner Eltern je gewart
Gott helfe mir auf dieſer Farth
Alß wir für Gott recht haben
Alſo reit ich wieder die Schwaben
Und wil ſie übern Hauffen ſchlagn
Und aus dem Lande Meiſſen jagn.

Von dieſer Niederlage der Schwaben kommt das bekannte Sprichwort: es gehet Dir wie den Schwaben vor Lucka.

378) Der Urſprung von Leipzig und ſeinen Linden.

Peccenſtein, Theatr. Sax. Th. III. S. 78 sq.

Die Stadt Leipzig ſoll nach Einigen ihren Namen daher haben, daß ein gewiſſer Lybonothes, ein Kriegsfürſt jenes Arminius, der den Varus ſchlug, hier ſein ſtetiges Hoflager gehalten und im Schloſſe Aldenburg, nahe dem Ranſtädtiſchen Thore gelegen, da wo die Pleiße und Parthe zuſammenkommen, reſidirt habe: nach dieſem habe es erſt den Namen Libonitz, aus dem dann durch Zuſammenziehung Lypz ward, geführt. Weil aber dieſes Wörtchen in wendiſcher Sprache einen Lindenbuſch bedeutet, ſo haben Andere, wie der Pirnaiſche Mönch und Erasmus Stella berichtet, daß an dem Orte, wo jetzt die Stadt liege, urſprünglich ein Dorf gewesen und hier unter einem ſchönen Lindenbaum mit weit ausgebreiteten Aeſten ein Abgott der Sorben-Wenden Namens Flyns geſtanden habe, ſo von ſchrecklicher Geſtalt war, nämlich ein todter Körper mit einem langen Mantel behangen, in ſeiner Hand einen Stab mit einem brennenden Blasfeuer, auf der linken Schulter einen aufgerichteten Löwen haltend und auf einem hohen Steine ſtehend, der ſei hochgeehrt worden, da ſie meinten, der Löwe ſolle ſie von den Todten auferwecken. Solchen Abgott hat der h. Bonifacius im J. 728, als er unter den Sorben das Chriſtenthum gepredigt, abgeſchafft und mit Hilfe frommer Herzen ein Klöſterlein und einen Convent von wenigen frommen Männern, die er von Mainz kommen laſſen und in ſeiner Abweſenheit das Volk im chriſtlichen Glauben erhalten ſollten, errichtet. Dieſes Kloſter, ſo neben Rochlitz in dieſem Lande das erſte geweſen, war dem h. Jacobus geweiht, und erzählt Stella, daß es an dem Zuſammenfluß der Pleiße und Parthe geſtanden habe und zu ſeiner Zeit noch einige Mauern davon zu ſehen geweſen. Ob nun wohl die Heiden, nachdem der h. Bonifacius und ſeine Jünger Ludgerus, Rupertus und Gallus den Rücken gewendet, Alles wieder

zerstört haben, ist der Ort gleichwohl von Tage zu Tage gewachsen und von Markgraf Conrad mit Mauern umgeben worden. Seitdem ist der Brauch aufgekommen, daß, wo Kirchen aufgerichtet wurden, man auch gemeiniglich eine oder zwei Linden daneben pflanzte und aufzog, wie auf allen alten Kirchhöfen zu sehen und man selbigen Baum fast für heilig und es für eine Sünde hielt, wenn man solchen im Geringsten beschädigte. Von solchen Pflanzungen ist auch das Dorf Lindenau bei Leipzig entstanden. Ueberhaupt war die Linde das Zeichen der Freien und Edlen, die Eiche aber das der Knechte.

379) Die Wahrzeichen von Leipzig.

J. Praetorius, gazophYLaCJ gaVDJVM. Leipzig 1667. 8. S. 153 sq.

Die alten Wahrzeichen der Stadt Leipzig waren ehemals die zwei vor und über dem Gewölbe der Communitätsküche im Paulinum gemalten Bratwürste (oder Hechte), das große eingemauerte Hufeisen an der Nicolaikirche unten an der Erde in einem kleinen viereckig ausgemauerten vergitterten Löchlein, der Esel mit dem Sack an der Wasserkunst beim Ranstädter Thore, dann der Umstand, daß man von dem Paulinum oder dem Thorwege des Gewandgäßchens die Thürme der Nicolai- und Thomaskirche zugleich erblickt, während man anderswo in der Stadt, man mochte sein wo man wollte, immer nur einen derselben sehen konnte, so wie das den leichtsinnigen Bankerottirern oder den dort nach dem Hochgericht hinausgeführten armen Sündern (hier hielt nämlich der Zug gewöhnlich an, um den aus dem Paulino tretenden Dominikaner, der den Delinquenten zu begleiten hatte, zu erwarten) zum Spott errichtete steinerne Bild am Grimmaischen Thore in der Pauliner Wand unter dem Leiterhäuslein (wo jetzt das dritte Haus von Felsche's Caffeehaus her steht), das sogenannte Poenitere. Es war dieses ein steinernes Männchen, in einen Trauersack gehüllt und sich in den Kopf kratzend, als bereue es etwas oder als sei ihm etwas mißglückt. Am 8. Juni 1637 ward das Leiterhäuschen abgebrochen und das Bild weggetragen, man weiß jetzt nicht mehr wohin (abgeb. b. Vogel, Chronik v. Leipzig S. 122).

380) Die Wettermacher zu Leipzig.

Misander, Deliciae Historicae S. 75 sq.

Einst haben zwei vornehme Männer sich in Gegenwart M. J. Rüdingers über das, was sie in ihrer Jugend begangen, mit einander unterhalten und Folgendes erzählt. Als sie zu Leipzig studiret, haben sie

ihrem Famulus ſein Schwarzkünſtlerbuch genommen und beim Spazierengehen mitgenommen und darin eine mit gewiſſen Worten und Characteren und ſonderbaren Werken und Verrichtungen beſchriebene Kunſt, Wetter und Donner zu machen gefunden. Nun haben ſie auf freiem Felde geſehen, daß kein einziges Wölkchen am Himmel geweſen, und ſo hat einer von der Geſellſchaft angefangen, ob ſie nicht ein Kunſtſtück aus ihres Famuli Buche verſuchen wollten. Einige haben ja, Andere nein geſagt, da aber die meiſten Stimmen gegolten, und dieſe dafür geweſen, die Kunſt zu probiren, hat Jeder etwas dabei thun müſſen. Der Eine hat den Kreis machen, ein Anderer ein Grüblein graben, der Dritte Waſſer holen und hinein gießen, der Vierte die hineingemengte Materie umrühren, der fünfte die Characteren malen, der Letzte aber die im Buche vorgeſchriebenen Worte im Kreiſe vorleſen müſſen. Darauf hat es ſich aber zugetragen, daß, ſo hell der Himmel zuvor geweſen war, ſo dunkel er jetzt ward, und jemehr ſie fortfuhren das vorgeſchriebene Werk zu verrichten, deſto ſchwerer hat ſich das Gewitter gezeiget. Darauf ſind ſie auf die Kniee gefallen und haben mit aufgehobenen Händen zu Gott gebeten, daß er ihnen ſolches, was ſie aus Fürwitz gethan, um des Teufels Macht zu probiren, um Chriſti Willen vergeben möge, ſie wollten auch Zeit ihres Lebens es nimmermehr wiederthun und Alle davon abmahnen. Darauf iſt allgemach das Gewitter wieder vergangen und der Himmel ſchön und hell geworden, ſie haben aber das Buch in die nahe fließende Pleiße geworfen, ſo zwar, daß ſie es vorher aufgeblättert und aufgeſperrt und Steine an die Ecken gebunden, daß es deſto eher im Waſſer verderbt würde.

381) Die Eule in Leipzig.

Ziehnert Bd. III. S. 239 sq.

Im Hofe eines Hauſes auf der Peterſtraße zu Leipzig iſt in einer kleinen Niſche eine ſteinerne Eule zu ſehen, welche das Andenken an eine traurige, dort vorgefallene Begebenheit erhalten ſoll.

Einſt war in jenem Hauſe ein Pförtner oder Hausmann, der ſo verſchlafen war, daß er faſt niemals aufmachte, es mochte noch ſo ſtark an die Thür gepocht werden, was zur Folge hatte, daß die Inwohner des Hauſes, wenn ſie zu ſpät nach Hauſe kamen, nicht hereinkonnten und alſo bei allem Unwetter außen ſtehen bleiben mußten. Darüber beſchwerten ſie ſich ſo lange bei dem Hausbeſitzer, bis dieſer den Pförtner aus dem Dienſte zu entlaſſen drohte. Darüber war nun dieſer ſehr

betrübt und sann hin und her, wie er sich sein Brod erhalten wollte. Da trat auf einmal der Teufel in menschlicher Gestalt und nicht furchtbar, wie gewöhnlich, zu ihm und bot ihm an, wenn er mit ihm einen Vertrag über seine Seele machen wolle, daß er ihn nach 10 Jahren holen könne, wolle er in der Nacht unter der Gestalt einer Eule für ihn wachen und ihn wecken, so Jemand hereinwolle. Zwar wollte jener anfangs nicht darauf eingehen, allein die Liebe zu einem ruhigen und sorgenfreien Leben veranlaßte ihn endlich doch den Vertrag mit seinem Blute zu unterzeichnen. So trat denn der Teufel als Eule seinen Dienst an, und seit dieser Zeit hatte sich Niemand mehr über das Verschlafensein des Hausmanns zu beschweren. Als aber die 10 Jahre um waren, fand man ihn früh todt in seinem Bette; der Teufel hatte ihm den Hals umgedreht.

382) Das Kind auf dem Apfel in Leipzig.

Ziehnert Bd. III. S. 244.

Am Hallischen Pförtchen sieht man ein Kind auf einem Apfel in Stein gehauen, zum Andenken, daß einst ein Kind, welches für sein Alter mit weit vorgerückten Geistesgaben ausgezeichnet war, auf dieser Gasse auf einen Apfel trat und sich zum allgemeinen Bedauern zu Tode fiel.

383) Der Bettelborn zu Leipzig.

Ziehnert Bd. III. S. 249.

Der Brunnen vor dem Grimmaischen Thore zu Leipzig nahe bei der Johannisgasse stand von jeher in dem Rufe, daß sein Wasser ganz vorzüglich sei, daher es so viele Menschen holten, daß er fast erschöpft wurde. Um dieß zu verhüten, hatte der Stadtrath eine Wache dahin gestellt, oder wie Andere sagen, ihn verschlossen. Da man nun aber das Wasser nicht gern entbehren wollte, baten oder bettelten Viele, davon schöpfen zu dürfen. Daher sein Name.

384) Die weiße Frau in der Pfarrwohnung zu St. Thomas.

Mündlich.

Bei den Verfolgungen der Calvinistischgesinnten Anhänger des bekannten Kanzlers Krell ward auch der Pastor Gundermann zu Leipzig

am 15. Novbr. 1591 eingezogen und auf die Pleißenburg gebracht. Seine hochschwangere Frau sah, wie sich der Pöbel auf der Straße um ihn drängte und ihn mißhandelte. Dadurch ward sie tiefsinnig und erhing sich am 24. Januar 1592 in der Pfarrwohnung zu St. Thomas an einem Bratenwender. Seit dieser Zeit soll nun jedesmal, wenn der Pfarrer sterben soll, zuvor eine weiße Frau sich in dem Hause sehen lassen; namentlich hat man dieß in den Jahren 1736—50 bemerken wollen, wo mehrere Geistliche hinter einander starben.

385) Die Sage vom Johannishospital zu Leipzig.

Nachtr. z. Gesch. Leipzigs. Lpzg. 1836. S. 12 sq. K. Große, Geschichte der Stadt Leipzig. Lpzg. 1839. Bd. I. S. 152 sq.

Seit dem Jahre 1278 bestand zu Leipzig in der Nähe der jetzigen Johanniskirche ein sogenanntes Leprosen-Hospital (für Aussätzige), welches gegen Ende des 15. Jahrhunderts in ein allgemeines Hospital für schwache und betagte Leute verwandelt ward, welche Bestimmung es noch jetzt hat. Die Sage hat jedoch hierüber anders zu berichten und zwar Folgendes:

Im Jahre 1441 klopfte kurz nach dem Neubau des Hospitals zu St. Georg eines Nachts eine junge Pilgerin an die Pforte desselben und bat um Aufnahme. Sie war wunderbar schön, verklärt in Unschuld und Liebe, kam aus dem gelobten Lande und führte den Namen der hochgelobten und benedeieten Jungfrau Maria. Als nun am andern Morgen das Glöcklein auf St. Johannes die unglücklichen Leprosen zur Andacht versammelte, erhob sich Maria rasch, um am St. Laurentius-Altare daselbst zu beten. Sie wiederholte dann täglich ihr Gebet und entflammte durch ihre stumme Andacht die Herzen der Gläubigen mehr als durch laute Worte. Da kam endlich der Tag Johannis des Täufers und das Glöcklein rief wieder so brünstig und silberhell zum Gebete. Maria wendete sich zu allen Kranken und Siechen in St. Georgen und sprach in heiliger Begeisterung: im Namen Gottes sage ich Euch, wer heute mir folgt, der wird gesunden. Und die Kräfte der Kranken stählten sich im Vertrauen zu der wunderbaren Pilgerin und sie gingen mit ihr zum Altare des h. Laurentius, und ihre Herzen flogen voll Andacht im Gebete der schönen Jungfrau auf zum Himmel. Da sie gebetet hatte, erhob sie ihr Antlitz von den Stufen des Altars, wandte sich zu den Aussätzigen und sprach zu ihnen: im Namen Gottes sage ich Euch, wer

heute mir folgt, der wird gesunden. Da zog ihr viel Volk nach, Gesunde und Kranke, und sie ging die Straße gen Morgen bis auf die Höhe, von da man die Stadt überschaut, und kniete nieder und betete lange. Und da sie aufstand vom Gebete, siehe da sprudelte ein reiner Quell aus dem Boden, den ihr gebeugtes Knie berührt hatte, und alles Volk erstaunte, denn es war noch nie ein Quell daselbst zu finden gewesen. Und Maria segnete den Quell und sprach: So lange der Quell hier fleußt, die Gnade sich ergeußt. Und alles Volk fiel nieder und betete.

Da zog Maria aus ihrem Pilgerkleide einen Kelch, den ihr ein sächsischer Priester in der Kapelle des h. Johannes zu Jerusalem gegeben hatte, um ihn dem Leprosenhause seiner Vaterstadt Leipzig zu übergeben. Und sie füllte den Kelch mit dem Wasser des Quells, hob ihre Hand zum Himmel und sprach: Im Namen Gottes mag gesunden, wer heute den Weg hierher gefunden. Damit reichte sie den Kelch denen, die von einer Krankheit überwältigt waren. Und alles Volk trank daraus und fühlte der Gesundheit neue Lebenskraft mächtig durch die Adern rinnen. Und da Alle getrunken hatten, nahm Maria den Kelch und gab ihn den Aussätzigen von St. Johannes, auf daß sie ihn bewahren möchten für ewige Zeiten nach dem Willen des Gebers. Maria aber kehrte nicht zurück nach der Stadt. Im Garten des Probstes zu St. Thomas war aber ein weißes Reh, das war zahm wie ein Lamm, lief oft ungestört durch die Straßen der Stadt und alle Leute hatten das zarte Thierlein lieb. Da Maria jetzt geendet hatte, drängte sich das Reh von St. Thomas durch die Menge hindurch, stellte sich vor ihr hin und fiel nieder auf seine Kniee. Und die Jungfrau schwang sich wie ein verklärter Engel auf des Thierleins Rücken und lustig sprang dasselbe nach dem Walde gen Connewitz. Die Jungfrau ward niemals wieder gesehen, und einige Wanderer wollten sie mit dem schneeweißen Reh auf dem Wege nach dem Kloster Paulinzell erblickt haben. Nach drei Tagen kam aber das Reh wieder freudig und wohlgemuth in das Thor von St. Thomas und sein Rücken war mit einem Kranze von Epheu umwunden. Jener Becher ist aber heute noch vorhanden; er ist in der Hütte des Eremiten im Thale St. Johannis bei Leipzig an dessen kleinem Betaltare aufgestellt.

386) Die Karthaunenkugel auf dem Gottesacker zu Leipzig.

Ziehnert. Bd. III. S. 350 sq.

Am 3. Auguſt des Jahres 1540 war ein furchtbares Gewitter über Leipzig gezogen, und der Leipziger Böttchermeiſter Anton Veid freute ſich eben noch über den erquickenden Regen, der jetzt die Gewitterſchwüle verſcheuchte. Während dem hatte ſeine einzige Tochter Dorchen aus Furcht vor den ſchweren Schlägen den Spruch gebetet: liebet Eure Feinde, ſegnet, die Euch fluchen. Dadurch ward ihr Vater daran erinnert, daß im Nachbarhauſe ein Mann, deſſen Streit- und Zankſucht ihm das Leben oft ſchwer gemacht, in tiefer Armuth krank darniederliege. Er ging alſo hinüber und fand den Unglücklichen, wie er eben ſeinen einzigen Sohn, der trotz des drückendſten Mangels und der Härte des Vaters treu bei ihm ausgehalten, ſegnete, und bald darauf verſchied. Der wohlhabende Veid ließ ihn anſtändig begraben und nahm den Sohn in ſein Haus. Hier ward er mit der Meiſterstochter wie Geſchwiſter erzogen, erlernte das Böttcherhandwerk und verliebte ſich nach und nach immer mehr in das zu großer Schönheit emporblühende Mädchen. Der Vater bemerkte es wohl, war auch ganz einverſtanden mit der Liebe der beiden jungen Leute, und um ſeinem künftigen Schwiegerſohn die Arbeit zu erleichtern, nahm er noch einen Geſellen an, der lange bei den Kaiſerlichen im Felde geſtanden und dort ganz verwildert war. Da rückte der Churfürſt Johann Friedrich vor Leipzig und Herzog Moritz bot alle junge Mannſchaft zur Vertheidigung der Stadt auf. Auch die beiden Böttchergeſellen traten in die Reihen und ein unglückliches Schickſal machte ſie zu Kampfesnachbarn. Kaum hatte der böſe Geſelle den Liebhaber Dorchens hohnlächelnd neben ſich wahrgenommen, als auch ſchon ſein Entſchluß feſtſtand, ſich ſeinen Nebenbuhler, der durch des ſterbenden Vaters Hand mit dem Mädchen verlobt war, vom Halſe zu ſchaffen, was ihm auch in der Dämmerung durch unbemerkten Meuchelmord gelang (14. Januar 1547). Der Feind vor den Thoren zog ab und der Mörder ſtürmte nach der Wohnung ſeines Meiſters, um Dorchen mit der Nachricht, daß ihr Geliebter gefallen ſei, fügſamer gegen ſeine Werbung zu machen. Aber hier trat ihm ein Ereigniß entgegen, das ihn und ſeine Rohheit mit Schrecken erfüllte, denn in dem Augenblicke, wo Dorchens Bräutigam durch ſeinen Mordſtahl fiel, hatte eine 48pfündige Karthaunenkugel in Dorchens Stube geſchlagen und ihr einen Arm genommen. Als der böſe Geſelle das Mädchen in ihrem Blute und Jammer erblickte, verließ er das Haus und kehrte nimmer wieder. Dorchen wurde

geheilt und verlebte in ſtiller Trauer und geräuſchloſer Frömmigkeit noch einige 50 Jahre. Am 1. Februar 1599 ſtarb ſie, ward mit großer Feierlichkeit beerdigt und die Kugel, die ſie ſo unglücklich machte, in der Wand des Gottesackers über ihrem Grabe eingemauert, wo ſie noch jetzt zu ſehen iſt.*)

387) Das Hufeiſen an der Nicolaikirche zu Leipzig.

E. v. Felsthal (Steinau), des deutſchen Volkes Sagenſchatz. Schwäb. Hall o. J. 8. S. 275 sq.

Diezmann, Markgraf zu Thüringen und Sachſen, und Friedrich der Gebiſſene, ſein älterer Bruder, wurden von Philipp von Naſſau, Feldherrn des kaiſerlichen Heeres in Thüringen ins Geheim verfolgt, da dieſer durch der Brüder ruhmreiche Waffenthaten ſeine Hoffnung ſchwinden ſah, einſt in den Beſitz ihrer vom Kaiſer Albrecht ihm verſprochenen Länder zu gelangen. Dem edlen Diezmann, der ihn mehrfach ſchimpflich aus dem Felde geſchlagen, ſtrebte er zunächſt nach; indeß ſtand dieſem ein entſchloſſener krieggeübter Schildknappe, Namens Stephan, der dem geliebten Herrn ſchon in mehreren Schlachten das Leben gerettet, ſtets wachend zur Seite. Markgraf Diezmann hatte die Lande Lauſitz an den Markgrafen von Brandenburg abgetreten und ſich im December des Jahres 1307 nach Leipzig auf die Pleißenburg begeben, um hier in frommer Betrachtung die Weihnachtszeit zu vollbringen. Die Feiertage naheten, da wurde ihm zur Büßung eines Fehltritts von ſeinem Beichtvater der Beſuch dreier Meſſen auferlegt. Vergeblich war das Bedenken ſeiner Umgebung gegen dieſe Buße, wie die Warnung der markgräflichen Freunde in den mahnenden Worten des alten Spruches: Eine zweite Meſſe gut zur Noth, doch eine dritte bringt den Tod.

Der edle Fürſt furchtlos und keine Gefahr ahnend verfügte ſich ohne alle Begleitung nach dem Gotteshauſe, der auferlegten Pflicht Genüge zu thun. Er hatte die Hainthorkapelle, ſo wie die Pauliner Kirche bereits verlaſſen und den Weg nach der Thomaskirche eingeſchlagen, als er im Morgengrauen einen vermummten Ritter hinter ſich gewahrte. Ihm zu entgehen ſpornt er ſein Roß mächtiger, ſo daß ein Hufeiſen deſſelben weit bis zur St. Nicolaikirche fliegt, und gelangt ſo in die menſchenerfüllte Kirche, wo er auf den Stufen des Altars niederſinkt. Der ihm

*) Vogel, Leipziger Annalen, S. 168 berichtet den Vorfall auch, jedoch ohne romantiſchen Beiſatz und ſagt, das Mädchen ſei damals 15 Jahre alt geweſen und habe noch 52 Jahre, nachdem ſie jenen Schuß erhalten, gelebt.

zu Fuße nacheilende getreue Schildknappe konnte leider nicht mehr in seine Nähe kommen. Kaum hat nun der Lobgesang: Benedictus, qui venit in nomine Domini! begonnen und die Kerzen sind ausgethan, als ein raschgeführter Dolchstich seines nächtlichen Verfolgers ihn zu Boden streckt. Diezmann starb einige Tage darauf, standhaft und fromm in seinem 37. Jahre und wurde in der Paulinerkirche fürstlich beigesetzt.

Von dem auf die Folter gelegten Mörder war indeß weder zu erfahren, wer er sei, noch wer ihn gedungen. Man hielt ihn für den der kaiserlichen Parthei ergebenen Abt von Pegau, dessen Kloster die Diezmannschen Truppen eingeäschert hatten. Er wurde mit glühenden Zangen zerrissen und gerädert.

Philipp den Nassauer, einen Sohn Adolphs von Nassau, traf die wüthende Hand Markgraf Friedrichs, der ihn erschlug im Gefecht zu Borna, bei der schmählichen Niederlage der Baiern und Schwaben. Des heldenmüthigen Knappen, der nach dem Falle seines Herrn den Tod suchte, denkt die Sage nur in wenigen Zügen, doch meldet sie, daß, nachdem er siegend im Treffen bei Großenhayn gefallen, Friedrich der Gebissene ihm selbst einen Stein gelegt und zwei Eichen auf sein Grab gepflanzt habe. Diezmann's Grabmal öfters zerstört, zuletzt durch die Franzosen im Jahre 1813, wurde in jüngster Zeit wieder würdig hergestellt, das Hufeisen aber, welches des Markgrafen Pferd in der Ritterstraße nach der Nicolaikirche schleuderte, hängt noch jetzt dort an der Mauer befestigt.

Man giebt auch vor, zur Strafe für die fahrlässige Bewachung ihres wohlthätigen Fürsten wären den Leipzigern die Wächterhörner abgenommen und ihnen dafür häßlich schrillende Schnurren, deren sich die Nachtwächter bis auf die neueste Zeit bedienen mußten, eingehändigt worden.*)

---

*) Nach einer andern, von Ziehnert Bd. II. S. 1 sq. poetisch behandelten Sage wäre aber der Ursprung jenes Hufeisens ein ganz anderer. Zur Zeit nämlich wo das jetzige Leipzig nur durch einen dunkeln Hain schattiger Linden repräsentirt wurde, wohnte in der Nähe desselben auf hohem Schlosse ein König, der aber schon hochbejahrt war, mit seiner Tochter; am Fuße des Berges lag ein wohlhabendes Dörfchen und alles Land ringsherum, so weit man schauen konnte, gehörte ihm eigen. Allein so glücklich er hätte sein können, er hatte keine zufriedene Stunde. In der Nähe des Dörfchens hauste nämlich ein greulicher Lindwurm, dem man jeden Tag, um ihn bei Gutem zu erhalten, zwei Schafe vorwarf. Siehe da waren nach und nach alle Ställe geleert und man beschloß nun statt jener ihm täglich ein Menschenopfer zu gewähren. Jedermann mußte loosen, Reich und Arm, Alt und Jung, beide Geschlechter ohne Ausnahme. Siehe

388) Das Kind auf dem Neumarkt zu Leipzig.

Poetiſch beh. v. Ziehnert Bd. I. S. 131 sq.

Noch heute erblickt man an dem der Kramerinnung gehörigen Eckhauſe auf dem neuen Neumarkt zu Leipzig neben dem Fenſter der erſten Etage zunächſt der Ecke am Kupfergäßchen einen Kinderkopf von Sandſtein eingemauert. Der ſoll anzeigen, daß zur Zeit des 30jährigen Krieges das 3jährige Knäblein eines armen Zimmermanns, das der Vater — die Mutter war im Kriege geſtorben — ohne Aufſicht zurückgelaſſen, vom Fenſter herab auf die Straße geſtürzt war, aber durch die Gnade Gottes, der es fügte, daß es mit ſeinem Kleidchen an dem vor dem Hauſe befindlichen ſpitzen Pfahl, der eine der Pechpfannen trug, mit welchen damals die Stadt des Nachts vor dem Gebrauche der Laternen erleuchtet zu werden pflegte, hängen blieb und ſo unverſehrt zur Erde herab gleiten konnte und dem bekümmerten Vater wieder gegeben ward.

---

da traf eines Tags das Loos die ſchöne Königstochter, und ſchon wollte man ſie hinaus dem Drachen entgegenführen, da nahte auf einmal ein ſchöner Jüngling hoch zu Roß in ſilbernem Harniſch und koſtbarem Waffenſchmuck, dieſer war der Ritter St. Georg. Der erbot ſich den Drachen zu fällen und ritt ihm kühn entgegen. Der Drache kam ihm aber ſchon wuthſchnaubend in den Weg, um ſeine Beute zu holen, doch Jener ſtieß ihm die Lanze in die Seite; dieß geſchah in der Gegend des heutigen Thomaskirchhofes, wo noch jetzt der Ritter im Kampfe mit dem Drachen über der Thür eines Hauſes gemalt zu ſehen iſt. Allein ſo ſcharf die Lanze war, das Leben hatte ſie dem Ungethüm nicht geraubt, im Gegentheil vor Schmerzen brüllend wälzte er ſich, mit ſeinem furchtbaren Schweife um ſich ſchlagend, dem Dörfchen zu. Der Ritter ſprengte immer hinter ihm her, um, wenn die Gelegenheit günſtig ſei, ihm den Todesſtreich beizubringen. Da verſagte plötzlich (an der Stelle, wo ſich jetzt die Ritterſtraße befindet, die von dem Ritter St. Georg ihren Namen hat) ſein Roß ſeine weitern Dienſte, denn es hatte ein Hufeiſen verloren und blutete am Hufe. Der Ritter aber ſpornte es verzweifelt weiter, und ſo gelang es ihm (in der Gegend des heutigen Georgenhauſes, das ebenfalls von ihm ſeinen Namen erhalten haben ſoll) den Drachen wieder nahe zu kommen und ihm mit ſeinem Schwerte, nachdem er vom Roſſe herabgeſprungen war, den Leib aufzuſchlitzen. Als nun Alles vor Freude jauchzte und der König hocherfreut ihm die Gewährung jeder Bitte zuſagte, ja ihm ſelbſt ſeine Krone abtreten wollte, da bat er um nichts, als daß man einen Schmied kommen laſſen und ſeinem Pferde ein anderes Hufeiſen aufnageln laſſen möge, und als dieß geſchehen war, zog er von dannen, der König aber ließ zum immerwährenden Andenken das Hufeiſen, welches des Ritters Roß verloren hatte, an eine Linde aufhängen, und als dieſe bei Erbauung der Stadt gefällt ward, kam es an die Nicolaikirche, wo es noch iſt.

389) Das unglückliche Pflugziehen zu Leipzig.

Große Bd. I. S. 223.

Im 15. Jahrhundert herrschte in Leipzig die sonderbare Sitte, daß zur Fastenzeit eine Anzahl vermummter junger Bursche einen Pflug durch die Straßen schleifte. Ein Theil derselben ging in die Häuser und bettelte, ein anderer aber lief neben dem Pfluge her, und wo sie ein lediges Frauenzimmer erwischten, das wurde ohne Gnade vor den Pflug gespannt, und so zogen oft ganze Reihen alter Jungfern denselben und wurden so dem öffentlichen Gespötte preisgegeben. Endlich haschten sie bei der letzten Wiederholung dieses Mummenschanzes einmal eine Magd und wollten sie vorspannen, diese aber entlief und rettete sich in die Küche des Hauses, wo sie diente. Dieß hinderte aber die wilden Gesellen nicht ihr nachzulaufen, allein als man sie packen und mit Gewalt an den Pranger der Ehestandslosigkeit spannen wollte, zog sie ein Küchenmesser hervor und stach einen der Männer nieder. Vor Gericht geführt, gab sie vor, sie habe nicht einen Menschen, sondern ein Gespenst vor sich zu sehen geglaubt.

390) Feurige Drachen zu Leipzig.

Große Bd. II. S. 198. 731.

An feurigen Drachen war ehedem in Leipzig kein Mangel, vorzüglich im Jahre 1533 sah man deren viele: die meisten waren einen Finger lang, hatten Kronen auf dem Haupte, zwei Flügel und Saurüssel und sollen derer oft 2 — 400 Stück auf einmal bei einander gewesen sein. Am 23. Novbr. 1606 zündete ein solcher Drache dem Kohlenträger Gregorius das Haus über dem Kopfe an, weil derselbe angeblich den höllischen Gast auf dem Boden, wo er seinen Sitz hatte, mit einem schlechten Tractement abgespeist hatte.

391) Der Teufel verlockt zum Selbstmord.

Große Bd. II. S. 197 sq.

Der Teufel hat sich in Leipzig mehr als einmal in seiner natürlichen Gestalt sehen lassen, z. B. im Jahre 1635, wo er einen Soldaten seines gräßlichen Fluchens halber holen wollte. Am 17. Juni des Jahres 1604 kam er auch zu dem Zieler des Thomasschießgrabens, Hieronymus Straßburger, begrüßte ihn als alten Bekannten und schlug ihm vor, sich

zu hängen oder zu erſtechen. Deshalb befeſtigte er ſelbſt einen Strick an einem Balken und ſetzte zur größeren Bequemlichkeit für die gefährliche Expedition einen Lehnſeſſel darunter. Als nun Straßburger wenig Luſt dazu bezeigte, ſo ſchlug er ihm vor, mit ihm über die Mauer zu ſpringen und auf die Schloßwieſe zu gehen, wo er ihn mit den ſchönen Früchten des daſelbſt ſtehenden Birnbaums tractiren wollte. Allein da Jener auch hier nicht daran wollte, ſo verſchwand er. David Büttner, Diaconus zu St. Thomas, der Beichtvater des Zielers, mußte aber alle ſeine Ueberredung aufbieten, um den vom Teufel Geplagten zu tröſten.

392) Das Johannismännchen zu Leipzig.

J. Chr. Dolz, Verſuch e. Geſch. Leipzigs. Leipz. 1818. S. 457 sq. S. Haſche, Mag. d. ſächſ. Geſch. Bd. III. S. 471.

Bis zum Jahre 1786 war es in Leipzig Sitte, am Johannishospitale ein kleines, hölzernes, ſchön geputztes Männchen auszuſtellen, neben dem eine Vaſe mit Blumen ſtand. Der Aberglaube betrachtete dieſes Männchen als das Palladium der Stadt, welches im Stande ſei, von derſelben Seuchen, Feuerſchaden, Blitz ꝛc. abzuhalten. Nachdem der Stadtrath in dem genannten Jahre die Ausſtellung dieſer Puppe verbot, wallfahrete das Volk zwar nicht mehr hierher, aber man zog dafür nach dem Geſundsbrunnen am Thonberge.

393) Der Teufel entführt eine Frau.

T. Heydenreich, Leipzigſche Cronike. Lpzg. 1635. 4. S. 419.

Am 18. October des Jahres 1630 kam zu einer Kutſchers Frau vor dem Petersthore, die von Schulden gedrückt und deshalb ſchwermüthig geworden war, ein fremder Mann, der ihr verſprach, ihr zu helfen und ihr einen Schatz zu zeigen; auf dem Wege dahin packte er ſie aber und warf ſie ins Waſſer. Es gelang ihr zwar, wieder herauszukommen, als ſie aber am Morgen darauf zur Kirche ging, lief auf einmal ein ſchwarzer Bock neben ihr her, und als ſie denſelben von ſich ſcheuchen wollte, nahm er ſie auf die Hörner und führte ſie 5 Meilen weit davon weg ins Holz, wo ſie 8 Tage ohne Speiſe und Trank ausharren mußte, bis ſie ein Bauer fand und ihr den Weg nach Hauſe zeigte.

394) Der ſchwarze Bruno zu Leipzig.

Edm. v. Felsthal, des deutſchen Volkes Sagenſchatz. S. 280 sq.

In einem Kloſter zu Meißen lebte ein Mönch, mit Namen Bruno, den man gewöhnlich den ſchwarzen Bruno hieß. Mit Hilfe der ſchwarzen Kunſt, die er in Italien gelernt hatte, hinterging und betrog er die frommen, geiſtlichen Kloſterherren und trieb nächtelang in den Frauenklöſtern unter den jungen Nonnen ſein Weſen. Endlich verwieß ihn der Erzbiſchof aus dem Kloſter und aus der ganzen Gegend. Er ging hierauf nach Bautzen und wurde dann zu Leipzig in einem Kloſter aufgenommen. Hier führte er indeß ein noch ruchloſeres und wollüſtigeres Leben als zuvor und wurde endlich von einem großen Zauberer in eine Chryſtallflaſche gebannt und dieſe 19 Fuß tief unter die Erde vergraben.

Nach vielen Jahren, als man in der Stadt an der Stelle, wo er eingegraben worden war, ein ſtattliches Haus zu bauen begann, fand ein Erdgräber die Flaſche, in welcher der ſchwarze Kloſterbruder alsbald erkannt ward. Alle Verſuche, ſich dieſer Flaſche wieder zu entäußern, blieben fruchtlos. So oft er ſie an einen Andern verſchenkte oder an irgend einen entlegenen Ort verbarg, hat ſie ſich ſtets wieder in ſeiner Taſche eingefunden und ihn Tag und Nacht geängſtigt, bis er ſie endlich unter die Erde in den Keller ſeines Hauſes vergrub und dieſes verkaufte.

Einſt ſchickte der neue Eigenthümer deſſelben ſeine Tochter in den Keller, um Wein zu holen. Wie ſie dahin kommt, funkelt ihr etwas Helles entgegen, ſie hebt eine feſt verſchloſſene Flaſche von der Erde auf, in welcher ein leuchtendes Golddingchen luſtig auf- und abhüpft, nimmt es mit und bittet ihren Vater, ihr das ſchöne Thierchen zu ſchenken, das ſie in der Nacht zum Leuchten neben ihr Bett ſetzen wolle.

Voll Entſetzen erkennen die Eltern den böſen Kloſtergeiſt darin, entreißen dem Mädchen das Gefäß, knüpfen ein ſchweres Eiſen daran und ſenken es in den tiefſten Grund der Pleiße.*)

In Leipzig hat man nachher lange nichts von dem gebannten Bruno vernommen. Es heißt aber, er ſei aus ſeiner Verbannung erlöſt und wandle als ſchwarzer Hund an den Ufern der Elſter und Pleiße, wo man oft ſein nächtliches Heulen höre.

*) Vogel, Leipz. Chronik, S. 123, erzählt, als man im Jahre 1546 die Kapelle zu St. Katharine völlig abgebrochen, habe man im Grunde derſelben ein ſchmales Glas gefunden und vermuthet, ein Mönch habe da hinein den Teufel gebannt. Deshalb vermauerte man es wieder im Grunde der Halle'ſchen Baſtei, die man von jenen Steinen überhaupt bauete.

395) Die Funkenburg zu Leipzig.

Edm. v. Felsthal, a. a. O. S. 282 sq.

Die Funkenburg, bis auf die neueste Zeit der Lieblingsort der Göse-*)Trinker, war vor Zeiten eine stattliche Ritterburg. Lange verlassen, verfallen und öde, nahm endlich ein Geistervolk von ihren Mauern Besitz, trug seine Schätze nach derselben und wachte darüber. Niemand kehrte mehr hier ein, nur in einem Winkel der Burg wohnte ein alter Ritter, still und eingezogen, von dem man nicht wußte, ob sie ihm gehöre oder ob er sich hier angesiedelt habe.

Einst ward ein Fürst aus Thüringen vom Unwetter genöthigt, auf dieser Burg eine Zuflucht zu suchen. Der alte Ritter empfing ihn, machte ihn aber mit den Geheimnissen seines Aufenthaltes bekannt und rieth ihm, sich anderwärts ein bequemeres Nachtlager zu suchen; doch der Fremde schützte Müdigkeit vor, behauptete sich nicht vor Burggeistern zu fürchten, so daß Jener nachgab und auf ausdrückliches Verlangen ihm sein Lager im großen Burgsaale, welchen der Sage nach die Geister des Schlosses bewohnten, bereitete.

Der Prinz begab sich zur Ruhe. Doch beim Schlage der Mitternachtsglocke erwachte er. Er richtete sich empor. Die Lichter waren abgebrannt und flackerten nur noch wenig, der Mond fiel durch die Fensterscheiben in den Saal, er konnte jeden Gegenstand erkennen.

Die Glockenschläge verhallten. Da erhob sich ein Wehen und Sausen, das in Gepolter überging; beim Kamine regte es sich; jetzt stürzten allmälig ein Bein, ein Arm, ein Kopf und Leib herab, rollten weit im Gemach umher und bildeten sich zu einer vollkommenen Menschengestalt aus, die dann im Saale umherging. Von Neuem knisterte und knackerte es, unzählige menschliche Gliedmaßen polterten aus dem Kamine herab, und fügten sich zu Gestalten zusammen, bis auf einmal der Saal gefüllt war. Nicht ohne Angst stand der Gast von seinem Ruhelager auf um zu sehen, was noch kommen werde, und blickte stumm auf die wunderbaren Erscheinungen hin. Alsbald bildete sich eine große Tafel inmitten des Gemachs, goldene Weingefäße, prachtvolle Pokale und Leuchter, nebst kostbaren Gerichten erschienen in einem Augenblicke darauf, und nachdem Alles geordnet war, nahete einer aus der Gesellschaft und lud den Fremden ein, Theil zu nehmen an dem festlichen Mahle. Mit Grauen folgte er der Einladung, ergriff den dargebotenen Becher um

*) Ueber den Ursprung dieses Bieres s. Melissantes, Bergschlösser. S. 642.

zu trinken, und ſtellte ihn zitternd wieder auf die Tafel hin. Das Entſetzen überlief ihn, er ſchlug ein Kreuz und rief den Namen Jeſu, und plötzlich verlöſchten die Lichter, es wurde dunkel und ſtill im Saale, die ganze nächtliche Tafelgeſellſchaft war verſchwunden. Bei Tagesanbruch ſtand aber die Feſttafel noch im Saale mit allen ihren koſtbaren Pokalen, Bechern und Tellern. Der Thüringer erkaufte die Burg, gelangte in den Beſitz aller übrigen Schätze der Geiſter und hauſte lange glücklich auf der Funkenburg.

396) Verſchiedene Geſpenſter zu Leipzig.

Mündlich.

In der Kloſtergaſſe neben der frühern Poſt ſoll ſich dann und wann eine Nonne zeigen, welche bis an das ſogenannte Barfußpförtchen geht und dort verſchwindet. Ferner erzählt man von einem Mönche, der an gewiſſen Tagen des Jahres um Mitternacht in die Neukirche geht. Ebenſo hat von der Nonnen- bis zur Barfußmühle ſich zu Zeiten eine weiße Geſtalt gezeigt, welche in der Volksſprache „Federſuſe" genannt ward. Zur Zeit des Leipziger Aufſtandes von 1830 erſchien eine weiße Frau auf dem Neuen Kirchhofe an dem ſogenannten Geiſterpförtchen, und im Schrötergäßchen, welches ohngefähr nur 4 Ellen breit iſt und vom Poſtplatz zum Windmühlengäßchen führt, ſoll ſich vor mehreren Jahren ebenfalls eine weiße Geſtalt gezeigt haben, und dem Nachtwächter auf die Schultern geſprungen ſein, welcher endlich daran gewöhnt mit ſeiner anſcheinend leichten Laſt auf dem Rücken ſeinen Dienſt bis Mitternacht, wo ſie verſchwand, verſah.

397) Die drei Goldſtücke der Familie von Hahn.

Prätorius, Neue Weltbeſchr. Bd. I. S. 109 sq.

In der Nähe der Stadt Leipzig ward eines Tags eine vornehme Frau von Adel aus dem Geſchlechte derer von Hahn durch eines Meerweibes Zofe genöthigt mit ihr zur Wehmutter unter den Fluß zu gehen. Da es denn geſchehen iſt, daß ſich das Waſſer von einander theilte, und ſie beide durch einen luſtigen Weg tief in das Erdreich geriethen. Da hat denn die adelige Frau ein kreißendes kleines Weiblein gefunden und iſt flugs zu ihr hingebracht worden, ihr in den gegenwärtigen Kindesnöthen beizuſtehen und hilfreiche Hand zu leiſten. Darauf hat ſie wieder ihren Abſchied

begehrt und ſich angeſchickt nach Hauſe zu eilen. Indem ſie wegfertig iſt, iſt ein kleiner Waſſermann zu ihr gekommen und hat ihr ein Geſchirr voll Aſche zugelangt und ſie erinnert, ſie möge ſich ſo viel herausnehmen als ſie begehre für geleiſtete Bemühung. Darauf hat ſie ſich jedoch geweigert und nichts nehmen wollen. Wie dieß geſchehen, hat der Mann geſagt: das heißt Dir Gott ſprechen, ſonſt hätte ich Dich umbringen wollen. Hiermit iſt ſie fortgegangen und von der Zofe nach Hauſe gebracht worden. Wie ſie nun dorthin gelangt, ſoll die Magd drei Stücke Goldes hervorgezogen und der adeligen Frau verehrt haben, dabei gedenkend, ſie ſolle ſolchen Schatz gar wohl verwahren und nicht abwendig von ihrem Geſchlechte werden laſſen, ſonſt werde ihre ganze Familie durch Armuth verderben, da ſie ſonſt die Hülle und Fülle oder Ueberfluß in allen Sachen haben könne, ſofern ſie dieſes Andenken richtig verwahre. Darauf iſt die Magd wieder weggegangen, die Frau aber ſoll das Geſchenk nach ihrem Tode ihren drei Söhnen mit obenerwähnter Vermahnung übergeben haben. Davon haben noch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zwei Herren dieſes Stammes ihr Goldſtück beſeſſen, das dritte iſt aber von einer Frau verwahrloſt worden. Dieſe iſt endlich gar armſelig zu Prag geſtorben und hat alſo mit ihrer Linie eine Endſchaft genommen.

398) Die Magd bei dem Nix in der Nähe von Leipzig.

Prätorius a. a. O. Bd. II. S. 92.

Um das Jahr 1664 lebte auf einem Dorfe bei Leipzig eine Magd, welche drei Jahre bei einem Nix unter dem Waſſer gedient und ihrer Ausſage nach ein gutes Leben und allen Willen daſelbſt gehabt hatte, nur daß ihr Eſſen ſtets ungeſalzen war. Deswegen hat ſie Urſache genommen, wieder wegzuziehen. Weiter ſoll ſie auch geſagt haben, daß ſie nach dieſer Zeit nicht über ſieben Jahre leben würde, davon ſie nur noch drei Jahre in Reſt habe.

399) Wöchnerinnen werden von Geſpenſtern angefochten.

Prätorius Bd. II. S. 131.

Dem Magiſter Prätorius erzählte eine Leipziger Wehemutter mit Namen Urſel, daß es ihrer eigenen Mutter widerfahren, wie ſie, als ihr erſtes Kind von ihr geboren geweſen, einmal zwiſchen 11 und 12 zur Stube hinausgegangen ſei und ſich eine Butterbemme habe

ſchmieren wollen, da habe ein großer ſchwarzer Mann zum Kellerloche herausgeſehen, darüber ſie dermaßen erſchrocken, daß ſie hernach 16 Wochen krank im Bette liegen mußte. Weiter ſagte ſie, ſei es im Jahre 1661 zu Leipzig geſchehen, daß eine Nagelſchmiedsfrau in ihren ſechs Wochen herausgegangen und um verbotene Zeit den Gänſen bei der Paulinerkirche, wo ſie gewohnt, zu freſſen gegeben, da ſoll es ſie angehaucht haben, daß ihr Geſicht und Maul ſo aufgeſchwollen, daß ein garſtiger Eiter herausgekommen.

400) Ein Geiſt zeigt einen Schatz an.

Prätorius a. a. O. Bd. II. S. 132.

Es hat einmal die Großmutter einer Leipziger Wehemutter Geld unter dem Feuerherde vergraben. Ihre Mutter hat nun aber immer Anfechtungen bekommen, indem es ihr war, als wenn es einheitze, und dann kam es ihr vor, als werde der Ofen und die Stube ſo heiß, daß ſie vor Angſtſchweiß nicht bleiben konnte. Darauf hat das Geſpenſt die Ofengabel niedergeworfen und iſt gleichſam davongelaufen. So hat dasſelbe denn immer ſein Feſt gehabt, bis einmal die Magd Feuer auf dem Herde machte und von ohngefähr dabei einen Pflock aus demſelben zog, darauf es geſchimmert und geklungen hat. Als ſie nun näher hinſah und das Loch weiter öffnete, zog ſie ein kleines längliches Schächtelchen hervor, darinnen viele Ducaten lagen. Dieſe hat ſie mit Frohlocken in die Stube getragen und ihrem Vater gegeben, der ihr zur Belohnung einen Pelz davon machen ließ.

401) Leipziger Schatzgeſchichten.

Prätorius, Gazoph. Gaud. Leipzig 1667. 8. S. 179. 183. sq.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts ließ Jemand in ſeinem Keller in Leipzig nach einem Schatze graben, und als ihn die Gräber ſchon ſo weit gebracht hatten, daß er gehoben werden konnte, da ließ die beſorgte Mutter ihren herzugerufenen einzigen Sohn nicht hinuntergehen. So bekamen ſie nur 50 Thaler, das Uebrige aber verſank wieder bis zu der Zeit, wo er wieder reif ward.

Ein anderes Mal hat ein Geiſt die Magd etliche Male des Tags und Nachts gerufen, ſie ſolle mit in den Keller hinabkommen, um einen Schatz zu heben. Das hat ſie niemals thun wollen, der Geiſt aber hat nicht nachgelaſſen, ſondern kommt nochmals bei Tage, und ruft ſie

in den unterſten Keller. Sie will nicht gehorchen, da bittet er ſie, ſie ſolle doch kommen, und wie ſie abermals nicht will, trägt der Geiſt den Schatz aus dem Keller heraus und ziemlich auf die Treppe hinauf und tritt zu der Magd, die oben auf der Treppe ſteht und hinunter gehen will und bietet ihr den Schatz an. Dieſe ſchreit gräulich, daß alle Leute im Hauſe rege werden. Darüber iſt der Geiſt ſo unmuthig geworden, daß er eine gräßliche Geſtalt annahm und die Magd heftig drückte, daß ſie es lange Zeit nachher fühlte. Im Uebrigen iſt das Geld auf der Treppe ſtehen geblieben und der Herr im Hauſe hat es ſich zu ſich genommen, das Geſpenſt aber hat die Magd hart geſcholten, daß ſie ſich in ihr Glück nicht zu ſchicken gewußt, ihr und keinem Andern ſei das Geld beſchieden geweſen.

402) Das Nixweibchen bei Leipzig.

Ziehnert, Bd. III. S. 293.

Sonſt hat ſich bei Leipzig auf der Straße oftmals ein Nixweibchen ſehen laſſen. Es ging unter andern Bauersweibern mit dem Tragkorbe auf den Wochenmarkt, um den Hausbedarf einzukaufen. In der Kleidung unterſchied es ſich von andern dadurch, daß ſeine Unterkleider jederzeit zwei Hände breit naß waren. Uebrigens redete es mit Niemandem, grüßte und dankte auch Niemandem auf der Straße, wußte aber beim Einkauf ſo gut wie andere Weiber zu dingen und zu handeln. Einſt gingen ihr auf ihrem Rückwege zwei Perſonen nach. Dieſe haben geſehen, wie ſie an einem kleinen Waſſer ihren Tragkorb niederſetzte und wie derſelbe, während ſie in's Waſſer tauchte, augenblicklich verſchwand.*)

403) Verſchiedene Geſpenſtergeſchichten aus Leipzig.

Vogel, Leipziger Annalen, S. 61. sq. 741. 774. 821. 215.

Am 2. November des Jahres 1656 iſt Paul Schreyer, ein Bürger und Nagelſchmied im Böttchergäßchen, friſch und geſund aufgeſtanden, bald darauf wieder in die Kammer kommen und plötzlich geſtorben. Bei Abwaſchung der Leiche hat man befunden, daß die Bruſt mit Blut

*) Prätorius, Abent. Glückstopf, S. 514, erzählt, im Juni 1669 habe ſich zwiſchen dem Ranſtädter und Barfußthore etliche Male ein Nix ſchwimmend auf dem Waſſer ſehen laſſen, und da ſei am 9. Juli deſſelben Jahres hier der Sohn eines Eſeltreibers, Broſe genannt, ertrunken. Ueberhaupt ſoll der Nix in den Flüſſen Pleiße, Elſter und Parthe gewöhnlich am Johannistage ein Opfer fordern.

unterlaufen und die Warze an der rechten Bruſt wie mit einem Meſſer glatt abgeſchnitten geweſen, daher die Rede gegangen, als hätte ihn ein Geſpenſt ſo übel zugerichtet.

Den 7. September des Jahres 1670 hat ſich zur Nacht im Halliſchen Thore und Zwinger ein Geſpenſt hören laſſen, welches ſehr getobt, an das inwendige Thor heftig geſchlagen, die Wache erſchreckt und den Thorwärter im Bette übel geplagt, davon er auch etliche Tage krank gelegen.

Im November des Jahres 1679 haben einige unruhige Köpfe ſich unterſtanden, Abends um die Tiſchzeit auf den Straßen und Gaſſen, ſonderlich auf dem Niclaskirchhofe das ausgeſchickte Geſinde in häßlicher Geſtalt anzufallen, zu erſchrecken und ſich von ihnen tragen zu laſſen, auch nach Gelegenheit die Bierkrüge und die Mützen ihnen zu nehmen. Alſo hat der Magiſtrat um ſelbige Zeit die Scharwache patrouilliren laſſen, worauf die entſtandene Furcht und gemeine Rede vor dem dreibeinigen Eſel ſich wieder verloren.

Im Januar des Jahres 1683 brachte ein Weib vor dem Petersthore im Klitzſchergäßchen zwei todte Kinder, einen Hahn mit Federn und eine Kröte mit überaus großen Schmerzen zur Welt.

Um Weihnachten des Jahres 1564 iſt von einer Hexe ein Geſpenſt oder Poltergeiſt in's Lazareth gebannt worden, ſo in Geſtalt einer Katze, zuweilen auch unter anderer Geſtalt die Kranken und andere Leute ſehr vexirte.

---

404) Feſtmachen hilft nichts.

Vogels Annalen. S. 831.

Am 10. Mai des Jahres 1684 iſt früh Morgens in der Pleiße bei der Nonnenmühle ein ertrunkener Menſch gefunden worden, der aus dem Paſſe, den er in ſeiner Taſche trug, als ein Nadlergeſelle, Namens Peter Wahrmund, erkannt ward und aus Merſeburg gebürtig war. Man fand bei ihm einen Zettel, auf dem viele Charactere und ein zauberiſcher Segen geſchrieben war, und darunter ſtanden die Worte: Wer dieſen Zettel bei ſich trägt, der ſoll von keinem Feuer verbrannt, von keinem Feuer verletzt und verwundet werden, auch in keinem Waſſer erſaufen können. Was nun dieſer Aberglaube geholfen, das hat der Ertrunkene mit Verluſt ſeines Lebens erfahren.

405) Ein Mönch sieht seinen Tod voraus.

Fabric. Ann. Misn. L. II. p. 154. Vogel a. a. O., S. 58.

Im August des Jahres 1459 (oder 1463) ist zu Leipzig eine schwere Pest gewesen, an der allein im Paulinerkloster 29 Mönche verstorben. Darunter ist ein alter Mönch gewesen, Namens Martin Drentzizk, der den Tag und die Stunde seines Ablebens wußte. Als dieser vom Abte gefragt ward, ob er vermeine, einen gnädigen Gott zu haben, antwortete er: lieber Vater, ich weiß die Schrift nicht und bin sehr ungelehrt, doch habe ich eine Gewohnheit gehabt, daß, wenn die andern Brüder gesungen, ich unterdeß einen Theil vom Leiden und Sterben Jesu Christi für mich genommen, dasselbe herzlich betrachtet und meinem Erlöser und Seligmacher inbrünstig Dank gesagt. An desselben Gerechtigkeit und Genugthuung für der ganzen Welt Sünde allein will ich gedenken. Ich halte meine Gerechtigkeit und gute Werke für Koth auf den Gassen gegen den ewigen Schatz, den mir mein Herr Christus durch seinen Tod erworben hat. Und darauf ist gedachter Mönch, als die von ihm zuvor angekündigte Stunde gekommen, in Gott sanft und selig verschieden.

406) Der Ursprung des Namens Uebelessen in Leipzig.

Vogels Annalen, S. 175.

Bei der hartnäckigen Belagerung, welche der Churfürst Johann Friedrich im Januar des Jahres 1547 über das seinem Vetter Herzog Moritz gehörige Leipzig verhängte, hält Ersterer eines Tags auf dem jetzt sogenannten Thonberge seine Mittagstafel. Da flog eine aus der Stadt abgeschossene Kanonenkugel gerade in die Schüssel hinein, er stand also auf und soll gesagt haben: hier ist übel essen. Von selbiger Zeit ist das Vorwerk Uebelessen*) genannt worden. Bei dieser Gelegenheit ist auch das Sprichwort: Leipzig liegt vor Leipzig**) entstanden, weil

*) Auch in der Stadt Nossen giebt es eine Gasse, das Uebelessen genannt, von der eine ähnliche Begebenheit aus der Zeit des 30jährigen Krieges erzählt wird.

**) Der Spruch hieß:

Leipzig liegt außen und Leipzig liegt drinnen,
D'rum kann Leipzig Leipzig nicht gewinnen.
Daß Leipzig auch für Leipzig lag,
Das macht, daß Leipzig bleibet noch;
Wär Leipzig nicht vor Leipzig kommen,
So wär Leipzig wohl bald gewonnen.

man sagte: der Churfürst habe die Stadt wohl erobern können, wenn seine Kriegsobersten ihre Schuldigkeit gethan hätten, von diesen hätten aber die meisten ihre Frauen und besseren Sachen in der Stadt gehabt, damit nun diese, wenn die Stadt mit stürmender Hand eingenommen würde, nicht zu Grunde gehen möchten, hätten sie die Stadt absichtlich verschont.

407) Die heilige Brücke bei Leipzig.

Mündlich. Novellist. beh. v. F. Backhaus, die Sagen der Stadt Leipzig. Lpzg. 1844. 8. S. 1 sq.

Auf der von Leipzig nach dem Dorfe Lindenau führenden Straße muß man über eine Brücke gehen, welche über die Elster führt und die Wiesen jenseits und diesseits des sogenannten Kuh- oder Kukthurmes verbindet. Der Name soll daher rühren, daß an dieser Stelle des Flusses einst eine Schwester für die andere in heldenmüthiger Aufopferung ihr Leben ließ. Die Eine war nämlich aus dem Leipziger Nonnenkloster, welches sich früher in der Nähe der heutigen Nonnenmühle befand, mit Hilfe eines Liebhabers entflohen und an ihrer Stelle ihre ihr täuschend ähnliche Schwester ergriffen worden. Diese klärte jedoch absichtlich die vorgefallene Täuschung nicht auf, sondern blieb bis zu dem Augenblick, wo sie zur Strafe für ihre Flucht aus den geweihten Mauern ertränkt wurde, der angenommenen Maske treu. Erst mehrere Wochen nach ihrer unschuldigen Hinrichtung fand man eines Tages den Leichnam der wirklichen Nonne und erkannte nun erst, daß man eine Unschuldige getödtet hatte. Man vereinigte beide Körper in einem Grabe; obgleich aber von diesem nichts mehr zu sehen ist, hat man doch den Namen, welchen das Volk jener edlen That wegen der Brücke beilegte, beibehalten.

408) Das Ritterloch bei Leipzig.

Mündlich. Novell. beh. v. Backhaus a. a. O. S. 37. sq.

Da wo sich die von Schleußig kommende Elster in zwei Arme theilt, von denen der eine nach Lindenau, der andere nach Leipzig zu strömt, befindet sich eine Stelle, welche von den Fischern das Ritterloch genannt wird. Es sollen nämlich zu Ende des 15ten Jahrh. einmal zwei junge Edelleute, welche zu Leipzig studirten und ursprünglich durch die eifrigste Freundschaftsbande verbunden waren, sich einer schönen Leipzigerin halber, welche Beide liebten, verfeindet haben. Sie beschlossen also

um den Beſitz derſelben zu kämpfen und trafen in dem daher angeblich ſo genannten Streitholze zwiſchen dem Schleußiger und Lindenauer Damme zuſammen: hier von dazu kommenden Leuten geſtört, begaben ſie ſich auf die ſeit jener Zeit ſo genannten Ritterſpuren, zwei kleine Wieſen in der Gegend der heiligen Brücke, und drängten einander in blinder Wuth bis an das Ufer der Elſter, wo aber der Boden unter ihnen wich und Beide an jener tiefen Stelle ihren Tod fanden. Das Volk nannte dieſelbe ſeitdem das Ritterloch und behauptet, daß ihre Geſtalten noch heute des Nachts als ruheloſe Schatten dort umherirren.

409) Das Brautwehr bei Leipzig.

Mündlich. Novell. beh. v. Backhaus a. a. O. S. 74. sq.

Wenn man auf der Elſter von Lindenau nach der Stadt Leipzig zu fährt, befindet ſich ein Stückchen über die heilige Brücke hinaus ein ſteinernes Wehr und ganz in der Nähe deſſelben die ſogenannte Preußerwieſe, zu der ein kleiner Steg führt; jenes Wehr nennt man das Brautwehr. Hier ſoll einſt kurz nach dem 30jährigen Kriege ein junges Ehepaar, das in Lindenau ſeine Hochzeit gefeiert hatte und zu Waſſer auf dieſem Wege nach Leipzig zurückkehrte, ſammt dem Schiffer, der ſie führte, verunglückt ſein. Man kann beide Unglückliche noch heute in Stein ausgehauen an der Johanniskirche ſehen, das Volk aber erzählt ſich, daß ſeit jenem Tage alljährlich an dem Unglücksabend auf dem Waſſer zwei wunderſchöne Waſſerroſen emporblühen, und von Morgen bis zum Abend ihren lieblichen Duft verbreiten, um für alle Zeiten an jene Stelle zu erinnern, wo jenes unſelige Ereigniß ſtattfand.

410) Lieschens Büſche bei Schönefeld.

Novell. beh. v. Backhaus, a. a. O. S. 130. sq.

Vom 18.—20. Mai des Jahres 1593 wüthete in Leipzig ein Pöbeltumult gegen die Calviniſten; es wurde in Folge deſſelben eine Anzahl Häuſer begüterter, dieſen Glauben zugethaner Kaufleute geplündert und zerſtört und dem Aufruhre nur mit Mühe ein Ende gemacht. Einer jener unſchuldig Verfolgten, Namens Eberhard Pöltz, war vom Rathe in's Gefängniß geſetzt worden und ſeine Tochter Eliſabeth nach Schönefeld geflüchtet, nachdem ſie vorher alles, was ihr Eigenthum geweſen war, der Vernichtung hatte anheimfallen ſehen. Da kommt die Nachricht in's

Dorf, am 1. Juni solle in der Stadt eine Hinrichtung stattfinden. Dies war auch der Fall, es wurden 4 jener Tumultuanten geköpft. Das verlassene Mädchen glaubt aber, diese Execution gehe ihren Vater an; sie eilt also, obgleich sie krank und schwach ist, nach der Stadt, um denselben noch einmal zu sehen; allein als sie bis an die sogenannte Parthenwiese hinter dem Rittergute gelangt ist, versagen ihr die Füße den Dienst und sie giebt dort nach wenig Augenblicken ihren Geist auf, der Stock aber, auf den sie sich gestützt hatte, war in dem lockern Boden stecken geblieben, und siehe, nach wenigen Tagen schlug er aus und grünte, bald breiteten sich seine Zweige immer mehr aus und die davon herrührenden Gebüsche nennen die umliegenden Dorfbewohner Jungfer Lieschens Büsche.

411) Das Todtengerippe auf dem Johanniskirchhofe zu Leipzig.

Mündlich.

In der dritten Abtheilung des Leipziger Johanniskirchhofes erblickt man ein scheußliches Todtengerippe über dem Eingange der Gruft Nr. 14. in Stein gehauen. Das Volk erzählt sich, dieß sei die getreue Abbildung, wie der Professor der Medicin Dr. J. Fr. Bauer († 22. Decbr. 1744), der hier begraben liegt, in den letzten Jahren seines Lebens ausgesehen habe: er habe nämlich ein Lebenselixir erfunden zu haben geglaubt und damit an sich eine Probe gemacht, was denn seine völlige Abzehrung zum gräßlichen Skelett zur Folge gehabt. Uebrigens soll dieser Mann sich ein großes Vermögen durch Anfertigung von sogenanntem Mithridat (Theriak) erworben haben.

412) Der Eselsplatz zu Leipzig.

Früher gab es in Leipzig einen sogenannten Eselsplatz vor dem Ranstädter Thore (nicht mit dem heute noch sogenannten auf der Ritterstraße zu verwechseln). Der hatte seinen Namen von einem dort befindlichen Brunnen, in dessen einem steinernen Bogen ein Sackträger eingehauen war, der davon der Eselsbrunnen genannt ward. Unter diesem steinernen Bilde standen die Worte:

Von Alters her vielen bekannt
Wird dieß der Eselsmarkt genannt,
Und daß denselben nicht abgehen,
So siehst Du hier ein Esel stehen.

413) Die Todtengräber zu Großzschocher.

H. E. Schwartze, Hist. Nachl. zu den Geschichten der Stadt Leipzig. Lpzg. 1744. S. 86 sq. cf. Vogel, Annalen S. 246.

Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts sind im Dorfe Großzschocher bei Leipzig zwei Todtengräber gewesen, die haben ein Bündniß mit dem Teufel gemacht, und so sind sie mit dessen Hilfe in Kurzem Meister in der Zauberei geworden; ihre Weiber und Kinder, Schwiegersöhne und Töchter waren erst ihre Lehrlinge, nachher aber in den satanischen Handgriffen so stark als die Meister selbst. Sie hatten ein besonderes Pulver zugerichtet von gedörreten und kleingestoßenen Kröten, Schlangen und Molchen, welches sie Anfangs einigen Patienten im Dorfe eingaben, um ihr Mitleid zu bezeigen und den Schein zu haben, als wollten sie baldige Besserung zu befördern suchen. Als es ihnen geglückt und sie auf diese Art immer eines nach dem andern unter die Erde gebracht, fingen die Weiber und Schwiegersöhne, damit die erstere Bosheit nicht gemerkt werden solle, an, mancherlei Wetter zu machen, die Luft zu vergiften, und wenn sich die Leute klagten, gaben sie ihnen entweder das gedachte Pulver ein oder sie beräucherten sie damit, worauf denn das arme Volk hinfiel wie die Fliegen. Hierzu kam, daß diese satanischen Bundesgenossen nicht warteten, bis eine kranke Person wirklich gestorben war, sondern wenn sie nur etwas krank zu werden schien, thaten sie sie sogleich in einen Sarg und brachten sie halbtodt zur Erde. Weil nämlich der Ort im Ruf war, daß hier eine ansteckende Pest grassire, so wollte sich Niemand zu den kranken Leuten getrauen, mithin ward den Todtengräbern Alles überlassen, die mit ihnen handirten, wie sie wollten. Da hat die göttliche Gerechtigkeit es gefügt, daß die Sache an den Tag kam. Es kommt nämlich eines Tages ein Handwerksbursche aus der Fremde und kehrt in einen Gasthof zu Großzschocher ein, und vor demselben tragen die Todtengräber eine Leiche vorbei. Der Handwerksbursche ist neugierig und fragt, wer die gestorbene Person gewesen? Man giebt ihm zur Antwort, er kenne sie doch nicht, es grassire allhier ein Sterben, wo es die Leute nicht lange machten, so sei gestern noch ein junges munteres Frauenzimmer gewesen, das man jetzt hinaustrage, die sei frisch und gesund im Dorfe herumgegangen und heute todt, und werde jetzt begraben. Der Bursche fragte weiter: ei sagt mir doch, wie heißt sie? Als man ihm nun meldet, die und die sei es, da erschrickt er und spricht: ei, das ist meine Braut, mit der ich mich, ehe ich vor zwo Jahren in die Fremde ging, ordentlich versprochen habe; ihrethalben

komme ich so zeitig wieder hierher; es kann nicht sein, und wenn sie es ist, muß ich sie noch einmal im Sarge sehen, sie mag auch die Pest noch so arg gehabt haben. So geht er auf den Kirchhof, verlangt von den Todtengräbern die Oeffnung des Sarges, welches sie ihm aber ein für alle Male, weil es in der Pest nicht Mode sei, abschlagen. Er aber besteht auf seinem Verlangen, überwältigt die Todtengräber, reißt nebst einigen Leuten, die sich zu seiner Hilfe für angebotenes Geld finden, den Sarg mit Gewalt auf, erkennt seine Verlobte ganz wohl, sieht aber mit Thränen und Erstaunen, wie ihre Hände und Füße gebunden, ein starker Knebel in den Mund gesteckt ist und sie noch lebt. Die Todtengräber sehen, daß sie nunmehro verrathen sind, und ziehen sogleich ab, das Mädchen wird aus dem Sarge genommen, nach Hause geführt und wieder in's Leben gebracht und soll bald darauf auch ihren Bräutigam, der ihr das Leben erhalten, geheirathet haben. Am 28. October des Jahres 1582 aber sind die Todtengräber zu Großzschocher mit glühenden Zangen zerrissen, gerädert und auf's Rad geflochten, ihre zauberischen Weiber und Schwiegersöhne aber, so mancherlei und erschreckliche Wetter gemacht, und mit dem Teufel gebuhlt, sind auf den Scheiterhaufen gesetzt und verbrannt worden.

Bald darauf ist auch der Todtengräber in Leipzig justificirt worden, weil er nebst seinem Knechte gleichergestalt drei Giftpulver von Kröten, Schlangen und Molchen zugerichtet, deren eines schwarz, das andere gelb, das dritte roth gewesen, damit er der Meister 22 Personen vergeben, der Knecht aber 6 getödtet hat.*)

414) Das Frankengrab bei Connewitz.

Poetisch beh. b. Ziehnert Bd. I. S. 97 sq.

Hinter dem Dorfe Connewitz eine Stunde von Leipzig am Ufer der Elster rechts auf der Straße nach Zwenkau befindet sich das sogenannte Frankengrab. Es soll unter demselben ein französischer Offizier liegen, der in der Nacht zum dritten Schlachttage der größten Völkerschlacht bei Leipzig im Jahre 1813 hier gefallen ist. Angeblich hätte er seinen Tod vorausgewußt und denselben einer unglücklichen Liebe halber selbst gesucht. Sonderbarer Weise fand sich aber seitdem beim Morgengrauen des Johannistages alljährlich das Grab frisch bekränzt, und das Volk

*) Aehnliche Geschichten von Todtengräbern s. b. Schöttgen, Historie v. Wurzen S. 667. M. Zeiller, Itiner. German. p. 520.

erzählte ſich, es geſchehe dieſes allemal die Nacht vorher um die zwölfte Stunde von einer ſchwarzgekleideten Dame, die in einem mit Rappen beſpannten Wagen des Weges komme. Als vor einigen zwanzig Jahren das Grab von dem ausgetretenen Waſſer zerſtört und das darauf befindliche Kreuz weggeriſſen ward, fand man Beides plötzlich wieder von unbekannter Hand hergeſtellt.

415) Wie einer Hexenbutter geprüft hat.

Prätorius, der abentheuerliche Glückstopf S. 257.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts iſt ein Leipziger Stadtſoldat auf den Markt gegangen und hat bei einer Bauerfrau etliche Klümpchen (Stückchen) Butter gekauft und dann dieſelben auf gewöhnliche Art auf ein Meſſer geſteckt, welches drei Kreutze gehabt. Wie die Zauberfrau Solches geſehen, hat ſie es erſt nicht zugeben wollen, ſagend, man müſſe die Butter nicht auf ein dergleichen dreikreutziges Meſſer ſpießen. Darauf hat ihr aber der Soldat zur Antwort gegeben: was hat Sie darnach zu fragen? ich habe es wohl ſchon eher gethan. Darauf iſt er ohne Argwohn fortgegangen, bis er an die Hauptwache beim Eſel gekommen, wo er vermerkt, daß ſeine Butter ein Kuhfladen geweſen. Er iſt alſo geſchwind wieder zu der Betrügerin zurückgeeilt, allein dieſe iſt ſchon über alle Berge geweſen.

416) Schatz rückt fort.

Prätorius a. a. O. S. 335.

Während des 30jährigen Krieges hat ein glaubwürdiger und vornehmer Leipziger Bürger viel Geld am Gewandgäßchen vergraben und den Ort ſich ſehr genau angemerkt und es danach nach Verlauf eines Vierteljahres nur mit großer Mühe wiederfinden können, weil es eine halbe Elle tiefer gelegen als er es verſcharrt hatte. Hätte man nun mit dem Nachſuchen eine längere Zeit angeſtanden, ſo würde der Schatz im Verhältniß des Fortrückens zuletzt in eine ganz andere Gaſſe gerathen ſein.

417) Geſpenſter ſtören Schatzgräber.

Prätorius a. a. O. S. 477 sq.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts hat man zu Leipzig einen Schatz graben wollen und iſt ſchon ſo weit gekommen, daß man unter

den Kaſten einen Hebebaum brachte und eine Erbkette darunter wegziehen wollte. Darüber haben ſich nun verſchiedene Geſpenſter gezeigt, bald iſt das eine, bald das andere vorbei paſſirt, bis ſich endlich ein Kuckuck auf einem Baum präſentirte, der ſeinen gewöhnlichen Geſang anſtimmte, alſo daß ein Anweſender zu ſagen anfing: ſiehe, biſt Du auch da? Indem iſt Alles verſchwunden und weggekommen.

Ein anderes Mal hat Einem geträumt, wie er bei dem Kohlgarten an der Kapelle einen Schatz finden werde, er ſolle ſich nur gewiß dahin aufmachen. Was geſchieht? Er begiebt ſich hinaus und verſucht in der folgenden Nacht ſein Heil und findet juſt an dem Orte, von dem ihm geträumt, einen ziemlichen Topf voll. Davon ſteckt er etwas Erkleckliches zu ſich, wie er ſich aber nach einem Geräuſche umſieht, wird er einer alten weißen Frau gewahr, ſo in der Thür ſtand und ſich herausbeugte und ſprach: was macht Ihr da? Wie er ihr aus Beſtürzung geantwortet, iſt auch Alles außer dem, was er ſchon zu ſich geſteckt, verſchwunden geweſen.

418) Der Kobold am Barfußpförtchen zu Leipzig.

Prätorius a. a. O. S. 448. sq.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts hat ein angeſehener Bürger zu Leipzig, Namens Scheibe, in einem großen Hauſe auf dem Barfüßerkirchhofe (alle die Häuſer daſelbſt haben urſprünglich zu dieſem Kloſter gehört) eine getäfelte Wand neu weißen laſſen und dahinter viele Löcher in der Wand gefunden. Als das erſte Loch geöffnet ward, iſt flugs ein Haufen Meſſer herausgefallen von ſehr alter Form, ein Theil roſtig, der andere ziemlich blank; einige ſind ſehr ſchmal und ſehr lang geweſen, vielleicht zum Aufſpießen der Lerchen, andere mit Achatſteinen beſetzt, noch andere mit elfenbeinernen Heften. Weiter hat er im Keller graben laſſen und darinnen viele runde Töpfe gefunden, alle mit kleinen Kindesgebeinen angefüllt. Von der Zeit an aber, daß jene Meſſer gefunden waren, hat ſich im Hauſe ohne Unterlaß ein Kobold geregt, der alle Leute in der Stube geſchmiſſen, aber draußen auf dem Saale ihnen nichts gethan hat. Auch hat er Niemanden verletzt, ſondern nur geſchabernackt. So hat er auch nichts geſprochen, denn wie er von dem Beſitzer gefragt ward, was für ein Geiſt er ſei, ob ein guter oder böſer: Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn, oder: Was thuſt Du? Gieb ein Zeichen von Dir, Putz! Da hat er zur Antwort jenem etwas an den Kopf geworfen, das iſt ſein Zeichen geweſen. Doch hat er auch einmal Einem

weh gethan, denn ein Hausbewohner, der ſehr auf ihn geläſtert und geflucht, hat einſtmals mit dem Pantoffel eine derartige Maulſchelle von dem Ungethüm bekommen, daß ihm der ganze Backen aufgeſchwollen und ihm Schmerzen gemacht hat. So hat es im Allgemeinen gedäucht, als wenn das Geſpenſt aus einem alten Schranke hervorkäme und würfe, und iſt dieſer doch immer verſchloſſen geweſen. Weiter hat es manchmal den Anſchein gehabt, als wenn es in der Kammer Alles über und über kehre, würfe, zerſchlüge, und wie man dann dazu gekommen, iſt Alles an ſeinem rechten Orte geweſen. Des Nachts haben ſie immerfort Licht brennen müſſen, denn da haben ſie noch am meiſten Ruhe gehabt, wenn es aber finſter geweſen, da hat es immer länger gedauert. Es hat auch den Wirth und Andere im Bette gezupft, das Bett vom Leibe weggezerrt ꝛc., doch das Licht niemals ausgelöſcht, ſondern brennen laſſen. So ſind ſie dieſes Weſen gewohnt geworden, daß ſie es nur ins Gemein verlacht und verhöhnt: ſiehe, da kommſt Du wieder ꝛc. Der Mann hatte ein Gefäß voll Fleberwiſche im Keller ſtehen gehabt, das ganz feſt zugemacht geweſen, die hat der Geiſt einmal alle herauspartirt und zwar ſo, daß das Gefäß obenauf zugedeckt geblieben, und hat ſie nach einander auf den Wirth los geworfen. Da hat denn dieſer erſt gemeint, es wären nicht die ſeinigen, indem er geſpaßt: ſiehe, was haſt Du nun wieder vor? haſt Du Fleberwiſche in der Nachbarſchaft geſtohlen? O gieb ſie immer her, ich habe ſie von Nöthen. Da hat ſie aber das Ding alle auf ſeinen Buckel losgezählt. Das hat es etliche Jahre ſo getrieben, bis es ſich ſelbſt verloren. Den kleinen Kindern hat es nichts gethan, außer daß es ihre Strümpfchen, Stühlchen, Kleider ꝛc. immer nach dem Wirthe zu warf. Da nun das Haus nachmals von einem andern Wirthe gekauft ward, hat es ſich wieder gefunden, ſonderlich nachdem man auf's Neue das ganze Haus wegen des vermutheten Schatzes durchgrub. Uebrigens meinte der frühere Beſitzer auch, es ſei ihm nicht anders, als daß er ein paar kupferne Särge einſtmals, als er ſeinen Abtritt verändern ließ, bemerkt habe.

---

419) Dr. Fauſt in Leipzig.

Stieglitz i. d. Beitr. z. vaterl. Alterth. Her. v. d. Leipz. Alterth.-Vereine. Leipzig 1826. 8. S. 70 sq. u. b. Scheible, das Kloſter, Bd. V. S. 489 sq. (die Bilder beſ. ſ. Bd. II. S. 16.) P. H. Sillig, Fauſt in Leipzig, Kl. Chronik v. Auerbachs Keller u. hiſt. Not. über Auerbachs Hof. M. Abb. Leipzig 1854. 8.

Die Sage iſt poetiſch beh. von Ziehnert, Bd. I. S. 183 sq.

Schon der erſte Biograph des Dr. Fauſt, G. R. Widmann (1. Th.

d. wahrhaft. Hiſtor. v. d. ſeltſ. Abent. ſo Dr. Fauſt getrieben, S. 281) berichtet von jenen Teufelsſtücklein, die Dr. Fauſt in Leipzig ausgeführt. Er iſt nämlich bei ſeinem Aufenthalte daſelbſt auch in den noch jetzt vorhandenen ſogenannten Auerbachskeller, der ſich unter dem 1530 neu erbauten Auerbachs Hofe befindet, gekommen, hat dort mit den Studenten ein Trinkgelage gefeiert und iſt ſchließlich auf einem Weinfaſſe die Kellertreppe hinausgeritten, wobei zu bemerken iſt, daß der frühere Eingang in denſelben nicht da lag, wo er ſich jetzt befindet, ſondern das Fenſter des Zimmers, wo die gleich zu erwähnenden Bilder hingen, denſelben bildete. Von dieſer Heldenthat geben noch zwei alte Bilder von der Hand eines unbekannten Malers (5 E. 8 Z. lang, und in der Mitte des Bogens — ſie ſind nämlich in dem obern Theile nach dem Mauerbogen abgerundet, in dem ſie aufgehangen ſind — 1 E. 18 Z. hoch) die um das Jahr 1525 entſtanden ſein mögen, freilich durch die Zeit und verſchiedene ſchlechte Reſtaurationen viel gelitten haben und ſich noch jetzt in Auerbachs Keller befinden, Kunde. Auf dem einen Bilde iſt Dr. Fauſt dargeſtellt, wie er unter Muſik mit Studenten tafelt und zecht, auf dem zweiten iſt ſein Ritt auf dem Faſſe geſchildert, auf beiden aber iſt ſein dämoniſcher Begleiter, der ſchwarze Hund nicht vergeſſen. Das erſte Bild trägt ein lateiniſches Diſtichon zur Aufſchrift, welches alſo lautet:

Vive, Bibe. Obgraegare. Memor Fausti hujus et hujus*)
Poenae: Aderat claudo haec Asterat ampla. Gradu 1525.

Ueber der Reiterſcene ſteht dagegen folgender deutſcher Vers:

1525. Doctor Fauſtus Zu Dieſer Friſt
Aus Auerbachs Keller Geritten iſt
Auf Einem Faß Mit Wein Geſchwint,
Welches Geſehn Viel Mutterkind.
Solches Durch Seine Subtilne Kunſt Hat Gethan,
Und Des Teufels Lohn Empfangen Davon.

420) Der Gänſerich zu Pegau.

Poetiſch beh. b. Ziehnert, Bd. II. S. 199 sq.

In Pegau iſt an dem ſich an das Rathhaus lehnenden Elſterbrückenbogen,

*) Dieſe Verſe ſind richtig interpungirt leicht verſtändlich:
Vive, bibe, obgraegare (man leſe obgraecare), memor Fausti hujus et hujus
Poenae: aderat claudo haec (— ast erat ampla —) gradu.
Lebe, trinke, genieße das Leben nach griechiſcher Weiſe, eingedenk des Fauſtus hier (auf dem Bilde) und ſeiner Strafe: dieſe erreichte ihn mit langſamen Fuße, war aber ſchwer.

der die Ober- von der Niederstadt trennt, ein geköpfter Gänserich in Stein gehauen: der soll an eine hier im Jahre 1664 vorgefallene Begebenheit erinnern. Bis um diese Zeit ist dort nämlich ein Volksfest, das sogenannte Gänserichreiten gewöhnlich gewesen, wobei nämlich auf einem freien Platze ein Gänserich an einem Stricke 8 Ellen hoch über der Erde von einem zwischen zwei hohen Stangen ausgespannten Seile herabhing; nun mußten diejenigen, welche um die auf der Spitze zweier Stangen aufgehängten Preise kämpfen wollten, zu Roß im Galopp unter jenem Vogel hindurchjagen, und wem es gelang, in demselben Augenblicke denselben nicht blos zu erhaschen, sondern auch herabzuziehen, ohne aus dem Sattel zu kommen, hatte gesiegt. Nun soll bei der letzten Wiederholung dieses Festes der Gänserich einem jungen Burschen, der ihn fest gepackt hatte, die Handadern durchgebissen und derselbe in Folge davon gestorben sein. Kurz und gut, seitdem hörte das Volksfest selbst nicht allein auf, sondern es wurde auch den Pegauern nicht blos das Halten der Gänse innerhalb der Stadtmauer untersagt, sondern es durfte überhaupt auch keine Gans mehr nach Pegau, wo dieses Thier jetzt vogelfrei war, bis endlich in dem laufenden Jahrhundert sich Niemand mehr hieran kehrte. *)

421) Das Vesperlied zu Pegau.

Poetisch beh. v. Ziehnert, Bd. I. S. 175 sq.

Im Jahre 1644 berannte der schwedische Feldherr Torstensohn die Stadt Pegau mit aller Macht, um dieselbe dafür zu bestrafen, daß zwei berüchtigte Pegauer Räuber oder Freischaarenführer, Flachsveit und Fiedelhans genannt, die Abgeordneten dieser Stadt, welche die derselben aufgelegte Contributionssumme an den schwedischen General nach Leipzig zu bringen hatten, überfallen, letztere geraubt, die schwedische Bedeckung zerstreut und verwundet und eine in dem Geleite befindliche junge schwedische Gräfin ermordet hatten. Trotzdem, daß sich Pegau wacker vertheidigte, hätte es sich doch nicht halten können, denn es brannte schon an allen Ecken, da zog der damalige Superintendent Lange in Amtstracht mit 12 Knaben in Todtenhemden unter Absingung des bekannten Liedes: Wenn wir in höchsten Nöthen sein, und wissen nicht wo aus noch ein ꝛc. in das schwedische Lager, und Torstensohn, der in Lange seinen frühern Lehrer erkannte, gewährte ihm Gnade für seine Stadt.

*) Nach einer andern Sage hätte überhaupt nur einmal ein Gänserich ein Kind zu Pegau todt gebissen.

Bei dem Wiederaufbau derselben ward auf die neue Superintendentur nach Morgen hin eine mit dem Namenszuge Lange's und der Jahreszahl 1647 bezeichnete Fahne gebracht, nach Abend hin aber, wo das Schwedenlager gewesen, ein Kreuz aufgestellt und eingerichtet, daß jeder Nachmittagsgottesdienst in Pegau mit dem oben genannten Liede zu beginnen habe.

422) Der Gewinneberg bei Taucha.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. I. S. 165 sq.

In der Nähe des Städtchens Taucha bei Leipzig bei dem Dorfe Dewitz befindet sich ein ziemlich niedriger, mit Birken bepflanzter Berg, den man den Gewinneberg nennt und der wahrscheinlich seinen Namen von dem früher auf ihm stehenden, aber von den Hussiten (1430) zerstörten Schlosse Wyn führen mag. Allerdings erzählt man, derselbe sei von einem Ritter von Plößigk so genannt worden, der mit seinem Bruder in Feindschaft gelebt und denselben auf diesem Berge besiegt habe, allein dieß ist ebenso wenig wahrscheinlich, als daß derselbe seinen Namen seit dem bekannten Kriege der beiden sächsischen Fürstenbrüder Friedrich und Wilhelm führe, wo jene Begebenheit, daß ein geübter Büchsenschütz den Letztern habe treffen wollen, von Friedrich aber abgehalten worden sei mit den Worten, schieß wen Du willst, nur meinen Bruder nicht, sich hier zugetragen habe. Wie dem auch sein mag, das Volk erzählt sich, daß auf diesem Berge ein großer Schatz verborgen liege, der nur alle 100 Jahre zu heben sei, und an dem bestimmten Tage sich durch ein helllohendes Feuer, welches von dem Platze, wo er ruhe, weithin wahrgenommen werden könne, kund thue. Bei demselben wacht aber ein Geist, der auf folgende Art an ihn gebannt ist. Es hat einmal zu Taucha ein armer Tagelöhner gelebt, der zwar nur wenig verdienen konnte, allein mit dem, was ihm Gott beschieden, zufrieden war. Zu diesem ist eines Nachts ein Gespenst an's Lager getreten und hat ihn aufgefordert ihm zu folgen, er wolle ihn zu großem Reichthum verhelfen. Er ist also aufgestanden und hinter dem Geiste durch die menschenleeren Gassen der Stadt hergewandelt, bis sie auf dem Gipfel des Gewinneberges ankamen. Dort hat ihm der Geist ein helles Feuer gezeigt, welches aus einer Grube aufschlug und gesagt, er solle nur keck darauf losgehen, das Feuer werde ihm nichts anhaben, und solle den Kessel mit dem Schatze aus der Erde herausheben und getrost nach Hause tragen, sich aber hüten etwas daraus zu verschütten, weil sonst der Kessel zerspringen und sein ganzer Inhalt verloren sein

werde. Außerdem gab er ihm auch noch eine kleine Schelle, die er ihn aufforderte um den Hals zu hängen, und sagte ihm, dieselbe werde jedesmal läuten, wenn er irgend etwas Gutes thun oder einen bösen Gedanken aufgeben solle, er selbst habe freilich denselben Schatz nicht gut angewendet, den er vor nun 100 Jahren gehoben, und habe nun bis diesen Augenblick dafür ruhelos umher wandeln müssen, er solle also ja auf den Warnungston hören, damit er nicht zur gleichen Strafe verdammt werde. Bei diesen Worten verschwand er und der arme Tagelöhner schleppte seinen schweren Kessel mit vieler Mühe, aber glücklich nach Hause. Als er nun das viele Geld sah, wußte er vor Freude nicht wo aus noch ein, faßte die besten Vorsätze und nahm sich vor, so zu leben, daß es ihm nicht gehe, wie seinem unglücklichen Vorgänger. Vor Allem beschloß er von seinem Reichthum eine Kirche zu bauen, und machte sich flugs an's Werk, und weil er gut zahlte, arbeitete Alles mit Lust, und wo er sich nur sehen ließ, oder wo man sein Kommen am Ton jener Schelle hörte, kamen ihm alle Armen und Bedrängten entgegen, denn sie waren sicher, daß er ihnen Unterstützung brachte. Als aber mit der nahenden Vollendung des Baues auch der Schatz abnahm, da fing an der Geiz in das Gemüth des so schnell Reichgewordenen einzuziehen, er überlegte sich, daß er mit den Summen, die er auf das Gotteshaus und die Armen wendete, sich gute Tage machen könne, und so ward er bald ein Verschwender, und so freigebig er bisher gewesen, so geizig und hartherzig wurde er nun. Deshalb quälte er auch die Bauleute bis auf's Blut, und wenn sie die Schelle hörten, da wußten sie auch, daß ihr Peiniger nahe. Siehe da geschah es, daß einst, als er mitten unter seinen Genossen bei reichbesetzter Tafel saß, ein furchtbares Gewitter heranzog und während er am wenigsten daran dachte, da schlug ein furchtbarer Blitz herab, tödtete ihn und zerstörte zugleich auch den noch nicht beendeten Bau', was ihm aber noch von jenem Schatz geblieben, das trugen die Geister wieder dahin zurück, wo er es gefunden hatte, und sein ruheloser Geist, der nun die Stelle des früheren Wächters eingenommen hat, geht klagend und seine Gegenwart durch Schellen verkündigend, jede Mitternacht auf dem Gewinneberg auf und ab und hofft auf Erlösung durch einen andern Unglücklichen, dem jener Schatz beschieden ist.

---

423) Wie die Babuschen nach Groitzsch gekommen sind.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. I. S. 117 sq.

Bei Leipzig liegt das kleine Städtchen Groitzsch, dessen Hauptnah-

rungszweig in dem Anfertigen von sogenannten Babuschen*) und Pantoffeln von Corduanleder besteht. Die Kunst diese ursprünglich türkische Fußbekleidung zu verarbeiten soll von einem Schuhmachergesellen aus Groitzsch, Namens Meyer, um das Jahr 1617 in seine Vaterstadt gebracht worden sein, und erzählt man, derselbe sei auf seiner Wanderung in der Fremde in die Hände eines Algierschen Corsaren gerathen und von diesem nach Constantinopel verkauft worden, dort sei er als Gärtnerknecht in die Gärten des großherrlichen Serails gekommen und habe daselbst mit einer Türkin Bekanntschaft gemacht, dieselbe entführt und mit in sein Vaterland genommen. Da er nun aber keine Schätze mitgebracht hatte, so kam er auf den Gedanken, solche Pantoffeln zu verfertigen, wie er in der Türkei sowohl von Männern als Frauen hatte tragen sehen, und da er überdem im Auslande auch die Bereitung des Corduanleders gelernt hatte, so gelang ihm diese Speculation so gut, daß er nicht blos selbst dadurch reich ward, sondern daß auch seine Vaterstadt von da an fast ganz Europa mit dergleichen Schuhwerk versah.**)

424) Der Zauberjunge in Leipzig.

Bechstein, Deutsches Sagenbuch. Lpzg. 1853. 8. S. 507 sq.

Ein vorwitziger Lehrjunge zu Leipzig verband sich im Jahre 1707 mit einem fremden Mühlburschen, Teufelsbeschwörungen und Schatzhebungen vorzunehmen, empfing von diesem gegen Geld eine Abschrift von Dr. Faust's Höllenzwang und eine metallene Wünschelruthe und begann seine Zauberei und Citation nach allen Regeln an einem Freitag im Keller

*) Das Wort Bäbüsch stammt ursprünglich aus dem Persischen und ist dann in's Arabische, Türkische, Französische, Deutsche und Neugriechische übergegangen, ursprünglich waren sie Pantoffeln von Maroquinleder, ihre Form ist aber im Orient selbst verschieden. (Dozy, Dict. des noms des vêtemens chez les Arabes. Amst. 1845. 8. p. 50 sq.)

**) Nach einer andern Version der Sage wäre jene Begebenheit unter Wiprecht von Groitzsch gefallen, es hätte die Türkin Babuse geheißen, es wären die Liebenden durch die Wachen gestört worden, und hätte sich Meyer einen Schuh seiner Schönen mitgenommen, sei dann aber wieder ergriffen worden, als Sclave zu einem Gerber gekommen und nachdem er hier die Behandlung des Corduans gelernt, von diesem nach 4 Jahren freigelassen worden: in sein Vaterland zurückgekehrt, habe er angefangen dergleichen türkische Schuhe zu machen und diese zu Ehren seiner verlorenen Geliebten Babuschen genannt.

ſeines Lehrherrn. Bei der dritten Beſchwörung ſtieg ein Rauch aus dem Boden, daraus wurde ein kleines Männchen, welches anzuſehen war, als wäre es ganz und gar mit einem grauen Flor überzogen, das legte ihm zwei Zweigroſchenſtücke hin und fragte: biſt Du damit zufrieden? Darauf ſagte der Junge: ja! Bei einer ſpäteren Beſchwörung an einem andern Freitag erfolgte dieſelbe Erſcheinung und da that ſich nebenbei die Erde auf und ließ einen Schatz blicken. Da legte die Geiſtererſcheinung ein brandenburgiſches Sechzehngroſchenſtück unverſehens hin und fragte wieder: biſt Du damit zufrieden? Doch regte ſich das graue Männchen im geringſten nicht, bewegte auch keine Lippe und der Junge ſagte wiederum ja, und betrachtete alles Vorgeſchriebene mit Lichter auslöſchen, rücklings aus dem Keller gehen u. ſ. w. Das war geſchehen am 28. Octbr. und am 4. Novbr. hub der junge Zauberer wieder an, eine noch ſchärfere Beſchwörung vorzunehmen, und wieder erfolgte des Dämons Erſcheinung, aber unter rollendem Geräuſch, und that ſich die Erde ganz auf, und rückte ein Keſſel herauf, der war voll geprägtes Geld, auf dem Gelde aber lag etwas anzuſehn wie eine Karbatſche, vorn mit einem Kopf, der ſich immerdar bewegte. Da ſich nun bei dieſer ſtarken Beſchwörung der Zauberjunge der h. Dreifaltigkeit abſchwur, ſo kam ein Papierblatt in Form eines in der Länge durchſchnittenen halben Bogens, mit ſchwarzem Rande und auf beiden Seiten roth beſchrieben, nebſt einer ſchwarzen Feder, verkehrt geſchnitten zum Vorſchein, und das graue Männchen hatte wieder, wie auch bei ſeinem erſten und zweiten Erſcheinen, ein längliches Buch vom Format jenes Papierblattes, wie ein Zinsregiſter unter dem Arme. Dann war dem Zauberjungen, als falle ein Körnlein Sand oder ein Tropfen Waſſer von der Decke herab erkältend auf ſeine Hand, und als er die Hand erhob und anſah, ſtand ein Tropfen Blutes darauf. Keck nahm er das Papier und die Feder, faßte mit letzterer das Blut auf und begann zu ſchreiben: J—o— (er hieß Johannes). Da war ihm, als komme Jemand ſchnellen Schrittes die Kellertreppe herab; da er nun vermeinte, es ſei ſein Mitgeſelle, ſich aber nicht umſehen durfte, ſo ließ er die Feder fallen, verlöſchte in Eile die Lichter und warf ſie in ein Waſſerfaß, zerriß den Faden, damit er den Zauberkreis gemacht, und ging rücklings zum Keller hinaus, zu ſehen, wer ihn geſtört, fand aber Niemand. Nach 8 Tagen ging der Zauberjunge wieder in den Keller, da er aber auf die unterſten Stufen gelangte, kam ihm ein Schauer an, daß er nicht vermochte, vollends hinabzugehen, kehrte demnach wieder um. Am nächſten Freitag, wo er wieder hinab und das Werk fortſetzen wollte, hieß ihn ſein Herr in die Kirche gehen, den darauf folgenden

verhinderte ihn ein im Keller arbeitender Maurergeſelle, aber Tag und Nacht hatte er keine Ruhe, immer war das graue Männlein um ihn und machte oft pſt! pſt! Das machte ihn ganz verwirrt und er ſah aus wie ein Trunkener und hatte die Augen voll Waſſer. Der Lehrherr nahm ihn in das Gebet, aber er geſtand nichts, und da erſterer ihm wiederholt anrieth, er ſolle ſich bereiten zum Abendmahl zu gehen, ſo antwortete der Zauberjunge ſtets: das darf ich nicht, das koſtet mir mein Leben. Endlich nahm der Junge ſein Beſchwörungsbuch, zerriß es und warf es in's Feuer, lief davon und entdeckte ſich einem Freunde, der offenbarte es ſeinem Lehrherrn und dieſer ſandte nun nach dem Beichtvater des jungen Menſchen. Er bekannte Alles, offenbarte aber dabei einen großen Unglauben und empfand einen beſtändigen Trieb, nach dem Keller zu gehen, daran er aber ſtets, weil man bei ihm wachte, verhindert wurde. Nach der Hand bekehrte er ſich völlig und nahm das Abendmahl, ſein Lehrherr aber ſchenkte ihm ſeine noch übrige Lehrzeit, ſprach ihn frei, übergab ihn ſeinem herbeigerufenen Vater und war froh ihn los zu ſein, nachdem er drei ganzer Wochen lang Sorgen und Beſchwerden genug mit ihm ausgeſtanden.

425) Die Melanchthonsbirnen zu Pegau.

Bechſtein a. a. O. S. 512 sq.

Im Superintendenturgarten zu Pegau ſteht ein Birnbaum, deſſen Früchte ſind von ganz beſonderem Wohlgeſchmack und werden Melanchthonsbirnen genannt und hat es damit folgende Bewandniß, wie ſie ein Zeitgenoſſe M. Andreas Göch, Superintendent daſelbſt, mit redlicher Hand niedergeſchrieben. Dieſe Birnart war urſprünglich in Zeſſen (Zöſchen) zwiſchen Leipzig und Merſeburg, wo M. Göch Pfarrer war, zu Hauſe, und hieß alldort die Newotzer (Newitzer) Birne. Der M. Göch, ein eifriger Obſtzüchter, wurde ſpäter Superintendent zu Pegau und ließ ſich von Zeſſen Pfropfreiſer bringen, um in Pegau ebenfalls dieſe Birnen zu ziehen. Sie waren ſonderlich ſchöner Art, auf der einen Seite roth, auf der andern gelbgeſprenkelt, ſaftig und überaus wohlſchmeckend, der Pfalzgräfinbirne ähnlich. Da nun zu einer Zeit Herr Philippus Melanchthon vom Kurfürſten Auguſt zu Sachſen zu ihm zu reiſen erfordert ward, ſo führte erſteren ſein Weg über Zeſſen und er vergnügte ſich, den dortigen Pfarrherrn zu beſuchen. Dieſer fühlte ſich durch ſolchen Beſuch hochgeehrt und wartete dem berühmten Mann auch mit ſeinen trefflichen Birnen auf. Philippus fand dieſe Birnen ſo ausgezeichnet,

daß er nahe an ein Schock ſich ſchenken ließ und ſie dem Kurfürſten und ſeiner Gemahlin mitbrachte, wo ſie auch deren hoher Gaſt, der Kurfürſt von Brandenburg, zu verſuchen bekam. Bei dieſer Gelegenheit empfahl nun Melanchthon ſeinem gnädigen Herrn auch den fleißigen Pfarrherrn zu Zeſſen, welche Empfehlung einen ſo trefflichen Erfolg hatte, daß der Kurfürſt denſelben nicht nur mit ſtattlicher Begnadigung bedachte, ſondern auch ſeine Kinder in den Fürſtenſchulen mit Stipendien unterſtützte. Dieß trug M. Göch dankbar in ein Buch ein und richtete an ſeine Nachfolger die Bitte, des hart am Hauſe ſtehenden Melanchthonbaumes — denn ſo hatte ihn der Pomolog von 1560 genannt — zu ſchonen, zu warten und ſeine Art nicht ausgehen zu laſſen — welches auch treulich befolgt worden iſt.

426) Der treue Hund zu Pegau.

Mündlich.

Da wo jetzt das Amt in der Stadt Pegau ſteht, befand ſich in der Zeit des Papſtthums ein Kloſter, die Gebäude deſſelben ſind aber ſpäter zu dem oben genannten Zwecke benutzt und verändert worden und ſo iſt auch im Laufe der letzten zwanzig Jahre ein Wahrzeichen, welches an einem derſelben zu ſehen war, verſchwunden. Man erblickte nämlich in einer Höhe von ohngefähr 8 Ellen von der Erde aus in der Mauer einen Stein, in welchen ein Hund, der ein Körbchen im Maule trug, eingehauen war. Dieſes Bild ſollte der Nachwelt das Andenken an eine rührende Handlung jener Dankbarkeit bewahren, welche eine der größten Zierden jenes jetzt ſo verfolgten Thiergeſchlechts ausmacht. Es iſt nämlich einſt ein Mönch wegen irgend eines ſchweren Vergehens zum Tode durch Einmauern in jenem Kloſter verurtheilt worden und die Strafe ward wirklich vollzogen. Als er nun ſo ſcheinbar von Gott und Menſchen verlaſſen, lebendig todt in ſeinem ſchauerlichen Grabe ſich wilder Verzweiflung hingab, hörte er am Fuße der äußern Mauer ein Scharren und Winſeln und überzeugte ſich, daß dieß nur ſein treuer Pudel (oder Spitz) ſein könne, den er früher beſeſſen hatte. Es gelang ihm mit vieler Mühe einige Steine aus der Wand zu ziehen und ſich ſo dem Thiere bemerkbar zu machen. Kaum hatte das kluge Geſchöpf bemerkt, daß ſein armer Herr noch lebe, ſo eilte es fort und kehrte nach einiger Zeit in der Nacht wieder zurück, verkündete durch Bellen ſeine Rückkehr, und ſein Herr, der den Hund früher ſchon zu ſolchen Dienſten benutzt hatte, ließ ein aus ſeinen Kleidern geriſſenes Stück Zeug hinab, der Hund wußte daſſelbe an den

Korb zu befeſtigen, und ſiehe der arme Mönch hatte die Freude ein Körbchen mit Speiſen heraufziehen und dieſe durch die Mauer hindurch ergreifen zu können. Wer dem Hunde jene Speiſen gegeben, iſt unbekannt, genug er ernährte ſeinen Herrn viele Tage lang, bis er endlich einmal entdeckt ward, allein in jener ſogenannten finſtern Zeit war man empfänglicher gegen edle und großherzige Thaten wie heute, der Mönch ward von ſeinen Richtern begnadigt und das Bild des Hundes für alle Zeiten der Nachwelt als Zeichen ſeiner Treue und Klugheit erhalten.

427) Der Melkſtein bei Pegau.

Mündlich.

Hart an der preußiſchen Grenze in der Nähe von Würben befand ſich früher ein Stein, auf welchem eine Kuh mit einem Milcheimer abgebildet war, der hieß der Melkſtein und ſollte anzeigen, daß einſt, als die Peſt in Pegau wüthete und Niemand vom Lande in die Stadt zu gehen ſich getraute, bis hierher die Kühe getrieben und hier gemolken wurden, worauf die Städter die für ſie hingeſtellte Milch abholten und nach Pegau ſchafften.

428) Der prophetiſche Barfüſſer zu Chemnitz.

Curiosa Sax. 1733. S. 77.

Als den 19. April des Jahres 1540 die Barfüſſermönche aus der Stadt Chemnitz vertrieben wurden, hat einer derſelben, Bruder Barthel genannt, zuvor auf dem Sauanger vor Chemnitz eine Valetpredigt gehalten und darin folgende Dinge prophezeit, ſo alle richtig eingetroffen. So hat er ein unter ſeinen Zuhörern ſtehendes Weib alſo angeredet: Du liebes Weib, Du trittſt allhier und hörſt mir zu, weißt aber nicht, daß Dir unterdeſſen Dein einziges Kind im Bade ertrunken iſt, welches ſie auch alſo todt gefunden. Ingleichen hat er verkündigt, daß der gute Mühlſteinbruch bei Chemnitz gangbar werden, und daß in den beiden Kirchen zu St. Johannes und Nicolaus auf dem Altar Heidelbeerſträucher wachſen würden. Dieß iſt auch geſchehen, denn es ſind beide Kirchen nebſt der Ovillen-Capelle im Jahre 1547 von den Feinden eingeriſſen worden, wie ſie denn vorher viel ſchöner und größer denn jetzo gebaut geweſen. Weiter hat er dieſer Stadt angeſagt, daß ſie nach ihm eine ſchöne wohlgebaute Stadt, volkreich und mit vielem Glück und Gaben Gottes würde begabt werden, allein wegen ihres Uebermuths und anderer

Sünden werde sie von Gott mit Pestilenz, Kriegsnoth, Feuerschaden und endlich mit einer großen Wasserfluth gestraft und heimgesucht werden, was auch leider bald nachher eingetroffen ist. Von Neunkirchen im Amte Chemnitz hat dieser Mönch gesagt, daß sein Erbherr ein großes Schloß daselbst bauen, aber keiner allhier sterben und begraben werden dürfe, ferner es werde daselbst auch eine steinerne Brücke erbaut werden, darauf werde eine doppelt verlobte Braut, wenn sie zur Kirche fahren wolle, versinken, welches Beides die Erfahrung wahr gemacht.

429) Die Sagen von der Schloßkirche zu Chemnitz.

Curiosa Sax. 1735. S 127. Poet. beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 161 sq.

Auf dem Pflaster der Schloßkirche zu Chemnitz sieht man einen dunkeln Fleck, der daher rührt, daß einst ein Mönch, der sich bei einer dort gehaltenen Himmelfahrtskomödie an der Maschine, die zum Hinaufziehen in ein oben befindliches Gewölbe oder Herablassen aus diesem diente, hinaufziehen ließ, im Herabfallen zu Tode stürzte. In derselben Kirche befindet sich auch das Bild des Abtes Hilarius, der dieselbe etliche Jahre vor der Vertreibung der Mönche hatte repariren lassen. Dieses Bild darf aber von Niemandem geneckt oder von seinem Orte weggenommen werden, wenn dem Thäter kein Unglück begegnen soll, wogegen es einst einer Hausmagd, die es hübsch gesäubert, diesen Dienst mit einem alten Thaler gelohnt hat.

430) Die Wahrzeichen der Stadt Chemnitz.

Iccander, Sächs. Kernchronik LVI. Couv. S. 472. Richter, Chemnitzer Chronik Bd. I. S. 236 u. Denkw. v. Chemnitz S. 51.

Als Wahrzeichen der Stadt Chemnitz zeigte man sonst das Bächlein, welches mitten über den Markt floß, und den ausgehauenen weiblichen Kopf am Pfortenthor rechts bei dem äußern Eingange. Der Kopf soll anzeigen, daß vor vielen 100 Jahren hier eine Nonne eingemauert (oder hingerichtet, nach Andern hätte sie aber als Strafe 5 Mauerthürme vom Nicolaithore bis zur Pforte anbauen müssen; nach einer andern Sage wäre es eine vornehme Chemnitzerin Namens Hofmann gewesen und die Sache 1415 geschehen) ward, die einen unnatürlichen Frevel mit einem Hunde verübt hatte. Ein anderes Wahrzeichen war bis 1617 das Bild des sogenannten Grützmickels, eines Stadtoriginals

der früher hier mit Grützmehl hausiren ging und in einen Schafpelz gekleidet war, an dem Rathhausthurme. Nach dem Brande von 1617 ward jedoch bei der Wiederherstellung des Thurmes (1619) dies Bild nicht erneuert.

431) Der spukhafte Mönchskopf zu Chemnitz und Dresden.

Iccander a. a. O. CXLV. Couv. S. 15 sq.

In der Stadt Chemnitz bei dem sogenannten Kloster in der Vorwerksstube war noch vor nicht gar langer Zeit ein Mönchskopf zu sehen, auf dem, so oft man die Stube reparirte, allemal ein Groschen Geld liegen gefunden ward. Dieser Kopf war aber sehr empfindlich, wenn Jemand mit ihm Kurzweil treiben wollte. So ist einmal ein Steinmetzgeselle nach Chemnitz gekommen, und weil er Vieles von diesem Kopf gehört, hat er ihn sehen wollen. Als er nun dessen altes, zorniges Gesicht genau betrachtet, hat er es nachzumachen und überall auszuspotten sich viel Mühe gegeben. So ist es geschehen, daß er mit einer Gesellschaft von Kameraden einmal nach Hause ging, da kam ihm ein Bedürfniß an, und als unterdessen seine Reisegefährten weiter gingen, ist er, wie er später ausfagte, von einem Mönch in einen mit Eis bedeckten Teich — es war gerade Winterszeit — geworfen worden, und hat ihn derselbe dermaßen geängstigt, daß, als seine Kameraden, die wieder umkehrten, ihn suchten, sie ihn winselnd und fast vor Schrecken stumm antrafen, für todt herauszogen und so nach Hause brachten. Sein Mund war ihm dergestalt der Quere gezogen, daß er über ein halb Jahr zubrachte, ehe er wieder gesund ward, auch in der Kirche für ihn gebetet ward.

Noch im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts hat an einem gewissen Ort zu Dresden in einer Mauer ein Männchen gestanden, welches Alle, die es vexirt, mit Ohrfeigen regalirte, bis ein neuer Besitzer des Hauses es durch Maurer, die nichts davon wußten, ohne Gefahr abheben und in ein anderes Haus tragen ließ, wo es dann weder den Arbeitern noch dem Hausherrn etwas zu Leide that.

432) Das wilde Weibchen bei Chemnitz.

Schach, Leipz. Kriegs- und Friedens-Schäferei S. 290.

Am 18. August des Jahres 1644 ward bei Chemnitz auf der Jagd im Walde ein wildes Weiblein gefangen, das war eine Elle lang

in Gestalt eines Menschen, ihr Angesicht, Hände und Fußsohlen waren glatt, sonst aber war es überall ganz rauch. Dieses Weiblein fing an zu reden und sagte: ich verkündige und bringe den Frieden im Lande, wollte Gott! und hat darauf geschwiegen. Der Churfürst befahl, daß man sie wieder laufen lassen solle, weil vor 25 Jahren auch ein Männlein in gleicher Gestalt gefangen ward, welches den Krieg verkündigte.

433) Sage vom Schloß Lauterstein bei Zöblitz.

Hasche, Mag. Bd. II. S. 462.

Eine Stunde von der Stadt Zöblitz liegt auf einem hohen Berge diesseits des Schwarzwassers ein Schloß, Lauterstein mit Namen. Dieses ist zuerst ein Raubschloß gewesen, und hat sich einmal hier ein Reiter, der verfolgt ward, mit seinem Rosse vom Felsen herabgestürzt, das Pferd ist todt geblieben, der Reiter aber zwar mit dem Leben davongekommen, aber von seinen Feinden gefangen worden.

434) Prophezeiung vom Bergwerk zum Bährenstein.

Hasche, Mag. Bd. II. p. 378—391.

In dem Cisterzienserkloster St. Niclas zu Grünhain in dem Kreisdirectionsbezirk Zwickau hat ein Mönch, Namens Thomas, im J. 1536 verschiedene Prophezeiungen über den zukünftigen Bergbau in jener Gegend niedergeschrieben, darunter auch eine von der Auffindung eines reichen Stollens auf dem Bährenstein. Es hat nämlich, wie er erzählt, im Kloster ein kluger Mann, Namens Peter (Pater) Rosenkranz, gelebt, der noch am Leben gewesen, wie der Schneeberg ist fündig geworden (1471), auch den Rosenkranzer Stollen daselbst angewiesen hat, wie auch zugetroffen, den hat auch Kunz von Kauffungen, bevor er die Fürsten von Sachsen vom Schloß Altenburg (1463) entführt, um Rath gefragt, und der Rosenkranz hat seinem Vorhaben mächtig gewehrt, daß er sich solches nicht unterstehen solle, und ihm angezeigt, daß es sein Leib und Leben kosten würde, wie es denn auch geschehen. Der hat auch angezeigt, daß ein groß Bergwerk am Böhlberg aufkommen und eine schöne Stadt St. Annaberg dahin gebauet werden, daß man groß und viel Erz daselbst brechen würde und solle dieß eine gute Weile beständig sein, dann noch eine Zeche zwischen der Schlettau und dem Böhlberg angehen und in vielen Maßen Ausbeute geben werde, das Himmlische Heer genannt.

Dergleichen werde auch zwischen dem Böhlberg und Bährenstein angehen, und zuerst ganz verachtet sein, darnach aber werde viel Erz gebrochen werden und wenn das Bergwerk neben Schlackenwerda in Abnehmen kommen würde, dann werde ein Bergwerk am Bährenstein bei Kloster Grünhain aufkommen, das werde eine lange Zeit guten Bestand haben, und man da solchen Reichthum an Erz brechen, daß, wer am Ende einen Kux erhalten und bauen würde, davon noch seine Kindeskinder Nahrung haben würden, und es werde an demselbigen Orte am Bährenstein eine Stadt gebauet werden, wohin die andern Städte zu Markte gehen würden, und werde das Erz liegen vorn am Bährenstein unter dem großen Steine herabwärts, die Mönche würden aber solches nicht erleben, sondern durch einen Aufruhr verjagt werden, und ob sie gleich wiederkämen, so würden sie doch ausgerottet und das Kloster so wüst werden, daß auf der Kirche und den Mauern Him-, Heidel- und Erdbeeren wüchsen, und werde dann solch Kloster mit seinem Zubehör an die Fürsten von Sachsen kommen, bei denen dann dieses Bergwerk, wenn wilde Bäume so stark, daß man aus ihnen Breter schneiden könne, in dem Klostergarten aufwachsen würden, aufkommen werde. Unter Abt Georg Küttner († 1517) sind drei erfahrene Schüler in's Kloster gekommen, die haben ebenfalls gesagt, daß nach seinem Tode ein Aufruhr entstehen und die Mönche würden verjagt werden. Auch sind diese mit dem besagten Mönch Thomas auf den Bährenstein gekommen, und haben daselbst an einem Ilmbaum ihre Kunde gebraucht und gesagt, daß nirgends ein größerer Knote Erz beisammen liege denn an diesem Orte unter dem Steine herab an der Ecke des Bährensteins und werde, wenn die Zeit komme, ein solcher Zug von Bergwerk hier entstehen, daß eine Zeche an der andern sein werde, bis über das Wasser daselbst ein Gang sich finden werde, der sein Streichen vom halben Abend in halben Mittag habe und da fügten sich so viele Geschiebe, Flötze und Kalle zusammen, daß man ihn wohl mit St. Georg auf Schneeberg vergleichen könne. Nach dem Absterben des genannten Abtes ist Herr Johann Gottfried (Göpfert) an's Regiment gekommen und zu dem hat ein Köhler zu Schwarzbach, der alte Burkhart genannt, in's Kloster ein Geschreibe wie ein Badehütlein groß, das er beim Abräumen des Meilers etwa einen halben Armbruſtſchuß vom Bährenstein herab gegen Cranzahl gefunden, gebracht, das hat der Abt auf Schneeberg probiren lassen und hat 135 Mark Silber gehalten. Ist auch zu selbiger Zeit die Richterin zu Cunnersdorf mit zwei andern Frauen auf den Bährenstein gegangen und hat da grasen und, weil es Mai war, Kräuter sammeln lassen, und wie

ſie haben graſen wollen, ſind ſie von einander abgekommen, da hat ſich's unter dem Steine herab aufgethan, als wie ein großes Kirchenthor und dabei gewittert, und als ſie hineingeſehen, iſt's ihr wie lauter Gold und Silber vorgekommen, wie ſie aber nach den andern gelaufen und ſie gerufen, daß ſie es auch ſollten ſehen, derweilen iſt es verſchwunden.

435) Die Eichen bei Callenberg.

Mündlich. S. Ziehnert. Bd. III. S. 291.

In Callenberg bei Lichtenſtein, wo Kunz von Kauffungen die Garleitern (lederne Leitern mit Holzſproſſen) für den Prinzenraub fertigte — das Dorf gehörte ſeinem Vetter Dietrich — ſtehen noch heute ohngefähr 200 Schritte vom Rittergute an der Straße von Waldenburg nach Lichtenſtein zwei ſehr alte, jedoch nicht ſchön gewachſene Eichen, von denen man ſagt, daß ſie zum Andenken an den Prinzenraub gepflanzt worden ſind. Die Scheune, in welcher jene Leitern angefertigt wurden, iſt längſt zerſtört, der Platz aber mit einer Denktafel bezeichnet, deren Schrift mit der Zeit unleſerlich geworden. Dieſem Mangel half ein voigtländiſcher Schulmeiſter, der hier ſeine Verwandten beſuchte, ab und dichtete folgende Inſchrift:

Higr knüpfte Leitern der Teufelskerl
Kunz Kaufung, zu rauben des Landes Perl.
Hans Schwalbe dazu ihm war bereit,
Gelobt ſey Gott in Ewigkeit.
S. D. G. (d. h. Soli Deo Gloria.)

436) Der geſpenſtige Zwerg auf der Eiſenburg bei Schneeberg.

Mündlich.

In der Nähe des Dorfes Wildbach bei Schneeberg liegt auf einem Vorgebirge des Muldenthales das Raubſchloß, die Eiſenburg, urſprünglich eine Art Vorfeſtung von Schloß Stein, mit welchem ſie durch einen unterirdiſchen unter der Mulde hinführenden Gang verbunden geweſen ſein ſoll. Hier hauſte im 14ten Jahrhundert ein Raubritter, Konrad von Kauffungen, der ſolche Schandthaten verübte, daß ihm der Teufel den Hals brach und ſein Geiſt verdammt iſt, bis auf den heutigen Tag die Umgegend in Zwergsgeſtalt zu ſchrecken.

437) Geſchichten vom Schneeberger Berggeiſt.

Chr. Meltzer, Historia Schneebergensis renovata. Schneeb. 1716. 4. S. 1016. 1145.

Außer den verſchiedenen Gefahren, welche den Bergleuten von böſen Wettern, giftigen Schwaden u. ſ. w. drohen, ſind ſie auch in nicht geringer Gefahr von Seiten der Bergteufel, Bergmönche und Berggeſpenſter, welche in der Finſterniß herrſchen und in den Strecken herumfahren wie brüllende Löwen, und ſuchen, wie ſie Bergleute, wo ſie nicht mit Gebet und Glauben widerſtehen möchten, verſchlingen. So weiß man, daß einſt ein ſolcher Bergteufel in Geſtalt eines Mönchs einen Bergmann in dem alten Reichen St. Georg ergriffen und nicht ohne Beſchädigung ſeines Leibes in der großen Weite in die Höhe geworfen. Im Jahre 1538 iſt ein Bergmann in der Höflichen Beſſerung Fundgrube von dem Ungeheuer erwürgt worden, weswegen damals Churfürſt Johann Friedrich in einem Befehl umſtändlichen Bericht verlangte. Im Jahre 1683 ging am 26. März die Levitenzeche auf drei Schichten in Haufen, daß man nichts von der Käue ſah. Kurz zuvor war aber ein dicker Mann mit Silber und Gold geſchmückt, aus dem Kämmerlein heraus in die Käue zu einem Bergmann, Namens Iſrael Ficker, welcher daſelbſt Schachtholz zugerichtet, gekommen und hatte ihn mit dieſen Worten gefragt: Kennſt Du mich nicht? und da der Bergmann geantwortet: Herr, wie ſoll ich Euch kennen, Ihr werdet wohl einer vom Herzog aus Holſtein ſein (der dieſe Zeche baute), hat er ihn anfahren heißen, und, weil er es nicht thun wollen, dergeſtalt getäuſcht, daß er darüber des Todes war und am 30ſten begraben ward.

Oft hat auch der furchtbare Bergmönch Manchen durch die Beine fahren laſſen, Manchen ausfahren heißen, Manchen gedrückt, daß er darüber hat bezahlen müſſen, oder, wo er ſonſt mit einem Irrlicht als einem vermeinten Grubenlichte und in anderer als Mönchsgeſtalt ſich in und außerhalb der Grube ſehen laſſen, iſt eine Beſchädigung der Bergleute oder ein anderer Unfall darnach angerichtet worden. So hat in einer Wohnung zu Aue im Jahre 1614 beim Schnorriſchen Hammerwerk ein Geiſt ſich hören und in Geſtalt eines Bergmanns ſich ſehen laſſen und iſt an einer gewiſſen Stelle unweit der Mulde herumgehüpft, und da man an dieſer Stelle mit der Ruthe eingeſchlagen, hat ſie auf Silber geſchlagen.

438) Wie das Schneeberger Silberbergwerk entdeckt ward.

Meltzer, Schneeberger Chronik. S. 32 sq. Poet. beh. v. Ziehnert. Bd. III. S. 59 sq.

Zu dem Rittergut Neuſtädtel bei Schneeberg gehörte ein ungeheurer Wald, in dem außer wilden Thieren ſich kein lebendes Weſen aufhielt, eine von Schlema aus betriebene Eiſenzeche ausgenommen. Dorthin verirrte ſich um 1470 ein böhmiſcher Hauſirer, Sebaſtian Romner aus Crems, und ließ ſich vom daſigen Steiger auf den rechten Weg zurückführen, der ihm klagte, daß jetzt ſein Geſtein zu ſehr an Eiſengehalt abnehme, Romner aber in der Meinung, das Erz könne wohl etwas anderes Gutes enthalten, nahm einige Stücke mit nach Jörkau und Nürnberg, wo die Probirer es für das reichſte Silbererz erklärten. Romner kehrte nun nach Sachſen zurück, um dieſe Entdeckung möglichſt auszubeuten, wird aber in Zwickau wegen Trunkenheit feſtgenommen und läßt vor dem Hauptmann Mülich von Carlowitz die Worte fallen, er wiſſe in der Nähe einen Schatz, der Einen wohl zum Herrſchaftsbeſitzer machen könne. Als dies der Hauptmann hört, läßt er ſich von Romner nach jener Eiſengrube, die ſein eigenes Beſitzthum iſt, führen und beide beginnen auch zuſammen den Silberbau. Der Kremſer Schuſtergeräthsträger verheirathete ſich aber bald mit Anna von Bünau, einer Muhme jenes Hauptmanns, und hat ſo das Geſchlecht der Römer auf Neumark begründet. Sonſt ſoll zuerſt die Erzſtufe durch den Hufſchlag eines Pferdes, das in der Gegend des heutigen Schneebergs in die Erde geſcharrt, entdeckt und zum Gedächtniß ein aufgenietetes Hufeiſen lange bei St. Georgs Zeche zu ſehen geweſen ſein.

439) Keglers Pflaſter in Schneeberg.

Meltzer, a. a. O. S. 1098 sq. Poet. beh. v. Segnitz. Bd. I. S. 153 sq.

Im Jahre 1493 lebte in Schneeberg ein Mann, Namens Hans Kegler, der durch den Bergbau reich, aber nicht klug geworden. Denn ſo gern er Witz machte, ſo ſehr verunglückte ihm derſelbe. Einſt hatte er ſchmählich und leichtfertig von den Schneeberger Frauen geſprochen und unter anderen die Worte geſagt: es gebe der frommen Weiber in Schneeberg ſo wenige, daß man ſie alle zuſammen auf einem Karren aus der Stadt fahren könne, und dabei werde der Karren nicht einmal voll.

Als dieß mehrere Frauen erfuhren, verklagten ſie Keglern beim Stadtrichter Veit Illgen. Zur Strafe wurde ihm, nachdem er gefänglich eingezogen worden war, aufgegeben, die große Pfütze (ein Stück von

der Kehle zwischen dem Schnee- und Clausberg, ungefähr dem seinigen und später Wüstischen Hause auf dem Markte gegenüber ausstürzen und pflastern zu lassen, und ward solche Strafe trotz seiner Beschwerde vom Herzog Georg bestätigt, das Pflaster aber, wozu er über 100 Fuder Steine verbrauchte, ist lange nachher noch Keglers Pflaster genannt worden.

440) Das verschworene Bergwerk zu Schneeberg.

Meltzer a. a. O. S. 923 sq.

Als im Jahre 1478 in dem Mühlberg etliche Fundgruben aufgenommen, ein Stolln darin getrieben und sehr reiches Erz darin getroffen ward, da fuhren die Herrn Römer, vermuthlich jener Sebastian, der früher Romner geheißen, und sein Hause zu und wollten Alles allein haben, nannten es auch die Römerzeche. Nachdem nun aber in dieser Zeche damals ein Kux an die 1200—1400 Gulden gegolten hatte, so geschah es, daß, als der Lehnträger Römer fälschlich geschworen, daß dieser Gang sein sei, das Erz auf dieser Zeche im Anbruch zu Kohlen ward und sowohl hier als auf 11—12 andern Zechen dieses Berges nichts mehr erbrochen ward. Gleich beim Schwur aber im Obergericht zu Zwickau ist das Gewölbe von selbst aufgerissen worden und hat das Glöcklein, womit man sonst die Diener hereinzurufen pflegt, von selbst geklungen. Daher ist das Sprichwort gekommen, welches Herzog Georg von diesem Berge zu sagen pflegte: der Klößberg ein tauber Berg, der Mühlberg ein verschworner Berg, sehet mir auf den Schickenberg.

441) Der Teufel läßt ein ungeladenes Gewehr losgehen.

Meltzer S. 1020.

Am 14. März des Jahres 1615 ist zu Schneeberg in des Bürgers Paul Leibigers Stube Christoph Büttner, ein Zahnbrecher, erschossen worden. Dieser war kurz zuvor von einer Reise zurückgekehrt und wollte mit jenem um ein Handrohr, das über ein halbes Jahr an der Wand gespannt gehangen hatte, tauschen. Als er nun dasselbe spannte und dieses kein Feuer geben wollte, da hat Büttner zu Leibigern gesagt: ei! es muß Feuer geben in Teufels Namen! Siehe, da ist alsbald das Rohr losgegangen und der leichtfertige Büttner erschossen worden, ohngeachtet, wie der damalige Pfarrer dieses aufgezeichnet, man weder Kugel noch Schrot gesehen und gefunden.

442) Woher das Sprüchwort: Fägel stillt seine Gäste?

Meltzer S. 1099.

In Schneeberg hat einmal ein Fleischer, Namens Fägel, auf der Badergasse gewohnt, der seinen beiden Gästen, die zu Unfrieden gekommen, Friede geboten und deswegen auch nach dem Richter geschickt hat. Weil aber dieser etwas verzogen und die Gäste sich nicht steuern lassen wollten, hat er sie alle beide erstochen, darauf die Flucht genommen und dem Richter Hans Kämpffe, der ihm begegnet, auf sein Befragen geantwortet: ei, Herr Richter, es ist unnöthig, daß Ihr Euch bemüht und hinuntergeht, ich habe sie alle beide gestillet, sie haben sich wohl müssen bedeuten lassen. Daher, als der Richter hinunter gegangen ist und die jämmerliche That befunden hat, Fägel aber inzwischen aus dem Lande entlaufen ist, ist von ihm das Sprüchwort entstanden: er hat sie geschweiget oder gestillet wie Fägel seine Gäste.

443) Das Schneeberger Sprüchwort: Toffel, das gilt Dir auch mit.

Meltzer S. 1100.

In Schneeberg ist lange ein Sprichwort im Schwunge gewesen: Toffel, das gilt Dir auch mit, wenn nämlich einer die Schuld, wegen der ein anderer gestraft ward, auch an sich entdeckte. Es hat sich nämlich ein alter Schneeberger Pastor, Christoph Schindler, wie er Amtshalber etwas gestraft und freimüthig und unpartheiisch an sich selber diesen Fehler gefunden, immer dieses Ausdrucks bedient, auch manchmal diese und jene Amtsverrichtung aus diesem Grunde von sich gewiesen.

444) Woher der Name Silberstraße komme?

Meltzer a. a. O. S. 1102.

Einst hat ein Edelmann aus dem Geschlechte derer von Uttenhoff auf der sogenannten Armen-Ruhe angesessen, die Erlaubniß erhalten, sich von dem Churfürsten von Sachsen eine Gnade auszubitten. Da hat er denn folgende Bitte gestellt: Weil durch Gottes Gnade das reiche Bergwerk zu Schneeberg offenbart worden sei und daher viele Fürsten, Grafen und Herren und andere Leute, wenn sie dorthin zögen, meist durch

seine Besitzung durchmüßten, wodurch sein und seines Geschlechtes Namen immerdar bekannt werde, aber es nicht wohl anstehe, wenn gefragt würde, wer er sei und die Antwort laute: es ist der von Uttenhoff auf der Armen Ruhe, weil das Erz und nunmehr auch das Silber nach Zwickau bei ihm durchgeführt werde, so bäte er unterthänigst, man wolle seines Gutes und Dörfleins Namen, die Arme Ruhe, in der Landtafel auslöschen und dafür dasselbe die Silberstraße nennen lassen. Als nun seine Bitte gewährt ward, ist bis diese Stunde das Dorf die Silberstraße und die Brücke darüber über die Mulde, welche der Rath zu Schneeberg zu halten hat, die Silberstraßenbrücke genannt worden.

445) Ein Berggeist betrügt einen Schatzgräber.

Meltzer a. a. O. S. 1146.

Im Jahre 1679 hat sich in dem sonst sogenannten Knappschaftshause zu Schneeberg, welches ein gewisser Nicolaus Hacker, Bergmeister zu Schneeberg, besaß, ein Gespenst in Gestalt eines alten graubärtigen kleinen Mannes einem Schüler, der in gedachtem Hause zur selbigen Zeit seine Wohnung hatte, sehen lassen und hat es durch sein öfteres Erscheinen und Sprechen mit ihm endlich dahin gebracht, daß der Schüler zuletzt nicht mehr furchtsam war, sondern einen von dem Gespenste ihm angegebenen Schatz zu graben sich erkühnte. Wiewohl er nun diesen Schatz, nachdem er Tags zuvor immer darnach gegraben, endlich in vielen goldenen Ketten und Silbergeschirr, darauf sonst die alten Schneeberger viel gehalten, erblickt haben wollte, so hat er dennoch das betrogene Spiel in den Händen gehabt. Denn als es zum Treffen und Heben gekommen, wie darzu das alte Männlein die Zeit gesetzt, hat der Schüler in dem Gewölbe, wo er allein gewesen, zwar gesehen, wie zwei anwesende Männer den Schatz aus der Erde gehoben haben, und lauter Pretiosen auf den daselbst vorhandenen Tisch ausschütteten, wornach ihn auch das alte Männlein greifen heißen, aber da er daneben von einem Andern, der auf einem Sessel an der Seite gesessen, die Worte gehört, wie er als ein armer Mensch sich erkühnen könne, einen solchen kostbaren Schatz zu heben, darüber er als der Herr der Welt doch die Macht habe? ist er voll Schrecken wieder umgekehrt und, wie leicht zu erachten, in selbiger Stunde in höchster Angst gewesen, bis der Seiger Nachmittags 4 Uhr geschlagen. Denn eben bis auf diese Stunde hatte das alte Männlein die Gelegenheit zum Schatzheben gesetzt und gerade um diese Zeit hat ein ziemlicher

Sturmwind gewüthet und einen Baum im Garten umgebrochen, dahin zugleich, wie das Gespenst bei seiner letzten Erscheinung gesagt, der Schatz aus dem Hause fortgerückt sein sollte.

---

446) Christoph Schürer in Schneeberg.

Ziehnert Bd. III. S. 216.

Als im 16. Jahrhundert der Bergsegen des Obererzgebirges jährlich sich minderte und überall ein Wehgeschrei über den Silberräuber (so oder Kobold nannte man das taube Erz, welches von bösen Berggeistern oder Kobolden herrühren sollte) sich erhob, da kam Christoph Schürer, eines Apothekers Sohn aus Westphalen, landesflüchtig seines evangelischen Glaubens wegen, nach Schneeberg, wo er als ein in der Chemie und Naturlehre wohlerfahrener junger Mann bald eine Anstellung bei den Hütten fand. Schon wenige Tage nach seiner Ankunft gewann er die Liebe Anna's, der Tochter des Hüttenmeisters Rau, und bald auch durch sein einnehmendes Benehmen das Jawort ihres Vaters, so daß die Hochzeit auf das nächste Bergfest bestimmt wurde. Ehe jedoch das Bergfest kam, drohte Schürers Unstern alle seine Hoffnungen zu vereiteln. Nämlich in seiner Forschgier war er auf den Gedanken gerathen, den viel verrufenen Kobold, den verhaßten Silberräuber durch chemische Zubereitungen zu etwas Nützlichem umzugestalten. Er machte daher insgeheim in einer Schmelzhütte in Oberschlema vielfache Versuche, und trieb es damit oft die ganze Nacht hindurch so eifrig, daß er bald in den Verdacht der Alchimisterei und Schwarzkünstlerei gerieth.

Als daher aus Platten in Böhmen, wo er sich bei seinem frühern Aufenthalt daselbst durch seinen Glauben Feinde und durch seine Kenntnisse und sein Ansehen Neider gemacht hatte, mehrfache Klagen einliefen daß er ein Zauberer, Dieb und Glasparthierer gewesen sei, und man seine Auslieferung forderte, gebot der Bergmeister ihn zu verhaften.

Eben war Schürer in der Schmelzhütte mit seinen Versuchen beschäftigt, da kam der Frohn ihn festzunehmen, fand aber die äußere Thür verschlossen und meldete es dem Bergmeister. Dieser, so wie der Hüttenmeister Rau und einige Geschworene trieb jetzt die Neugier mitzugehen. Die Thüre ward aufgesprengt und mit Freude funkelnden Augen trat der gesuchte Verbrecher den Eintretenden entgegen. Aber wie staunte er, als der Frohn ihn ergriff und ihm Handschellen anzwang! Wie erschrak er, als ihn die Bergherren mit Vorwürfen überhäuften und ihn einen Zauberer, Dieb und Parthierer schalten!

Männer, rief er schnell sich fassend mit fester Stimme, Männer prüfen, ehe sie entscheiden! Meinet Ihr, ich treibe bösen Unfug hier mit schwarzer Kunst, so tretet her! Seht, dies wollte ich gewinnen und Gott sei Dank, endlich ist's gelungen. Ich meine, es soll dem Lande von großem Nutzen sein! Somit reichte er ihnen eine Mulde voll feinen schönblauen Staubmehls hin. Die Bergherren staunten und begehrten zu wissen, wie und woraus er solche Farbe bereitet habe. Schürer zeigte ihnen Alles willig, und reinigte sich so von dem Verdachte, daß er ein Schwarzkünstler sei. Auch machte es dem Bergmeister so große Freude, daß derselbe versprach, Alles zu thun, um Schürers Unschuld gegen die Anklage der Böhmen zu erweisen. Dies gelang auch dem wackern Manne bald, und Schürer erhielt nun seine Freiheit wieder und kam durch die Erfindung der schönen blauen Farbe, die man Anfangs nur blaues Wunder, später aber Schmalte nannte, zu großen Ehren, und als das Bergfest gekommen war, wurde er des Hüttenmeisters glücklicher Eidam.

447) Die große Glocke in Geyer.

Ziehnert Bd. III. S. 206. Meltzer a. a. O. S. 1188 sq.

Von der großen Glocke in dem Bergstädtchen Geyer, welche früher in einem alten viereckigen Thurme an der Kirche hing, erzählt die Sage, sie sei auf dem Geyersberge, an dessen Fuße die Stadt liegt, durch eine Sau mehrere Ellen tief aus der Erde herausgewühlt und von den Bürgern, welche sich dieses Fundes freueten, aufgehängt worden, habe aber nicht eher einen reinen und vollen Klang gegeben, als bis ein Priester sie zu ihrer heiligen Bestimmung geweiht. Im Jahre 1455 zersprang sie, als wegen des von Kunz von Kauffungen verübten Prinzenraubes im ganzen Lande gestürmt ward, allein 1456 ließ Churfürst Friedrich II. sie umgießen und auf der einen Seite die beiden Prinzen, auf der andern den Kunz, wie er auf der Erde lag und das Pferd beim Zügel hielt, dabei den Herzog Albrecht und den Köhler, der ihn errettet, abbilden.

448) Sechs Brüder bei Geyer.

Ziehnert Bd. III. S. 206 sq.

Im Jahre 1632 als kaiserliche Truppen von der Burg Scharfenstein aus die ganze Umgegend durchstreiften, war es einem Trupp herzhafter

Burſchen aus Elterlein und Zwönitz gelungen, in der Nähe von Scharfenſtein ſechs Oeſterreicher, im dichten Walde ſchlafend, zu überfallen und gefangen zu nehmen. Was nun mit den Gefangenen zu beginnen ſei, darüber entſtand unter den Siegern heftiger Streit. Die von Elterlein meinten, daß es das Beſte ſei, ſie ſämmtlich todt zu ſchlagen, die von Zwönitz aber wollten nichts davon wiſſen und brachten es dahin, daß man zuletzt beſchloß, ſie zur Armee zu bringen. So zogen ſie fort.

Als ſie in die Nähe von Geyer kamen, erhob ſich der Streit von Neuem und weil die Elterleiner mit Gewalt drohten, ſo wurden die Zwönitzer voll Aerger und ſchieden von ihnen, die Gefangenen ihrem Schickſale überlaſſend. Dieſes war ein trauriges. Denn kaum waren die Zwönitzer im Walde verſchwunden, da fielen die mordluſtigen Elterleiner über die wehrloſen Opfer ihrer Wuth her und ermordeten ihrer fünf auf die grauſamſte Weiſe, den ſechſten aber warfen ſie in ein tiefes Loch, in welchem ihn die Vorübergehenden noch am andern Tage jammern hörten. Zum Gedächtniß dieſer Greuelthat heißt jene Stelle der Wieſen bei Geyer noch jetzt die ſechs Brüder, ohne daß man beſtimmen kann, ob wirklich die ſechs unglücklichen Oeſterreicher Brüder geweſen ſind.

449) Der alte Thurm in Tanneberg.

Ziehnert. Bd. III. S. 208.

Nahe bei den Rittergutsgebäuden des Dorfes Tanneberg bei Geyer ſteht ein uralter viereckiger Thurm. Seine ſtarken Mauern ſind noch jetzt an die 30 Ellen hoch und von einem Waſſergraben umgeben. Viel erzählt man von ihm, aber wenig Zuſammenhängendes. In uralter Zeit ſoll einmal ein Graf, der Beſitzer dieſer Gegend, eine große Jagd gehalten und ſich dabei verirrt haben, und mit ſeinem Roſſe in einen Sumpf geſunken ſein. Dem Tode nahe wäre er noch von den Jägern mit Mühe gerettet worden, und hätte zum Andenken den Thurm gebaut. Jetzt noch ſoll in dem Thurme der Geiſt eines der ſpätern Beſitzer ſpuken, aber warum? weiß Niemand. Auch wollen alte Holzhacker und Bergleute den Baum wiſſen, wo die Seele dieſes unglücklichen Spukers eingeſpundet ſein ſoll. Es wäre ſonſt ein eiſerner Reifen um den Baum gelegt geweſen, um die Seele recht feſt zu halten, aber die Holzdiebe hätten zuletzt auch den Reifen geſtohlen.

450) Der Schwarzkünstler zu Geyer.

Lothar, Volkssagen und Märchen. Lpzg. 1820. 8. S. 69 sq.

Vor vielen Jahren ward zu Geyer ein Todtengräber gefangen genommen und in einen Thurm gesetzt, so daß er mit den Füßen die Erde nicht hat berühren können — man glaubte früher nämlich, daß Zauberer und Hexen, wenn sie die Erde nicht mehr berühren könnten, unschädlich würden, sperrte sie daher oft in eiserne Käfige ein —. Er hatte seine Frau ermordet, ihren Mund mit schwarzen Beeren angestrichen, als sei sie an der Pest gestorben, alsdann ihr den Kopf abgeschnitten, das Herz aus der Brust genommen, verbrannt, solches auf die Straße ausgestreut und wer darüber gegangen, ist gestorben. Seines Kindes Kopf hat er an die Feuermauer gehängt, so viele Tropfen Blutes von ihm gefallen, so viele Menschen sind gestorben. Dann hat er die sterbenden Leute auf's Gesicht gelegt und ihr Sterben hat kein Ende genommen. Drei Ruthen hat dieser Mann ausgesteckt, eine nach Annaberg, die andere nach Schweinitz, die dritte nach Alterle (Elterlein?). Zuletzt hat er erzählt, wie viel Glück er mit seiner Kunst in großen Städten gemacht habe. Er meinte, wenn er nur die Erde oder einen Kreuzweg oder eine Dachtraufe erreichen könnte, so wollte er sich schon die Freiheit verschaffen.

451) Die Staatslaterne bei Geyer.

G. Andrä, Chronol. Nachr. v. d. Bergstadt Annaberg. Schneeberg 1837. 8. S. 77.

Nordöstlich von Geyer zeigt sich an Herbstabenden eine merkwürdige Lufterscheinung oder ein röthlich leuchtendes, beinahe 7 Ellen hohes Irrlicht, das, sobald es sich zu bewegen anfängt, immer kleiner wird, bis es endlich gar verschwindet, in der dortigen Gegend aber die Staatslaterne von Geyer genannt wird.

452) Das Fegeweib vom Katzenstein.

Poetisch beh. v. Freih. v. Biedermann (O. Föhrau), Eine Sängerjugend. Dresden 1847. 8. S. 27 sq.

In der letzten Zeit des Mittelalters lebte ein wilder Raubritter auf einer Burg, die auf dem Katzenstein, der am Schwarzwasser unweit Pobershau zwischen Zöblitz und Marienberg gelegen ist, und machte die ganze Umgegend durch seine Unthaten unsicher. Da beschlossen denn die

in der nächſten Umgegend anſäſſigen Ritter dieſem Treiben ein Ende zu machen, ſie rückten alſo vor die Burg, umſchloſſen ſie auf's Engſte und fingen an ſie aus Karthaunen und Feldſchlangen zu beſchießen. Allein alle Kugeln fielen, ſowie ſie die Mauern trafen, kraftlos und unſchädlich nieder, denn auf der Mauer ſtand die alte Amme des Ritters, welche mit dem Teufel im Bunde war, hatte einen Beſen in der Hand und fegte mit demſelben die fliegenden Kugeln aus der Luft weg, ſie ſelbſt natürlich traf keine derſelben, ebenſo wenig wie irgend Jemanden im Schloſſe. Schon wollten die Belagerer ſchier verzweifeln, da trat der Burgkaplan eines der Ritter auf und ſprach, er wolle die Kugeln ſegnen, denn er wiſſe einen Spruch, dem nichts widerſtehen könne. Wie gedacht ſo geſchehen, er that es, die erſte Kugel, die man abſchoß, ſchmetterte die Hexe zu Boden, die zweite machte ein großes Loch in die Mauer und nicht lange dauerte es, ſo war die feſte Burg ſo zerſchoſſen, daß die Mannſchaft auf Gnade und Ungnade ſich ergeben mußte. Der böſe Ritter ward hingerichtet und ſeine Burg der Erde gleich gemacht, noch heute aber ſoll man um Mitternacht bei Mondenſchein die geſpenſtige Amme die Trümmerhaufen fegen ſehen.

---

453) Die Entbindung im Grabe zu Olbernhau.

Iccander, Sächſ. Kernchronik XXVII. Couvert S. 40—43.

In der erzgebirgiſchen Stadt Olbernhau ſtarb im Jahre 1719 eine hochſchwangere Frau und ward gewöhnlicher Weiſe begraben, da kommt einige Tage darauf ein Student auf den Kirchhof und lieſt dort die Inſchriften der Grabſteine. Plötzlich ſieht er auf einem Grabe eine weinende Frauensperſon ſtehen, die auf ſein Befragen, warum ſie das thue, antwortet: ach, daß Gott erbarme, ein Kind und keine Windeln! Da hat der Student aus Mitleid ſein Halstuch abgebunden und es ihr zugeworfen, worauf ſie ſogleich verſchwunden war. Nun hat den Studenten eine große Angſt befallen, es möge dieſe Perſon kein lebendes Weſen, ſondern ein Geſpenſt geweſen ſein, er iſt alſo ſogleich zum Ortsgeiſtlichen und in's Amt gegangen und hat die Sache angezeigt, worauf die Obrigkeit jenes Grab öffnen ließ und man fand, daß jene Frau im Grabe ein Kind geboren hatte, welches todt zu ihren Füßen in das Halstuch des Studenten, welches dieſer durch ſeinen darin geſtickten Namen als ſein recognoscirt hat, eingewickelt lag. Der Berichterſtatter dieſer Begebenheit ſchreibt, daß er geleſen, wie zu Frankfurt am Main den

25. März 1609 eine Handwerksfrau im Grabe von zwei Söhnen entbunden worden und das Grab, weil es ihrem Manne im Traume vorgekommen, auf deſſen Bitten geöffnet und Alles wahr befunden worden ſei.

454) Woher das erzgebirgiſche Sprichwort komme: je, daß Dich der Bär hertze!

Curiosa Sax. 1731. S. 47 sq.

Im J. 1631 hat eine Jungfer nicht weit von Hundshübel das Vieh von Waldhäuſern auf die Weide getrieben, da ſie ſich denn hingeſetzt und nach gebirgiſcher Art um ſich die Zeit zu vertreiben geklöppelt. Ehe ſie ſich's nun verſieht, kommt ein großer Bär hinter ſie geſchlichen, daß ſie ganz ungemein erſchrickt und nicht weiß, was ſie machen ſoll. Der Bär thut ihr aber nichts, ſondern beriecht ſie und tatſchet ſie mit ſeinen Tatzen ganz ſauber an, gleich als wüßte er, was für einen Reſpect er dem Frauenzimmer ſchuldig ſei. Da nun der zottige Bär ſich ganz höflich gegen ſie aufführt und ſie hertzen zu wollen Anſtalt macht, entſchließt ſich das Mädchen kurz und läuft unter das Vieh. Dieſes drängt ſich zuſammen und geht auf den Bären los, bis das Mädchen ſchreit und ihre Eltern nebſt andern Waldleuten zu Hilfe ruft. Da nimmt der Bär reißaus, das Sprichwort aber iſt nachgehends beſtändig geblieben und von Jedermann um eine Verwunderung auszudrücken gebraucht worden: je, daß Dich der Bär hertze!

455) Der Frau-Mutterſtuhl zu Oberforchheim.

Poet. beh. v. Fr. v. Biedermann a. a. O. S. 24 sq.

Auf dem alten Schloſſe Oberforchheim am Haſelbache an der Straße von Freiberg nach Annaberg ſtand bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf dem Oberboden in einer Kammer ein alter Großvaterſtuhl, den hieß man der Frau Mutter Stuhl, und auf dieſem lag eine hölzerne Statue, die aber ſehr ſtark vergoldet war und ein kleines Männchen vorſtellte. Dieſe zwei Gegenſtände kannte Jedermann im Schloſſe und im Dorfe und Alle hatten eine gewiſſe heilige Scheu vor denſelben, denn man ſagte, ſie ſeien die Palladien des Rittergutes, und wenn Jemand den Stuhl von ſeiner Stelle rücke oder das Männchen angreife und in eine andere Lage bringen wolle, der werde dafür ſchwer von demſelben gezüchtigt. Da diente um dieſe Zeit auf dem Hofe ein Knecht, der ſich

vor dem Teufel nicht fürchtete und einſt in ſeiner Vermeſſenheit ſich gegen ſeine Mitdiener rühmte, er wolle doch ſehen, ob ihm etwas geſchehen werde, wenn er ſich an dem Stuhle vergreife. Darauf ging er alſo hinauf, ſchob den Stuhl weg und gab dem alten Männchen einen Backenſtreich, allein die Strafe blieb nicht aus, denn noch in derſelben Nacht legte ſich daſſelbe im Bette auf ihn als ſchwerer Alp und drückte ihn bis es Tag wurde, in der nächſten litt es ihn ebenſo wenig und in der dritten warf es ihn gar aus dem Bette heraus. Nun ward er zwar ängſtlich, rückte auch den Stuhl wieder an ſeinen alten Platz, allein der Geiſt war auf immer ſeiner alten Wohnung abhold, denn er zog auf und davon, in den darauf folgenden Tagen brannte das ganze Rittergut ab, und ſo viel man ſich auch Mühe gab, den Stuhl und das Männchen zu retten, das einſtürzende Dach begrub es unter ſeinen Trümmern und als man dieſelben abräumte, war nichts mehr von ihnen übrig.

456) Der Jungferngrund bei Wieſenthal.

A. Flader, Wieſenthäliſches Ehrengedächtniß. Waldenb. 1719. 8. S. 31.

Dieſer Grund am Fichtelberge ſoll ſeinen Namen von zwei Jungfern haben, welche ſich oftmals im Neumonde ſehen laſſen. Es ſind Schweſtern, die eine ſpielt auf der Laute und die andere windet einen Kranz, wer ſie aber eigentlich ſind, weiß Niemand.

Den Wieſenthalern dient der Grund auch als Wetterprophet, denn wenn der Himmel über demſelben hell iſt, ſo wird — ob es auch ſonſt allenthalben trübe iſt — zuverläſſig ſchönes Wetter, wenn aber der Jungferngrund voll Nebel iſt, ſo ſagt man: die Jungfern trocknen ihre Wäſche! und dann folgt kalte oder naſſe Witterung.

457) Der Goldbrunnen auf dem Fichtelberge bei Wieſenthal.

Flader a. a. O. S. 75.

Abraham Munſch, ein alter frommer Huthmann in Wieſenthal, traf einſt oben auf dem Fichtelberge einen überaus ſchönen Brunnen, deſſen Grund und Boden wie lauter Goldflammen leuchtete, und da er ſich niedergeſetzt hatte, und dieſen ſchönen Goldquell betrachtete, ſah er auf der einen Seite deſſelben ein ſchönes buntes Vöglein, auf der andern aber einen Mönch mit einem offenen Buche ſitzen. Darüber erſchrocken lief der Huthmann davon und hat ſeit der Zeit den Brunnen nie wieder gefunden.

458) Ein Geſpenſt verfolgt einen Mann bis in ſein Haus.

Flader a. a. O. S. 97.

Im Jahre 1655 ging ein Fleiſchhauer aus Wieſenthal ſehr früh bei Mondenſchein nach dem benachbarten Elterlein. Als er aber eine halbe Meile zurückgelegt und auf einen freien Platz kam, trat ihm ein grauſames Geſpenſt mit feuriger Zunge und Augen entgegen in Geſtalt eines verrufen geweſenen Gebirgers, der Manchem auf dem Böhmiſchen Walde das Lebenslicht ausgeblaſen, und verlegte ihm den Weg mit ſeiner Kette um den Leib, daran eitel Todtenköpfe hingen. Der Fleiſchhauer erſchrickt, betet und kehrt eilends nach Haus zurück. Da ihn denn das Ungethüm bis in ſeine Stube begleitet, ſich auch daſelbſt vor ihn geſtellt und ihn angeſehn hat, bis die Wirthin aufſtand und ein Licht anzündete, da es denn wieder verſchwunden iſt.

459) Das wüthende Heer bei Wieſenthal und im Erzgebirge.

Mündlich. S. a. b. Flader a. a. O. S. 98. Lehmann, Obererzg. Schauplatz S. 77.

Im ganzen Erzgebirge, beſonders in dem höhern Theile deſſelben läßt ſich das wüthende Heer ſehen und hören. Man hört ein ſtarkes Jägergeſchrei und gewöhnlich den Ruf: Hu! hu! hu! So reiſte zu Ende des 17. Jahrhunderts ein alter Geiſtlicher von Wieſenthal, Namens David Ryhl, nach Annaberg durch einen dicken Wald, und es erhob ſich mitten im Walde ein ungemein lauter Jägerlärm, um welche Zeit doch kein Arbeiter noch Jäger auf dem Felde zu finden war. Der Fuhrmann beſann ſich bald darauf und ſagte: Herr, es iſt das wüthende Heer, wir wollen in Gottes Namen fahren, es kann uns nicht ſchaden.

Eines Tags ſind noch in dieſem Jahrhundert zwei Brüder, Spitzenhändler, in der Schneeberger Gegend auf der Straße von Stangengrün nach Hirſchfeld geritten, da haben ſie plötzlich am hellerlichten Tage auf freiem Felde das laute Hohoſchreien des wilden Jägers gehört, aber ihn ſelbſt nicht geſehen, nur unter ihren Pferden, die ſich furchtbar gebäumt, ſind eine Menge kleiner Dachshunde herumgelaufen, ohne daß ſie jedoch einen derſelben hätten von den Pferden treten ſehen, und plötzlich iſt Alles wieder verſchwunden geweſen.

Manchmal hört der Wanderer, wenn er in dem obern Erzgebirge durch die einſamen Wälder und Felder geht, immer etwas theils im Gebüſch, theils im Korne neben ſich hergehen, gerade wie wenn ein großes

Thier, eine alte Kuh das Getreide niedertritt, gleichwohl ſieht er nichts, und man ſchreibt auch dieſen Ton dem wilden Heere zu.

Einſtmals iſt im Dorfe Steinpleiß die ganze wilde Jagd mit Hundegebell, Peitſchenknall und Jagdgeſchrei um Mitternacht mitten durch den Hof des Richters gegangen.

Ein anderes Mal ritt ein beherzter Mann ganz allein in der Abenddämmerung nicht weit von Annaberg auf der gewöhnlichen Heerſtraße, da ſah er einen alten Bergmann vor ſich hergehen. Als er an ihn herankam, bot er ihm einen guten Abend, erhielt aber keine Antwort, ebenſo wenig auf die Wiederholung des Grußes, und da er etwas hitzig war, ſchrie er: ei ſo ſoll Dich Grobian gleich der Teufel —! und zog ihm eins mit der Reitgerte über. Aber ſiehe auf einmal wußte er nicht mehr wo er war, er ritt bis in die Nacht in der Irre herum und erſt gegen Mitternacht hörte er Stimmen, er rief, es kamen Leute, er fragte, wo er ſei, und erfuhr, er ſei in ſeinem eigenen Heimathsorte, man führte ihn bis an ſein Haus, und immer noch kannte er ſich nicht, erſt als ſeine alte Mutter mit einem Lichte vor die Thüre trat, wußte er wieder, wo er war. Der wilde Jäger hatte ihn geäfft.

Im Jahre 1626 ritt Junker Rudolf von Schmertzing, Erbſaß auf dem Hammergut Förſtel, halbtrunken von Annaberg weg, ganz allein und vermeinte den geraden Weg über Schlettau auf die Scheibenbergiſchen Mühlen durch die untern Scheibner Räume zu nehmen. Es verführte ihn aber eine Jagd von Jägergeſchrei und Hundegebell, welchem er nachritt, und er verfiel mit ſeinem Pferde in einen Moraſt, darin das Pferd halb verſunken ſtecken blieb. Er machte ſich mit großer Mühe los, lief zu den benachbarten Fuhrwerken, kleidete ſich aus und ließ Leute auftreiben, die das Pferd mit Stangen und Seilen wieder aus dem Moraſt ziehen mußten.

---

460) Der Doppelgänger zu Wieſenthal.

Flader a. a. O. S. 108 sq.

Im Jahre 1709 iſt ein churfürſtlicher Geleitseinnehmer, Namens A. L., in gewiſſen Angelegenheiten verreiſt; da er nun wenigſtens zwanzig Meilen von Hauſe aus entfernt iſt, ſo ſieht ſein damaliges Hausmädchen, da ſie am Abend gegen 5 Uhr von ihrer Frau in ihre Schlafkammer geſchickt wird, ihn von ohngefähr in ſeinem Bette liegen und meint, er ſei ohne ihr Wiſſen nach Hauſe zurückgekehrt. Sie fragt alſo die Frau: iſt der Herr nach Hauſe gekommen? Dieſe antwortet aber: Du

wirst ihn ja sehen. Daher hat sie sich weiter nicht darum gekümmert. Nachdem nun die Frau selbst des Nachts gegen 12 Uhr schlafen geht, erblickt diese ihn ebenfalls in ihrem Bette, da er sich denn gerührt, daß es davon geknistert und das Bett ein wenig von sich geschlagen. Welches sie bewegt, daß sie unten um das Bett herumgegangen und ihn angeredet hat: ei, mein Kind, wie bist Du denn hier? Hast Du mich doch erschreckt! Da er denn die Beine hinaus geschlagen, aus dem Bette gefahren und unter das Dach, so sich in der Schlafkammer findet, gekrochen, auch daselbst plötzlich verschwunden ist. Die Frau hat sich nun zwar in's Bett gelegt, aber vor großem Schreck die ganze Nacht nicht schlafen können, weil sie nicht gewußt, wie es zugehe, daß sie ihren Mann, der so viele Meilen entfernt war, habe sehen können. Sie hat aber fleißig gebetet, der Herr wolle sie vor Anfechtung bewahren. Als ihr Mann nun wieder nach Hause gekommen, hat er erzählt, er sei an jenem Tage gerade bei einem Jäger gewesen, der ihn sehr wohl tractirt und mit Braten, Kuchen und Wein bestens bewirthet, da habe er immer an seine Frau gedacht und gewünscht, daß sie solches auch mit genießen möge.

461) Die Perlenschoten zu Wiesenthal.

Lehmann S. 481. Flader a. a. O. S. 234 sq. Poetisch beh. b. Segnitz. Bd. I. S. 173 sq.

Im Jahre 1626 kurz nach dem großen Sterben wohnte in der Neustadt in Wiesenthal ein gewisser Michael Rothdörfer, ein Exulant von Luttitz in Böhmen, welcher mit Weib und 7 Kindern den Religionsfeinden glücklich entronnen war. Sein Töchterlein von 7 Jahren hatte vom Schutthaufen eines ausgegrabenen alten Kellers etliche Kapsamenstrünklein aufgelesen und in ihres Vaters Garten gesteckt. Da nun solcher wohl fortgekommen und gereift, nimmt sie die Schötchen ab und klopft sie aus, findet aber mit Verwunderung weiße Körnchen, die sie unwissend, was es sei, dem Vater weist und spricht: je, Vater, sehet, was sind dies für Blätterlein? Der Vater erkennt, daß es rechte Perlen sind, sucht und findet sie in den Schötchen selbst, also daß nach je zwei Samenkörnlein eine wahrhafte Perle lag, und so sammelten sie dieses Samens und der Perlen ein Näpfchen voll. Eine durchreisende Gräfin von Haustein hat dieselben mit Verwunderung angesehen und gefunden, daß es wahrhafte Perlen seien. Daher hat sie dem Vater versprochen, wenn er einwilligen wolle, so wolle sie dieses glückselige Kind zu sich

nehmen und ihm alle Güte widerfahren lassen. Als sie aber hierbei etliche dergleichen Schötchen selbst aufgemacht, sind die darin verborgen liegenden Perlen ihr unter den Fingern geschmolzen, welches auch andern Leuten begegnet ist, daher sie geurtheilt und gesagt: ei, so ist es eine sonderbare Gnade von Gott, deren wir nicht würdig sind.

462) Die Tellerhäuser bei Wiesenthal.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 139 sq.

Um das Jahr **1570** lebte zu Wiesenthal ein blutarmer, aber frommer und fleißiger Bergmann, Namens Teller, der bei einer Grube beschäftigt war, die auf einmal keine Ausbeute mehr gab und deshalb von ihrem Besitzer, einem reichen Geizhals, nicht mehr bebaut ward. Ebenso vergebens wie er von Letzterem seinen rückständigen Lohn zu bekommen gesucht hatte, sah er sich nach neuer Arbeit um, er hatte eine kranke Frau und drei Söhne zu Hause, allein er hatte kein Brod für sie und so mußte er nach und nach Alles, was er besaß, verkaufen. So kam der Ostermorgen heran und das Letzte, was noch zu Gelde gemacht werden konnte, war bereits weggegeben. Siehe da zog es ihn nach der Kirche und als er traurig an den Eingang derselben getreten war, kam es ihm vor, als sehe er sich im Festtagsgewande eine Stufe glänzenden Silbers auf der Schulter an der Kanzel stehen. Er rieb sich die Augen, wendete sein Gesicht ab, aber sobald er wieder auf jenen Punkt schaute, stand auch sein Doppelgänger wieder da. Er verließ endlich die Kirche, und auf dem Wege nach seinem Hause begegnete ihm ein wohlgekleideter Unbekannter, der ihm, als er von ihm befragt, warum er so traurig aussehe, seine Noth geklagt hatte, ein großes Silberstück schenkte. Damit kaufte er die nothwendigsten Bedürfnisse und begab sich nach Hause. Hier hatte er aber keine Ruhe, denn überall sah er das gehabte Gesicht vor sich und es kam ihm vor, als ziehe ihn sein Doppelgänger nach jener eben aufgegebenen Grube hin. Endlich konnte er nicht mehr diesem innern Drange widerstehen, daher kaufte er sich von dem noch übriggebliebenen Gelde von dem Bergmeister die Erlaubniß, in der auflässigen Grube zu bauen und fing eifrig an einzuschlagen. Allein seine zwei Hände brachten wenig vorwärts, der Tag verfloß und er war auf kein edles Metall gestoßen, schon war auch der zweite halb zu Ende und er machte eben Anstalt, sein letztes Stücklein Brod zum Mittagsmahl zu sich zu nehmen, als aus einem Loche im Gestein ein Mäuschen herauskroch und unge-

Gesetz, über die Gewerbesteuer-Novelle, sowie über die Aufhebung mehrerer Gesetze, über die Abänderung des Gesetzes, betreffend die Einhebung von Zuschlägen zu den direkten Steuern, über das Gesetz, mit welchem Bestimmungen über die Einhebung der Gebühren von Schriften und Amtshandlungen getroffen werden

Kirchen von 25 Gemeinden, die zusammen 28000 Seelen und 800 Kühe enthalten. Dann folgt eine Reihe von Dörfern, die sich bis zum Fuße des Kaukasus hinziehen. Die Bewohner dieser Dörfer sind von Kindern ungetrübte Freuden. Sie haben keine Schule, keine Kirche, keine Lehrer, keine Geistlichen, keine Aerzte, keine Apotheken, keine Gasthäuser, keine Kaufläden, keine Handwerker, keine Fabrikanten, kurz und gut, keine Kultur. Wenn sie in Not geraten, so wenden sie sich an den Kreisvorsteher, der sie dann mit Ratschlägen und Geldmitteln unterstützt. Ihre Kleidung ist einfach. Sie besteht aus einem Hemde, einer Hose, einem Rocke und einer Mütze. Die Kleidung der Frauen besteht aus einem Hemde und einem Rocke. Die Kleidung der Kinder ist ähnlich. Sie wird, wie diejenige der Erwachsenen, Sommer und Winter getragen. Die Nahrung besteht aus Brot, Milch, Butter, Käse, Kartoffeln, Gemüse, Obst und Fischen. Fleisch wird nur selten gegessen. Die Wohnungen sind sehr einfach. Sie bestehen in der Regel aus einem Zimmer, das für sich und seine Kinder, seine Eltern, seine Geschwister und seine Gäste dient. Die Möbel sind sehr einfach. Sie bestehen gewöhnlich aus einem Tische, einigen Stühlen, einem Bette und einem Schranke. Die Bewohner dieser Dörfer sind sehr gastfreundlich. Sie sind sehr fleißig und arbeitsam. Sie sind sehr gesund und werden selten krank. Sie werden sehr alt. Sie sind sehr fromm. Sie beten täglich, und sind regelmäßige Kirchenbesucher. Sie besuchen Schule, Kirche, Lehrer, Geistliche, Aerzte, Apotheken, Gasthäuser, Kaufläden, Handwerker, Fabrikanten, Kultur, Kreisvorsteher, Ratschläge, Geldmittel, Kleidung, Hemde, Hose, Rock, Mütze, Kleidung, Hemde, Rock, Kleidung, Nahrung, Brot, Milch, Butter, Käse, Kartoffeln, Gemüse, Obst, Fischen, Fleisch, Wohnungen, Zimmer, Möbel, Tische, Stühle, Bette, Schranke, Bewohner, Gastfreundschaft, Fleiß, Arbeitsamkeit, Gesundheit, Krankheit, Alter, Frömmigkeit, Gebet, Kirchenbesuch, Schule, Kirche, Lehrer, Geistliche, Aerzte, Apotheken, Gasthäuser, Kaufläden, Handwerker, Fabrikanten, Kultur, Kreisvorsteher, Ratschläge, Geldmittel, Kleidung, Hemde, Hose, Rock, Mütze, Kleidung, Hemde, Rock, Kleidung, Nahrung, Brot, Milch, Butter, Käse, Kartoffeln, Gemüse, Obst, Fischen, Fleisch, Wohnungen, Zimmer, Möbel, Tische, Stühle, Bette, Schranke, Bewohner, Gastfreundschaft, Fleiß, Arbeitsamkeit, Gesundheit, Krankheit, Alter, Frömmigkeit, Gebet, Kirchenbesuch.

werden kann, die Lehre von Verbrechen selbst. Es scheint fast, als ob diese Lehre, die ja den Kern des ganzen Gebäudes bilden soll, nur als Anhängsel, als Zugabe zu dem Ganzen gedacht wäre, wenn man in Betracht zieht, daß sie nur 3 Seiten des Buches einnimmt. Und doch ist sie das Wichtigste und Schwierigste, was ein Gesetzbuch enthalten muß, und das Prüfstein, an dem sich die Tüchtigkeit des Gesetzgebers bewährt. Wie kann man sich auf 3 Seiten über alle Verbrechen aussprechen, wenn man bedenkt, daß allein der Abschnitt über Diebstahl 10 Seiten einnimmt, und daß jeder Artikel 3—4 Zeilen enthält? Ich will nicht sagen, daß man jeden Artikel, jedes Wort, das man gebraucht, mit Kommentaren begleiten soll, wie es bei den Gesetzbüchern der Fall ist, aber man muß doch wenigstens einige Worte mehr gebrauchen, als es in diesem Buche der Fall ist. Ich will nur einige Beispiele anführen, um zu zeigen, daß es wirklich so ist. Der Artikel 1 lautet: „Wer einen Menschen tötet, wird mit dem Tode bestraft." Ich frage, was ist Mord? Ist es Mord, wenn ein Soldat im Kriege einen Feind tötet? Ist es Mord, wenn ein Soldat einen Verbrecher tötet, der sich seiner Gefangennahme widersetzt

Vorgängen und hat es auf den Weg seiner Größe und Vollendung genommen, dann, wenn es sich in seinem Wesen und Ursprung so weit hat durch sich selbst und seine Geschichte gebildet, daß Vielfalt, Gegensatz und Widerspruch in ihm nicht mehr Zwietracht, sondern Reichtum sind, wenn es sich selbst und seine Geschichte bejahen kann, dann ist es ein Volk. Dann kann es sich auch seine Heimat, seine Erde und sein Land, seine Sprache und seine Sitten, seine Kunst und seine Religion, seine Wissenschaft und seine Technik, seine Wirtschaft und seine Politik, seine Gesetze und seine Verfassung, seine Geschichte und seine Zukunft, seine Freiheit und seine Macht, seine Ehre und seine Würde, seine Treue und seine Liebe, seine Gerechtigkeit und seine Gnade, seine Tugend und seine Sünde, seine Vergangenheit und seine Gegenwart, seine Gegenwart und seine Zukunft, seine Zukunft und seine Ewigkeit, seine Ewigkeit und seine Zeit, seine Zeit und seine Geschichte, seine Geschichte und seine Bestimmung, seine Bestimmung und seine Größe, seine Größe und seine Vollendung, seine Vollendung und seine Heiligung, seine Heiligung und seine Verherrlichung, seine Verherrlichung und seine Anbetung, seine Anbetung und seine Liebe, seine Liebe und seine Ehe, seine Ehe und seine Familie, seine Familie und seine Kinder, seine Kinder und seine Enkel, seine Enkel und seine Urenkel, seine Urenkel und seine Ahnen, seine Ahnen

Haarzöpfen ergriffen, zurückgezogen und etliche Male wider den Boden geſtoßen, wobei es ihr vorgekommen iſt, als wenn neben ihrem Kopfe lauter Piſtolen losgeſchoſſen würden. Indem ſie nun noch mit großer Mühe in die Studirſtube gekommen und niedergeſunken, nicht wiſſend, wo ſie ſei noch wie ihr geſchehen, da hat ſich das Knäblein umgewendet, ſie bei der Hand genommen und vollends in ſeines Vaters Schlafkammer geführt, wohin die Frauenzimmer aus der andern Kammer gelaufen kamen und ſie hier zu erquicken ſuchten. Der Superintendent hat nun die ganze Zeit hindurch mit ſeiner ganzen Familie und Geſinde Morgens und Abends ſeine Andacht gehalten, die Nätherin aber, weil ſie ihm zum andern Male nicht gefolgt, wegziehen heißen. Kaum iſt ſie jedoch fortgeweſen, ſo hat das Geſpenſt ſich die folgende Nacht darauf in der Kammer, wo die Nätherin ſonſt gelegen, mit vernehmlicher Stimme hören laſſen: wo Ihr mir die Marie Sabine nicht wieder herſchafft, ſo will ich auf den dritten Abend im Hauſe ſo turniren, daß Ihr nicht ſollt darinnen bleiben können. Worauf der Herr des Hauſes, der ſolches gehört, geantwortet: der Teufel iſt ein Lügner, er wird's auch diesmal bleiben! und wirklich iſt es in der darauf folgenden Nacht ganz ſtill geblieben und hat ſich ſeit der Zeit nichts wieder von dem Spuke hören laſſen.

464) Die Fichte auf dem Gottesacker in Annaberg.

G. Andrä, Chronol. Nachr. d. Bergſtadt Annaberg. Schneeb. 1837. S. 67.

Zu Frohnau bei Annaberg lebte einſt ein ganz armer Mann, Namens Georgi, der in den kümmerlichſten Umſtänden ſtarb. Da nun ſein einziger Sohn wegen ſeiner Armuth die Begräbnißkoſten für denſelben nicht aufbringen konnte, man deshalb alſo mit der Beerdigung Anſtand nahm, ſteckte er ſeinen Vater in einen Leinwandsſack, legte denſelben auf einen Schubkarren und beerdigte ihn auf dem hintern oder neuen Gottesacker in Annaberg mit den Worten: komm, alter Vater, komm! laß Dich von mir begraben, dieweil die Menſchen Dich nicht hier begraben wollen. Kurze Zeit nachher ſoll nun aus deſſen Grab eine Fichte hervorgewachſen ſein, die man heute noch ſehen kann, und eine im Beinhaus ausgehängte Tafel vom Jahre 1737 deutet noch jetzt auf dieſe Begebenheit hin.

465) Die Linde auf dem Kirchhofe zu Annaberg.

Andrä a. a. O. S. 62 sq. Anders b. Dietrich, Die rom. Sagen d. Erzgebirges. Bd. 1. S. 319 sq.

Auf dem Gottesacker zu Annaberg steht eine ungeheuere Linde, die $9^3/_4$ Ellen im Umfange und 3 Ellen im Durchmesser hat und 16 10 Ellen lange, unten am Stamm herausgewachsene und auf 24 Säulen ruhende Wurzeln oder Aeste hat. Die Höhe des Stammes beträgt $3^1/_2$ Elle. Nach der Volkssage verdankt sie ihr Entstehen folgendem Wunder:

Auf der nach ihm so genannten Riesenburg, einer Besitzung in der Nähe der Stadt, lebte zu Anfange des 16. Jahrhunderts der Bergschreiber Adam Ries, dessen Name durch sein Rechenbuch eine gewisse Unsterblichkeit erlangt hat. Er brachte alle seine freie Zeit mit Nachdenken über religiöse Gegenstände zu und besonders machte ihm die Lehre von der Auferstehung viele Scrupel. Er liebte es daher, auf den Gottesacker zu gehen und hier über diesen Gegenstand weiter zu meditiren. Dies that er auch am 16. Oct. 1519, und zwar in Gesellschaft seines Beichtvaters. Derselbe bemühte sich, ihm aus der heiligen Schrift die Wahrheit dieses Dogma's zu erweisen, allein vergebens; endlich zog derselbe ein in der Nähe stehendes junges Lindenbäumchen aus der Erde und steckte es mit den Worten: So wahr es ist, lieber Ries, daß ich dieses junge Bäumchen verkehrt in die Erde stecke und es zu einem großen Baume heranwachsen wird, eben so gewiß giebt es einst eine Auferstehung! Zwar machten diese Worte auf den Ungläubigen keinen Eindruck, als er aber kurze Zeit nachher wieder auf den Kirchhof kam, sah er, daß das Bäumchen vollständig in die Erde eingewachsen war. Seit dieser Zeit ward er aber gläubig und blieb es bis an seinen Tod, der im Jahre 1559 erfolgte.

466) Der erste Klöppel in Annaberg.

P. Jenisii Hist. Annaberg. urbis. Dresdae 1605. 4. P. II. p. 14. Poetisch beh. v. Segnitz, Bd. II. S. 80 sq.

Im Jahre 1512 ward bei Annaberg der Galgen gebaut, da kam ein gewisser Klingesporn aus der Fremde eingewandert und indem er den Bau betrachtete, sprach er, er sei begierig zu wissen, wer in dieser großen Glocke — so nannte er den Galgen — den ersten Klöppel abgeben werde. Nicht lange darauf ward derselbe Klingesporn bei einem bedeutenden Diebstahl ergriffen, und durch wunderbare Fügung war er der

erſte, der den neuerbauten Galgen zierte, was man damals als Gottes gerechte Strafe für ſeinen frevelhaften Spott betrachtete.

467) Das Geſchwiſtergrab in der Kirche zu Annaberg.

P. Jenisii In Annabergae deflagrationem Epist. XVI. Dresd. 1604. 4. p. 12 b. Poetiſch beh. b. Segnitz, Bd. 1. S. 247 sq.

Am 27. April des Jahres 1604 wüthete zu Annaberg eine furchtbare Feuersbrunſt, durch welche die Stadt bis auf 7 Häuſer vernichtet ward. Auch viele Menſchenleben gingen verloren, darunter auch ein Geſchwiſterpaar, Johann und Blandina Biener, Kinder eines früheren Senators der Stadt, welche in dem Hauſe wohnten, das neuerlich die Muſeumsgeſellſchaft inne hatte. Der Bruder hatte ſchon ſeit längerer Zeit an Wahnſinn gelitten, ſo daß er gefeſſelt werden mußte, die Schweſter aber hatte bis auf dieſen Tag ſtets ſeine treue Pflegerin gemacht. Da brach das Feuer aus, und weil die Schweſter den Bruder nicht von ſeinen Feſſeln losmachen konnte — dieſelben waren an der Wand feſtgemacht —, denſelben aber auch nicht ſeinem Schickſale überlaſſen wollte, ſo entſchloß ſie ſich, freiwillig mit ihm zu ſterben. Das Feuer ergriff das Haus und das einſtürzende Dach begrub die Geſchwiſter in ſeinen Trümmern; als man aber nach einigen Tagen den Schutt wegräumte, fand man die halbverkohlten Leiber derſelben in gegenſeitiger Umarmung verkettet und trug ſie ſo in die Annenkirche, wo ſie am 13. Mai in einem und demſelben Grabe, das man heute noch ſehen kann, beigeſetzt wurden.

468) Der rothe Stein auf der Kirchgaſſe zu Annaberg.

Ziehnert, Bd. III. S. 198.

Auf der untern Hälfte der großen Kirchgaſſe in Annaberg befindet ſich im Pflaſter ein rother Stein, von dem Folgendes erzählt wird:

Ein Chorknabe ſtand auf der Galerie des Kirchthurmes und ward von einem Windſtoß erfaßt und herabgeworfen. Da ihm nun ſein Chormantel als Fallſchirm diente, ſo kam er glücklich und wohlbehalten auf die Erde. Dieſes ſah ein Schieferdecker, und alsbald kam dem verwegenen Geſellen das Gelüſte an, dieſelbe Fahrt, welche ihm luſtig genug ſchien, auch zu verſuchen. Er nahm alſo einen Mantel um, ſtieg auf den Thurm und ſprang hinab. Aber wehe, der Mantel verwickelte ſich und kopfüber im gähligen Sturze ſchmetterte der tollkühne Schieferdecker

auf das Pflaster. Wo er seinen blutigen Tod fand, setzte man zum Andenken den rothen Stein in das Pflaster.

---

469) Das Gespenst in dem Zobelschen Hause zu Annaberg.

M. E. Zobel, hist. u. theol. Vorstellung d. abenteuerlichen Gespenstes, welches in einem Hause zu Annaberg zwei Monate lang im 1691. Jahre viel Schrecken angerichtet. Lpzg. 1692. 8. u. Declaratio apologetica oder schutzschriftliche und fernere Erklärung über die St. Annaberg. Gespensterhistorie wider des H. Balth. Bekkers Buch, gen. die bezauberte Welt. Lpzg. 1695. 8. S. a. Hauber, Bibl. Mag. Bd. III. pag. 343 sq. u. Remigius, Daemonol. Th. II. S. 251 sq., Auszug bei Lehmann, Obererzgeb. Schauplatz S. 951.

Im August und September des Jahres 1691 hat ein teuflisches Gespenst in dem Bürgerhause des M. Enoch Zobel zu Annaberg vielerlei Unruhe und Confusion angestiftet, wie derselbe selbst weitläufig beschrieben hat. Es hat mit Auf- und Niedergehen, Klappern, Schlagen, Auf- und Zumachen der Thüren, Werfen, Fallen, Verschleppen alles Hausraths, Rufen, Lachen, Zupfen an den Kleidern, schimpflichen Necken einer Magd viel seltsame Händel getrieben; ist bisweilen als ein dunkelgrauer fortrauschender Schatten erschienen, hat sich einst mit einem nackenden Arme blicken lassen, grünes Waldreißig auf die Hausthüren gesteckt, dergleichen auch auf den Spiegel gethan. Im hinteren Hofgewölbe hat sichs hören lassen, als ob Bergleute arbeiteten, eine Kugel hat es die Treppe hinunter geworfen, alte Kleider hat es hervorgetragen und seltsam aufgehängt, den Schlafenden die Betten nehmen wollen, bei Tage etliche Betten verschleppt, brennend Licht auf den Boden getragen. Einen wachenden beherzten Bürger überfiel, seinen Gedanken nach, etwas in der Nacht ganz wie ein zottiger brauner Bär. Bisweilen sahe es zum Stallfenster heraus, ganz wie ein altes Angesicht mit einer schwarzen Haube. Es gab der Hausgenossin eine starke Ohrfeige, daß man die rothen Striemen noch des andern Tages sehen konnte, es steckte die Ofenkrücke, Ofengabel, einen langen Borstwisch mit allerlei Lumpen behangen, zur Hausthüre hinaus auf die Gasse, zog den großen Wassertrog ab, versteckte die Zapfen, setzte ein brennendes Licht auf die Hausbank, schürte Feuer auf den Heerd. Dergleichen Schalkheit übte es sehr viel, und wenn es etwas angestiftet, so lachte es. Es versteckte die Schlüssel, streuete Korn vom Boden herab auf den Hof, der Hausgenossen Betten trug es auf den Gang hervor, man sah aber keinen Träger. Es steckte noch allerlei Sachen zusammen in den Ofentopf. Ein Studiosus sah etwas wie ein

altes Geſicht, es warf ihn mit Steinchen, hielt ihm rücklings beim Clavier mit kalten Händen die Augen zu, entführte auch unterſchiedliche aufgebreitete Wäſche. Den 26. September befand ſich Feuer und Dampf auf dem Holzſtalle, worauf die Hausbewohner Lärm machten, daß es bald gelöſcht wurde. Mittlerweile war aber allenthalben gute Anſtalt wider alle Gefahr gemacht worden; im Hauſe wurde täglich zu gewiſſen Stunden gebetet und geſungen, es wurde auch öffentlich in der Kirche Fürbitte angeſtellt, es hat ſich aber nachgehends weiter nichts ſpüren laſſen.

470) Der Berggeiſt zu Annaberg.

Remigii Daemonolatria Th. II. S. 45.

In der Grube zum Roſenberg zu Annaberg iſt ein böſer Berggeiſt erſchienen, der über zwölf Bergleute an ihrer Arbeit mit ſeinem Anhauchen getödtet und umgebracht, und darum iſt dieſelbe liegengeblieben und nicht ferner gebaut worden, ob ſie gleich reich von Silber geweſen. Es hat aber den Athem aus dem Halſe geblaſen und iſt in Geſtalt eines Pferdes mit einem langen Halſe und gräßlichen Augen erſchienen.

471) Der Fallſüchtige in der Kirche zu Annaberg.

Poetiſch beh. b. Ziehnert, Bd. III. S. 143 sq. S. a. Textor, hiſt. Bilderſaal, Bd. IV. S. 141 sq.

Am 26. Juli des Jahres 1519 ward die St. Annenkirche in der Stadt Annaberg durch den Biſchof von Meißen, Johann VI., geweiht und bei dieſer Gelegenheit ereignete ſich folgende wunderbare Begebenheit, welche durch ein, wahrſcheinlich von L. Cranach gemaltes Bild, das ſich am Grabmonumente L. Pflocks, eines reichen Bergherren, der bei dieſem Vorgange zugegen war, befindet, noch heute im Andenken erhalten wird. Als nämlich die Proceſſion, bei der ſich auch Herzog Georg von Sachſen befand, an der Pforte der Kirche angelangt war und der Biſchof ſich anſchickte, dieſelbe zu weihen, ſah er plötzlich einen zerlumpten Bettler, der ſich in epileptiſchen Zuckungen auf der Erde herumwälzte, vor ſich. Da erhob ſich in der Seele des geiſtlichen Herrn der Verdacht, die Krankheit dieſes Elenden ſei nur eine verſtellte und derſelbe benutze dieſelbe blos, um bei dem heutigen hohen Feſte das Mitleid der Anweſenden zu erregen. Er hob alſo die Rechte zur Benediction, ſchlug ein Kreuz über den Bettler und ſprach mit lauter erhobener Stimme: Biſt Du wirklich krank, ſo helfe Dir der

Herr, verstelleſt Du Dich aber, ſo ſtrafe er Dich! Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, ſo geſchah es, daß die von dem Bettler vorgegebene Krankheit zur Wirklichkeit ward, ein fürchterliches Geſchrei verkündete ihr Daſein und mehrere ſtarke Männer waren jetzt kaum im Stande, den Unſeligen in ſeinen Zuckungen zu bändigen und auf die Seite zu bringen.*)

472) Die Entſtehung von Annaberg.

Textor, hiſt. Bilderſaal d. ſächſ. Geſch. Meißen 1834. Bd. 1. S. 279 sq.

Der Bergmann Caspar Nietzelt aus dem gleich zu erwähnenden Walddorfe Frohnau am Fuße des Schreckenberges ging am Abende vor dem Frohnleichnamfeſte des Jahres 1495 nach dem nahen Bache, um ſich dort für das morgende Feſt ein Gericht Fiſche zu fangen. Er wollte das Waſſer etwas trübe machen und wühlte mit einem Stocke am Rande des Baches unter dem Waſſer. Da fiel plötzlich durch dieſes Wühlen ein Stückchen vom Uferrand herab und entblößte eine Bergart, die von Farbe grünlich war (dem Gänſekothe gleich). Dem geübten Kennerauge Nietzelt's fiel dieſe Bergart auf, er nahm etwas davon in die Hand, und da er bemerkte, daß ſie ſchwerer als anderes Erdreich war, ſo trug er davon mit heim und ließ es in Geyer probiren, wo man denn fand, daß dieſe Gangart zwei Loth fein Silber enthielt. Nun muthete Nietzelt dieſen Gang, gab ihm den Namen Frohnleichnamsſtolln, und derſelbe lieferte bis zu ſeinem Erliegen die große Summe von 400,000 Güldengroſchen (Speciesthalern) Ausbeute. Und als kurz darauf am Schreckenberge und ſeinem Nachbar, dem Schottenberge, mehrere glückliche Entdeckungen gemacht wurden, ſo wurde es auf einmal lebendig in dieſem ſonſt ſo einſamen Thale. Immer mehr Menſchen ſtrömten herbei, das Dorf Frohnau vermochte ſie nicht mehr aufzunehmen, und es wurde alſo die Anlegung einer neuen Bergſtadt beſchloſſen, zu welcher am 21. September 1496 der Grundſtein gelegt wurde, die fünf Jahre hindurch den Namen Neuſtadt am Schreckenberge führte, bis dieſer Name im Jahre 1501 in den Namen Annaberg verwandelt wurde, den dieſe Bergſtadt heutiges Tages noch trägt.

*) Dieſe Begebenheit ſtimmt ſo mit der unter Nr. 262 erzählten Sage, daß es wahrſcheinlich iſt, daß ſie nur durch Mißverſtändniß auch nach Freiberg verlegt worden iſt.

473) Die beiden Brüder zu Frohnau.

Hering, Gesch. d. Sächsischen Hochlands. Leipzig 1828. Bd. II. S. 42.

Im Dorfe Frohnau befanden sich im Jahre 1544 zwei Brüder, die zusammen ein Gut hatten, eines Sonntags im Wirthshause und hatten etwas zuviel getrunken. Nur um sie zu necken, raunt ihnen Einer zu, es habe sich ein Dieb in ihr Feld geschlichen und raube dort die Früchte. Sie springen hastig auf, ergreifen ihre Schwerter und nehmen die Abrede, daß der eine von dieser, der andere von jener Seite das Feld durchsuchen solle, damit der Dieb nicht entwische. So schleichen sie denn heran und als Einer den Andern im Dunkel erblickt, stürzen sie in der Meinung, daß es der Dieb sei, auf einander los und Einer erhält eine tödtliche Wunde. Bei seinem Hilfegeschrei erkennt ihn der Sieger als seinen Bruder, man eilt herbei und als der schwer Getroffene noch in derselben Nacht an seiner Wunde stirbt, ergreift der unglückliche Brudermörder die Flucht, und erhielt nur unter der Bedingung Verzeihung von dem Herzog Moritz, daß er seinen Antheil an dem Gute an die Frau und Kinder des Erschlagenen abtrat. Der Fleck aber, wo jener Mord geschah, wird noch jetzt gezeigt.

474) Die Kapelle zu Frohnau.

Jenisii Hist. Annab. P. II. pag. 2.

Im Jahre 1502 ist ein gewisser angesehner und würdiger Mann Namens Lorenz Pflock gen Annaberg gekommen, als ihm nun seine Gemahlin in kurzer Frist auf einem Wagen folgte, kam es ihr, als sie etwas über das Dorf Frohnau hinaus war, vor, als wenn die Erde in dieser Gegend erschüttert werde. Nicht lange darauf legte ihr Mann an diesem Orte ein Bergwerk an, das überreiche Ausbeute gab, und ließ, weil er überzeugt war, daß durch jenes Gesicht das Vorhandensein einer reichen Silberader angedeutet worden sei, mitten im Dorfe Frohnau einen kostbaren Altar nebst Kirche erbauen.

475) Die Bäuerin in Frohnau.

Dietrich a. a. O. Bd. I. S. 250 sq. u. daraus Ziehnert Bd. III. S. 199 sq.

In den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts, als das Berggebäude Himmlisches Heer bei Kunnersdorf noch 1400 Gldgr. vierteljährlich Aus-

beute für den Kux gab, baute auch eine Bäuerin in Frohnau als Gewerkin an jenem Gebäude mit und ward dadurch in kurzer Zeit sehr reich, wußte aber nicht im Glücke mäßig zu sein und trieb allerlei Unfug der Verschwendung. So badete sie sich z. B. täglich in dem theuersten Weine, den sie aufzutreiben wußte, und um nun denselben nicht umkommen zu lassen, gab sie ihn mit Semmelbrocken vermischt den Armen als Kaltschale zu trinken. Diese wußten nicht, was die Bäuerin erst mit dem Weine gemacht hatte, aßen mit vieler Lust und dankten der reichen Geberin viel tausend Mal für die köstliche Erquickung. Aber als sie die Badegeschichte erfuhren, da ekelte es sie, sie warfen der übermüthigen Bäuerin die Fenster ein und sangen Spottlieder auf sie, so daß sie sich nicht mehr öffentlich sehen lassen durfte. Uebrigens muß sie noch andere recht unziemliche Dinge verübt haben, denn der Clerus war darüber so erzürnt, daß er Gott öffentlich bat, den Bergsegen zu vermindern. Ein Andenken an diese Bäuerin ist das Berggebäude: die Bäuerin am Schottenberge, welches sie aufgenommen haben soll.

476) Die Sagen vom Greifenstein.

Nr. I. v. Lehmann, Obererzgeb. Schauplatz S. 181 sq. Nr. II. u. III. b. Ziehnert Bd. III. S. 209 sq. nr. II. Novell. bearb. v. C. Winter in d. Constit. Ztg. 1854. Nr. 212 sq. (Anders erzählt b. E. B. Dietrich u. A. Textor, die romantischen Sagen des Erzgebirges. Bd. I. Annaberg 1822. 8. S. 134. 150 sq.) Nr. IV. b. Dietrich a. a. O. S. 123 sq. u. poetisch behandelt v. Ziehnert. Bd. I. S. 204 sq.

I. Zwischen Geyer, Thum und Ehrenfriedersdorf liegt der sogenannte Greifenstein hoch auf einer wilden Höhe im Walde: es sind Felsen, die sich gählings bald höher bald niedriger in die Höhe erheben und aussehen, als wären große Steine in einer gewissen Ordnung mit Fleiß auf einander geschichtet; rings herum liegen ebenfalls viele große Felsstücke mit Erde bedeckt und überraset, mit Bäumen und Sträuchern bewachsen, ganz so wie wahrscheinlich eine vorweltliche Erdumwälzung diese sonderbaren Steingruppen gestaltet hat; den Namen sollen die Felsen daher haben, daß hier einstmals ein Greif genistet hat. Unter einem dieser Felsen ist ein offenes Loch zu sehen, in welches ein Mensch ganz bequem hineinkriechen kann. Von diesem Loche erzählen alte Leute, daß vor Zeiten einst eine Magd, die sonst, wenn sie an dem Orte gegrast, öfters daselbst mit Namen gerufen ward, in Beisein einer anderen Magd auf abermaliges Rufen hinein gegangen sei, nachdem sie letzterer verlassen, sie solle ihr, wenn sie schreien werde, zu Hilfe kommen. Es hätte nun die hinein-

gehende einen großen Kasten mit Geld und Gold und einen Hund dabeiliegend getroffen und auf Befehl einer Stimme das Grastuch damit angefüllt. Als aber inzwischen der Eingang ganz enge geworden sei und sie deshalb der anderen Magd um Hilfe zugerufen, wäre der Hund auf sie losgesprungen und hätte alles von ihr Eingeraffte wieder aus dem Grastuche herausgescharrt, darauf sie voller Schrecken von der andern herausgezogen worden, den dritten Tag nachher aber vor Furcht gestorben sei. Es sei auch einst ein gewisser alter Mann, Namens Christoph Hackebeil, verführt worden, daß er des Nachts über daselbst in einer Höhle bleiben müssen. —

II. Einst lebte in Geyer ein armer Häuer Namens Hans Geißler, der war blutarm und hatte ein schwangeres Weib und viele Kinder und wußte sich oftmals keinen Bissen Brod. Am größten war aber seine Noth am Sylvesterabend, als die Niederkunft seines Weibes auf wenig Stunden nahe war, und er weder eine warme Stube noch sonst eine Erquickung, ja nicht einmal eine Wehmutter für sie hatte. Er eilte hinaus, eine erfahrene Muhme zu holen, verirrte sich aber bei dem gräßlichen Schneegestöber vom Wege und kam durch tiefe Wehen sich mühsam durcharbeitend, zuletzt an die Felsenschichten des Greifensteins. Er erschrak und wollte umkehren, als der Berggeist ihm erschien und mit freundlichem Blick ihn also ansprach: Eile, glücklicher Vater! Gott hat Dein Weib mit drei holden Knäblein gesegnet! Wenn Du nicht dawider bist, will ich Dein Gevatter sein! Da verließ Hansen die Furcht und er antwortete: In Gottes Namen magst Du mein Gevatter sein, aber wie thue ich Dir die Stunde der Taufweihe kund? Wie nun der Berggeist lächelnd sagte, daß er ohnedem kommen werde zur rechten Zeit, da verließ sich Hans darauf und eilte heim. Sein Weib hatte ihm drei holde Knäblein geboren. Am andern Tages, als Alles zur Taufe bereitet war, da ließ auch der Gevattersmann vom Greifenstein nicht auf sich warten. Er erschien in Häuerkleidung und übte das fromme Werk mit inniger Andacht und als die heilige Handlung vorüber war, da schenkte er Hansen einen Schlägel und ein Eisen und sprach: Lieber Gevatter, bete und arbeite! Wo Du mit diesem Gezäh einschlägst, da wirst Du reiche Ausbeute finden, und dann denke allemal an Gott und Deinen Gevattersmann! Darauf verschwand er: seine Worte aber trafen ein, Hans ward ein reicher Mann und soll die Siebenhöfe bei Geyer gebaut haben.

III. Ein Wanderer, Namens Jahn, irrte bei Nacht einst in der Gegend des Greifensteins im Walde umher. Da trat ihm plötzlich eine zwerghafte Geistergestalt entgegen und winkte ihm zu folgen. Nicht ohne

Grauen folgte Jahn. Ueber Stock und Stein führte ihn der Zwerg, bis sie endlich an eine Höhle kamen, die sich, sobald sie eintraten, mächtig erweiterte und ein prächtiges Ansehen gewann. Die Wände waren von Silber, die Tische und Stühle von Gold. Tausend krystallene Leuchter mit langen Kerzen verbreiteten einen blendenden Glanz über das ganze Gewölbe. Zwölf Männer in stattlichen Rittergewändern mit langen Bärten saßen an einer langen Tafel und speisten. Der Zwerg lud den erstaunten Jahn ein, sich zu setzen und am Mahle Theil zu nehmen. Der Hunger besiegte die Schüchternheit, — Jahn setzte sich und aß und trank von dem, was ihm der Zwerg bot. Nie noch hatte er so köstlich getafelt; er ward erquickt und allmälig getrosten und frohen Muthes. Die zwölf Männer schienen sich über ihn zu freuen und geboten dem Zwerge, sein Ränzel zu füllen. Mit herzlichen Worten schied Jahn von seinen gastfreien Wirthen. Der Zwerg führte ihn aus der Höhle, die, wie Jahn jetzt bemerkte, im Greifenstein war und geleitete ihn auf die Straße, welche nach Böhmen führte und auf welcher Jahn sich nicht mehr verirren konnte. Dann verschwand er. Als nun Jahn sein Ränzel umpackte, um zu sehen, womit ihn die freigebigen Geister beschenkt hatten, da fand er in demselben eine ziemliche Anzahl Barren gediegenen Goldes und Silbers. Voller Freuden gelobte er, dasselbe recht gut anzuwenden. Er baute also in der Gegend des Freiwaldes bei Thum mehrere Häuser, welche er armen Leuten ohne Miethzins überließ und that auch sonst allerlei Gutes an Kranken und Armen. Später, als die Zahl jener Häuser sich vermehrte und ein ganzes Dorf daraus entstand, ward dasselbe ihm zum Andenken Jahnsbach genannt.

IV. Die Felsengruppe des Greifensteins zeigt an vielen Stellen Spuren von Mauerwerk, und da man auch innerhalb und bei demselben Pfeile, Eisenwerk und dergl. gefunden hat, so scheint die Vermuthung nicht unwahrscheinlich, daß jene einst ein Raubschloß in sich gefaßt habe. Das Volk erzählt sich über den Untergang desselben eine schauerliche Geschichte, die also lautet. Im 11. Jahrhundert soll ein Ritter, Odo von Greifen, an dem Hofe des Herzogs Wratislaw von Böhmen gelebt haben und nachdem er sich von hier ein Fräulein entführt, mit dieser in den damals fast nur von wilden Thieren bewohnten Freiwald bei Thum gezogen sein und sich hier ein Schloß, die Greifenburg, erbaut haben. Hier lebten Beide nur der Erziehung ihres einzigen Sohnes, eines Tages aber brachte der Ritter von einem seiner Jagdzüge ein kleines Mädchen von ohngefähr 2 Jahren mit nach Hause, die er im Dickicht schlafend gefunden hatte. Diese ward nun mit dem jungen Rittersohne zusammen erzogen, beide

liebten sich wie Geschwister, als sie aber in das mannbare Alter getreten waren, versäumten ihre Eltern sie gehörig zu überwachen und ihrem beständigen Zusammensein Hindernisse in den Weg zu legen. So kam es, daß aus der geschwisterlichen Zuneigung ein weniger unschuldiges Verhältniß entstand, in einer unbewachten Stunde vergaßen sich die Liebenden und nach Verlauf einiger Monate fühlte sich das unglückliche Mädchen Mutter. Zwar hoffte sie, es werde ihrem Geliebten gelingen, seine Eltern dahin zu stimmen, daß sie ihre Einwilligung zu seiner Verheirathung mit seiner Pflegeschwester gewährten, leider fand sich aber keine passende Gelegenheit, und als eines Tags der Junker ausgezogen war, um einem Waffenbruder seines Vaters, Bruno von Scharfenstein, gegen einen Raubritter, Namens Rekko von Rauenstein, der schon vor 18 Jahren die schwangere Gemahlin des erstern geraubt hatte und jetzt abermals dessen Schloß belagerte, beizustehen, entdeckte seine Mutter die Schwangerschaft ihrer Pflegetochter. Natürlich konnte sie nicht im Zweifel sein, wer der Urheber derselben war, sie entdeckte also ihrem Gemahl Alles, allein da Beide sehr adelstolz waren, so fiel es ihnen gar nicht ein, den einmal geschehenen Fehltritt durch eine Verheirathung der beiden jungen Leute zuzudecken. Im Gegentheil, sie behandelten das unglückliche Mädchen ganz als sei sie eine freche Buhldirne und habe den Junker verführt, und ließen sie unter schweren Mißhandlungen in's tiefste Burgverließ werfen. Hier genaß sie unter furchtbaren Schmerzen eines Knäbleins, und da sie sich von Gott und Menschen verlassen glaubte, schleuderte sie dasselbe an die Mauer des Kerkers. Da stand plötzlich eine weiße Gestalt vor ihr, welche ihr sagte, sie sei seit undenklicher Zeit wegen einer ähnlichen Handlung zum ruhelosen Umherirren von dem Schicksal verurtheilt gewesen, jetzt aber durch sie erlöst worden, und sie werde nun ihre Stelle einnehmen, bis einst ein keusches Weib, welches niemals einen unreinen Gedanken in ihrer Seele gehegt, in stiller Mitternacht ihren Namen dreimal ohne Furcht rufen werde. Die Unglückliche sank tödtlich erschrocken zu Boden und erwachte nicht wieder, wohl aber erschien ihr Geist dem hartherzigen Pflegevater und verkündete seinem Hause Verderben. Reuig eilte er in ihren Kerker hinab, allein er fand nur ihren Leichnam und den ihres neugeborenen Kindes. Er ließ Beiden ein prächtiges Begräbniß ausrichten, allein eben als man sie beisetzte, kehrte sein Sohn als Sieger von seiner ersten Waffenthat zurück. Voller Freude eilte er der Burg seines Vaters entgegen, denn er hatte aus dem Munde des gefangenen Raubritters erfahren, daß seine Geliebte das von Letzterem im Freiwalde ausgesetzte Töchterchen der entführten Gemahlin des Ritters von Scharfenstein sei, und

hoffte nun nichts gewiſſer, als daß ſeine Eltern nunmehr ihre Einwilligung zu ſeiner Verbindung mit ihr nicht mehr verſagen würden. Böſes ahnend, als er die Trauerfahne vom Schloßthurme wehen ſah, ſprengte er in den Schloßhof, wo ihm der Leichenzug entgegenkam. Die Wahrheit konnte ihm nicht verheimlicht werden, er ſtieß einen furchtbaren Fluch gegen ſeine hartherzigen Eltern aus und ſank in eine tiefe Ohnmacht, aus der er nur wieder erwachte, um für immer in geiſtiger Nacht zu leben. Seine Eltern überlebten dieſe furchtbare Kataſtrophe nicht lange, ihr unglücklicher Sohn ward auf ſeine Lebenszeit in einem Kloſter untergebracht und der Herzog Wratislaw übergab die Burg Greifenſtein als erledigtes Lehen einem andern böhmiſchen Ritter, der ſie aber auch nicht lange behielt, denn da er mit ſeinen Nachbarn in beſtändiger Fehde lebte, vereinigten ſich dieſelben zuletzt gegen ihn und berannten, eroberten und zerſtörten die Burg. Noch jetzt aber ſoll zwiſchen den Felſen der Geiſt jenes unglücklichen Mädchens, ihr zerſchmettertes Kind auf den Armen, herumirren und den Wanderer durch ſein Wehegeſchrei erſchrecken.

---

477) Die Sagen vom Scheibenberge und ſeinem Zwergkönig.

Lehmann a. a. O. S. 187. Ziehnert Bd. III. S. 203 sq. Novelliſtiſch beh. v. Dietrich a. a. O. Bd. I. S. 73 sq. Novelliſtiſch u. d. Titel: Schneiderminel. von Schlettau bearb. v. C. Winter in der Conſtit. Ztg. 1854. Nr. 282 sq. Poet. bearb. v. Segnitz Bd. I. S. 183 sq.

Das Städtchen Scheibenberg im Obererzgebirge hat ſeinen Namen von dem an ſeiner nordweſtlichen Seite befindlichen tafelförmigen Baſaltberge gleiches Namens. Derſelbe ſoll von Zwergen bewohnt ſein und reiche Schätze in ſich ſchließen. So trug es ſich zu, daß im Jahre 1605 M. Lorenz Schwabe, Pfarrer in Scheibenberg, mehrere Gäſte aus Annaberg bei ſich hatte und ſeine Frau etliche darunter befindliche Freundinnen über und um den Scheibenberg führte, um ihnen die Gegend zu zeigen. Sie trafen ein Loch darin an, in welches drei Stufen führten, und in dieſem lag ein glänzender Klumpen wie glühendes Gold. Darüber erſchraken ſie, gingen eilends wieder herein und führten den Pfarrer ſammt den Gäſten heraus, konnten aber das Loch nicht wieder finden.

Allerdings befindet ſich auch an der Morgenſeite des Berges eine Art Höhle, das Zwergloch genannt. Darin wohnten ſonſt der Sage nach viele Zwerge, deren König Oronomaſſan (nach Anderen Zembokral) hieß. Sie waren nicht über 2 Schuh lang und trugen recht bunte Röckchen und Höschen. Es ſchien ihr größtes Vergnügen zu ſein, die Leute zu

necken; sie thaten aber auch Manchem viel Gutes und halfen vorzüglich frommen und armen Leuten. Einst im Winter ging ein armes Mädchen aus Schlettau in den am Fuße des Scheibenberges gelegenen Wald, um Holz zu holen. Da begegnete ihr ein kleines Männchen mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, das war Oronomassan. Er grüßte das Mädchen und rief gar kläglich: ach, Du liebe Maid, nimm mich mit in Deinen Tragkorb! Ich bin so müde, und es schneit und ist so kalt, und ich weiß mir keine Herberge! Drum nimm mich mit zu Dir in Dein Haus! Das Mädchen kannte den Zwergkönig zwar nicht, aber da er gar zu flehentlich bat, so setzte sie ihn in ihren Tragkorb und deckte ihre Schürze über ihn, damit es ihm nicht auf den Kopf schneien möchte. Darauf nahm sie den Korb auf den Rücken und trat den Rückweg an. Aber das Männchen in dem Korbe war centnerschwer und sie mußte alle Kräfte zusammennehmen, daß sie die Last nicht erdrückte. Als sie nach Hause gekommen, setzte sie den Tragkorb keuchend ab, und wollte nach dem Männchen darin sehen, und deckte ihre Schürze ab. Aber wer schildert ihr freudiges Staunen? das Männchen war fort und statt seiner lag in dem Tragkorbe ein großer Klumpen gediegenen Silbers*).

478) Die lange Schicht zu Ehrenfriedersdorf.

Textor, hist. Bildersaal Bd. V. S. 120 sq. u. b. Dietrich a. a. O. Bd. I. S. 167 sq. Poetisch beh. v. Ziehnert, Bd. I. S. 1 sq.**)

Einst lebte in der uralten sächsischen Bergstadt Ehrenfriedersdorf im Erzgebirge ein junger Bergmann, Namens Oswald Barthel, des alten Bergmanns Michael Barthel Sohn, der von seinen Vorgesetzten so geschätzt war, daß ihm der reiche Obersteiger Baumwald seine einzige Tochter Anna verlobte. Nun sollte er im tiefen Stolln, Gutes Glück, im Sauberge anfahren, um einen Durchschlag (Durchbruch in einen andern alten

*) Winter a. a. O. berichtet, jenes Mädchen sei die Tochter eines Schneiders aus Schlettau gewesen, das sogenannte schöne Schneiderminel und habe um 1535 gelebt, sei auch nachher noch mehrmals bei dem Zwergkönig im Scheibenberge gewesen, und habe für ihn, seine Frau und Familie Kleider machen müssen und dafür solche Geschenke erhalten, daß sie zu großem Reichthum gekommen und nachdem sie sich verheirathet, eine der reichsten Familien in Schlettau begründet habe. Nach dem 30jährigen Kriege aber seien ihre Nachkommen wieder verarmt und zuletzt wieder so herabgekommen, wie zu der Zeit, wo sie den Zwergkönig zuerst gesehen hatte.

**) Ist der schwedischen Sage von dem Brautpaar von Falun (b. Lyser, Abendl. 1001 Nacht, Bd. XIV. S. 86 sq.) sehr ähnlich.

Stolln) zu machen, welches wegen des entgegenstehenden Wassers unter die gefährlichsten Arbeiten des Bergbaues gehört. Er und diejenigen seiner Kameraden, welche die Reihe hierzu traf, traten nun, nachdem sie zuvor mit ihrem Steiger an der Spitze gebeichtet und das h. Abendmahl genommen, am Tage St. Katharinä, im Jahre 1508 die Fahrt mit einem herzlichen Glückauf! an. Als sie an dem gefährlichen Punkte angekommen waren, ward die Arbeit sofort in rolliger, sehr gebrechlicher (d. h. weicher, nicht zusammenhängender, erdiger) Bergart betrieben und das Einstürzen der Firste durch Zimmerung verhütet. Die Last war groß, die auf dieser Zimmerung ruhte, und als der Steiger, etwas zurückstehend, eben eine Anordnung treffen wollte, hörte er ein heftiges Krachen in der Firsten-Zimmerung und im nächsten Augenblick ein Gleiches: Brüder, rettet Euch! rief er, schnell, es macht einen Bruch (die Zimmerung bricht)! Diesem Rufe folgten alle in der größten Eile, nur Oswald, der jüngste und rascheste von allen blieb auf eine bis jetzt unbegreiflich gebliebene Weise zurück und wurde so verschüttet. Zwar gab man sich die unsäglichste Mühe, den armen Oswald zu retten, und immer neue Arbeiter lösten die bereits ermatteten ab, aber vergebens, es brach immer mehr nach und der Unglückliche ward nicht wieder gefunden. Als nun aber die Braut des armen Bergmanns die furchtbare Kunde vernahm, sank sie zuerst in eine tiefe Ohnmacht, aus der sie nur wieder erwachte, um in eine tödtliche Krankheit zu verfallen. Zwar besiegte ihre Jugendkraft dieselbe und sie ward dem Leben erhalten, allein als sie nach ihrer Genesung zum ersten Male wieder das Gotteshaus betrat, da brachte sie am Altar der hochheiligen Mutter des Herrn das Gelübde, ihrem Oswald treu zu bleiben und ihr Leben lang nur als Jungfrau zu leben und zu sterben; dann hing sie ihren Brautkranz mit eigner Hand unter den übrigen Todtenkränzen in der Kirche auf und lebte nun in tiefster Stille den Segen der Armen verdienend.

So gingen denn seit jenem Unglückstage viele Jahre dahin und zuletzt waren nur noch die jungfräuliche Braut, sowie drei Bergleute, Balthasar Thomas Kendler, Andreas Reiter der ältere, beide in Ehrenfriedersdorf, sowie Simon Löser, in Drebach wohnhaft, von allen denen übrig, die damals das unglückliche Ereigniß mit angesehen hatten. Da fügte es sich, daß in Brünlers Fundgrube am Sauberge ein Stolln bewältigt wurde, und als man in die siebente Lachter im rolligen Gebirge fortgerückt war, stieß man auf einen in der Erde liegenden menschlichen Körper, der noch in seinen unverwesten Kleidern dalag. Mit vieler Mühe machte man ihn von seiner drängenden Umgebung frei und schaffte ihn

nach dem Tageſchachte, da brach dieſer harte Leichnam mitten auseinander, und man konnte ihn alſo nur in zwei Stücken heraufwinden. Der Leib, Kopf und Arme waren noch beiſammen, doch der Körper, wahrſcheinlich beim Herausziehen zerriſſen oder vielmehr zerbrochen. Dieſe Begebenheit wurde ſogleich dem damaligen Bergmeiſter, Valentin Feige, gemeldet, welcher den Geſchwornen, Thomas Langer, rufen und die obengenannten Greiſe an Bergamtsſtelle beſcheiden ließ. Dieſe Männer ſagten nun aus, daß ſie ſich noch wohl erinnerten, wie einſt in der Zeit ihrer Jugend, vor 60 Jahren, ein junger Bergmann, Namens Oswald Barthel, in der Gegend, wo der Leichnam jetzt gefunden worden, ſo verfallen ſei, daß ihn Niemand retten können. Und als man nun den Leichnam brachte, erkannten ſie ihn als den Verſchütteten. Dieſes Wiederfinden geſchah am 20. Sept. 1568, ſo daß der Verſchüttete 60 Jahre 9 Wochen und 3 Tage in der Erde gelegen hatte, als man ihn wiederfand, worauf er am 26. deſſelbigen Monats mit einem feierlichen Leichenbegängniß wieder zur Erde beſtattet wurde, welche ihn ſchon ſo lange umſchloſſen gehabt hatte. Es war ein Begräbniß, wie Ehrenfriedersdorf noch keins geſehen hatte. Der Leichenzug beſtand aus Tauſenden, die herbeigekommen waren, um dem ſo wunderbar Wiedergefundenen das letzte Geleite zu geben. Als die Leiche eingeſenkt werden ſollte, eilte auch ſeine treugebliebene Braut herbei und ſprach den Wunſch aus, ihm bald folgen zu können, und nach wenigen Tagen ward ihre Hoffnung auch erfüllt. In der Gedächtnißpredigt, welche der damalige Ortspfarrer, M. Georg Reute — als Oswald verſchüttet ward, herrſchte hier noch das Papſtthum, jetzt aber hatte daſſelbe längſt der Reformation weichen müſſen — hielt, ſagte derſelbe am Eingange: Es ſei eine wunderſame Mähr, daß er, der Pfarrer, der ſchon im 31. Jahre ſtehe, heute einer Leiche die Gedächtnißpredigt halte, welche ſchon 30 Jahre vor ſeiner Geburt geſtorben ſei. Noch heute heißt aber die Hauptzuſammenkunft der Bergknappſchaft zu Ehrenfriedersdorf am Montag nach Oſtern zum Andenken an obige Begebenheit die lange Schicht.

479) Der Käthelſtein bei Annaberg.

Novell. beh. v. Fr. Gottſchalk, Deutſche Volksmährchen. Lpzg. 1856. Bd. II. S. 53 sq. Poetiſch bearb. v. Ziehnert, Bd. I. S. 95 sq.

Im Dorfe Frohnau bei Annaberg lebte vor alter Zeit ein Steiger, Namens Günzer, ein frommer und redlicher Mann. Einſt kehrte er zur Winterszeit von ſeinem Tagewerke in der Grube nach ſeiner Wohnung mitten durch den Wald zurück, da trat plötzlich ein Mann aus dem

Dickicht vor ihm hin und bat ihn, er möge ihm doch gestatten, mit in sein Haus zu gehen und daselbst die Nacht hinzubringen, weil er sich nicht getraue, im tiefen Schnee und der herrschenden Finsterniß den Weg weiter zu finden. Zwar gefiel dem Steiger weder die Stimme noch das Aussehen des Bittenden, allein er hatte Mitleid mit ihm und gewährte ihm also seinen Wunsch. Sie schritten nun stumm neben einander bis ins Dorf, als sie aber an das Haus Günzers gekommen waren und ihnen die Tochter desselben, Katharina die Thür geöffnet hatte, stieß diese bei dem Anblicke des fremden Gastes ein furchtbares Wehgeschrei aus, ließ vor Schreck die Lampe fallen, welche sie in der Hand trug, und als der bekümmerte Vater dieselbe wieder angezündet und seine in Ohnmacht gefallene Tochter wieder zum Leben gebracht hatte, sah er erst, daß jener verschwunden war. Er hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als seine Tochter zu fragen, warum sie so erschrocken sei, allein diese antwortete, es sei der Teufel gewesen, der sie als Braut heimführen wolle; sie habe nämlich vergangene Nacht geträumt, sie liege im Walde und es komme ein Mann, ganz so wie der eben verschwundene Fremde auf sie zu und nenne sie seine Braut, küsse sie und lasse dann bei seinem Weggehen sich durch seine Hörner, Schwanz und Pferdefuß als den Teufel erkennen. Der alte Günzer war eben daran, sie zu trösten, da erblickte er auf dem Tische ein Blatt Papier, auf welchem geschrieben stand: in 9 Wochen werde ich um Mitternacht ans Fenster pochen und meine Braut heimführen! Nun war kein Zweifel mehr, daß der Traum in Erfüllung gegangen war.

Vater und Tochter verlebten nun die 9 Wochen in Angst und Sorgen, sie beteten zwar von früh bis Abends, gingen auch zum Abendmahl, allein eine innere Stimme sagte ihnen, daß der Böse nicht so leicht von ihnen lassen werde. Und so war es auch, als die Mitternachtsstunde des letzten Tages jener Frist verstrichen war, da pochte es ans Fenster und schrie mit schrecklicher Stimme: Braut heraus, Braut heraus! Günzer aber rief laut Gott um Beistand an und der Gottseibeiuns verschwand unter Donner und Blitz mit den Worten: noch 9 Tage Frist, dann bist Du meine Braut, oder Eure Hütte steht in Flammen!

So verstrichen abermals neun Tage unter Angst und Sorgen, allein wieder kam die gefürchtete Mitternachtsstunde heran und mit dem zwölften Schlag klopfte es an das Fenster und rief: heraus die Braut, sonst brennt das Haus! Aber der alte Günzer schloß seine besinnungslose Tochter in seine Arme und sprach: um Christi Wunden, hebe dich weg von uns Satanas! Da brüllte der Teufel: Braut, das Haus steht in

Flammen, nochmals neun Wochen Frist, und bist Du dann noch nicht mein, so wird Dein Vater elendiglich enden! Mit diesen Worten verschwand er zwar, allein auch das ganze Haus stand in Feuer und nur mit der größten Mühe retteten Beide ihr Leben.

Sie flohen nun zuerst zu Verwandten, allein bald bauten ihnen mitleidige Menschen eine andere Hütte am Rande des Waldes, denn ihre frühere war zu einem stinkenden Schwefelpfuhl geworden. Allein auch hier ward es nicht besser; schon kam wieder die neunte Woche heran, da übermannte einst am hellen Mittag Käthchen der Schlaf, und es träumte ihr, der Teufel mit seinem Gefolge schaue zu ihrem Fenster herein und wolle sie in seine höllische Residenz entführen, und als sie unter einem furchtbaren Schrei aus dem Schlafe auffuhr, da that sich auf einmal die Thüre auf und ein Engel, umstrahlt von Rosenlicht, schwebte herein, ein Crucifix hoch in der Hand tragend, winkte ihr und sprach: folge mir, ich bringe Dir Frieden. Er führte sie nun mitten durch den Wald auf einem ihr gänzlich unbekannten Wege, bis sie an einen Felsen kamen, der öffnete sich, als der Engel ihn mit dem Kreuze berührte, und nun schritten sie durch eine Felsenspalte, bis sie an ein hohes Thor kamen, was wie Silber glänzte: vor diesem saßen sieben Greise mit spitzen Mützen und langen Bärten. Als diese aber das Crucifix erblickten, da neigten sie sich tief und das Knäblein und die Jungfrau traten in einen hohen Saal, der mit lauter Edelsteinen verziert war und durch deren Glanz sein Licht empfing; in diesem lag auf kostbarem Lager unter einem prächtigen Baldachin eine wunderschöne Frau, umstrahlt von einem Sternenkranz und zu ihren Füßen lagen 7 Zwerge betend auf den Knieen. Als diese den Engel erblickte, fragte sie ihn, was ihn herführe, dieser aber erzählte ihr die furchtbare Gefahr des unglücklichen Mägdleins und bat sie um Hilfe. Hierauf gebot die Fürstin der Berge — denn das war sie — einem der Zwerge, ihr eine Urne von Sardonyx aus einem Krystallschränkchen zu bringen, nahm daraus ein Kreuz von blitzenden Diamanten und sprach: Käthchen, trage dieses Kreuz stets auf Deiner Brust und der Böse wird Dir nichts anhaben können! Bei diesen Worten nahm der Zwerg eine Schnur Perlen aus der Urne, knüpfte daran das Kreuz und hing es ihr um den Nacken. Damit nahm er Käthchen wieder bei der Hand und führte sie denselben Weg wieder zurück, den sie gekommen waren, und als er den Felsen wieder mit Hilfe des Crucifixes geöffnet, da nahm er Abschied von ihr und sprach, sie solle ruhig sein, denn sie stehe in Gottes Schutz. Als Käthchen nach Hause kam, fand sie ihren Vater daheim und erzählte ihm, was ihr begegnet war,

zeigte ihm auch das Kreuz als Beweis der Wahrheit ihrer Erzählung. Da erwiderte ihr derſelbe, daß auch ihm etwas Aehnliches widerfahren, denn er habe im Schachte beim Graben ein goldnes Jeſuskreuz gefunden. Als ſie es näher betrachteten, um vielleicht ein Merkmal zu finden, an welchem ſie den rechten Beſitzer erkennen könnten, ſahen ſie den Namen des Steigers darauf geſchnitten, mit den Worten: Dem Gläubigen hilft Jeſus Chriſtus.

So erwarteten ſie voll guten Muths das Ende der Woche und die früher ſo gefürchtete Mitternachtsſtunde. Endlich ſchlug ſie, und kaum war der letzte Schlag verklungen, da pochte es an das Fenſter und brüllte: heraus die Braut, heraus die Braut! Da öffnete Käthchen ſelbſt das Fenſter und hielt dem Böſen ihr ſchimmerndes Kreuz entgegen und unter furchtbarem Wehgeſchrei wich er zurück, zuvor aber rief er: Käthchen, Dich ſchützt Gottes Macht, ich habe keinen Theil an Dir, aber jetzt iſt die Reihe an Dir, Günzer, mir in die Hölle zu folgen, komm heraus, daß ich Dich packen kann! Allein auch hier mußte er weichen, denn Günzer hielt ihm ſein goldnes Jeſuskreuz entgegen, allein dießmal verſchwand er nicht ſo ruhig, wie die frühern Male. Ein furchtbares Gewitter begann ſich zu entladen, ein Orkan warf die ſtärkſten Bäume nieder und erſchütterte das Häuschen in ſeinen Grundfeſten, der zum Strom angeſchwollene Waldbach drohte daſſelbe wegzureißen, allein kaum ſchlug es Eins, ſo war Alles wieder ſtill und der Mond leuchtete ſilberhell durch die finſtern Wolken.

So ward nun Käthchen ihres hölliſchen Bräutigams ledig, und nach zwei Jahren ehelichte ſie ein wackerer Bergmann aus Frohnau, der ihr ſchon längſt ſein Herz geſchenkt hatte. Der Bergmeiſter aber verlieh demſelben die Stelle des alten Günzer, der ſich nunmehr zur Ruhe ſetzte und den Reſt ſeines Lebens bei ſeinen Kindern zu verleben dachte. Noch ſchenkte ihm Gott zehn Jahre und er hatte die Freude, innerhalb dieſer Zeit drei Enkel auf ſeinen Armen zu wiegen. Als ihn aber Gott abrief, da vergaß ſein Käthchen nicht, welches Loos er mit ihr getheilt hatte und wie die Fürſtin der Berge ſie herrlich geführt hatte. Darum ließ ſie ihren Vater an jener Stelle am Felſen beſtatten, wo der Engel denſelben geſpalten hatte, und nun ging ſie jeden Tag hin, um dort für das Seelenheil des geliebten Verſtorbenen zu beten. Dieß that ſie lange Jahre, bis ſie ſelbſt eine Greiſin war. Einſt aber ging ſie auch, um an dem Grabe ihres Vaters zu beten und kehrte nicht zurück, und als ihr Mann und ihre Kinder hinausgingen, um ſie zu ſuchen, da fanden ſie nur ihre Leiche, aus dem Felſen trat aber der Engel im Roſenlicht,

küßte die Entſeelte auf die Stirne, nahm ihr das Demantkreuz ab und ſchwang ſich damit zum Himmel auf. Der tiefbetrübte Gatte aber rief einige ſeiner Kameraden herbei und brach ihr ein Grab in den Felſen ein, und als Raum genug vorhanden war, um den Sarg hineinzuſetzen, und die Leidtragenden eben damit beſchäftigt waren, denſelben an ſeinen Ort zu ſtellen, da ſchwebten zwei Engel herab, hoben ihn von der Bahre, ſtellten ihn in den Felſen und ſchloſſen denſelben wieder mit einem großen Quaderſteine ſo geſchickt, daß Niemand mehr ſehen konnte, wo die Oeffnung geweſen war. Seit jener Zeit aber nennt man jenen Felſen, wo Käthchen den ewigen Schlaf ſchläft, den Käthelſtein.

480) Die Todtenhand zu Buchholz.

Poetiſch bearbeitet von Ziehnert Bd. III. S. 35 sq.

Als im Jahre 1730 der Todtengräber auf dem Kirchhofe zu Buchholz ein Grab graben wollte, fand er im Sande eine noch ganz unverweſete Todtenhand, der aber der Gold- und kleine Finger wie weggehackt waren. Er zeigte dieſelbe dem Paſtor Melzer daſelbſt und dieſer ſchlug nun im Kirchenbuche nach, wem dieſelbe gehört haben möge, da er ſich erinnerte, daß ſchon am 14. Juni des Jahres 1704 ihm von dem damaligen Todtengräber dieſelbe Meldung gemacht worden ſei, er aber demſelben den Beſcheid gegeben, die Hand wieder einzuſcharren, weil ſie wahrſcheinlich an einer Waſſerkluft gelegen und deshalb nicht habe verweſen können. Jetzt fand ſich's, daß die Hand dem im Jahre 1669 begrabenen Sohne des Stadtrichters von Buchholz, Andreas Müller, gehörte, der, weil er ſeine alte Mutter, die er beſtohlen und ihm den Diebſtahl vorgeworfen, gemißhandelt und mit Ermordung bedroht, von dieſer verflucht worden war. Dadurch war denn jene alte Sage bewieſen, daß dem, der ſich an ſeinen Eltern vergeht, die Hand aus dem Grabe wächſt*).

481) Der Traum von den goldnen Eiern.

Ziehnert Bd. III. S. 190.

Als noch dicke Waldung den Bielberg und ſeine Nachbarn deckte, lebte im Dorfe Frohnau ein Bergmann, Daniel Knappe, fromm und

*) Beiſpiele ſ. b. Garmann, De miraculis mortuorum p. 91. Iccander, Sächſ. Kirchronik. I.VIſtes Couvert S. 477. Kornmann, De mirac. mort. P. III. c. 47—50.

brav, aber blutarm, denn er hatte sieben Kinder und ein krankes Weib in seiner Hütte. Er wußte seiner Noth kein Ende und war nahe daran, zu verzweifeln an der göttlichen Hülfe. Da im Traume erschien ihm einst ein Engel Gottes und sprach zu ihm: gehe morgen in den Wald am Fuße des Schreckenberges. Dort ragt eine Tanne hoch über alle Bäume des Waldes hervor. In ihren Zweigen wirst Du ein Nest mit goldnen Eiern finden: dies ist Dein, brauche es wohl!

Als Knappe am andern Morgen erwachte, erinnerte er sich des Traumes, und ging hinaus in den Wald, das Nest mit den goldnen Eiern auszunehmen. Bald hatte er die Tanne in der Nähe der Wolfshöhle gefunden, und kletterte rasch in ihren Aesten bis in den höchsten Wipfel hinauf, fand aber nichts. Traurig, daß ihn der Traum getäuscht habe, stieg er wieder hinab und setzte sich auf die Wurzeln des Baumes nieder, um auszuruhen. Er sann hin und her, und dabei fiel ihm ein, daß unter den Zweigen wohl auch die Wurzeln der Tanne verstanden sein könnten. Die Vermuthung ward bald zum festen Glauben, und eilig lief er und holte aus seiner Hütte das Gezäh zum Schürfen. Eifrig begann er den Schurf, und kaum hatte er die Dammerde durchbrochen, als mächtige, nach allen Seiten streichende Silbergänge ihm entgegen blinkten. Er sank auf seine Kniee und dankte Gott; bald war die Kunde von dem neuentdeckten Bergreichthume in allen Landen verbreitet und Tausende zogen herzu, um sich in der bisher so wilden Gegend anzusiedeln. Dieß veranlaßte den Herzog Georg den Bärtigen, eine neue Bergstadt zu gründen. Am 21. September 1496 ward der Grundstein zu dem ersten Hause gelegt, und die neue Stadt Neustadt am Schreckenberge, später aber Annaberg genannt. Zum Andenken an Daniel Knappe aber heißen noch heute die Bergleute im Allgemeinen die Knappen und ihre Gemeinschaft die Knappschaft.

482) Das himmlische Heer bei Annaberg.

Novell. b. Dietrich a. a. O. Bd. I. S. 225 sq.

Einst lebte in der Gegend des heutigen Annabergs ein armer Bergmann, der reich mit Kindern, aber wenig mit zeitlichen Gütern gesegnet war und sich, weil seine Frau schwer erkrankt war, in großer Noth befand, da die Grube am südlichen Abhange des Bielberges, wo er arbeitete, unergiebig war. Wie er nun mit seinem Gevatter, dem Steiger, lange vergeblich gearbeitet hatte, fiel auf einmal ein Theil des Gesteins von selbst herab und sie sahen einen mächtigen Gang reichen Erzes vor sich, eine

Stimme aber rief: Daniel! (ſo hieß er nämlich) ich bin der Fürſt der Berge, was Du in dieſem Schacht gewinnſt, iſt Dein, ich ſchenke es Dir! Jener aber ſprach; ich kann es nicht annehmen, denn es gehört den Gewerken. Als nun der Berggeiſt ihn noch mehrmals aufgefordert hatte, das Gefundene zu nehmen und an ſeine Frau und Kinder zu denken, er aber ſich immer weigerte, verſchwand auf einmal der ganze Erzgang wieder. Er ging traurig nach Hauſe, als er aber dort ankam, kam ihm ſeine Frau völlig geſund entgegen und ſagte, es ſei ein fremder Bergmann dageweſen, habe ihr Brod, Fleiſch und Wein für ihre Kinder gebracht, und ſie aus einem kleinen Fläſchchen trinken laſſen, und ſeitdem ſeien alle ihre Schmerzen verſchwunden, jener aber habe geſagt, ihre Noth werde bald aufhören, das laſſe ihr der Fürſt der Berge ſagen. In der Nacht träumte aber der fromme Bergmann, der Berggeiſt ſtehe vor ihm und ſage ihm, zum Lohn für ſeine Redlichkeit wolle er ihn glücklich machen, er ſolle früh auf den Schreckenberg gehen, dort werde er Feuer vom Himmel fallen ſehen, und an dieſer Stelle ſolle er einſchlagen. Wie gedacht ſo geſchehen, er ging in den Wald; plötzlich fuhr aus heiterem Himmel ein Blitz in eine hohe Fichte, und als jener mit der bergmänniſchen Ruthe an den Wurzeln des Baumes einſchlug, da entdeckte er beim Nachgraben einen reichen Silbergang: den muthete er und ſein Gevatter Steiger und beide wurden ſchnell reich, die Grube aber nannte man das himmliſche Heer.

483) Die Jungfrau vom Bielberge.

Novell. beh. v. Dietrich a. a. O. Bd. I. S. 1 sq.

Der Bielberg oder Pilberg, an deſſen Fuße Annaberg liegt, hat ſeinen Namen von dem Grenzbache Biela, der hinter ihm vorbeiſtrömt. Auf demſelben ſoll ſich ein Wunderbrunnen befinden, den aber nicht Jedermann finden und ſehen kann, bald hat ihn Einer angetroffen und einen guten Trunk aus ihm gethan, dann aber als er den Fleck wieder geſucht, iſt er nicht mehr dageweſen. Zuweilen ſoll eine ſchöne Jungfrau an ihm ſitzen. Dies iſt die Jungfrau vom Bielberge. Es ſoll der Geiſt einer Tochter des letzten heidniſchen Beherrſchers dieſer Gegend, des Rieſen Bilo ſein, die einſt auf einem Jagdzuge mit dem Schüler des h. Bonifacius, Conrad, bekannt wurde und ſei es durch ſeine Worte, ſei es, was wahrſcheinlicher iſt, durch Liebe zu dem ſchönen Jünglinge — denn das war er — bewogen zum Chriſtenthum bekehrt ward. Zwar ward ſie eines Tages mit ihm und ſeinen Schülern, als ſie eben auf dem Fichtelberge

ſich frommer Andacht hingaben, von ihrer Mutter und ihren heidniſchen Prieſtern überraſcht und gefangen auf den Bielberg geſchleppt, um da geopfert zu werden, allein ein Blitzſtrahl verlöſchte den Holzſtoß, auf dem ſie und Conrad den Flammentod ſterben ſollten, und ſchlug das Götzenbild und ſeinen Oberprieſter zu Boden, und Alle, welche das Wunder geſchaut hatten, bekehrten ſich und nahmen das Kreuz. Bila's und Conrad's Liebe war eine geiſtige, der fromme Mann zog fort zu andern Völkern, die Fürſtin aber blieb zurück und widmete ihr ganzes Leben der Verbreitung des Chriſtenthums, und als ihr letztes Stündlein ſchlug, da erbat ſie ſich von ihrer Schutzheiligen St. Anna die Gnade, zuweilen beim Herannahen wichtiger Ereigniſſe ihrem Volke erſcheinen zu dürfen, und dieß ging auch in Erfüllung: wenn ſie ſich gezeigt hat, pflegt gewöhnlich der Stadt Annaberg irgend ein freudiges Ereigniß zu begegnen.

484) Die Katzenmühle bei Buchholz.*)

Bechſtein, Deutſches Sagenbuch S. 524. Poet. beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 21 sq.

Bei Buchholz befindet ſich eine Mühle, welche noch bis jetzt die Katzenmühle von folgender Begebenheit her genannt wird. Im 15ten Jahrhundert ſoll daſelbſt ein wohlhabender Müller gelebt haben, der auf den Gedanken kam ſein Haus durch den Anbau eines Stalles zu vergrößern. Kaum war derſelbe fertig und die Müllereſel — denn für dieſe war er beſtimmt — eingezogen, ſo mußten die armen Thiere auch wieder heraus, denn der Teufel hatte hier ſeinen Sitz aufgeſchlagen und litt ſie nicht darin. Zwar verſuchte ihr Herr ſie anfangs mit Gewalt wieder hineinzubringen, allein wollte er ſie nicht von dem Böſen zerriſſen ſehen, ſo mußte er wohl oder übel dem Letzteren den Stall allein überlaſſen, und derſelbe trieb nun darin jede Nacht ſein Weſen mit Poltern und Rumoren, daß dieſer Teufelslärm oft ſogar das Geklapper der Mühlräder übertönte. So verging manches Jahr, da pochte es einſt im tiefen Winter, als ſchon Alles im Schlafe lag, an das verſchloſſene Thor, und

*) Ich habe in meinen Sagenkreiſen des Mittelalters S. 492 und 86, ſchon darauf hingewieſen, daß dieſe Sage ſonderbar genug (ſie findet ſich auch bei Mühlenhoff, Sagen von Schleswig und Holſtein Nr. 346 S. 257. Dieſelbe Sage kommt auch in der Mark und in Norwegen vor, ſ. Hagen a. a. O. Bd. III. S. LXXII sq.) denſelben Gegenſtand betrifft, den ein altdeutſches Gedicht aus dem 13. Jahrhundert erzählt, das Schretel und der Waſſerbär betitelt (bei Hagen, Geſammtabenteuer Bd. III. S. 257 sq., Mone, Quellen u. Forſch. Bd. I. S. 281 sq. und Haupt, Zeitſchr. f. deutſches Alt. Bd. VI. S. 174 sq., cf. Grimm, Iriſche Elfenmärchen S. CXIV).

als der ſchlaftrunkene und übelgelaunte Müller fragte, wer denn ſo ſpät noch Einkehr begehre, da erfuhr er, daß es zwei Bärenführer ſeien, die mit ihren Bären von Cunnersdorf herübergekommen wären und ein Obdach ſuchten. Nun war er im Ganzen ein gaſtfreier Mann und gewährte ihnen alſo ihre Bitte, allein für ihre Thiere behauptete er keinen andern Aufenthaltsort zu haben, als den Stall, wo der Teufel ſeinen Sitz aufgeſchlagen. Das kümmerte aber die Bärenführer nur wenig, ſie meinten, er ſolle denſelben nur öffnen, ihre Bären würden ſich den Böſen ſchon vom Halſe zu halten wiſſen. Der Müller that, wie ſie ihm hießen, und glaubte nun, nachdem er ihnen die Sache geſagt habe, keine Schuld zu haben, wenn die Bärenführer am andern Morgen ihr Vieh todt fänden. Er ging alſo zu Bette und wartete der Dinge, die da kommen ſollten. Als nun die Mitternachtsſtunde ſchlug, da erhob ſich auch in dem Stalle ein gräulicher Lärm, wie er noch niemals gehört hatte, es war ein Stoßen und Balgen, ein Brummen, Brüllen und Kreiſchen, daß ihm das Herz im Leibe zitterte. Indeß waren aber auch die Bärenführer von dem Mordſpectakel aufgeweckt und man beſchloß nachzuſehen, ob denn die Thiere noch am Leben ſeien. Allein wie ſtaunten ſie, als ſie, nachdem die Thüre geöffnet war, die Bären ganz ruhig an ihren Tatzen ſaugen, den Teufel aber in aller Eile verſchwinden ſahen. Darob freute ſich der Müller nicht wenig, er ſetzte alſo den Bärenführern noch ein treffliches Frühſtück zum Abſchied vor und gab ihren Thieren einen derben Sack voll Brod mit auf den Weg, um ſich für ihre erfolgreiche Bekämpfung des Teufels dankbar zu bezeigen. Wirklich ließ ſich ſeit dieſem Tage der Teufel in dem Stalle nicht mehr ſpüren, und ſo konnten denn die Müllereſel ruhig wieder in denſelben einziehen. Da traf es ſich, daß einſt am ſpäten Abend, als der Müller eben nach Hauſe kam, der Gottſeibeiuns in ſeiner fürchterlichen Geſtalt plötzlich vor ihm ſtand und ſprach: ei! ſagt mir doch, ſind denn die beiden großen Katzen noch im Stalle drin? Ja freilich, antwortete jener, die Katzen ſind und bleiben da. Da verſchwand der Böſe mit grimmigem Brüllen in den Wald und ward ſeitdem nicht mehr geſehen, der Name Katzenmühle blieb aber dem Orte bis auf unſere Zeit herab.

485) Das Mönchsgeſicht an der Kirche zu Schlettau.

Poetiſch beh. v. Ziehnert Bd. I. S. 47 sq.

An der öſtlichen Außenſeite der Kirche zu Schlettau befindet ſich etwa 8 Ellen von der Erde ein Stein in der Mauer, der angeblich, ohne

von Menſchenhänden bearbeitet zu ſein, einem Mönchsgeſicht täuſchend ähnlich ſieht. Das Volk erzählt ſich von demſelben folgende wunderbare Geſchichte. Um das Jahr 1520 war Johannes Küttner (oder Kottne), ein Bruder des Grünhayner Abtes Georg Küttner, Pfarrer zu Schlettau (und zwar der letzte katholiſche Geiſtliche daſelbſt). Da begab es ſich, daß einſt in ſtiller Mitternacht, als dieſer noch eifrig in den Kirchenvätern ſtudirte, ein bleicher Schatten vor ihn hintrat und alſo ſprach: Fürchte Dich nicht, ich bin der Geiſt eines Deiner Vorgänger, der vor nunmehr 100 Jahren, als die Huſſiten in der Nähe waren, ein ſilbernes Crucifix um Mitternacht in die Kirchmauer vergrub, wo es noch iſt: ich ward am nächſten Morgen von den wilden Ketzern erſchlagen und bin jetzt gekommen, um Dich aufzufordern, das heilige Kreuz wieder an ſeinen frühern Ort auf den Altar zu ſtellen; Du wirſt den Fleck, wo es vermauert iſt, leicht erkennen, denn es wird ſich Deinem Auge ein Lichtſchein zeigen und da, wo derſelbe erglänzt, ſchlage ein, und Du wirſt es ſogleich entdecken! Damit verſchwand er, der fromme Pfarrer aber eilte in die Kapelle, wo der Sacriſtan ihn zur Meſſe bereits erwartete. Dieſem theilte er das Erlebte mit und hieß ihn am folgenden Mittag mit Hammer und Spitzhaue zur Hand zu ſein, um das Crucifix aus ſeinem Verſtecke heraus zu nehmen. Kaum war aber der Pfarrer wieder weggegangen, ſo verſuchte der Böſe das dem Geize an ſich ſchon zugewendete Herz des Sacriſtans, er beſchloß auf der Stelle den Verſuch zu machen, das Crucifix zu entdecken, den Raub auf die Seite zu ſchaffen und dann den Fleck möglichſt gut wieder auszubeſſern, damit man von dem geſchehenen Diebſtahl nichts gewahren möge. Nach kurzem Suchen fand er auch das Lichtlein und als er an der Stelle, die hohl klang, einſchlug, blinkte ihm auch das Silber entgegen, allein er hatte bei dem Schlage das eherne Bildniß des Heilands mit zerſchlagen. Da fuhr auf einmal ein Donnerſchlag vom Himmel herab und die Kirchenglocken fingen von ſelbſt an Sturm zu läuten. Der Pfarrer fuhr aus dem Schlummer empor, er eilte herab und fand ſchon eine Menge Volk um die Kirche verſammelt, weil man glaubte, dieſelbe ſtehe in Flammen. Als die Thüren geöffnet wurden, fand man zwar dieſelbe ganz hell, aber nirgends ſah man Feuer, wohl aber lag der Tempelräuber zerſchmettert neben dem herabgeſtürzten Crucifix am Boden, doch war ſein Kopf vom Rumpf wie abgehauen, und als man nach demſelben ſuchte, fand man ihn an derſelben Stelle in der Mauer, wo das Crucifix eingemauert geweſen war. Der tiefbetrübte Pfarrer ließ nun das zerſchlagene Bild des Heilands aus ſeinen Trümmern zuſammenſuchen und den Körper des Verbrechers

aus der Kirche fortschaffen und befahl, den Kopf desselben nach Morgen zu in der Mauer zum ewigen Gedächtniß einzumauern. Als aber der Tag anbrach, da sah man das bleiche Gesicht des Sacristans von selbst zum Stein geworden aus der Mauer herausſehen, und dort steht es noch, denn es läßt sich weder übertünchen noch vermauern, ja man erzählt, daß es oft Thränen vergieße und allemal, wenn dem Städtchen Gefahren drohen, in gelbem Lichte leuchte.

486) Der Jäger ohne Kopf im Hofbusch bei Schlettau.

Ziehnert Bd. III. S. 200 sq.

In dem Hofbusch bei Schlettau, durch den der Weg nach Unter-Hennmannsdorf führt, läßt sich bei Nacht oft ein gespenstiger Jäger ohne Kopf sehen. Er soll vor alten Zeiten die Armen, welche sich das dürre Reißholz sammelten, oft unbarmherzig mißhandelt haben, und zur Strafe nach seinem Tode nun umgehen müssen. Rechtliche Leute läßt er ungeneckt, aber die Holzdiebe hat er schon oft in Todesangst gejagt, und bisweilen fest gebannt, so daß sie Stunden lang an einer Stelle stehen bleiben mußten.

487) Der Kirchbau in Crottendorf.

Mündlich. Ziehnert Bd. III. S. 201. Poetisch beh. v. Segnitz Bd. II. S. 73 sq.

Crottendorf, ein bedeutendes, zum Kreisamte Schwarzenberg gehöriges Dorf, welches besonders durch seine Marmorbrüche berühmt ist, soll seinen Namen von dem einst in der Heidenzeit hier verehrten Götzen Crodo erhalten haben — der in der Nähe des jetzigen Erbgerichts daselbst befindliche Felsen, der Liebenstein, wird als die Opferstätte desselben bezeichnet, — scheint aber noch eine ziemliche Zeit nach der Einführung des Christenthums seinem alten höllischen Beschützer sehr am Herzen gelegen zu haben. Denn als man daselbst eine Kirche bauen wollte, suchte er es auf jede Art zu verhindern und den Bau aufzuhalten. Darum riß er das Mauerwerk, was die Maurer den Tag über aufgeführt hatten, in der Nacht wieder ein und das zugehauene Bauholz und die herbeigeschafften Stämme schleppte er weit bis an das andere Ende des Dorfes, so daß am andern Morgen die Zimmerleute, statt in ihrer Arbeit fortfahren zu können, weiter nichts zu thun hatten, als das Gerüst wieder an seinen frühern Platz zurückzubringen. Da ging einst ein frommer Priester in demselben Augenblicke vorüber, wo sie eben beschäftigt waren, den vom Teufel an-

gerichteten Unfug wieder gut zu machen, der segnete das sämmtliche Holz und Baumaterial und nun mußte der Teufel dasselbe in Ruhe lassen, so daß der Bau bald vollendet war.

488) Der reiche Fund oder die Kutte bei Elterlein.

Ziehnert Bd. III. S. 205. Poetisch beh. b. Segnitz Bd. I. S. 107 sq.

Die Stadt Elterlein, welche vor ihrer Zerstörung durch die Hussiten im Jahre 1429 Quedlinburg am Walde geheißen haben soll, empfing ihren jetzigen Namen angeblich von einer kleinen offenen Kapelle am Ausgang des sächsisch-böhmischen großen Waldes, in welcher täglich ein Pater aus dem Cisterzienser-Kloster zu Grünhain eine Dankmesse für die Reisenden wegen glücklicher Zurücklegung des gefährlichen Weges durch den Wald am dortigen Altärlein lesen mußte, indem man nach und nach aus dem Worte „Altärlein" Elterlein machte. Einst empfand ein Grünhainer Pater auf dem Wege zur Kapelle, wo er seines Amtes warten wollte, große Hitze, und setzte sich im Walde nieder, um zu verkühlen und auszuruhen, aber im Niedersetzen berührte ihn etwas von hinten so unsanft, daß er vor Schmerz laut aufschrie. Er untersuchte den Boden und fand — einen starken Zacken gewachsenen Silbers, der drei Zoll lang aus der Erde hervorstand. Um die Stelle sicher zu bezeichnen, zog er seine Kutte aus und legte sie darüber, dann eilte er im vollen Lauf nach Grünhain zurück und erzählte seinen freudigen Fund dem Abte. Bald darauf ward an der mit der Kutte bezeichneten Stelle ein regelmäßiges Bergwerk angelegt, welches lange Zeit gute Ausbeute gab und noch jetzt die Kutte heißt.

489) Die Winselmutter bei Grünhain.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. III. S. 119.

In der Nähe von Grünhain fließt der sogenannte Oswaldsbach, der seinen Ursprung von den Grenzgebirgen bei Breitenbrunn und Rittersgrün hat. An demselben soll um die Mitternachtsstunde ein gespenstiger Schatten auf und niederhuschen, der beständig Klagetöne ausstößt. Das Volk nennt diesen die Winselmutter und erzählt sich, einst habe ein Jüngling, dem seine Geliebte die Treue gebrochen, in diesem, an vielen Stellen sehr tiefen und reißenden Bache seinem Leben ein Ende gemacht, seine ihn zärtlich liebende Mutter habe ihn zwar sieben Tage lang auf's Sorgfältigste gesucht, aber doch seinen Leichnam nicht wiederfinden können

und sei zuletzt selbst an Erschöpfung und gebrochenem Herzen gestorben. Ihr Loos sei nun, weil sie gegen Gottes weise Fügung gemurrt, ewig den Körper ihres ertrunkenen Sohnes vergeblich unter steten Klagen und Wimmern suchen zu müssen.

490) Die Oswaldskirche bei Elterlein.

Poetisch beh. von Ziehnert Bd. III. S. 91 sq.

Nicht weit von Waschleite bei Elterlein in einem Thale am Ufer des Oswaldsbachs erblickt man die Trümmer einer Kirche, der sogenannten Oswaldskirche, welche 1514 der Grünhainer Abt Georg Küttner gegründet hat, die aber, weil inzwischen die Reformation dort aufkam, nicht vollendet worden und liegen geblieben sein soll. Anders erzählt sich das Volk die Ursache. Es soll nämlich um jene Zeit ein reicher Hammerherr, Namens Caspar Klinger, gelebt haben, den aber sein Reichthum so übermüthig gemacht hatte, daß er keinem Gruße, selbst von Seiten solcher Personen, die mit ihm auf gleicher Stufe standen, zu danken sich herabließ. Dem begegnete einst ein eben so reicher Bergherr von Elterlein, Namens Wolf Götterer, und rief ihm ein freundliches Glückauf zu, allein Klinger hielt es abermals unter seiner Würde, dem Grüßenden zu danken, und so geschah es, daß Letzterer ihm darüber einige harte, beleidigende Worte sagte. So stolz nun der Hammerherr auch war, so rachsüchtig war er und er beschloß auf der Stelle, seinen Beleidiger für seine freimüthige Rede büßen zu lassen. Er theilte seinem Bruder seinen Plan mit, und nachdem sie eines Tags ausgekundschaftet, daß der Bergherr allein zu Hause sein werde, weil alle seine Dienerschaft zu einer Belustigung sich entfernt hätte, gelingt es ihnen, sich in die Wohnung desselben einzuschleichen, wo sie den Unglücklichen mit Beilhieben ermorden. Weit entfernt, ihr Verbrechen, dessen sie sich freuten, zu leugnen, stellen sie sich selbst dem Gerichte, welches sie zwar zum Scheine zum Tode verurtheilt, allein als sich der reiche Hammerherr erbietet, zur Sühne jenes Mordes eine Kirche zur Ehre des H. Oswalds zu erbauen und auch die Armen der Stadt reichlich zu bedenken, kein Bedenken trägt, die Todesstrafe in diese Geldbuße zu verwandeln. Auch fackelte Klinger nicht lange, sein Versprechen zu halten. Er ließ Arbeitsleute, so viele ihrer nur kommen wollten, für seinen Bau anwerben, Bauholz in seinen Wäldern schlagen und Steine in seinen Steinbrüchen brechen, zahlte mit vollen Händen, und es verging kein Jahr, da stand die Kirche fertig da. Nun ließ er es auch nicht an reicher Ausschmückung des Innern fehlen, Canzel und

Altar waren von den geschicktesten Künstlern gearbeitet und mit der äußersten Pracht geziert, eine herrliche Glocke zierte den Thurm und Alles war zur Einweihung der Kirche in Bereitschaft. Siehe da zog an demselben Morgen, wo die Geistlichkeit sich anschickte, das neuerbaute Gotteshaus zu weihen, ein furchtbares Gewitter über das Thal herein, und sei es Vorgefühl dessen, was kommen sollte, man zögerte, die Procession zu beginnen, selbst der Glöckner weigerte sich, die Glocke ertönen zu lassen, bevor nicht das Unwetter vorüber sei. Da ward Klinger ungeduldig und schwur und vermaß sich hoch und theuer, nichts solle ihn abhalten, das einmal angefangene Geschäft zu unterbrechen, und wenn Niemand anders es thun wolle, so werde er selbst in die Kirche eilen und das Geläute zum ersten Male in Bewegung setzen. Zwar versuchten ihn die Priester von diesem Beginnen abzuhalten, aber umsonst, er stürzte in den Thurm und fing an die Glocke zu ziehen. Aber sonderbar, dieselbe klang wie ein Armesünderglöckchen und lange zuvor, ehe er ausgelauten hatte, fuhr ein Blitzstrahl aus dunkler Wetterwolke herab in den Thurm, tödtete Klinger und zündete die Kirche an. Niemand wagte zu löschen, denn Jeder sah hier das Gericht Gottes, und so war in Kurzem von dem schönen Bau nichts als die Mauern übrig und Niemand wagte es seitdem, die Kirche wieder aufzubauen. Klinger's Leichnam ward zerschmettert im Thurme gefunden und am Rande des Waldes eingescharrt. Die Umwohner aber erzählen sich, um Mitternacht gehe sein Geist ruhelos dort umher und grüße den zufällig dorthin verirrten und bei seinem Anblick ängstlich davon fliehenden Wanderer, und sein Herumirren müsse so lange dauern, bis ihm Jemand danke. Seinen Bruder hatte die Strafe Gottes schon vorher ereilt, denn noch ehe das Gericht sein Urtheil gesprochen, war er vom Pferde gestürzt und hatte den Hals gebrochen.

491) Das nächtliche Fallen im Erzgebirge.

Lehmann, Obererzgeb. Schauplatz S. 930.

Im Erzgebirge sagt das Volk, wenn man in der Nacht etwas fallen hört, es müsse darauf ein Todesfall erfolgen — darum nennt man dieß das Leichenbret — dieser könne aber von dem Menschen ab und auf ein Vieh gewendet werden, wenn man spreche: falle auf meine Henne, Ziege ꝛc. Im Jahre 1627 lag der Pfarrer zu Markersbach ruhig sammt seiner Ehefrau im Bett, nur die Magd war noch wach: da hörte sie etwas oben im Hause stark fallen, sie läuft hinauf in der Meinung, ihr Herr habe gepocht, aber dieser sagt, sie habe wohl geträumt und solle zu Bett

gehen und am neunten Tage nachher war er todt. Im Jahre 1688, ehe M. G. Uhlmann, Informator bei'm Superintendenten zu Annaberg, ſtarb, geſchah des Nachts ein großer Fall im Hauſe, er aber hörte nichts davon und am dritten Tage war er ſchon todt. Im Jahre 1633 lebte noch zu Scheibenberg eine Pfarrerswittwe von Thum; da dieſe ihren Sohn, der verreiſte, ein Stück Weges begleitet hatte und nunmehr auf dem Heimwege begriffen war, that's in ihrem Hauſe einen ſchweren Fall und zwar zu derſelben Stunde, wo ſie auf dem Rückwege von einem Fieberfroſte überfallen ward, daran ſie auch nach 10 Tagen ſtarb. Daſelbſt diente damals eine alte Magd bei dem Bürger und Hausbeſitzer Auerbach, die ſprach, wenn ſie einen ſolchen Fall hörte, folgenden Spruch: Gütchen, ich gebe Dir mein Hütchen, willſt Du den Mann, ich gebe Dir den Hahn! willſt Du die Frau, nimm hin die Sau! willſt Du mich, nimm die Zieg'! willſt Du unſere Kinder laſſen leben, will ich Dir alle Hühner geben! —

In Elterlein geſchah es, daß man bei unterſchiedlichem ſolchen geſpenſtigen Fallen dem Ungethüme eine Henne und Ziege gab, dieſe Stücke wurden am folgenden Morgen todt gefunden, und Lehmann a. a. O. ſagt, er habe es mit ſeinen eignen Augen geſehen, daß eine Henne, die auch ſo weggeſchenkt worden, früh auf dem Oberboden todt dalag, als wäre ſie unter einer Preſſe zerquetſcht worden.

492) Der geſpenſtige Schmiedegeſelle zu Johann-Georgenſtadt.

J. Chr. Engelſchall, Beſchr. v. Johann-Georgenſtadt. Lpzg. 1724. 4. S. 135.

Im Jahre 1719 fährt Abraham Friedrich einem Schmied Kohlen ein, da er nun Nachmittag um 1 Uhr wieder an die Meilerſtätte kommt, und den Schmiedegeſellen, welcher mit aufladen ſoll, nicht findet, oben im Gebüſche ſich aber etwas bewegen ſieht, meint er, es ſei der Gehilfe, ruft daher, er ſolle ſich herpacken und mit aufladen. Hierauf erſchallt eine Stimme: jetzt gleich! Es kömmt auch wirklich Jemand, und hilft ihm etliche Kübel Kohlen auf den Karren heben, alſo daß Friedrich nicht anders meint, er habe ſeinen Geſellen. Nachdem aber der Kohlenſtaub ſich ein wenig legt, ſieht er an deſſen Unterleibe eine ſeltſame Geſtalt, ſtößt ihn daher von ſich und ſpricht, er ſolle ſich packen, ſeine Hilfe begehre er nicht. Worauf der Andere, indem Friedrich weiter aufladet, das Löſchfäßlein umkehrt und ſolches mit lauter Churf. neuem ganzem Gelde belegt mit Begehren, weil Friedrich ein armer Mann, ſolle er es

nehmen, und ſo oft er was brauche, wieder an dieſe Stätte kommen, weil er ihm ein mehreres geben wolle. Hierüber wurde Friedrich unwillig und ſtieß das Faß mit ſammt dem Gelde übern Haufen, daß dieſes auf dem ganzen Platze zerſtreut lag, der Andere aber rafft es im Huy wieder in ſeinen Beutel zuſammen und hält es Friedrichen alſo dar. Dieſer kehrt ſich zwar an nichts und fährt fort, muß aber dieſen Gefährten ein gutes Stück Wegs ferner mit ſich haben, der nun ihm immer den Beutel vorhält, bisweilen das Geld ſchüttelt und es ihm aufdringen will, bis Friedrich aus Ungeduld ihn garſtig geſcholten und mit der Peitſche geſchlagen hat. Darauf iſt dieſer in das Holz gegangen, jenen aber hat ein ſolcher Dampf und Geſtank überfallen, daß er zu erſticken vermeinte, wie er denn ſich auch wirklich lange nachher noch unpäßlich befand.

493) Das Männchen in der Grube zu Johann-Georgenſtadt.

Engelſchall a. a. O. S. 136. Poetiſch beh. v. Segnitz. Bd. I. S. 23 sq.

Am 7. Auguſt des Jahres 1719 arbeitete in dem Bergwerke zur Treuen Freundſchaft vor dem tiefen Ort der Häuer Johann Chriſtoph Schlott, und da man zu Mittag auspocht, hört er gegen den Schacht noch Jemanden huſten, meint daher, es werde der Steiger vor Ort fahren, ſolches in Augenſchein zu nehmen. Nachdem ſich aber gleichwohl Niemand einſtellt, will er auch ausfahren, und als er ſich kaum umgewendet, nimmt er wahr, wie ihm Jemand vom Schacht her mit brennendem Grubenlichte entgegenkommt, welches Schlotten in ſeinem vorigen Wahn, daß es der Steiger ſei, beſtärkt. Doch da ſie endlich Beide auf der Strecke zuſammenſtoßen, nimmt jener wahr, daß es ein ſehr kleiner Mann in einem braunen Kittel iſt, der eben, indem er an Schlotten vorbeifährt, ſein Grubenlicht an's Geſtein hängt, ſo auch alſogleich hängen bleibt, nicht weniger auch die Taſche ablegt und zu Schlotten ſpricht: iſt ſchon Schicht? Denn die Bergleute fuhren an dieſem Tage wegen der Beerdigung des Hammerwerksbeſitzers J. Chr. Fiſchers eine Stunde früher aus. Ueber ſothaner Anrede überfällt aber Schlotten ein Schauer, er eilt alſo davon und trifft keinen Arbeiter mehr in der Grube an, erzählt aber dieſe Begebenheit darauf dem Steiger, der zwar anfangs nebſt den andern Arbeitern ihm nur ſchlechten Beifall giebt, endlich aber muß Schlott den Ort zeigen, woran das Männchen ſein Grubenlicht gehangen, und weil man daſelbſt ein Klüftlein wahr-

nimmt, wird ein Schuß gebohrt, welcher auch sofort von Erz zeigt, und hat man hierauf unterschiedliche Quartale davon gute Lieferungen thun können.

494) Die zwei Messer zu Eibenstock.

J. P. Oettel, Alte und neue Historie von Eybenstock. Schneeberg 1748. 4. S. 354.

Am Ostermontag des Jahres 1621 sind bei dem Schenkwirth Hanns Meichsner zu Eibenstock zwei junge Burschen von 18 Jahren, G. Unger und Chr. Fröhlich, zu Biere gewesen, aber mit einander uneins worden und haben sich geschlagen. Solches haben sie so lange getrieben, bis Fröhlich mit einem Messer dem Unger gegen das Herz einen Stich gegeben, darüber er alsbald gestorben. Zuvor aber hat Unger das Messer wieder herausgezogen und den Fröhlich wieder gestochen, doch hat sich dieser auf die Flucht begeben. Hernach ist über ihn auf dem Markte öffentlich Halsgericht gehalten, und damit diese schreckliche That den Nachkommen im Gedächtniß bleiben möge, 2 Messer in einen Stein gehauen, und solcher an der Ecke der Brodbänke, wo früher der hölzerne Esel stand, aufgerichtet worden.

495) Das Kreuz und der Kelch zu Wolkenstein.

Lehmann, Obererzgeb. Schauplatz S. 51 sq. Kreyssig, Beitr. zur sächs. Gesch. Bd. III. S. 398. Bechstein, Deutsches Sagenbuch S. 520. Ziehnert Bd. III. S. 183.

In der Mitte einer 100 Ellen hohen, steilen Felsenwand, welche sich an der Zschopau erhebt und das Schloß Wolkenstein trägt, ist ein Kreuz und ein Kelch in den Stein gehauen. Diese Wahrzeichen sollen daran erinnern, daß im Jahre 1428 die Hussiten, welche hierher gekommen waren, einen katholischen Priester, der obwohl von ihnen mit dem Tode bedroht, gleichwohl seinen Glauben nicht abschwören wollte, bis an den Rand der steilen Felswand schleppten und ihn dort hinabstießen, von wo er in die Zschopau zerschmettert herabstürzte.

496) Die weiße Frau zu Scharfenstein.

Ziehnert Bd. III. S. 182.

Auf dem Schlosse Scharfenstein im Wolkensteiner Amt geht seit Jahrhunderten eine weiße Frau um. Mit dem zwölften Glockenschlag Nachts wird sie rege, wandelt in lange, weiße, nebeldünne Gewänder gehüllt

durch alle Gemächer des Schloſſes, bleibt bisweilen ſtehen und ſeufzt, und iſt überhaupt traurig. Oft hat man gewagt ſie anzureden, aber nie hat ſie Antwort gegeben, ſondern iſt immer ſogleich entflohen. Sie muß eine ſchwere Sünde begangen haben, welche aber? das weiß die Sage ebenſo wenig als ſie den Namen der Nachtwandlerin zu nennen vermag.

497) Die weiße Frau zu Venusberg.

Lehmann a. a. O. S. 942.

Auf dem Herrnhofe und Ritterſitze zu Venusberg (oder Fenchsberg) bei Thum kennt man eine dergleichen weiße Frau ſeit langen Jahren her. So oft bei der Herrſchaft oder ihrer Familie und ihren nächſten wichtigſten Anverwandten ein Todesfall ſich ereignen ſoll, läßt ſie ſich eine gute Zeit zuvor vor Vielen öffentlich ſehen, und zwar, wenn der Todesfall im Hauſe geſchehen ſoll, geht ſie aus ſelbigem heraus die Treppen hinunter längs über den Hof hinab zu demjenigen Thore, wo die Leiche hinausgetragen werden ſoll. Iſt aber der Todesfall außerhalb des Hauſes unter den nächſten Anverwandten zu vermuthen, läßt ſie ſich nur bald hier bald dort Erſcheinungsweiſe, auch wohl zu den Fenſtern herab ſehen, jedoch daß Niemandem dadurch einiges Leid oder Krankheit wiederfährt, weil ſie ohne alle Beleidigung ihr Weſen und Affenſpiel treibt.

498) Die weiße Frau zu Neuſtädtel.

Lehmann a. a. O. S. 943.

In Neuſtädtel bei Schneeberg erzählt man auch von einer geſpenſtigen weißen Frau, welche eine Sechswöchnerin geweſen, aber endlich verbannt worden ſein ſoll. Auf ihrem Grabe iſt indeß immer eine kleine Grube eine Backſchüſſel groß geblieben, man mochte dieſelbe zufüllen wie man wollte.

499) Die eiferſüchtige todte Frau.

Lehmann a. a. O. S. 943.

Im Jahre 1666 im September hat ſich eine ſchreckliche Begebenheit in einer Bergſtadt ereignet. Da iſt ein gewiſſer G. S. geſtorben, deſſen Weib zuvor in der Faſtenzeit gedachten Jahres auch des Todes erblichen. Da nun der Witwer zur andern Heirath ſchreiten wollte, kam immer ein Geſpenſt in Geſtalt ſeiner verſtorbenen Frau und ängſtigte

ihn, daß er keine Ruhe haben konnte und daher seinem Gesinde gebot, sie sollten in der Stube schlafen und ihre Betten vor seine Schlafkammer schieben. Am Donnerstage zuvor spricht das Gesinde: Herr, wenn Ihr doch zuvor, ehe Ihr wieder Bräutigam seid, Eurer vorigen Frau einen Leichenstein legen ließet, vielleicht bliebe sie außen! Er bestellt am Freitag die Maurer und läßt ihn legen und sagt: nun habe ich meine Alte hier eingeschwert, sie wird nicht wiederkommen, der Teufel müßte sie denn herausführen! Nimmt die Maurer mit sich nach Hause, ißt und trinkt mit ihnen, bestellt einen Boten, der morgens früh weglaufen soll, geht zu Bette und das Gesinde liegt vor der Kammerthür. Um Mitternacht kommt ein Gespenst in die Stube, sucht erst in den Registern und blättert darin, darnach rauscht es über die Gesindebetten weg, kommt in die Kammer und erwürgt den Mann. Frühe kam der bestellte Bote und wartete zwei Stunden, das Gesinde hieß ihn anpochen, rufen und gar hinein gehen, da findet er ihn todt, und nachher hat sich dieses Gespenst ingleichen noch oft wieder sehen lassen.

500) Die geizige Müllerin zu Brand.

Lehmann a. a. O. S. 944.

Im Jahre 1674 wohnte in Brand, einem gebirgischen Dorfe unter Joachimsthal, eine Müllerin, die Mühl-Adelin genannt, welche die armen Bergleute und Zinnseifner auf Gottesgabe mit Brod verlegte, dasselbe aber so armselig buck und gab, daß es fast eitel Spreu und Kleie war und in der Suppe zerschwamm. Da ihre Arbeiter sich beklagten und über das ärmliche Brod beschwerten, sagte sie mit Trotz: ei meine Gottesgäber Säue können's schon fressen! Da endlich diese Mühl- und Geldhamsterin gestorben, ist sie nachher oft wiedergekommen, hat den Mann geplagt und, so oft der Müller seine Säue gefüttert, ist allezeit eine fremde gespenstische Sau mit zugelaufen und hat sammt den andern aus dem Troge gefressen. Ihre Tochter succedirte ihr im Hause und ließ sich vom Teufel ingleichen zum Schinden der armen Leute und zu Ungerechtigkeiten verleiten, sammelte viel Geld und vergrub einen Theil. Da die kaiserlichen Soldaten 1691 da vorbei marschirten, ward sie von einem derselben heftig erschreckt, wurde sprachlos und starb, daß Niemand wußte, wohin sie ihr Geld vergraben. Darauf kam sie in unterschiedlicher Gestalt wieder, plagte und ängstigte den hinterlassenen Witwer, daß er endlich gar desperat wurde und im Jahre 1693 im October zu seinen Kindern sagte, er könne nicht

mehr bleiben, er wolle zu ſeinem Bruder gehen, nahm darum Geld zu ſich, aber er wurde auf den Felſen todt gefunden und hat auch ein Viertel Maß Geld hinterlaſſen.

501) Das Hammergeſpenſt.

Lehmann a. a. O. S. 944.

Am 30. September des Jahres 1670 hat ſich in einem Bergorte zugetragen, daß ein gewiſſer Mann, Namens C. B., ſeinen Sohn von 13 Jahren in Verrichtung über Feld in's nächſte Dorf verſchickte. Als er wieder zurückgeht, begegnet ihm ſein geweſener Pathe, ein Hammerherr, der ſchon vor 6 Jahren geſtorben war, in der Geſtalt, wie er ihn im Sarge angezogen geſehen hatte. Der ſieht ihn an und ſpricht: ſiehe Pathe, biſt Du es? ſteht mein Hammer noch? iſt er noch nicht weggebrannt? Der Knabe erſchrickt und ſchüttelt den Kopf, will auch deſto mehr nach Hauſe, das Geſpenſt aber iſt bald vor bald hinter ihm und brummt etwas, was er nicht verſtehen konnte, und veränderte ſich dreimal in Kleidern. Da der Knabe über das Dorf herauskommt, fängt jener an: ach, wie müde bin ich! ach wenn mich doch Jemand trüge! Pathe, gehe in meinen Hammer, an dem Orte wirſt Du Geld finden, Dir iſt's beſcheert, und damit däuchte es dem Knaben, er ſehe Geld vor ſich liegen und ſchimmern. Als er ſeinem Städtlein nahe kam und zuvor durch ein Büſchlein gehen mußte, da fing ſich erſt ein Lärm an: das ganze Büſchlein war voll ſchwarzer Männer, die den Hammermeiſter umringten, bald verwandelten ſie ſich in große rothe Hirſche, daß der Knabe nicht wußte wo aus noch ein, bald ſah er einen Mann kommen, der hatte eine Ruthe in der Hand und drohete damit dem Geſpenſte und den Hirſchen. Der Knabe lief mit Furcht und Zittern fort, die Hirſche verloren ſich, aber das Hammergeſpenſt begleitete ihn noch ein Stück Weges und ehe es von ihm bergunter Abſchied nahm, lehnte ſich's noch einmal über den Knaben hinüber und ſahe ihm ſcharf unter die Augen, ging dann aber einen andern Weg, vor ſich hinmurmelnd. Der Knabe kam heim, klagte es ſeinen Eltern und lag dann 8 Tage lang ſehr krank.

Im J. 1658 ſtarb im Gebirge ein Bergbeamter, welcher zwar ein großer Freund der Schule und Kirche, ſonſt auch ehrbar im Geſpräch, ohne Fluchen und Schelten und gutthätig gegen ſeine Arbeiter geweſen war, und doch nach ſeinem Tode als greuliches Geſpenſt umging. Es ließ ſich in des Verſtorbenen Geſtalt nicht nur auf dem Hammer, da er ge-

wohnt, ſondern auch in ſeinem Hauſe, meiſtens aber auf einer Schmelzhütte ſehen, ſchlug Knechte und Mägde im Stalle unter das Vieh, ſeine Tochter über den Leib, daß ſie 8 Wochen krank lag, und vexirte die Arbeiter, daß Niemand bleiben wollte. Ein Jahr lang darauf war Frieden und Ruhe vor ihm, aber da nach dieſem ein Bauer ohngefähr über eine unbekannte Waldhütte kommt, die Breter losreißt und ſie heimführen und nunmehr das letzte Bret abreißen will, drückt ihn der geſpenſtige Mann, daß er ſterben mußte. Da fing er ſein Mordſpiel wieder an und drückte Caspar Bibern, einen Kohlenmeſſer, auf dem Hofe todt. Den Tag vor dem Chriſtfeſte im Jahre 1659 ſchlägt er in der Nacht ſtark an's Thor, der Wächter meint, es ſei ſonſt eine nöthige Poſt und macht auf, da präſentirt er ſich in einem ſchwarzſammtnen Pelze und mit einem ſpaniſchen Rohre und drückt dem Wächter alle Glieder entzwei und begeht andere Thaten mehr, daß ſich die Wächter vor dieſem geſpenſtigen Geiſte ſehr gefürchtet.

---

502) Todte verhelfen Lebenden zu ihrem Recht.

Lehmann a. a. O. S. 947.

Im Jahre 1694 hat man in einer Bergſtadt von der Frau eines Fleiſchers erzählt, daß ſie vier Wochen nach ihrem Begräbniß wiedergekommen ſei. Dieſelbe hinterließ den Ruf eines frommen und eingezogenen Lebens, beklagte ſich auch verſchiedene Male über das böſe Weſen, was ihr zweiter Mann mit Fluchen und Streiten nebſt den Kindern treibe und ſagte, ſie werde ſich ein Leid thun müſſen. Kurz darauf ſtarb ſie und hinterließ eine arme Schweſter, welche bei dem Wittwer allerhand Erbſtücke ſuchte, aber nichts erhalten konnte. Trotzdem daß dieſe Erbforderung gerichtlich beigelegt war, wollte ſich doch die blutarme Schweſter nicht abweiſen laſſen und vergoß viele Thränen. Der Wittwer lag aber krank nebſt ſeinem Sohne allein in der Unterſtube. Da kommt um Mitternacht ein Geſpenſt in Geſtalt der Verſtorbenen und ſetzt ſich vor ſein Bette; er erſchrickt und fängt an zu beten: Gott der Vater, wohne uns bei! Dieß thut er drei Male, aber die geſpenſtige Frau will nicht weichen, der Kranke kann nicht fort und ſchwitzt gar ſehr. Es ſchlägt 12 Uhr, da meint er, nun werde ſie fortgehen, aber ſie bleibt bis nach 2 Uhr ſitzen, da fängt er an: alle guten Geiſter loben Gott den Herrn! Sie antwortet zwei Schritte zurücktretend: ich auch! Der Kranke fragt: was wollt Ihr hier? gehet hin, wo Ihr hingehört. Sie antwortet:

Ihr ſollt meiner Magdalena (ſo hieß ihre arme Schweſter) nicht Alles nehmen! Und damit fuhr der Geiſt zum vordern Fenſter hinaus. Eine Hausgenoſſin wohnte in der Oberſtube, die auf der Bank lag und daſſelbe Geſpenſt ſah, welches ſie angriff und begehrte, man ſolle ihre Schweſter nicht kränken; damit warf es ein Biermaß nach ihr und blieb außen.

503) Die weißen Frauen zu Blumenau.

Lehmann a. a. O. S. 948.

Am 15. September 1695 ritt am Sonntag ſpät Chr. Kaiſer, Müller zu Blumenau, nach Hauſe, und als er hinter die Pfarrwohnung zu Albertshayn, wo ihn ſein Weg nach Hauſe trug, kam, gingen drei Männer in gewöhnlicher Kleidung geſchwind und ohne zu grüßen vorüber, worüber er ſich verwunderte, weil er ſie für Blumenauer anſah. Als er ein wenig fortreitet, kommen ihm auf dem Wege vier verſchleierte Weiber entgegen, welche eine Todtenbahre mit einem Sarge und Leichentuch tragen. Darüber erſchrickt er, weiß faſt nicht, wo er ſei, bald dünkt ihn, er reite durch ein großes Waſſer, bald als müſſe er einen hohen Berg hinaufreiten, bis ein wenig Licht wird und er erkennt, daß er auf dem rechten Wege ſei. Als er nun zu des Richters Teich, der ganz nahe bei dem Gerichte iſt, kömmt, ſieht er abermals 5 bis 6 Paar verſchleierte Weiber daher kommen, die über den Steig, darüber er auch gewollt, gehen, daß er nicht weiß, was er thun ſoll. Er läßt aber dem Pferde ſeinen Gang, welches dieſen Weg wohl gewohnt, aber über den Steig nicht gehen will, ſondern lenkt ſich mit einem ziemlichen Schnauben neben demſelben durch ein kleines Bächlein und bringt ſofort ſeinen Reiter geſund nach Hauſe, wie wohl es ſehr geſchwitzt.

504) Der Kobold zu Grüna.

Lehmann a. a. O. S. 951.

Auf dem adligen Vorwerk Grüna bei Scharfenſtein hat ein Poltergeiſt im Stall an Menſchen und Vieh großen Muthwillen geübt, daß faſt kein Geſinde mehr bleiben können. Weil man es nun für einen Zauberer gehalten, ſind etliche Leute in einer Kammer, da es ſich am meiſten ſpüren laſſen, mit bloßem Gewehr geordnet worden, welche alle Winkel durchſchauen müſſen, da ſich endlich eine alte Haube oder Mütze gefunden und damit die Zauberei ein Ende gehabt.

505) Der Kobold zu Thalheim.

Lehmann a. a. O. S. 952. Poetisch beh. v. Segnitz Bd. II. S. 253 sq.

Vor Zeiten war bei dem Oberförster zu Thalheim ein Ungethüm oder Kobold im Hause, welcher den Leuten große Last und Schalkheit anthat, daß sie auch nicht mehr bleiben konnten. Endlich brannte das Haus gar weg und Etliche meinten, das böse Ding habe es angezündet, Andere, der Hausherr habe es selbst gethan, um das Ungethüm los zu werden. Da sie aber ihre Sachen ausgeräumt und auf einem Wagen davongefahren haben, läßt es sich unter demselben mit vernehmlicher Stimme hören: wären wir nicht so gerannt, so wären wir wohl mitverbrannt!

506) Der Kobold zu Lauter.

Lehmann a. a. O. S. 949.

Im Jahre 1695 kurz vor Weihnachten ereignete sich zu Lauter in einer Schenke bei einem da wohnenden Fleischer in der Kammer, wo er mit seinen Kindern schlief, von ohngefähr 9 bis 11 Uhr Abends und von 1 bis 3 Uhr nach Mitternacht, bei dem Bette der Kinder ein Kratzen, welches sie merklich in der Ruhe störte. Anfänglich hat er's für eine große Ratte oder etwas dergleichen gehalten, fleißig aufgestellt, aber nichts gefangen, noch gesehen, noch ergreifen können. Mit der Zeit hat's auch angefangen laut zu pochen, daß man's im Keller hat hören können und hat den Kindern keine Ruhe gelassen. Ein Knabe von 12 Jahren hat fleißig gebetet und zu ihm gesagt: laß mich doch in Ruhe, wenn Du nicht mit beten willst, auch nicht beten kannst, so gehe Deiner Wege, und ist unerschrocken gewesen. Im Januar 1696 hat ein Kind von ohngefähr ein Band in seinen Händen mit in's Bett genommen, welches dieses Ungethüm dem Volke durch ein Astloch der Decke herab es in's Haus steckend gezeigt und damit gespielt hat: wenn's Jemand ergreifen wollen, ist es entwischt und bald zu einem bald zum andern Loche auf dieselbe Weise heruntergehangen worden. Gedachter Fleischer hat dabei sein Geld aus einem verschlossenen Kasten vermißt und ist gerade dazu gekommen, wie es ein ganzes Bund Wäsche bis an die Kammerthür gebracht, so er noch gerettet. Der Schulmeistersubstitut des Orts unterstand sich, das Ungeheuer zu fragen, da es denn viel geredet, in einem Tone, wie ein zarter Knabe oder eine Weibsperson, ist auch zornig auf ihn geworden, daß es ihn hinein in die Kammer gefordert, wohin er sich doch nicht hat getrauen wollen, sondern ist in der Thür stehen geblieben.

Hernach haben auch Andere ihren Fürwitz gebüßt und allerlei gefragt, unter Anderem, ob es von einer gewissen Person dahin gebannt wäre, da es denn mit Ja geantwortet. Seit dem 9. Januar, wo die Wirthin eines Kindes genesen, ist aber nichts mehr von ihm gehört worden.

507) Der wunderliche Katzentanz.

Iecander, Sächs. Kernchronik. LXXVI. Couv. S. 62.

Am 1. Mai des Jahres 1726 ist ein gewisser zuverlässiger Mann im Erzgebirge von einem Orte zum andern gereist und am Abend bei düsterer Witterung bei einem Walde vorbeipassirt, da denn er sowie sein Begleiter, den er bei sich hatte, ein dem Anschein nach in einem Hause scheinendes Licht bemerkt, welchem Beide in der Hoffnung, eine Herberge zu finden, zugelaufen. Nachdem sie aber näher und näher gekommen, hören sie eine zum Tanz gehende Musik, und der Eine von ihnen geht aus Neugierde an's Fenster, und wird durch selbiges gewahr, daß eine große Anzahl Katzen darin zu finden, davon etliche musiciren und die andern darnach tanzen. Sein Begleiter beschließt nun, in das Haus hineinzugehen, wird aber von dem Andern davon abgehalten, und jetzt nimmt einer von ihnen wahr, daß seine große Hauskatze ebenfalls dabei anzutreffen. Aus Entsetzen gehen Beide fort und kommen in spätester Nacht nach Hause. Als nun des andern Tags zu Mittag sich die große Hauskatze bei der Mahlzeit in der Stube einfindet, spricht ihr Hausherr sie anschauend: nun, Du machtest Dich gestern Abend auch sehr lustig! Da springt ihm alsbald der alte Kater auf den Hals und kratzt ihn in den Kopf und das Gesicht, hätte ihn auch sicherlich getödtet, wofern nicht das Hausgesinde herzugelaufen und mit Schlägen und Schreien diesen verteufelten Katzenfeind abgetrieben *).

*) Diese Sage hat viel Aehnliches mit der vom sogenannten Katzenberge zwischen Leipzig und Merseburg. Man erzählt nämlich (s. Berckenmeyer, Curieuser Antiquarius. Hamburg V Aufl. 1731. 8. Bd. I. S. 657. Bechstein S. 355. Poetisch beh. von Segnitz Bd. I. S. 43 sq. ist die Sage auch), um die Mitte des 16. Jahrhunderts sei ein Bischoff von Merseburg, Namens Michael, ein großer Katzenfreund gewesen und habe eine große schwarze Katze besessen (auf dem Schlosse zu Merseburg ist noch jetzt sein Bild mit derselben in dem Fenster, aus dem sie gesprungen, als Glasgemälde zu sehen), der sei einst nach Leipzig gereist und habe auf jenem Hügel (der nachher davon den Namen bekam) eine ganze Katzengesellschaft angetroffen. Er habe denselben im Scherze zugerufen: Ihr Katzen, seid Ihr alle beisammen? Da habe eine geantwortet: es mangelt keine, ausgenommen Bischoff

508) Der ſchwarze Mann zu Königswalde.

Lehmann a. a. O. S. 950.

Im Jahre 1696 hat die Frau des Köhlers Hans Neuber zu Königswalde im Monat Julius ein Mädchen zur Welt gebracht. Als dasſelbe nun getauft war, iſt die Nacht darauf ein ſchwarzer langer Mann, der aus der Stubenkammer hinein in die Stube kam, vor ihr Bett getreten und hat ſie alſo angeredet: gieb mir Dein Kind! Als ſie ſich aber geweigert, iſt er wieder hinausgegangen und hat das Schloß hinter ſich zugeſchlagen, daß es geſchmettert. Nach 14 Tagen kam etwas an den Laden, daß ſie auch den Schatten am Fenſter ſehen konnte, und weil ſie denſelben für einen Hund gehalten, hat ſie demſelben zugerufen: gehe ſt Du, garſtiges Aas! Worauf es den Fenſterladen gewaltig zugeſchlagen und ſie weiter nichts unternommen. Die folgende Nacht hat es ihr das Kind aus dem Bettchen gezogen, da ſie es denn quer über dem Badewännchen auf dem Geſichtchen liegend gefunden, welches nachher eine Nacht um die andere ſich wiederholt hat. An einem Sonnabend hernach im Auguſt hat die Mutter zur Nacht das Kind kurz vorher geſtillt und wieder hinaus in das Wännchen gelegt, da dem Vater, der neben ihr lag, geträumt, es hätte ein Kind einen Arm gebrochen, worüber er erſchrak und aufwachte, doch, weil er ſich beſonnen, es ſei ja ſein Kind nicht, welches er bei ſich in der Kammer habe, wieder einſchlief; hierauf wurde ihm das Bett vom Leibe gezogen, darüber er auffuhr und nach dem Kinde ſchrie, welches ſie wieder aus dem Kiſſchen ganz bloß auf dem Geſichte liegend todt gefunden. Als nach deſſen Beerdigung der Mann wieder an ſeine Arbeit in die Kohlen gegangen und ſeines Bruders Weib des Nachts bis zu ſeiner Wiederkunft dazubleiben vermocht, hat ſich des Nachts zwiſchen 11—12 Uhr etwas an dem unteren Bettbret bemerkbar gemacht, damit geknackert, iſt endlich gar in's Bett gefallen, daß es ganz ſchwer worden, und da ſie ihre ſchlafende Schwägerin aufgeweckt, hat das Ungethüm geſagt: warte nur, ich will Dir Deinen Reſt ſchon geben! Damit iſt es weggekommen, und hat ſie es ordentlich auf dem Strohe hingehen hören, auch der Hund hat es gemerkt und ſehr gewinſelt.

Michael ſeine Katze. Bei ſeiner Wiederkunft erzählt er ſeiner Katze die wunderliche Begebenheit und fragte zugleich, warum ſie den andern Katzen nicht Geſellſchaft geleiſtet? Alsbald fuhr die Katze zum Fenſter hinaus und iſt nicht mehr geſehen worden. Aehnliche Katzengeſellſchaften ſollen in den Ruinen des Kloſters Queerfurt bei Pöltſchen im Voigtlande noch jetzt ſtattfinden. S. Bechſtein a. a. O. S. 482 sq.

509) Das Waldweibchen in Steinbach.

Lehmann a. a. O. S. 78 sq. 188.

In den Wäldern bei Steinbach und Grumbach ohnweit Jöhstadt läßt sich oft ein altes Mütterchen sehen, das ist das Waldweibchen. Es thut Niemandem etwas zu Leide, ja es hilft sogar den Leuten bei der Arbeit. Man erzählt, daß es vom Satan oder dem wilden Jäger gejagt werde und auf seiner Flucht einen Stock, in dem die Holzhauer ein Kreuz gehauen, suche, sich darauf setze und alsdann erlöst werde. Vor alten Zeiten ist es in den genannten Dörfern in die Häuser gekommen, hat sich an den Ofenheerd gesetzt und gesponnen, wenn es aber das Gespinst herein in die Stube geworfen, dann hat man ihm zu essen geben müssen. So hat man im Jahre **1681** bei dem Beginn der Pest auf dem Pfannenstiel, dem sogenannten Schönburgischen hohen Wald, ein Holzweib gesehen, welches einen großen Schneefall, schnelle Wasserfluthen und hitzigen Sommer angedeutet, darauf viele Menschen und Vieh sterben würden.

Im Jahre **1633** hat bei Steinbach am Aschermittwoche ein Bauer einen Baum im Walde gefällt, und indem der Baum im Falle ist, haut er nach der Holzhacker Gebrauch ein Kreuz hinein. Sogleich kommt ein gejagtes Weiblein und bleibt an dem mit dem Kreuze gezeichneten Baume stehen, da es denn sitzen geblieben. Unterdessen füllt es dem Holzhacker seinen Korb mit Spänen, er aber schüttet die Späne wieder aus, und da von ohngefähr ein Spänchen hängen geblieben, findet er, als er nach Hause kommt, an dessen Statt einen ganzen Thaler. Er geht alsobald wieder in den Wald, in der Hoffnung, solcher Thalerspäne viele aufzulesen, aber vergebens. Doch weil der Mann damals in kurzer Zeit zu Mitteln gekommen, hat man vermuthet, er müsse doch etwas gefunden haben. Von dieser Zeit an geht Niemand gern am Aschermittwoch daselbst in's Holz, in der Meinung, der Teufel jage das Holzweibchen am Aschermittwoch*).

510) Der böse Seidelmann in den Sechsruthen bei Glöße.

Ziehnert Bd. III. S. 186.

Zwischen den Dörfern Auerswalde und Glöße bei Chemnitz liegt ein Wald, die sogenannten Sechsruthen. In diesem spukt der Schatten eines bösen Beamten, welchen die Volkssage den bösen Seidelmann nennt.

*) Viele glauben, die Holzweibchen seien aus den heidnischen Sorbenfrauen entstanden, die vor dem Christenthum in die Wälder geflohen, wenn sie dieselben

Er hat bei seinen Lebzeiten die ihm Untergebenen übel behandelt und viele Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten verübt, dafür zur Strafe er im Grabe keine Ruhe gefunden hat. Sein spukender Geist führt die Wanderer irre und neckt und erschreckt sie durch gellendes Rufen. Zu bedauern ist, daß Niemand in der Umgegend mehr weiß, was zu Seidelmanns Erlösung nöthig ist.

511) Die Teufelskanzel in der Schloßkirche zu Chemnitz.

Mitgetheilt von Julius Schanz.

Nicht weit von der Stadt Chemnitz liegt hart am Rande des dunklen mit Nadelholz bewachsenen Küchwaldes ein altes wohl erhaltenes Schloß. Es ist im gothischen Style gebaut und zeichnet sich besonders durch die Schloßkirche aus, deren prächtiges Portal von der Kunst der Vorfahren deutlichen Beweis liefert. Das Schloß selbst war früher ein Kloster, das wegen der Sittenverderbniß seiner Mönche im ganzen Lande weit und breit verrufen war. Mit der Erbauung des Schlosses war aber der Teufel keineswegs zufrieden. Er beschloß daher ein ewiges Zeichen seiner Mißbilligung der Mit- und Nachwelt zu hinterlassen. Kaum war die Kirche des neuen Mönchsklosters vollendet, als er in einer Nacht die Treppen herauf schritt und dem Altare und der Kanzel gegenüber noch eine Kanzel zu bauen begann. Rasch, mit höhnischem Lächeln vollendete er seine Arbeit. Um aber den Mißmuth der Brüder zu vergrößern, vermauerte er die Kanzel, damit Niemand sie betreten und benutzen könnte. Der Tag begann zu dämmern, als er mit seiner Arbeit zu Stande gekommen war, und er ging, nun seinen Heimweg anzutreten. Zuvor aber trabte er in das Schiff der Kirche, beschaute sich sein Werk und befand es für gut. Dann entfernte er sich eiligst. Am Morgen aber, als die Brüder zu beten kamen, erstaunten sie nicht wenig über die neue Kanzel und stiegen die Treppe aufwärts, um zur Kanzel zu gelangen. Siehe, sie war vermauert. Voll Entsetzen fanden sie aber auch die Spur eines eingedrückten Pferdehufes. Sogleich erkannten sie den Schöpfer dieses Werkes und zugleich seinen bösen Willen. — Noch jetzt sieht man die Kanzel unbeschädigt und kennt sie in der ganzen Gegend unter dem Namen der Teufelskanzel.*)

aber wieder verlassen hätten, von den Christen verfolgt bei Stämmen, auf denen drei Kreuze eingehauen gewesen, Schutz gesucht und gefunden hätten.

*) In derselben Kirche befindet sich auch eine Geisselung Christi, sehr schön

512) Geiſt Mützchen.

Bechſtein, Deutſches Sagenbuch S. 515.

Nicht weit von Freiberg iſt ein Gehölz, das heißt der heimiſche Buſch, und in demſelben hauſte vordem ein Kobold, den die Leute Mützchen nannten und damit an den bekannten Kobold Hütchen erinnerten. Geiſt Mützchen gehörte zu jenen geſpenſtigen Hockelmännchen, die ſich den Reiſenden und ſolchen Leuten, die im Walde Geſchäfte hatten, aufhockten und ſich weite Strecken tragen ließen, bis die Leute ganz abgemattet waren und faſt odemlos umſanken. Wenn ſie ihn nun faſt nicht mehr tragen konnten, hüpfte er von ihrem Rücken plötzlich weg, ſchnellte auf einen Baum und ſchlug ein ſchmetterndes Gelächter auf. Dieß arge Poſſenſpiel trieb Geiſt Mützchen abſonderlich im Jahre 1573 und ſind viele Perſonen durch ſein Aufhockeln krank geworden. Einſt fand eine Butterhökin einen prächtigen Käſe im heimiſchen Buſch. Des Fundes froh und überrechnend, was ſie dafür löſen werde, legte ſie ihn in ihren Tragkorb, da wurde der Korb ſo ſchwer, ſo ſchwer, daß ſie endlich von der Laſt niedergezogen ward und in die Kniee ſank und den Korb abwarf. Da rollte ein Mühlſtein aus dem Korbe und in die Büſche, und aus den Büſchen ſchaute Mützchen mit gellendem Gelächter, daher man auch von einem hell und grell Lachenden ſagt: der lacht wie ein Kobold. Den Namen aber hatte Mützchen von ſeiner Nebelkappe, die ihn unſichtbar machte, und wenn er ſie abthat, ſo ſah man ihn, und dann ſetzte er ſie oft plötzlich wieder auf und war im Nu verſchwunden. Davon iſt das Sprichwort entſtanden, wenn Jemand etwas ſucht und es an einem Orte geſehen zu haben glaubt und es doch nicht finden kann, daß man ſagt: je da ſitzt er und hat Mützchen auf! — nämlich der Zwerglein unſichtbar machendes Nebelkäppchen.

513) Der Wappenſchild der Schönburge.

Novell. beh. v. Dietrich, die rom. Sagen des Erzgebirges Bd. I. S. 33 sq.

In der letzten Schlacht, welche Karl der Große dem tapfern Sachſenfürſten Wittekind lieferte, kam er in einem Einzelgefecht ſehr in's Gedränge, ſchon waren die meiſten der Ritter ſeiner Umgebung gefallen,

aus einem Eichenſtamm geſchnitzt, der in der Kirche ſelbſt gewachſen ſein ſoll, und über demſelben zeigt man in der Mauer eine bogenförmige Vertiefung, das ſogenannte Fegefeuer, worin ſich immer ein Sauſen vernehmen läßt.

nur er allein widerstand noch mannhaft dem feindlichen Andrang. Plötzlich traf ein mit gewichtiger Hand geschleudertes Felsstück seinen Schild, derselbe zersprang und Karl hatte nur noch sein Schwert zur Vertheidigung. Da erhob sich aus dem Leichenhaufen, der rings um ihn aufgethürmt war, einer seiner gefallenen Getreuen und reichte ihm seinen Schild. Kaum hatte er sich damit zu decken begonnen, als auch schon Hilfe nahte und die Schlacht sehr bald zu Gunsten der Christen endete. Noch vorher aber hatte der edle Frankenkönig seinen Retter in der Noth unter den Sterbenden und Verwundeten herausgefunden und ihn glücklicher Weise noch am Leben angetroffen. Er erkannte ihn als einen Schönburg. Derselbe führte bis dahin nur ein einfaches Silberschild ohne Kleinod, da berührte Karl mit Ring-, Mittel- und Zeigefinger seiner Rechten die blutende Wunde seines Ritters und strich mit der Wunde reinem Blute zweimal über das silberfarbene, herzförmige, jetzt vom Geschosse des Feindes vielfach verletzte Wappenschild, so daß zwei rothe Streifen dasselbe zierten und sprach: Schönburg, dieß sei fortan Dein Zeichen, Dein Blut das Wappenkleinod Deines Hauses!

---

514) Der gespenstige Freier auf Hartenstein.

Mündlich. Poet. beh. v. Wiese b. J. Günther, Großes poet. Sagenbuch der Deutschen. Jena 1846. Bd. I. S. 123.

Auf dem Schlosse Hartenstein, dem Stammschlosse der Schönburge, fand sich einst jeden Tag ein Schattenritter ein. Man nannte ihn König Vollmer den Geisterkönig. Er hatte, man weiß nicht wie, die Liebe der schönen Kunigunde von Schönburg, als sie noch Kind war, gewonnen und dieselbe erklärt, ihn und keinen Andern wolle sie ehelichen. So ritt er denn jeden Tag auf unsichtbarem Rosse in's Burgthor ein, zog dasselbe, ohne daß Jemand es sah, nur hören konnte man seinen Tritt, in den Stall und stieg dann selbst unsichtbar und nur am Schall seines Trittes kenntlich, die Schloßtreppe hinan. Dort kam ihm seine Braut entgegen, der reichte er seine Hand — das war der einzige fühlbare Theil seines Körpers, weich und glatt, aber eiskalt — und nun sprachen und koseten sie zusammen wie zwei Liebende es thun. Dann schritten sie in den Speisesaal, wo ihrer schon der Bruder des Fräuleins harrte, und alle drei setzten sich zu Tische und aßen und tranken nach Herzenslust, die dem Schattenritter vorgelegten Speisen und der Wein in seinem Becher verschwand, und doch sah Niemand, wo es hinkam. Man hörte nur des

Schattenbräutigams Stimme und der Graf, dem früher vor seinem geisterhaften Schwager gegraut, faßte immer mehr Neigung zu ihm, denn er hatte an ihm einen steten treuen Berather und Warner bei bevorstehendem Unglück. Wenn das Mahl vorüber war, verließ der Graf die beiden Brautleute, und so saßen sie bis kurz vor Ein Uhr, da nahm der gespenstige Gast eilig Abschied. So trieb er es viele Jahre, da äußerte einmal das Fräulein, wie sie sich nach einem Kusse von seinem Munde sehne, und siehe ihr geisterhafter Bräutigam antwortete: Lebe wohl auf ewig, weil ich an Deine rein geistige Liebe glaubte, verließ ich mein himmlisches Reich um bei Dir zu sein, jetzt wo Du an irdische Liebe denkst, ist mein Bleibens nicht mehr hier, Du siehst mich nie wieder! Damit verschwand er und nie hat das Fräulein wieder seine Nähe empfunden.

---

515) Die Eiche bei Hartenstein.

Poetisch beh. v. O. Föhrau (Fr. v. Biedermann), Eine Sängerjugend S. 120.

In dem beim Schlosse Hartenstein befindlichen Walde befand sich noch vor Kurzem ein ungeheurer, prächtig belaubter Eichbaum, von dem man erzählte, daß sein Bestehn auf geheimnißvolle Weise mit dem Schicksale des Schönburg'schen Hauses verflochten sei. Man sagte, wenn der Baum umgehauen werde, würden drei Glieder des Schönburgischen Stammes sterben. Im Jahre 1840 (?) stürzte der Baum um, und wirklich starben kurz darauf drei Schönburge.

---

516) Die Prinzenkleider in der Kirche zu Ebersdorf.

Berkenmeyer Cur. Antiquarius S. 652. W. Schäfer, d. Prinzenraub. Lpzg. 1855. S. 50 sq.

Nachdem die beiden sächsischen Prinzen ihrem Räuber, dem Ritter Kunz von Kauffungen, durch Gottes Hilfe glücklich entronnen waren, machte der ganze Hof eine Wallfahrt nach der Ebersdorfer Kirche (bei Chemnitz), und der Churfürst ließ daselbst die Kleider der beiden jungen Herrlein, so sie bei ihrer Entführung angehabt, wie auch des Köhlers, der sie errettet hatte, Kittel und Kappe aufhängen, wo sie noch zu sehen sind. Bei den Kleidern wurden folgende Verse angeschrieben:

Kuntz Kauffung der viel wilde Mann,
Im Meißnerland ist kommen an,

Wohl auf das Schloß zu Altenborg,
Sehr frech und kühn ohn alle Sorg,
Dem Fürſten allda ſeine Kind,
Entführt hat liſtig und geſchwind,
Der Kleider noch hie hängen ſeht,
Ein jeder der fürüber geht,
Die dazumahl bald nach der That,
Der Vater hergehänget hat.

517) Die Betfahrt nach Ebersdorf.

Ziehnert Bd. III. S. 184 sq.

In Ebersdorf ſtand vor alten Zeiten in der noch jetzt auf dem daſigen Kirchhofe ſtehenden Kapelle ein berühmtes Muttergottesbild. Daſſelbe wurde ſo häufig beſucht, daß außer dem Pfarrer noch ſechs Kaplane angeſtellt werden mußten, welche in den ſechs um die Kirchhofmauer herumſtehenden ſogenannten Pfaffenhäuſern wohnten. Unzählige Wunder ſollen von dem Marienbilde vollbracht worden ſein und man zeigt noch eine Menge Reliquien, z. B. das gleich zu beſprechende Goldſchiffchen und eine Krücke, welche ein durch die Berührung des Marienbildes geheilter Lahmer getragen hat. Dieſe Krücke iſt mit der Jahrzahl **1333** gezeichnet, und man lieſt an ihr die eingeſchnittenen Worte: Kruck, Du biſt mein Ungluck — zu meinem Ungluck hab ich ein ſchon Kruck.

Die zahlreichen Wallfahrten nach Ebersdorf reizten oftmals die Raubſucht der Ritter auf Schellenberg und Lichtenwalde, welche beiden Schlöſſer der Raubſucht ihrer Beſitzer den Namen danken, indem Schellenberg von dem Glockenſignale und Lichtenwalde von dem Feuerſignale (Licht im Walde), welches ſich die Räuber gegenſeitig gaben, genannt ward. Unter mehreren Geſchichten aber, welche man ſich von dem Raubgeſindel erzählt, iſt folgende beſonders meldenswerth.

Am Sylveſtertage des Jahres **1212** unternahmen die Mönche des Ciſterzienſerordens in Freiberg eine große Betfahrt nach dem Marienbilde zu Ebersdorf, um daſelbſt Gott für den reichen Bergſegen zu danken. Es war eine ſtrenge Kälte, der Schnee hatte die Wege zugeweht, und die Wäſſer waren zugefroren. Doch mit freudigem Muthe zog die Schaar der Betfahrer unter frommen Geſängen rüſtig am Schieferbache hin. Da brachen plötzlich aus der dichten Waldung die Räuber von Schellenberg und Lichtenwalde und drangen auf den Zug ein, um die koſtbaren Geräthe, Fahnen und Kleinode, welche bei einer Betfahrt damaliger Zeit

nie fehlen durften, mit Gewalt zu rauben. Augenblicklich gerieth der Zug in wilde Verwirrung und die Mönche flohen mit Jammern und Entsetzen, aber der Schirmvoigt, ein tapferer Ritter, warf sich mit seinen Reisigen und Klosterknechten den Räubern entgegen. Es entbrannte ein hitziger Kampf, welcher eine gute Weile währte und zuletzt mit dem Siege der guten Sache endigte. Die Räuber wurden geschlagen und flohen nach dem Flöhefluſſe, hoffend, daß das Eis sie tragen werde. Doch die dünne Eisdecke in der Mitte des Flusses brach und mehr als die Hälfte der Räuber ertrank in den kalten Fluthen. Die übrigen flüchteten das Ufer entlang stromaufwärts, und verkrochen sich in eine Felsenschlucht. Als dieß die Klosterknechte gewahrten, besetzten sie den Eingang der Schlucht, und wollten die Räuber darin mit den Waffen angreifen. Aber ihr Anführer der Schirmvoigt gebot, sie sollten ihr Blut schonen und die Räuber durch Feuer verderben. Hierauf schlugen die Knechte eine Menge Baumstämme nieder, zündeten sie an, und warfen sie in die Schlucht, bis dieselbe zuletzt einem brennenden Ofen glich. So wurden die Räuber von Schellenberg und Lichtenwalde vertilgt, und der Weg für die Betfahrer wenigstens auf einige Zeit sicher. Jene Felsenschlucht aber, worin die Räuber verbrannt wurden, heißt noch heute zum Andenken an jene Begebenheit der Höllengrund.

518) Das Goldschiffchen in der Kirche zu Ebersdorf.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 81 sq.

Unter den Reliquien der Kirche zu Ebersdorf,*) zu denen bekanntlich auch das Hufeisen des Ritters von Harras gehört (s. oben Nr. 312), befindet sich ein Schiffchen von Holz, welches aus dem 14ten Jahrhundert stammt und bei folgender Gelegenheit hier aufgehangen worden ist. Ein gewisser Junker Wolf von Lichtenwalde (?) war in's gelobte Land gezogen, um dort gegen die Saracenen zu kämpfen, er hatte alle Gefahren und Anstrengungen des Krieges glücklich überwunden, und kehrte jetzt mit Schätzen beladen nach seinem Vaterlande zurück, wo ihn eine liebende Braut erwartete. Siehe da begab es sich, daß das Schiff, auf dem er

*) Hier wird auch das Glas gezeigt, welches Luther dem Dr. Jonas schenkte und die Inschrift trägt: Dem lieben Dr. Jonas schenkt Dr. Luther ein schön Glas; Das lehrt sie alle beide fein daß sie zerbrechliche Gläser sein. Das Glas ist aber unächt, denn das ächte soll sich in Nürnberg oder Halle befinden.

nach Venedig segelte, von einem furchtbaren Sturm überfallen ward, keine Geschicklichkeit des seekundigen Capitains noch die übermenschlichen Anstrengungen der Mannschaft vermochten dem Andrange der wüthenden Elemente zu widerstehen und Jeder sah dem Untergang des Schiffs in nächster Zeit entgegen. Da sank der sonst so muthige Kreuzfahrer in wilder Verzweiflung auf die Knie und gelobte der h. Jungfrau zu Ebersdorf, daß, wo sie ihn aus dieser Todesnoth befreien und glücklich in sein Ahnenschloß zurückkehren lassen werde, er ihr ein Schiffchen ganz mit gutem Gold gefüllt als Opfer darbringen wolle, und solle er auch sein ganzes Eigenthum dabei aufwenden. Und siehe, fast augenblicklich legte sich der Sturm, die Wogen glätteten sich und ein günstiger Wind trieb das Schiff schnell und glücklich in den sichern Hafen. Der Ritter vergaß aber nach seiner glücklichen Heimkehr sein Gelübde nicht, er ließ von einem geschickten Künstler ein Schiffchen anfertigen, füllte es mit Gold an und hing es zum ewigen Andenken in der Kirche zu Ebersdorf am Altare der h. Jungfrau auf. Zwar hat die Lichtenwalder Gutsherrschaft nach der Reformation sowohl dieses Gold als alle andern Kostbarkeiten und Nutzungen der Kirche an sich genommen, nachdem sie die Verpflichtung eingegangen war, dieselbe in allen Baulichkeiten zu unterhalten, ja sollte sie einmal abbrennen, ohne Zuthun der Gemeinde und des Kirchenärars aus ihren Mitteln wieder aufzubauen, allein das Schiffchen ist heute noch zu sehen, und erinnert uns an jene Zeiten, wo man noch in frommer Einfalt an unmittelbare göttliche Einwirkung auf das menschliche Schicksal glaubte.

519) Das Jüdel.

Mündlich. Einzelnes in d. Gestriegelten Rockenphilosophie. 5te A. Chemnitz 1759. 8. S. 82, 781, 941, 995. Grimm, Deutsche Mythol. 1. A. Anh. S. XXXVII. Simrock, Deutsche Mythol. S. 482.

Man kennt im ganzen Erzgebirge ein Kindergespenst, das sogenannte Jüdel oder Hebreerchen (richtiger: das Gütel, von „gut") und erzählt, daß, wenn die kleinen Wochenkinder während des Schlafs die Augen halb aufthun, die Augäpfel in die Höhe wenden, als wollten sie etwas sehen, dabei zu lächeln scheinen und dann wieder fortschlafen, manchmal auch zu weinen anfangen, daß das Jüdel mit ihnen spiele. Damit nun aber die Kinder von demselben nicht ferner beunruhigt werden, so kauft man ein kleines neues Töpfchen, sammt einem Quirlchen

und zwar so theuer, als man es bietet, ohne zu handeln, darin wird von dem Bade des Kindes gegossen und es dann auf den Ofen gestellt und man sagt, das Jüdel spiele damit und plätschere das Wasser so lange heraus, bis nichts mehr im Töpfchen sei. Andere blasen Eier aus den Schalen in des Kindes Brei und der Mutter Suppe und hängen solche hohle Eierschalen sammt etlichen Kartenblättern und andern leichten Sachen mehr mit Zwirn an die Wiege des Kindes, daß es fein frei schwebe. Wenn nun die Thüre aufgemacht wird, oder es geht und bewegt sich Jemand in der Stube, also daß die am Faden schwebenden Sachen sich in der Luft bewegen, da sagen die Weiber, man solle nur Acht geben, wie das Jüdel mit den Sachen an der Wiege spiele. Wenn zuweilen die kleinen Kinder rothe Flecke haben, da sagt man, das Jüdel habe sie verbraunt; dann soll man das Ofenloch mit einem Speckschwärtlein schmieren. Das Jüdel spielt aber auch des Nachts mit den Kühen, dann werden sie unruhig und brummen, macht man aber Licht an, so sieht man nichts. Ebenso geht es in die Pferdeställe und fängt an die Pferde des Nachts zu striegeln, dann werden dieselben wild, beißen und schlagen um sich, ohne daß sie sich des Gespenstes, welches auf ihnen hockt, entledigen können. Um das Gütel als Hausgeist zu unterhalten, muß man ihm Bogen und Pfeile und Spielsachen in den Keller und die Scheune legen, damit es damit spiele und Glück in's Haus bringe. Wenn aber die Wöchnerin vor demselben ganz sicher sein soll, so muß ein Strohhalm aus ihrem Bette an jede Thüre gelegt werden, dann kann weder das Jüdel noch ein anderes Gespenst herein.

520) Der Friedensstein am Streitwald.

Nach Dietrich, Rom. Sagen d. Erzgeb. Bd. I. S. 333 sq.

Während Ritter Ernst, Herr und Graf zu Schönburg auf Hartenstein und Bruno von Schönberg auf Stollberg, mit dem Herzog Albrecht in's gelobte Land gezogen waren, hatte der damalige Abt des Klosters zu Grünhain, ein herrschsüchtiger und habsüchtiger Mann, durch seine Intriguen es dahin zu bringen gewußt, daß zwischen den von jenen mächtigen Rittern während ihrer Abwesenheit bestallten Vögten ihrer Besitzungen ein Streit über einen schönen, trefflich mit Wild und Holz bestandenen Forst entstand, der zwischen ihren Grenzen und denen der Grünhainer Abtei lag, und hoffte schließlich bei demselben den Forst in seine Hände zu bekommen. Ehe jedoch die Sache soweit kam, starb er, und

sein Nachfolger, ein milder Priester, weit entfernt, den Streit zu schüren, vermittelte die Versöhnung der inzwischen aus Palästina zurückgekehrten Ritter. Sie kamen im freien Felde zusammen und verglichen sich mit einander, an jener Stelle aber ward ein Stein aufgestellt, dem der Volksglaube, weil er vom Grünhainer Abte geweiht war, Wunderkräfte zuschrieb: er sollte stückweise zu Pulver gerieben bei allerlei körperlichen Leiden die ersprießlichsten Dienste leisten; jener streitige Wald aber hieß seit jener Zeit der Streitwald.

521) Der Stein bei Rauenstein.

Novell. beh. v. Dietrich a. a. O. S. 303 sq.

In der Nähe von Rauenstein steht ein Stein, der zum Andenken an die gräßliche Pest gesetzt ist, welche nach dem 30jährigen Kriege in jenem Theile des Erzgebirges wüthete. Es war nämlich zu Lengefeld die Pest ausgebrochen und dermaßen heftig, daß der Ort von der Umgegend völlig abgesperrt ward. Nun war aber in Reifland ein junger Mann, der eine Braut, die Enkelin des Pfarrers zu Lengefeld, zur Braut hatte. Dieser hatte gehört, man bekomme in Freiberg einen Pestessig, welchen die dortigen Todtengräber aus Kräutern bereiteten. Er eilte also dorthin, verschaffte sich eine Flasche davon und schlich sich mit Lebensgefahr durch den Militärcordon, weil er gehört hatte, der Vater seiner Braut sei an der Pest erkrankt. Zwar kam er zu spät, allein es gelang ihm doch diese selbst, ihren Großvater und viele Andere damit herzustellen, bald verschwand die furchtbare Seuche und nachdem die Sperre aufgehoben war, beschloß man in Lengefeld und dem nahen Reifland eine Art Wiedersehns- und Auferstehungsfest auf der Mitte des Weges zwischen beiden Orten zu feiern. Dieß that man auch und jener Stein bewahrt noch heute das Andenken an jene schauervolle Zeit.

522) Der Waldteufel im Erzgebirge.

Lehmann S. 74.

Die Wälder über dem Blösselstein und am Müntzerberg sind sehr unheimlich und hat ein Waldteufel im Jahre 1575 den Köhler Georg Schwander, drei Jahre nachher seinen Gesellen und 1582 einen dritten Köhler, Oswald Wellner, erschreckt, gedrückt und so vergiftet, daß sie sterben müssen.

Im Jahre 1632 ließ Theophilus Groſchupf, Stadtſchreiber zu Scheibenberg, einen Raum an den Erbisleiten räumen und Acker machen; da nun ein Arbeiter, Georg Feuereiſen, Mittags hinunter an einen Brunnen geht Trinkwaſſer zu holen, findet er dabei einen häßlichen unbekannten Mann liegen, der ihm auf ſeinen Gruß nicht dankt, ſondern im Rückwege auf den Hals fällt und ihn braun und blau drückt, daß er deswegen acht Wochen krank gelegen.

Hinter Grünhain liegt ein Wald, der Pfannenſtiel genannt, auf welchem nicht allein viele Menſchen ſind erſchlagen worden, ſondern es hat auch ein Waldgeiſt viele Leute erſchreckt und geneckt, daß ſie davon geſtorben. Dergleichen iſt einem Schneeberger, Mehlhorn genannt, begegnet, den es in den Rumpelsbach geworfen zum Trinkgeld, nachdem er dieſes Geſpenſt als einen Malzſack den Berg hinan trug.

Anno 1654 hielt Hans Breitfeld, der Richter zu Grumbach, einen Dorfknaben von 13 Jahren, Michael Schmied, zu ſeinen Schafen, welchen ein Feldteufel zweimal von den Schafen weggeführt, das erſte Mal am 4. October ſtille durch die Luft und ihn nach Kitzwald in's dürre Fichtengras geworfen und liegen laſſen. Das andere Mal ſahe das Geſpenſt ſeinem Vater ähnlich, der kurz zuvor geſtorben war, bald mit, bald ohne Kopf, das trug ihn über drei Erbe weg in die Höhe und warf ihn in einen Moraſt, worüber denn der arme Knabe allezeit krank ward, daß er die Schafe darum nicht weiter hüten wollte.

In beſagtem Jahre zur Herbſtzeit kommt der Kirchvater von Stützengrün her aus dem Wald und iſt gar ſchwermüthig, klagt auch, es habe ihn ein Geſpenſt erſchreckt. Als er im Februar wieder hinaus geht, hört er eine Stimme: erwürge Dich oder ich thue es! greif lieber ſelbſt zu! Damit zieht der beſtürzte Mann ſein Meſſer heraus, und ſchneidet ſich den Bauch auf, daß die Gedärme in den Schnee fallen. Weil er aber vor Schmerzen heftig ſchreit, finden ihn etliche Köhler im Blute und führen ihn noch lebendig herein, und nachdem er ſeine Beichte gethan, communicirt und getröſtet worden iſt, iſt er bald darauf verſchieden.

Ferner hat ein Buchholzer Wald- und Mordgeiſt im Buchholzer Buſch am Wege unter den vorbeigehenden Leuten vielen Zank und Schlägerei verurſacht, daß ſie bisweilen blutig und halbtodt von einander geſchieden.

Wie Gottfried Richter der Pfarrſubſtitut in der Raſchau im Jahre 1661 vor Oſtern ſeinen Bruder im benachbarten Elterlein, von woher er gebürtig, beſucht und nun ſpät durch den Wald nach Hauſe eilt, verführt ihn ein Geſpenſt in einen furchtbaren dicken-Wald, zerplagt ihn die halbe

Nacht hindurch, daß er frühmorgens nach Hause kommend halb todt aussah, sich todt krank niederlegte und sagte, ein Gespenst habe ihn in mancherlei Gestalt die Nacht geplagt und stets begleitet, darauf er nach etlichen Tagen gestorben.

Auf eine halbe Meile von Grünhain gegen Waschleite ist einst in der Nacht eine ganze Compagnie Geister, die ein Getön und Concert von sich gegeben, als wenn's die schönste Musica wäre, dem Pastor zu Scheibenberg Christian Lehmann († 1688) begegnet; desgleichen einem Gerber von Elterlein, der vom Schwarzenberg des Nachts heimgefahren, ist eine ganze Rotte Reiter ohne Köpfe und in mancherlei Gestalt entgegengekommen, denen er ausgewichen, aber davon krank geworden ist.

523) Der gespenstige Mönch bei Grünhain.

Lehmann S. 75.

50 Jahre nach der Zerstörung des Klosters Grünhain am Elterleiner Wege, da wo des Abtes Hammerwerk gestanden, wie die Schlackenhaufen ausweisen, hat sich sonst ein Gespenst in Mönchsgestalt sehen lassen, welches die Vorbeigehenden, besonders die Trunkenen und Jauchzenden übel bezahlt und einst einen Bergmann von Elterlein, der das Gespenst in der Völlerei herausgefordert, mit den Beinen den Berg hinunter geschleppt, in den Bach geworfen und am Kopfe so verwundet, daß er viele Tage nicht arbeiten konnte. Einen Richter, der trunken in der Nacht von Grünhain heimgeritten, hat's mit dem Pferde gestürzt, daß er einen Arm gebrochen, das Pferd sammt dem Boten verjagt, und ist der Richter mit großer Lebensgefahr heimgekommen.

524) Der gespenstige Bergmann bei Rittersgrün und Scheibenberg.

Lehmann a. a. O. S. 75 cf. S. 53.

Zwischen Rittersgrün und Böhle am Bach ist ein Fels, darum sich ein Gespenst als ein Bergmann hören und sehen läßt, oben auf dem Kopfe hat es ein brennendes Grubenlicht und erschreckt die Leute in der Nacht und hat sie mit großem Beben und Krachen in den Bach geworfen. Ebenso hat sich hinter dem Scheibenberger Hügel am Gehänge im Wacken und vorne um die Berghalken oft ein Gespenst sehen lassen als ein Bergmann gekleidet, welches den Maurern, so daselbst Sand ge-

ſiebt, plötzlich auf den Hals gekommen. Andere hat es hinter dem Berge an eine eiſerne Thüre geführt, als zum Eingange eines Schatzes, die man nachher nicht wieder finden können, oder in Geſtalt einer Jungfer oder von Wölfen, Füchſen und Irrwiſchen Manchen verführt und geäfft.

Im Jahre 1632 hatte Hans Schürf zu Krottendorf eine Tochter von 8 Jahren im Walde verloren, die man innerhalb 13 Tagen nicht finden können, bis ſie von einer Köhlerin im Walde angetroffen und heimgebracht worden; da ſie nun gefragt ward, was ſie denn gegeſſen und getrunken, hat ſie geantwortet: ein Männchen hat mir alle Tage eine Semmel und zu trinken gebracht.

525) Wo die Bergmännchen im Gebirge jetzt hingekommen.

Lehmann a. a. O. S. 190.

Es iſt eine alte Rede, daß früher Zwerge oder Männlein im Gebirge gewohnt und ſich endlich beklagt, ſie müßten wegziehen, denn ſie könnten das Pochen auf den Eiſenhämmern und Zwittergebäuden nicht hören und vertragen, ſie wollten aber wieder kommen, wenn die Hämmer aufhören würden.

526) Die Wehklage im Erzgebirge.

Lehmann a. a. O. S. 784. Mündlich.

Im Erzgebirge giebt es ein Geſpenſt, die ſogenannte Klagefrau oder Klagemutter, dieſe geht vor das Haus, wo ein Kranker liegt, und fängt an jämmerlich zu heulen; will man nun wiſſen, ob derſelbe ſtirbt oder nicht, ſo wirft man vor die Thüre von oben ein Tuch herab, das demſelben gehört, nimmt jene, die nun zu heulen aufhört, daſſelbe mit fort, ſo ſtirbt er, läßt ſie es aber liegen, ſo findet das Gegentheil Statt. Im Voigtlande kommt daſſelbe Geſpenſt auch vor und dort ſagt man, daſſelbe habe die Geſtalt eines großen weißen Ballen und wälze ſich ſo auf der Straße fort.

Im Jahre 1626 beim großen Sterben wohnte N. Köhler, ein Schuſter, in Oberwieſenthal am Markte: da er ſich nun Abends zur Ruhe legt, hört er ein jämmerliches Geheul auf dem Markte, daß er davon nicht ſchlafen kann. Er ſieht hinaus und wird gewahr, daß es um den Holzſtoß eines gegenüberwohnenden Nachbars ſo winſelt und jammert (es lagen darin zwei Sterbende, wie er des folgenden Morgens

zuerſt erfahren). Er ſpricht: ja heule nur zu, daß Dir was Anderes in den Rachen fahre! und legt ſich wieder nieder. Gleich kommt das Heulgeſpenſt vor die Kammer, heult noch gräßlicher, und er fährt mit Furcht und Grauſen in's Bett hinein, ſein Weib verweiſt ihm aber ſeine Verwegenheit, warum er bei ſo elenden Sterbezeiten ſo frech hinaus geſchrieen, dann fangen ſie an mit einander zu beten. Das Heulding fährt hinauf auf den Oberboden und von da zum Fenſter in das Quergäßchen hinunter, und heult wieder auf's Neue vor des Büttels Thür, und Morgens erfuhr er, daß auch darin ein Patient am Tode läge. Der Schuhmacher ſelbſt hat indeß noch über 30 Jahre gelebt.

527) Die Peſtmacher im Erzgebirge.

Lehmann a. a. O. S. 987 sq.

Im Jahre 1680 ward zu Geyer der Todtengräber wegen Zauberei auf dem Gottesacker gefangen und gefänglich eingezogen, denn man hatte ihn auf den Markt gehen und aus einer Schachtel etwas ausſtreuen ſehen; ſo nun hernach allerhand Merkmale geſucht wurden, ihn ſeiner Bosheit zu überweiſen, fand man unter andern, daß er ſein eigenes Weib wieder ausgegraben, ihr Augen, Naſe und Zunge ausgeſchnitten und ſie zu Pulver verbrannt hatte, welches er alſo auf die Gaſſe geſtreut. Er wurde deswegen mit dem Staupenſchlag beſtraft und ewig des Landes verwieſen.

Zu Wolkenſtein hat im Jahre 1614 ein Todtengräber einer Peſtleiche den Kopf im Grabe abgeſtoßen, dieſen in ſeiner Stube an einer Schnur in Teufelsnamen aufgehängt, darin er Hefen, Bier und Blut von Verſtorbenen, ebenſo Milch aus Brüſten von Peſtleichen vermiſcht gegoſſen und warm eingeheizt, ſo viel nun Tropfen aus dem ſchwitzenden Hirnſchädel gefallen, ſo viele Peſtleichen hat er ſelbigen Tag gehabt. Dieſer Peſtzauberer hatte auch zweierlei Pulver, ein gutes wider die Peſt und ein anſteckendes, ſo er aus einer Peſtdrüſe gemacht. Um ſolcher ſchrecklicher Uebelthaten willen, iſt er verbrannt worden.

Im Jahre 1623 regierte die Peſt zu Gottesgabe, davon der Ort halb ausſtarb und der Todtengräber kam in Verdacht, er habe die Seuche mit böſen Mitteln verurſacht. Hans Leonhard, ein verwegener Mühlknecht, der eben aus dem Kriege gekommen, wagte ſich hinein in des Todtengräbers Häuslein und findet einen Todtenkopf über den Ofen hängen, darüber er ſich erboſt und den Todtengräber ſammt ſeinem Weibe

krumm und lahm haut, holt Feuer und brennt das Spital gar weg, aus dem zwar die tödtlich gehauenen gekrochen, aber dennoch an ihren Wunden gestorben sind.

Im Jahre 1633 hatte eine gewisse Pittelin zu Abertham, einem früher durch seinen Käse berühmten Dorfe, die Pest durch Zaubermittel vermehren helfen, und wie sie in der Marter bekannt, eine Bürste neben einer Leiche in's Grab geworfen, welche dann auf ihren Rath wieder herausgenommen ward, wo nicht, sagte sie, müsse ganz Abertham aussterben, da schon 263 Personen gestorben waren. Es hat sich mit der Bürste auch also befunden und wurde diese Pestzauberin am 18. Novbr. in Joachimsthal an einem Pfahl mit dem Strange erwürgt, die Tochter von 13 Jahren enthauptet, beide Körper verbrannt und der Sohn des Landes verwiesen.*)

528) Der alte Thurm in Tanneberg.

Ziehnert Bd. III. S. 208.

Nahe bei den Rittergutsgebäuden des Dorfes Tanneberg bei Geyer steht ein alter viereckiger Thurm. Seine starken Mauern sind noch jetzt an die 30 Ellen hoch und von einem Wassergraben umgeben. Viel erzählt man von ihm, aber wenig Zusammenhängendes. In uralter Zeit

*) Misander, Deliciae Historicae. Dresden 1698. 8. S. 261, erzählt Folgendes: Im Jahre 1615 den 20. October ist zu Weyda im Voigtlande ein Mann, Namens Michael Schatzer, verbrannt worden, der bei dem großen Sterben daselbst im Jahre 1611 sich als Todtenträger hatte brauchen lassen. Der hat ausgesagt, daß in einem Hause, welches er auch genannt, der Teufel in sichtbarer Gestalt zu ihm gekommen und zu ihm und seinem Kameraden, der Anacker geheißen, und von dem die Gerichte daselbst gesagt haben, daß wenn man auch diesen hätte zur Haft bringen können, dieser Schatzer gegen ihn ein Engel gewesen sei, ein Pulver gegeben. Der Teufel habe in einem langen schwarzen Kleide in der Hofthüre gestanden und statt der Hände große lange Klauen und Krackeln gehabt, der eine Fuß wäre ein Pferde-, der andere ein Kuhfuß gewesen, und habe ihnen befohlen, sie sollten dieß Pulver in die Häuser streuen in aller Teufel Namen, wer nun darüber gehen werde, der müsse stracks die Pestilenz bekommen und sterben. Dieß hätten sie denn fleißig und vielfältig practicirt, besonders gegen die, auf welche sie einen Groll gehabt, und also viele Leute hingerichtet, wer ihnen aber Geld gegeben, oder wo sie sonst gewollt, da hätten sie ein Wasser gehabt, welches sie kreuzweise im Namen der Dreieinigkeit dahin gegossen, und obgleich das Pulver gestreut worden, habe es doch nach dem Gießen keine Kraft mehr gehabt, sondern das Wasser habe Alles wieder gut und gesund machen können.

ſoll einmal ein Graf, der Beſitzer dieſer Gegend, eine große Jagd gehalten und ſich dabei verirrt haben, und mit ſeinem Roſſe in einen Sumpf geſunken ſein. Dem Tode nahe wäre er noch von den Jägern mit Mühe gerettet worden, und hätte zum Andenken den Thurm erbaut. Jetzt noch ſoll in dem Thurme der Geiſt eines der ſpätern Beſitzer ſpuken, aber warum? weiß Niemand. Auch wollen alte Holzhacker und Bergleute den Baum wiſſen, wo die Seele dieſes unglücklichen Spukers eingeſpundet ſein ſoll. Es wäre ſonſt ein eiſerner Reif um den Baum gelegt geweſen, um die Seele recht feſtzuhalten, aber die Holzdiebe hätten zuletzt auch den Reif geſtohlen.

529) Der St. Annenbrunnen bei Niederzwönitz.

Ziehnert Bd. III. S. 213. Novell. beh. b. Dietrich a. a. O. Bd. II. S. 236 sq.

Weſtlich vom Dorfe Niederzwönitz auf einer mit Wald umgebenen Wieſe quellen mehrere Brunnen, deren einige mineraliſche Heilkraft beſitzen ſollen. Der vorzüglichſte unter ihnen heißt der St. Annenbrunnen. Wie er zu dem letztern Namen gekommen, erzählt folgende Sage.

Aennchen, die 13jährige Tochter des Jägers zu Niederzwönitz, war ſeit dem 5ten Jahre durch die Blattern erblindet. Ihr Vater, der ſie als ſein einziges Kind über die Maßen zärtlich liebte, fragte allenthalben um Rath und ſcheute keine Koſten, um ſeinem Kinde von dem großen Uebel zu helfen; aber umſonſt, Niemand konnte ihr das Augenlicht wieder geben. Dennoch haderte das fromme Mägdlein nicht mit Gott, ſondern betete alltäglich zu ihm und der h. Anna mit freudiger Zuverſicht, daß ihrem Unglück ein Ende kommen werde. Da in der Nacht des St. Annentages (26. Juli) erſchien ihr im Traume die h. Anna in himmliſcher Herrlichkeit, ergriff ſie bei der Hand und führte ſie hinaus in den Streitwald, wo auf moorigem Wieſengrunde ein Brünnlein quoll und deutete auf das Waſſer und auf Aennchens Augen, ſegnete ſie und verſchwand.

Als am Morgen das blinde Mägdlein ihrem Vater erzählte, was ihr geträumt hatte, da ward derſelbe voller Freuden, denn er erkannte in dem Traume die Verheißung naher Hilfe. Sonder Säumen führte er ſie hinaus in den Streitwald zu dem Brunnen auf der moorigen Wieſe, den er gar wohl kannte, in dem er aber nie ſolche Heilkraft geahnt hatte. Aennchen wuſch ſich die Augen mit dem Waſſer des Quelles und ward wieder ſehend. Ihr Vater dankte Gott auf den Knieen und

gelobte an jenem Brunnen der h. Anna eine Kapelle zu bauen. Noch in demſelben Jahre erfüllte er das Gelübde. Dieſes begab ſich im Jahre 1498. Die Kapelle ſcheint bald wieder verfallen zu ſein, aber den St. Annenbrunnen rühmt man noch heute als Heilquelle.

530) Die St. Blaſiuskirche zu Niederzwönitz.

Ziehnert a. a. O. S. 215.

Dieſe kleine, nahe bei der Stadt Zwönitz gelegene Kirche, in welcher nur noch bei Begräbniſſen und wenigen Feſttagen gepredigt wird, ſoll ein Hufſchmied aus Niederzwönitz zur Strafe viehiſcher Sodomiterei haben erbauen müſſen. Zum ſchmachvollen Gedächtniß des Gründers hängen (ob jetzt noch?) inwendig über der Thüre an einem Brete fünf vergoldete Hufeiſen; fünf, weil er ſein Verbrechen fünf Jahre ſoll betrieben haben.

531) Der Reiter ohne Kopf auf dem Ziegenberge bei Zwönitz.

Poetiſch beh. v. Ziehnert Bd. I. S. 139 sq.

Auf dem Ziegenberge, einem faſt 300 Ellen hohen, kegelförmig aufſteigenden Berge ſoll ſich ein Reiter ohne Kopf ſehen laſſen, von dem ſich das Volk folgende Sage erzählt. Einſt (im 17. Jahrhundert) ſoll ein Müller in Zwönitz eine ſehr ſchöne Tochter gehabt haben, die mit dem Förſter von Grünhain heimlich verſprochen war, der übrigens mit den übrigen Gliedern ihrer Familie ſo gut wie gar nicht bekannt war. Nun hatte aber der Müller auch einen Sohn, allein von dieſem hatte er ſich losgeſagt, weil er ohne ſeine Erlaubniß die Tochter des Scharfrichters geehelicht und ſomit eigentlich nach damaligen Anſichten ſeine Familie beſchimpft hatte. Gleichwohl kamen die Geſchwiſter an dieſem und jenem Orte mit einander zuſammen, und als nun eines Tages die ſchöne Müllerstochter in die Schenke, wo ſie ihren Liebhaber zu treffen dachte, zum Tanz gegangen war, traf ſie ihren Bruder mit ſeiner Frau und konnte es ihm natürlich nicht abſchlagen ein Tänzchen mit ihm zu machen. Während dem war aber der Förſter angelangt und gleich vom Roſſe aus wie er war auf den Tanzſaal geeilt, als er nun ſeine Braut in den Armen eines Fremden erblickt und ſieht, wie ſie freundlich mit ihm ſcherzt, ergreift ihn raſende Eiferſucht. Er lockt ſie alſo unter Schmeichelworten auf den Ziegenberg, indem er vorgiebt, er habe bei dem ſchnellen Ritte etwas im Walde verloren und ſie ſolle ihm ſuchen

helfen. Das Mädchen geht auch nichts Böſes ahnend mit, als ſie aber an eine recht wilde verwachſene Stelle des Berges kommen, wirft er ihr in ſchnellen Worten ihre Untreue vor und erſticht ſie, ohne nur ihre Vertheidigung anhören zu wollen. Leider hatte er nur zu ſicher getroffen, die Unglückliche gab in wenigen Minuten ihren Geiſt auf, indem ſie nur noch ſo viel Zeit hatte, ihrem Mörder zuzurufen, ihr vermeintlicher Verführer ſei ihr Bruder geweſen, den er noch nicht gekannt habe. In wilder Verzweiflung warf er ſich über die Sterbende, allein er vermochte ſie nicht wieder in's Leben zurückzurufen. Er eilte alſo auf den Tanzſaal und ſchrie ihrem Bruder zu, er habe ſeine Schweſter gemordet, er wolle ſich ſelbſt dem Gerichte übergeben. So geſchah es auch. Da er den Tod ſuchte, dauerte die Unterſuchung nicht lange, ſchon nach 3 Monden fiel ſein ſchuldiges Haupt zu Grünhain auf dem Schafott, auf dem Flecke aber, wo die blutige That geſchehen, ward ein weißer Roſenbuſch gepflanzt, deſſen Roſen des Nachts wie mit Blut beſprengt ausſehen und der ſeine Blätter traurig zur Erde zu ſenken ſcheint, um Mitternacht aber kommt, wenn böſe Zeiten bevorſtehen, ein Reiter den Kopf unter dem Arme vom Grünhainer Hochgericht nach dem Roſenſtock geritten, verweilt kurze Zeit und kehrt dann wieder dorthin zurück.

---

532) Die Teufelswand bei Eybenſtock.

Ziehnert Bd. III. S. 219.

In der Teufels- oder Steinwand, welche zwiſchen Eybenſtock und Unterblauenthal am linken Ufer der Bockau unweit von ihrem Einfluſſe in die Mulde liegt, befindet ſich eine große Höhle, von der die Sage Folgendes erzählt.

Zehn reiche Böſewichter hatten ſich vereinigt, alle gute und gangbare Münze an ſich zu bringen, ſie in fremden Ländern mit jüdiſchem Gewinn gegen ſchlechte umzutauſchen, und dieſe in's Land zurück und nach und nach unter die Leute zu bringen, was ihnen auch recht wohl gelang. In dieſen Geſchäften fuhren ſie einſt auch mit einem Wagen voll Geld dem Böhmer Walde zu und gedachten vor Einbruch der Nacht eine Herberge zu erreichen. Da überraſchte ſie aber ein mörderiſches Ungewitter, und ſie ſandten die Knechte aus, ein Obdach zu ſuchen. Bald brachte einer von dieſen die Nachricht, daß nicht fern von der Straße auf einer Anhöhe ein unbewohntes Schloß ſtehe, darinnen ſie das Gewitter abwarten könnten. Weil nun der Wagen nicht wohl mit dahin gebracht werden

konnte, ſo ließen die Herren ihre Knechte bei demſelben und gingen ſelbſt in's Schloß. Hier fanden ſie nur ein einziges Gemach, das ſie vor dem Regen nothdürftig ſchützte. In dieſem ſtand eine morſche Tafel, daran ſetzten ſie ſich und begannen von ihren böſen Plänen zu reden. Da plötzlich wurde das Gewitter heftiger, ein dreifacher Wetterſtrahl klirrte, die Burg ſtürzte zuſammen und aus ihren Trümmern ſtieg ein geſpaltener Felſen hervor. Die Knechte lagen betäubt unter dem Wagen; als ſie erwachten, ſchien der Mond hell durch die gelichteten Wolken. Sie ſahen nach dem Wagen und erſchraken, denn das Geld darauf war verſchwunden. Es ſchlug Mitternacht. Mit dem letzten Schlage trat eine lichte Geſtalt unter ſie, welche ihnen zu folgen gebot. Zitternd gehorchten ſie und kamen an einen hohen Felſen, in deſſen Inneres eine ſteinerne Thür führte, welche, ſobald ſie die geiſtige Geſtalt berührte, mit lautem Krachen aufſprang. Sie traten in ein Gewölbe; dort ſaßen die zehn Herren todtenbleich und zählten feuriges Geld. Die Knechte zitterten; gehet hin und ſagt, was Ihr geſehen! ſprach der Geiſt, dieſe zehn Unholde, Eure Herren, müſſen ſo lange hier das glühende Geld zählen, bis ein Mann, welcher zehn Armen uneigennützig Wohlthaten erwies, mit dem wunderſeltenen Kraute Lunaria den Felſen berührt, dies Gewölbe öffnet und alles Geld mit ſich nimmt. Solches gebet männiglich kund zur Warnung! Der Geiſt verſchwand, und die Knechte lagen unter dem Wagen. Zu gewiſſen Zeiten ſoll in dem Felſen ein mächtiges Getöſe gehört werden und ſich ſeit einigen Jahren ſehr vermehren.

533) Der Panzerreiter zu Stollberg.

Ziehnert Bd. III. S. 18.

In der Gegend des Städtchens Stollberg ſoll bei Nacht ein Reiter ohne Kopf in einen langen ſchwarzen Mantel gehüllt auf einem ſchwarzen Roſſe herumreiten. Vor ihm her flattert eine grau und ſchwarz gefleckte Krähe, welche ſich auch bisweilen auf einer großen Linde in der Oberſtadt ſehen läßt und durch ihr mitternächtliches Krächzen Jedem, der es hört, den Tod binnen 3 Tagen verkündigen ſoll.

534) Der Kärrner zu Stollberg.

Novell. beh. v. C. Winter in d. Conſtit. Zeit. 1854, Nr. 101. sq. Poet. b. Ziehnert. Bd. III. S. 1 sq.

In der letzten Zeit vor dem 30jährigen Kriege lebte zu Stollberg eine Wittwe mit ihrer Tochter in einem kleinen Häuschen am Ende des

Städtchens, welches ihr ihr Mann als einziges Erbe hinterlaſſen hatte. Dem Hauſe gegenüber wohnte ein junger Mann, der ſeinen Unterhalt damit fand, auf den Dörfern mit verſchiedenen Waaren herumzuziehen, die er auf einem kleinen Wagen, welchen ſein Hund zog, mit ſich führte. Nun war derſelbe ſchon längſt der ſchönen Tochter der Wittwe heimlich gut geweſen und auch dieſe hatte ihn ſtets gern geſehen; da traf es ſich, daß gerade am heiligen Chriſtabend er ihr ſein Herz aufſchloß und ſie fragte, ob ſie ſein Weib werden wolle. Natürlich ließ ſich das Mädchen nicht lange bitten. Beide theilten der alten Mutter die frohe Neuigkeit mit und feierten ſo recht von Herzensluſt den heiligen Abend. Allein plötzlich ſprang der Kärrner auf und erklärte, er könne nicht länger bleiben, er müſſe noch in das benachbarte, 1½ Stunde von dem Städtchen gelegene, Wittendorf (das ſpäter durch den Krieg zur wüſten Mark ward), um dorthin beſtellte Waaren zu ſchaffen. Zwar bat ihn ſeine Braut, nur dieſen Abend zu bleiben, es ſei ihr ſo ängſtlich zu Muthe, allein der Kärrner lachte ſie aus und meinte, es ſei ja Mondenſchein, er habe den Weg ſchon ſo viele Male bei ſchlechterem Wetter und im Finſtern gemacht, er werde ihn alſo auch heute nicht verfehlen. Kurz, er ließ ſich nicht halten, ſein Mädchen aber ſetzte ſich traurig an den Spinnrocken und verſuchte ſich die Zeit mit Spinnen zu vertreiben. Aber in ihrer Herzensangſt kamen ihr häßliche Bilder vor, die Spindel und das Garn ſchienen ihr blutig zu ſein, und es war ihr, als ſpinne ſie ihr Leichenhemde. Sie nahm alſo das Geſangbuch und die Bibel zur Hand, allein Alles half nichts, es wollte keine Ruhe in ihr ängſtlich ſchlagendes Herz einziehen. Endlich hörte ſie die Glocke zur Frühmette lauten, ſie eilte heraus, um zu ſehen, ob ihr Bräutigam zurückgekehrt ſei, allein weder jetzt noch nach dem Schluſſe der Mette ließ er ſich ſehen. Endlich hatte ſie keine Ruhe mehr, ſie bat einen ihr freundlich geſinnten Nachbar, ſie nach dem erwähnten Dorfe zu begleiten, um dort zu hören, ob ihrem Geliebten Etwas zugeſtoßen ſei. Als ſie aber dort ankamen, hörten ſie, derſelbe ſei zwar dageweſen, aber ſchon ſeit Mitternacht wieder fortgefahren und konnte alſo nicht mehr zweifeln, daß ihm ein Unglück begegnet ſei. Auf dem Rückwege verfolgten ſie nun die Spur, welche der Kärrner mit ſeinem Wagen hinterlaſſen hatte, und dieſelbe führte ſie auch deutlich nach einer moraſtigen, aber grundloſen Stelle eines den Stollbergern unter dem Namen des Walkteiches bekannten Weihers, wo ſie auf einmal aufhörte. Jetzt konnte die Arme nicht mehr an dem Schickſale ihres Bräutigams zweifeln, ſie kehrte verzweifelnd in das Städtchen zurück und ſprach im halben Wahnſinn zu ihrer alten Mutter, in drei Monaten

werde ſie ihr Anton zur Trauung abholen, bis dahin müſſe ſie ſich ihr Hochzeitskleid ſpinnen. So ſpann ſie denn emſig bis zum Oſterfeſte und als die Mitternacht des Vorabends deſſelben gekommen war, da dünkte es ihr, es poche Jemand dreimal an's Fenſter. Sie öffnete es und es ſchien ihr Bräutigam draußen zu ſtehen, zwar mit todtenbleichem, aber himmliſch freundlichem Geſichte; er lud einen Myrthenkranz und Cypreſſenranken von ſeinem Wagen ab und verſchwand. Kaum hatte ſie das Geſicht ihrer bekümmerten Mutter erzählt, als ſie auch ſchwer erkrankte, und es waren nicht 24 Stunden verronnen, da war das Mädchen entſchlafen. Seit dieſer Zeit ſagte man aber, daß ſich der Geiſt des Kärrners mit ſeinem Wagen und Hunde in den Gaſſen von Stollberg allnächtlich ſehen laſſe, und wo er vor einem Hauſe anhält und Kränze abladet, da wird Eins aus demſelben drei Tage nachher begraben, und wenn Jemand in der Stadt auf den Tod liegt, da ſagt man: dort hat der Kärrner abgeladen, das Sumpfloch aber, worin er ſein Grab fand, heißt noch heute das Kärrnerloch.

535) Der thörigte See bei Satzung.

Lehmann S. 205 sq. Novell. beh. v. C. Winter in d. Conſtit. Zeit. 1854 Nr. 200 sq. Poetiſch b. Ziehnert Bd. I. S. 235 sq.

Oberhalb Satzung im erzgebirgiſchen Amte Wolkenſtein liegt in einer öden moraſtigen Gegend eine kleine, nur 150 Ellen im Umkreis haltende Lache oder See, den man den thörigten nennt. Niemand geht gern in ſeine Nähe, denn ſeine nächſte Umgebung iſt eine der traurigſten, die man ſich denken kann, ſein Waſſer iſt ſchwarz und ſchlammig, verbreitet einen häßlichen Geruch, nur einige kränkliche Kiefern wachſen an ſeinem Ufer und ſelbſt das Moos, welches den Boden deſſelben bedeckt, erweckt einen traurigen Anblick. Einſt hatte Veit Vogel von Satzung um ſelbige Gegend Vogel geſtellt, da hat er von 9 bis 12 Uhr Mittags einen großen Tumult und Alarm von Jauchzen, Schreien, Geigen und Pfeifen gehört, daß es nicht anders geſchienen, als werde eine Bauernhochzeit oder luſtiges Banquet in dem See gehalten, dergleichen Freudengetön auch Andere zu anderer Zeit gehört haben. Einſt hat ein Mann von Sebaſtiansberg, Georg Kaſtmann genannt, um dieſe Gegend Feuerholz gemacht. Zu dieſem iſt ein ſchöner Reiter auf einem großen Pferde geritten gekommen, mit einer langen Spießruthe in der Hand, der den Holzhacker gegrüßt und gefragt hat, ob er den thörigten See wiſſe? Da der Holzhacker ja geantwortet, hat ihm der Reiter ein Trinkgeld verſprochen, wenn er mit

ihm gehe und ihm den Ort zeige; da ſie nun Beide hingekommen, iſt der Reiter vom Pferde geſprungen und hat geſagt: ich bin ein Waſſermann, mir iſt mein Weib von einem andern Waſſermanne entführt worden, ich habe ſie in der weiten Welt in vielen Wäſſern und Seeen geſucht und doch nicht gefunden und ſoll ſie nun in einem ſo garſtigen und wilden Orte finden? Halte mir mein Pferd feſt, daß es mir nicht nachſpringt, ich will hinein und mir mein Weib herausholen. Darauf hat er mit ſeiner langen Ruthe in's Waſſer geſchlagen, daß es ſich zertheilte, und iſt hineingegangen. Sobald er aber darin geweſen, hat ſich ein ſo jämmerliches Geſchrei und Wehklagen erhoben, daß der Holzhacker nicht wußte, wo er vor Angſt bleiben ſollte, weil ſonderlich das Pferd ſehr wild und ungebändig war und immer in's Waſſer ſpringen wollte. Mittlerweile iſt aber über dieſem Tumult das Waſſer ganz roth worden, und da hat der Reiter ſein Weib hervorgebracht und geſagt, er habe ſich nunmehr an ſeinem Feinde gerochen und den Räuber, der ihm ſein Weib entführt, erwürgt. Dann hat er ſich ſammt ſeinem Weibe auf ſein Pferd geſchwungen und iſt davon geritten, zuvor aber hat er dem Holzhauer ein Beutelchen, darin ein Kreutzer geweſen, zum Trinkgeld verehrt mit dem Verſprechen, ſo oft er in dieſen Beutel greifen werde, ſolle er, ſoviel als jetzt darin ſei, finden. Der Ausgang hat es auch beſtätigt, daß alſo dieſer arme Mann viel Geld zuſammengebracht, weil er das Hineinfühlen oft verſucht. Da er nun aber den Beutel zu frei und zu ſicher gebraucht, iſt er ihm endlich entwendet worden, doch hat der Räuber keinen Genuß davon gehabt.

536) Sagen vom Waſſermann im Erzgebirge.

Lehmann a. a. O. S. 207 sq.

Zuweilen hört man aus dem Schwarz- und andern Waſſern ein greuliches Geheul, wenn ein Unglück, Feuer- oder Waſſerſchaden bevorſteht. Im Jahre 1630, den Tag zuvor ehe Annaberg abbrannte, hat es im Elterleiner großen Teiche am Geyerſchen Wege entſetzlich geheult, daß des Zeugſchmids Junge, der mehr Waſſer aufſchlagen ſollte, mit Schrecken davongelaufen. Im Jahre 1645, den 10. Juli am andern Pfingſttage, heulte früh ein Teich zu Elterlein jämmerlich, daß eine Jungfer, die gerade über den Teichdamm ging, aus Furcht eilend ausriß, darauf iſt ein Schulknabe, M. Rudels, des alten Richters Sohn, im Teiche ertrunken. Im Jahre 1632 ließ Theophilus Groſchupf, Stadtſchreiber zu Scheibenberg, an den Erbisleiten einen Raum ausroden und zu Feld

machen; da nun einer seiner Arbeiter um Mittag hinunter an einen Brunnen geht, um Trinkwasser zu holen, findet er einen überaus häßlichen Mann dabei liegen, der ihm nicht allein auf seinen Gruß nicht dankt, sondern auch im Rückwege auf ihn fällt und ihn braun und blau drückt, daß er 8 Wochen darüber krank lag. Im Jahre 1613 wollten Bürger zu Gottesgabe einen alten Teich, der lange als ein Sumpf wüste gelegen, ausräumen. Als nun zwei Bergleute den Sumpf abführen und zu Grunde arbeiten wollen, fährt ein Wasserteufel im Sumpfe auf, wüthet und tobt und treibt die Bergleute mit Wasser und Koth ab, daß sie ausreißen müssen. Zum Scheibenberg, eine starke Viertelstunde unter dem Elterleiner Wege, läuft der tiefe Stolln aus in einen Teich; da hat es oft die Leute bei Tag und Nacht erschreckt und den Weg bald in eines großen ungeheuren Mannes, bald in eines Wolfs Gestalt vertreten oder sonst mit Tumult und Gerassel ganze Reitertrupps bethört, denn der Weg geht durch Wasser und Teiche. Im Jahre 1644 im Juli, waren die Oberscheibener bei ihren Teichen im Heumachen, da kommt am Sonnabend vor dem 10. Trin. ein mächtiger Sturmwind mit Sausen und Pfeifen, fährt in die Teiche und wirft das Wasser hoch in die Höhe, als wenn sich zwei Pferde im Wasser mit einander schlügen, darüber erschrecken die Leute, laufen an die Heuschober, die bösen Geister aber fahren aus den Teichen in die Heuschober, spielen damit in der Luft, fahren unter die Aecker hinaus und nehmen die Wipfel oben von den Bäumen mit, wo sie angetroffen, bis gegen Crottendorf zu.

537) Die Irrlichter im Grundtümpel zu Wildenau.

Lehmann a. a. O. S. 207 sq. Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 57 sq.

Zu Wildenau (oder Willenau), einem Dorfe im Amte Grünhain, östlich von Schwarzenberg am rechten Ufer der Pöhl, die am untern Ende des Dorfes in's Schwarzwasser fällt, befindet sich im Pöhler Wasser ein unheimlicher Ort, der Grundtümpel, wo sich das Wasser in dem Raum einer Stube immer herumdreht und sich öfters darin allerlei Spuknisse sehen lassen, als Weiber, Männer, Pferde ꝛc. Man hat auch um selbige Gegend bis nach Schwarzenberg und Sachsenfeld viele Irrwische und feurige Drachen ziehen und spielen sehen. Wenn die Leute aus Raschau nach Wildenau gingen oder von Schwarzenberg herüberkamen, hat sie es oft die ganze Nacht irre und ganz nahe an besagten Tümpel geführt, daß, wenn der Tag anbrach, sie am Wasser saßen. Theils hat

es ihnen begegnet, wie ein Fischer mit Hamen und sie getäuscht bis in die Dorfhäuser, daß sie zu 10 bis 12 Wochen krank gelegen.

Im Jahre 1614 wollte A. Illing's Vater am Wildenauer Berge mit seinem Pferde arbeiten, da kam ein fremdes weißes Pferd mit allem Geschirr gelaufen und spannte sich selbst an, und nachdem es eine Weile hurtig herumgegangen, ahnte der Ackersmann nichts Gutes, wollte ausspannen und Mittag machen. Damit reißt das wilde Pferd mit den Harken und dem andern Pferde auf den Tümpel zu aus, der Ackersmann hängt sich an sein Pferd, schreit und giebt gute und böse Worte, bis das Gespenst sich verloren und er mit seinem Pferde in großer Bestürzung gelassen worden.

Einst wohnte ein alter Fischer am Ufer der Pöhl, der hatte eine wunderschöne Tochter. Wie es aber so zu gehen pflegt, bald war ihr Herz nicht mehr frei und, so hatte sie sich denn aus der großen Anzahl ihrer Anbeter einen der hübschesten jungen Burschen ausgesucht. Nun war sie aber heitern und muntern Sinnes, und daher kamen oft aus dem benachbarten Dorfe die jungen Mädchen und Bursche bei ihrem Vater zusammen und vertrieben sich die Zeit mit heiteren Scherzen und Spielen. Da begab es sich einst am Andreasabend, daß das junge Volk auch wieder beisammen war und im Scherz darauf kam die Zukunft zu befragen. Man schaffte Blei herbei und ein Jedes versuchte sein Glück mit Gießen. Als nun die Reihe auch an die schöne Fischerstochter kam, da spritzte auf einmal beim Guß helles Feuer aus dem Wasser, das Blei zerfuhr und nahm sich auf dem Wasser wie Blutstropfen aus. Das Mädchen schrie laut auf und Alles schwieg bestürzt ob des traurigen Anzeichens. Endlich schlug ihr Bräutigam vor, das Schicksal noch einmal zu befragen, nämlich nach dem Pöhlwasser zu gehen und dort Reiser zu suchen. Zwar wollte das Mädchen nicht mit fort, allein durch Zureden ließ sie sich endlich bewegen mit zu gehen, alle ihre Begleiter brachen sich ihre Zweige, als aber das schöne Trudchen nach einem derselben langen wollte, glitt sie aus und ein Nix zog sie hinab in die Fluthen, der am ganzen Leibe blau aussah, auf dem Haupte aber ein Krönlein trug. Man kann sich die Verzweiflung des Bräutigams, der ihr nachspringen wollte, und des nun kinderlosen greisen Vaters vorstellen. Diesen entrückte der Tod bald seinen irdischen Leiden, jener aber irrte jede Nacht am Ufer der Pöhl in halbem Wahnsinn herum und behauptete, er sehe seine Braut in blauer Nixentracht aus der Fluth auftauchen, sie breite die Arme nach ihm aus und rufe ihm zu, in einem Jahre werde sie wieder mit ihm vereinigt sein; dann werfe sie ihm feurige Küsse zu, die

wie die Sternlein am Himmel glänzten, allein er vermöge sie nicht zu erhaschen. So verging ein Jahr, der sonst so blühende Jüngling war zum Schatten zusammengeschwunden, und als die Andreasnacht kam, da war er an seinem gewöhnlichen Orte. Allein dieses Mal sahe er seine Braut nicht mehr aus den Fluthen winken, als Leiche lag sie im Sande, und als der andere Morgen kam, da fand man ihn neben ihr todt liegen und begrub beide in einem Grabe. Seit jenem Tage aber sieht man dort unzählige Irrlichter auf- und abfliegen, die Manchen schon verführt haben, wo aber der Nix das Mädchen hinabzog, da ist das Wasser grundlos geworden, ohne Unterlaß wirbeln die Wellen dort im Kreise und wehe dem Schwimmer, Kahn oder Floß, die sich dahin verirren, der Strudel zieht sie ohne Erbarmen in den Grundtümpel hinab.

538) Der Bock von Bockau.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 217 sq.

Der im Kreisamte Schwarzenberg gelegene Flecken Bockau ernährt sich heute noch zum Theil durch den Anbau von Arzneikräutern und die Kräuterleute aus diesem Orte sind noch heute theils auf Jahrmärkten, theils sonst häufig im deutschen Vaterlande anzutreffen. Die Sage erzählt, einst als an jener Stelle des Erzgebirges, wo jetzt Bockau liegt, noch Alles wüste gewesen, habe sich ein Bock, das einzige Eigenthum eines armen Gärtnersohns, dorthin verirrt, sein Herr, der ihn gesucht, habe ihn endlich mitten unter den kostbarsten Arzneikräutern wohlbehalten wiedergefunden, habe sich aber den Platz genau gemerkt, und sei dann durch das Sammeln und Verkaufen jener Kräuter sehr bald wohlhabend geworden, nach und nach hätten sich immer Mehrere dort niedergelassen, um denselben Erwerbszweig zu treiben, und endlich ihren neuen Wohnort zur Erinnerung an den Ursprung desselben Bockau genannt.

539) Die Räuberhöhle am Schafteiche zu Glauchau.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 225 sq.

In der Nähe von Glauchau befindet sich der sogenannte Schafteich, der fast eine halbe Stunde im Umfang hat und beinahe den ganzen ebenen Raum zwischen dem Scheerberge, der Mulde und der Lungwitz einnimmt. Nahe bei diesem Teiche befindet sich eine Art Stolln, der weit hinein

in die Erde reicht, und den man gewöhnlich die Räuberhöhle nennt. In derſelben ſoll es aber nicht geheuer ſein. So erzählt man, daß einſt ein armer Hirtenknabe an jener Höhle faſt täglich geſpielt und oft von brennender Neugierde gequält worden ſei, einmal hinein zu kriechen, um zu wiſſen, was denn eigentlich darin ſei. Nun getraute er ſich aber, ſo beherzt er ſonſt auch immer war, doch nicht ſo recht hinein, weil er den Rückweg zu verfehlen dachte. Da ſah er einmal eine ſchwarze, goldgeſprenkelte Henne in den Eingang kriechen und gackern, gerade als wenn ſie legen wolle. In der Hoffnung ihr Neſt zu finden, folgte er ihr einige Schritte, allein bald ward es ihm zu unheimlich und zu finſter und ſo kehrte er wieder um. Da er nun aber die Henne auch die nächſten Tage immer wieder an demſelben Orte fand, ſo dachte er darüber nach, wie ihm wohl die Henne den Weg in das Innere der Höhle zeigen könne. Er nahm alſo einen ſtarken Knäuel Garn und band der Henne einen Faden deſſelben an das Bein, und dieſe zog ihn nun ganz langſam, gerade als ob ſie ſeine Abſicht merke, hinter ſich in die Höhle. Schon war aber das Garn faſt ganz abgeweift, da ſah er auf einmal vor ſich ein brennendes Licht. Allein wie ward ihm, als er bemerkte, daß daſſelbe aus den Augen eines ſchwarzen zottigen großen Hundes mit furchtbarem Rachen und ſtarken Klauen ausſtröme! Neben demſelben ſtand aber ein Männchen in einem grauen Mäntelchen, das hatte einen großen Sack Geld in der Hand und rief ihm zu, er möge nur näher kommen. Allein der Knabe wagte es nicht und nur erſt, als das Männchen ihm nochmals zurief, er könne es ohne Gefahr thun, wagte er es. Hierauf reichte ihm der Graumantel eine Hand voll Thaler und ſagte, er könne hierher ſo oft kommen, als er wolle, er ſolle jedesmal eine gleiche Summe bekommen, nur dürfe er Niemandem ſagen, wo er das Geld her habe, ſonſt ſei er verloren. Der Knabe fand nun den Rückweg ſehr leicht, allein da er Niemandem, alſo auch ſeinen Eltern nicht, ſein Glück mittheilen konnte, ſo blieb ihm nichts übrig, als das Geld zu vernaſchen. Dieß that er auch nach und nach, und als daſſelbe verthan war, begab er ſich wieder in die Höhle und holte ſich eine zweite Auflage des vorigen Geſchenks. Weil nun aber der Knabe gar zu oft bei dem Kaufmann Näſchereien kaufte, und ſtets in blanken Thalern bezahlte, ſchöpfte derſelbe Verdacht, das Geld ſei geſtohlen, und theilte ſeine Wahrnehmung dem Vater des Knaben mit. Da dieſer nun recht gut wußte, daß ſein Sohn nicht Pfennige, geſchweige denn Thaler haben könne, ſo ſuchte er erſt durch Drohungen herauszubringen, wo das Geld her ſei, und als der Knabe es nicht geſtehen wollte, prügelte er ihn ſo lange

auf's Unbarmherzigſte, bis derſelbe Alles geſtand, aber auch hinzuſetzte, daß ihm gewiß ſein Brod gebacken ſei, weil er das graue Männchen verrathen habe. Und ſo geſchah es auch, denn als der Hirt am andern Morgen ſeinen Sohn, der ihm zu lange zu ſchlafen ſchien, aufwecken wollte, war er todt, der Böſe hatte ihm den Hals umgedreht.

---

540) Der Urſprung der Stadt Zwickau.

T. Schmidt, Chronica Cygnea. Zwickau 1656. 4. I. S. 7.

Ueber den erſten Urſprung der Stadt Zwickau exiſtiren verſchiedene Sagen. So erzählen Einige, der erſte Erbauer derſelben ſei Cygnus, ein Sohn des Hercules geweſen, dem in jener Gegend vor Alters göttliche Verehrung gezollt worden. Andere ſagen, ihr Gründer Cygnus ſei ein Kriegsoberſter des Arminius, des Beſiegers des Varus geweſen, dem jener Landſtrich von ſeinem Fürſten zur Belohnung für ſeine Tapferkeit überlaſſen worden. Wieder Andere berichten, der Name komme von der Fürſtin Swanhildis her, die Karl dem Großen ſo muthig gegen die Wenden beigeſtanden, und habe der Kaiſer aus Dankbarkeit die ganze Gegend von der Mulde bis zur Pleiße nach ihr benannt, daß ſie alſo Schwanenfeld (Cygnea) fortan geheißen. Am alten Rathhaus war ihr und des Cygnus Bild mit folgenden Verſen angebracht:

Der Cygnus ein ſehr tapffer Held
Vnd Herr im gantzen Schwanenfeld,
Dieſe ſeine vornemſte Stadt
Nach ihm Cygneam genennet hat. Circiter annum Christi 700.
Der letzte Zweig aus Cygni Geſchlecht,
Jungfrau Schwanhildis hie herrſchet recht,
Vnd weil nach ihr kein Erbe war,
Kam ihr Land an's Römiſch-Reich gar. Anno Christi 809.

Nach einer andern Anſicht habe der Kaiſer bei Erbauung der Stadt drei Schwäne ſchwimmen ſehen und daher der Stadt den Namen Schwanenfeld gegeben. Seit Kaiſer Heinrich I. hieß die Stadt aber Zwickau, angeblich weil, als er die Stadt beſah und ſie viel kleiner fand, als er gedacht, er ſagte: Cygnea, Cygnea, Du biſt gar ſehr verzwickt, Du ſollſt fürder Zwicke heißen! Weil nun aber die Bürger von Zwickau Kaiſer Heinrich III. gegen die Böhmen mannhaft beigeſtanden, hat er ihnen einen Freiheits- oder Gnadenbrief gegeben und ihnen darin geſtattet, nach Art der Ritter Zwickelbärte zu tragen, und von dieſen Bärten leiten ebenfalls Einige den Namen der Stadt ab.

541) Die Wahrzeichen der Stadt Zwickau.

Schmidt a. a. O. Bd. I. S. 37. 79.

Als Wahrzeichen der Stadt galt vordem für die reiſenden Handwerker eine große Brille, die am oberſten Giebel des Kaufhauſes in Stein gehauen zu ſehen war. Ein zweites Zeichen war der in der Marienkirche (zweimal inwendig, und einmal auswendig) angebrachte Kopf mit drei Geſichtern, von dem Einige annehmen, er ſtamme noch aus der Heidenzeit, während Andere darunter das Geheimniß der Dreieinigkeit verſtanden wiſſen wollen. Sonſt hatte man ein Sprichwort von der Stadt, welches hieß, daß die Zwickauer im Meißnerlande ſterben und im Voigtlande begraben werden, und noch heute ſagt man hier von einem, der begraben wird: er wird in's Voigtland getragen. Dieß kommt daher, daß ein Theil des Weichbildes der Stadt und darunter der Kirchhof vordem zum Voigtlande gehört haben ſoll.

542) Wie die große Glocke in der Marienkirche ihre Stimmung bekommen hat.

Schmidt a. a. O. Bd. I. S. 78.

Als die große Glocke auf dem Thurm der Marienkirche am 12. Juli 1512 ſprang, weil man von 8 Uhr Abends bis den andern Morgen früh um Vier eines ſchrecklichen Gewitters halber nach damaliger Gewohnheit geläutet hatte, ſo fragte der Glockengießer, der ſie umzugießen hatte, als das Metall ſchon geſchmolzen war, und er das Werk ſelbſt beginnen ſollte, die dabei ſtehenden Rathsherren, was für einen Ton er der Glocke geben ſolle? Da nun dieſe verlangten, er ſoll derſelben das Chormaß nach der Orgel, alſo das bloße C geben, hat er ein Pulver von Kräutern zugerichtet und in das Metall geworfen, und davon hat die Glocke den gewünſchten Ton bekommen.

543) Die Sage von dem Stücke vom Kreuze Chriſti in der Marienkirche zu Zwickau.

Schmidt a. a. O. Bd. I. S. 63 sq.

Früher ward in der gewölbten Sacriſtey der Marienkirche ein in arabiſch Gold gefaßtes Stücklein vom Kreuze Chriſti verwahrt, welches der Hauptmann Martin Römer im Jahre 1479 der Kapelle geſchenkt

hatte. Nun war aber in die Einfassung mit Cyrillischen Buchstaben und in serbischer Sprache eine Inschrift gegraben, welche also lautete: „Dieses ehrwürdige Crucifix ist auf der Königin .... (der Name war nicht mehr zu lesen) Befehl gemacht und in die Kirche der h. Dreifaltigkeit bei der Grube (zu Constantinopel) gesetzt worden; es sind in demselben fünf ganze Stücklein vom h. Kreuz und vier Edelsteine, die hölzernen Stücklein sind für 2000 Gulden gekauft, das Gold aber und die Edelsteine kosten 1000. Wer ein Stücklein von diesem Holze des Kreuzes mit Gewalt aus der Kirche der h. Dreifaltigkeit nehmen wird, der sei verflucht und das h. Kreuz bringe ihn um, wer es etwa an einem andern Orte antrifft, der schaffe es wieder in die Kirche zur h. Dreifaltigkeit, wer es nicht thut, den bringe Gott und das h. Kreuz um." Trotz dieses Fluches hat aber, als die Türken Constantinopel eingenommen, ein Grieche dieses Heiligthum, damit es nicht in unheilige Hände komme, errettet und hernach M. Römern in Zwickau verkauft, der auch von dem darauf geschriebenen Fluch nichts zu befürchten gehabt, weil er es nicht muthwillig entwendet, sondern nur vor denen, die es ohnedem zerschlagen und beschimpft hätten, bewahrt hat. Nun hat aber der Herzog von Friedland, insgemein der Wallenstein genannt, am 1. September 1632 dieses Kleinod durch seine Vettern Graf Maximilian von Wallenstein und Graf Paul von Lichtenstein abholen und hernach auf der Post durch genannten Grafen von Wallenstein dem Kaiser anbieten lassen, als verehre die Stadt Zwickau und die geistliche Behörde solches demselben freiwillig, allein es war hierbei wenig Willigkeit, sondern nur Gewalt zu finden, und es hieß vielmehr: willst Du nicht, so mußt Du. Nun ist aber der besagte Fluch an allen diesen Personen ausgegangen. Nachdem dies nämlich hier am 14. Septbr. geschehen, hat der Wallenstein den 6. Novbr. die große Schlacht bei Lützen verloren und seit dieser Zeit kein Glück mehr gehabt, also daß er bald darauf zu Eger ein blutiges Ende nahm, die beiden Grafen aber sind noch in demselben Jahre umgekommen und ist keiner von ihnen eines natürlichen Todes gestorben.

544) Der Riese Einheer zu Zwickau.

Aventinus, L. IV. fol. 571. Camerar. Horae subces. I. 82. fol. 414. Schmidt Bd. II. S. 6.

In demselben Kriege, welchen Karl der Große gegen die Wenden führte und wo die Schwanhildis mit ihren Schwanfeldern demselben treu-

lich diente, lebte zu Zwickau ein Rieſe, Namens Einheer (eigentlich hieß er Aenotherus), ein Schwabe, gebürtig aus dem Thurgau in der Schweiz. Der wadete durch alle Gewäſſer und brauchte über keine Brücke zu gehen, ſo groß war er. Sein Pferd zog er am Schwanze nach und ſprach allezeit: nun Geſell, du mußt auch nach! Der machte auch den Krieg Karl's gegen die Wenden mit und mähete die Leute wie Gras nieder, hing ſie an ſeinen Spieß, und trug ſie ſo über der Achſel wie Haſen und Füchſe. Da er nun wieder heim kam und ſein guter Geſelle und Nachbar fragte, was er ausgemacht hätte und wie es ihm im Kriege ergangen ſei? ſagte er aus Unmuth und Zorn: was ſoll ich von dieſen Fröſchleins ſagen? ich trug ihrer ſieben oder acht an dem Spieße über der Achſel und weiß gar nicht, was ſie quacken; es iſt der Mühe nicht werth, daß der Kaiſer ſo viel Volk wider die Kröten und Würmer zuſammengebracht hat. Es flohen ihn aber alle Feinde und Wenden und meinten, er ſei der lebendige Teufel.

545) Der böſe Brunnen bei Zwickau.

Schmidt Bd. II. S. 157. Ziehnert Bd. III. S. 224.

Etwa eine halbe Meile von Zwickau zwiſchen Marienthal und Königswalde an einem abgelegenen Orte im Gehölz, das tiefe Thal genannt, findet man etwas von altem Mauerwerk, welches über einen Haufen gefallen und wie ein zierliches Berglein, weil es beraſt und mit Holz bewachſen, anzuſehen iſt, dabei aber einen tiefen ausgemauerten Brunnen, welchen die Leute den böſen Brunnen nennen, weil ſich bisweilen Geſpenſter dort haben ſehen laſſen, die Geiſter zweier Mädchen, die ihren Bruder vergiftet haben ſollen.

546) Der Teufel bietet einer Frau zu Zwickau Geld an.

Schmidt Bd. II. S. 692.

Im Jahre 1645 iſt ein Soldat von der ſchwediſchen Beſatzung zu Chemnitz nach Zwickau gekommen, hat aber bald darauf ſeine Frau und Kinder wieder böslich verlaſſen und iſt wieder zu den Schweden gelaufen. Als nun deſſen Weib in höchſter Armuth lebte und ſich ſehr bekümmerte, wie ſie ſich und ihre Kinder ernähren ſolle, iſt der Teufel etliche Male zu ihr gekommen, hat ihr ein Säcklein mit Geld vorgehalten und geſagt, wenn ſie ſich ihm ergeben wolle, werde er ihr dieſes geben,

und ſo ſie es verzehrt, noch mehr bringen. Die Frau hat ſich aber das allezeit durch's Gebet erwehrt und es endlich ſo weit gebracht, daß er ſie endlich ganz im Frieden gelaſſen.

547) Gottesſpeiſe bei Zwickau.

Ziehnert Bd. III. S. 423. Poet. beh. v. Segnitz Bd. II. S. 219 sq.

Bei Zwickau auf einem Dorfe ſchickten einſt Eltern ihren Sohn, einen muntern Knaben, in den Wald, die Ochſen, welche da auf der Weide waren, hereinzutreiben. Aber die Nacht überraſchte den Knaben und es erhob ſich ein ſolch mörderiſches Schneewetter, daß er nicht aus dem Walde zu kommen wußte. Als nun der Knabe am andern Tage immer noch nicht nach Hauſe kam, geriethen ſeine Eltern in große Angſt, und konnten doch vor dem großen Schnee nicht in den Wald. Am dritten Tage erſt, nachdem der Schnee zum Theil abgefloſſen, gingen ſie hinaus den Knaben zu ſuchen, und fanden ihn endlich an einem ſonnigen Hügel ſitzen, wo gar kein Schnee lag. Freundlich lachte er ſeine Eltern an, und als ſie ihn fragten, warum er nicht heimgekommen, ſagte er, daß er habe warten wollen, bis es Abend würde. Er wußte nicht, daß ſchon ein Tag vergangen war, und als man ihn ferner fragte, ob er etwas gegeſſen hätte, erwiderte er, es ſei ein Mann zu ihm gekommen, der ihm Käſe und Brod gegeben habe. Alſo iſt dieſer Knabe ſonder Zweifel durch einen Engel Gottes geſpeiſt und erhalten worden. Der Ort im Walde, wo ſolches geſchehen, heißt bis heute noch Gottesſpeiſe.

548) Das Paradies zu Zwickau.

Poetiſch beh. v. Ziehnert Bd. III. S. 31. sq.

Jenſeits der Mulde, an der Straße, die von Zwickau nach Chemnitz führt, befindet ſich noch heute ein Gaſthof, zum Paradies genannt, der ehedem aber das Ochſenhaus oder der Rathsweinkeller hieß und ſeinen Namen von ſeiner ſchönen Lage und den ſchönen Linden, die in ſeiner Nähe ſtehen, erhalten haben ſoll. Nach einer unverbürgten Sage rührt aber derſelbe davon her, daß, als Luther einſt zu Zwickau war und ſeine Predigten ſolchen Eindruck auf das Volk machten, daß daſſelbe endlich das Kloſter oder den Grünhainer Hof ſtürmte, die Mönche eines Abends Luthern zu einem angeblichen Kranken in eine entlegene Straße lockten, um ihn zu ermorden. Es gelang jedoch dem großen Reformator, ſich ihren Händen zu entreißen und in ein offenſtehendes Haus zu flüchten,

zu deſſen Beſitzer er ſagte, dies Haus ſei für ihn ein wahres Paradies geworden, und davon habe daſſelbe den Namen behalten.

549) Der beſtrafte Gotteslästerer zu Zwickau.

Miſander, Deliciae Hist. S. 277 sq., nach Schmidt Bd. II. S. 437 sq.

Im Herbſt des Jahres 1594 iſt zu Zwickau M. Wolfgang Raabe, eines Tuchmachers Sohn daſelbſt verſtorben, welcher etliche Jahre raſend geweſen war und an Ketten gelegen hatte. Es hat ihn aber Gott alſo wegen Gotteslästerung geſtraft. Als nämlich etliche Profeſſoren zu Wittenberg die gotteslästeriſche calviniſche Lehre eingeführt, hat ſich dieſer M. Raabe auch mit verführen laſſen und iſt es mit ihm ſo weit gekommen, daß er ſehr ſchimpfliche und gotteslästerliche Reden, vornehmlich vom Abendmahl ausgeſtoßen, worauf er bald ſeiner Sinnen beraubt und thörigt worden. Nachdem ihn nun ſeine Eltern nach Hauſe bringen laſſen, iſt's nicht beſſer mit ihm geworden, ſondern er hat ſich ſtets ungeberdig und in Reden leichtfertig gezeigt. Dabei hat er ſehr gefreſſen (maßen er dieſes Wort in ſeiner Gotteslästerung auch gebraucht) und iſt nicht zu erſättigen geweſen. Endlich als etliche Knaben mit einem verdorbenen Kürbis auf der Gaſſe geſpielt und ſich mit den Stücken geworfen, hat er an den Ketten hängend und zum Fenſter hinausſehend geſagt, ſie ſollten denſelben ihm geben, was ſie auch gethan. Da hat er den Kürbis im Grimm alſo roh hineingefreſſen und iſt bald darauf geſtorben. Er hat auch einen ſeines gleichen von Reichenbach, Namens N. Havel, zu Wittenberg bei ſich gehabt, der auch große Gotteslästerung getrieben und eine ſchimpfliche Handlung mit dem Crucifix vorgenommen, der iſt auch ſeiner Sinnen beraubt, etliche Jahre daſelbſt im Bollwerk in Ketten gelegen und endlich auch alſo geſtorben.

550) Die Zauberelſe zu Zwickau.

T. Schmidt a. a. O. Bd. II. S. 374. Zwickauer Wochenbl. 1844 Nr. 12.

Im Jahre 1557 den 22. Mai iſt zu Zwickau die alte Zauber-Elſe gefänglich eingezogen worden. Die hatte den Leuten Tränke geſotten, den Mägden Kinder abgetrieben, auch vielen Menſchen in ihren Gliedmaßen, Armen, Beinen, Fingern, Brüſten und in die Ferſen gefärtigt, auch viele andere Zauberei mehr getrieben. Sie hatte auch einem Maler zu Glaucha Gift beigebracht, daß er geſtorben. So hatte ſie auch leib-

lich mit dem böſen Feinde gebuhlt und eine lange Zeit mit ihm zugehalten, der ihr auch Geld gebracht, bisweilen 2 und 3, bisweilen auch 4 Thaler, mehr aber nie. Da man ſie gefragt, wie er ausſehe, hat ſie geantwortet, er wäre ein alter grauer, häßlicher Teufel. Dieſer böſe Geiſt iſt auf der Gaſſe oftmals mit ihr gegangen, doch, ſprach ſie, es hat ihn Niemand als ſie ſehen können. Als ſie gefangen geſeſſen, iſt er oftmals zu ihr vor's Gefängniß und an das vergitterte Fenſter gekommen und hat ſie gefragt, was ſie mache, ob ſie herauswolle, er wolle ihr helfen. Sie hat aber geantwortet, ſie wolle gern heraus, aber ſie habe noch ihre Seele zu bedenken. Auf dieſe Rede iſt er davon geſchieden, ſie aber hat geſeſſen bis zum 18. Juni, da hat ſie wegen vielfältiger Zauberei ihre Strafe empfangen und iſt am Galgen verbrannt worden.

---

551) Die Eſelswieſe bei Zwickau.

Poetiſch beh. v. Ziehnert Bd. I. S. 69 sq.

Südlich von Zwickau liegt eine Wieſe, die man Eſelswieſe nennt, nach der nüchternen Erklärung unſerer Zeit darum, weil ſie den Mühleſeln der Rathsmühle das Futter lieferte. Die Volksſage weiß aber einen andern Grund des Namens anzugeben, und zwar folgenden.

Jene Wieſe ſoll einſt von einem Zauberer bezaubert worden ſein, der auf ihr einen gefährlichen Fall gethan, ſo daß, ſo ſchönes Gras und Klee darauf wuchs, ſie doch von ihrem Beſitzer durchaus nicht benutzt werden konnte, weil die Milch des Viehes, das von demſelben fraß, ſo blau wie Indigo ward. Nun hatte aber nicht weit von derſelben ein armer Holzmacher ſeine ärmliche Hütte gebaut, der, weil er drei Eſel beſaß, der Eſelsgürge genannt ward und allgemein wegen ſeiner Gutherzigkeit beliebt und gern geſehen war. Der zog ſich die Grasnutzung dieſer Wieſe zu Nutze und ſeine Eſel wurden dick und fett davon. Einſt bei einem heftigen Gewitter pochte es des Nachts an ſeine Hütte, und als er die Thür öffnete, da trat eine wunderſchöne Jungfrau, die trotz des Unwetters ganz trocken war, weiß verſchleiert herein, roſenfarbene Sandalen an den Füßen und einen goldenen mit Diamanten gezierten Kranz auf dem Haupte. Sie ſetzte ſich an ſeinen Tiſch, als er ihr aber Eſſen und Trinken, ſowie ſein armſeliges Binſenlager zum Schlafen anbot, wieß ſie Beides zurück und ſagte, ſie bedürfe dieſer irdiſchen Erholung niemals, und auf ſein Befragen, wohin ſie wolle, entgegnete ſie: nach oben, wo ich herkomme. Der arme Gürge legte ſich hierauf verwundert wieder

nieder, als aber der Morgen anbrach, weckte ſie ihn auf, um Abſchied zu nehmen, und als er ſie ein Stück Weges begleitete, fragte er ſie, ob ſie nicht zufällig die h. Jungfrau ſelbſt ſei, ſie gleiche gar zu ſehr dem Bilde derſelben, wie er es in den Kirchen ſo oft geſehen. Darauf antwortete ſie: ja ich bin es, Du aber, guter Gürge, ſollſt den Lohn für Deine Gaſtfreundſchaft heute Abend erhalten, wenn Deine Eſel von der Weide zurückkehren. Damit verſchwand ſie. Als nun die Sonne im Untergehen war, da ging der Gürge voll Neugier ſeinen Eſeln entgegen, allein er konnte nichts an ihnen wahrnehmen, als daß ihre Mäuler blutig waren. Da es nun auf der Wieſe weder Dornen noch ſcharfe Gräſer gab, die Eſel auch bekanntlich wegen ihrer Hartmäuligkeit ſolche nicht verwunden können, begab er ſich an Ort und Stelle und trat plötzlich auf etwas Spitzes. Er griff darnach und zog einen Goldbarren aus der Erde, ja er fand ohne viel Mühe eine Menge davon, er holte alſo ſeine Eſel, die ſich daran blutig gefreſſen, und trieb ſie ſchwerbeladen in ſein Hüttchen zurück. Am andern Morgen aber, wie er ſeinen Reichthum beſchaute, beſchloß er davon eine Kirche zu bauen. Dies ſoll die Marienkirche ſein, das Volk aber hält noch heute die hölzerne Statue des Obriſtwachtmeiſters von Heldreich († 1674), welche ſich über der Thür zur ſogenannten Götzenkammer in der erwähnten Kirche befindet, für das Bild des armen Eſelgürge, den man auch zum Stammvater der Herrn von Römer gemacht hat.

552) Wie die Herrn von Römer zu Zwickau zu ihrem Wappen gekommen.

Nach einer alten handſchr. auf der Kgl. Bibl. zu Dresden erhalt. Chronik der Stadt Grimma v. Chriſti Geburt bis 1600, verf. d. Georg Crell. S. 9 b. sq.

Iſt um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein Eſeltreiber zu Zwickau in der Mühle geweſen, dem hat einer ein Kuxwerk geſchenkt, das erſtlich nicht viel getragen, alſo daß er es auch fahren laſſen wollte, weil er kein Vermögen hatte es zu erhalten. Da nun die Bergleute Zubuße haben wollten, haben ſie ihn getröſtet und geſagt, Gott der Herr werde in Bälde einen großen Schatz aufthun, was auch kurz darauf geſchehen iſt, alſo daß der Eſeltreiber nicht allein bei dieſem Kux geblieben, ſondern auch noch viele andere dazu gekauft, wodurch er mächtig reich worden, daß die Silberkuchen in ſeinem Hauſe wie Stücken Blei neben einander gelegen und täglich auf Schleifen die Straße nach Zwickau geführt wurden, davon dieſelbige Straße bis auf den heutigen Tag die Silberſtraße

genannt wird. Nun iſt aber zu wiſſen, daß zu Zwickau in jener Zeit eine Münze geſtanden hat und täglich gemünzt worden iſt. Weil aber des Silbers damals zuviel geweſen, hat dieſer Römer, ſo ein kleines Männlein geweſen, zu ſich geſagt: wohl iſt ein reicher Mann auch wohl ein armer Mann, weil ich mein Silber nicht einmal gemünzt haben kann! Darum iſt er bei ſich darüber zu Rath gegangen und hat drei Laſtwagen mit Silberkuchen beladen und beſchloſſen dieſelben nach Nürnberg zu führen, wo ein ſehr reicher Rath ſein ſollte. Als er nun nicht weit von dieſer Stadt, ſind ihm etliche Kaufleute begegnet, welche er gar einfältig gefragt, ob ſich der Markt auch wohl anlaſſe. Aber dieſe haben ihn verlacht und geſagt: dieſer alte Narr kömmt zu Markte, da derſelbe ſchon aus iſt, er wird den Weg wieder nach Hauſe zurückmachen müſſen. Er hat das nicht groß geachtet, ſondern hat ſein Vorhaben dem Kämmerer angezeigt und gefragt, ob wohl ein Ehrenveſter und Wohlweiſer Rath ein Stück Geld für ein Stücklein Silbers, ſo einen Centner ſchwer, geben wolle. Da haben ſie geſagt, ja wohl, wenn nur das Silber vorhanden und zwar des recht viel wäre. Darauf hat er geſagt, er habe ein ſolches Stücklein, wenn ſie es ſehen wollten. Da antworteten ſie, er ſolle ſie zufrieden laſſen, wo er es denn hernehmen wolle? Doch endlich auf ſein Anhalten iſt einer von ihnen mit ihm gegangen, dem hat er ein Stücklein Silber gewieſen und nach der Probirung, als jener geſehen, daß es gediegen Silber geweſen, hat er ihm noch ein Stücklein gezeigt und geſagt, ſo ihm Geld dafür zugewogen werde, wolle er es allda laſſen. Da hat der Kämmerer geſagt: ja Herr, wenn es mehr wäre, ſo könnte es ein Rath der Stadt Nürnberg wohl thun! Darauf hat er ihm die drei Wagen mit Silber beladen gezeigt und geſagt, er habe deſſen noch mehr. Darüber iſt der Kämmerer ſehr erſchrocken und hat nicht gewußt, wie er mit ihm daran ſei, hat aber geſagt, er wolle es dem Herrn anzeigen. Nach dieſem iſt ihm für ſo viele Centner Silbers als er gehabt, eben ſo viel gemünztes Geld zugewogen, er von ihnen zu Gaſte geladen und herrlich tractirt und für einen gnädigen Herrn titulirt und geehrt worden. Als er nun ſeine Waare los geworden, iſt er wiederum mit ſeinen drei Wagen mit Gelde beladen nach Zwickau gekommen. Darauf hat aber Herzog Albrecht von Sachſen zu ihm geſchickt, ob er ihm auf ſeiner weiten Reiſe zum h. Grabe mit etlichen tauſend Gulden dienen könne, worauf er denn zurückgemeldet hat, dafern es ſeiner fürſtlichen Gnaden gefällig, ſo wolle er ſelbſt mit, welches denn auch geſchehen, und hat dieſer Römer ſeinen Fürſten mit 150 Pferden bis zum h. Grabe und dann wieder anheim freigehalten und endlich

quittirt, welche Reiſe ohne Zweifel eine ſtattliche Summe Geldes wird gekoſtet haben. Darum iſt er beim h. Grabe zum Ritter geſchlagen und er und die Seinen edel gemacht worden. Zum Zeugniß führen die Römer, ſo in Zwickau wohnen, eine Eſelspeitſche (nach Andern einen Pilgerſtab) im Wappen. Auch hat dieſer Römer ein gewaltiges Haus am Markte eine Gaſſe lang nach der Mulde zu, und das Kaufhaus am Markte nebſt dem Kornhauſe am Schloſſe gebaut, das Kaufhaus dem Rathe und das Kornhaus dem Fürſten geſchenkt, auch dem Rathe noch viele andere Güter geſchenkt und ſonſt noch etliche tauſend Gulden dazu geliehen, alſo daß ſie nur Söhnen ſeines Geſchlechts, ſo dieſe in die Schule gehen und ſtudiren würden, von den Zinſen erhalten ſollten, damit es ihren Eltern nichts koſte, ſie möchten ſtudiren wo ſie wollten.

553) Der krumme Schuß in Zwickau.

Ziehnert Bd. III. S. 288.

Als 1546 Ferdinand König von Böhmen und Herzog Moritz von Sachſen Zwickau belagerten, iſt aus der Stadt mit einem Stück (d. h. Feldſtück) durch beide Kirchthüren geſchoſſen worden. Die Kirche liegt in der Stadt faſt zwiſchen Morgen und Mittag, die Thüren aber gehen gegen Mittag und Mitternacht. Bei der mittäglichen Thüre liegt ein Berg vor, und die mitternächtliche geht ganz und gar nicht gegen die Stadt. Darum haben die Alten gemeint, daß dieſen Schuß ein Zauberer gethan habe, welcher gewußt, daß eben zu ſelbiger Zeit ſich in der Kirche viele vornehme Herren aufgehalten, und ſind darum auch keine neuen Thüren gemacht, ſondern nur Bretlein vor die Löcher genagelt worden.

554) Der Galgenbaum bei Blankenhain.

Ziehnert Bd. III. S. 225.

Auf dem Rittergute Blankenhain im Amte Zwickau diente einſt ein ehrlicher und braver Hirtenjunge, Namens Liebhold, dem aber die Knechte und Mägde gehäſſig waren, weil er, ſo bald er von denſelben etwas ſah, was wider den Willen ſeiner lieben Herrin, der Edelfrau war, ihr ſolches immer ſogleich anzeigte. Als daher einmal der gnädigen Frau ein goldenes Kettchen weggekommen war, ergriff das gottloſe Geſinde die günſtige Gelegenheit den armen Jungen zu verderben, und der gewiſſenloſeſte unter den Knechten ging hin zur Herrin und zeigte Liebholden als

den Dieb an, den er über der That betroffen habe. Die Edelfrau übergab den Angeklagten den Gerichten, welche ihn nach mehrfachem Verhöre, wie hoch er auch seine Unschuld betheuerte, auf den falschen Schwur seines Anklägers hin zum Strange verdammten.

Nach wenigen Tagen wurde das Urthel vollzogen. Unter dem wimmernden Geläut der Sünderglocke führte man den armen Liebhold hinaus vor das Dorf, wo ein großer Balken mit einem Arme oben als Galgen aufgerichtet war. Noch einmal, ehe er in den Tod ging, betete er zu Gott, daß er seine Unschuld rechtfertigen möge, und dann zu den Umstehenden gewendet, rief er: Der mich angeklagt hat, der hat einen falschen Eid geschworen. Denn so wahr ich unschuldig bin, so wahr wird dieser Balken, welcher mein Galgen sein soll, nach meinem Tode anfangen zu grünen und Zweige treiben, und Jahrhunderte hindurch als ein frischer Baum bewundert werden. Hierauf wendete er sich zum Henker und litt mit frommer Zuversicht auf jenseits den unverdienten schmachvollen Tod.

Und als das nächste Frühjahr kam, da gab Gott die Unschuld Liebhold's an den Tag; denn der Balken des Galgens wurde grün und trieb Zweige, so wie es Liebhold gesagt hatte. Die Edelfrau ward darüber voll Unruhe und gebot den meineidigen Knecht zu verhaften. Aber ehe die Häscher denselben erreichten, hatte er sich im Koberbache ertränkt. Noch in demselben Jahre ward der wahre Dieb entdeckt, es wurden mehrere nahe am Rittergut stehenden hohen Erlen umgeschlagen, und auf einer derselben fand man ein Dohlennest und darin das gestohlene goldene Kettchen der Edelfrau. Der Galgenbaum, jetzt ein starker und hoher Baum ist heute noch bei Blankenhain zu sehen.

555) Dr. Faust's Höllenzwang.

Ziehnert Bd. III. S. 289.

So nennt die Sage ein Buch, in dem die Kunst gelehrt werde, Geister zu citiren, ja selbst den Teufel sich dienstbar zu machen, was der berüchtigte Dr. Faust auch mit Hülfe dieses Buches bewirkt haben soll. Es haben es auch schon viele Freunde der sogenannten schwarzen Kunst vergeblich gesucht, indem sie den Dornenstrauch nicht wissen, unter dem es hinter dem Chemnitzer Schlosse am Wege nach dem Küchwald vergraben sein soll.

556) Der Katzenveit im Kohlberge bei Zwickau.

Ein gründlicher Bericht vom Schnackiſchen Katzen-Veite*), Als einem wercklichen und würcklichen Abentheure beym Kohlberge im Voigtlande ꝛc. An den Tag gegeben Von Steffen Läuſepeltzen, aus Ritt mier ins Dorff. o. O. u. J. (1651) 8.

Um den Kohlberg bei Zwickau ſoll ſich ein Geſpenſt ſehen laſſen, welches ſeiner luſtigen Streiche wegen viele Aehnlichkeit mit dem Rübezahl hat und der Katzenveit heißt. Jener drei Meilen von Zwickau gelegene Berg hat ſeinen Namen von den Steinkohlen, die er enthält und ſoll ſeit dem Jahre 1479, wo einmal ein Jäger einen Fuchs gehetzt und nachdem er ſolchen verfolgt, ſein Gewehr von Ohngefähr in eine Grube losgebrannt, innerlich brennen. Wer jener Katzenveit urſprünglich geweſen, darüber hat nun der Verfaſſer jenes obengedachten Buches vielerlei Vermuthungen aufgeſtellt, unter Anderem ſagt er, er ſei einſt ein ſehr ungetreuer Schöſſer oder Statthalter der Heſſen, alſo ein Catten-Voigt geweſen, habe aber ſo viele Gelder und Einnahmen unterſchlagen, daß er nach ſeinem Tode nicht habe ruhen können, ſondern immer ſpukend umgegangen ſei, bis er von einem Hexenmeiſter und Teufelbanner in dieſe Wildniß verbannt worden: weil er ſich nun nicht unter dieſem Berge wolle bergen laſſen, ſondern ſich über die ſchwere Laſt beſchwere, ſo bewege er den Berg und ſpeie aus Bosheit und Gift Feuer von unten in die Höhe. Am Meiſten läßt er ſich zur Zeit des St. Veitstages ſpüren, wo die Sonne in das Zeichen des Krebſes tritt. Von ihm werden nun verſchiedene luſtige Streiche erzählt.

So zog einſt in einem voigtländiſchen Städtchen ein fremder Hauſirer mit Brillen und einer Menge Kurzwaaren herum und betrog die Leute durch ſeine geſchickte Redegabe um ihr Geld und hing ihnen dafür ſeinen unnützen Kram auf. Das verdroß den Katzenveit, der gerade dort herum ſtrich, gewaltig, er kaufte ihm alſo ein hölzernes Pfeifchen für 15 Pfennige ab, obgleich jener 18 gefordert hatte, und verſprach ihm noch mehr Waaren zu nehmen, wenn er mit ſich handeln ließe, betaſtete dann jedes einzelne Stück und ſteckte es wieder an ſeinen Ort, worauf er angeblich um Geld zu holen ſich entfernte. Sobald er aber weg war, da hatte ſich der ganze Kram des Hauſirers in Seile, Stricke, Stränge, Sackbänder, Peitſchenſchnüre und Bindfaden verwandelt und an ſeinem Halſe befand ſich ein natürlicher Diebsſtrang, an dem ein kleiner hölzerner Galgen

*) J. Grimm in ſ. deutſchen Mythol. S. 448 weiß vom Katzenveit nur, daß er als Waldgeiſt auf dem Fichtelberg hauſt, und man die Kinder mit ihm ſchreckt, obiges Buch kennt er nicht.

baumelte. Da ſtand nun Matz Flederwiſch ganz beſtürzt da und wunderte ſich, daß er auf einmal aus einem Materialiſten ein Seiler geworden.

Einſt hatte ein geiziger Bauer ſeinen ganzen Sinn auf die Bienen geſtellt und wo er nur einen Schwarm vermuthete, derſelbe mochte nun von den Seinigen abgezogen oder anders woher gekommen ſein, da hat er ſeinen Korb angeſchlagen. Das hat den Katzenveit ſchwer verdroſſen. Er hat ſich alſo in Geſtalt eines Bienenſchwarms an einen Baum gehängt und iſt von dem geizigen Bauer ſchnell in den Bienenkorb geſchlagen worden. Als derſelbe nun nachſehen will, wie ſich der Schwarm im Gefäße gebeerde, da wird er gewahr, daß die vermeinten Bienen ſchon darin gearbeitet, Zellen und Honig geſetzt haben. Darüber hat er ſich erſt ſehr verwundert, aber als er näher zuſchaut, findet er, daß der vermeintliche Honig ſtinkender Koth ſei, welchen ihm eine im Stocke ſitzende Eule mit den Flügeln in's Geſicht ſchleuderte, dann herausfuhr und auch ſeine übrigen Bienenſtöcke 200 an der Zahl mit entführte; der Bauer aber, der ihr nacheilte und ſie aufhalten wollte, brach vor lauter Eifer beide Beine.

Ein anderes Mal kam ein fremder Botaniker auf den Kohlenberg und dachte dort koſtbare Pflanzen zum Goldmachen zu finden, zu dem geſellte ſich der Katzenveit als Kräutermann gekleidet und nannte ihm das reife Silberblatt, Pfennigkraut, Tauſendgüldenkraut, Goldblümchen, Frauenmütze ꝛc. als lauter Kräuter, die Gold brächten. Der Thor grub nun alle dieſe Kräuter aus, weil er meinte, Gold unter ihnen zu finden, allein er fand nichts, und als er mit ſeinem Funde ſchnell nach Hauſe eilte, brach er unterwegs den Arm, ja er erſchlug zu Hauſe in der Hitze ſeine Frau, die ihn ausgelacht hatte, und grämte ſich dann theils deswegen, theils weil er aus den Wurzeln nicht reich geworden war, zu Tode.

Einſt iſt er nach Tripstrille als Kammerjäger gekommen und hat vorgegeben, er könne Ratten und Mäuſe vertreiben. Dafür hat man ihm eine Parthie ſchöner Thaler verſprochen, allein als er das Ungeziefer weggebannt, ihm ſolche nicht ausgezahlt. Da iſt er nach Art des Rattenfängers von Hameln wiedergekommen und hat alle Katzen der Bürger, deren 666 geweſen ſein ſollen, aus der Stadt geführt, und ſeit dieſer Zeit ſollen dort keine Katzen mehr fortkommen.

Einmal hat ein Saufbruder vor Pfingſten Maien bei'm Kohlenberge geholt und in ſeine Behauſung gebracht, in Willens eine grüne Luſt dabei zu genießen und ſeine Biergötzen damit zu beehren, das hat den Katzenveit, der der rechte Waldmeiſter und Baumherr iſt, ſchwer geärgert. Wie nun ſolcher Birkenſchmuck hin und wieder in der Stube ausgebreitet

und damit gleichſam eine Lauberhütte gemacht worden war, da wird das Bierfaß hereingeſchleppt, in die Mitte geſtellt und der Saufbarthel und ſeine Freunde ſetzen ſich auf Schemmeln rund herum und gießen ſo einen Becher nach dem andern in die Gurgel hinab und bringen ſich einen Toaſt nach dem andern zu. Auf einmal fängt aus dem Laube ein Kuckuck zu ſchreien an, was ihnen anfänglich gar närriſch vorkommt, darauf fängt ein Storch an zu klappern und endlich ſingt die Nachtigall ihr Runda Runda Dinellula. Da erſchrecken ſie bald ein Wenig und wiſſen nicht, wie ihnen geſchieht, denn bald werden ſie gezupft und ſehen doch nicht, woher es kömmt, bald ſchwingen und ſchütteln ſich die Maien und ſchlagen auf die Tagediebe los, daß ſie Zeter und Mordio ſchreien und aus der Stube hinweglaufen. Gleichwohl hoffen ſie, der Spuk werde ſich bald wieder verlieren, damit ſie zu ihrem Gelage zurückkehren können. Sie gucken darüber zum Fenſter herein, ſiehe da waren aus allen Maien junge Mägdlein geworden, welche ſchöne Gläſer in den Händen hatten. Da ſprangen Alle eilig wieder in die Stube, faßten ſie an und ſprangen mit ihnen um das Bierfaß herum. Wie ſie ſich aber ein Wenig umſchauen, da haben die Damen Teufelsklauen an Händen und Füßen, ein großes rundes Auge mitten im Kopfe und an dieſem Ziegenhörner. Ei, wie theuer wurde ihnen jetzt das Lachen, wie gern wären die Hengſte jetzt hinaus und davon geweſen! Aber ſie mußten ausharren und bei etlichen Stunden alſo herumhüpfen, daß ihnen der Angſtſchweiß an allen Orten ausbrach und ſie endlich für todt niederſanken. Zwar haben ſie ſich bald wieder erholt, aber ihre loſe Pfingſtluſt war ihnen für immer vergangen.

Oft zog er als fahrender Schüler im Lande herum und foppte die Wirthe. So kam er einſt als armer Student zu einer Wirthin und legte ſich ohne Weiteres in ein ſchönes Gaſtbett. Sie aber trieb ihn heraus, er aber ſtahl ihr das Bett und verkaufte es. Ein anderes Mal ſah er, daß eine Schenkwirthin gebratene Tauben am Spieße ſtecken hatte, als ſie nun aus der Küche abgerufen ward, huſchte er hinein, nahm ſie mit ſich und aß ſie ungeſcheuet in der Stube am Tiſche auf. Wie nun die Frau das ſah und ihr Eigenthum vermißte, fragte ſie ihn, wie er zu den Tauben komme, und er antwortete: wie kömmt der Tag zum Winde (ſintemal es gerade ſehr ſtürmte)? Damit nahm er die andere geſtohlene Taube bei'm Kopfe und fraß ſie auch auf. Endlich kam er einſt in ein Dorf, wo ein geiziger Pfarrer wohnte, der Niemanden etwas gab, ſondern alle Anſprechenden entweder ſelbſt in einem dicken Bauernpelz vermummt, oder durch ſeine Leute oder mittelſt ſeines Ketten-

Digitized by Google

hundes forttrieb. Bei dieſem trug er ſich ſo an, als gehe er auf Freiersfüßen und wolle ſeine Tochter ehelichen. Da nahm man ihn mit Freuden auf, der Vater ließ etliche Tauben zurichten und braten und die Mutter lief etliche Male vom Feuer weg und ließ die Küche leer ſtehen. Nun zog er ſchnell die mitgebrachten jungen abgerupften Raben aus dem Räntzel, lief zum Heerde, ſpieſte ſie an und ſo wurden ſie zuſammen fertig. Als ſie aber aufgetiſcht wurden, da partirte er letztere auf den Teller des Pfarrers und ſeiner Frau, und kehrte es alſo, daß die rechten Tauben auf den ſeinigen kamen, dann aber machte er ſich, nachdem ſein Appetit geſtillt war, aus dem Staube.

Einſt fragte man ihn, warum jetzt Alles ſo theuer ſei, und er antwortete, es gebe jetzt mehr Tribulirer und Flegel als ſonſt, beſonders junge Dreſcher, die Procuratoren hießen und ſich für ihre Dienſte allemal zuvor bezahlt machten, alſo, daß wenig in den Scheunen bliebe. Das hörte zufällig ein Advocat, der dabei ſtand und ſprach: ganz recht, mein Knecht! und indem er ihn bei der Hand faßte, ſagte er: ich greife nach dem Flegel und marſchire auf die Tenne in Willens, den Reſt vollends auszuklopfen und darauf zu ſchlagen, bis ich das Stroh aufreibe. Aber jener nicht faul, packte den Rabuliſten bei der Cartauſe, fuhr ihm erſtlich über's Maul, warf ihn dann zu Boden und ſprach: halt, Geſelle, ich muß dich ein wenig zudreſchen, und indem ſchlug er mit allen beiden Klöppeln auf die ungegerbte Garbe los, daß das Schrot und Korn haufenweiſe (denn der Geizhals hatte eben einen Haufen Geldes bei ſich) aus dem Strohjunker herausſprang, alſo daß der neue Dreſcher nicht allein eine große Ernte an ihm hielt und ſeine Säckel anfüllte, ſondern auch die Zuſchauer eine gute Nachleſe halten konnten, weil der Katzenveit ihn wund geſchlagen. So hatte der Patient keinen Beweis, ſeinen Beleidiger zu verklagen, und damit zu wuchern, ſondern er mußte die Stöße hinnehmen, als hätte ihn ein Hund gebiſſen.

557) Spottverſe vom Voigtland.

Bechſtein, Deutſches Sagenbuch. Lpzg. 1853. 8. S. 472.

Auf mehrere kleine Städte des Voigtlandes und des angrenzenden Orlagaues exiſtirt unter dem Volke ein Spottreim, der alſo lautet:

Durch Adams Fall iſt Tript's verderbt,
Und Auma liegt daneben,
In Weide iſt kein Heller Geld,
Und Neuſtadt kann nichts geben.

Digitized by Google

In Ziegenrück iſt große Noth,
In Ranis iſt kein Biſſen Brod,
Und Pauſa iſt die Schweſter:
Sind das nicht leere Neſter?

Die Sage geht, Pauſa liege im Mittelpunkte der Welt. Dahin zu gelangen, fährt man mit der ſächſ. baierſchen Eiſenbahn nach Mehltheuer. Von dort geht eine Poſt nach Schleiz. Wenn zu dieſer ſich mehr als ſechs Perſonen melden, ſo heißt es: die Poſt nach Schleiz iſt voll, aber Sie können noch mit dem andern Wagen nach Pauſa fahren. Nun fährt man nach Pauſa, und ſieht dort zu, wie man nach Schleiz gelangt. Das nennt man pauſiren.

558) Der Urſprung des Schloſſes Voigtsberg.

Albinus, Meißner Landchronik S. 200 sq. Peccenſtein, Theatr. Sax. Th. II. S. 41. J. G. Jahn, Urkundliche Chronik der Stadt Oelsnitz und des Schloſſes und Amtes Voigtsberg. Oelsn. 1841. 8. S. 105.

Das alte Schloß Voigtsberg bei Oelsnitz ſoll urſprünglich vom Druſus erbaut worden ſein, wie aus einem an der Wand der ehemaligen Amtsſtube befindlichen lateiniſchen Diſtichon hervorzugehen ſchien, das alſo lautet:

Castra locans Drusus, hic praetoria nomina monti
Fecit, posteritas servat et ipsa sibi.

Dieſe Verſe hat vor langer Zeit ein deutſcher Reimſchmied am Schloß alſo wiedergegeben:

Drusus der edle Römiſch Voigt,
Erbawet dieſen Berg in Noht,
Da er Kriege im Deutſchland pflag,
Voigtsberg heiſt er auff dieſen Tag,
Darnach ward von jhm recht genant
Die Gegend, vnd heiſt Voigtland.
Die Burg die blieb ein lange Zeit,
Wie durch die Schrifft wird ausgeſeit,
In des Römſchen Keyſers Gewalt,
Hernach wurde ſie zugezalt,
Einr edlen Herrſchafft lobeſan,
Die gewan von Voigtsberg jhrn Nam,
Die Burg die ſtund viel manche Jahr
In ihrer (der Herrn von Plauen) Hand ohn all Gefahr.
Biß dreyzehnhundert Jahr nach Chriſti Geburt,
Sechs vnd funffzig, am Sontag Laurenti fuhrt

Dann iſt ſie an die Landesfürſten kommen;
Friedrich und Wilhem haben ſie eingenommen (1356).
Thüring, Meißen vnd Oſterland
Stund die Zeit alls in jhrer Hand,
Die Pfaltz zu Sachſen auch dazu,
Sie erhilte den Landen Fried vnd Ruh,
Gott in welchs Händen alles ſteht,
Wohl ſegnen jhr Posteritet.

559) Der Rabe im Voigtlande.

Mitgetheilt von J. Schanz.

Als nach dem dreißigjährigen Kriege im Voigtlande eine furchtbare Peſt herrſchte, und die Menſchen zu Hunderten ſtarben, und manches Dorf faſt ganz verödete, ſoll von Norden her über das Voigtland und das Erzgebirge ein weißer Rabe geflogen ſein, welcher rief:

„Freßt nur recht Rapundica
Sinſten kimmt kä Menſch derva.“ *)

560) Der Teufel als Fuhrmann.

N. Remigii Daemonolatria. Hamb. 1693. Th. II. S. 304.

Ein Edelmann im Voigtlande war nicht allein ein jähzorniger Narr, ſondern auch in ſeinem Zorn ein heilloſer unbeſonnener Flucher. Dieſer befahl einem Bauer, der ſein Unterthan war, einen ſehr großen Baum aus dem Buſche nach ſeinem Schloſſe zu bringen. Der arme Mann fuhr zwar mit ſeinem Wagen hinaus, es fiel ihm aber unmöglich, dieſe ſchwere Laſt aufzuladen. Er ſtand deshalb in großer Angſt, weil er ſich fürchtete, er werde von ſeinem Junker nicht allein geſcholten, ſondern auch geſchlagen werden. Inzwiſchen kam der Satan in menſchlicher Geſtalt zu ihm, und fragte, warum er ſo traurig werde. Der Bauer gab ihm ſein Unglück zu erkennen, darauf der Satan zu ihm ſagte, er ſolle ſich nicht bekümmern, ſondern nur mit ſeinem ledigen Wagen wieder nach Hauſe fahren, er wolle ſeine eigenen Pferde holen und dieſe Arbeit an ſeiner Stelle verrichten. Alsbald ging er an's Werk und zog den gewaltig großen Eichbaum mit der Wurzel aus dem Grunde, legte ihn mit allen Zweigen und Laub daran, wie er ihn ausgeriſſen

*) Sonſt kommt kein Menſch davon.

hatte, auf seinen Wagen und fuhr damit durch's Schloßthor, jedoch also, daß der Baum in dem Durchgange dergestalt zusammengeklemmt stecken blieb, daß keine menschliche Gewalt ihn weiter vor- noch hinterwärts bewegen konnte; überdieß war alles Holz hart wie Eisen geworden. Man konnte mit keinem Beile durchhauen und mit keiner Säge durchschneiden. Also mußte dieser unbarmherzige Bösewicht und heillose Flucher seine Pforte gestopft lassen, daß er ferner niemals dadurch weder aus- noch eingehen konnte, sondern mußte eine andere neben dieser machen. Viele tausend Menschen kamen von nah und fern, dieses seltsame Teufelswunderwerk zu sehen und beschauten es mit der äußersten Verwunderung und Schrecken, gaben auch aller Orten offenbare und gerichtliche Zeugnisse der Wahrheit davon, als die es mit ihren eigenen Augen gesehen. Der Baum lag noch zu Ende des 17ten Jahrhunderts an derselben Stätte, dahin ihn der böse Geist gebracht hatte. Wenn man mit einem Beil oder Hammer darauf schlägt, wie denn von Vielen, die dahin kommen, aus Fürwitz geschieht, so fliegen Feuerfunken daraus wie aus einem Kieselstein, wenn er an einen Stahl geschlagen wird. Uebrigens hatte der Satan vor seinem höllischen Wagen keine Pferde, sondern nur solche Schatten gespannt, welche die Gestalt der Voreltern dieses gottlosen Junkers vorstellten.

561) Das Geldgewölbe.

Nach mündlicher Ueberlieferung von Julius Schanz.*)

In der Nähe von Treuen im Voigtlande steht auf einem ziemlich steilen Felsen ein Schloß, das schon ziemlich alt ist. Hier sollen die Hussiten vorübergezogen sein und eine ungeheuere Masse von Geld, erbeuteten Schmucksachen und Metallen in einem verborgenen Gewölbe des Felsens vergraben haben. Wolle aber Jemand den Schatz heben, und er fände zufällig den Eingang zum Gewölbe, und trete nun in dasselbe mit einem brennenden Lichte ein, so würde ein eiserner Wächter das Licht auslöschen. Die einzige Rettung wäre eilige Flucht, denn sonst müßte der Abenteuerer in dem dunkeln Raume elend verschmachten.

*) Der rühmlichst bekannte Schriftsteller und Dichter Herr J. Schanz, derzeit in Dresden mit literarischen Arbeiten beschäftigt, hat mir mit der größten Bereitwilligkeit und Uneigennützigkeit sowohl diese als eine Anzahl anderer voigtländischer Sagen mitgetheilt, wofür ich ihm hiermit öffentlich danke.

Der Verfasser.

562) Das Zimmermannsbeil in Reichenbach.

Metriſch bearb. v. Hager, Voigtl. Volksſagen. 1839. H. I. S. 23.

Vor dem großen Brande zu Reichenbach ſah man ſonſt an einem Hauſe tief in der Mauer ein Zimmermannsbeil eingehauen. Das ſollte erinnern, daß einſt, als daſſelbe gerichtet wurde, ein Zimmergeſelle vom eben gehobenen Dachſtuhl herabſtürzte, allein im Fallen in der Todesangſt ſein Beil, welches er in der Hand behalten hatte, ſo feſt in die Wand des Hauſes einhieb, daß er ſich daran feſthalten und langſam herunterlaſſen konnte.

563) Der Stierſchlag Auguſt's des Starken bei Reichenbach.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

Als der ſächſiſche Herkules, Kurfürſt Auguſt der Starke, König von Polen, es nach der Sage nicht mehr für anziehend genug fand, vom Wiener Stephansthurm zwei Trompeter, auf jeder Hand einen, hinauszuhalten und ſich von ihnen etwas blaſen zu laſſen, oder in Ungarn Hufeiſen zu zerbrechen und in Krakau mit einem Schlag einen polniſchen Ochſen zu köpfen, machte er ſeinen Hof und ſich ſelber zum Echo des luxuriöſen pariſer unter Ludwig dem Vierzehnten. Als er einſt gen Reichenbach im Voigtlande reiſte und die Leute juſt nichts Beſſeres zu ſeiner Unterhaltung wußten, erzählten ſie ihm von einer in der Nähe hauſenden Ritterswittib, die früher am Hofe für eine Schönheit gegolten, und der zu Ehren die Pulſe des Königs auch einmal höher geſchlagen hatten. Flugs ſetzte er ſich auf ſeinen Schimmel, wickelte ſich, um unerkannt zu bleiben, in einen dicken grauen Oberrock und trabte ſpornſtreichs dem Wittwenſitze der trauernden Schönheit zu, um ihr incognito einen Beſuch abzuſtatten. Da er ſchon von fern die Thürme des Schloſſes blinken ſah, ritt er auf Rainen und Feldwegen geraden Weges fürbaß. Rechts und links weideten ſtattliche Heerden voigtländiſchen Rindviehs, deſſen Vetterſchaft dem einſamen Reiter ſchon manche ſaftige Keule hatte abgeben müſſen. Ein kräftiger, rebelliſcher Stier mochte einen ſeiner Verderber wittern, und der Futterneid gegen das wohlgenährte Leibroß des Königs, das mit lüſternen Augen die ſaftigen Kräuter der Aue zu betrachten ſchien, erweckte plötzlich kriegsluſtige Wallungen in ſeinem Ochſenhirn: mit rollendem Auge

rannte er auf den Reiter zu. Der König zog sein Schwert und spaltete ihm mit einem gewaltigen Streiche das Haupt vom Rumpfe, der blutend niederstürzte. Dem Rinderhirten verging Hören und Sehen ob dieser That. Endlich lief er wie vom Wahnsinn gehetzt nach dem Dorfe und bot alle streitbare Mannschaft zur Blutrache auf. Noch ehe August das Dorf erreichte, stellte sich ihm eine Flegel- und Gabelbewaffnete Schaar mit drohender Geberde und zorniger Rede in den Weg: ungestüm forderten sie Ersatz und schwangen wild ihre Wehren. Der König ersah in dieser Bedrängniß keine Hilfe. Er riß seinen Rock auf und rief: „Ich bin der König!" — und alle Flegel sanken in den Staub. — Ob der Held noch zu der schönen Wittwe gekommen, hat die Sage leider! nicht aufbewahrt.

564) Die Entstehung von Schöneck.

Poetisch beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 89 sq.

Das zum Amte Voigtsberg gehörige Städtchen Schöneck, der höchst gelegene Ort des Voigtlands, soll seinen Namen folgender Ursache verdanken. Einst soll der kaiserliche Landvoigt Heinrich Reuß (der Reiche um 1140—50?) auf der Jagd von seinem Gefolge getrennt worden und auf ein Bärenlager gestoßen sein. Die für ihre Jungen besorgte Bärin sprang auf sein Roß los, dasselbe stürzte von ihrem wüthenden Angriff zu Boden, und es würde um den Landvoigt geschehen gewesen sein, da sein Schwert beim Sturze zerbrach, wäre nicht ein junger Köhler auf sein Hilferufen herbeigeeilt und hätte das wüthende Thier von hinten mit seinem Schürbaum erschlagen. Der Voigt erlaubte nun seinem Retter sich eine Gnade auszubitten, und derselbe gestand ihm, er habe eine Geliebte, die er aber nicht heirathen könne, weil er zu arm sei, er bitte nur um einen Platz, wo er sich ein Häuschen bauen könne und um Holz dazu. Da lachte der Reuß und sagte ihm, er möge in seinem Lande sich aussuchen welchen Platz er wolle, wo er sich ein Haus bauen möge, Holz möge er aus dem nächsten Walde nehmen und Steine brechen, so viele er brauche, und so ihn Jemand nach seinem Rechte fragen werde, dem soll er diesen seinen Ring und sein zerbrochenes Schwert, welches er ihm einhändigte, vorzeigen. Darauf zog der Köhler lange mit seinem Liebchen im Voigtlande herum und nirgends wollte denselben ein Ort passend scheinen, endlich kamen sie auf einen hohen Berg voll Wald und üppigen Graswuchs, da rief sie: das ist ein gar schön Eckchen, da kann man weit aus schauen, da wollen wir bauen! Und so

geſchah es auch, der Köhler baute ſich ein Häuschen und brannte einen Meiler an, und nach und nach zogen auch andere Leute dahin und baueten ſich um das Häuschen herum an, und ſo entſtand nach und nach ein Flecken, den hieß man zum Andenken Schöneck.

565) Der Köhler von Klingenthal.

Metriſch beh. von Hager a. a. O. H. II. S. 13.

Vom Kirchhofe zu Klingenthal bis an den naheliegenden Wald geht jede Nacht um die zwölfte Stunde ein geſpenſtiger Schatten eine Leuchte in der Hand. Das Volk erzählt ſich hierüber folgende Geſchichte. Es ſoll einſt im Dorfe Klingenthal ein Köhler gewohnt haben, der jede Nacht von der Seite ſeiner treuen Hausfrau aufſtand, um angeblich im Walde nach ſeinem Meiler zu ſehen. Die wahre Urſache war aber, daß er im Buſche zu einer dort wohnenden Concubine ſchlich. Einſt ging er auch in finſterer Nacht die Leuchte in der Hand den wohlbekannten Weg, da folgte ihm ſein Weib, die er ſchlafend glaubte, und warf ihm geradezu ſein Vergehen vor. Er wollte es zwar anfangs leugnen, allein bald gab ein Wort das andere, er ward heftig, ſchlug ſeine rechtſchaffene Frau nieder und begab ſich zu ſeinem Kebsweibe. Als er mit dieſer im beſten Koſen begriffen war, öffnete ſich plötzlich die Thür und ſein Weib ſtürzte herein und traf die Schuldigen auf offener That. Jetzt halfen keine Vorſtellungen mehr, er mißhandelte ſie abermals und warf ſie zur Thür hinaus mit der Drohung, ſie in den brennenden Meiler zu ſchleudern, wenn ſie ihm wieder zu nahe komme. Sie aber verfluchte ihn und rief: Der Meiler werde Dir ſelbſt zum Grab, mögeſt Du lebendig verbrennen! Des lachte der Köhler; als er aber nach ſeiner Gewohnheit den Meiler erklomm um ſich umzuſchauen, ſtürzte dieſer plötzlich zuſammen und der Frevler verſank in ſeinen feurigen Schlund.

566) Die zwölf Apoſtel in der Kirche zu Ebersgrün.

Metr. beh. v. Hager a. a. O. H. I. S. 5 sq.

Im Glockenthurme der Kirche zu Ebersgrün ſtehen in einer Halle die Bilder der zwölf Apoſtel, die ſich früher am Altar befanden und nach der Einführung der Reformation dort bei Seite geſetzt wurden. Jedermann hatte eine Art Scheu vor dieſen Figuren, weil man ſagte,

wer dieſelben verſpotte oder anrühre, habe ſchwere Rache zu gewärtigen. Einſt half ein Bauerjunge dem Küſter läuten und als er fertig war, hatte er die Frechheit den einen der Apoſtel am Barte zu zupfen und dem h. Petrus gar eine Ohrfeige zu verabreichen. Das bekam ihm aber ſchlecht, in derſelben Nacht um die zwölfte Stunde ſtand der heilige Mann in Lebensgröße vor ſeinem Bette und gab ihm dieſelbe wieder, aber ſo, daß ihm nicht blos Hören und Sehen, ſondern auch das Leben verging. Seitdem hat Niemand die Zwölfe wieder zu beleidigen gewagt.

567) Der Propſt des Kloſters Ebersgrün.

Metriſch bearb. v. Hager H. I. S. 31 sq.

In der Kirche von Ebersgrün iſt es um Mitternacht angeblich nicht recht geheuer, denn daſelbſt geht der Propſt des alten Kloſters, welcher kurz vor der Einführung der Reformation an jenem Orte mit den Schätzen des Kloſters und der Kirche entfloh und man weiß nicht wie und wo, um's Leben kam, um. Er läßt ſich in ſeiner Ordenstracht ganz wie er im Leben anzuſchauen war, ſehen, nur trägt er ſchwere Hucken in den Händen und auf dem Rücken und ſcheint den Wunſch ausſprechen zu wollen, daß ihm irgend Jemand ſeine ſchwere Bürde abnehmen möge.

568) Die Entſtehung von Plauen.

Bearbeitet von Julius Schanz.

Ein blonder Hirtenknabe, Namens Johannes, ſaß einſt und bließ die Flöte, als ihm aus dem Haine plötzlich Saitenſpiel und Geſang entgegenſcholl. Er ging den Tönen nach und fand Johanna das Hirtenmädchen vor zwei himmelblauen Blumen knieen, vor denen ſie ihr Herz ausſtrömte, wie ſie, um dieſelben zu pflücken, zum Genoſſen einen unſchuldigen Knaben haben müſſe. Er trat hinzu und bot ihr, entzückt von ihrer Schönheit und gerührt von ihrem Liede, ſeine Hilfe an. Da knieeten ſie Beide vor den blauen Blumen hin und begannen ſie aus dem Schooße der Erde zu heben. Es gelang und ſie reichte ihm die ihre dar und er ihr die ſeine, und ſie ſchloſſen allda einen Bund, dem der Himmel die Weihe gab.

Bald prangte an dem Orte, wo die Wunderblumen geblüht, ein Kirchlein mit zwei Thürmen, dem heiligen Johannes geweiht, zu dem von Nah und Fern die Leute ſtrömten und ſich anbaueten. Den blauen

Blumen zum Gedächtniß ward der Ort Blauen genannt, woraus späterhin Plauen ward.

569) Das Hufeisen zu Plauen.

Metrisch beh. v. Hager, Voigtländische Volkssagen. 1839. H. I. S. 43.

Früher sah man auf dem Dache eines Hauses am Markte zu Plauen ein Hufeisen angenagelt. Von diesem wird erzählt, es sei einst ein Soldatentrupp (nach Andern wäre es das wilde Heer gewesen) in wilder Flucht durch die Stadt gejagt und einem der Pferde sei, als sie über den Markt sprengten, ein Hufeisen ab- und bis an jene Stelle des Daches hinaufgeflogen, wo man es zum Andenken befestigte.

570) Die steinerne Nonne im Gottesacker zu Plauen.

Metrisch beh. v. Hager a. a. O. S. 51. sq.

An der Mauer des Kirchhofes zu Plauen an dem sogenannten Nonnenthurme, einem Ueberreste des alten Nonnenklosters daselbst, erblickte man sonst das Bild einer Nonne in Stein gehauen. Das Volk erzählt sich, daß an dieser Stelle des Thurmes eine Nonne aus jenem Kloster, welche ihr Gelübde verletzt und ein Liebesverhältniß mit einem deutschen Ordensritter daselbst unterhalten habe, zur Strafe lebendig eingemauert und jenes Bild zur Erinnerung dort hingestellt worden sei.

571) Der Uhlanensprung bei Planschwitz.

Metrisch beh. v. Hager a. a. O. H. I. S. 11 sq.

Bei'm Dorfe Planschwitz bei Plauen steigt ein hoher Berg schroff vom Ufer der Elster aus in die Höhe. Im letzten Kriege soll nun ein Uhlane von den Feinden grimmig verfolgt, weil mit der Gegend unbekannt, bis auf den Gipfel dieses Berges gesprengt sein, und als er hinter sich seine Verfolger und sonst keinen Ausweg gesehen, den Tod in der Elster seiner Ergebung vorgezogen haben. Er setzte also mit seinem Rosse kühn in den Fluß hinab, zwar versank das treue Thier in den Fluthen, er aber rettete sich durch Schwimmen glücklich an's andere Ufer.

572) Das Wahrzeichen von Plauen.

Curiosa Sax. 1737. S. 303.

Am Rathhausthurm in der Stadt Plauen befand sich eine künstliche Uhr, die von den reisenden Handwerksburschen als ihr Wahrzeichen betrachtet ward. Man sah zuerst zwei große messingene Löwen, welche mit der einen Vorderpfote auf beiden Seiten in der Mitte eine Glocke hielten und damit die Viertelstunden, eine um die andere, schlugen. Neben denselben erblickte man zwei wilde Leute von sehr großer Statur: der Mann hielt seinen langen Bart, das Weib aber hatte einen Stab in der Hand. Wenn nun die Stunde schlagen sollte, da zog sich der Mann so oft an dem Barte und sperrte so oft das Maul auf, als es schlagen mußte. Desgleichen zog auch das Weib zugleich so oft mit ihrem Stabe. Unter diesen erblickte man eine Kugel, welche des Mondes Lauf genau anzeigte, wie solcher am Himmel steht, ob er voll, halb oder nur ein Viertel scheint oder auch gar nicht.

573) Die Stiftung des Klosters Mildenfurth bei Weida oder Heinrichs des Reichen von Plauen Traum.

Limm, Entw. e. urkundl. Gesch. d. Voigtlandes. Gera, 1825. Bd. I S. 270.

Heinrich der Reiche, Voigt von Plauen, hatte in seiner Jugend seinen Bruder Bernhard bei'm Spielen mit einem Thorflügel geschlagen, so daß dieser von der erlittenen Quetschung zum Krüppel geworden starb. Ersterer konnte sich nun über diese Begebenheit nie ganz beruhigen, und als er im Jahre 1190 mit Kaiser Heinrich von der Belagerung Braunschweigs zurückkehrte und sich zu Magdeburg verweilte und seine Herberge bei den dasigen Regelherrn nahm, träumte es ihm in der Nacht des Marientages, er werde wegen dieses Mordes öffentlich vor dem kaiserlichen Gerichte angeklagt und zum Tode verurtheilt. In der Angst schrie er wirklich so laut zur Mutter Gottes um Hilfe, daß ihn Niemand ermuntern konnte, und so träumte er denn weiter, wie die heilige Jungfrau in Begleitung einer weißen Schaar von Heiligen und Prämonstratenser Mönchen aus der St. Marienkirche kommend sich zum Thron des Kaisers nahete und ihm versicherte, daß, wenn er Almosen geben würde, sie für ihn um Gnade bitten wolle. So habe er im Traume die Stiftung eines Prämonstratenserklosters zu Ehren der heiligen Jungfrau versprochen, welches er auch auf des Magdeburgischen Erzbischofs Ludolph's Ermahnen

wachend gehalten und von dem Kaiſer die Beſtätigung darüber erhalten habe. Dies geſchah im Jahre 1193.

574) Der Mühlgötz zu Plauen.

Bearbeitet von Julius Schanz. Metriſch behandelt von E. Hager, H. I. S. 57. S. a. Bechſtein's Sagenbuch a. a. O. S. 476.

In der obern Mühle zu Plauen ſteht ſchon viele, viele Jahre ein Götzenbild, wer weiß wie alt, das wohl aus der heidniſchen Zeit herſtammen mag (und angeblich vor langen Jahren auf dem Mühlgraben ſchwimmend von den Mühlknappen aufgefangen worden ſein ſoll), gemeiniglich nur der Mühlgötz genannt. Niemand wagt es von ſeinem Platze zu nehmen, und wenn der Müller an ihm vorübergeht, ſo nimmt er bedächtig ſein Käppchen ab, dieweil er den Mühlgötz für den Schutzpatron des Gewerkes hält und ihm den glücklichen Fortgang der Müllerei ſchuldig zu ſein glaubt. Man erzählt ſich aber von dem Mühlgötz folgende Sage:

Ein luſtiger Müllerburſche, der dem Waſſer nachging und womöglich in jeder Mühle das Gaſtrecht in Anſpruch nahm, kam auch in die obere Mühle zu Plauen. Sein heiteres, witziges Weſen verſchaffte ihm mit leichter Mühe ein Nachtquartier, und er hatte ſich an reichlicher Speiſe und einem friſchen Trunke ſchon ein Gütliches gethan, als er erſt in das Innere der Mühle trat, um ſich daſſelbe zu beſchauen. Bald blieb er vor einem braunen hölzernen Bilde ſtehen, das ihn mit weit herausgeſchlagener Zunge angrinſte. Zum Teufel, was iſt denn das für ein Ding? fragte er den Müllerburſchen, es iſt wohl gar euer Schutzpatron? I bewahre, es iſt ein Stück aus dem Heidenthume, ſagte der Mühlburſche, der Mühlgötz genannt, der einſt wie ein Gott verehrt wurde und auch jetzt noch von uns in Ehren gehalten wird. Verſuch's nur Einer, ihn von dem Platze zu bringen, ich mag die Prügel nicht mit ihm theilen: er läßt nicht ab, bis er wieder auf dem Platze iſt. Der luſtige Mühlburſche lachte laut auf über dieſe Mähr, im Stillen aber dachte er bei ſich: wart nur, Götz, mit dir iſt's aus. Um Mitternacht als ſie Alle ſchliefen, erhob er ſich leiſe von dem Lager, ſchlich ſich in die Mühle und ſprach zu dem Götzen: Herunter mit Dir, Burſche, mache keinen Lärm, daß die Müllermädel nicht erſchrecken. Ich will dich taufen, blinder Heide, im Namen Gottes. Mit dieſen Worten warf er ihn in den Mühlgraben. Da auf einmal erhob ſich ein pfeifender Sturmwind, daß das ganze Haus erbebte und die Fluth hoch aufſchäumte und die Räder ſich wie toll im Kreiſe herumdrehten. Todtenbleich vor Schreck

lief der Mühlbursche schnell zurück in die Mühle, aber da gingen ihm erst die Augen über. Was nur in der Mühle war, Kübel, Säcke, Kästen, Beutel, ja selbst Müller und Knappe tanzten wie toll in der Mühle herum, darein erscholl der grelle Ton des Glöckchens. Alles krachte und donnerte, als wäre der jüngste Tag gekommen. Noch hatte der vorwitzige Bursche sich nicht vom ersten Schreck erholt, da kam ein Kübel geflogen, gerade auf ihn los, der ihm den Kopf zu zerschmettern drohte, und wie mit unsichtbarer Hand zog es ihn zum Mühlgraben hin, wo hinein er das Götzenbild geworfen hatte. Er nahm es auf den Arm und trug es alsbald auf den Platz zurück. Da standen die Räder wieder still, Säcke, Kübel und Beutel, Alles blieb an seinem Orte. In der Mühle ward es wieder still wie in der Kirche. Der Müller aber prügelte den leichtfertigen Burschen zur Thüre hinaus, und es ist bis heute kein Anderer wiedergekommen, der den Mühlgötz hätte taufen wollen.

575) Pumphut in der Burkhardtsmühle.

Bearbeitet von Julius Schanz; sonst auch bei Bechstein S. 478. Metrisch beh. v. E. Hager H. II. S. 8 sq.

Es mag wohl schon lange her sein, als im Voigtlande ein alter Müllerbursche, mit Namen Pumphut, lebte, der dem Wasser nach von Mühle zu Mühle ging. Wo es ihm gefallen mochte, da blieb er und für ein Glas Branntwein und ein Stück Brot machte er zur Ergötzung der Müllersleute und ihrer Nachbarn viel lose Schwänke und spaßige Dinge. Wo man ihn gut aufnahm, da ging er mit zufriedener Miene fort; wo sie ihm aber schlechte Kost vorsetzten oder ihn gar hungrig gehen ließen, da spielte er oft den Leuten arg mit.

In der Burkhardtsmühle waren alle Müller der Umgegend versammelt mit ihren Weibern und schönen Töchtern und es ging lustig darinnen zu. Die Fidel und der Dudelsack durften dabei nicht fehlen und die Müllerin hatte schon manche geleerte Flasche herausgetragen. Halt, dachte der Pumphut, der zufällig vorbeischritt, da giebt es einen Schmaus, das ist so Etwas für dich. Er trat ohne viel Worte zu machen in die volle Gaststube und setzte sich in einen Winkel. Der Knabe, der den Schenken machte, urtheilte dem Aussehen nach, es sei ein feiernder Mühlbursche, und trug ihm einen ordinairen Schnaps und ein Stück trocknes Brot hin. Da Alter, könnt ihr Euch einmal Etwas zu Gute thun, sagte der Knabe. Aber das erzürnte den Pumphut im innersten Herzen, daß er sich so getäuscht hatte und er schwur bei sich, dem Müller einen losen

Streich zu ſpielen. So wahr ich Pumphut heiße, murmelte er vor ſich hin. Und er that's. Beim Weggehen fragte er den Jungen, was denn das Feſt eigentlich bedeute. Es ſoll das Rad gehoben werden, gab dieſer zur Antwort. Pumphut ſchlich ſich mit ſchelmiſchem Blicke durch das Pförtchen, machte am Rade ſeinen hocus pocus und trollte ſich luſtig von dannen. —

Nachdem die Gäſte in der Mühle ſich tüchtig ſatt gegeſſen und getrunken hatten, ſchickten ſie ſich an zum Radhub. Sie hatten Alles vorher richtig abgezirkelt und abgemeſſen und glaubten bald damit im Reinen zu ſein, aber o Wunder! die Welle war jetzt nicht weniger als eine halbe Elle zu kurz. Alles ſtand im erſten Augenblick ſtumm vor Schreck, bis der Müller in ein lautes Geſchrei ausbrach und ſich die Haare zerraufte. Es paßte vorher wie angegoſſen, rief einer. Zum Teufel, ein anderer. Endlich ließ ſich eine Stimme vernehmen: das iſt gewiß ein Streich von Pumphut. Und nun fielen allen die Schuppen von den Augen, der Mühlburſche im Winkel war kein anderer als der Schwarzkünſtler ſelber. Lauft ihm nach, lauft ihm nach! ſchrie Alles, und es dauerte gar nicht lange, da finden ſie ihn am Bache ſitzen. Er wußte wohl, was ſie wollten, und folgte zunächſt ihrer Einladung zum Schmauſe. Als er ſich vor aller Augen tüchtig ſattgegeſſen hatte, klagte man ihm den Unfall und ließ die Frage mit unterlaufen, ob dem nicht abzuhelfen ſei. Da müßte der Guckuck drin ſitzen; ſchenk' noch Einen ein, Junge, ſprach Pumphut. Darauf ging er mit hinaus, ſah mit ſchelmiſchem Geſichte die verkürzte Welle, klopfte hinten und vorne mit dem Hütchen daran, und als man das Rad zum zweiten Male hob, da paßte die Welle ſo prächtig wie vorher. Die Müllersleute aber gaben dem Pumphut, ſo oft er ſpäter kam, Butter zum Brot und beſſern Branntwein als beim Radhub.

576) Pumphut im Bauerhauſe zu Wallengrün.

Bechſtein a. a. O. S. 477. Metr. beh. v. Hagen. H. II. S. 3 sq.

Einſt ſaß in einem Bauerhauſe zu Wallengrün die Familie groß und klein beim Mittagsmahle am Tiſche, umſchwärmt von einer ungeheuren Schaar von Fliegen, als ſich die Thüre aufthat, und Pumphut — ſo nannte man ihn wegen ſeines eigenthümlich geformten Hütchens — oder Graumännchen (wegen ſeiner Kleidung) hereinſah. Er wurde freundlich willkommen geheißen und zur Theilnahme am Eſſen eingeladen, was er ſich nicht zweimal ſagen ließ, ſondern raſch dabei war. Gleich als

ihm die Bäuerin den schweren Kloß auf den Teller gelegt hatte, ereignete sich ein Spaß, denn wie Pumphut besagten Kloß zertheilen wollte, zeigte der Kloß sich von einer solchen Härte, daß er unter dem Messer Pumphuts hinwegschlüpfte, wie eine Kanonenkugel durch die Stubenthüre schlug, durch die dieser gegenüber befindliche Stallthüre ebenso fuhr, und sich auf dem Horne eines schäbigen Ochsen spießte. Alle sperrten vor Verwunderung Maul und Nasen auf, Pumphut aber nahm sich ruhig einen Kloß nach dem andern, und verzehrte ihn mit großem Wohlbehagen. Da ihn nun die Fliegen bei dieser angenehmen Arbeit auf's Aeußerste belästigten, so brummte er über diese große Menge gegen seine Wirthe, und rieth, daß man doch das Ungeziefer zur Thüre hinausjagen solle. Ja, wenn sie sich hinausjagen ließen und draußen blieben, ward ihm erwiedert, was hilft denn aber das Hinausjagen? Nun, entgegnete Pumphut, so solltet Ihr sie doch nur so lange an einem besondern Platz bleiben lassen, bis das liebe Essen verzehrt ist, daß man Ruhe hätte vor den zudringlichen Bestien! Alles lachte, und der Hausherr sagte: thue Er es doch Pumphut, bringe Er doch die Fliegen auf einen Platz, Er ist ja ein Hexenmeister! Der Pumphut fletschte die Zähne, legte sein Hüttlein auf eine besondere Stelle, gebot den Fliegen sich hinein zu begeben und zum Erstaunen Aller schwärmten alle Fliegen wie ein Bienenschwarm in den Hut, so daß er voll und übervoll wurde und sie über den Rand noch wimmelnd über einander krochen. Pumphut aber wischte sich den etwas großen und breiten Mund, bedankte sich fein, nahm den Hut sammt den Fliegen, trug sie zur Thüre hinaus und schüttelte sie draußen in die Milchtöpfe, indem er laut lachend von dannen ging.

577) Der Klapperer auf dem Kirchhofe zu Thierbach.

Bechstein a. a. O. S. 481 sq. Metr. bearb. v. Hager H. I. S. 15 sq.

Auf dem Kirchhofe zu Thierbach ohnweit Pausa war vor Zeiten ein Gerippe, dessen Knochen alle noch zusammenhingen. Es stand in einer Mauernische und diente der Dorfjugend theils zum Schreck, theils zum Frevel. Wenn der Wind stark wehete, schlugen die gebrechlichen Glieder klappernd zusammen, darum nannte man es den Klapperer. Das Gerippe hatte einst einem reichen Bauernsohn, man sagt dem Sohne des Schulzen angehört, der ein armes Mädchen aus dem Dorfe liebte und um ihre Unschuld betrog. Als dieß geschah, hatte er ihr zugeschworen: wenn ich Dir untreu werde und Dich nicht nehme, soll mein Leib niemals im Grabe ruhen! Aber er durfte das Mädchen doch nicht

heirathen, und wollte hernach auch nicht, und freite ſich eine reiche Frau. Die Arme aber fand doch auch einen Mann, der ſie zu Ehren brachte, jener Treuloſe aber wurde nicht glücklich mit der reichen Frau, vielmehr höchſt unglücklich, und da ergab er ſich dem Trunke und ſtarb an einem unglücklichen Sturz, den er in der Trunkenheit gethan. Er ward begraben, aber der Sarg mit ſeinem Leibe hatte keine Ruhe in der kühlen Erde, er hob ſich empor und immer ſah man ein klein wenig davon aus dem Grabe ragen. Man ſchüttete friſche Erde darauf, es half aber nichts und der Sarg rückte immer höher. Da hob man ihn endlich heraus und ſtellte ihn in ein offenes Gewölbe, wo man die Todtenbahre zu verwahren pflegte. Allmählig verfiel der Sarg und das Gerippe wurde frei und Allen ſichtbar. Darüber gingen aber Jahre hin und Viele wußten ſchon nicht mehr, wie der geheißen, der einſt in dieſem Leibe gewandelt, aber die Sage ging, daß er immer noch wandere, raſtlos und ruheloß. Da wurde zu Thierbach eine Hochzeit gehalten, auf der viele Junge und Alte waren, und das junge Volk ſpielte ein Pfänderſpiel. Es war ſchon Mitternacht. Was ſoll das Pfand thun, das ich in meiner Hand halte? fragte eine Stimme. Es ſoll den Klapperer vom Kirchhofe hierher tragen! erſcholl die Antwort. Alles lachte, aber faſt unbemerkt war der, dem das Pfand gehörte und der die kecke Dirne liebte, die ſo frevelhaften Wunſch ausgeſprochen, zum Kirchhof gegangen, hatte ſich mit dem Klapperer beladen und kam bald darauf mit ſeiner Laſt angeprafſelt. Alles ſchrie auf vor Schreck und Entſetzen, der Burſche aber war ſtolz auf ſeine Courage. Mitten in den Lärm der jungen Leute trat ein alter Mann und ſprach ernſte Worte: gebt dem Klapperer alle die Hand, und bittet ihn um Verzeihung, daß Ihr ihn geſtört, ſonſt wird Unglück über Euch kommen. Zagend thaten die Verſammelten was der Alte gebot, nur ein Mütterlein ſtand fern, und Thränen zitterten in ihren Augen. Auch Du, auch Du mußt bitten! rief der Alte zu. Und ſie ſchritt zitternd heran, faßte die Knochenhand und flüſterte: verzeihe, wie ich ſelber Dir verzeihe! Es war die Verlaſſene. Siehe da löſten ſich gleich die Knochenbänder und das Gerippe ſank aus einander. Man ſammelte und begrub die Knochen und der Klapperer hatte nun Ruhe.

578) Das Diakonat zu Pausa.

Ziehnert Bd. III. S. 284. Daraus (ohne Angabe der Quelle) im Illustr. Familienjournal 1855. Nr. 86. S. 460.

Im Jahre 1572 wurde zu Pausa der erste Diakonus angestellt, welcher aber erst 1583 eine eigene Amtswohnung erhielt, und zwar durch einen Todtschlag. Nämlich Wolf Schaufel, ein Bauer aus dem $^3/_4$ Stunde von Pausa gelegenen, jetzt den Fürsten von Greiz gehörigen Dorfe Bernsgrün hatte einen Bürger von Pausa erschlagen, und wurde vom Churfürsten zu 60 Fl. Strafe verurtheilt. Dieses Blutgeld erbat sich der Rath von Pausa und kaufte dafür ein armseliges Häuschen zur Amtswohnung für den Diakonus. Später als dasselbe doch zu klein und wandelbar erschien, ward es verkauft, und dafür ein anderes geräumiges Haus am Markte gekauft. Von diesem ging die Sage, daß darin drei Jungfern, Schwestern, welche ihre Schätze darin vergraben hätten, bei Nacht umgingen, und namentlich auf dem obern Boden ihr Unwesen trieben. Im Jahre 1822 brannte der größte Theil der Stadt und auch das Diakonat mit ab. Beim Aufbau vernachlässigte man dasselbe so lange, daß man am Ende den Stall des zur Pfarrwohnung angekauften Gasthofes als Wohnung für den Diakonus einrichten mußte, welche freilich sehr feucht und sonnen- und mondenscheinlos war. Merkwürdiger Weise hat man aber von dieser Diakonatsstelle den Spruch: Diaconus Pausanus nunquam moritur (d. h. in Pausa stirbt der Diakonus niemals), weil alle, die diese Stelle bekleideten, bald wieder versetzt zu werden pflegen, so daß es also trotz jener schlechten Wohnung nie an Bewerbern um dieses Amt fehlen dürfte.

579) Die Duellanten im alten Gasthofe zu Pausa.

Metrisch bearb. v. Hager H. I. S. 47 sq.

In dem alten Gasthofe zu Pausa soll es seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in einem der obern Zimmer umgehen. Einst sollen nämlich dort zwei Studenten eingekehrt sein, sich aber entzweit und ihren Streit auf frischer That mit den Schlägern, die sie bei sich führten, ausgemacht haben. Am andern Morgen fand man sie Beide todt in ihrem Blute. Seit dieser Zeit wiederholt sich jedesmal am Jahrestage dieser Begebenheit um Mitternacht der Zweikampf der beiden Jünglinge in jenem Zimmer, doch thun sie Keinem, der zufällig in dieses Zimmer kommt, etwas zu Leide.

580) Der ſchwarze Bär im Wäldchen bei Mittelhöhe.

Metriſch bearb. v. Hager H. II. S. 18.

In dem in der Nähe von Mittelhöhe befindlichen Wäldchen läßt ſich ſeit längerer Zeit ein bärartiges Thier mit feurigen Augen und ſchwarzem Felle ſehen, welches die Vorübergehenden durch ſein Brummen erſchreckt und verſcheucht. Man ſagt, es ſei in den Körper dieſes Ungethüm die Seele eines ſehr harten Förſters gefahren, der die armen Leute, welche ſich Holz aus dem Walde geholt, ſtets auf das Grauſamſte gemißhandelt habe, einſt aber, als er gerade auf einen alten Greis, der ſich Holz zuſammengeſucht und auf ſein Rufen nicht geſtanden habe, habe ſchießen wollen, durch Selbſtentladung ſeines Gewehres ſeinen Tod gefunden und ſeit dieſer Zeit ruhelos umherwandele.

581) Der Schatz im Steinbühel zu Oberhermsgrün.

Metriſch beh. v. Hager a. a. O. H. I. S. 25 sq.

In dem Steinbühel zu Oberhermsgrün liegt ein Schatz verborgen, der noch zu heben iſt. Einſt kam in der Mitternachtsſtunde zu einem jungen Bauerburſchen im Dorfe ein graues Männchen und forderte ihn auf, mit ihm zu gehen und den Schatz zu heben. Hans hatte aber keinen Muth, ſondern verkroch ſich tief in das Bette. Als das Männchen in der nächſten Nacht wiederkehrte, wagte er das Unternehmen eben ſo wenig und begab ſich ſogar die dritte Nacht in die Kammer ſeiner Braut, weil er bei dieſer ſicher zu ſein wähnte. Allein kaum hatte die Glocke Zwölf geſchlagen, ſo war auch das Männchen wieder da und rief dem furchtſamen Hans zu, heute komme es zum letzten Male um ihm Glück zu bringen, wenn er jetzt nicht folge, werde es niemals wiederkehren. Allein der dumme Hans wollte auch dieß Mal nicht mitgehen, ſo ſehr ihn auch ſeine Braut, die gerne reich werden wollte, antrieb. Am andern Morgen ging er endlich an den bewußten Ort, aber wie ward ihm, als er ein tiefes Loch und am Rande einen Topf ſtehen fand, in dem wie um ihn zu höhnen noch ein Silberdreier lag.

582) Die heilige Vehme am Wünnelſtein.

Metriſch beh. v. Hager a. a. O. H. I. S. 35 sq.

Einſt als noch die Vehme ihr heimliches, aber oft gerechtes Gericht über Verbrechen hielt, die vor dem weltlichen Richter keine Beſtra-

fung fanden, lebte ein Junker von Bode, im ganzen Voigtlande als wüster Mädchenverführer verrufen. Derselbe hatte nun auch ein Mädchen, das am Wünnelstein wohnte, sich geneigt gemacht und derselben ihre Unschuld zu rauben gewußt, dann aber dieselbe, als sie ihn mahnte, ihr sein Wort, sie ehelichen zu wollen, zu halten, höhnisch zurückgewiesen. In der Verzweiflung gab sie sich selbst den Tod vor seinen Augen, als er aber schuldbewußt nach seinem Schlosse eilte, ward er plötzlich von den Dienern der Vehme, die im Wünnelstein ihren Sitz aufgeschlagen hatte, ergriffen, vor den Freigrafen geführt und auf dessen Befehl mit drei Dolchstichen ermordet. Seit dieser Zeit irrt sein blutiger Schatten den Dolch in der Brust um den Wünnelstein herum und erschreckt den einsamen Wanderer durch sein Wehklagen.

583) Der Lindwurm bei Syrau.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

Vor vielen hundert Jahren hauste ein scheußliches Ungeheuer im Walde bei Syrau, das hatte einen Leib wie eine Schlange, mit starken Schildern bepanzert, und wenn es mit seinen Drachenflügeln den Leib schlug, machte es ein Getöse wie zehn Mahlgänge. Den ganzen Tag lag es im Walde und wen es sah, den zermalmte es mit seinen fürchterlichen Zähnen und briet ihn an dem Höllenfeuer, das aus seinem Rachen fuhr. Weder Mensch noch Thier war vor ihm sicher. Da aber die Bauern es nicht zu bezwingen vermochten, schlossen sie einen gütlichen Vergleich mit ihm ab: es solle alle Wanderer, welche diese Straße zögen, auffressen, die Syrauer aber ungeschoren lassen. Das ward ruchbar im ganzen Land und Niemand betrat mehr die gefürchtete Straße. Hunger aber thut weh, dem Thiere wie dem Menschen, und so wagte sich das Ungeheuer wieder an die sich ängstigenden Syrauer. Alltäglich hofften diese unter Flehen und Beten auf die Ankunft des tapfern Ritters St. Georg, der den Lindwurm tödten sollte, allein es zeigte sich keine Spur von dem Heiligen, so viel sie auch Messen lesen ließen. So mußten sie sich denn einstweilen drein ergeben und jeden Tag dem fürchterlichen Ungeheuer einen Menschen vorwerfen. Der kranke Gürge opferte sich freiwillig dem Tode. Da aber dieses weiter Keiner nach ihm thun wollte, so mußten die Bauern durch's Loos bestimmen, wer der nächste Unglückliche sein solle. Schon waren Einige diesem grausamen Schicksale verfallen, als auch die schöne Elsbeth, die Tochter des größten Bauern, das entsetzliche Loos treffen sollte; schon am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang sollte

ſie dem Drachen vorgeworfen werden. Als man ihr dies anſagte, ward ſie todtenbleich, denn ſie hatte den ſchmucken Hans in ihr Herz eingeſchloſſen und wurde von dieſem auf's Zärtlichſte wieder geliebt. Hans ſagte kein Wort, ging fort, nahm eine Heugabel, ſchliff und pfiff bis tief in die Nacht hinein. Und als nach dem dritten Hahnenſchrei das Mägdlein hinausgeführt ward und Alles weinte, denn die Elsbeth war ſo gut, da kam ihnen ein Mann entgegen, der eine lange Geſtalt hinter ſich herzog, die Heugabel auf der Schulter tragend. Ein Freudenſchrei durchbebte bei dieſem Anblick die kühle Morgenluft, da man den Hanns erkannte, der den Drachen im Schlafe erwürgt hatte. Elsbeth war die glücklichſte Braut unter der Sonne, und die Syrauer baueten zum Gedächtniß dieſer That eine Kapelle „unſerer lieben Frauen.“

584) Der Spannbauer im Syrauer Walde.

Metr. beh. v. Hager H. I. S. 43.

Im Syrauer Walde erblickt man bei Tage und bei Nacht zuweilen ein Geſpenſt in Bauerkleidern, welches gewöhnlich eine Tabakspfeife in der Hand trägt, aber wenn es gegrüßt wird, nicht zu danken pflegt. Es iſt dieſes der ruhelos herumgehende Geiſt eines Bauers aus Syrau, der im letzten Franzoſenkriege franzöſiſches Soldatengut unter Escorte nach Plauen fahren mußte. Die raubgierigen Soldaten ſuchten ihn durch Schimpfreden und Mißhandlungen zu veranlaſſen, ſich zu entfernen, um ſich ſo ſeines Wagens und ſeiner Pferde auf leichte Weiſe zu bemächtigen, da er aber ihre Abſicht merkte, ſo ließ er ſich durch nichts bewegen, ſein Geſchirr zu verlaſſen. Da ſchlugen ihn die Barbaren todt, ließen ihn liegen und fuhren mit ſeinem Eigenthum auf und davon, ſein Geiſt aber hat im Grabe keine Ruhe und ſucht noch heute ſeinen verlorenen Wagen und Pferde.

585) Die Bruderfichte bei Thoſſen.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

Als der Herr Jeſus noch auf der Erde wandelte, kam er auch einmal mit allen ſeinen Jüngern nach Sachſen und zwar in's Voigtland. Gerade zu dieſer Zeit ſchickte der liebe Gott einen recht ſtarken Regen, und weil der Herr und ſeine Jünger keine Regenſchirme hatten, wurden ſie arg durchnäßt.

Die Apostel sahen sich deshalb nach Schutz um. Da erblickte Einer einen hohen, breiten Fichtenbaum, der frei im Felde stand. „Ei," sagte er, „laß uns, o Herr, unter des Baumes Aeste treten und den Regen vermeiden."

Der Herr aber sah ihn mit seiner gewohnten Freundlichkeit an und erwiderte: „Der uns den Regen gesandt, wird darnach auch Sonnenschein senden."

Der Jünger des Herrn meinte aber doch, es sei besser, jetzt zu thun, was man könne, als von Hoffnung zu leben. Er lief also, durch den Regen hindurch, zu der Fichte hin und stellte sich darunter. Kaum hatte er aber zwei Augenblicke gestanden, als der Baum seine Aeste zur Erde senkte, wie ein geschlagener Haushahn seine Flügel, und als das Wasser, das seine Zweige trugen, auf den Jünger wie mit Kannen herabgoß. Da bemerkte der letztere, daß draußen auf dem Felde die Sonne schien und er aus dem Regen unter die Traufe gekommen war. Er griff daher rasch nach seinem Stabe und lief dem Herrn und den übrigen Jüngern nach.

Der Herr Jesus sah ihn an und schwieg; der Jünger aber schlug die Augen nieder und erröthete.

Zum Wahrzeichen allen Zweiflern läßt der Baum seine Aeste hangen bis auf den heutigen Tag. Im Munde des Volkes heißt er die Bruderfichte.

---

586) Sage vom Entstehen des Stelzenbaumes.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

In dem Dorfe Thossen war einmal ein guter ehrlicher Schäfer, der schon manchen Winter erlebt hatte, ohne daß sein Haar grau geworden wäre, und der manchen heißen Sommer hindurch die Schafe mit seinem Spitz treulich bewacht hatte. Noch niemals hatte er ein Schaf durch den räuberischen Wolf verloren, als er endlich doch von diesem heimgesucht ward. Der Alte hatte sich ein Wenig niedergelegt, um zu schlafen, der Hund war einer Hasenspur gefolgt, und der Wolf, der im Busche gelauert hatte, raubte zwei Schöpse, ohne daß es Jemand bemerkte. Als der Hirt am Abend heimtrieb und der Herr unter der Thüre des Schafstalles stand und die Heerde musterte, vermißte er die zwei Schöpse und ließ den Alten hart an. Betrübt lief dieser davon, die Verlorenen zu suchen. Da kam ein Knecht des Herrn, der dem Schäfer feind war, und verkündete mit geheimnißvoller Miene, daß der Fleischer so eben zwei

Schöpse von der Heerde nach der Stadt getrieben. Der Herr glaubte steif und fest, es seien die seinigen gewesen und lief stracks dem Schäfer nach. Als er seiner von ferne ansichtig wurde, schrie er wüthend: „du heuchlerischer Spitzbube, was suchst du noch, wenn du sie dem Fleischer verkauft hast?" — Der Alte wußte nicht, wie ihm geschehen war und betheuerte hoch und heilig seine Unschuld. Der Herr aber schrie und tobte und drohte ihm, noch heute all seine Habe zu nehmen, wenn er die gestohlenen Schöpse nicht ersetze. Da hub der Alte feierlich an: „Gott im Himmel, erzeige Gerechtigkeit deinem unschuldigen Knechte." — Und er steckte seinen Stab in die Erde und schwur dreimal und sprach: „Dieser dürre Stab soll wurzeln, wachsen und gedeihen, wenn ich ohne Schuld bin. Ist aber der Diebstahl an mir, so zerfalle er jetzunder in Asche." — Als der Herr am andern Tage wieder auf denselben Platz kam, stand der Stock und hatte bereits Knospen und schlug aus. Er wuchs empor zu einem großen, seltenen Baum und steht bis auf diesen Tag, ringsum sichtbar, auf einer Hochebene, damit Jedermann sehe, wie der Herr die Unschuld beschützt.

---

587) Die Kiefer zu Stelzen.

Curiosa Saxon. 1737. S. 331. cf. Misander, Delic. Bibl. T. V. P. XVI. S. 471.

Stelzen heißt ein Dorf, welches in das Voigtsberger Amt gehört. Da hat einst einem Bauer geträumt, er solle nach Regensburg reisen, auf der dortigen Brücke werde er reich werden. Der Mann steht auf, nimmt seinen Ranzen mit etwas Victualien von Brod und Butter, aber sehr wenigem Geld, weil er arm war, und geht fort nach Regensburg, spatzirt etliche Tage auf der Brücke hin und her, es meldet sich aber kein Reichthum, er sucht immer auf der Erde einen Beutel mit Ducaten, aber vergebens, sieht deswegen Jeden mit betrübten Augen an und beschließt wieder nach Hause zurückzukehren. Ehe er jedoch seine Reise antritt, begegnet ihm kurz vorher ein Mann auf der Brücke, der ihn fragt, was er für Grillen habe? Der Bauer erzählt ihm seinen Traum und seine große Armuth und wie er kaum noch einen Kreutzer zur Heimreise habe. Jener versetzte, wie er wunderlich gehandelt, daß er sich auf einen bloßen Traum so weit zu reisen unterfangen, er erzählte ihm, wie ihm auch geträumt, er solle nach Stelzen in's Voigtland reisen, da werde er vor dem Dorfe eine große Kiefer stehen sehen, unter der solle er nachgraben und vieles Geld finden. Er setzte hinzu, wenn er dorthin

gereiſt, werde es ihm wohl eben ſo gegangen ſein, giebt ihm auch aus Erbarmen einen Gulden als Zehrpfennig auf ſeinen Rückweg mit. Der Bauer war froh, daß er Zehrung bekommen, weil aber dieſe Kiefer auf ſeinem eigenen Grund und Boden ſtand, machte er ſich wunderliche Gedanken über dieſes Mannes Rede. Ob er nun ſchon mit leeren Händen wieder nach Hauſe gelangte, auch von ſeinem Weibe ſcheele Augen erhielt, ſo achtete er doch ſolches nicht, ſondern nahm, ohne Jemandem etwas zu ſagen, Haue und Schaufel und wanderte damit zu dem Baume, und war auch ſo glücklich, daß er in kurzer Zeit einen ſchönen kupfernen Keſſel mit dem ſchönſten alten Gelde fand. Er ſteckte ein, was er in Hoſen und Wamms bringen konnte, machte das Loch zu und ging zu ſeiner Frau, ging dann mit ſelbiger wieder heraus und holte den Ueberreſt des Geldes. Die Kiefer (Ahorn) ſtand noch bis auf die neueſte Zeit und ward ſo hoch und ſchön, daß man ſie fünf Meilen weit ſehen konnte*).

588) Sage von einem reichen und gelehrten Bauer.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

Es war einmal in einem voigtländiſchen Dorfe ein reicher und gelehrter Bauer, dem unter vielen Eigenheiten reicher und gelehrter Leute auch die eigen war, daß er ſich und ſein Eigenthum mit eigenen Namen benannte und es gern hatte, wenn ihm die Leute dieſe nachſagten. Er ſelbſt hieß: der ewige Heiland, ſeine Frau: ſeine Beilage, die Katze: Agatius, das Licht: der heilige Geiſt, die Scheune: Philippi Jakobi u. ſ. w. Einſtmals war der Knecht am frühen Morgen mit dem heiligen Geiſte auf dem Stallboden und ſchnitt Häckſel. Da kam Agatius und nahm ihm den heiligen Geiſt aus der Laterne und lief damit fort nach Philippi Jakobi. Das Stroh in Philippi Jakobi aber fing Feuer und begann lichterloh zu brennen. Schnell lief der Knecht zum ewigen Heiland, der noch in den Federn lag und rief ihm zu:

Ewger Heiland, ſteh auf mit Deiner Beilage,
Agatius iſt gekommen,
Agatius hat mir den heiligen Geiſt genommen,
Iſt damit nach Philippi Jakobi gerennt,
Steh auf: Philippi Jacobi brennt.

*) Einen ähnlichen Traum von einem Manne zu Dordrecht ſ. bei Zeiler, Schatzkammer S. 805. sq. und von einem Bürger zu Magdeburg, b. Miſander, Del. Bibl. T. V. P. X. p. 1029. (beide bei J. Chr. Männling, Auserleſenſter Curioſitäten merkwürdiger Traumtempel. Frkfrt. u. Lpzg. 1714. 8. S. 214 sq.)

589) Sage von einem Wilddieb.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

In Breitenbach (?) war ein Wilddieb, der konnte ſich und was er ſonſt wollte, in jede beliebige Figur verwandeln. Einſt ſchoß er einen Hirſch, als er von fern einen Jägerburſchen kommen ſah. Schnell verwandelte er ſich in einen Holzblock und den Hirſch in einen Buſch. Der Holzblock war oben glatt wie abgeſägt und der Jäger ſetzte ſich darauf und ſchnitt eine Rolle Taback klein. Und gerade auf der Stelle, wo er am derbſten einſchnitt, war der Kopf des verzauberten Wilddiebs, der ſich doch nicht rühren durfte. So oft er ſpäter dieſes Abenteuer erzählte, ſoll er allemal geſagt haben: „da hab' ich aber die Zähn' müſſen zambeiß (zuſammen beißen)!" —

590) Sage von einem weißen Vogel.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

Es war einmal in einem Wald im Voigtland ein weißer Vogel, nach dem ſchon viele Jäger vergeblich geſchoſſen hatten; keiner traf ihn. Die Bauern aber glaubten, der weiße Vogel bedeute Unglück, denn er hatte faſt eine menſchliche Stimme und lachte alle Jäger aus und verſpottete alle Vorübergehenden. Einſtmals ging auch ein Jäger in den Wald und mit einem Eifer ohne Gleichen verfolgte er den weißen Vogel, indem er wohl hundertmal nach ihm ſchoß. Der weiße Vogel aber flog von Baum zu Baum und rief ſpottend herunter, daß es weithin ſchallte:

Es hat noch lange keine Noth,
Du haſt vergebens mich bedroht,
Laufe Dich nur nicht ſo gar ſehr roth,
Geh heim, es wartet Dein der Tod.

Unmuthig kehrt der Jäger dem Walde den Rücken, ging in's Dorf zurück, legte ſich auf's Bette und ſtarb.

Nach einigen Jahren kam über die Gegend eine verheerende Krankheit, die raffte ſo viel Leute weg, daß Niemand mehr daran dachte, in den Wald zu gehen und den weißen Vogel zu fangen. Traurig flog dieſer hin und her, bis er ſich einmal bei einem Gewitter in den Kirchhof verirrte. Der Regen hatte ſich verlaufen und es ragte aus einem Grabe ein Schädel hervor, der war voll Waſſer, da flog der weiße Vogel hin, um daraus zu trinken. Das Erdreich aber war ſehr locker, der Schädel fiel herab und bedeckte den weißen Vogel. Dieſem war es unter

dem finstern Dache gar unheimlich zu Muthe und in wenigen Tagen starb er. Zuvor aber, ehe er starb, sang er folgende Worte, die der Todtengräber hörte, ohne sich dieselben genügend deuten zu können:

Da Du lebtest, lebt auch ich,
Du wolltest mich haben, bekamst mich nicht,
Nun bist Du todt, nun hast Du mich,
Doch ich muß sterben, was nützt es Dich? —

---

591) Sage vom Fürstensaale in Neuendorf.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

Zur Zeit Kaiser Friedrich's II., ungefähr um das Jahr 1227, war auch im Voigtlande ein reges Leben und Treiben. Vor Allem war das Schloß Neuendorf, dessen Besitzer die Grafen von Reibold waren, der Sammelplatz der jungen Ritter in der Umgegend; denn hier wohnte ein wunderschönes Fräulein, mit Augen so blitzend wie Diamanten, mit Wangen so blühend wie Rosen, mit Haaren so blond wie Gold. Doch im schönen Körper wohnte auch eine schöne Seele. Sanft wie das einer Taube war ihr Gemüth, der Adel ihres Geistes strahlte aus den blauen Augen und verklärte ihr Angesicht, daß sie Allen wie ein Engel in Menschengestalt erschien. Kein Wunder also, wenn Tag für Tag das Schloß ihres Vaters voll von jungen Rittern war, die sich an sie heandrängten, um nur einen Blick aus ihren schönen, blauen Augen zu erbeuten und dafür ihr ganzes Herz ihr vor die Füße zu legen. Doch, nur Einer hatte ihr Herz gewonnen, und ihn liebte sie mit der ganzen Gluth, welche dem tiefen Gemüthe der Frauen eigen ist, und welche täglich durch den Gedanken, daß man wieder warm und feurig geliebt werde, zu immer größern Flammen angefacht wird. Der Glückliche, der der Reinen Herz gewonnen hatte, war der junge Graf Otto von Stubenberg. Er war von Gestalt ein Adonis, braune Locken fielen wallend seine Schultern herab und sein Wuchs war hoch und schlank wie eine junge Eiche. Sein Auge war feurig, denn in ihm wohnte ein wackrer und muthiger Geist, der für das Edle entflammt war und in dem mit glühenden Zügen eingegraben stand: „Gott und mein Recht!“ — Sein Arm war stark, und in allen Gauen des Voigtlandes wußte Keiner so gut das Schwert zu schwingen oder die Lanze im Turniere zu führen, wußte Keiner so gut in den dunklen Forsten den Eber zu erlegen oder den Bären darnieder zu werfen als Otto von Stubenberg. Sein ganzes

Weſen verklärte wie die Sonne die reine, keuſche Minne, und wie ein Kleinod trug er das Bild Roſamundens in ſeinem Herzen.

Tag für Tag ſtellte ſich der Jüngling auf dem Schloſſe ein und ihre Tage floſſen, von Liebe bekränzt, leicht und ſchnell dahin. Zwar waren der Bewerber viele und unter ihnen reichere und angeſehenere Herren als Otto, aber ſein edler Sinn bewirkte, daß ihm alle freiwillig den Vorrang räumten. Nur Einer wollte nicht weichen: Herr von Römer nennt ihn die Sage, deſſen Geſchlecht, eins der älteſten des Voigtlandes, alle anderen an Reichthum und Glanz überſtrahlte. Er war zwar auch ſchön und wohlgewachſen, aber ſeine Seele war ſchwarz und heimtückiſch. Roſamunde konnte ihn nicht lieben, denn nichts war ihr mehr zuwider, als Liſt und Verſtellung.

Lange lebten die beiden Liebenden glücklich im Wonnerauſch ihrer jungen Seligkeit, und ſchon ſollte in den nächſten Monaten die Hochzeit mit allem Glanze der damaligen Zeit gefeiert werden. Da erſchien eines Tages ein kaiſerlicher Herold, alle Ritter auffordernd, dem Heere des Kaiſers zuzuſtrömen, der über's Meer ziehen wolle, um den Ungläubigen das gelobte Land zu entreißen, das ſie widerrechtlich im Beſitz hätten. Entflammt von Thatenluſt eilte die Blüthe der Ritterſchaft herbei und ließ ſich das Zeichen des Kreuzes aufheften, um ſich für daſſelbe in die Schlacht zu ſtürzen. Auch Otto von Stubenberg hörte die Kunde, und ihn ergriff eine unnennbare Sehnſucht, das Land zu ſehen, von wo der Strahl des Glaubens ausgegangen war, und an dem Orte zu beten, wo der Erlöſer gewandelt und gelitten. Da dachte er an ſeine Roſamunde, gedachte ſeiner Liebe, ſeines nahen Glückes. Ein harter Kampf entſpann ſich in ihm, bis endlich das Gefühl für Recht und Pflicht in ihm obſiegte. Er ging zu Roſamunden, um ihr ſeinen Plan, ſeinen gefaßten Entſchluß zu offenbaren. Gefaßt hörte ihn dieſe an, gefaßter, als er ſelbſt vermuthet hätte. „Ziehe hin," ſprach ſie, „ziehe hin in den Kampf, den dir deine Pflicht gebietet. Dies trage als Andenken von mir," ſprach ſie weiter, indem ſie eine Locke von ihrem Haupte ſchnitt und ihm darreichte. —

„In zwei Jahren bin ich wieder bei dir," rief Otto begeiſtert, „dieſe Locke ſoll mich ſtets im Schwerterklang an dich mahnen. Lebewohl!" —

Glühende Küſſe drückte er auf ihren Mund und ſtieg zu Roſſe. Bald waren die letzten Helmbüſche hinter den Bergen verſchwunden — und Roſamunde war allein. Sie hatte ihnen nachgeblickt, und als ſie in der Ferne nichts mehr erkennen konnte, weinte ſie in ihrem Zimmer heiße Thränen.

Tapfer kämpfte Otto von Stubenberg im gelobten Lande und einer

der Ersten pflanzte er das Panier auf die Mauern Jerusalems, so daß sein trefflicher Herr und Kaiser ihn öffentlich lobte und auszeichnete. Er ward ein Schrecken der Sarazenen, und vor seinem Schlachtruf flohen sie erschreckt ins Weite.

Als nun das Ende der zwei ausbedungenen Jahre heranrückte, saß Rosamunde oft einsam auf dem Thurme und blickte hin nach den Bergen, ob sie das Banner ihres heimkehrenden Geliebten noch nicht entdecke. Aber vergebens sandte sie ihre Blicke in die Ferne. Die zwei Jahre vergingen, und Otto kam nicht. Da flossen oft heiße Thränen über ihre blühenden Wangen, denn sie dachte, der Geliebte sei todt oder in Sclaverei. Immer heftiger drangen jetzt auch ihre Eltern in sie, sich zu vermählen, und sie sah sich endlich gezwungen, dem Herrn von Römer ihre Hand zu reichen. Die Vermählung ward mit größtmöglichstem Glanze vollzogen und die Blüthe der heimgekehrten und neuherangewachsenen Ritterschaft aus der ganzen Umgegend stellte sich ein zum Hochzeitmahle. Am Abend ward das Bankett gehalten. Trompeten tönten durch den Saal, die mit goldenen Weinen gefüllten Becher klangen lustig aneinander und Alles war voller Freude und Wohlleben. Nur Rosamunde saß bleich und trübe, denn der Kummer um den Verlorenen nagte an ihrer Seele. Da erschien ein Fremder, ein Pilger. Nun war es in damaliger Zeit Sitte, daß, wenn ein Pilger zu einer Hochzeit kam, die Braut ihm ihren Teller reichte. Auch Rosamunde stand, als sie die Kunde von dem Pilger vernahm, von ihrem Sitze auf, um der Sitte Genüge zu thun, der Fremde aber stand hinter ihr und warf eine Locke auf ihren Teller, den sie in ihrer Hand hielt. Sie fiel ihm lautschreiend um den Hals: Stubenberg! mein Stubenberg! — Die Ritter flogen von ihren Sitzen empor und starrten erstaunt auf das Paar, der Bräutigam fuhr nach seinem Schwerte und drang auf Otto ein. Dieser aber hatte mittlerweile den Pilgeranzug abgeworfen, und es begann ein Kampf auf Tod und Leben um die weinende Rosamunde. Nach wenig Augenblicken lag Herr von Römer todt am Boden.

Der Saal, wo der Kampf ausgefochten ward, ist der sogenannte Fürstensaal im Schlosse Neuendorf. Noch heute sind die Blutflecken auf dem Boden desselben zu sehen. Zur Nachtzeit will man oft darin Schwerterklirren und Todesröcheln vernehmen und noch zu Zeiten soll der Geist des Erstochenen in blutgeflecktem Gewande darin herumgehen.

592) Sage von dem Bauer Kilian in Neuendorf.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

In Neuendorf ſaß einſt ein ſtolzer und grimmiger Herr, deſſen Luſt war es, die Bauern zu knechten und ihr Beſitzthum an ſich zu reißen. Nun lebte zu ſelbiger Zeit ein Bauer in Neuendorf, Namens Kilian, der war ſtets froh und guter Dinge, denn er hatte ein ſchönes Stück Feld und Wald und daneben lagen ſieben fiſchreiche Teiche. Schon oft hatte ihn der Herr darum angegangen, er ſolle ihm das Beſitzthum, das dem ſeinen ſo nahe lag, abtreten, aber ſtets ſchlug er ihm es ab, da er's von ſeinen Vätern geerbt hätte und auf ſeine Kinder forterben laſſen wolle.

Einſt zur Kirmes, wo reges Leben im Dorfe war, befand ſich Kilian unter den übrigen Bauern im Wirthshaus. Auf dem Tanzboden ſchwenkten ſich die Paare, beflügelt und befeuert von den Tönen des Dudelſacks und der Geige. Die Bauern aber ſaßen und ſangen, daß es weit durch das Dorf erſcholl. Ein Jeder gab ein Liedlein zum Beſten. So kam denn die Reihe auch an Kilian. Dieſer wollte rechtes Lob erndten, denn er hatte das Verslein, das er ſang, ſelbſt gemacht. Es lautete:

Ich hab' eine Wieſ' und ſieben Teich,.
Die möcht der Herr gern haben,
Doch eh ich dem ſie geben thu,
Will ich ſie lieber verſaufen.

Lauter Jubel belohnte ſeinen Spruch. Bald aber ward es dem Herrn hinterbracht, was Kilian geſungen, und er ſann nun auf Rache. In finſtrer Mitternacht ließ er den armen Kilian aus dem Bette holen und ihn in ein tiefes Loch werfen, wohin weder Sonne noch Mond ſchien. Im Dorfe ſelbſt aber ließ er das Gerücht verbreiten, Kilian ſei verſchuldet und auf und davon gegangen. Nun zog er ſein ſchönes, längſt begehrtes Beſitzthum an ſich, und freute ſich ſeines wohlgelungenen Planes. In unterirdiſchem Gefängniß ſaß indeß Kilian und wußte nicht, ob es Tag oder Nacht ſei. Das einzige menſchliche Antlitz, das ihm zu Geſicht kam, war das eines Schurken, eines Gärtners, der in die Schändlichkeiten ſeines Herrn eingeweiht war.

Jahre vergingen ſo, bis dieſer ſtarb. Noch bei ſeinem Tode befahl er, den Kilian nach wie vor zu füttern und gefangen zu halten. Da trieb einſt ein Bauermädchen das Vieh aus; die Stiere tummelten ſich auf der Weide und ſtampften wild gegen die Erde. O Wunder! da ſank ein Stück Boden ein, und als das Mädchen hinzulief, ſah ſie in ein

finſtres Loch hinab, darin ſaß ein Menſch gefeſſelt an Händen und Füßen. Schnell rief ſie Leute herbei, und als ſie den Armen herauszogen, war es Kilian, der Bauer. Er war aber wahnſinnig geworden und ſtarb bald nach ſeiner Erlöſung aus dem unterirdiſchen Kerker.

593) Sage von dem Goldmacher im Neuendorfer Schloſſe.

Nach mündlicher Ueberlieferung mitgetheilt von Julius Schanz.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges beſaß das Schloß zu Neuendorf ein Herr, der in dunkler Kammer Säuren und Metalle miſchte, um den Stein der Weiſen zu finden und Gold zu machen. Da glaubte er eines Tages dem erſehnten Geheimniß auf der Spur zu ſein. Schon wogte das Gold im Keſſel, da erhob ſich eine gewaltige Windsbraut, höher und immer höher flackerte das Feuer, von dem Unhold geſchürt, bis es das Innere in Brand ſteckte. Vergebens ſuchte er es zu löſchen, vergebens ihm zu entrinnen. Er ſelbſt erſtickte in der Glut und mit ihm ſank das halbe Schloß in Staub und Aſche.

594) Sage von der Gründung Neuendorfs.

Nach mündlicher Ueberlieferung bearbeitet von Julius Schanz.

Von der Gründung Neuendorfs geht folgende Sage: Es waren in alten Zeiten zwei Ritter, die hatten Geld vollauf und wußten nicht, was ſie damit anfangen ſollten. Gern hätten ſie ein ſchönes Schloß gebaut, aber kein Ort erſchien ihnen dazu recht paſſend. Da kamen ſie denn endlich mit einander dahin überein, ihr Geld auf Eſel zu laden und da, wo dieſe ſich niederlaſſen würden, ein Schloß zu erbauen.

Die Eſel gingen fort über Berg und Thal, und die beiden Ritter folgten ihnen Schritt vor Schritt. Da kamen ſie endlich auf eine breite Fläche, die war leer von Wald; daſelbſt ſtand herrliches Gras, denn die Gegend war bewäſſert von klaren Quellen. Die Eſel, welche müde von der langen Reiſe waren, fraßen von dem Graſe und legten ſich endlich nieder auf die duftigen Matten. Da holten die Ritter am andern Tage Leute herbei, und bald erhob ſich mit weitſtrahlenden Zinnen das Schloß Neuendorf.

Die Ritter ſollen von Reibold geheißen und lange Zeit das Schloß beſeſſen haben. Mir aber ſcheinen die Eſel mit einer andern erzgebirgiſchen Sage in Verbindung zu ſtehen, nach welcher der erſte des Ge-

ſchlechts derer von Reibold (?) ein Eſelstreiber war und dadurch, daß ſeine Eſel auf der Weide ſich an Stücken aus der Erde gewachſenen Silbers blutig ſtießen, der Beſitzer unermeßlich reicher Silbergruben ward.

---

595) Sage von der Kapelle am Kapellenberg.

Bearbeitet von Julius Schanz; metriſch behandelt von Fr. Rödiger in: „Sagenklänge des obern Voigtlands. 1847."

Im Schloſſe zu Eger wohnten einſt drei wunderſchöne Fräulein, jeglicher Tugend hold und allem Volke bekannt durch ihre Frömmigkeit. Sie waren alle dreie ernſten Karakters und wollten nichts von den Freuden der Welt, nichts von Liebe wiſſen. Anna, Maria und Brunhilda waren ihre Namen, die jeder Ritter kannte und mancher Sänger in lieblichen Liedern feierte, ohne daß die Herzen der drei Fräulein davon gerührt wurden.

Einſt am Tage St. Johannis war nach der feierlichen Meſſe ein großes Turnier, zu dem von allen Straßen die Ritter herbeizogen und viel Volks verſammelt war. Sie wollten die drei entſagenden Jungfrauen durch Tapferkeit zur Bewunderung reizen und ſo ihren Bewerbungen geneigt machen. Lange währte das blutige Lanzenſpiel, das den drei Fräulein ein Greuel war, obwohl ſie es mit anſehen mußten, und Kuno, ein übermüthiger junger Mann, war Sieger über alle. Stolz ſchritt er über den Kampfplatz und verkündete mit ſtarker Stimme, daß, wenn kein anderer käme, ihn zu beſiegen, er eine von den drei Jungfrauen als ſeine Braut mit ſich führen wolle, zum Lohn ſeiner Tapferkeit. Die Menge ſchwieg, eingeſchüchtert von dieſer Rede, aber im Herzen empört über die frevelhaften Worte. Da ſprengte ein junger, ritterlicher Held in den Kampfplatz und meldete ſich zum Kämpfer für die Ehre der drei Fräulein. Funkenſprühend kreuzten ſich die Lanzen der beiden Ritter, zweimal ohne Erfolg, beim drittenmale ſtürzte Kuno todt von ſeinem Streitroß.

Laut jubelte die Menge und das Eis, das um die Herzen der drei Fräulein lag, war geſchmolzen: ſie entflammten vereint in Liebe für den ſchönen, tapferen Ritter, der aber nur eine liebte, Brunhilda, die jüngſte von den Dreien. Und er ward ſichs bewußt, daß, wenn er die eine erwähle, er das Herz der andern brechen würde, und er kämpfte mit aller Kraft ſeiner edlen Seele den ſchwerſten Kampf, den Tugendkampf der Entſagung.

Ohne Säumen nahm er Abſchied von den Dreien und weihte ſich

zum Ritter für das heilige Grab des Heilands. Die Fräulein aber winkten ihm von der Zinne des Schloſſes mit ihren Tüchern Lebewohl nach und ſchwuren im Angeſicht Gottes, und bei der Dornenkrone des Heilands, ſich zu Himmelsbräuten zu weihen und nie wieder einen Mann zu lieben. Sie wollten ſich von einander trennen und geſondert wohnen, und wenn eine von ihnen ſtürbe, ſolle ein Tüchlein von ihren Kapellen ins Thal hernieder wehen, den andern zum Zeichen der Trauer. Der aber, die einem Manne Gehör ſchenke, ſolle dieſes Zeichen nicht werden, ihre Kapelle ſolle die rächende Gottheit in Schutt und Trümmer werfen.

Anna baute die Kapelle am Grüneberg bei Eger, Maria das Kirchlein in Kulm und Brunhilda die Kapelle auf dem Kapellenberg bei Schönberg.

Schon ſah man im Laufe eines halben Jahrhunderts zweimal das Tüchlein wehen, vom St. Annenſtift und von dem Kulmer Berge: Anna und Maria waren geſtorben, nur Brunhilda waltete noch als greiſe Nonne in ihrem Kirchlein. Da ſchwankte einſt, es war im Herbſte, ein greiſer Pilger die Höhe des Berges herauf, deſſen Mantel und Gürtel von einem Sarazenenpfeil zuſammen gehalten wurden, auf den Schultern aber trug er ein rothes Kreuz. Er machte an der klaren Quelle vor dem Kirchlein das Zeichen der Weihe und kniete dann nieder, um zu beten. Da trat Brunhilda hervor und als ſie den Pilger gewahr wurde, erkannte ſie im Augenblicke die Züge ihres tapfern Helden. Ihren Eid vergeſſend ſank ſie in ſeine Arme und ſtürzte betäubt mit ihm zu Boden.

Da erhob ſich ein brauſender Sturm und das Glöcklein begann ſo ſchrill zu ertönen und durch die Luft vernahm man geiſterhafte Worte von der Erfüllung ihres Schwures und der rächenden Gottheit. Am andern Morgen fand man weder Nonne noch Pilger, ſondern nur Pfeil und Kreuz des letztern, die man noch heute im Brunnenſtein ſehen kann. Das Kirchlein iſt längſt zerfallen, nur das geweihte Brünnlein davor quillt noch zu dieſer Stunde.

---

596) Sage vom heiligen Brunnen auf dem Kapellenberg.

Bearbeitet von Julius Schanz; metriſch behandelt von Fr. Rödiger.

Das friſche, wohlſchmeckende Waſſer des Brunnens auf dem Kapellenberg wollten einſt, zur Zeit Auguſts des Starken, die Bewohner von Maria Kulm, die wegen der hohen Lage des Orts ſehr häufig

Waſſermangel empfinden, in bleiernen Röhren vier Stunden weit auf Maria Kulm leiten, da das Waſſer bekanntlich nach phyſikaliſchen Geſetzen ebenſo hoch ſteigt als es fällt. Zu dieſem Vorhaben mag die geprieſene, hülfreiche Eigenſchaft des Waſſers wohl nicht wenig beigetragen haben, doch ſcheiterte das ganze Unternehmen an den Koſten.

Der heil. Apollonia in Alexandria wurden zur Zeit der Chriſtenverfolgungen, im 3. Jahrhundert n. Chr., die Zähne mit glühenden Zangen ausgebrochen, ehe ſie ſich in den Scheiterhaufen ſtürzte. Ein frommer Biſchoff, der den Brunnen ihrem Gedächtniß weihte, bat die Heilige, zur Erinnerung an ihre Leiden dem Waſſer eine wunderthätige Heilkraft zu verleihen, damit es vor Zahnweh ſchütze, und ſiehe! die Heilige ſoll einſt in der Nacht gekommen ſein und einen Zahn von ſich in den Brunnen verſenkt haben, zu dem die Chriſten in der Umgegend dann in reichen Schaaren wallfahrteten. Wer ſich den Mund mit ſeinem Waſſer fülle, ſolle, ſo ſagt man, nie im Leben Zahnweh ſpüren.

597) Sage von der weißen Frau bei der Tränke am weſtlichen Abhang des Kapellenberges.

Bearbeitet von Julius Schanz; metriſch behandelt von Fr. Rödiger.

In dem Kloſter auf dem Kapellenberg ſoll einſt eine Nonne gelebt haben, die ein ſchweres liebes Leid auf dem Herzen trug und oft bis zur Mitternacht vor dem Altar auf den Knien lag, um Vergebung ihrer Sünden zu erflehen. Einſt als ſie auch im Gebete lag, flog ein Pfeil durch die Fenſter, ihr zum Zeichen des Stelldichein. Sie konnte auch diesmal nicht widerſtehen und ſchlich leiſe durch die Kloſterpforte an den Teich hinaus, wohin ſie ſo oft gewallt, und harrte dort des Buhlen, der ſich bald durch die Zweige Bahn brach. Er fand die Nonne in glühendem Wahnſinn mit den Fluthen ſprechen, in welche ſie ihr Kind geworfen und forderte ſie auf, das Kloſter endlich zu verlaſſen und ſein Weib zu werden. „Tauche, ſprach er, deine Hände in das Waſſer und waſche dein Geſicht damit, ſo wird dein Herz Ruhe finden. In des Teufels Namen, waſche dich!“ —

Die Nonne that, wie ihr geheißen war. Sie kehrte nicht wieder zum Kloſter zurück, ſondern floh mit dem Geliebten in's Fichtelgebirge auf die Luchſenburg, woſelbſt er hauſ'te, und lebte mit ihm dort ein gottvergeſſenes Leben. Als aber ihre Sterbeſtunde kam, hörte ſie eine Stimme rufen: „Am Teich, in dem dein Kindlein ruht, ſollſt du dich

fort und fort in des Teufels Namen waschen, bis zum jüngsten Gerichte!" — So geht denn ihr Geist noch um bis auf diesen Tag und Mancher hat in stiller Mitternachtsstunde die weiße Frau gesehen, wie sie am Teiche hinschreitet und gehört, wie sie in den Wellen plätschert und ihr Antlitz wäscht. Der Teich heißt gegenwärtig nur die Tränke, da die Bauern daselbst ihr Vieh zur Tränke führen, wenn sie auf den Feldern beschäftigt sind.

598) Die Teufelskammer in der Pfarre zu Brambach.

Bearbeitet von Julius Schanz; metrisch behandelt von Fr. Rödiger.

In die Pfarre zu Brambach kam einst um die Mitternacht durch den Schlot der Teufel hereingefahren und frug nach dem Pfarrherrn. Die alte treue Magd meldete dem Pfarrer diese Kunde und der befahl, den Teufel nur zu ihm hereinzuführen. Der Schwarze setzte sich ungenirt an sein Bett, wie wenn er in seinem alten Großvaterstuhl in der Hölle säße, und begann mit dem Pfarrer ein langes Examen. Dieser aber hatte das Herz auf dem rechten Flecke und wußte dem Teufel trefflich zu antworten, der immer neue Spitzfindigkeiten zu Tage brachte. Zuletzt frug er: „Wie lehrt man in Deutschland am besten das Christenthum?" — Diese Frage machte dem Pfarrer doch einiges Bedenken, er sann hin und her, und der Böse freute sich schon des Sieges. „Kannst du mir auf diese Frage nicht Rede stehen, so ist diese Kammer mein Eigenthum und kein Mensch soll sie ohne Zagen betreten." —

Die Gedanken des Pfarrers verwirrten sich immer mehr, und es litt ihn nicht mehr am Orte; er mußte sein Schlafgemach verlassen und konnte nie bis an sein Ende wieder darin schlafen.

Die Geschichte ward bald ruchbar im Lande und es wollte sich nach des Pfarrers Tode Niemand zur Verwaltung seines Pfarramts finden lassen, als zu Wittenberg Doktor Luther mit seinen 95 neuen Thesen auftrat und viel deutsche Stämme seiner Lehre zufielen. Auch die Bewohner von Brambach, die unterdessen einen jugendlichen Seelenhirten gewonnen hatten, neigten sich zu der neuen Lehre hin, welche ihnen der rüstige Pfarrer mit seinen Worten erklärte. Dieser hatte natürlich die Geschichte von dem Teufelsspuk auch gehört und voll von Begeisterung für seinen Glauben wollte er dem Teufel, wenn er käme, auf jegliche Frage Bescheid thun. Er ließ daher sein Bette in die Teufelskammer bringen und schlief darin. Schon in der ersten Nacht

erſchien der verrufene Beſuch und das Examen begann wie bei dem ſeligen Herrn Paſtor. Wiederum frug der Teufel zuletzt: „Wie lehrt man in Deutſchland am beſten das Chriſtenthum?“ — „Deutſch!“ — rief der junge Pfarrer, ſo laut und kräftig, im Bewußtſein, daß er das Rechte getroffen, daß der Teufel vor dieſem einzigen Worte jach in ſich zuſammenfuhr. Nachdem er ſich von dem Schrecken etwas erholt hatte, bot er dem Pfarrer Verſöhnung an und wollte ſich mit ihm auf dem Wege des Vertrags abfinden, wenn er ihm verſtatten wolle, die Kammer mit zu bewohnen, aber der Pfarrer wollte nichts von ihm wiſſen. „Hebe dich weg, Satan!“ — rief er mit gottesfreudigem Munde, griff nach ſeiner Bibel und wollte den Teufel darniederſtrecken. Dieſer aber fuhr, da er die Kammerthür verſchloſſen fand, durch die Mauer und floh von dannen. Die Lücke, durch die er hinausfuhr und die Stellen im Kalk, wo er ſeine Krallen eingedrückt hatte, ſollen noch vor ganz kurzer Zeit zu ſehen geweſen ſein. So ſiegte Gotteskraft über Teufelsmuth!

---

599) Sage vom Galgenberg bei Brambach.

Bearbeitet von Julius Schanz, metriſch behandelt von Fr. Rödiger.

In Brambach ertönte eines Morgens früh das Armenſünderglöcklein: ein junges Mädchen mit ſchwarzen Schleifen in den Haaren und ſchwarzen Schleifen an dem Kleide, ſaß auf dem Karren und ſollte zum Richtplatz gebracht werden. Viel Volks begleitete den Zug; doch fehlte, als man am Galgenberge ankam, noch das letzte Entſcheidungswort, vor deſſen Eintreffen die Hinrichtung nicht ſtattfinden durfte. Der Reiter, der darnach ausgeritten war, ließ ſich endlich am Rande des Waldes erblicken. Wenn er mit dem Tuche wehte, ſolle der Urtelsſpruch vollzogen werden, ſo war es verabredet, und ſiehe! er nahm das Tuch heraus und fuhr damit über die Stirn, indeß er ſein Roß jedoch zu immer größerer Eile anſpornte. Man glaubte das Zeichen in dem verabredeten Sinne verſtehen zu müſſen und der Kopf des Mädchens fiel auf das Schaffot, als der Reiter in athemloſer Haſt heranſprengte und dem Henker entgegen rief: „Warum habt ihr ein unſchuldiges Mädchen gerichtet? Sie war freigeſprochen!“ — „Ich habe recht gerichtet,“ ſprach der Henker; „iſt's ein Mord, ſo iſt's die Schuld des Richters.“ „Euer iſt die Schuld,“ ſprach der Richter zu dem Boten, „ihr winktet mit dem Tuche, wie es verabredet war.“ — Da löſte ſich das grauenvolle Mißverſtändniß: der Reiter hatte das Tuch nur entfaltet, um ſich den Schweiß von der er-

hitzten Stirn zu trocknen, denn er hatte sich und sein Roß in Angst und Schweiß geritten, um nicht zu spät zu kommen! — — „Ich bitte," sprach der Bote mutherfüllt, „nicht um Gnade; laßt mich die Strafe des Mordes tragen." — Tiefe Stille lag auf der Menge: der Henker schlug dreimal an's Becken, das einen grellen Ton gab, und der Richter sprach zu dem Unglücklichen: „du bist des Schwertes schuldig!" — Nicht der Bote, aber die versammelte Menge und selbst der Henker erschrack vor diesem harten Spruche. Der Bote zog sein Schwert, hieb seinem Pferde mit einem kräftigen Schlage den Kopf ab und bat den Richter, ihn auch so zu treffen. Das Sünderglöcklein tönte von Neuem und ein rascher Hieb trennte seinen Kopf von den Schultern. „Hab' ich recht gerichtet?" rief der Henker. „Recht!" sprach der Richter. „Aber es war zum letzten Mal!" entgegnete der Henker, „kein unschuldig Blut soll fürder dieses Schwert beflecken!" — Mit diesen Worten brach er sein Schwert mitten entzwei und begrub es mit dem armen Sünder. Dieser aber fand keine Ruhe im Grabe und macht noch jetzt in der Geisterstunde mit seinem Roß die Runde um den Galgenberg, beide ohne Kopf, wie manches Sonntagskind erzählt, das sie gesehen hat.

600) Sage von einem alten Brauburschen zu Brambach.

Bearbeitet von Julius Schanz, metrisch behandelt von Fr. Rödiger.

Zu Brambach am Markte stand einst ein Brauhaus und davor ein großer Wasserbottich. Einst sprach daselbst ein Brauburſche ein, um das Handwerk zu begrüßen und einen Trunk zu begehren, da ihn sehr dürstete. Der Meister aber, der eben die Maische rührte, rief hohnlachend: „Ein klopfender Stromer muß etwas vertragen können!" — Das verdroß den Wanderer sehr, und er sann auf Rache. Scheinbar ruhig sagte er: „Kann schon eine Weile warten!", legte Bündel und Rock im Brauhaus nieder und ging in den Garten, um sich ein Kraut zu pflücken, mit dem er dem Braumeister das Bier verderben wollte. Dann kam er wieder in's Brauhaus und erbot sich gegen diesen, an seiner Statt die Maische zu rühren. Das war dem Meister eben recht, denn er hatte etwas im Dorfe zu besorgen und übergab deshalb dem Burschen sofort den Rührpfahl. Ehe ihm die Frau Meisterin das Frühstück brachte, hatte er bereits seinen hocus pocus gemacht und das Kraut unter die Maische gethan, und als nun die Frau Meisterin kam, rief er ihr lachend entgegen: „das Bier wird gewiß recht steigen, das ich euch braue, denkt an mich!"

Er verabſchiedete ſich, nachdem er ſein Frühſtück verzehrt, und der Meiſter ließ nach ſeiner Rückkehr das Bier unbedenklich aus den Kufen heraus und ging zu Bette. Als er aber am andern Morgen an die Kufen trat, war das Bier gänzlich verſchwunden und mit Grauſen gewahrte er, daß es über ihm, an Balken und Dach, in langen braunen Eiszapfen herabhing, mitten in der Sonnenhitze alſo gefroren war. Das währte drei Monate lang, bis ein kluger Mann den böſen Zauber bannte und das Bier wieder herabträufelte.

---

601) Sage vom ſteinernen Kreuz auf der Höhe zwiſchen Ober- und Unterbrambach.

Bearbeitet von Julius Schanz; metriſch behandelt von Fr. Rödiger a. a. O.

Es war mitten im kälteſten Winter, als zu Oberbrambach die Burſchen und Mädels in der Spinnſtube verſammelt waren, nach der noch nicht ganz erſtorbenen Sitte früherer Tage. Die Mädchen ſpannen, die Burſchen ſpielten Karten, bis es neun Uhr ſchlug. Dann flogen Spinnräder und Karten bei Seite und man beluſtigte ſich mit allerlei Spielen, Nachbarn ſchlagen, Gänſedieb, Koch und ſeine Speiſen u. dgl. Da begann der Sohn des Richters die kecke Frage aufzuwerfen, wer wohl am meiſten tragen könne? — Drei Gulden ſetze er zum Lohn, wenn einer zwei Scheffel Gerſte trage. — Die Burſche ſchwiegen, ein Mägdlein aber rief: „Ich will zwei Scheffel zur Mühle tragen, ſie mahlen, und dann das Mehl bringen, um mir den verheißenen Lohn zu holen.“ — Dem Sohn des Richters war dies ein ſehr erwünſchtes Anerbieten, denn er liebte das Mägdlein und wollte ihre Arbeitsluſt durch die Wette erproben. Ihr aber ging es mit ihm ebenſo, ſie liebte ihn von ganzem Herzen, und die ſchwere Laſt war ihr eine Seligkeit, da ſie ſeine Liebe dadurch zu gewinnen hoffte. Als die Gerſte gemahlen war, und ſie die zwei Säcke auf die Schulter nahm, kraute ſich der alte Müller hinterm Ohr und murmelte vor ſich hin: „Wer ſich in Gefahr begiebt, kommt leicht darinnen um. Möge dir Gott und dein Glaube gnädig beiſtehen!“ — Aber die Jungfrau flog dahin, den Hügel hinan, wie wenn ſie Schwingen hätte. Das Gehen im Schnee aber machte ſie müde, und ſie ſetzte ſich eine Weile auf die Schränkſtangen nieder, um auszuruhen. Bald ſchloſſen ſich ihre Augenlider, ſie ſchlief ein, um nicht wieder zu erwachen. Am andern Morgen fand man ſie — erdroſſelt. Ihr Liebſter zog, wie die Sage berichtet, in den Türkenkrieg,

auf der Stelle aber, wo das Mädchen den Tod fand, steht noch heutigen Tages ein steinernes Kreuz, da sie auch dort begraben sein soll.

602) Sage vom steinernen Kreuz bei Hohendorf.

Bearbeitet von Julius Schanz; metrisch behandelt von Fr. Rödiger.

Der Bauer Zöf in Hohendorf zog an einem Freitage frühzeitig aufs Feld hinaus, nach alter Sitte vier Stiere vor den Pflug gespannt, wie es im Egerland noch heute Brauch ist. Seine Tochter Brigitte begleitete ihn, denn sie sollte die vordern Stiere beim Ackern leiten. Sie hüpfte und sprang und lachte, daß sie fast das Läuten des Glöcklein überhörte, bei dem der Vater das Kreuz schlug. „Kind, sprach er, wer den Freitag mit Lachen grüßt, muß am Sonntag weinen! Es ist der Todestag Christi. Schütze dich der liebe Herr Gott!" — Gegen Mittag sprengte ein Knappe aus dem Troß des Ritters von Reitzenstein quer übers Feld, der Brigitte liebte. Er sprang vom Pferde, und führte an ihrer Statt die Stiere, indeß sie zusammen kos'ten und tändelten. Als dies der Knecht Daniel sah, ergrimmte er im Herzen; denn er liebte die schöne Brigitte nicht minder. Der Bauer hieß ihn an den Pflug treten, da er einstweilen die Schlichteule vorbereiten wollte, und dies war dem Daniel eben recht. Eifersucht und Bosheit rangen in seinem Herzen und tausend böse Wesen umringten ihn: er warf die Reute nach dem Knappen und die eiserne Spitze derselben traf ihn tödtlich, zum großen Herzeleid Brigittens und ihres alten Vaters. Am Sonntag darauf wurde die Leiche begraben und Brigitte schluchzte unter Thränen: Wer den Freitag mit Lachen grüßt, muß am Sonntage weinen!"

Daniel, der Mörder, entfloh in's Weite, fand aber nirgends Ruhe. Ihm zum ewigen Brandmal steht als Merkzeichen seiner ruchlosen That ein Kreuz auf der Höhe, wo dieselbe geschah, daran die Reute bildlich eingehauen ist.

603) Sage vom Wassermann bei Oelsnitz.

Mitgetheilt von Julius Schanz.

Wie fast jeder Fluß hat auch die Elster ihren Wassermann. Ich erinnere mich desselben aus mancherlei Gesprächen in meinen Kinderjahren. Derselbe soll eine kleine Figur haben, grüne Augen und grüne

Haare und öfters um die Mittagszeit in der Nähe der Zahnmühle zu ſehen ſein, wo er am Ufer ſitzt und ſich die Haare kämmt. Viele Kinder und auch Erwachſene rühmen ſich, ihn geſehen zu haben. Ihm ſoll es zuzuſchreiben ſein, daß die Elſter jedes Jahr einen Menſchen will. Zur Zeit meines Aufenthalts im älterlichen Hauſe fanden allerdings Viele ihren Tod in der Elſter, theils freiwillig, theils durch Verunglückung, ob aber dies gerade in jedem Jahre der Fall war, wage ich nicht zu behaupten. Wie es in neuerer Zeit ſich verhält, iſt mir unbekannt. Jedenfalls aber wäre es intereſſant, aus den Kirchenbüchern eine Ueberſicht zuſammen zu ſtellen, wann und wie oft Leute in den Fluthen der Elſter den Tod fanden, um zu beweiſen, ob der Waſſermann wirklich jedes Jahr einen Menſchen will.

604) Das Hänſeln zu Adorf.

Berkenmeyer, Curiöſer Antiquarius. Vte A. S. 659.

In dem Wirthshauſe zu Adorf befand ſich früher ein Buch, wo die Namen der nach Leipzig reiſenden Kaufleute eingetragen wurden, ſobald ſie dieſen Weg zum erſten Male machten: ſie mußten dann, nachdem ſie zuvor gehänſelt worden waren, etwas zum Beſten geben. Ueberhaupt iſt dieſe Stadt das ſächſiſche Schilda, und werden mehrere Streiche der Schildbürger, z. B. von dem Ochſen, den ſie auf die Mauer zogen, damit er das dort wachſende Gras abfreſſen ſollte, und der natürlich dabei erwürgt ward, von Adorf erzählt.

605) Der Biereſel im Voigtlande.

Nach mündlicher Mittheilung von J. Schanz.

Wenn im Voigtland ein Kind recht laut lacht, ſo ſagt man, Du lachſt wie der Biereſel. Von dieſem Geſpenſterthier macht man ſich aber dort eine andere Vorſtellung als anderwärts. Man ſagt nämlich, er gehe (doch nicht in Eſelsgeſtalt auf drei Beinen?) in die Wirthshäuſer, ſetze ſich dort unter die Gäſte, und trinke denſelben ihr Bier aus, wenn er aber nicht geneckt werde, thue er Niemandem etwas zu Leide, ſondern gehe wieder ruhig ſeiner Wege.

606) Sage vom Otterkönig bei Oelsnitz.

Aus der Erinnerung mitgetheilt von Julius Schanz.

Der S. 172 mitgetheilten Sage vom „Schlangenkönig im Schloſſe zu Lübbenau, welche in anderer Verſion auch in der Lauſitz (E. Willkomm, Sagen und Märchen aus der Oberlauſitz. Hannover, 1845. Bd. II. S. 195. sq.) und in Nordböhmen vorkommt (Klarr's Libuſſa für 1855, S. 69. Nordböhmiſche Volksmärchen von J. Virgil Grohmann), erinnere ich mich aus meinen früheſten Knabenjahren. Wir erzählten uns dieſelbe in der Schule und mancher von uns Knaben wollte den Otternkönig ſammt ſeinem güldenen Krönlein ſelbſt geſehen haben. Doch weicht unſre voigtländiſche Sage von der lübbenauer ſehr ab und ähnelt mehr der böhmiſchen und lauſitzer in ihrem Ausgang. Sie lautet kürzlich alſo:

Ein Ritter hatte die Krone des Otternkönigs, nach der lange ſein Begehr geſtanden, glücklich in ſeinem weißen Tüchlein und ſaß ſchon auf dem Pferde, als der Otternkönig den Diebſtahl gewahrte und ſo laut pfiff, daß überall die Ottern hervorſprangen und dem Reiter nacheilten. Um dieſer gefährlichen Verfolgung zu entgehen, ſprang er in die Elſter und ſchwamm hindurch. Wohlbehalten kam er in ſeiner Behauſung an und freute ſich des gelungenen Raubes. Als er aber in den Stall ging, um nach ſeinem Pferde zu ſehen, wand ſich aus dem Schweif deſſelben eine Otter los, die ſich hineingehängt hatte, und ſtach ihn, daß er ſterben mußte. So wurde der Raub des Krönleins ſein Verderben.

607) Der Zweikampf in Röthenbach aus dem Jahre 1705.

Bearbeitet von Julius Schanz.

Im brambacher Schloſſe läßt ſich dann und wann ein altes Hausgeſpenſt ſehen, der alte Grünrock genannt, deſſen Erſcheinen immer etwas Böſes verkündet.

Einſt ſaßen die Gäſte in dieſem Schloſſe die ganze Nacht hindurch beim Kartenſpiel. Den Tag, der ſchon durch die Fenſter lauſchte, ſahen ſie nicht und ein Morgenwetter, das über die Berge dahinrollte, hörten ſie nicht — ſo ſehr waren ſie vertieft in ihre Karten, als plötzlich der Wächter vor dem Schloß ſein Morgenlied ſang und abdankte. Er ſang das Lied: „Wer weiß wie nahe mir mein Ende!“ — Als dies ein Herr von Schirnding hörte, einer der keckſten Spieler, da rief er laut: „Der meint unſre beſten Goldfüchſe! Wer weiß wie nahe deren Ende!“ — Ein grimmiges Lachen übertäubte dieſen Witz. Da blies ein ſtarker

Windſtoß aus dem Vorſaal die Lichter aus, die Thüren ſprangen auf und der alte Grünrock trat, in der Tracht ſeiner Väter, in kurzen Ritterſtiefeln, gelben Lederhoſen und grünem Wammſe, einen Eiſenhut auf dem Kopfe und ein kurzes Jagdſchwert um die Hüften zur Thüre herein. In der Hand aber trug er eine kleine Laterne, bei deren Scheine man zwei Schatten wie im Zweikampf an den Wänden ringen ſah. Bald aber war der ganze Spuk verſchwunden. Man ſchlug Licht, und wollte weiter ſpielen, aber o Wunder! die Karte war weg. Der Herr von Schirnding, darüber erboſ't, vergaß ſich in allerhand Schimpfreden und ſchmähte auf den alten Grünrock, den er des Teufels Genoſſen nannte, als ein Herr von Rabe aufſprang und den Spötter, der ſelbſt für die Todten nur Spott hatte, zum Zweikampf forderte.

In Bärendorf kamen die beiden Kämpfer zuſammen, die ſich längſt im Stillen gefaßt hatten. Nach einem langen hitzigen Kampfe, der zu keinem Ende zu führen ſchien, ſtellte ſich der von Rabe, als ſei er müde, und der von Schirnding drang nur um ſo ungeſtümer auf ihn ein. Plötzlich aber ſchrieen die Sekundanten halt! — Rabe hatte einen meiſterhaften Stoß geführt und hoch ſprang das Blut aus Schirndings Bruſt hervor, der, in eine nahe Köhlerhütte gebracht, allda ſein Leben aushauchte. Ein Schäfer ſchnitt der Nachwelt zur Erinnerung an den blutigen Sühnakt ein großes Kreuz in einen Baum ein, auf einem Stein ſteht die Jahreszahl 1705 und der alte Stoßdegen des Herrn von Rabe hängt noch heute unter alten Waffen im Erlenbacher Schloſſe.

---

608) Sage von der Goldgrube auf dem Kapellenberg.

Mitgetheilt von Julius Schanz.

Novelliſtiſch behandelt in deſſen: „Die ſchönſten deutſchen Volksſagen, Poeſie und Proſa in bunter Reihe mit Bildern.“ Dresden, 1855. 8. H. I.

Auf dem Kapellenberg war einſt eine Goldgrube, zu der ein Venetianer in der Geſtalt eines pilgernden Zigeunerhauptmanns 21 mal gewallfahrtet und dadurch reich geworden war, ſo daß er als Dolfo di Prestallez, Doge von Venedig werden konnte. Seine Tochter zog, als Knabe verkleidet, mit ihm herum, und als ſie bei ihrem Verweilen im Voigtlande einſt ihre Künſte mit einem Tanzbären producirten, fiel dieſer Vater und Kind an und drohte ſie zu zerreißen, als der junge Beſitzer von Schönberg dazwiſchen trat und den Bären erlegte. Zum Dank ſchenkte ihm der Zigeuner ein goldenes Kreuzlein und lud ihn ein, nach Venedig zu kommen. Ferdinand — ſo hieß der ritterliche Herr — kam dieſer

Einladung später nach. Unterwegs ward ihm das Kreuzlein, sein Erkennungszeichen entwendet; aber durch eine wunderbare Verkettung der Umstände wurde er erkannt, und kehrte mit dem Dogen, der ihm seine Tochter zum Weibe gab, und dessen Sohn, der als Geistlicher in Rom gewesen war und dem geistlichen Stande entsagt hatte, in's Voigtland zurück, wo sie sich zum ersten Mal gesehen hatten.

609) Sage vom Feuersegen in Schönberg.

Verflochten in die angeführte Novelle: „Der Venetianer" von Julius Schanz.

In Schönberg soll einst eine alte Zigeunerin im Sterben gelegen haben. Der Richter des Orts verweigerte ihr aber vor ihrem Sterbebette ein christliches Begräbniß in geweihter Erde, als der Herr des Dorfes dazu kam und ihr es zusagte. Zum Dank dafür benachrichtigte sie ihn von einem ihm theuren (in der vorigen Sage erwähnten) Kinde, dem er einst das Leben gerettet hatte, und sprach über das Dorf den Feuersegen, worauf sie verschied.

610) Sage vom hohen Stein bei Erlbach.

Mitgetheilt von Julius Schanz; weiter ausgeführt a. a. O.

Auf dem hohen Stein stand in den Zeiten der Markomannen ein Fürstenschloß, zu dessen Füßen ein See war. Theudolinde, die Tochter des Besitzers, sollte an einen andern Fürsten verheirathet werden. Sie liebte aber einen Sänger und hatte mit diesem eine Zusammenkunft, wobei sie belauscht wurden. Der Vater durchbohrte sie mit seinem Schwerte und schleuderte ihren Leichnam in den See hinab, der Sänger stellte sich der andringenden Schaar mit seiner Harfe und seiner Wehr entgegen, bis er, auf den letzten Felsvorsprung zurückgedrängt, sich in den See stürzte. Den Leichnam der Geliebten umschlingend, sprach er einen furchtbaren Fluch über den grausamen Vater aus, und als er mit der Geliebten untersank, stürzte das Schloß und der Tempel zusammen, und der See erstarrte zu Stein. Die Trümmer des Schlosses meint man noch heute zu sehen.

611) Die Sage von der Entstehung des Namens Budissin.

A. Böhland, die merkw. Schicks. d. Oberlausitz und ihre alte Hauptstadt Budissin. Budissin 1831. 8. S. 19.

Die Sage erzählt, daß zur Zeit der Erbauung der Stadt Bautzen oder Budissin eine böhmische Herzogin durch den Ort gereist und in

einem nahen Dorfe entbunden worden sei. Als nun ihr Gemahl, der gerade beim Bau des Fleckens zugegen war, die zu ihm gesandten Boten hastig auf böhmisch gefragt habe: Bude syn, d. h. ist's ein Sohn? so habe seine Umgebung aus Schmeichelei den Ort nach der Frage des Herzogs Budesin benannt, woraus in der Folge Budissin geworden sei.

---

612) Der Stein auf dem Markte in Budissin.

Böhland a. a. O. S. 78 sq. C. Wilke, Chronik der Stadt Budissin. Bd. (1843) 8. S. 57 sq. Grosser, Oberl. Merkwürd. Thl. I. S. 105. Poetisch beh. v. Ziehnert. Bd. I. S. 241 sq.

Am 29. Mai 1405 ist von den Bürgern der Stadt Bautzen ein Aufruhr gegen den damaligen Stadtrath erhoben und derselbe vertrieben worden. Darauf haben die Empörer, unter denen besonders die Tuchmacher die Schlimmsten waren, einen neuen Rath eingesetzt. Zwar versuchte der böhmische Landvoigt auf Schloß Ortenburg die Ordnung wieder herzustellen; allein dies geschah nur oberflächlich, und der Geschäftsgang und die gewerbliche Betriebsamkeit in der Stadt lag gänzlich darnieder. Da ist der König Wenzel von Böhmen am 30. Septbr. 1408 mit seiner Gemahlin Sophia selbst nach Budissin gekommen, um Ordnung zu machen, hat beide Parteien auf das Rathhaus, wohin er sich alsbald begab, beschieden, und sich mit folgenden Worten auf den Stuhl des Bürgermeisters gesetzt: „Hier sitze ich, der ächte Bürgermeister, wer etwas zu klagen hat, der thue es!" Nun erschien der alte und neue Rath vor dem König, und nachdem der neue nach den deshalb angestellten Erörterungen als schuldig befunden worden war, ließ er denselben in ein Nebenzimmer führen, wo drei Henker die Schuldigen in Empfang nahmen und ihnen die Hände auf den Rücken banden. Hierauf wurden aus den Stadtgemeinen diejenigen herbeigeholt, welche in Meißen bei dem Aufruhr betheiligt gewesen waren, und eben so behandelt, wie der von ihnen eingesetzte Rath. Als nun der König den alten Magistrat wieder installirt hatte, ließ er jenen ihr Urtheil vorlesen, und zwar lautete dasselbe für nicht weniger als 100 auf das Schwert. Die Verurtheilten wurden gebunden auf den Marktplatz geführt, und der Henker begann sein schreckliches Amt, nachdem der König durch das ohrenzerreißende Geschrei und Wehklagen der Weiber und Kinder der dem Henkerschwerte Verfallenen sich nicht zur Milde hatte stimmen lassen. Schon waren nicht weniger als 14 Köpfe gefallen, da rief die Gemahlin des Königs,

die am Markte in dem Hause des Fleischhauers Lucas der Hinrichtung zusah, gerade als der Scharfrichter bei dem fünfzehnten ausholte: es ist genug! und ihr Gatte ließ sich durch ihre Bitten bewegen, den Uebrigen das Leben zu schenken, doch mußten sie mit Weib und Kind sofort auswandern. Auf dem Wassertroge des Budissiner Marktes befindet sich noch jetzt eine lange Platte, auf der angeblich die Hinrichtung stattgefunden haben soll, doch ist dies eben so wenig gewiß, als daß auf dem Richtschwerte die Namen der 14 Hingerichteten eingravirt worden seien. Auf dem Rathhause befindet sich nämlich letzteres noch heute, aber jene Namen sind nicht darauf.

613) Der Kopf an der Nicolaipforte zu Budissin.

Wilke a. a. O. S. 71 sq. Böhland S. 92 sq.

Im Jahr 1429 wütheten die Hussiten in der Lausitz und erschienen am 12. Octbr. auch vor der Stadt Budissin. Ihr Anführer Molesko (oder Mieslaske) forderte die Stadt sogleich zur Uebergabe auf, allein der tapfere Thimo von Colditz, der daselbst befehligte, wies dieses Ansinnen muthig zurück. Die Hussiten stürmten nun an drei verschiedenen Orten, am Schüler- und Reichengraben und in der Nähe der jetzigen Michaeliskirche; allein sie wurden überall mit großem Verluste zurückgeschlagen. Da fand es sich auf einmal, daß der Pulvervorrath durch ruchlose Hand angefeuchtet worden war, und ziemlich gleichzeitig stiegen auch aus einem Hause auf der Reichengasse die Flammen gen Himmel, allein der tapfere Commandant wußte die Feuersbrunst zu löschen und den Mangel an Pulver durch andere Vertheidigungsmittel zu ersetzen. So gelang es ihm, die Hussiten, nachdem deren Anführer gefallen war, abzuschlagen. Kaum waren die Hussiten fort, so wurde von Seiten des Raths eine öffentliche Procession angeordnet, welche alle Jahr bis auf die Zeit der Reformation abgehalten ward, und beschlossen, an der Stelle der kleinen Kapelle die jetzige Michaeliskirche zu erbauen, weil man sagte, der Erzengel Michael habe während des Sturmes über der Stadt geschwebt. Nun hatte aber während des Sturmes der Ritter Thimo einen Pfeil mit einem Papierstreifen aus den Reihen der Vertheidiger nach dem Heere der Hussiten zu fliegen sehen. Bald kam ein ähnlicher in derselben Richtung zurückgeflogen; man ergriff den Bürger, der jenen abgeschossen hatte, und fand, daß es der Stadtschreiber Prischwitz gewesen war. Derselbe gestand auf der Folter, daß er für 100 Schock das Feuer angelegt, die Fenster seines Hauses am Markte, damit es ver-

ſchont bleibe, mit neuen Ziegelſteinen ausgeſetzt habe, und ihm für das Gelingen des ganzen Anſchlags von den Huſſiten jährlich noch 10 Schock verſprochen worden ſeien. Er wurde am 6. Decbr. auf einer Kuhhaut vom Markte aus durch alle Gaſſen geſchleift, ihm der Leib aufgeſchnitten, das Herz herausgeriſſen und ins Geſicht geworfen, ſein Körper in vier Theile getheilt und an jedem Thore ein Stück aufgehangen. Die Ringe, die man noch vor einiger Zeit an den Thoren bemerkte, und der Kopf, der an der Nicolaipforte eingemauert iſt, ſollen aus jener Zeit herrühren.

614) Der feurige Hund von Budiſſin*).

Poet. beh. v. Ziehnert Bd. II. S. 233 sq. cf. Mauerer Amphith. magiae univ. S. 441.

Am 2. November des Jahres 1633 hatte Wallenſtein die Stadt Budiſſin durch einen Accord mit der ſächſiſchen Beſatzung in Beſitz genommen, er zog hierauf nach Böhmen weiter und ließ zu Budiſſin den Oberſten Goltz als Stadtcommandanten zurück. Derſelbe plagte nun mit ſeiner rohen Soldateska die armen Bewohner auf das Schauerlichſte, und als die Sachſen zu Anfang des Jahres 1634 vor die Stadt rückten, um dieſelbe wieder zu erobern, ſo ließ er die Vorſtädte in Brand ſtecken. Da aber mittlerweile durch Flugfeuer die Stadt an mehreren Stellen in Flammen gerieth, ſo zündeten die Kaiſerlichen ſelbſt verſchiedene Häuſer an. Es dauerte nicht lange, und es brannte in allen Straßen, Niemand durfte löſchen, die Kroaten plünderten die Häuſer und raubten auch den unglücklichen Bewohnern noch das Wenige, was dieſelben aus ihrem brennenden Eigenthum gerettet hatten. Von der ganzen Stadt blieb nur ein ganz kleines Haus in Kleinpolen und die Ortenburg ſtehen. Als nun die Sachſen die arme Stadt brennen ſahen, bewilligten ſie dem Oberſten Goltz freien Abzug, allein als derſelbe zum Lauenthore hinausritt, und ſich im Umſchauen höhniſch alſo äußerte: Hört Ihr, wie die Hunde von Budiſſin heulen, da rührte ihn auf einmal der Schlag, er ſtürzte vom Roſſe herab und ehe man ihn aufheben konnte, war er ſchon unter den Hufen der vor den nachdringenden Flammen ängſtlich und ſcheu gewordenen Pferde ſeiner Begleiter zertreten. Seit dieſer Zeit ſoll ſich um die Mitternachtsſtunde zuweilen ein feuriger Hund in den Straßen von Budiſſin ſehen laſſen, und anzeigen, daß binnen drei Tagen ein Feuer in der Stadt ausbrechen werde.

*) Der Urſprung dieſer Sage wird unter Nr. 635 anders erzählt.

615) Das Budiſſiniſche Geſpenſt.

Budäus, Singularia hist. literaria Lusatica. Lpzg. u. Budiſſin 1736. Bd. I. S. 408 sq. cf. Bd. II. S. 822 sq.

Es hat ſich ſeit Weihnachten des Jahres 1683 in der Behauſung des Oberamtsſecretärs S. Hoffmann zu Budiſſin ein Geſpenſt gezeigt und iſt inſonderheit ſeiner Frauen Tochter, ſo ohngefähr ſeit einem Jahre an den Oberamtsadvocaten Chr. Keilpflug verheirathet war, erſchienen. Bald hatte daſſelbe die Geſtalt einer wendiſchen, bald die einer deutſchen verſchleierten Frau und hat es die Keilpflugin um Gottes Willen gebeten, ſie ſolle ihr helfen. Es hat ſich dabei Sabine Ruprechtin genannt und vorgegeben, ſie wäre vor dieſem von Martin Kathmannen (wie ſie denn beide Namen mit Tinte und Kreide verſchiedene Male nebſt einer unleſerlichen Jahreszahl aufgeſchrieben) ermordet und in den Keller verſcharrt worden, ſie ſolle nur daſelbſt aufgraben und ihren Leichnam in einen Sarg legen, ihr auch einen Leichenſtein mit einer Ueberſchrift, darin ihres Mörders zu gedenken, von dem Gelde, ſo ſie in einem Käſtlein dabei nebſt dem Schwerte, womit der Mord geſchehen, finden werde, ſetzen laſſen, denn ihr Leib, der von böſen Geiſtern beſeſſen ſei, könne von dieſen nicht eher befreit werden, als bis er in einen Sarg gelegt und mit einem Steine bedeckt werde. Wenn ſie ſich aber deſſen weigere, ſolle ihr und der ganzen Stadt großes Unheil begegnen. Es hat dieſes Geſpenſt zwar mit der Keilpflugin verſchiedene geiſtliche Lieder geſungen, nur nicht ſolche wie: Gott der Vater wohn' uns bei ꝛc., Nun lob' meine Seele den Herrn ꝛc. und den chriſtlichen Glauben, auch das Vaterunſer nicht mitgebetet, ſondern dabei ſich fortgemacht, ingleichen an den Tiſch, worauf die heilige Bibel gelegen, da es doch ſonſt in andern Büchern und Scripturen herumgeſtört, ſich nicht wagen wollen. Da nun die Keilpflugin begehrt, es ſolle das Käſtchen bringen, hat es daſſelbe auch gebracht, als es jene aber nicht aus der Hand des Geſpenſtes hat nehmen wollen, ſondern verlangte, es ſolle daſſelbe auf den Tiſch ſtellen, hat es daſſelbe wieder mitgenommen. Im Uebrigen, als ohngeachtet der geſchehenen Verwahrung vor allen abergläubiſchen Mitteln, gleichwohl das Geſinde im Hoffmann'ſchen Hauſe ein paar alte Kehrbeſen kreuzweiſe vor die Stubenthür gelegt, ſei das Geſpenſt, als es bis an die Schwelle gekommen, auf dem Beſen ſtehen geblieben. Wenn es aus der Stube wich, ließ es einen übeln Geruch wie von Knoblauch und altem Specke zurück, zeigte ſich auch zuweilen bald mit einer Feuerkugel unter dem Arme und feurigen Ketten um den Leib, bald mit blutigem Munde,

bald in Geſtalt eines Kaninchens, bald in abſcheulicher Geſtalt mit großen Klauen, Gänſefüßen und einem langen Kuhſchwanze, ließ auch Blutstropfen fallen, ſo aber im Herabfallen als Feuerfunken vergingen. Es iſt auch zu der Keilpflugin in's Bett gekommen und hat ihr gedroht, es wolle ihr den Hals umdrehen, wenn ſie ihren Mann aufwecken werde und hat ſie dabei an dem Schenkel, ſowie auch am Halſe gezwickt, alſo, daß man die Schmieleu etliche Tage lang ſehen konnte. Als nun eines Tages der Beichtvater der geplagten Frau, der Diaconus J. Muscovius bei ihr war, hat er zwar das Geſpenſt, welches gerade dageweſen, nicht ſelbſt erblickt, es iſt ihm aber ſo übel geworden, daß er an Schenkeln und Händen anfing zu zittern. Da nun aber gleichwohl das geiſtliche Miniſterium nicht geſtattete, im Keller nachzugraben, weil gerade das Jahr, wo das Geſpenſt ermordet ſein wollte, ein Peſtjahr geweſen, und man auf vergrabene Peſtleichen zu treffen dachte, auch das geiſtliche katholiſche Capitel, welches die Jurisdiction über das Haus zu haben vorgab, mit ſeinem Erbieten, die nicht zur Ruhe gekommenen Seelen durch einige Capitularen beſchwören zu laſſen, nichts ausrichtete, weil das Geſpenſt den 18. Juni mit Kreide eine Verhöhnung deſſelben auf den Tiſch ſchrieb, hat es zuletzt, nachdem es die Hausbewohner noch täglich geplagt und endlich den 12. Auguſt die Keilpflugin förmlich juriſtiſch in den Keller citirt, aber wiederum nichts durchgeſetzt, nach und nach zu erſcheinen aufgehört und am 8. October iſt ob ſeines gänzlichen Verſchwindens eine förmliche Dankſagung in der Kirche gehalten worden.

618) Der Dutſchmann zu Budiſſin.

H. G. Gräve, Volksſagen und volksthümliche Denkmale der Lauſitz. Bautzen 1839. S. 110.

Auf dem zu Budiſſin am Markte bei der Rathswaage befindlichen Waſſertroge befindet ſich ein ſteinernes Standbild, einen bewaffneten Mann in Römertracht vorſtellend, mit einem ſtarken Barte, in der rechten Hand eine Fahne, in der linken ein Schild mit dem budiſſiner Stadtwappen und ein kurzes Schwert an der Seite tragend. Die Figur iſt unter dem Namen Dutſchmann bekannt und verbreitet ſich darüber folgende Sage. Es ſei einſt ein wendiſcher Fürſt, wild und unbändig, dabei aber ein kühner, verwegener Reiter geweſen, welcher ſich anheiſchig gemacht, mit ſeinem Pferde über den Waſſerkaſten zu ſetzen, auch ſelbiges ausgeführt habe. Andere erzählen jedoch, er habe ſich mit

ſeinem Pferde überſchlagen und ſei in dem gefüllten Waſſerkaſten ertrunken, und zur Erinnerung ſei dieſes Standbild errichtet worden.

617) Der Schatz in der Mönchskirche zu Budiſſin.

Gräve a. a. O. S. 112.

In der am 1. Auguſt 1401 durch Flammen zerſtörten Mönchs- (Franciskaner-) Kirche ſoll man zu gewiſſen Zeiten einen Schatz, welcher nicht unbedeutend iſt, erblicken. Abends in der Mitternachtsſtunde des St. Michaelistages ſoll, jedoch nicht alle Jahre, auf den Fenſterbrüſtungen dieſer Kirche, welche auf die große Brüdergaſſe die Ausſicht haben, jener Schatz ſichtbar werden. Es beſteht ſelbiger in zwei goldenen Kelchen, einer goldenen Patene, ſechs ſilbernen Leuchtern und einem zwei Ellen hohen, ſilbernen, ſtark vergoldeten Crucifixe. Nur derjenige, welcher ſich in ſeinem Leben keiner Sünde theilhaftig gemacht, ſoll ihn zu heben vermögen, dem Tolldreiſten aber, welcher ſich, wie jener Phariſäer, rein von Fehlern wähnt und ſeine frevelnde Hand darnach ausſtreckt, ſoll dieſes Wagniß den Untergang bereiten. Man will dieſe Koſtbarkeiten-Ausſtellung nur dreimal bemerkt haben, zum Erſtenmale bei der Geburt Auguſt I., Königs von Polen und Kurfürſts zu Sachſen, das Andremal am Tage ſeines Todes und zum Letztenmale vor Ausbruch des 7jährigen Krieges, allein Niemandem ſoll — weil die Bedingung zu ſchwer iſt, darnach gelüſtet haben.

618) Die ſteinernen Köpfe an der Ortenburg.

Novell. beh. b. Gräve. S. 116 sq.

Eine Hauptzierde der Stadt Budiſſin iſt die Ortenburg, früher ein Wohnſitz der Markgrafen und Landvoigte, jetzt für die Kreisdirection eingerichtet. An der Mauer desjenigen Seitenflügels der Burg, da wo man von der Schloßgaſſe aus unter dem Bilde des Königs Matthias den Hof betritt, findet man zwei ſteinerne Köpfe eingemauert, die, als der obengenannte König (1483—86) das durch Brände ſehr beſchädigte Schloß wieder aufbauen ließ, unter dem Schutte, wahrſcheinlich als einzige Reſte zweier zerbrochenen Bildſäulen gefunden wurden. Man erzählt darüber folgende Sage. Es ſollen einſt ein Mönch aus dem Franciskanerkloſter zu Budiſſin und eine Nonne zu Prag, die ſchon als Jugendgeſpielen Liebe zu einander empfunden hatten, dann aber durch den Willen

ihrer Eltern getrennt für den geiſtlichen Stand beſtimmt worden waren, doch Gelegenheit gefunden haben, ſich zu ſehen und mit einander zu verkehren. Die Sache ward jedoch entdeckt und beide ſollen an jenen Stellen, wo heute noch ihre Köpfe aus der Mauer herausſehen, lebendig eingemauert worden ſein.

619) Der Blutflecken an der großen Mühle in Budiſſin.

Ziehnert Bd. III. S. 269. Anders bei Gräve S. 124.

Am Fuße des Proitſchenberges nahe am rechten Ufer der Spree liegt die ſogenannte große Mühle mit ſechszehn Gängen. An ihrer Mauer oben, nicht weit unter dem Dachgeſimſe, ſieht man eine Menge Blutflecken, von denen die Sage Folgendes erzählt:

Als die Mühle gebaut ward, traf der Bauherr mit dem Teufel eine Uebereinkunft, nach welcher der Teufel ſich verpflichtete, dem Müller beim Baue zu helfen, der Müller aber dem Teufel das Privilegium einräumte, auf dem 16ten Gange Pferdeäpfel zu mahlen und zwar, ohne daß ihn Jemand dabei ſtören ſollte. Als nun die Mühle mit Teufelshilfe fertig war, ſchüttete der Müller auf 15 Gänge Getreide, und der Teufel auf ſeinen 16ten Gang Pferdeäpfel. So hatten ſie es lange Zeit in gutem Frieden getrieben, als der Müller einen neuen Knappen annahm, welcher ein vorwitziger und unfolgſamer Geſelle war. Denn obgleich es ihm der Meiſter ſtreng verboten, ſchüttete er dennoch auf den 16ten Gang Getreide und ſchmälerte das Recht des Teufels. Dieſer aber mochte dies nicht leiden, und ward zornig, faßte den Mühlknappen und warf ihn zur Strafe außen an die Mauer, ſo daß er alsbald todt blieb, die Blutflecken aber, welche ſein zerſchmetterter Körper hinterließ, laſſen ſich durch nichts wegbringen.

620) Das Kreuz am Wege zur Königsmühle in Budiſſin.

Gräve a. a. O. S. 175.

Geht man aus Budiſſin zum Ziegelthore heraus nach der Königsmühle hin, ſo wird man daſelbſt, wo linker Hand der Weg nach Niedergurig leitet, ein großes ſteinernes Kreuz bemerken, von dem man ſich Folgendes erzählt: Einſt habe ein Bauer aus dem Marktflecken Baruth gewettet, einen Scheffel Hirſe von dem Dorfe aus, ohne auszuruhen, auf ſeinen Schultern nach Budiſſin zu tragen; nach vom andern Theile angenommener Wette habe er es auch bis zu dem Platze, wo gegenwärtig das Kreuz ſteht, ausgeführt, ſei aber daſelbſt hingeſunken, habe den

Blutſturz bekommen, und dieſen Stein hätten ſeine Anverwandten ihm als Denkmal errichtet.

---

621) Blutende Leiche verräth einen Mörder.

Annalen d. Stadt Budiſſin v. 958—1664, Hdſchr. a. d. Königl. Bibl. zu Dresden. Schr. d. No. 27.

Im Jahre 1500 hat ſich in der Stadt Bautzen eine gräuliche Mordthat begegnet. Es iſt daſelbſt damals an der Schule ein Cantor, Namens Jacob Tham geweſen, der hat auf der Reichengaſſe von der Ecke des Marktes herein gelebt. Bei dem hat ſeine Schwiegermutter, die ſogenannte alte Krohin, gewohnt, ein böſes Weib, die faſt täglich mit ihm gezankt und verlangt hat, er ſolle ihr das Haus, wo er wohnte und was ihr gehörte, bezahlen. Da hat ihn einmal der böſe Feind verführt, er hat am Tage visitationis Mariae eine Axt genommen und ihr das Genick eingeſchlagen, dann aber hat er ſie in den Würztrog geworfen, als wenn ſie ſich ſelbſt erſäuft, und iſt in die Schule gegangen. Hierhin iſt denn ſehr bald ſeine Frau gekommen und hat ihm geſagt: lieber Mann, wie geht das zu, meine Mutter hat ſich im Würztroge erſäuft, komme doch ſchnell nach Hauſe. Hierauf kommen die Nachbarn und die Gerichte, um die Todte zu beſichtigen, da es aber ſchon gegen Abend war, ſo grauete es Jedermann, und man hat ſie nicht genau angeſchaut, ſondern dem Nachrichter befohlen, ſie als eine Selbſtmörderin des morgenden Tages, Sonntag, auf den Schindanger zu fahren und nach gerichtlicher Anordnung zu begraben. Wie nun der Scharfrichter den Körper angreift, hebt die Leiche an heftig zu bluten, darüber der Scharfrichter ſagt: es geht nicht mit rechten Dingen zu, wer ſich ſchuldig an dieſem Blute weiß, der hat Zeit ſich davonzumachen. Darauf haben viele Leute dem Cantor gerathen, zu flüchten oder ſich in ein Kloſter zu verbergen, allein er hat nicht gewollt. Endlich hat man ihn eingezogen und mit der ſcharfen Frage belegt, doch hat er nichts geſtanden, am folgenden Tage aber hat er den Rathsherrn Hieronymus Ruprecht zu ſich kommen laſſen, und ihm Alles bekannt, wie es zugegangen. Darauf iſt er ſchon nächſten Mittwoch hinausgeſchleift und auf's Rad gelegt worden. Ob nun wohl dieſes Mörders Eheweib in ſolche That gewilligt, auch zu ihrer leiblichen Mutter Ermordung Rath und That gegeben, hat man ſie doch damals verſchont und nicht angreifen dürfen, weil ſie täglich ihrer Geburt entgegengeſehen, ſie iſt aber denn länger als ein ganzes Jahr ſo dick gegangen und hat nicht gebären können, ſondern mußte zuletzt darüber zerberſten

622) Von der Wallfahrt zum Marienbilde in Eilewitz.

Annalen d. St. Bautzen a. a. O. u. d. J. 1523.

Um das Jahr 1523 ist das Dörflein Eilewitz ganz und gar ausgestorben bis auf einen gewissen Paul Krahle und seine Schwester, welche sich in solcher Noth zu einem hölzernen Marienbilde, so nicht weit vom Dorfe gestanden, begeben, und haben täglich zu demselben gebetet, und weil ihnen ihr Leben gefristet worden, so haben sie nicht anders vermeint, denn die Mutter Jesu, welche sie in diesem Bilde verehrt, hätte ihnen geholfen. Nachher hat sich Paul Krahle mit seiner Schwester nach Postewitz unter des Raths zu Budissin Gebiet begeben, ist daselbst auch Kirchvater geworden und hat mit Unterstützung des Budissiner Rathsherrn P. Röhrscheid es dahin gebracht, daß an der Stelle, wo das Muttergottesbild stand, ein Kirchlein zur heiligen Jungfrau genannt erbaut ward, wohin ehemals gar häufig gewallfahrt worden ist.

623) Wie vier Gehängte zu einem Futterschneider zu Gaste gebeten worden und auch gekommen sind.

Annalen a. a. O. u. d. J. 1556.

Im Jahre 1556 hat es sich begeben, daß ein Futterschneider zu Budissin, der in einer der äußersten Vorstädte gewohnt, und dessen Weib eine Schleierweberin gewesen, an der Kirmiß den 13. September mit seiner Gesellschaft in ein Dörfchen, so eine Viertelmeile von Budissin gelegen und Doberschau geheißen war, wo man gut Bischofswerder Bier schenkte, gegangen ist, um sich da mit Trinken zu belustigen, und hat sich daselbst etwas lange in die Nacht hinein aufgehalten. Als sie nun wohlbezecht sich auf den Heimweg machen und über einen Fußsteig nicht weit vom Gerichte des Ortes gehen müssen, sind sie also toll und voll unter den Galgen getreten und haben die armen Sünder verspottet, was sie da machten. Einer unter ihnen hat gar solche dürre und schwarze Brüder zu Gaste gebeten, sie sollten mit ihm nach Hause gehen und mit etwas kaltem Gebratenen, das er zu Hause in Vorrath habe, vorlieb nehmen und es verzehren helfen. Darauf gehen sie von dannen. Wie nun der Wirth, der sie geladen, allein heimkömmt, und sein Weib sich mit den Kindern zu Bett begeben hat, findet er die vier dürren Brüder, welche ihre eisernen Ketten am Halse gehabt, hinter dem Tische sitzen, sie wollten ihre Mahlzeit haben. Als nun der Wirth sehr erschrocken ist und nicht gewußt hat, was er thun solle, um ihrer los zu wer-

den, ſtehen ſie auf, reißen von dem Gezähe, welches in der Stube geſtanden, das aufgebäumte Garn ab, wickeln es dem Wirth um die Beine und hängen ihn mit den Füßen unter ſeinen Tiſch, und dann verlieren ſich die ſchwarzen Brüder. Der gehangene Wirth ſchreit nun um Hülfe und Rettung, zwar will anfangs Niemand hören, da das Weib feſt geſchlafen hat und nicht geweckt werden konnte, allein endlich haben die Nachbarn das Geſchrei gehört, ſind, weil Alles feſt verriegelt und verſchloſſen geweſen, zu den Fenſtern herein geſtiegen und haben den Gehenkten erlöſt, worauf er ihnen erzählt, wie die ſchwarzen Brüder mit ihm umgegangen, weil er ſie, die ihr Urtheil erlitten, nicht in Ruhe gelaſſen.

624) Gotteslästerer bestraft.

Annalen a. a. O. u. d. J. 1607.

Im Jahr 1607 den 24. December in der Chriſtnacht ſitzen etliche Bauernburſche in einem Dorfe zwei Meilen von Bautzen (bei Milkel-Weſſele oder Nicolweſel genannt) beiſammen, ſaufen und ſpielen das Glück auf das kommende Jahr, wie es bei den Wenden damals Gebrauch war. Als nun der eine die Schanze verſpielt, hat er darüber greulich geläſtert und geflucht, ſchrecklich geſchworen und ſich vermeſſen. In ſolcher Gotteslästerung bleibt er hinter dem Tiſche ſitzen, die Augen offen, als ſehe er noch, hält auch die Kartenblätter in den Händen und verſtummt. Die Andern vermeinten, er zürne, weil er nicht reden und zum Spiel nicht zuwerfen wolle, ermahnen und rufen ihm zu, er ſolle doch zugeben, rütteln und ſtoßen ihn, da fällt er um und iſt todt, iſt alſo ein ſolcher Gotteslästerer jählings durch Gottes Strafe und ernſtes Gericht dahingefahren und alſo todt nach Hauſe getragen worden.

625) Die verhängnißvolle Hochzeit.

Annalen a. a. O. u. d. J. 1584. Heckel, Beſchr. d. Stadt Biſchofswerda. Dresden 1713. 4. S. 284.

Am 24. Auguſt des Jahres 1584, als Johann Fabian von Ponikau zur Elſtra mit der Edlen Magdalena Lichtenhainin aus Thüringen ſeine Hochzeit hielt, hat ſich bei Einführung der Braut ein ſolcher Wind erhoben, daß die Pferde vor dem Wagen der Braut ſtille ſtehen mußten und nicht fortkommen konnten. Desgleichen iſt unter dem Tanze ein Reiter auf einem weißen Pferde in gelben Kleidern in das Haus des

Bräutigams gekommen und hat einen ſolchen Schuß gethan, daß das ganze Haus erzitterte, der Reiter aber iſt verſchwunden. Endlich iſt ein weißer Stein von freien Stücken auf einen Tiſch gekommen, den Niemand dorthin gelegt; zwar iſt er etliche Male von den Gäſten herabgeworfen worden, aber allezeit unvermerkt wieder an ſeinem Orte geweſen. Dieſen Stein hat endlich Wolfgang von Werthern mit ſich zum Wunderzeichen mit nach Thüringen geführt. Am andern Tage hat ſich aber das Unglück ſchon angehoben, denn Siegemund von Maltitz iſt von Friedrich von Luttitz gefordert und mitten auf der Straße niedergeſtoßen worden. Dieſer Maltitz hat aber vor ſeinem Tode viele Vorboten ſeines Unglücks gehabt: als er nämlich mit ſeinem Knechte von ſeiner Heimath weggeritten, iſt ihm ſein Schwert aus der Scheide gefallen, beinahe hätte er mit ſeiner Büchſe ſein eigen Pferd erſchoſſen, und was noch mehr iſt, ſeine Ringe ſind ihm vom Finger entzweigeſprungen und abgefallen, wie denn auch über dem Tiſche, da er bei der Hochzeit geſeſſen, zwei Lichter von ſelbſt auslöſchten, welches ihn aber Alles nicht gehindert, ſondern er iſt der unzeitigen Herausforderung gefolgt.

626) Der Kinderengel zu Steinicht Wolmsdorf.

Heckel a. a. O. S. 138.

Im Jahre 1632 graſſirte zu Steinicht Wolmsdorf die Peſt äußerſt heftig, und auch das einzige Töchterlein des Pfarrers Johann Kettner, Anna Regina, iſt von dieſem Uebel heimgeſucht worden. Damit nun aber das Pfarrhaus nicht inficirt werde, ward das Kind im freien Felde unter einen grünen Baum gelegt. Da hat man neben ſeinem Bettlein ein Kind mit einem ſchneeweißen Kleide angethan geſehen, das aber, als jenes geſtorben, verſchwunden iſt.

627) Der Teufel entführt einen Gotteslästerer durch die Luft.

Annalen d. Stadt Budiſſin a. a. O. u. d. J. 1596.

Am 1. Januar des Jahres 1596 iſt ein Bauer zu Kriſcha, Namens Georg Schöniche, als er in der Trunkenheit ſehr geflucht und Gott geläſtert, des Nachts vom böſen Feinde gen Weißenberg in das nächſte Städtlein geführt und durch eine Feuermauer in ein Brauhaus gezogen worden. Da ſaßen drei Kerle bei einer leeren Braupfanne und zechten, die haben ihm allerlei Alfanzerei von Hoffart, auch Saufen und

Freſſen der Weltkinder gezeigt, nachmals ihn aber trefflich zerſchlagen, alſo daß der arme Menſch Gott angerufen und gebetet, wie er aber einen Hahnſchrei gehört, iſt Alles wieder verſchwunden. Als nun am Morgen die Bürger von ihrem gebraueten Biere, welches in der Braupfanne geſtanden, holen wollten, fanden ſie den Verwundeten und ganz Zerſchlagenen in der leeren Braupfanne liegen, der vollends erfroren wäre, wenn nicht die letztere vom Abbrauen noch etwas wärmlich geweſen. Solches hat der Pfarrherr des Ortes mit allen Umſtänden in Druck ausgehen laſſen.

---

628) Woher das Bautzner Sprichwort kommt: Zu Bautzen hängt man die Diebe zweimal.

Lauſitzer Magaz. 1772. S. 27.*)

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts hat ſich ein Student aus Polen nach Budiſſin gewendet und daſelbſt eine Weile aufgehalten. Weil er nun eines melancholiſchen Temperamentes war und mitunter mancherlei wahnwitzige Dinge vornahm, ſo nannte man ihn gemeiniglich den tollen Bartholomäus. Wie es nun zu geſchehen pflegt, daß dergleichen tiefſinnige Perſonen von gewöhnlichen Leuten häufig verſpottet werden, ſo ging es auch mit dieſem polniſchen Studenten. Als ihn nun einmal ein Schuſter, Namens Hienke, wohnhaft an der Seydauer Brücke, nicht wenig verſpottet und für ein Paar ihm gefertigte Schuhe die Bezahlung mit großem Ungeſtüm verlangt hatte, ſo fragte er den erwähnten Schuſter im Eifer, ob er nicht zu ſeiner Bezahlung dürres Leder annehmen wolle? Der Schuſter geht dies ein. Was thut nun der tolle Barthel? Er erſteigt an einem Sonnabend (d. 17. Septbr. 1558) um Mitternacht den vor dem Lauenthore befindlichen Galgen, nimmt zwei daran befindliche juſtificirte Körper, ſo faſt drei Jahre gehangen hatten, davon ab, trägt ſolche als ein großer und ſtarker Menſch auf ſeiner Achſel und unter dem einen Arme im Dunkeln über die Viehweide, den h. Geiſtberg und die Seydauer Brücke an die Drahtmühle, und lehnt ſodann den einen Körper an die Hausthüre des obenbenannten Schuſters, den andern aber ſchiebt er dem daſigen Drahtzieher, deſſen Tochter ihn auch

*) Auf dieſe Sage ſowohl, als eine große Anzahl anderer lauſitzer Sagen hat mich Herr Dr. Peſcheck, der berühmte Verfaſſer der Geſchichte der Gegenreformation in Böhmen ꝛc., aufmerkſam gemacht, wofür ich ihm hiermit öffentlich danke. Der Verf.

vexirt haben ſollte, zum Fenſter hinein. Da nun der Schuſter am andern Morgen früh ſeine Hausthür aufmacht, wird er ſeine dürre Bezahlung, ſowie der Drahtzieher ſeine Beſchimpfung mit Schrecken gewahr. Beide zeigen dieſe verwegene und boshafte That gerichtlich an. Bartholomäus ward arretirt, vernommen und ſodann bei Nacht durch Gerichtsdiener ſammt einer großen Bürde Bücher, die er beſtändig bei ſich trug, aus der Stadt weg und über die Grenze geführt, der Scharfrichter aber mußte auf Befehl die beiden Körper wiederum an Ort und Stelle ſchaffen und aufs Neue aufhängen laſſen, dafür er auch den ſonſt gebräuchlichen Lohn noch einmal bekommen hat. Seit der Zeit ſagt man: Zu Bautzen hängt man die Diebe zweimal. *)

---

629) Was das Rennen nach dem Semper der Budiſſiner Frauen im 15. Jahrhundert zu bedeuten gehabt?

S. Köpping in der Lauſitzer Monatsſchrift 1805. I. S. 1—18. Carpzov's Ehrentempel d. Oberlauſitz. Bud. 1719. I. p. 250. Hoffmann, Scr. Lus. T. II. p. 360. Lauſitzer Mag. 1837. S. 174.

Mehrere Chroniſten der Oberlauſitz berichten, es ſei ehedem der Gebrauch in der Stadt Bautzen geweſen, daß Donnerſtags vor Faſtnacht die vornehmſten Frauen, ſowohl junge als alte, zuſammenliefen, allerhand ſchandbare Lieder ſangen, den Bürgern in die Häuſer liefen und für ihre unehrbaren Poſſen, Reden und Geberden Bratwürſte, Fleiſch, Brod und andere Victualien verlangten. Dieſe ſchändliche Gewohnheit, das ſogenannte Rennen nach dem Semper, ſoll nun als ein unſauberes Ueberbleibſel der alten Bacchanalien, das die alten Wenden beibehalten, der Biſchof zu Meißen, Joh. Hoffmann, im Jahre 1444 (nach Andern 1442 oder 1447) abgeſchafft, doch dagegen ein festum Mariae virginis, inventionis pueri, da ſie den Knaben Jeſus im Tempel fanden, zu feiern angeordnet haben.

Damit iſt aber noch nicht erklärt, was das Semperrennen eigentlich bedeute, und ſo hat man verſchiedene Erklärungen gegeben.

Eine alte handſchriftliche Chronik erzählt nun, es habe nach dem

---

*) Es giebt auch noch einen Spruch auf die Strenge der Gerichte der Stadt Bautzen: Kommſt du von Bautzen ungefangen (von Görlitz ungehangen, von Zittau ohne Weib ꝛc.) ſ. Hoffmann, Scr. Lusat. Thl. I. 1. S. 110. cf. 408. 415. 501. 505. I, 2, 2. S. 914. Herings Zeitſchr. Vergangenheit und Gegenwart 1812. S. 174.

König Sompar, der 44 Jahre im Regiment geſeſſen, in Germanien und in deutſchen Landen ſein Sohn König Schwab 46 Jahre lang geherrſcht, denſelben hätten ſeine Nachkömmlinge, die Schwaben, auch zum Gott gemacht, ihm in der Gegend, da jetzt Görlitz und das Lauſitzer Land iſt, einen wilden und erſchrecklichen Wald geweiht, wären auch alle zu gewöhnlicher Zeit zuſammengekommen, hätten ihn offenbar mit Menſchenblut verehrt und in ſeinem, nämlich des Sompars Namen, einen Menſchen wie einen Ochſen abgeſtochen und abgethan, es habe auch Niemand in den Wald gehen dürfen, es wären ihm denn die Hände auf den Rücken gebunden geweſen, damit anzuzeigen die Gewalt Gottes und daß er einig wäre und die Einigkeit liebe; wenn nun Einer ohne alles Gefähr gefallen ſei, habe er nicht wieder aufſtehen dürfen, ſondern ſich herauswälzen müſſen.

Andere glauben, das Wort komme davon her, daß die Frauen zu Ehren des heil. Symphorianus, der angeblich der Unfruchtbarkeit habe abhelfen ſollen, dieſen Unfug getrieben; allein am Wahrſcheinlichſten iſt es, daß dieſe Sitte der Budiſſiner Frauen von der Stadt Nürnberg entlehnt ward, wo bekanntlich im 14. und 15. Jahrhundert die Faſtnachtsluſtbarkeiten der Handwerker und ſpäter auch der Patrizier unter dem Namen: nach ‚dem Schönbart laufen gehalten wurden und zu dem Urſprunge der ſogenannten Schemperlieder Gelegenheit gaben.

630) Woher das Sprichwort kommt: Es bekommt ihm, wie das Hundeführen bis Bautzen.

Eiſelein, die Sprichwört. d. Deutſchen S. 332. Lauſitzer Mon.-Schr. 1799. S. 590. cf. Grimm, Deutſche Rechtsalterth. S. 717.

Kaiſer Heinrich I. ſandte zur Verhöhnung dem Ungarfürſten nach Bautzen zwei ſchäbige Hunde ſammt Fehdebrief, dieſer ließ dagegen den Boten des Kaiſers ſowohl Naſen als Ohren wegſchneiden und ſchickte ſie auf ſolche Art verſtümmelt ihm wieder zurück. Dieß hat zu dem Sprichwort geführt: Es bekömmt ihm, wie das Hundeführen bis Bautzen.

631) Des Büttels Flaſche zu Bautzen.

Köpping in Vulpius' Curioſitäten Bd. II. S. 214 (m. Abbildung). cf. Heckel, Chronik v. Biſchoffswerda S. 35.

Im Mittelalter bis gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts war es eine gewöhnliche Strafe für zänkiſche Weiber, die ſich mit Worten

und Werken gegen einander vergangen hatten, durch die Stadt die sogenannten Schandsteine tragen zu müssen. Weil nun dieselben in Bautzen die Form einer runden Flasche hatten, die an einem eisernen Kettengeschmeide um den Hals der Delinquentin gehängt ward, so nannte man diese Strafe das Flaschentragen oder das Trinken aus des Büttels Flasche. In Bischofswerda wurden im Jahre 1648 zwei solche Flaschen oben an das Rathhaus gehängt, in Budissin aber hingen sie an der Ecke des Gewandhauses über dem Pranger. Am 13. October 1678, wo ein Bettelweib die eine Flasche von Stein, welche an der Waage hing, am Halse drei Mal um's Rathhaus tragen mußte, während ihr der Gerichtsdiener voranging, scheint diese Strafe zu Budissin zum letzten Male angewendet worden zu sein. Auf dieser Flasche waren zwei Weiber abgebildet, die sich gegenseitig zankten und drohten, und über ihnen stand der Vers: Wenn sich Magd und Weiber schlagen, müssen sie die Flaschen tragen.

632) Die Sagen vom Brodschenberge bei Budissin.

Nr. I. bei Köhler, Bilder a. d. Oberlausitz. Budissin 1854. S. 114 sq. Nr II. u. III. bei Gräve S. 170 u. 171 sq. und im Lausitz. Mag. 1838 S. 128 sq. Nr. IV. u. V. b. Ziehnert Bd. III. S. 265 sq.

I. Der alten Ortenburg gegenüber erhebt der sogenannte Brodschenberg sein granitnes Haupt, welches fruchtbare Getreidefelder, in deren Mitte sich der Friedhof befindet, bedecken. Man sagt, daß vor alten Zeiten auf demselben eine Burg gestanden, von der ein unterirdischer Gang zur Spree herabgeführt habe, und als Ueberrest davon zeigt man noch heute in der Mitte des zackigen Felsabhanges die Teufelshöhle, ein enges, nur etwa 5—6 Schuh weit hineingehendes Felsenloch mit schlüpfrigem, abschüssigem Eingange. Es soll aber diese Höhle unermeßliche Schätze bergen, die von drei alten Männern mit langen, weißen Bärten bewacht werden.

Vor mehreren hundert Jahren ging ein verarmter Bürger Budissins am Fuße des Brodschenberges spazieren. In der engen Stube mochten ihn die Nahrungssorgen zu sehr geängstigt haben, daher hoffte er im Freien Ruhe zu finden. Er klagte hier seiner Mutter, der liebevoll sorgenden Natur seine Herzensangst und bat sie vielleicht, daß sie ihn bald zu sich nehme in ihren Schooß, worin Ruhe finden Alle, die da mühselig und beladen sind. Auf einmal, als er so in Gedanken versunken an den Felsen des Brodschenberges umherkletterte, sah er vor sich die schon damals berüchtigte Teufelshöhle und in derselben drei alte Männer

um einen steinernen Tisch sitzen. Die Männer schienen selbst von Stein zu sein, so verwittert sahen sie aus und so regungslos saßen sie da. Erschreckt wollte der Bürger aus dem Bereiche der Höhle fliehen, aber es war ihm nicht möglich. Seine Angst wurde noch vermehrt, als ihm einer der Männer winkte, näher zu treten. Er faßte sich endlich und trat, wiewohl beklommen, an den Eingang der Höhle. Dieselbe hatte sich wunderbar erweitert und war an den Wänden mit Gold und Juwelen geschmückt. Auf dem steinernen Tische aber lag ein Haufen Goldstücke. Das Männchen, welches ihn genöthigt, näher zu treten, deutete ihm hierauf an, sich so viel von dem Goldhaufen zu nehmen, als er zur Abhilfe seiner Noth bedürfe, und nannte ihm den Tag, an welchem er wieder erscheinen könne, sollte das Geld nicht ausreichen. Es verbot ihm aber zugleich, Niemandem von allen dem etwas zu sagen, was er hier gesehen und erlebt habe. Der Arme langte erfreut zu, füllte sich die Taschen mit Goldstücken und entfernte sich dankend von den freundlichen und mitleidigen Geistern. Jetzt begann er ein neues Leben, aber nicht ein Leben voll Gottesfurcht. Er betete nicht, er arbeitete nicht, sondern saß vom Morgen bis zum Abend im Wirthshause. Durch dieses flotte Leben erregte er Aufsehen, seine Mitbürger steckten die Köpfe zusammen und konnten ihre Verwunderung nicht verbergen, auf welche Weise der einst so Arme reich geworden sei. Einer unternahm es, ihn auszuforschen, und erfuhr auch in Folge eines Rausches das ganze Geheimniß. Er forderte ihm hierauf durch Drohungen das Versprechen ab, ihn mitzunehmen, sobald er wieder zur Höhle gehe, um sich Geld zu holen. An dem bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde begaben sich nun Beide auf den Weg und traten vor die Höhle, aber dieselbe blieb verschlossen und öffnete sich nicht. Und seit dieser Zeit ist es noch Niemandem weiter geglückt, in nähere Gemeinschaft mit den Geistern und ihrem Golde zu gelangen, sie bleiben ruhig im Innern des Berges und hüten ihre Schätze.

II. Jene Höhle wird zuweilen noch die Judenschule genannt, und zwar aus folgendem Grunde. Es sollen nämlich zur Zeit der Judenverfolgungen ihrer Sicherheit wegen, und um nicht in ihren Religionsübungen gestört zu werden, sich mehrere Juden daselbst versammelt und feierlich angelobt haben, daß, wenn sie unentdeckt bleiben und unbehindert mit ihrem Vermögen nach Polen gelangen würden, sie dieses nie vergessen, vielmehr jährlich an einem bestimmten Tage an diesem Orte reichlich Spenden vertheilen würden. Ihr Abgang muß ungehindert geschehen sein, denn als einst im 16. Jahrhundert eines Sonntags (es

ſoll der Erlöſungstag aus der babyloniſchen Gefangenſchaft geweſen ſein) nach der Frühkirche ein ehrſamer Bürger Budiſſins, Namens Gotthelf Arnſt, in dieſer Gegend luſtwandelte, trieb ihn die Neugierde an, dieſe Höhle zu beſuchen. Er trat hinein, und wahrſcheinlich war ſie zu jener Zeit geräumiger, als gegenwärtig — er erblickte ſieben Männer in polniſcher Judentracht mit ehrwürdigen weißen Bärten, ſitzend um eine runde Tafel und in Goldſtücken wühlend. Beſtürzt über dieſe ungewöhnliche Erſcheinung, wollte er zurückgehen, allein man rief ihm zu: Fürchte Dich nicht! denn wir ſind nicht hier, um Böſes, ſondern Gutes zu thun! worauf man ihm dann erzählte, wie ſie ihre Reiſe nach Polen vor einigen hundert Jahren ungeſtört gemacht, und daß ihre abgeſchiedenen Geiſter jährlich an dieſem Tage hier zuſammenkämen, und den, den ſie träfen, aus Dank für ihre Rettung, beſchenkten. Nimm daher — fuhren ſie fort — ſoviel Du kannſt und willſt, denn nur einmal iſt es Jedem zu kommen erlaubt, jedoch beeile Dich, bald iſt ſie verronnen die Zeit, während welcher es uns vergönnt iſt, hier auf Erden zu weilen. Arnſt nahm ſein Taſchentuch, packte des Goldes ein, ſoviel er vermochte, und begab ſich dankend aus der Höhle. Als er mit ſeiner Goldlaſt den Berg erklommen hatte, vernahm er einen dumpfen Knall, welches, wie er ſpäter erfuhr, das Verſchwinden der freigebigen Juden bedeutete. Mit dem Gelde ſoll er ſich Häuſer und Feld, und darunter auch den unfern Budiſſin gelegenen ſogenannten Weinberg, welchen ſpäterhin ein gewiſſer Steinberger ausbaute, erkauft haben und als ein wohlhabender Mann geſtorben ſein. Ob irgend ein Anderer nach ihm wiederum dieſe Höhle beſucht habe, und ebenfalls ſo glücklich geweſen ſei, davon ſchweigt die Sage.

III. Nach einer andern Sage ſollen die früher theils in Saidau lebenden, theils die in der Stadt Budiſſin nach ihnen benannte Gaſſe in Menge bewohnenden Juden in dieſer Höhle ihre Schätze und Koſtbarkeiten verborgen haben, um dieſelben bei den gegen ſie verhangenen Verfolgungen zu ſichern, zur Zeit der Noth davon Gebrauch zu machen und ſie gelegentlich nach und nach unbemerkt fortzuſchaffen. Da nun aber ihre Vertreibung plötzlich erfolgte, ſo hatten ſie ſich eilig, glücklich, nur mit dem Leben davon zu kommen, fortbegeben, und ſo die Schätze, deren Lagerſtätte nur Wenigen bekannt geweſen, verlaſſen müſſen. Diejenigen, welche Wiſſenſchaft davon gehabt, waren geſtorben und verdorben, und ſo ruhten dieſe Reichthümer noch im Schooße der Erde. Am Tage Urſula des Jahres 1618 ging nun der Saidauer Martin Reike in dieſe Kluft, und gelangte an eine mit mehrern Riegeln und Schlöſſern

Digitized by Google

verwahrte eiſerne Thüre. Plötzlich vernahm er ein ſtarkes Rauſchen, gleich einem vom Felſen herabſtürzenden Waſſerfalle, und bemerkte, wie ſich Schlöſſer und Riegel von ſelbſt löſten. Ein furchtbarer Knall erfolgte, den Bauer ergriff die größte Angſt und Bangigkeit, und zitternd und bebend enteilte er der Höhle, die ſich vor ſeinen Augen verſchloß und deren Stelle und Eingang er nachher nimmer fand.

IV. Einſt ſoll in dieſe verrufene Höhle ein Bauer ziemlich weit hineingegangen und an eine verſchloſſene Thür gekommen ſein, weil ihn aber Grauſen anwandelte, iſt er ohne weiteres Nachforſchen wieder umgekehrt. In dieſer Höhle ſoll ſich nun aber ein großer von Kerzen erhellter Saal befinden, in dem an einer langen Tafel die Geiſter dieſes Berges ſitzen und zur ewigen Strafe in Haufen Goldes wühlen müſſen. Vor längerer Zeit ſoll aber hier des Nachts ein kleines graues Männlein mit langem, ſchneeweißen Barte bemerkt worden ſein. Dies hörte ein gewiſſer Reichard aus dem Dorfe Seidau und beſchloß die Sache genau zu unterſuchen. In einer finſtern Nacht machte er ſich, nachdem er von den Seinen rührend Abſchied genommen hatte, auf den Weg. Kaum hatte er die Spitze des Berges erreicht, ſo ſtand auch ſchon das graue Männlein vor ihm. So muthig Reichard erſt geweſen war, ſo verzagt war er nun, doch erholte er ſich bald wieder und fragte das Männlein, wer es ſei und was es hier zu thun habe. Ich bin, erwiderte es mit froher Haſt, ein Geiſt aus dieſem Berge und bin um eines Verſehens willen von den andern Berggeiſtern verdammt, hundert Jahre lang allnächtlich dieſen Berg auf- und abzuſteigen, bis meine Stunde der Erlöſung kommt, und Du, fuhr er fort, biſt beſtimmt, mich zu erlöſen, und das geſchieht, wenn Du allein den ungeheuern Schatz, der in dieſem Berge verborgen, heben wirſt. Dies allein zu thun aber weigerte ſich Reichard hartnäckig, da erlaubte es das Männlein, daß er ſeinem Bruder den Vorfall entdecken und ihn zur Hebung des Schatzes mitbringen könnte. Sie verſehen ſich mit den nöthigen Werkzeugen und beſteigen in nächſter Mitternacht den Berg. Das Männlein empfing ſie, gebot ihnen aber, wenn Stimmen aus der Tiefe ſie fragen würden, was ſie mit dem Schatze machen wollten, ja nicht zu antworten, und ſich durch Drohungen nicht erſchrecken zu laſſen. Die Brüder fingen an zu graben und fanden, wornach ihre Seele ſich ſehnte, den Schatz. Als ſie ihn aber heben wollten, erſcholl aus der Tiefe eine furchtbare Stimme. Die Schatzgräber ſchwiegen. Die Stimme drohte, ſie zu tödten, wenn ſie nicht Antwort gäben. Da ward Reichard's Bruder doch ängſtlich und antwortete, daß ſie ſich damit ein frohes Leben zu verſchaffen ge-

dächten, und der Schatz — sank mit donnerndem Gepolter in die Tiefe! Seit dieser Zeit hat der unglückliche Geist noch keine Erlösung gefunden.

V. Einst spielten Kinder armer Eltern an diesem Berge und fanden einen Haufen Kohlen. Da sie die Armuth ihrer Eltern kannten, dachten sie klug genug, von diesen Kohlen soviel mitzunehmen, in der Meinung, daß sie doch wohl zu Etwas brauchbar sein könnten. Da die Eltern sich darüber als ein gutes Brennmatial freuten, nahmen die Kinder ein Körbchen und holten den Ueberrest der Kohlen nach Hause. Einige Tage später wollten diese Leute sich der Kohlen zum Brennen bedienen, und fanden einen großen Haufen Goldstücke.

633) Die Lauengasse zu Budissin.

Ziehnert, Bd. III. S. 284.

Wo sich diese befindet, soll sonst eine große dichte Wildniß gewesen sein, in der Bäume von 3 Klaftern Umfang gestanden und sich außer andern wilden Thieren auch Löwen aufgehalten haben. Da man sonst die Löwen auch Leuen nannte, soll die Gasse davon den Namen Leuen-, später Lauengasse erhalten haben.

634) Die Venus in Budissin.

Ziehnert, Bd. III. S. 297.

Wo jetzt das Schloß Ortenburg steht, soll sonst ein Götzentempel und darin die Bildsäule eines schönen Weibes, mit einem Myrthenkranze um den Leib, eine Rose im Munde, eine brennende Fackel auf der Brust, stehend auf einem Wägelchen von zwei schwarzen Schwänen gezogen, gestanden haben. Bei der Erbauung des Schlosses ist Alles von Grund aus zerstört worden.

635) Der schwarze Hund zu Budissin.

Gräve im Lausitz. Mag. 1838. S. 127 ꝛc. ꝛc. Lausitz. Volksf. S. 27 sq.

In Budissin vor dem auswendigen Lauenthore unfern des Gasthofes der drei Linden, nicht weit von der Stelle, wo sich ehemals linker Hand der Rabenstein befand, entsteigt in der zwölften Nachtstunde einer daselbst befindlichen Vertiefung ein großer, schwarzer, zottiger Hund, welcher durch's Thor hinein bis in die Gegend des Waisenhauses, manchmal noch weiter seine Runde macht, dann zurückkehrt und am besagten

Flecke wiederum verschwindet. Seine Erscheinung deutet allemal ein Feuerunglück der Stadt an, indem man vor allen bedeutenden Bränden dieses Ungethüm bemerkt haben will. Sein Ursprung wird folgendermaßen angegeben. Im eilften Jahrhundert, als die Lausitz noch Polen gehörte, lebte in der Hauptstadt dieser Provinz ein polnischer Graf von wüster bestialischer Natur, mehr dem Heiden- als Christenthum ergeben, welcher nach damaliger edelmännischer Sitte und Brauch Bürger und Bauern baß quälte, indem er sie für Vieh bestimmt, zur Frohn hielt, sie nur Hunde nannte und nicht selten ihnen einen rothen Hahn auf's Gehöfte zu setzen drohte. Als er nun eines Tages die Sache, nach seiner Art, wieder recht toll betrieben hatte, schwang er sich nach genossener Abendmahlzeit von Meth berauscht auf sein Roß und sprengte in toller Wuth zum Lauenthore hinaus. Da fiel plötzlich aus dem wunderlich umflorten Wolkenhimmel eine Feuerkugel herab, wovor sich der Gaul scheuete, der Reiter aber ergrimmte und trotzend mit scharfen Hieben ihn zur Ordnung zu bringen bemüht war. Allein wild schnob und bäumte sich der Rappe und entledigte sich seines despotischen Gebieters auf eine so heftige Art, daß derselbe herabstürzte und am folgenden Morgen mit schwarzem Gesichte und auf den Rücken gedrehten Kopfe auf dem nämlichen Platze, wo gegenwärtig der Hund der Erde entsteigen soll, entseelt gefunden wurde. Der Gaul aber wurde von Niemandem mehr gesehen, und man sagt, es sei ein böser Höllengeist gewesen, der in dieser Gestalt den Grafen geholt habe, welcher auch verdammt sei, bisweilen als Hund den Menschen zu erscheinen. Ein vor einigen 50 Jahren bekanntes Bänkelsängerlied gedenkt seiner in Folgendem:

Der schwarze Hund, den man hier schaut,
War böhm'scher Graf mit Haar und Haut,
Des Schicksals Lust macht ihn zum Hund,
Wau, wau! bellt er bis diese Stund'.

---

636) Der Obelisk bei Oehna.

Ziehnert, Bd. III. S. 284.

Auf einem Bergabhange bei Oehna unfern Bautzen steht eine Spitzsäule mit dem Buchstaben B 1725 bezeichnet; derselbe ist von dem Ortsbesitzer D. Brescius zum Andenken an den wendischen Gott Flins, dessen Bild man hier verehrt haben soll, errichtet worden.

637) Pfarrer und Hexenmeister.

Nach mündlichen Ueberlieferungen von Eduard Kauffer.

Nördlich am Fuße des sagenreichen Falkenbergs in Sachsen liegt das große Dorf Neukirch, gewöhnlich Neukirch am Hochwald genannt, in einem anmuthigen Thale. Der Ort ist bekannt durch ein blutiges Gefecht, welches bei demselben vor der Schlacht bei Bautzen stattgefunden hat. Geht man von Ringenhain her auf der Chaussee nach dem Dorfe, so erblickt man bald nach dem Eintritt in dasselbe die schöne große Kirche neben sich. Unter den geistlichen Herren, die an derselben gewirkt, ist sonderbarer Weise einer in den Geruch gekommen, sich mit den nichts weniger als theologischen Künsten der schwarzen Magie beschäftigt zu haben. Es ist dies der Pastor Johann George Pech, der am 25. April 1795 in sein Amt eingewiesen worden ist. Viel erzählt die Sage des Volkes von ihm, aber am häufigsten begegnet man nachstehender Mär, in welcher der gelehrte Seelsorger eine nicht unbedeutende Rolle spielt.

Waren einst in Neukirch einige junge Leute durch Zufall über eins von jenen anrüchigen Büchern gerathen, welche von geheimen Dingen handeln. Der Lob hatt' es in einem Winkel auf dem Boden seines alten Vaterhauses aufgefunden und dem Lieb davon unter vier Augen erzählt; der Lieb aber, der nicht sehr verschwiegen war, hatte den Ehr'gott — Ehregott — in's Geheimniß gezogen, und der Ehr'gott konnt's nicht über's Herz bringen und hatte gegen seinen Vetter Toffl vor dem Zauberbuche verlauten lassen. Weiter jedoch erhielt Niemand Kenntniß von dem unschätzbaren Buche, das möglicher Weise die jungen Leute sehr reich machen konnte, da es eine Menge Orte in der Umgegend angab, wo noch Geld vergraben lag, und die Mittel bezeichnete, wie man sich dieses Geldes bemächtigen könne. Außerdem handelte es von Beschwörungen, und weil zu einem solchen Experiment nichts Anderes gehörte, als in der Stunde der Mitternacht die Zauberformel abzulesen, so beschloß man, vor der Hand mit einem solchen Versuche den Anfang zu machen, um zu erfahren, ob die in dem Buche mitgetheilte Anleitung sich thatsächlich bewähre.

„Heut' Abend," sagte der Lob zu seinen Freunden, „kommt um Elf zu mir, da wollen wir sehen, ob wir der Hexenscharteke trauen dürfen oder nicht."

Lieb und Toffl stimmten bei, und auch der Ehr'gott ließ, unge-

achtet seines Namens, es sich angelegen sein, noch vor der verabredeten Stunde bei seinem Freunde einzutreffen.

Es war eine unheimliche finstre Nacht, der Sturm schoß in mächtigen Stößen durchs Thal, der Regen klatschte mit Gewalt gegen die Fenster, der alte Birnbaum vor Lob's Häuschen stöhnte und schnaubte wie Einer, der sich gegen wüthende Angriffe vertheidige, und er vertheidigte sich ja gegen die Elemente, welche rauschend und heulend in seinen morschen Aesten rasten. Die Burschen im wohlverschlossenen Hause kümmerten sich indeß wenig darum, zum Ueberfluß verriegelte man noch die Fensterladen, dann holte Lob sein Buch herbei, das ganz schwarz aussah und die enge Stube mit Modergeruch erfüllte. Auf dem Tische brannte eine alte Oellampe von Blech, der Docht wurde neu mit Oel getränkt und dann nahmen alle an dem Tische Platz.

Keiner sprach mehr ein Wort, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Lob, der die alten Zeichen noch am Geschicktesten zusammenbuchstabirte, war zum Vorleser bestimmt und hatte das geheimnißvolle Manuscript vor sich liegen. Mit dem ersten Schlage der Mitternacht sollte das Werk beginnen.

Die alte schwarzwälder Uhr hob jetzt auf Zwölf aus und ihr Knarren kam diesmal den Burschen sehr eigenthümlich vor; doch theilte keiner dem andern seine Gedanken mit. Wieder trat tiefe Stille in der Stube ein, draußen rüttelte der Sturm an den Fensterladen, der Birnbaum seufzte und wehklagte, und auf dem Boden ließ eine Katze ihr klägliches Geschrei ertönen, dem bald eine zweite noch kläglicher antwortete.

Da schlug es zwölf, und noch während der Kukuk an der alten Schwarzwälder in Einem fort schrie und die Flügel dazu bewegte, buchstabirte Lob schon mit möglichstem Fleiß in den altmodischen Zeichen, die häufig mit rothen und blauen Zeichen verziert waren und ihm dadurch nicht wenig zu schaffen machten. Und immer tiefer las er sich beim Qualm der dampfenden Oellampe in die schnörklichen Buchstaben hinein, und die Andern horchten aufmerksam, als wär' es in der Kirche bei einer Trauung oder Leichenpredigt.

Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten; denn plötzlich entstand ein sonderbares Geräusch in der Ofenpfanne, der Deckel sprang auf und mit gellendem Meckern sprang ein kohlschwarzes Böcklein daraus hervor, das sehr bald anfing auf seinen Hinterbeinen sich zu erheben und nach seinem Schatten an der Wand zu stoßen.

„Da haben wir's," sagte Lieb leise, „der Zauber wirkt. Klappe

Dein Buch zu, Lob, wir wissen, was wir wissen wollen, das ist für heute genug. Morgen geht's auf den Falkenberg, die Braupfanne mit Gold zu holen, die dort vergraben liegt."

Aber Lob, einmal im Eifer, war durchaus nicht dieser Meinung, sondern las, nach einem vorwurfsvollen Seitenblick auf seinen Gefährten, herzhaft weiter. Und siehe da! immer reicher entfaltete die Beschwörung ihre geheimnißvolle Kraft. Die kupferne Pfanne schien unerschöpflich, immer aufs Neue that sich der Deckel auf, um eine Menge zahmes und wildes Gethier auszulassen, und bald war die Stube angefüllt mit schwerfälligen Eulen und plappernden Elstern, mit krächzenden Krähen und schwirrenden Fledermäusen. Zu dem schon vorhandenen Böcklein gesellte sich bald noch eine Menge anderer nebst vielen andern langgeschwänzten und krummgehörnten unbekannten Geschöpfen, welche im wirren Knäul, in der Stube herumdrängten.

„Eine schöne Bescherung!" seufzte Toffl mit kläglichem Blick auf seine Freunde, „hör' um des Himmels willen auf, Lob, mir stehen die Haare zu Berge!"

„Mir auch," betheuerte Ehr'gott, dem eben eine Fledermaus an die Nase geflogen war.

Der Lieb wollte auch etwas hinzufügen; doch blieb ihm das Wort im Munde stecken, als er plötzlich von hinten einen wohlgezielten Stoß von einem der schwarzen Böcklein erhielt. Es ist wahr, ein wohlausgetragenes Neukircher Kind läßt sich nicht so leicht verblüffen, und Lieb war ein solches Kind. In der Schenke hätte er den Stoß mit einem Faustschlage vergolten, der allenfalls einen Ochsen niedergestreckt haben würde; aber heute schien es ihm doch rathsam, dem Angriffe nur passiven Widerstand entgegenzusetzen.

Lob war jetzt am Ende seiner Beschwörung und hätte mit dem glänzenden Erfolge derselben sehr zufrieden sein dürfen, wenn nicht plötzlich der hinkende Bote nachgekommen wäre und eine früher übersehene Anmerkung in dem Buche ihn belehrt hätte, er müsse, um seine Gäste wieder in die Ofenpfanne zurückzubannen, die Zauberformel — rückwärts lesen.

Rückwärts lesen! Der arme Lob kratzte sich in höchster Verlegenheit hinter seinen ansehnlichen Ohren — er hatte zwar im Katechismus und Gesangbuch vorwärts lesen gelernt, aber rückwärts lesen hatte ihn sein alter Schulmeister nicht gelehrt.

Große Verlegenheit! Lob theilte seinen Freunden den kitzlichen Uebelstand mit, die sich nun ebenfalls hinter den Ohren kratzten, —

ein Ausdruck der Verlegenheit, durch den ermuthigt das anwesende Gethier anfing, strategisch ganz vorzügliche Angriffe auf die Beschwörer zu unternehmen. Der enge Raum wurde zum Schauplatz eines hartnäckigen Kampfes, und je eifriger die Angegriffenen bemüht waren, ihre Gegner von sich fern zu halten, desto häufiger und energischer arbeiteten die Hörner der Böcklein an ihren Rippen. Stoß auf Stoß erfolgte, und dabei meckerten die Bestien boshaft einander zu, als ob sie sich gegenseitig zu neuen Experimenten anfeuern wollten.

Ohne alle Frage war die Lage der armen Burschen trostlos genug, besonders die des am Meisten betheiligten Lob.

„Da haben wir's," wehklagte Lieb, „ich fühle meinen Leichnam nicht mehr und muß schon ganz schwarz angelaufen sein, wie ein alter Schwert-Groschen. Lob, lies das Teufelsbuch zurück, oder ich vergreife mich an Dir!"

„Ja, Lob, lies das Buch zurück oder ich falle mit Lieb über Dich her," stimmte auch Toffl bei. „Ich bin morsch an allen Gliedern und trage einen Knax auf zeitlebens davon. Deine verdammte Hexengeschichte!"

Schließlich betheuerte auch Ehrgott, den Lob „windelweich dreschen" zu wollen, wenn er nicht sofort das Viehzeug entferne, so daß der unglückliche Beschwörer in die äußerste Verlegenheit gerieth. Aber da kam ihm plötzlich ein Gedanke, wie ein Lichtstrahl fiel es in die Nacht seiner Bedrängniß, und mit dem Ausrufe: „Bleibt nur hier, ich werde sogleich Hülfe herbeischaffen!" stürmte er durch ein Fenster in's Freie und geraden Wegs der Pfarrwohnung zu.

Der Prediger saß noch angekleidet in seinem Studirstübchen, mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, als sein Beichtkind athemlos hereinstürzte und ihm in abgebrochenen Sätzen von seiner Bedrängniß ein lebhaftes Bild entwarf.

Der Pfarrer winkte ihm Stillschweigen zu, als er gar nicht fertig werden konnte.

„Schon gut, schon gut, ich weiß, was Du mir sagen willst ... ich habe schon seit einer Viertelstunde auf Dich gewartet!"

„Um so besser, Herr Pastor, so sei Er nur so gut und komme Er, uns aus unsrer Bedrängniß zu helfen, ich will auch in meinem Leben kein Zauberbuch mehr in die Hand nehmen. Komm' Er schnell und les' Er das Buch zurück, sonst wird der Lieb noch zu Schanden gestoßen und der Toffl zu Brei gequetscht. Ich selber bin schon ganz contract am ganzen Körper ..."

„Gerechte Strafe für Deinen Vorwitz!“ warf der Pfarrer trocken hin.

„Er will uns alſo nicht helfen?“ heulte Lob, der die Bemerkung des Paſtors anders deutete.

„O doch,“ beruhigte der Seelſorger, indem er nach ſeinem Stock langte, „komm', Lob, wir wollen dem Spuk zeigen, daß wir Gewalt über ihn haben!“

Bald war man an Lob's Hauſe angelangt, das Fenſter ſtand noch auf und Paſtor und Geiſterbeſchwörer nahmen durch daſſelbe ihren Weg in das Innere, wo noch immer gekämpft wurde. „Gott ſei Dank, ich komme nicht zu ſpät,“ ſagte der Pfarrer, griff nach dem Buche und las es ohne Umſtände rückwärts, worauf das Gethier, durch den Zauberſpruch genöthigt, ſeinen Rückzug in die kupferne Ofenpfanne antrat. Elſtern, Eulen, Krähen und Böcklein verſchwanden allgemach, und mit dem Schlage Eins war nicht eine der Beſtien mehr in der Stube. Nachdem die letzte verſchwunden, legte der Pfarrer das Buch weg, mit den ernſten Worten: „Wohl Euch, daß ich noch fertig wurde! Wäre nach dem Schlage Eins noch ein einziges der hölliſchen Bilder hier verblieben, ſo hätte Euch der Böſe den Hals umgedreht!“

Das klang freilich ſehr ſchauerlich; doch die Burſchen waren ja von der Gefahr befreit und ſchöpften wieder Athem. Der „alte Pech“ aber kanzelte ſie noch tüchtig ob ihres verwegenen Beginnens herunter, und ließ ſich von ihnen das Verſprechen ablegen, daß ſie nie wieder mit ähnlichen Dingen ſich beſchäftigen wollten. Die jungen Leute, die im Gefühle ihrer Rettung ſonſt etwas verſprochen haben würden, legten das Gelübde freudig ab, und der Pfarrer verließ ſie, nachdem er das Teufelsbuch an ſich genommen, das ſeitdem für immer verſchwunden iſt. Die Braupfanne mit Gold ruht noch unverſehrt im Falkenberge; Niemand mehr weiß den Zauberſpruch, der ſie aus der Tiefe hebt, und die einzige Kunde, wie dies geſchehen könne, iſt für alle Zeiten verloren.

. . . . . .

Lob und Genoſſen haben ihr Verſprechen redlich gehalten, und ſich, in Erinnerung der grauenhaften Nacht, wo ſie beinahe dem Teufel verfallen wären, nie mehr mit Dingen abgegeben, die dem beſten Chriſten allenfalls den Hals und die Seligkeit koſten können. Aber alle Vier ſind jung geſtorben, an einem Knax, gerade nicht am Körper, aber im Herzen, und den haben ſie nicht verwinden können ihr Leben lang.

Paſtor Pech ſchlummerte am 25. April 1808 in die Geheimniſſe des Jenſeits hinüber. Seine Frau hatte er ſchon früher durch den Tod verloren. Während ihres Begräbniſſes, als der Sarg ſchon vor der

Pfarrwohnung ſtand, ſoll die Selige aus einem Fenſter im erſten Stock ihrer Beerdigung zugeſehen haben. Alles ſei erſtarrt vor Erſtaunen und Furcht, der Pfarrer aber, ſchnell gefaßt, habe ein weißes Taſchentuch hervorgezogen und nach dem Fenſter hinauf gewinkt, darauf ſei der Schatten ſogleich verſchwunden.

Als Pech endlich ſelbſt der Natur ihren Tribut bezahlte, will man, während er beſtattet wurde, ſeine ehrwürdige Geſtalt an einer Mauer-öffnung des Thurmes bemerkt haben. Vor ſeinem Tode hatte er ſeinen Angehörigen befohlen, einige ſeiner Bücher, namentlich das ſechſte und ſiebente Buch Moſes, in deren Beſitz er war, nach ſeinem Abſcheiden zu verbrennen. Als dies nicht geſchah, ließ ſich der Geiſt des Pfarrers mehrmals mahnend ſehen; einmal ſoll er ſogar durch die Eſſe, gleich einem Sturme, eingefahren ſein, worüber eine Magd bis auf den Tod erſchrak und ſtarb. Die Bücher wurden endlich vernichtet und der Spuk hörte auf.

---

638) Der Fuhrmann ohne Kopf auf dem Worbisberge bei Oppach.

Ed. Kauffer in d. Conſtit. Zeitung 1852 Nr. 128.

In der Nähe des Dorfes Oppach in der Oberlauſitz wohnte vor alter Zeit ein Fuhrmann, der durch den Fleiß wohlwollender Gnomen, die ſich in ſeinem Hauſe aufhielten, wohlhabend, ja reich geworden war. Der grüne Peter — ſo nannte man den Fuhrmann nach der Farbe des Anzuges, den er zu tragen pflegte — wurde dadurch übermüthig, fing mit den Kobolden Händel an und ließ ſich endlich ſogar einfallen, einen derſelben durch wohlapplicirte Fußtritte aus dem irdiſchen Jammerthale in's himmliſche Jenſeits zu befördern. Von nun an verließen die Geiſter in Taſchenformat, die Däumlinge, oder wie ſie ſonſt heißen mögen, das Haus, und mit ihnen zog das Glück. Peter verarmte und wie es bei feigen Characteren in den Tagen, ſo uns nicht gefallen, oft geſchieht, er verwilderte, ſuchte Zerſtreuung bei der Flaſche und in Ausſchweifungen aller Art Erſatz für die edleren Freuden, deren ſein Gemüth nicht mehr fähig war. Die Leute aber meinten, mit dem Peter werde es kein gutes Ende nehmen, und die Leute hatten Recht: denn als er einſt, es war gerade an einem grünen Donnerstage, mit ſeinem Geſpann von Bautzen zurückkehrte, überraſchte ihn auf offener Landſtraße ein hef-tiges Unwetter, deſſen Getöſe die erſchrockenen Pferde bäumen machte. Da fluchte nun Peter, der wieder eins über den Durſt getrunken, über

alle Maßen und wollte sammt seinen Thieren vom Donner erschlagen sein. Und siehe, kaum war seinem Munde das Frevlerwort entflohen, da öffnete sich der Himmel, Blitz und Schlag fiel zugleich, tödtete den Berauschten mit seinen Rossen und setzte den Wagen in Brand. Seit dieser Zeit treibt er in gewissen Nächten, zumeist in der des grünen Donnerstags, auf dem Worbisberge, wo das Verhängniß ihn ereilte, sein Wesen, erschreckt die Vorübergehenden mit Peitschenknall, oder jagt ohne Kopf mit zornigem Gespann, dessen Hufe den Boden zerquetschen, durch die Schauer der Mitternacht, ein ruheloses Wesen der Qual ohne Ende*).

639) Der Bludnik in der Oberlausitz.

J. E. Schmaler, Volkslieder der Wenden in der Ober- und Niederlausitz. Grimma, 1843. Bd. II. S. 266.

Der wendische Bludnik (von blud, Irrthum) ist der deutsche Irrwisch. Er ist ein schadenfroher Gnome, der bei Nacht und Nebel die Menschen so verblendet, daß sie den Weg verlieren und irre gehen und dabei leicht in Sümpfe gerathen. Das macht er besonders mit den Vorwitzigen, die ihm muthwillig nachlaufen. Am Besten ist es daher, man sieht ihm so wenig als möglich nach und geht bedachtsam und ruhig seines Weges. Manchem jedoch, der ihm gute Worte giebt und eine annehmliche Bezahlung verspricht, hilft er den bereits verlorenen Weg wieder finden und geleitet ihn richtig nach Hause. Aber wehe dem, der ihn zum Besten hat und ihn betrügen will. Ein Verirrter versprach ihm einmal zwei Silbergroschen, wenn er ihn richtig nach Hause bringen wollte. Der Irrwisch war damit zufrieden und sie kommen auch endlich vor das Haus des Verirrten. Dieser erfreut, daß er keiner Hülfe mehr bedarf, dankt dem Führer, giebt ihm aber statt des Versprochenen eine geringe Kupfermünze. Der Irrwisch nimmt sie auch an und fragt, sich bereits entfernend, ob sich der Geleitete nun allein nach Hause finden werde? Letzterer antwortet ganz fröhlich: ja! denn ich sehe schon meine Hausthür offen. Da schreitet er auf diese zu und — fällt in's Wasser, denn es war Alles Täuschung gewesen. Besonders mit den Betrunkenen macht sich der Irrwisch seinen Spaß, wenn sie vom Jahrmarkt oder von einem Trinkgelage nach Hause gehen. Er führt sie vom Wege ab und in die Irre, und wenn sie in ihrer Trunkenheit nicht weiter gehen wollen, sondern es vorziehen, draußen ihren Rausch auszuschlafen, dann brennt er sie auf die Fußsohlen. In einigen Gegenden hat das Volk den Glauben, die Irrlichter wären die Seelen der ungetauft gestorbenen Kinder.

*) Diese Sage erzählt weitläufig Gräve S. 197. sq. u. nach ihm Winter in d. Const. Z. 1854. Nr. 69.

640) Der Kobold in der Lausitz.

Schmaler a. a. O. S. 267. Gräve S. 57.

Der wendische Kobold entspricht vollkommen dem deutschen. Er ist ein Hausgeist, der in den Stuben, Ställen ꝛc. sein Wesen treibt und je nach seiner Neigung den Einwohnern des Gehöftes bald Gefälligkeiten erweist, indem er ihre Geschäfte übernimmt und Nachts im Finstern fortarbeitet, bald aber auch Schabernack spielt. Er will nach seinen Launen gut behandelt und wohl gespeist sein, sonst lärmt er im Hause herum, quält die Leute und schreckt sie Nachts aus dem Schlafe auf, indem er sie durch Poltern aufweckt oder gar aus dem Bette herauswirft. Er soll gern die Gestalt eines Kalbes annehmen, hat aber mit Feuer und Licht nichts zu thun, sondern ist vielmehr ein Geist der Finsterniß, doch soll er auch Kranken des Nachts bei'm Vollmondschein erscheinen. In Gestalt einer Dohle bringt er Gold. Ihre Wohnung soll auf dem eine Meile von Budissin bei den Dörfern Nachlau und Döhlen über Meschwitz gelegenen Berge Czorneboh sein, wo ein einzelner mit einer Höhlung versehener Berg nach ihnen die Koboldskammer heißt.

641) Die Sage vom Rabensteine in Budissin.

K. Klar, die helle Segenzelle. Löbau o. J. 18. S. 3. sq.

Noch vor wenig Jahren sah man vor dem Hauptthore der Stadt Budissin am Abhange des Rabenberges ein verfallenes Gemäuer, welches in der Form eines Halbkreises Dornen und Disteln barg. Eine schmale, zum Theil verschüttete Treppe führte vom Fuße des Abhanges in das Innere des Halbzirkels und in der Mitte des Gemäuers gewahrt man ein vermauertes Pförtchen, das unstreitig als Thür zu dem größtentheils mit Erde und Steinen angefüllten Gewölbe geführt hatte. Das hieß der Rabenstein. An seine Trümmer, die man jetzt nicht mehr sieht, knüpft sich eine Sage, und noch heute wird der Ort nicht für geheuer gehalten, denn in der Dämmerung soll sich daselbst zuweilen eine weiße Gestalt blicken lassen. Jene Sage aber lautet also:

Einst soll ein Bürgermeister von Budissin eine wunderschöne Tochter gehabt haben, um deren Hand die reichsten und schönsten Jünglinge der Stadt und Umgegend vergebens warben. Vorzüglich bemühte sich ein reicher Kaufmannssohn, der aber freilich von Seiten seines Charakters nicht das beste Lob hatte, ihre Liebe zu gewinnen. Da er ein schöner Mann war und seine Verhältnisse glänzend, so hätte es ihm vielleicht

geglückt, der Jungfrau Herz zu erobern, allein da begab es ſich, daß dieſelbe eines Morgens den Rabenberg erſtieg, um ſich an der herrlichen Ausſicht von dieſem Punkte aus zu erfreuen und hier einem fremden Ritter begegnete, der ſie um den nächſten Weg nach der Stadt fragte. Noch nie hatte der Anblick eines Mannes einen ſo tiefen Eindruck auf ihr reines Gemüth gemacht als in dieſem Augenblicke, und als nun an demſelben Tage ihr Vater ihr denſelben Jüngling als einen an den Rath der Stadt geſendeten kaiſerlichen Geſandten vorſtellte, widerſprach ſie ihm nicht, als derſelbe von gleicher Neigung entzündet, ihr ſein Herz und ſeine Hand anbot. Nicht lange dauerte es, ſo ward die Hochzeit der beiden Liebenden gefeiert, nur ein Menſch ſchwur ihnen Rache, und dies war der zurückgewieſene Freier. Derſelbe verheirathete ſich bald darauf ſelbſt und ſchien allen Gedanken an ſeine frühere Geliebte entſagt zu haben. Da begab es ſich einſt, daß der Gemahl der ſchönen Bürgermeiſterstochter zum Kaiſer entboten ward und ſie mit ihrem Knäblein, das ſie demſelben kurz zuvor geboren, allein zu Hauſe war, da ſie ihre Dienerin zu einer Vergnügung entlaſſen hatte. Dieſe Gelegenheit benutzte jener tückiſche Böſewicht, ſchlich ſich in's Haus, und während Mutter und Kind im ſüßen Schlafe lagen, ermordete er gefühllos das unſchuldige Weſen. Als nun aber das unglückliche Weib erwachte und ihr Kind im Blute ſah, da vergingen ihr die Sinne, und als ſie wieder zu ſich kam, fand ſie ſich im Kerker wieder. Sie hatte in der Fieberhitze ſich als Mörderin ihres Säuglings angeklagt, und unbarmherzige Richter verurtheilten ſie ſchonungslos zum Tode, denn da ihre Eltern geſtorben und ihr Gatte weit entfernt war, hatte ſie Niemanden, der ſich ihrer angenommen hätte. Als die Unglückliche den ungerechten Spruch vernahm, rief ſie: ich bin unſchuldig, ein Wunder wird die Wahrheit meiner Worte beſtätigen. Doch nichts half ihr ihr Betheuern, ſie ward auf den Rabenſtein geſchleift, und in demſelben Augenblicke, wo ihr Gatte in die Mauern Budiſſins einritt, voll Freude, ſein Weib und Kind wieder umarmen zu können, zerbrach der Nachrichter ihre Glieder auf dem Richtplatze. Siehe da ſpaltete ſich auf einmal das Gemäuer des Hochgerichts in drei Theile, und als ihr unglücklicher Gatte ſie noch einmal in ſchrecklich verſtümmelter Geſtalt geſehen hatte, ſtürzte er ſich verzweifelnd in ſein Schwert. Ihren Verderber aber ließ es keine Ruhe, er klagte ſich ſelbſt an und konnte den Augenblick, wo ſein ſchuldbeladenes Haupt ſein doppeltes Verbrechen ſühnen ſollte, kaum erwarten. Das finſtere Gewölbe des Rabenſteins umſchloß auch ſeinen Leichnam, doch ſeine Seele hatte keine Ruhe. Sobald die Dämmerung ihre finſtern Schatten ausbreitete,

ſahe man fortan eine weiße Geſtalt über den Rabenſtein wandeln, bittend die Hände gen Himmel erheben und dann plötzlich wieder verſchwinden.

642) Der Feuerſegen zu Budiſſin.

Klar a. a. O. S. 101 sq.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts kam eine wandernde Zigeunerfamilie nach Budiſſin und ſuchte, da faſt Alle eine Krankheit befallen hatte, ein Obdach auf einige Tage. Die Mutter mit ihren zwei kranken Kindern ging von Haus zu Haus, um die Herzen der Einwohner zu bewegen und der Vater lag auf einer Steinbank am Thore. Allein kaum gelang es den Armen einige geringe Gaben zu erhalten, ſie aufzunehmen bezeigte Niemand Luſt, und ſo mußten ſie dem kranken Vater leider alle Hoffnung auf Obdach in der feuchten Herbſtnacht rauben. Traurig, vor Kälte zitternd, ſaßen ſie nun am Thore, da ſchritt ein Mann vorüber, der ſelbſt arm und dürftig ausſah. Dieſer fragte ſie, warum ſie ſo klagten, und als ſie ihm ihre Noth geſtanden, da führte er ſie mit den Worten: nun kommt nur mit mir! in ſeine ſchlichte Wohnung in der Goſchwitz unfern der äußern Ringmauer der Stadt. Er gab ihnen eine Kammer, reichte dem durchfrorenen Vater einen erwärmenden Trank, theilte mit den Unglücklichen ſein Abendbrot und bereitete ihnen ein Lager aus friſchem Stroh. So übte er mehrere Tage lang ſein Werk der Barmherzigkeit an ihnen, bis ſie im Stande waren, ihren Weg wieder in ihre Heimath, nach Ungarn, fortzuſetzen. Ehe ſie Abſchied von dem menſchenfreundlichen Manne nahmen, ſprach der geneſene Zigeuner zu ihm: wir wollen nicht undankbar von dieſer Stätte gehen, ſondern ein bleibendes Zeichen zurücklaſſen. Von dieſer Stunde an wird dieſes Gebäude kein Raub der Flammen werden, und wenn auch die ganze Stadt in Schutt und Aſche verwandelt würde, ſo wird doch kein Feuer dieſes Haus anfaſſen! Damit murmelte er den ſogenannten Feuerſegen und zog von dannen. Zwar glaubte anfangs der Beſitzer des Hauſes den Worten des Zigeuners nicht, allein bald ward er eines Andern belehrt und erfuhr zu ſeinem nicht geringen Staunen, daß der Fremdling Wahrheit geredet hatte. Nach wenigen Jahren ward Budiſſin von Wallenſtein erobert und mit kaiſerlichen Truppen beſetzt, der Friedländer zog bald darauf nach Böhmen und ließ den Oberſten von Goltz als Stadtcommandanten zurück. Dieſer ließ, als die Sachſen vor die Stadt rückten, die Vorſtädte der Stadt in Brand ſtecken, ein widriger Wind jagte das Feuer in die innere Stadt und bald ſtand dieſe in

Flammen, nur ein unbedeutendes Haus in der Goschwitz blieb unversehrt und das war das, welches die Zigeuner beherbergt hatte: die Soldaten legten mehrmals Pechkränze an, konnten aber das Dach nicht in Brand bringen. Noch vor wenigen Jahren war es bewohnt, allein 1840 ward es wegen Baufälligkeit niedergerissen, der Platz geebnet und als Garten benutzt.

643) Der Basilisk zu Budissin.

Gräve S. 83. Winter in d. Const. Z. 1854. Nr. 183.

Aus dem von den Fleischbänken in Budissin zur Schülergasse führenden, links die Ecke bildenden Hause (gegenwärtig mit 210 bezeichnet) ist einst ein schrecklicher Basilisk, der mit seinem Anblick viele Menschen vergiftet, auch sonst allerhand Unheil angestiftet, getreten, bis endlich ein kluger Mann sich über und über mit Spiegeln behangen hat, worein das Ungeheuer geblickt, darauf geborsten und somit durch sein eigenes Gift getödtet worden ist.

644) Die Goldquelle zu Budissin.

Gräve S. 86 sq.

Am Vorabend des Pfingstfestes im Jahre 1702 hat ein Bürger zu Budissin, nachdem in seiner Wohnung Alles zum Feste des andern Tages vorgerichtet worden war, seine Werkstätte geschlossen und hat sich vorgenommen seinen Geburtstag zu feiern, weshalb er auf ein nahegelegenes Dorf sich begab und daselbst mit einer lustigen Gesellschaft den Tag herrlich und in Freuden verlebte. Nachts um 10 Uhr brach das frohe Häuflein auf und trennte sich in der Stadt, wo sich dann Jeder in seine Wohnung begab, allein plötzlich fand sich das obgedachte Geburtstagskind in den Ruinen der St. Nicolaikirche, in deren Innern sich ein Friedhof befindet, wieder: er sank an der Stelle, wo ehemals der Altar gestanden hatte, durch Wein und Gehen ermüdet, mitten unter den Todten in tiefen Schlummer. Nachdem er, wie lange er geschlafen, wußte er bei seinem Erwachen nicht, aufgewacht war, war es zwar dunkel, allein mit hellem Glanze umleuchtete ihn ein Licht, und in den bemoosten Trümmern erblickten seine vom Schlafe gestärkten Augen ein durch mannichfaltige bunte Lampen geschmackvoll erleuchtetes Altargemälde, gefertigt von Meisterhand, welches die Himmelfahrt Christi vorstellte. Am Fuße desselben quollen Gold- und Silbermünzen aus der Erde. Verdutzt sah er sich schüchtern um, Niemanden vermochte er zu erschauen, stille und öde war Alles,

wie in des Todes Hallen. Lange ging er hin und her, bald das Gemälde, bald das aus der Erde Schooß hervorquellende Gold betrachtend. Zufällig stieß er bei'm Herumwandeln an einen Krug, dies hielt er für einen ihm von einem guten Genius gegebenen Wink, faßte sich ein Herz und füllte das Gefäß mit den Münzsorten und gebrauchte, wo es nicht langte, noch seine Halskrause und Taschentuch, so wie seine Taschen dazu. Da verkündete die Glocke vom Rathhausthurme Ein Uhr, die Hähne kräheten in den benachbarten Gehöften und der Glückliche eilte mit seiner Beute nüchterneren Sinnes, als er den Ort betreten hatte, froh und zufrieden nach Hause. Die Goldstücke waren größtentheils aus dem Zeitalter des Königs Maximilian und Mathias und einiger ihrer Nachfolger, ob er aber einen guten Gebrauch von seinem Funde machte, davon schweigt die Geschichte.

645) Der Kochjunge auf der Ortenburg.

Gräve S. 194 sq.

Auf dem Schlosse Ortenburg zu Budissin war einmal ein gottloser Kochjunge, der sein Vergnügen darin suchte, in einem fort zu schimpfen, zu fluchen und zu lästern, gleichsam als sei kein Gott im Himmel, der das Gute belohne und das Böse bestrafe. Nun begab es sich, daß einst die Mächtigen in der Provinz auf dem Schlosse ein Prunkmahl feierten, bei welchem nach damaliger Sitte weidlich gegessen und getrunken ward. Dabei vergaßen sich nun aber auch die Diener nicht, und sie zechten wo möglich noch derber als ihre Herren, der Kochjunge aber war einer der ärgsten und trieb es mit Fluchen und Schwören ärger als je zuvor, ja er forderte den Teufel vermessen heraus, ihn zu holen, schalt ihn feig, stampfte mit dem Fuße und sagte: er solle nur kommen, er wolle schon mit ihm fertig werden. Da erschien plötzlich der Satan in seiner furchtbarsten Gestalt, ergriff den Buben bei'm Schopf, fuhr mit ihm durch das auf den Schloßhof führende Küchenfenster und zerschellte ihm über demselben den Schädel, woran man die Blutspuren noch vor wenigen Jahren erblicken konnte.

646) Der Goldkeller am Frageberge.

Poet. beh. b. Segnitz Bd. I. S. 115 sq.

Nordwestlich vom Czorneboh befindet sich der sogenannte Frageberg, den einige Felsen bilden: von diesen ist einer mit einem tiefen Loche

verſehen, in welchem ſich die heidniſchen Prieſter zu ihren Weiſſagungen begeiſtert haben ſollen, wovon wahrſcheinlich der Berg jetzt noch den Namen hat, und unter dieſem Felſen befindet ſich eine Felſenſchlucht, in der ein großer Schatz begraben liegen ſoll. Einſt weidete ein armer Hirte am Fuße dieſes Berges, müde von des Tages Hitze legte er ſich in's Gras und hielt ein Schläfchen, als er aber erwachte, fehlte ihm eine Kuh, er ſtieg eilig den Berg hinan ſie zu ſuchen, ſiehe da ſtand er auf einmal vor der Schlucht, er trat hinein, und ſah ſich auf einmal an dem Eingange eines großen Gewölbes, wo überall Gold und koſtbare Edelſteine herumlagen. Schnell legte er Hut und Hirtenſtab ab, um deſto bequemer ſich die Taſchen füllen zu können, und nachdem er ſoviel genommen, daß er es kaum fortbringen konnte, eilte er jauchzend an's Tageslicht. Siehe da fiel ihm ein, daß ſein Hut zurückgeblieben ſei, er eilte alſo ſchnell zurück, ſtürzte in das Gewölbe, wo ſein Hut noch unverſehrt lag, allein als er daſſelbe wieder verlaſſen wollte, da ſchlugen auf einmal die Pforten deſſelben zu, er war gefangen, ſeine Heerde kehrte ohne ihren Führer in's Dorf zurück, und noch jetzt ſoll man des Nachts, wenn man ſich dem Felſen nähert, ſchweres Seufzen aus demſelben vernehmen, die Klage des für alle Zeit hier eingeſperrten Hirten.

---

647) Der Thronberg oder Kronenberg bei Ebendörfel.

Gräve S. 71 sq. A. E. Köhler, der Czorneboh. Bautzen (1853) 18. S. 81. Poet. beh. v. Segnitz Bd. I. p. 365 sq.

Der Thronberg, welcher ſonſt auch Traum- oder Frageberg genannt wird, heißt auch der Kronenberg, weil er in ſeinem Innern 7 Königskronen bergen ſoll. Es ſaßen nämlich einſt 7 wendiſche Könige auf ſeinen Steinen und ſchauten hinab auf ihr Land und ſeufzten über den harten Druck der Deutſchen. Da beſchloſſen ſie, freie Männer zu werden, das aufgebürdete Joch abzuſchütteln und einander beizuſtehen gegen die Feinde ihrer Nation. Eine blutige Schlacht entſpann ſich auf dem Berge, die 7 Könige fielen im Gefechte und wurden mit ihren goldenen Kronen unter 7 Steinen dort oben begraben. Die Grabſteine ſind eingeſunken, und die Gebeine der Fürſten zerfallen, aber ihre Kronen liegen noch unverſehrt da, von mächtigen Geiſtern bewacht.

---

648) Das Teufelsfenster am Czorneboh.

Köhler a. a. O. S. 18.

An einer freien Stelle des westlichen Abhanges des Berges erblickt man zur Rechten am Saume der Nadelwaldung den Anfang einer Felspartie, die durch eine runde Oeffnung an dem obern Theile des Felsens als das sogenannte Teufelsloch oder Teufelsfenster bezeichnet wird. Aus dieser Oeffnung sollen nach der Sage noch heute kleine Koboldchen schlüpfen und einen Keller mit unendlichen Schätzen bewachen, weshalb man die Stelle auch zuweilen die Koboldskammer genannt hat. Eine Frau, die mit ihrem Kinde auf den Berg gegangen war, um Waldbeeren zu suchen, hatte Gelegenheit, in den Keller zu gelangen. Sie setzte ihr Kind auf den Boden der Höhle und raffte die Schätze begierig zusammen. Schreckliches Donnern erschütterte die Erde und trieb die Frau angsterfüllt in's Freie. Aber als sie sich umsah, war die Höhle geschlossen und kein Eingang wieder zu finden. Die arme Mutter lag bei ihren Schätzen, unbekümmert um deren Werth, denn sie hatte ihr Kind verloren. Doch nach einem Jahre an demselben Tage stand sie wieder am Teufelsfenster. Der Keller that sich auf und auf dem Boden saß ihr Kind und spielte. Die Schätze mochten funkeln und glänzen, die Mutter sah sie nicht, sie erblickte nur ihr Kind und entriß es mit Blitzesschnelle den unterirdischen Mächten.

649) Das Veilchen vom Czorneboh.

Poetisch beh. v. Kockel bei Köhler a. a. O. S. 43 sq.

Als noch das Wendenland im heidnischen Aberglauben versunken war, da verehrten die Sorben einen Götzen, Czorneboh, von dem der Berg den Namen hat, weil er hier oben ein prächtiges Schloß bewohnte. Derselbe hatte aber ein liebliches Töchterlein, das er höher schätzte, als alle seine Schätze. Wie nun aber das Christenthum sein Licht auch in diese Gegend trug, da wußte er, daß sein Reich auf dieser Welt zu Ende war, und als das Kreuz zum ersten Male auf dem Berge erglänzte, da war der Götze zu Stein geworden und mit ihm sein stolzes Schloß, sein reizendes Töchterlein aber ward in ein bescheidenes Veilchen verwandelt. Alle 100 Jahre einmal in der Walpurgisnacht erwacht die Jungfrau zum Leben, und wem es beschieden ist, das Veilchen in diesem Augenblicke zu pflücken, der erhält die holde Jungfrau mit allen Schätzen ihres Vaters.

650) Das weiße Pferd zu Löbau.

E. Borett, der Löbauer Berg. Löbau 1854. 18. S. 6.

Die Stadt Löbau ſoll urſprünglich auf dem heute noch ſogenannten Löbauer Berge angelegt geweſen ſein, was man aus den naheliegenden Steinen und einem großen Steinwalle, der ſogenannten Stadtmauer, geſchloſſen hat, weil aber ein weißes Pferd des Nachts allemal die Baumaterialien vom Berge wieder herabtrug, hat man den Bau auf dem Berge aufgegeben. Noch heute ſoll ſich aber das Roß in der Nähe des Goldkellers zeigen und wehmüthigen Blickes nach ſeinen heidniſchen Prieſtern ſuchen.

651) Sage von der Gründung Löbaus.

Pönicke, Album der Schlöſſer und Rittergüter in Sachſen. H. XXII. S. 35. Oberlauſ. Kirchengallerie S. 149.

Auf dem Wege von Großſchweidnitz nach Löbau befindet ſich ein herrlicher Quell, mit welchem eine Sage von der Entſtehung Löbaus zuſammenhängt. Vor länger als 1000 Jahren lebte ein junger Slavenhäuptling, der die Tochter eines andern reichen Häuptlings hoffnungslos liebte. Mlink, ſo hieß der Verliebte, verübte Wunder der Tapferkeit, er kämpfte mit den furchtbarſten Beſtien der Wälder, bändigte die wildeſten Roſſe und warf den ſtärkſten Mann zu Boden, aber der Vater ſeines Liebchens blieb kalt und ſtolz gegen den Jüngling und duldete kaum, daß er mit der Jungfrau ſprach. Da Marja, ſo hieß dieſelbe, nicht zugeben wollte, daß der Geliebte ſie entführte, gerieth dieſer faſt in Verzweiflung und ſann unaufhörlich auf Mittel, das Herz des Alten zu erweichen. Als er nun einſt in ſtiller Mitternacht mit Marja am Ufer eines Stromes luſtwandelte, erſchien den Liebenden plötzlich die Wunderfee Pſchipowicza und verkündete Mlink, daß er nur immer gegen Sonnenaufgang ziehen ſolle, dort würde er nach Mühen und Kämpfen eine That verrichten, durch die er in Marja's Beſitz gelangen ſolle. Der junge Häuptling ſchied voll ſüßer Hoffnung von der Geliebten, beſtieg ſein treues Roß und zog den angegebenen Weg durch Wälder und Sümpfe, Einöden und Schluchten, bis er nach vielen Gefahren und Kämpfen in eine Gebirgsgegend gelangte, wo ein herrlicher Bergſtrom dahinrauſchte. Das Thal war reizend, und der Jüngling, entzückt von den Schönheiten der Natur, rief aus: Jow sso mi lubi, hier gefällt es mir! Er beſchloß hier eine Hütte zu bauen und eine Anſiedelung zu gründen. Mit Hülfe der ihn beſchützenden Fee Pſchipowicza kehrte er

zur Geliebten zurück und erzählte deren Vater von seinem Zuge und wie er ein neues Paradies entdeckt. Darauf zog der Alte an der Spitze seines Volksstammes nach dem reizenden Lande, lichtete hier die Urwälder und erbaute das Dorf Altlöbau, wo der köstliche Quell entspringt, an dem man die wohlthätige Fee verehrte. Mlink und Marja aber wurden ein glückliches Paar.

652) Der feurige Hund am Löbauer Berge.

E. Borott, der Löbauer Berg und der Friedrich-August-Thurm. Löbau 1854. 18. S. 59.

In den sumpfigen Gebüschen am östlichen Fuße des Löbauer Berges läßt sich angeblich zuweilen ein feuriger Hund sehen, den Manche jedoch nur für ein gewöhnliches Irrlicht halten wollen. Wer nur demselben muthig folgt, den führt er zur Diamantengrube. So kehrte einst spät in der Nacht ein Herwigsdorfer Bauermädchen vom Löbauer Jahrmarkt zurück, der Hund begegnete ihr und seltsamer Weise hatte sie Muth genug, ihm zu folgen, und gelangte auch richtig in einen glänzenden Saal, wo Alles im diamantenen Lichte blitzte und strahlte. Den anwesenden Personen gegenüber äußerte sie das doch eigentlich sehr bescheidene Verlangen, nur einen einzigen Diamant zu besitzen, um vermöge desselben zu einem Heirathsgute zu gelangen — ihr Vater hatte ihr nämlich die Einwilligung zur Verheirathung mit einem armen, aber braven Burschen versagt — kaum aber hatte sie diesen verzeihlichen Wunsch geäußert, als der mürrische Feuerpudel sie wüthend anfuhr, mit den Zähnen erfaßte und mit solcher Gewalt in die finstere Nacht hinausschleuderte, daß sie erst ohnweit ihrer Behausung sehr unsanft auf dem Boden ankam. Ihr Schatz, nachdem er einige Zeit darauf von ihr den erlittenen Unfall erfahren, stellte die Sache klüger an. Die nächste Nacht begab er sich an den Berg in der Hoffnung, die Bekanntschaft des Pudels zu machen, der auch sehr bald schnüffelnd und schnaubend in den Sträuchern erschien und ihn durch seltsame Gebehrden zum Folgen einlud. Die Nacht war rabenschwarz und beinahe klopfte Christophen das Herz, als er dem feurigen Führer durch das Gestrüpp mühsam nachkletterte. Doch siehe da, bald stand er an der ersehnten Pforte, bald auch in dem geheimnißvollen, köstlich erleuchteten, von Edelsteinen blitzenden Saale; aber er stellte sich entsetzlich dumm und fingirte förmlichen Blödsinn und gerade dadurch erwarb er sich nicht nur des Pudels gnädigste Gewogenheit, sondern auch die mehrerer anwesenden Berggeister, wie es so oft heutzutage noch vielen wirk-

lich dummen Leuten geht, daß ſie Andern gefallen. Er bewunderte den ſchönen Eiskeller, und als man ihm ganze Körbe voller Diamanten zeigte, wunderte er ſich über die gläſernen Haſelnüſſe. Man bot ihm davon an, aber er weigerte ſich zu nehmen, weil er das harte Zeug nicht beißen könne; „nun ſo nimm doch Deinem Mädchen wenigſtens einige mit!“ ſagte einer der Geiſter und füllte ihm alle Taſchen mit Diamanten. Hierauf empfahl er ſich ziemlich tölpiſch, und da der Pudel ihm wieder hinableuchtete, kam er glücklich in's Thal. Er aber lachte ſich in's Fäuſtchen, die Geiſter getäuſcht zu haben, heirathete ſein Mädchen, kaufte ſich für ſeinen Reichthum das ganze Dorf, und ſeine Nachkommen können heute noch lachen.

653) Noch eine Sage vom feurigen Hunde auf dem Löbauer Berge.

Klar a. a. O. S. 29 sq.

Vor langen Jahren ſtand am Fuße des Löbauer Berges tief im Gebüſche ein ſchmuckes Jägerhaus, welches ein gewiſſer Biſcheber als Förſter mit ſeiner Frau bewohnte. Derſelbe war aber in der ganzen Umgegend gehaßt und gemieden, denn er war habſüchtig, grob und hart gegen Jeden, der etwas mit ihm zu thun hatte. Seine arme Frau hatte es ſelbſt ſehr ſchlecht bei ihm und fand nicht einmal in ſeiner Abweſenheit zu Hauſe einen Troſt, denn ſie war kinderlos. Vorzüglich war aber ſein Haß gegen ſeinen Schwiegervater, einen reichen Bauer in der Nachbarſchaft gerichtet, weil er ſich einbildete, derſelbe habe ſeiner Tochter zu wenig Mitgift gegeben. Nun trug es ſich zu, daß ein junger Bürger aus der Stadt Löbau das Herz der zweiten Tochter jenes Bauern gewonnen hatte und daß dieſelbe ihm auch ihre Hand zuſagte. Bald ſollte die Hochzeit ſtattfinden und Biſcheber's Schwiegervater rüſtete ſich nur noch, die Mitgift für ſeine Tochter herbeizuſchaffen. Er hatte dazu tauſend Goldgülden beſtimmt, die er in der Stadt irgendwo ausgeliehen hatte und jetzt zurückerhalten ſollte. Er machte ſich alſo eines ſchönen Morgens mit ſeinem Geſchirre auf, um das Geld aus der Stadt zu holen, erhob es auch und lud es, nachdem er es zuvor in einen kupfernen, mit einem Deckel verſehenen, Keſſel gethan, auf ſeinen Wagen und fuhr ſchon in der Dämmerung den ihm wohlbekannten Weg in ſein heimathliches Dörfchen zurück. Allein er ſollte daſſelbe nicht erreichen, denn der gottvergeſſene Jägersmann, welcher ſeines Schwiegervaters Vorhaben und den Tag, wo derſelbe es auszuführen dachte, ausgekundſchaftet hatte, lauerte

ihn im Walde auf, sprang auf den Wagen und tödtete den Nichts ahnenden Greis ohne Mühe. Er hob hierauf den schweren Kessel vom Wagen herab und schleppte ihn auf unbetretenen Wegen in seine Wohnung, die Pferde aber trugen ihren gemordeten Führer von selbst auf dem wohlbekannten Wege bis vor sein Haus. Wie erschrack die unglückliche Braut, als sie ihren armen Vater von blutiger Mörderhand erschlagen wiedersah, es litt sie nicht im älterlichen Hause, sie eilte noch um Mitternacht zu ihrer verheiratheten Schwester, um ihr und ihrem Manne das schreckliche Begebniß mitzutheilen. Ihre Schwester glaubte jedoch Letzteren noch im Walde und Beide weinten nun über den Verlust ihres besten Freundes. Allein der böse Jäger war wohl zurückgekommen, er steckte in einem Kellergemach, wo er seinen früher schon zusammengescharrten Mammon zu dem blutig erworbenen Sündengelde in den Kessel zu verschließen sich beeilte, weil er beabsichtigte, seinen Schatz noch in derselben Nacht aus dem Hause zu schaffen. Er hatte nämlich unfern des Hauses ein verborgenes Loch im Felsen bemerkt, das durch einen rohen Stein so versetzt war, daß der Uneingeweihte keine Spur einer Höhle gewahren konnte. Indeß war aber der Kessel durch das neuhinzugekommene Geld so schwer geworden, daß er sich nur mit großer Mühe transportiren ließ. Wie nun also Bischeber denselben mit großer Mühe nach dem ihm wohlbekannten Orte hinschleppte, versah er gleichwohl in der dichten Finsterniß den Weg, sein Fuß gerieth in den sumpfigen Wiesengrund, der sich noch heute an dem östlichen Fuße des Berges findet, und hier versank er mit seinem Schatze, doch der trügerische Boden verschwieg sein Grab. Als er früh nicht wiederkehrte, konnte seine Frau nicht mehr zweifeln, daß ihm ein Unglück zugestoßen sei, doch glücklicherweise vermochte sie seine Hauptunthat nur zu ahnen, ein Beweis gegen ihn war nicht vorhanden. Sie begab sich nun zu ihrer Schwester und brachte ihre Tage bei derselben, die sich mittlerweile mit ihrem Bräutigam verheirathet hatte, zu, das Jägerhaus aber, welches Niemand wieder beziehen wollte, zernagte der Zahn der Zeit, allein einige Zeit nachher erschien in der Stunde der Dämmerung ein Licht am Fuße des Löbauer Berges und ein Holzhauer, der dasselbe näher gesehen haben wollte, behauptete, daß das Licht ein feuriger Hund mit sprühenden Augen sei. Alle, die das hörten, riefen: das ist Bischeber und sein Schatz, aber Niemand getraut sich, sich demselben zu nähern oder den Hund zu erlösen.

654) Die Sagen von dem Geldkeller auf dem Löbauer Berge.

Nr. I mitgetheilt von Julius Schanz. Nr. II v. Peſcheck b. Büſching, Wöchentl. Nachr. f. Freunde d. Geſch. Bd. II S. 105 sq. u. b. Borott a. a. O. S. 39 sq. Nr. III bei Büſching Bd. III S. 337 sq. Daraus von Willkomm im Leipz. Generalanz. 1845 Nr. 1. Preuſker, Blicke in die Vaterl. Vorz. Th. I S. 78 sq Nr. IV b. Gräve S. 108 sq. S. a. Winter in d. Conſt. Zeit. 1854 Nr. 24 sq.

I. Von der höchſten Spitze des Löbauer Berges führt nach Norden der ſogenannte Prinzenſteig an einem Felſen vorbei, der im Volke allgemein der Geldkeller genannt wird*). Das Thor deſſelben iſt geſchloſſen und nur an hohen Feſttagen und zu beſtimmten Stunden war es Einzelnen vergönnt, in's Innere der Höhle zu treten und ſich dort Schätze zu holen. Einſt ſollen arme Kinder hier Holz geſammelt und eine von ihnen noch nie bemerkte Höhle geſehen haben. Neugierig kletterten ſie an den Rand derſelben, um hineinzublicken. Da entführte der Wind den Hut des einen Kindes in das Innere der Höhle und dieſes jagte ihm keck nach, um ihn zu erhaſchen. Plötzlich ſieht es ſich vor einer ſchwarzbehangenen Tafel, an der ernſte bleiche Männer ſitzen, welche mächtige Haufen Geldes zählen. Freundlich winken ſie dem zitternden Knaben und geben ihm ſeinen verlorenen Hut mit Gold gefüllt zurück. Er verläßt die Höhle und eilt mit ſeinem Schatz nach Hauſe. Umſonſt ſuchte man ſpäter nach dem Eingange derſelben, er war verſchloſſen und hat ſich nie wieder geöffnet. Im Volke aber iſt der Glaube, daß verſtorbene Bürgermeiſter von Löbau in dem Felſen einen Schatz hüten, mit dem ſie die Stadt einſt, wenn ſie in Noth iſt, unterſtützen würden.

II. Zwei Knaben ſpielten einſt auf dem Löbauer Berge und zwar in der Gegend des ſogenannten Geldkellers. Dem einen von ihnen entnahm der Wind ſein leichtes Strohhütchen und führte es in die Tiefe einer Felſenkluft. Der Knabe weinte und ſchrie, doch dadurch gelangte er immer noch nicht wieder zu ſeinem Eigenthum. Aus Furcht vor Strafe, die er mit großer Wahrſcheinlichkeit zu erwarten hatte, wenn er ohne ſein Hütchen nach Hauſe kehren wollte, gab er ſich nun alle mögliche Mühe, es wieder aufzufinden, kletterte und kroch von einem Steine auf den andern und gelangte endlich in die Tiefe der Kluft, ohne aber ſein liebes Hütchen ausfindig zu machen. Jetzt entdeckte er eine in den Fels hineingehende Höhle, hier glaubte er nun das Geſuchte finden zu

*) Von unbekannter Hand iſt an demſelben eine Stelle aus der Bibel, Hiob VII. 9, angeſchrieben, welche alſo lautet: „Eine Wolke vergehet und fähret dahin; alſo wer in die Hölle hinunter fährt, kommt nicht wieder herauf.“

müſſen und gerieth ſo, ohne daß er es dachte, von Tiefe zu Tiefe, bis ſich endlich ein ungeheuerer und weiter Felſenkeller ſeinen ſtaunenden Blicken eröffnete. Hier ſah nun er zwar immer wieder noch nichts von ſeinem Hütchen, wohl aber erblickte er eine ganze Geſellſchaft Herren, die um einen großen Tiſch herumſaßen und zu ſpielen ſchienen, kein lautes Wort aber von ſich hören ließen. Im Hintergrunde des Kellers aber ſtanden ganz unermeßliche Braupfannen voll von blanken Thalern und Goldſtücken. Die ſtummen Herren winkten dem Knaben freundlich, ſich von den aufgehäuften Schätzen zu nehmen und einzuſtecken; doch ein gräßlich feuerſchnaubender Hund vertrat ihm furchtbar den Weg, daß er faſt allen Muth verlor; von Neuem aber winkten die Herren und der furchtbare Hund zog ſich etwas zurück. Auf dringendes und wiederholtes freundliches Zureden wagte es endlich der Knabe, ſich heranzuſchleichen, ging dann hart bei dem Hunde vorbei, ſo daß er faſt über ihn hinwegſteigen mußte und ſteckte ſich von den blanken Thalern und Goldſtücken ſo viel ein, als nur in ſeinen kleinen Taſchen Platz hatte. Nun ſchon dreiſter gemacht, da Alles ohne Gefahr für ihn abgelaufen war, machte er ſich auf den Rückweg, der ihm auch weder von dem feuerſchnaubenden Hunde noch von den ſtummen Herren an dem großen runden Tiſche ſtreitig gemacht wurde. Froh über ſein unverhofftes Glück, das ihm ſtatt ſeines ſtrohernen Hütchens einen ſo großen Schatz finden ließ, ſtieg er nun wieder in der Felſenkluft empor, war ohne viele Mühe und ehe er es dachte, wieder oben auf dem Berge und eilte darauf mit ſeiner Baarſchaft vergnügt nach Hauſe. Der andere Knabe, der mit dieſem auf dem Berge war, hatte mit Ungeduld auf die Rückkunft ſeines Geſellen aus der Felſenkluft geharrt und beinahe ſchon gefürchtet, daß er wohl unglücklich geweſen ſein könne. Doch als er ihn nun, nicht nur geſund und wohlbehalten, ſondern ſogar mit reichen Schätzen beladen, wiederkehren ſah, und es obendrein dieſen erzählen hörte, wie leicht und ohne Gefahr er dazu gelangt ſei, ſo ſtieg auch in ihm der Gedanke auf, ſein Glück bei jenen unterirdiſchen Schatzmeiſtern zu verſuchen. Um auf ähnliche Art ſich einen Weg dahin zu bahnen oder wohl gar ſeine Ankunft in jenem Unterreiche zu verkünden, warf er abſichtlich ſein Hütchen in die Felſenkluft hinab. Endlich nach langem beſchwerlichen und gefährlichen Klettern gelang es auch ihm, den Eingang in den beſchriebenen unterirdiſchen Felſenkeller wirklich zu entdecken. Doch nicht ſo günſtig war ſein Empfang, wie er nur kurz zuvor ſeinem Genoſſen zu Theil geworden war. Denn mit böſen und zürnenden Mienen ſahen ihn die ſtummen Herren an dem großen runden Tiſche an und bedrohten ihn aufs Strengſte,

wenn er es wagen wollte hineinzukommen, auch der feuerſchnaubende Hund bewieß ihm ſchon von Weitem ſeinen ganzen Grimm. Eiligſt und ſo geſchwind als er nur konnte, machte der Knabe daher ſich wieder auf die Beine und war nur froh, mit heiler Haut und lebendig davon gekommen zu ſein. Nur mit Mühe konnte er aber den Weg rückwärts finden und die ſteile Höhe wieder erklimmen, von wo er nun noch obendrein ohne Hut nach Hauſe kehren mußte.

Ueberhaupt hat die Erfahrung gelehrt, daß diejenigen, die dieſen Berg mit Willen aufſuchten und ihre Habſucht mit den darinnen befindlichen Schätzen recht gefliſſentlich zu befriedigen hofften, nie ſo glücklich waren, die ſich zugeeigneten Schätze mit ſich nach Hauſe zu nehmen. Ja ein Löbauer Bürger mußte ſogar einſt ſieben Jahre lang in dem Berge bleiben und in Geduld harren, bis ſich ihm der Berg von ſelbſt wieder aufthat, denn aus übergroßer Begierde, ſich von den erblickten Schätzen ſo viel als nur möglich zu eigen zu machen, hatte er ganz vergeſſen, daß der Berg nur eine Stunde lang offen ſei und dann Jahre lang ſich ihm zuſchließen würde. Gern ließ er dann alle und auch die ſich ſchon zugeeigneten Schätze in Stich und war zufrieden, nur ſeine Freiheit wieder erlangt zu haben.

III. Es begab ſich einſt, daß eine arme Frau auf dem Löbauer Berge die Thüre des Goldkellers gewahrte, wie ſie offen ſtand. Die Zeit aber, wo ſolches geſchah, war an einem Charfreitag Morgens früh, als man eben vom Chore die Paſſion abſang. Neugierig und hoffend, einen Schatz und ſomit ihr Glück darin zu finden, ſo wie ſchon mancher Anderer vor ihr, ging ſie hinein, obſchon ſie einen größern Schatz, nämlich ihr einziges Kind, auf den Armen trug. Ueberall glänzten ihr gleich hellen Karfunkeln, die Gold-, Silber- und Schauſtücke entgegen, die in großen mächtigen Braupfannen links und rechts aufgehäuft daſtanden. Niemand aber und nirgend wo war ein Wächter dieſer Schätze zu ſehen, ein runder Tiſch nur ſtand unfern vom Eingange, und einige Aepfel, ſo friſch, wie ſie nur in Herbſtzeit auf den fruchttragenden Bäumen prangen mögen, lagen darauf. Auf dieſen Tiſch nun ſetzte ſie das Kindlein nieder, damit es ſpielen möge mit den herrlichen Früchten, ſie aber ſcharrte und ſammelte ſo viel des blanken Geldes und Goldes in ihre Schürze, als ſie nur ertragen konnte und trug es fürbaß aus dem Keller hinaus. Alsbald nun kehrte ſie wieder um, daß ſie auch ihr Kindlein ſich nachholen möge, was ſie verſäumt hatte über dem unterirdiſchen Mammon. Aber o Jammer! nimmer und nirgends konnte ſie jetzt die Thüre des Kellers wieder gewahren, zu der ſie doch nur eben hinausgetreten war, und weder

Weinen noch Greinen, noch Klagen und Zagen mochten ihr helfen, denn schier nicht eine einzige Spur konnte sie noch wahrnehmen. Gar gern hätte sie nun all' ihre blanken Schätze, die sie gewonnen, dahin gegeben für den einzigen Schatz, den sie verloren. Und ob sie auch ihr gehabtes Unglück denen anzeigte, die zu Rathe sitzen, so konnten sie ihr doch nicht rathen und helfen, ja alles Nachforschen und Suchen und Graben war sonder Nutzen, so viel dessen auch auf gemeiner Stadt Kosten veranstaltet und vorgenommen werden mochte. Was aber jene schmerzlich betrübte Mutter durch alle ihr Sorgfalt und Mühe nicht zu erlangen vermochte, das konnte Geduld und Zeit ihr gewähren, denn als nun endlich wieder die Zeit der Ostern herbeigekommen war und die Stunde, wo man vom Chore herab die Passion absang, ging das Weib abermals hinaus, die Stelle zu suchen, wo sie vor'm Jahr so glücklich und doch so unglücklich gewesen, und siehe, da öffnete sich mit einem Male wieder jene unterirdische Pforte mit ihren Karfunkeln gleich blitzenden Schätzen. Sie aber, thränend und sehnend, sieht nichts denn ihr Kindlein, das immer noch auf jenem runden Tische sitzend, wohin sie es einst gesetzt, munter spielte mit den frischen Aepfeln und freundlich die Arme ihr entgegenstreckte. Gar gern wählte sie diesmal für all' die todten Schätze den lebenden, doch als sie mit ihm das Sonnenlicht erblickte, erblich das Kind ihr in den Armen *). Nach einem andern Berichte hätte jedoch das Kind nur eine dreitägige Ohnmacht befallen, und da ein Jeder an dem Schicksale der unglücklichen Mutter Theil nahm, so habe auch ein wunderthätiger Mann der Gegend davon gehört, es sei ihm gelungen, dem Kinde wiederum Leben und Gesundheit zu schenken und zwar mittelst heilsamer Kräuter, die nicht weit von jenem Goldkeller wuchsen, weshalb auch ein dasiger Ort bekanntlich der Kräutergarten heißt. Der darauf munter gewordene Knabe war aber nie mehr auf den Berg zu bringen, mochten seine Gespielen auch noch so fröhlich dahin eilen, und als er zum Jüngling herangewachsen und die Mutter verstorben war, ging er in die weite Welt und hat da durch Fleiß und Rechtschaffenheit sein Glück gemacht, mochte aber nie von dem Glück etwas wissen, welches nur durch Schätze in Geisterbergen und auf ähnliche Art leicht zu erwerben sei.

IV. Nach einer andern Volkssage soll sich der Goldkeller allemal am Johannistage Mittags um 12 Uhr öffnen und sich des Nachts wie-

*) Ganz ähnliche Sagen knüpfen sich an den vermeintlichen Goldkeller im Kottmarberger und im Falkenberge bei Neustadt bei Stolpen, an die Landskrone bei Görlitz und an den Meisengrund bei'm Tollenstein in Böhmen.

derum um dieſelbe Stunde ſchließen. Wer nun zur angeführten Zeit in ſelbigen eintritt und deſſelben labyrinthiſche Gänge durchwandelt, wird an deren Ende Haufen von Gold- und Silbermünzen finden, von denen er ſich nach Belieben, ſo viel er davon will, einſtecken kann. Am Johannistage 1516 hatte ein Bauer das Glück, den Eingang geöffnet zu finden, er ging hinein und erblickte mit offenen nüchternen Augen den unermeßlichen Schatz. Zuerſt unſchlüſſig, was er thun oder laſſen ſollte, entſchloß er ſich endlich, ſeine Taſchen und Mütze zu füllen und belaſtet mit der köſtlichen Beute den Rückweg anzutreten. Allein vorher ſchon durch das viele Hin- und Hergehen zweifelhaft gemacht und nunmehr ob ſeines Glückes trunken, verirrte er ſich in den Kreuzgängen und die verhängnißvolle Stunde, mit welcher ſich der Eingang ſchloß, ertönte. Von Grabesnacht umduftet ſah ſich nun der Arme, Klagen, Rufen und Weinen half nichts, da ihn Niemand hörte. Endlich verſank er in einen tiefen Schlaf, aus welchem er erſt das kommende Jahr, am Johannistage, wieder erwachte, allein Taſchen und Mütze leer fand. Durch Erfahrung klug geworden, wollte er die unterirdiſche Wanderung nicht wieder von Neuem beginnen, ſondern verließ die Höhle eben ſo arm, als er ſie vor Jahresfriſt betreten hatte.

655) Der ewige Durſt.

Mündlich. Mitgeth. v. Ed. Kauffer.

Verfolgt man in Wilthen, 2 Stunden ſüdlich von Bautzen, den Fußweg, welcher hinter der Kirche über den Berg nach Bautzen führt, ſo gewahrt man linker Hand unterhalb des Waldes einige Wieſen mit einer Quelle. Dort zeigt ſich zuweilen in den Mittagsſtunden eine weißgekleidete Frau, welche bis an die Quelle wallt und ſich bückt, um mit der Hand Waſſer zu ſchöpfen. Aber wie ſie auch ſich müht, ſie kann das Waſſer doch nicht erreichen und tief ſeufzend entfernt ſie ſich wieder und verſchwindet. Dieſe Erſcheinung heißt: „Der ewige Durſt.“ Alte Leute erzählen: Es habe einſt eine junge Frau in Wilthen während ihrer Niederkunft unſäglichen Durſt gelitten und die Wehefrau gebeten, ihr zur Kühlung nur einige Tropfen Waſſer zu reichen. Aber die Kindfrau verweigerte ihr die Labung, und ſo verſchied ſie unter den Qualen eines verzehrenden Durſtes. Seit dieſer Zeit geht ſie alle Mittage an jene Quelle, will Waſſer trinken — denn ſie durſtet noch immer — und kann doch das Waſſer nicht erreichen, ein weiblicher Tantalus mit hoffnungsloſer Qual.

656) Das Mittagsgespenst.

Schmaler, Bd. II. S. 268. Köhler, der Czorneboh S. 48. Lauf. Monatsschr. 1797. S. 744.

Das Mittagsgespenst (Pschipolnitza) ist ein weibliches, großgewachsenes weißgekleidetes Wesen, welches zur Mittagszeit von 12 bis 2 Uhr auf den Feldern zu erscheinen pflegt. Es schweift mit der Sichel bewaffnet über die Felder und steht unerwartet vor denjenigen, welche es versäumt hatten, Mittags die Feldarbeit zu unterlassen und nach Hause zu gehen. Die Ueberraschten mußten ein scharfes Examen über den Anbau des Flachses und das Leinwandweben bestehen und die ganze Procedur dieses Kulturzweiges ununterbrochen und in einer solchen Ausführlichkeit vortragen, daß damit die Zeit bis zwei Uhr ausgefüllt wurde. Hatte diese Stunde geschlagen, so war es mit der Macht desselben aus und es ging von dannen. Wußten aber die Geängstigten auf ihre Fragen nicht zu antworten und das Gespräch bis zu dieser Stunde nicht im Gange zu erhalten, so schnitt sie ihnen den Kopf ab oder erwürgte sie oder verursachte ihnen wenigstens eine mit Kopfschmerzen verbundene Krankheit. Bei trübem Himmel oder zur Zeit eines herannahenden Gewitters war man vor ihr sicher. Noch jetzt spricht man im Scherz zu demjenigen, welcher während der Mittagszeit ohne Noth auf dem Felde arbeitet: fürchtest Du nicht, daß die Mittagsfrau auf Dich kommen wird? und die sprichwörtliche Redensart: sie fragt wie die Mittagsfrau, ist im alltäglichen Gebrauch.

Dieses Gespenst pflegt besonders in der Gegend von Diehsa am Fuße des dortigen Berges den Arbeitern auf dem Felde zu erscheinen und ihnen, wenn sie nicht reinen Herzens sind, eine Masse von Fragen vorzulegen; können sie dieselben beantworten, so ist es gut, wo nicht, so thut ihnen dasselbe ein Leid an. Einst lag um die Mittagszeit ein junges Bauermädchen hier im Grase und schlief, ihr Bräutigam saß bei ihr, allein sein Herz war anderwärts und sann, wie er sich ihrer entledigen könne. Da kam das Mittagsgespenst einhergeschritten und fing an dem Burschen Fragen vorzulegen, und soviel er auch antwortete, immer warf es neue Fragen auf, und als die Glocke Eins schlug, da stand sein Herz still, das Gespenst hatte ihn zu Tode gefragt. Als aber das Mädchen die Augen aufschlug, da lag ihr Bräutigam blaß und todt neben ihr, sie weinte und klagte manchen Tag, bis man sie neben dem Jüngling, der ihre Liebe nicht verdiente, zur ewigen Ruhe einsenkte.

657) Die Wunderblume auf dem Löbauer Berge.

Gräve S. 41. sq.

Auf demjenigen Theile des bekannten Löbauer Berges, der wegen der darauf wachsenden Kräuter der Kräutergarten genannt wird, blühet in der Nacht des Tages Johannis Enthauptung mit dem Glockenschlage 11 Uhr eine Blume, welche kein Naturforscher je gesehen oder bestimmt zu haben sich rühmen kann. Ihre Farbe ist purpur mit goldener Einfassung, grün mit Silberrändchen ihre Lotus ähnlichen Blätter, veilchenblau ihr Stängel und glänzend himmelblau der Stämpel. Sie hat, wiewohl großartiger, der Lilie Gestalt, und weit und breit duften — wenn sie ihren Kelch erschließt — ihre Wohlgerüche, denen die lieblichsten Blumendüfte weder in der alten noch neuen Welt gleichen. Keines Sterblichen Auge hat je ihre Wurzel erblickt. Im Jahre 1590, als der Löbauer Rathsförster Kajetan Schreier auf gedachtem Berge einen Rehbock blattete, empfanden seine Geruchswerkzeuge jenes wunderliebliche Duften, dessen Ursache er sich nicht zu erklären vermochte, und da der Duft, den der Wind ihm zuwehte, immer stärker wurde, ging er, den Rehbock vergessend, einige Schritte vorwärts, allein sonderbar, der jeden Schritt und jedes Strauchwerk daselbst kennende Waidmann ging irre und drehte sich in einem Kreise, bis endlich sein Ohr eine sanfte, Aeolsharfen- oder Harmonikatönen ähnliche Musik vernahm und er die Wunderblume vom magischen Lichte erleuchtet erblickte. Er wußte nicht, was ihm geschah, blieb unentschlossen, ob er hören, sehen, riechen oder die Blume brechen sollte, seine Sinne schwanden, um in kurzer Zeit wieder zu himmlischem Genuß zu erwachen. So stand er zweifelhaft — da verkündete der Seigerschlag in Löbau die zwölfte Mitternachtsstunde — es blitzte, ein Krach erscholl und die Blume war verschwunden. Nun wußte der Jäger, was er hätte thun sollen, um sich in den Besitz dieses Kleinods zu setzen. Nun erst, aber zu spät, eilte er an den Ort, wo die Blume gestanden, gewahrte aber keine Spur mehr davon, wohl aber wehte der kühle Morgenwind einen Zettel von schwarzem Pergament, der folgende mit goldener Mönchsschrift geschriebene Worte: Mortalis immaculati cordis, qui tempore floris mei forluito huc venit casu, carpere me potest et uti bonis, quae praebeo, sin minus, fugiat longe *) enthielt, dem Betäubten zu.

*) Der Löbauer Rector M. Martin Boreck 1571 hat dieses Latein folgendermaßen übertragen: Der Sterbliche von reiner Seele, der zu meiner Blüthenzeit

Eine alte unleſerliche Handſchrift, die noch Anfangs des vorigen Jahrhunderts mit dem Pergamentzettel in Urſchrift, nebſt einer gerichtlich aufgenommenen Regiſtratur über die Ausſage des Förſters auf der Löbauer Rathsbibliothek vorgezeigt wurde, enthielt Folgendes:

„Blühet in dem Gärtlein uf dem Löbawer Berge, allein nur aller hundert Johr, gar in der Mitternachts Stund von St. Joannis Enthäubtung gar ein wunderſeltſam Blühmlein, von anmuthiger Geſtalt vndt lieblichem Gedüft, welches der, ſo reinen Herzens iſt, leicht aus der Erd reiſſen kan vndt dadurch zu hoher Ehr vndt vielen Geld gelangt, ſintemalen die ſtarke, große Wurz, ſowie das Blühmlein ſelbſt vom puren Gold, Silver vndt köſtlichem Geſtein iſt. Wer ſich aber nit veſt vndt ſicher weiß, der berühr es ja nit; ſonſt verleuert er ſein Leven. Wofür Gott behüt."

---

658) Noch eine Sage von der Wunderblume auf dem Löbauer Berge.

Mitgetheilt von Julius Schanz.

Auf dem Löbauer Berge blüht in der Johannisnacht eine Blume, herrlich und ſchön, und wer ſie pflückt, wird zum glücklichen Menſchen. Der Stengel iſt von grünem Smaragd, an dem Blätter von Rubin wachſen, die weithin durch den dunkeln Tannenwald leuchten. Alles aber übertrifft an Pracht ihr Kelch, der aus einem großen Diamant beſteht, deſſen Glanz den Mond und die Sterne verdunkelt und aus dem liebliche Geſänge emporſteigen, die zauberiſch die ſtille Nacht durchklingen.

Von dieſer Wunderblume erzählt man ſich folgende Sage: Die Johannisnacht war auch in Löbau mit mancherlei Schwank und Scherz gefeiert worden, die Lichter erloſchen allmälig in den Häuſern, da trat ein Mädchen aus einer niedrigen Hütte, die einſam am Fuße des Löbauer Berges ſtand. Mit verweinten Augen blickte ſie hinauf zu dem Sternenzelt und ſeufzte: „Wann wird mein armes Herz Ruhe finden!" Vater und Mutter und Geliebter waren ihr kurz nach einander geſtorben, und ſie hatte heute Abend nach alter Sitte ihre Gräber geſchmückt und an ihnen gebetet. Da ging ſie durch das thauige Gras den Berg hinauf, und vor ihr ſchwebte ein Irrlicht, dem ſie unbewußt folgte. Der Wald wurde immer dichter, die Tannen rauſchten traulich in der Einſamkeit.

---

von ohngefähr hierher kommt, kann mich brechen und das Glück das ich ihm gewähre, genießen (der Schluß fehlt: wo nicht, ſo fliehe er ſo weit er kann).

Plötzlich ſieht das Mädchen durch die Bäume hellen Glanz ſchimmern, ſie eilt auf die Stelle zu und ſteht vor der Wunderblume.

So hatte ſie ihr einſt ihr Vater geſchildert, als ſie allabendlich das Köpfchen auf die Hände geſtützt, ſeinen Erzählungen lauſchte. Es war ihr, als tönte es aus dem Kelche: Pflück mich ab, pflück mich ab. Und als ſie die Blume abgepflückt hatte, erloſch der Glanz derſelben und der Wald war wieder dunkel wie zuvor.

Am andern Morgen fanden Kinder, welche Beeren ſuchten, das Mädchen todt mit gefalteten Händen liegen. Die Blume hatte es zum höchſten Glücke erhoben. *)

659) Der wilde Jäger bei Löbau.

Nr. I. Mitgetheilt von Julius Schanz. Nr. II. Bei Gräve S. 109.

I. Ein Mann ging in einer ſtürmiſchen Nacht von Löbau nach Lawalde. Plötzlich hörte Wind und Regen auf und der wilde Jäger mit Hörnerſchall und Hundebellen ſauſte über ihn dahin. Der Mann warf ſich aber ſchnell mit dem Geſichte zu Boden, indem er der Sage eingedenk war, daß, wer den wilden Jäger geſehen, über ein Jahr todt ſei, und entging ſo der drohenden Gefährdung.

II. Als ein anderes Mal im Spätherbſt der Pan Dietrich ſeinen Umgang auf dem Löbauer Berge hielt, und über einen von Bernſtadt kommenden Fuhrmann durch die Luft wegraſaunte, ſtürzte dem armen Mann ein Pferd nieder, und das andere erlahmte, ſo daß er den Morgen erwarten mußte, wo ihm erſt Hülfe wurde.

660) Die Kegelſchieber auf dem Löbauer Berge.

Borott a. a. O. S. 59.

Einſt beſuchten zwei Löbauer Bürger ganz allein den Berg und trafen oben zu ihrem Erſtaunen eine Menge ganz kleine Leutlein, welche Kegel ſchoben und ſie höchſt freundlich und zuvorkommend einluden, mitzuſpielen. Es wurde geſchoben und geſchoben bis ſpät in die Nacht, und als ſich endlich des Spielens müde die beiden Herren empfahlen,

*) (Peſcheck), Geſch. v. Jonsdorf bei Zittau. Zittau 1835. 8. S. 14. berichtet, daß in einem der zwei Löcher des Schalksſteins bei Jonsdorf ein Schatz liegen ſoll, der nur dem beſchieden iſt, der in der Johannisnacht eine wundervolle Blume auf der Spitze dieſes Felſens blühen ſieht.

machten die Zwerge jedem von ihnen eine Kugel zum Geschenk. Diese waren sehr groß und schwer, so daß des Tragens müde der Eine sie alsbald in's Gebüsch warf, der Andere aber klüger, schleppte sich damit bis nach Hause und entdeckte hier zur größten Freude, daß es eine goldene Kugel sei. Er gelangte hierdurch zu ungeheuerem Wohlstande, und seine Nachkommen, die man noch heute in der Stadt Löbau kennt, erfreuen sich noch jetzt des Segens dieser goldenen Kugel.

661) Bergbau zu Löbau.

Mitgetheilt von Julius Schanz.

In Löbau ist in früherer Zeit so ergiebiger Bergbau getrieben worden, daß die Bergleute übermüthig wurden und in mancherlei Weise gefrevelt haben. Da ist plötzlich der Bergsegen wie zur Strafe versiegt.

Als vor einigen Jahren die Eisenbahnbrücke gebaut werden sollte, fand man in einem Steinbruche einen verschütteten Schacht, der theilweise noch gangbar war.

662) Der vergrabene Schatz bei Löbau.

Mitgetheilt von Julius Schanz.

Unweit des ehemaligen Galgens auf dem Löbauer Berge sollen die Franzosen nach der Schlacht bei Bautzen eine Kriegskasse voll Napoleons'dor begraben haben. Im Volke ist sogar die Entfernung vom Galgen bekannt, leider aber nicht die Himmelsgegend. In den zwanziger Jahren sind Holzhacker von einem Fremden nach der Lage des Galgens ausgefragt worden, woraus man sogleich schloß, daß dies ein mit Hebung des Schatzes betrauter Franzose gewesen sei.

663) Das Galgengespenst bei Löbau.

Vergl. a. a. O. S. 61.

Zur Nachtzeit kommt zuweilen in der Nähe des Galgens auf dem Löbauer Berge auf der Bernstädter Straße eine weiße Gestalt aus den Sträuchern und neckt und verfolgt die späten Wanderer, ja es versucht sogar sie festzuhalten. Eine Frau ward vor einigen Jahren von diesem unheimlichen Galgengespenst verfolgt und bei'm Mantel ergriffen. Glücklicher Weise läßt es sich nicht immer sehen, sondern meist nur im Herbst.

664) Unterirdiſcher Gang in Löbau.

Mitgetheilt von Julius Schanz.

Von dem frühern Mönchskloſter zu Löbau hat ein unterirdiſcher Gang, welcher jetzt verſchüttet iſt, nach dem Löbauer Berge geführt. Einſt ſoll ein Ochſe hineingelaufen ſein und als man ihn endlich, durch ſein Brüllen an den rechten Ort geleitet, gefunden hat, wurde er am Schwanze herausgezogen, weil die geringe Breite des Ganges das Umdrehen unmöglich machte.

665) Der Judenkopf an der Rathhausuhr zu Löbau.

Mitgetheilt von Julius Schanz.

An der Rathhausuhr zu Löbau iſt ein Judenkopf befeſtigt, der den Mund öffnet, wenn die Stunde ausſchlägt. Einſt flog ein Sperling in den geöffneten Mund dieſes Kopfes und mußte darin verbleiben, bis ſich nach einer Stunde ſein Gefängniß wieder aufthat.

666) Sage vom Hans-Chriſtel.

Mitgetheilt von Julius Schanz.

Auf dem Rittergute Maltitz unweit Weißenberg reitet Nachts ein kleines Männchen, Hans-Chriſtel genannt, auf einem großen ſchwarzen Hunde, mit dem er im Leben die armen Aehrenleſer von den Feldern fortjagte, um das Gut und in den Wirthſchaftsgebäuden herum. Bei ſeinem Lebzeiten ſoll es ein Verwalter geweſen ſein, der ſich einſt mancherlei Veruntreuungen zu ſchulden kommen ließ, und ſich, als er Rechenſchaft ablegen ſollte, erhangen hat. Vor allen treibt er in der Verwalterſtube ſein Spiel, wo er die Rechnungsbücher und Papiere herumwirft und ſonſt allerlei Schabernack macht. Im Ganzen ſind aber ſeine Neckereien ſehr unſchuldiger Art; hauptſächlich ſchreckt er das Geſinde vom Stehlen ab und treibt es zur Arbeit.

667) Das Banngehölz zu Diehſa.

Klar a. a. O. S. 61. sq.

Weſtlich von dem Dorfe Diehſa in der Oberlauſitz breitet ſich ein nicht unbedeutendes Gehölz aus, durch welches verſchiedene breitere und ſchmälere Fußwege führen, jedoch vermeiden noch heute die meiſten Be-

wohner der daſigen Gegend den Theil der Waldung, der nahe an der Straße gelegen iſt, weil die Sage geht, daß an dieſer Stelle des Buſches ein vornehmer Herr hingebannt ſei, und an manchen Wegen zu gewiſſen Stunden die feſthalte, welche dorthin geriethen, wer aber einmal da feſtgehalten werde, könne nimmermehr, er möge thun, was er wolle, früher aus dem Gebüſche heraus, als bis die Bannſtunden vorüber ſeien. Man erzählt ſich hierüber Folgendes: Es ſoll einſt in der Nähe dieſes Dorfes ein reicher Edelmann ein Schloß bewohnt haben, der durch ſeine wilde und unleidliche Gemüthsart ſich in der ganzen Umgegend verhaßt gemacht hatte. Derſelbe hatte eine Gemahlin, die aber ebenſo ſanft und gut war, als er finſter und hart. Indeß lebten Beide anfänglich doch ziemlich gut mit einander, bis die Liebe, welche der Ritter zu ſeiner Gattin trug, ſich nach und nach in immer größere Abneigung verwandelte, weil dieſelbe ſeinen Wunſch, ihm einen Erben ſeines Namens und Stammes zu ſchenken nicht zu erfüllen vermochte. So entfremdete er täglich mehr ſeinem Hauſe, er trieb ſich in der Umgegend herum, und wenn er ja einmal zurückkehrte, hatte er kein Wort der Liebe für die arme Dulderin. So war er auch einſt bei einem Freunde geweſen, der das Glück genoß, Vater eines muntern, blühenden Knabens zu ſein. Neidiſch blickte der Unglückliche auf ſeinen Freund, doppelt fühlte er ſein Unglück und entbrannte vor Wuth gegen ſein unfruchtbares Weib, der er allein ſein trauriges Loos beimaß. Voll banger Sehnſucht hatte letztere auf ſeine Rückkehr gelauert, ſie eilte ihm mit offenen Armen entgegen, er aber ſtieß ſie mit ſtarker Hand von ſich, ſie brach rücklings zuſammen, verwundete tödtlich ihr Haupt am eiſernen Thorflügel und nach wenigen Stunden war ſie nicht mehr. Eine lange Reihe von Jahren ſchwand dahin, allein der Stachel des böſen Gewiſſens blieb tief in des Mörders Bruſt, weder Seelenmeſſen, noch Schenkungen an Kirchen und Klöſter, noch der Bau eines koſtbaren Grabmals für die unglückliche Dahingeſchiedene waren im Stande dem Mörder Ruhe zu verſchaffen, endlich vermochte er die Qual nicht mehr zu ertragen, er nahm Gift und bald ruhte er an der Seite der unſchuldigen Dulderin, ſeine Güter aber fielen an entfernte Seitenverwandte. Allein auch jetzt fand er noch keine Ruhe, zur Abendzeit ſah man murmelnd einen Geiſt am Schloſſe und am Gitterthore umherirren, der erſt um die Mitternachtsſtunde unter dumpfem Gewimmer in der Todtengruft verſchwand. Einem frommen Prieſter in der Gegend, der ſchon manchen Zauber gelöſt hatte, gelang es, den Unglücklichen in das obenerwähnte Gebüſch zu bannen, *) um welches er in der

*) Das Bannen eines Entſeelten an einen gewiſſen Ort iſt noch jetzt in der

Tracht des 17ten Jahrhunderts, aber mit erdfahlem Geſicht die Runde macht, den Gruß des Vorübergehenden nicht erwiedert, und dann im Gehölze verſchwindet, wer ihn aber erblickt, den feſſelt er auf einige Zeit ſo, daß derſelbe, er mag wollen oder nicht, jene Stelle nicht wieder verlaſſen kann.

668) Der Drache in der Lauſitz.

Schmaler a. a. O. Bd. II. S. 266.

Das Volk denkt ſich denſelben als einen feurigen Luftdrachen (Plon), der als eine funkenſprühende Feuerſchlange am Himmel dahinfährt, und zwar mit einer Schnelligkeit, daß ihm die Augen nicht folgen können, und demjenigen, bei dem er ſich niederläßt, Glück und Segen bringt. Er wendet ſeinen Günſtlingen unter den Sterblichen den Reichthum auf die Weiſe zu, daß er ihnen durch die Feuereſſe, durch welche er ſeinen Ein- und Ausgang nimmt, entweder baares Geld oder Getraide oder auch Milch herzuſchleppt. Es giebt ſonach dreierlei Drachen, Gelddrachen, Getraidedrachen und Milchdrachen. Als Erſterer bewacht er auch die in der Erde verborgenen Schätze, deren Daſein manchmal in Funken ausſprühendes Feuer kund thut, was man gewöhnlich durch den Ausdruck bezeichnet: es ſpielt Geld. Wem ein Drache zu Dienſten ſteht, der wird unfehlbar und wunderſchnell ein reicher Mann. Für ſeine Gaben will jedoch der Reichthumbringer auch gut gepflegt ſein. Er hat als ein Feuergeiſt ſein verborgenes Quartier in der ſogenannten Hölle hinter dem Ofen bei ſeinen Auserwählten und verlangt, daß man ihm gutes Eſſen auf die Ofenplatte hinſetze, als Milchhirſe, Fleiſch ꝛc., was er, wenn Alles im Hauſe ſchläft, verzehrt. Sonſt iſt er ein häßliches, gräuliches Weſen, das mehrere Geſtalten annehmen kann.

Lauſitz ſehr gewöhnlich, und geſchieht meiſtens durch den Scharfrichter. Bei Zittau ſollen der Pfeffergraben und der Schülerbuſch dergleichen Orte ſein, wo ſolche gebannte Seelen ihr Weſen treiben. S. Willkomm, Sagen und Mährchen a. d. Oberlauſitz. Bd. I. S. 21. sq. — Man kann aber auch Lebende bannen, ſo erzählte mir mein ſeliger Schwiegervater, er habe als Knabe zu Jüterbogk ſelbſt einen Dieb auf einem hohen Aepfelbaum noch am hellen Tage ſitzen ſehen, auf welchem denſelben ein ſolcher Hexenmeiſter durch ſeinen Hocuspocus, nachdem man ſich lange vergeblich bemüht, ihn zu fangen, eines Nachts feſt gemacht hatte, ſo daß er erſt, nachdem jener den Zauber wieder aufgehoben, den Baum wieder verlaſſen konnte.

669) Der Waſſermann in der Lauſitz.

Schmaler a. a. S. 267. E. Willkomm, Sagen und Mährchen aus der Oberlauſitz. Hann. 1845. Bd. 1. S. 24.

Der Waſſermann, Nykus genannt, ſowie ſeine Gemahlin verlocken an See und Flüſſen die Vorübergehenden zum Baden und ertränken ſie ſodann. Er thut dies auch mit Jedem, der in ſein Bereich kommt, denn er muß alle Jahre ſeine gewiſſe Anzahl Opfer bekommen, es ſeien nun Menſchen oder Thiere. Wenn ſeine Frau an dem Ufer der Gewäſſer Wäſche trocknet, ſo iſt regneriſche Witterung und großes Waſſer zu erwarten. Er erſcheint in einer von einem Menſchen in nichts unterſchiedener Geſtalt, und iſt er auf trockenem Lande, ſo iſt er unkräftig und man kann ihn gefangen nehmen und zu einem Diener machen. Mit ſeiner Frau zeugt er auch Kinder und dieſe gehen mit den Kindern der Menſchen um. Die Töchter kommen auch wohl zum Tanze und verlieben ſich in die hübſchen Burſchen. So kamen z. B. die Töchter des Waſſermannes, wenn in der Schenke zu Lohſa (in d. N. L. *) Muſik war, vor alten Zeiten auch immer dahin und tanzten ohne Scheu mit den jungen Burſchen. Sie waren ſehr ſchön und dabei hübſch geputzt und von den andern Mädchen nur dadurch zu unterſcheiden und als Töchter des Waſſermannes zu erkennen, daß ihr Rock ſtets einen naſſen Saum hatte. Die eine verliebte ſich in einen Burſchen, welcher der ſchöne Georg hieß, ebenſo er ſich in ſie, aber er ſcheute ſich doch, in ihre Wohnung mitzugehen. Der Waſſermann hatte aber damals ſeine Wohnung in dem an der Spree gelegenen und der Herrſchaft gehörigen Teiche, welcher den Namen Ramuſch führt und durch den jetzt der Fluß geleitet iſt. Er begleitete ſeine Geliebte öfters bis hierher und ging auch endlich mit ihr. Der ſchöne Georg erzählte hierauf, ſie habe, als ſie zu dem Teiche gekommen, eine neue Gerte genommen und damit ins Waſſer geſchlagen. Dieſes habe ſich nun getheilt und ſie wären auf einem ſchönen grünberaſten Wege zu der Wohnung des Waſſermannes gekommen und in dieſelbe hineingegangen. Dort wäre es ſehr ſchön geweſen und man habe ihn außerordentlich gut aufgenommen ꝛc. Den Waſſermann, ſowie ſeine Frau erkennt man, wenn ſie ſich in Menſchengeſellſchaft begeben, auch an ihren triefenden Gewändern, und Erſterer trägt außerdem ein rothes Käppchen auf dem Kopfe, Letztere dagegen rothe Strümpfe

*) Eine andere Sage von dieſem Waſſermann beſingt ein Volkslied bei Schmaler I. S. 62 sq.

an den Füßen. In der Zittauer Gegend ſitzt er im erſten und letzten Mondviertel an den Ufern der Flüſſe und zwar an Stellen, wo ſie langſam fließen, tief ſind und nicht rauſchen. Sein Ausſehen iſt häßlich, ſehr bleich von Geſicht, mit ſchwarzen, langen bis auf die Schultern herabhängenden Haaren. Gekleidet iſt er von Fuß zu Kopf in braungelbes Leder, das aus lauter kleinen Fleckchen zuſammengeſetzt iſt. Dieſe pflegt er beim Mondenſchein laut zu zählen, wobei er ſich mit den Händen klatſchend auf die Beine ſchlägt. An dieſem Tone erkennt man ihn. Neugierige und Vorwitzige, die von dem Tone gelockt ſich ihm näherten, ſahen ihn dicht am überhangenden Borde ſitzen und ſuchten ihn durch einfallendes Mitzählen und Klatſchen zu unterbrechen. Er ſtürzte ſich überſchlagend ins murmelnde Waſſer, ohne daß ihnen etwas geſchah, dafür aber hatten ſie das unangenehme Vergnügen, daß ſie nunmehr alle Nächte das Klatſchen und Zählen vor ihrer Wohnung mit anhören mußten, bis es ſich traf, daß ſie vor Aerger und Angſt wieder einmal mitzählend einfielen, worauf ſie ein lautes Gelächter vernahmen und fortan nicht weiter in ihrer Ruhe geſtört worden.

---

670) Die Wehklage.

Schmaler S. 269. Gräve S. 46. sq. Winter in d. Conſt. Z. 1853. Nr. 113. nach Hortſchanski in d. Lauſitz. Provinzialbl. Lpzg. 1782. St. III. S. 260.

Die Wenden ſtellen ſich die Boze sedleschko oder Wehklage als ein Weſen in Geſtalt eines ſchönen weißgekleideten Kindes oder auch einer weißgefiederten Henne vor und halten es für eine Art Schutzgeiſt, welcher eine bevorſtehende Gefahr oder ein bald zu befürchtendes Unglück durch Klagen und Weinen anzeige und hierdurch davor zu warnen ſuche. Wenn es ſich hören läßt, ſo kann man auch eine Frage nach dem Grunde ſeines Weinens thun, worauf man aber meiſt eine unbeſtimmte Antwort erhält. Als im Jahr 1766 die Stadt Muskau der unglückliche Brand betraf, ſoll es ſich zu verſchiedenen Malen in dem Hauſe, wo das Feuer auskam, haben hören laſſen und endlich auf Befragen geantwortet haben: es (das Unglück) wird nicht nur bei Dir ſein, ſondern auf allen Gaſſen. Als auch vor einigen Jahren bei der Neißmühle daſelbſt drei Perſonen ertranken, habe es der Müller einige Tage vorher gehört, und da er gefragt, die Antwort erhalten: es betrifft nicht Dich, ſondern einen Andern. In Wittichenau hörte man ſie angeblich vor dem Brande von 1822, und in Bautzen hatte ſie ihren Sitz an dem Orte, wo jetzt das Schauſpielhaus

ſteht. Dort ließ ſie ſich ſtets hören, wenn der Stadt ein Unheil drohte, ſo vor der Peſt von 1519, 1586, 1611, 1612 und 1614, bei dem großen Brande von 1634 und bei einer Ueberſchwemmung 1552; jetzt hat man ſie aber längſt nicht mehr gehört. Indeſſen ſoll dieſer Schutzgeiſt nicht von Jedermann, ſondern nur von Einigen gehört und geſehen werden, und der Glaube an denſelben geht ſo weit, daß viele Wenden bei Abſeihung eines kochenden Topfes oder Ausgießung ſiedenden Waſſers die Vorſicht brauchen und zu ſagen pflegen: gehe weg, damit ich Dich nicht verbrühe. Thäten ſie dieſes nicht, ſo beſorgen ſie, ſie möchten ſich ſelbſt verbrühen, und wenn bei Manchen Hitzblattern auffahren oder ſich ein Ausſchlag zeigt, ſo gerathen ſie auf den Gedanken, ſie wären von dieſem Geiſte verbrühet worden. Daher ſagen ſie: die Wehklage hat Dich verbrüht. Dafür gebrauchen ſie folgende Kur: Sie ſchmieren das Ofenloch mit Butter und ſprechen: Wehklage, ich ſchmiere Dich, heile mich, Du haſt mich verbrüht! Dann nehmen ſie den Brauſch (d. h. den Schaum) von einem kochenden Topfe und ſchmieren den Schaden, welches gewiß helfen ſoll. *)

671) Die böſe Frau bei den Wenden.

Gräve S. 175.

Krumm und ſehr gebückt ſchleicht in den Dörfern am hellen Tageslichte ein kleines altes verrunzeltes und verſchrumpftes Weib, mit triefenden Augen, großem Kopfe, warzigem Geſichte und mächtigem Höcker auf dem Rücken an einer Krücke umher, kriecht in Keller und Scheunen — da wo ſie weilt, melken Kühe und Ziegen Blut, ergiebt ſich keine Butter, verdirbt der Käſe, ſchlickert die Milch, bekommen die Schafe Pocken, Hunde die Räude, der Wurm kommt ins Korn, das Geſpinnſte wird von Mäuſen zerfreſſen; kurz, es waltet Unfall, wohin ihr Auge blickt und ihr Fuß tritt. Erblickt ſie ein Kind unterm Jahre, ſo beſchreit ſie es und es bekommt Frieſel, Ausſchlag, geſchwollenen Leib ꝛc. Die Wenden nennen es das böſe Weib (Slaczona). Kräftige und furchtloſe Männer dieſer

*) Nach Winter in d. Conſt. Z. 1852 Nr. 108. S. 431. zeigt ſich bei Krummhermsdorf am Unger, einer Fortſetzung des Gebirgskammes, wo der Wachberg bei Saupsdorf im Meißner Hochlande liegt, bis nach Hinterhermsdorf hin eine geſpenſtige Frau in blendend weißer Geſtalt, die denen, welche ſie erblicken, Unheil verkündet und ſie warnt. Sie iſt ſehr ſchön, und wenn ſie ſich ſehen läßt, ſo neigen ſich die Bäume vor ihrer Schönheit zur Erde. Dies wäre auch eine Art Wehklage.

Nation haben schon mehrere Male, wenn sie es gewahrten, ihre Fäuste gegen selbiges in Bewegung setzen wollen, allein es ist mit einem schallenden Gelächter vor ihren Augen verschwunden und die Frevlerhand erkrankt.

672) Das Holzweibchen in der Lausitz.

Gräve S. 56. sq. Preusker, Blicke in die vaterländische Vorzeit. Lpz. 1845. Bd. 1. S. 52. sq. (nach Peschek b. Büsching Bd. I. S. 147. sq.) Seidemann, Gesch. v. Eschdorf S. 50. sq.

Sowohl die eben genannte böse Frau als das Holzweibchen hat eine große Aehnlichkeit mit der uns schon bekannten Mittagsfrau. In der Zittauer Gegend bei Hainewalde, Dittersbach, Großschönau, Cunnersdorf, Oberwitz erblickt man es oft, wie es in der Gestalt einer kleinen zusammengeschrumpften alten Frau mit runzlichem Gesichte, eine Hocke Holz in einem Korbe auf dem Rücken oder Reißholz in der Schürze tragend auf einen Stock gestützt einher wandelt, oder an Kreuzwegen spinnend oder strickend im Busche sitzt. Wer es häßlich nennt oder gar verspottet, den haucht es an, wovon er Beulen oder Geschwüre im Gesichte bekommt, oder hockt ihm, wenn er sich entfernt hat, auf, wovon er lahm wird. Wer es aber lobt oder ihm gar Geschenke reicht, dem vergilt es solche wiederum, schenkt ihm Gespinnste oder Strickwaaren, welche sich wunderbar vermehren und Glück und Segen ins Haus bringen. Zuweilen sieht man auch ein verwimmertes Männchen Holz auf dem Rücken tragen, und wenn es die Holzhauer unterstützen wollen, ertönt ein schallendes Gelächter und die Armen befinden sich im Sumpfe. Diesem schlägt die Axt vom Helm, jenem zerspringt das Sägeblatt ꝛc.

Einst hütete eine Kuhhirtin am Buschrande das Vieh und spann, da bittet ein Buschweibchen sie zu kämmen, wofür sie ihr auch eine Spille voll spinnen wolle: beides geschieht. Als nun des Abends die Hirtin das Garn abweift und ein Strähn, ein zweiter, ein dritter geweift und noch mehr vorhanden ist, ruft sie aus: den Donner, das hat auch gar kein Ende! und siehe da, die Unverständige hatte ihren Lohn weg, denn das Garn ging bald auf. Ueberhaupt durfte man bei solchen öfters als Geschenk von ihnen gewährten Knäulen nicht das Ende aufsuchen, weil es dann bald zu finden war, während der Knaul, ohne daß darnach geforscht wurde, fortwährend aushielt. Ein gleicher Dienst wurde von einem andern Buschweibchen durch eine Schürze von Laub belohnt, doch als die Hirtin dieses als unnütz weggeworfen hat, und nach Hause gekommen, an ihrer Schürze noch ein Goldstück bemerkt, sieht sie ein,

was sie wegwarf, konnte aber das Weggeworfene nicht wiederfinden. Ein am Forste bei Spitzkunnersdorf pflügender Bauer sieht einst die Buschweibchen eifrig mit Anstalten zum Kuchenbacken beschäftigt, und bittet endlich, ihm auch einen solchen zu backen, sie versprachen es, und er fand den Morgen darauf einen schönen Kuchen auf einem Ackerraine.

673) Die Murawa und Mara in der Lausitz.

Schmaler II. S. 268. cf. Liebusch, Skythika S. 272.

Die Murawa ist dasselbe, was man in der deutschen Mythologie den Alp nennt. Man stellt sich denselben in der Gestalt einer Frau vor, die den Menschen im Schlafe peinigt, und sich zuweilen wie eine schwere Last auf ihn legt, daß sie weder athmen noch sprechen können. Sie ist demnach eigentlich eine Nachtwandlerin, erscheint aber auch dann bei Tage, wenn es während des Sonnenscheins regnet. Zu dieser Zeit flattert sie als Schmetterling von aschgrauer Farbe, den man im Wendischen demgemäß auch Khodojta nennt, umher, und nimmt die Gelegenheit wahr, wie sie etwa Jemandem schaden könne. Die Mara dagegen wird bald als Krankheits-, bald als Todesgöttin betrachtet. Sie pflegt sich zu zeigen, wenn eine Seuche einer Ortschaft naht, man kann dieser aber den Eingang wehren, wenn man die Dorfmark mit drei Pflugfurchen umzieht. Auf dem Kotmar- oder Hochberge dagegen erscheint sie in anderer Weise, denn sie soll dort zur Mittagsstunde herumwandeln und Alles fruchtbar und die Kräuter wachsend machen. Daher pflegten die Wenden ehedem Wallfahrten dorthin zu unternehmen, und sie durch angezündete Feuer, gekochte Milch und Kräuter zu ernähren, damit sie ihr Vieh beschütze ꝛc. Uebrigens kennen die Lausitzer noch eine andere Todesgöttin, die Smertnitza, die sie sich als eine blasse, aber wohlgebildete und weißgekleidete Frau denken, welche sich vor oder in einer Behausung zu zeigen pflegt, wo innerhalb dreier Tage Jemand sterben soll.

674) Die wendische Jagdgöttin.

Schmaler S. 269.

Die südlichen Wenden kennen auch eine Waldgöttin, ein schönes junges weibliches Wesen, welches mit einem Geschosse versehen in den Wäldern umherstreift und von ihnen Dziwica genannt wird. Die schönsten Jagdhunde bilden ihre Begleitung und schrecken nicht nur das Wild,

ſondern auch die Menſchen, die ſich um die Mittagszeit im Walde befinden. Daher ſagt man noch jetzt zu einem, der den Mittag über ſich allein im Walde aufhält: ſiehe zu, daß die Waldgöttin nicht zu Dir kommt! Man glaubt jedoch, daß ſie auch in mondhellen Nächten in den Wäldern das Geſchäft der Jagd betreibe.

675) Der Pan Dietrich oder der wilde Jäger in der Lauſitz.

Preusker Bd. III. S. 167. 177. Gräve S. 54. sq. Köhler im Lauſ. Mag. 1839. S. 127. 237. Schneider, Begräbnißplätze in Zilmsdorf. Görlitz 1837. II. S. 23. sq.

Der von den Deutſchen zu den Wenden gekommene Dietrich von Bern zieht zu jeder Zeit nach Sonnenuntergang mit einer großen lärmenden Hundemeute unter Schießen, Heulen, Gebell, Pfeifen, Pferdegewieher und Peitſchenknall in der höhern Luftregion als Jäger umher. Er ſitzt bald mit, bald ohne Kopf zu Pferde, und Niemand hat an ſich von ihm etwas Uebels zu befürchten. Wer ihn aber neckt oder nachſchreit, dem wirft er ein Stück Fleiſch von gefallenem Vieh zu, was man ohne Hilfe des Scharfrichters zeitlebens nicht wieder los wird.

Bei Budiſſin in der Gegend des ſogenannten Götterberges zieht der Pan Dietrich über den Czorneboh, man ſieht ihn auch am Hochwalde, bei Rammenau in der Nähe von Biſchoffswerda und im Raſchützwalde, wo er über das ſogenannte (muthmaßlich im 30jährigen Kriege eingegangene) wüſte Dorf mit Windſauſen, Schießen, Hundegebell und Menſchengeſchrei hinzieht.

Wenn man von dem ohngefähr 1½ Stunde von Budiſſin gelegenen Dorfe Mönnichswalde den Fußſteig nach dem Marktflecken Wilthen hinwandelt, gewahrt man rechter Hand einen mittelmäßig hohen mit Nadelholz bewachſenen Berg, der Pan Dietrich (d. h. Herr Dietrich) genannt wird und von welchem man ſich Folgendes erzählt: Es hat nämlich in den Zeiten des Fauſtrechts ein wilder unbändiger Raubritter, Namens Dietrich daſelbſt ſeine Burg gehabt, der die ganze Gegend umher weit und breit in Furcht und Schrecken ſetzte, nach vollbrachten Wegelagerungen an Sonn- und Feſttagen der Jagd oblag, mit ſeinen wilden Geſellen ſchlemmte und zechte, ſich weder um Gott noch Menſchen bekümmerte und ſo Tag für Tag ſein rohes ungebundenes Leben fortführte. Im Leben ging ihm Alles nach Wunſch und Willen, allein nach dem Tode folgte die Strafe, indem er mit ſeinen Kumpanen im Früh- und Spät-

jahre als scheußliche Spukgestalt bald mit bald ohne Kopf unter Begleitung von Hunden und andern wilden Thieren unter tobendem Lärm, Heulen, Pfeifen, Pferdegewieher und Peitschenknall aus seiner verfallenen Burg, welche jetzt nur noch in der Runde zusammengeworfene Steine, denen man keine Bearbeitung ansieht, zeigt, auszieht, im Kreise einige Meilen herumfegt, und sich dann wiederum dahin zurückbegiebt und durch sein Erscheinen Krieg, Pest, Sterben, Mißwachs oder andere Unglücksfälle verkündet. Dem Zuge, welchen der Tod auf einer Eule reitend beschließt, schreitet der fromme Bonifacius, der ihn oft vergeblich ermahnte, von seinem rohen wüsten Leben abzustehen, voran.

Daß er sich zuweilen auf dem Löbauer Berge sehen läßt, wissen wir, (s. Nr. 659), allein in einem Holze, unweit Teuplitz bei Muskau, hat der Baron von Reibnitz noch im Jahre 1799 mit seinem Jäger Stäglich den dort sehr bekannten Nachtjäger verfolgt, und ohne etwas zu sehen, Roßtritte, Hundegebell, Hüfthörner und eine förmliche Jagdhetze kaum 40 Schritte vor sich bemerkt, ja 1827 hat dieselbe wilde Jagd ein dasiger Teichwärter ebenfalls vernommen.

In einer andern Gegend der Lausitz wird der wilde Jäger auch der Schömbrich genannt, wahrscheinlich im verdorbenen Volksdialect von einem bösen Gutsbesitzer aus dem Geschlechte derer von Schönberg, gerade wie man unter demselben auch einen andern berüchtigten Raubritter der Vorzeit, den sogenannten eisernen Polenz *) versteht. Andere denken sich unter ihm den einstigen Besitzer einer Burg auf dem Hutberge bei Schönau, Bernhard von Biberstein **) (1228), den angeblichen Gründer von Bernstadt, der durch sein wüstes Leben sowohl seinen Unterthanen als überhaupt der ganzen Umgegend großen Schaden zufügte, und nach einem von ihm getragenen blauen Hute (mit diesem soll er wie seine Burg auf einem frühern Altergemälde der Schönauer Kirche dargestellt gewesen sein) vom Volke Blauhütchen genannt wird. Die von ihm zusammengebrachten Schätze mögen wohl die Braupfanne voll Gold bilden, welche angeblich im Hutberge begraben liegen soll.

Nach einer andern Lausitzer Sage wäre der Ban Dietrich ursprünglich ein frommer Herr gewesen, der einst in der Kirche lachte, weil er bemerkte, daß der Teufel hinter dem Altare die Namen der Schläfer auf einer Kuhhaut aufschrieb, sich aber an die Wand stieß und einen Zahn

---

*) Großer, Lausitz. Merkw. Th. III S. 95, erzählt, er sei 1509 Besitzer von Senftenberg gewesen.

**) S. Preusker, Blicke in die vaterl. Vorz. Bd. I S. 141.

ausbrach, als er die zum Aufſchreiben nicht ausreichende Kuhhaut mit den Zähnen mehr auseinander zu dehnen ſuchte. Durch dies Lachen war es um ſeine Frömmigkeit geſchehen, denn die Sonnenſtäubchen, welche ſonſt ſeinen Rock getragen hatten, leiſteten jetzt dieſen Dienſt nicht mehr. Aus Verdruß ſteckte er Brodrinde in den Stiefel und trat mithin Gottes Gabe mit den Füßen. Bald darauf holte ihn ein Wagen ab und mit dieſem durchſtreicht er noch bis jetzt zum Schrecken der Menſchen die Luft.

676) Warum zu Sora bei Bautzen keine Sperlinge ſind.

Budäus, Sing. Hist. litt. Lusatica. Lpzg. u. Bud. 1740. Bd. II. S. 240. sq.

Unweit Budiſſin liegt das Dorf Sora, welches nach Wilthen eingepfarrt iſt. Von dieſem erzählen die Inwohner und ihre Nachbarn, daß die Sperlinge, welche ſonſt der Dorfleute ungebetene Gäſte zu ſein pflegen, ſobald das Getraide auf dem Felde zu reifen beginnt, oder wenn es bereits in die Scheuern gebracht, wenn es ausgedroſchen und auf den Schüttböden verwahrt wird, in beſagtem Dorfe ſich gar nicht blicken laſſen, und man ſelbige allda ſo wenig findet, als man in England Wölfe antreffen ſoll. Ja, wenn ſich einer ohngefähr von ihnen verirre und dahin käme, ſo könne er doch nicht bleiben, ſondern müſſe fort, noch weniger unterſtänden ſie ſich, daſelbſt zu hecken. Die Urſache wollen ſie einem übernatürlichen Ereigniß zuſchreiben und geben vor, eine Bande Zigeuner wäre einſtmals in dieſem Dorfe geweſen, da ihnen die Einwohner alle Liebe erzeugt, deswegen hätten jene die leichtfertigen und gefräßigen Vögel, die Sperlinge ſtatt eines Wiedergelts oder zur Dankbarkeit durch ihre beiwohnenden Künſte aus dem ganzen Revier des Dorfes verwieſen und gleichſam in Bann gethan.

677) Wahrzeichen der Stadt Zittau.

Curiosa Sax. 1733. S. 82.

Als Wahrzeichen der Stadt Zittau betrachtet man ein ſonderbares mechaniſches Kunſtwerk, welches dieſelbe zur Erinnerung an den im Jahre 1608 ſtattgefundenen großen Brand, durch den mehr als drei Theile der Stadt in Feuer aufgegangen ſind, am Rathhauſe hat anbringen laſſen. Es läßt ſich nämlich allemal den 7. Januar $^3/_4$ auf 12 Uhr der Tod mit einem Brande und nach demſelben ein Engel mit einem Oelzweige ſehen. Dieſe künſtlich verfertigten Bilder werden durch ein künſtliches Gewicht

getrieben und nebst einem dazu gehörigen Glöckchen bewegt; dabei stehen die Worte In CenDIVM zIttale, in welchen das Jahr des Brandes liegt.

678) Die Bierglocke zu Zittau.

Curiosa Sax. 1733. S. 184.

Früher ward zu Zittau allabendlich um 9 Uhr die sogenannte Bierglocke angezogen, welche das Recht hatte, daß sich ein Jeder, er mochte sein, wer er wolle, nach Hause aus den Bier- und Schenkhäusern begeben mußte, wurde aber Jemand von den herumgehenden Circulmeistern noch darin angetroffen, so ward er sogleich in Arrest geführt und kam nicht eher los, bis er nebst dem Stockgeld 12 gute Groschen Strafe erlegt hatte, der Wirth aber, der ihn nach gehörter Bierglocke noch sitzen ließ, hatte allemal noch ein neues Schock Strafe zu zahlen*).

679) Schön-Gretchen hinter dem Berge.

Sachsenz. 1830, Nr. 338 sq., May, Nicolaus von Dornspach, Zittau 1812 S. 29 sq. Vogt, Chronik v. Hörnitz. Zittau 1830, S. 48.

In der nördlichen Oberlausitz liegt mit den letzten Häusern der östlichen Vorstadt Zittau zusammenhängend das herrliche Dorf Eckartsberg hoch auf einem Berge, der ihm den Namen giebt, an dessen Fuße sich ein kleiner Bach hinschlängelt und der auf seiner steil ansteigenden Spitze eine weite belohnende Aussicht in die noch so wenig gekannte, an Naturschönheiten so reiche Gegend darbietet. Hier lebte im letzten Drittel des 16ten Jahrhunderts die blühende Margaretha, Tochter eines dortigen Gutsbesitzers, Namens Adam Otto. Unter der liebenden Obhut treuer Eltern, deren Hoffnung und deren Trost des Alters sie war, hatte sie sechzehn Lenze kommen und gehen sehen. Rein war ihr Herz und lauter ihr Sinn, gleich dem Golde, und noch kein Sturm von Außen hatte

*) Das Zittauer Bier war ehedem sehr berühmt und gab dasselbe 1491 Gelegenheit zu einer Fehde mit den Görlitzern. S. Großer, Lausitz. Merkw. I S. 155. Pescheck, Handb. d. Gesch. v. Zittau I S. 17, II S. 20 sq. 339, 695. Moraweck, Denksteine S. 13 sq. Ein Spottlied darüber: Wie die Zittauer den Görlitzern ihre Kühe genommen, in Pescheck's Monatsschr. 1791. S. 136 sq. Büsching, Nachr. f. Freunde d. Mittelalt. I S. 28 sq. u. im Görlitz. Wegweiser 1832, S. 144 sq. Ein anderes altes Spottlied über einen Bierstreit s. in d. Laus. Mon.-Schr. 1832, S. 500.

vermocht, ihr die friedliche Stille ihres Herzens zu rauben. Mit jedem Tage entfaltete die werdende Jungfrau neue Reize und der Ruhm ihrer Schönheit verbreitete sich bald in der ganzen Umgegend und machte auf die Herzen der Jünglinge den tiefsten Eindruck. Es sammelten sich um unser Schöngretchen hinter dem Berge, wie sie die Zittauer scherzweise nannten, ein Heer von Anbetern, die Ansehen, Reichthum, Bildung und Jugendfrische in sich vereinigten. Unter diesen befand sich auch ein ausgezeichnet schöner 20jähriger Jüngling, Georg von Kohlo, der Sohn des einen Bürgermeisters von Zittau, und ihm gelang es, sich durch tausend Schmeicheleien und Versprechungen in ihr bis jetzt unbesiegtes Herz einzuschleichen. Nachdem er der unbefangenen Margarethe zu wiederholten Malen das heiligste Versprechen der Ehe gegeben hatte, wurde die weibliche Eitelkeit in ihr rege und sie sah sich schon im Geiste als die Schwiegertochter des Stadtregenten, der zugleich drei Rittergüter besaß, aufgenommen in die höhern Zirkel der Stadt und an ihren Genüssen theilnehmend. Immer enger und feuriger wurde das Verhältniß der beiden Liebenden, und in einem unbewachten verhängnißvollen Augenblick genoß der Heißgeliebte das, was die Jungfrau dem Jünglinge nie gewähren darf. Doch leider nur zu bald zeigten sich die traurigsten Folgen, und indem sie fühlte, daß sich's zu regen begann unter ihrem Herzen, empfing sie, was sie fast wahnsinnig machte, die schreckliche Nachricht, daß der Ungetreue, den sie für ihren Bräutigam gehalten, sich mit der Tochter des Rathsherrn Lorenz Heuner verlobt habe. Ein furchtbarer Kampf entstand in ihrem Innern, Natur und Gewissen geboten ihr Liebe zu dem neuen Leben, doch mächtig kämpfte dagegen der Gedanke an den gänzlichen Verlust ihrer Ehre vor der Welt, an den Spott ihrer neidischen Feindinnen, an den Hohn derer, die sie früher stolz zurückgewiesen hatte, an den Gram ihrer Eltern und — siegte: denn als das Kind sich ihrem Schooße entwunden hatte, da legte sie, — freilich mit zitternder Hand und weinenden Augen — die Hand an zum grausamen Kindesmorde.

Bald wurde diese Frevelthat entdeckt und die schöne Sünderin in die Stadt gebracht. Zu jener Zeit, im Jahre 1573, regierte der Bürgermeister Nicolaus von Dornspach, ein Mann von ausgezeichneten Talenten und einem Character, bei dem die guten und schlechten Seiten gleich stark hervortreten. Wie er sich in vieler Hinsicht um Zittau ein unsterbliches Verdienst erwarb, so hat er sich auch bei Vielen verhaßt und verächtlich gemacht durch seinen stolzen, unbegrenzten Herrschersinn, und daß dieser sogar bis zur rücksichtslosen Grausamkeit gesteigert werden

konnte, dazu wird unsere Erzählung einen Beleg liefern. Denn schnell und eigenmächtig verurtheilte er die unglückliche Margaretha zu einem Tode, der mit dem gräßlichsten Schrecken umlagert ist, und seit einem halben Jahrhundert im ganzen übrigen Deutschland selbst über den größten Verbrecher nicht mehr verhängt wurde. Ohne den Trost der Religion auf dem schweren Wege aus Priesters Munde zu empfangen, wurde sie am 1. August 1573 unweit der Begräbnißkirche zu Unserer lieben Frauen lebendig begraben und ihr, um eine Grausamkeit mit einer noch größern zu überbieten, ein Pfahl durch's Herz geschlagen*). Ihre Mutter wurde, weil sie ihr Kind nicht verrathen hatte, ein Vierteljahr später vom Zittau'schen Gebiete verwiesen, jener Ungetreue aber, der all' dies bittere Weh herbeigeführt hatte, lebte noch 19 Jahre, und zwar in einer kinderlosen Ehe, von Gewissensbissen und Reue gepeinigt. Auch zu dem Tode seines ältesten Bruders Augustin von Kohlo hatte er mittelbar Veranlassung gegeben. Dieser wohnte nämlich 1579 einem fröhlichen Gelage zu Möstrichen bei Seidenberg bei, wurde hier in einen Streit gegen seines Bruders Verrath an der Geliebten verwickelt, begann einen Zweikampf und fiel in diesem. Für die Stadt Zittau hatte jene grausame Todesstrafe viele nachtheilige Folgen, denn der kaiserliche Hof mißbilligte diese eigenmächtige grausame Verfahrungsweise, der ganze Rath wurde zur Verantwortung gezogen, und die Stadt verlor die Obergerichte, die sie erst später durch Bezahlung einer großen Geldsumme wiedererhielt.

---

680) Die unglückliche Wette in Zittau.

C. G. Moraweck, Einige Nachrichten über 100 Denksteine, wovon 32 Kreuzform haben, welche sich in Zittau und der Umgegend an Wegen und öffentlichen Plätzen finden. Zittau, 1854 12. S. 8. Poet. beh. v. Segnitz, Bd. I. S. 216 sq.

Bei'm Bau der Kirche der heiligen Dreifaltigkeit zu Zittau hat unter den Maurern ein Lehrling mit seinem Meister um die Wette gearbeitet, um zu sehen, wer einen Pfeiler der Kirche eher als der andere vollendet haben werde. Beide haben also zu gleicher Zeit angefangen und sich tapfer dazu gehalten, danach aber ist der Lehrling mit seinem Pfeiler eine ziemliche Zeit eher als der Meister fertig geworden, hat also

---

*) Nach May, Leben Dornspach's S. 25 wäre das Bild eines Landmädchens an der Kirchhofsmauer zu Zittau zum Andenken an sie dort angebracht. S. aber Sage Nr. 681.

die Wette vor dem Letztern gewonnen, was diesen dermaßen geärgert hat, daß er den Lehrling, ehe dieser es sich versehen, meuchlings ermordet hat. Zum Lohne dafür ist dem Maurermeister der Kopf mit dem Schwerte vor die Füße gelegt worden. Man bezeichnet noch heute zwei Pfeiler an der Westseite der Kirche mit nischenartigen Vertiefungen als die sogenannten Wettepfeiler.

681) Sage von den Steinringen zu Zittau.

Moraweck, S. 11. Sachsenzeitung 1831. Nr. 109. Lausitz. Mag. 1832. Nr. 28. Mav, Leben des Bürgermeister Dornspach in Zittau S. 33. sq. Pescheck, Handb. d. Gesch. v. Zittau. Zittau 1834. I. p. 706.

Die alte Sechsstadt Zittau war ehedem wegen der Schönheit ihrer Jungfrauen hochberühmt, wie schon ein alter Vers besagt, der also lautet:

Kommst Du von Bautzen ungefangen,
Und dann von Görlitz ungehangen,
Auch von der Zittau ungefreit,
So magst Du wohl sagen von guter Zeit.

Allein mehrere dieser Zittauer Schönheiten nahmen ein trauriges Ende. So sollen einst zwei Brüder um eine Zittauer Jungfrau in der Nähe der Frauenkirche auf offener Straße gekämpft haben, und der eine von ihnen dabei gefallen sein. Zwei Ringe im Steinpflaster, etwa 100 Schritte vom Frauenkirchhofe bezeichnen den Platz, wo der Kampf stattfand, das Kreuz, das am Kirchhofthore liegt, *) ist das Denkmal des einen Gefallenen, das Frauenbild von Stein aber auswendig an der Kirchhofsmauer, einige Ellen nördlich vom Thore soll jenes Mädchen vorstellen, welches die Veranlassung zu jenem Zweikampfe war, und angeblich hier lebendig eingemauert worden sein soll.

682) Das bezauberte Mädchen in Zittau.

S. Löffler, De puella Zittaviensi incantata. Lips. 1702. 4. Unsch. Nachr. 1702. S. 936. sq. 958. sq. 1706. S. 43. sq. Nov. Litter. Hamb. 1706. Januar u. Febr. Laus. Mag. 1783. S. 66. Zedler, Universallex. Bd. LXII. 1763 sq. S. Lausitz. M. Schr. 1796 I. S. 281. Aehnliches bei Hoffmann, Script. Lus. T. II. p. 250.

Einst lebte zu Zittau ein Mädchen, Helene Gottschalck genannt (geb. 1691), die stets von furchtbaren Krämpfen heimgesucht war, lange Zeit von

*) Dergleichen Kreuzsteine setzte man ehedem an den Stätten, wo ein Mord vorgefallen war. S. Lausitz. Mon. Schr. 1796. II. S. 328. Schles. Prov. Bl. 1814. S. 297. sq. 1824. S. 328. Iduna u. Hermode. 1812. S. 96. Pescheck, Bd. II. S. 201. 894. 896. Moraweck a. a. O. S. 9. sq. u. oben Sage. Nr. 285.

einer Unzahl von Läusen geplagt ward, bis sie aus freien Stücken eine Hand voll vom Kopfe nahm und mit den Worten: Da hast Du Deine Läuse wieder, Du alte Hexe! von sich warf, und so räthselhaft phantasirte, daß man glaubte, sie sei bezaubert. Der Verdacht fiel auf eine gewissenalte Frau, Namens Sabine, die 1700 auf der Pappelgasse mit Gottschalcks Familie in einem Hause gewohnt hatte, und von dem unglücklichen Mädchen selbst als die, welche sie behext, bezeichnet ward. Sie ward also als Hexe eingesetzt, und damit sie die Erde nicht berühre, im Stockhause in Ketten frei aufgehangen. *) Doch fand man sie eines schönen Morgens todt (21. Juni 1702), ob sie sich selbst erwürgt oder ob der Teufel ihr den Hals umgedreht, weiß man nicht: sie ward beim Galgen beerdigt. Sonderbarer Weise ward indeß noch in demselben Monat das Mädchen völlig von ihren Uebeln befreit.

683. Der tolle Junker zu Zittau.

Mündlich. Poet. beh. im Lausitz. Mag. 1832. S. 345.

Im Jahre 1709 starb zu Zittau der Rathsherr Dr. J. Chr. Meyer, der in dem Eckhause zwischen dem Markt und der Kohlgasse gewohnt hatte. Derselbe hatte sich bei Einführung der Accise viele Härten erlaubt, und das Volk erzählt sich, der Teufel habe ihm den Hals umgedreht, ja man sehe noch heute auf seinem Grabsteine in der Kreuzkirche Spuren von Teufelskrallen. Derselbe soll jede Nacht um 12 Uhr sich aus seinem Grabe erheben und auf einem Wagen von schwarzen Rossen gezogen mit auf dem Rücken gedrehten Kopfe durch die Straßen der Stadt jagen, wer ihn erblickt, der ist dem Tode verfallen.

684) Teufel heulen im Feuer.

Peschek, Handb. d. Gesch. v. Zittau Bd. II. S. 476 cf. Lausitz. Mag. 1825. S. 331.

Im Jahre 1473 ist zu Zittau am 22. Juli eine furchtbare Feuersbrunst durch das unvernünftige Feuern eines Dienstmädchens beim Fleischer Oswald Just entstanden, die, als das Feuer anfangs nicht brennen wollte, zu demselben im Unmuthe gesagt hatte: Willst Du sonst nicht brennen, so brenne in aller Teufel Namen. Während derselben hat es im Feuer

*) Aehnliches geschah 1678 zu Budissin, wo man einen Dieb und Mörder, der den Teufel hatte, in acht Ketten schwebend hinsetzte. S. Peschek Bd. II. S. 746. Anm. 1.

und der Luft geheult, daß es entsetzlich anzuhören gewesen und sich die Leute dabei gefürchtet haben. Da sind die Mönche aus dem Kloster mit der Processsion gegangen, haben die Monstranz herausgetragen und einen Altar dem Feuer gegenüber gemacht und gebetet, auch die Benediction über das Feuer gesprochen in der Meinung, die Teufel damit zu vertreiben. Aber sie haben sich nicht daran gekehrt, sondern je mehr die Mönche exorcisiret, gesungen und gebetet, je mehr die Teufel im Feuer und der Luft geheulet.

Im Jahre 1458 hat ein solcher Teufel oder Gespenst, nachdem es acht Tage lang die Mönche auf dem Oybin geschreckt, die Kirche daselbst in Brand gesteckt.

---

685) Das Aschenweibchen zu Zittau.

Novellistisch beh. v. E. Willkomm, Sagen und Mährchen a. d. Oberlausitz. Hann. 1845. Bd. I S. 253 sq.

In der Neujahrsnacht des Jahres 1756 und um die Mitternachtsstunde der folgenden Tage haben eine Anzahl Personen ein verkrüppeltes und verrunzeltes altes Frauenzimmer vor der Johanniskirche und auf vielen Straßen mit einem Besen eifrig den gerade gefallenen Schnee zusammenkehren sehen. Einige, welche sich ein Herz faßten, fragten sie, was sie da mache und wer sie sei, und sie antwortete: ich bin das Aschenweibchen der Stadt und kehre die Asche zusammen, aller Orten wo welche liegt: ich habe noch lange zu thun, denn sie liegt bergehoch und auf allen Gassen, doch hier (vor der Johanniskirche) gerade zumeist. Da sich nun diese Erscheinung täglich wiederholte, und die ganze Stadt in Schrecken setzte, beschloß ein hochedler Rath, der Sache ein Ende zu machen und die Landstreicherin, denn dafür hielt man sie, einzufangen. Die Stadtsoldaten, mehrere Rathsherrn an der Spitze, lauerten ihr auch eines Nachts auf, sie erschien auch wie gewöhnlich, man rief sie an, allein sie ließ sich in ihrem Kehren durchaus nicht stören und als man nach ihr schlug und griff, verschwand ihre Gestalt in Luft. Sie kehrte aber darauf die nächsten Nächte nach wie vor fort, doch wagte sich Niemand mehr an sie, und so konnte man sie jede Nacht eifrig kehren sehen, bis am 23. Juli des Jahres 1757 die mit den Sachsen verbundenen Kaiserlichen die von einigen 100 Preußen besetzte Stadt auf einmal bombardirten und zum größten Theil in Asche legten. Eine der ersten Bomben schlug in die St. Johanniskirche und zündete, und überall, wo das graue Mütterchen sich früher hatte sehen lassen, waren glühende Kugeln gefallen und hatten

die Gebäude in Brand gesteckt. Während des Brandes aber sah man eine graue Gestalt über die glühenden Trümmer schweben und mit einem Besen Wolken von Asche vor sich herfegen. Nun begriff man die warnende Erscheinung des grauen Mütterchens, aber leider zu spät. Seitdem schwebt es in der Sylvesternacht und am Vorabend des sogenannten Brandfestes (22. Juli) wie ehedem fegend durch die Straßen der Stadt und ruft dadurch allen leichtfertigen Bürgern die Lehre zu: Seid wachsam und hütet Euch, daß das Unglück nicht noch einmal unerwartet über Euch komme und Euch ganz vernichte.

---

686) Der gespenstige Lautemann zu Zittau.

Willkomm a. a. O. Bd. I S. 260 sq.

Zu der Zeit, als noch die Johanniskirche zu Zittau stand, ließ sich zuweilen ein Franziscanermönch im Glockenstuhl des Thurmes sehen, griff an den Strick, als wolle er die sogenannte Bürger- oder Bierglocke, die Abends um 9 Uhr geläutet ward, ziehen, legte aber jedes Mal seine Kutte zuvor ab, als hindere ihn diese bei seinem Geschäfte. Diese Gelegenheit paßte nun einmal der wirkliche Lautemann ab, während er den Mönch mit dem Stricke beschäftigt sah, nahm er ihm seine abgelegte braune, etwas schadhaft gewordene Mönchskutte, knöpfte sie sich unter den Rock, und ging höhnisch lachend, als er sah, wie der halbnackte Mönch mit wahrer Seelenangst nach derselben suchte, nach Hause. Am nächsten Abend knöpfte er die Kutte wieder unter seinen Rock und ging wohlgemuth, nur etwas früher als sonst, nach der Kirche. Allein sein Muth fiel gewaltig, als er schon von Weitem die dürre Gestalt des Mönchs erblickte, wie sie die Hände rang und die leidenschaftlichsten Geberden machte. Froh, daß ihn der Weg nicht gerade an dem kuttenlosen Geiste vorüberführte, eilte er in den Thurm, läutete und schlich sich eben so wieder nach Hause, ohne daß ihn die Gestalt verfolgte. Es schien, als sei sie in bestimmte Grenzen gebannt, die sie nicht überschreiten dürfe. Seit diesem Abend sah der Lautemann den Mönch alle Tage immer dieselben flehenden, aber heftigen Gebehrden gegen ihn machen, allein so unwohl ihm bei diesem Anblicke wurde, die Rückgabe der Kutte wagte er nicht, aus Furcht, der geneckte Geist möge keinen Spaß verstehen und ihm vielleicht gar den Hals brechen. So blieb nun die geisterhafte Mönchskutte im Besitze des Lautemanns bis zu dessen Tode, der freilich schon ein Jahr nach dem freventlich verübten Raube erfolgte. Denn war es nur Furcht vor dem täglich erscheinenden Gespenste, oder war es Seelenangst und Folge der

Gewiſſensbiſſe, die ihn keine Ruhe mehr ließen, der Mann fing an zu ſiechen, wurde ſchwächer und ſchwächer und genau am Jahrestage des Kuttenraubes ſtarb er mit dem letzten Glockenzuge. Sein Nachfolger konnte ſein Amt ungeſtört verrichten, nur am Jahrestage des verübten Frevels erſchien fortan der kuttenloſe Mönch und flehte unter entſetzlichem Händeringen um Rückgabe des dürftigen Gewandes. Da man trotz alles Suchens die geraubte Kutte nicht auffinden konnte — der übermüthige Räuber hatte ſie wahrſcheinlich vernichtet — ſo verſchaffte man ſich eine andere und legte ſie dem flehenden Geiſte an den Ort, wo er regelmäßig erſchien. Die Geſtalt hob das Gewand auf und beſah es ſich von allen Seiten, da ſie aber bemerkte, daß es nur ein untergeſchobenes ſei, legte ſie daſſelbe wieder hin und ging unter den kläglichſten Geberden von dannen, und ſo kehrte ſie immer wieder, bis mit dem Bombardement der Stadt im 7jährigen Kriege der Thurm in Trümmern ſank.

687) Der Malzmönch zu Zittau.

Novell. beh. v. Willkomm a. a. O. S. 195 sq.

Die alte Stadt Zittau iſt von jeher durch ihr Bier weit und breit berühmt geweſen und war deshalb ſonſt ziemlich reich an Brauereien. Gleichwohl iſt das von denſelben gelieferte und ſonſt allenthalben ſo hoch geſchätzte Bier einmal den dortigen Franziscanermönchen nicht gut genug geweſen, ſondern haben dieſelben durch ihren Abt es dahin zu bringen gewußt, daß ihnen der Stadtrath ein beſonderes Brauhaus einräumte, eigens vereidete Brauer darin angeſtellt und ſelbſt die Braukuechte mit beſonderen Inſtructionen und von Andern ſich abzeichnender Kleidung verſehen wurden. Der Abt ließ nun das dem Kloſter eingeräumte Brauhaus auch äußerlich als dem Orden angehörig bezeichnen und ſetzte als Inſpector deſſelben einen dicken Mönch, Namens Laurentius, ein, der zwar in allen Dingen einfältig bis zur Dummheit war, allein einen ſo feinen Geſchmack beſaß, daß Niemand zu dieſem Amte geſchickter war als er. Derſelbe beſuchte nun die Malzböden der Kloſterbrauerei jeden Tag dreimal und jedes Mal ſchöpfte er mit einem mäßig großen Becher von ſchön polirtem Roſenholz, deſſen Entſtehung Niemand kannte, eine Hand voll Malzkörner von jedem Haufen, die er langſam über die Gänge wandelnd bedächtig verzehrte. Schmeckte ihm das Malz nicht, ſo mußte es noch länger liegen oder mit ſolchem, das er vortrefflich fand, ſo lange gemiſcht werden, bis es ihm mundete, und erſt wenn alles Malz ſeinem

Geschmacke genügte, durfte es in die Pfanne geschüttet und zum Brauen verwendet werden. Wie mit dem Malze verfuhr er auch mit dem gebrauten Biere selbst, erst wenn es ihm zusagte, gestattete er die Auffüllung desselben. So geschah es, daß das Klosterbier bald das beste in der Stadt ward und Jedermann dasselbe haben wollte, die Stadtbrauereien aber bald keine Abnehmer mehr fanden. Zwar suchten die Besitzer desselben durch besseres Malz und stärkern Hopfen ihr Bier wieder in Aufnahme zu bringen, allein es gelang ihnen nicht, und so meinten sie denn, die Mönche müßten durch geheime Künste ihrem Biere den guten Geschmack zu geben verstehen. Nun hatte aber die Tochter des Klosterbrauers einmal ihrem Geliebten, einem Brauerssohn aus der Stadt, vertraut, daß der Pater Laurentius oft in stiller Mitternacht die Malzböden durchwandele und dann zum Kühlstock hinabsteige, den Segen über das brodelnde Getränk spreche und dann verschiedene Male von seinem Inhalte koste. Der Brauer brachte sie also dahin, daß sie ihn und einige seiner Kameraden im Klosterbrauhaus versteckte, und als der Mönch richtig wieder seine Runde machte, fielen sie über ihn her, banden ihn und schleppten ihn von dannen. Von dieser Gewaltthat ward der Abt durch ein eigenhändiges Schreiben des Bürgermeisters in Kenntniß gesetzt und von demselben verlangt, er möge dem Bruder Laurentius den Befehl ertheilen, seinen so wirksamen Zaubersegen auch dem Kühlbier der übrigen Brauer zu ertheilen. Demselben blieb nichts Anderes übrig, als zu dem bösen Spiel gute Miene zu machen und der arme Laurentius wurde nun von Brauhaus zu Brauhaus geschleppt, bis er aller Orten einem oder dem andern Malzstock seine Zustimmung gegeben und nach und nach alle Kühlstöcke in der Stadt gesegnet hatte. Allein ein unglücklicher Zufall wollte es, daß, als nun die Gebräude aufgeschlagen wurden und hunderte von durstigen Kehlen nach diesem gesegneten Biere verlangten, es sich fand, daß das ganze Bier essigsauer war. Ueber diese ganz entgegengesetzte Wirkung geriethen nun die Stadtbrauherrn sehr in Schrecken und hielten sie für eine gerechte Strafe wegen ihres Frevels an der Heiligkeit des Klosters, ein Theil eilte dorthin, um für seine Sünden Vergebung zu erlangen, ein anderer aber sann auf Rache. Zu Letztern gehörte auch jener Brauerssohn, der Bräutigam der Tochter des Klosterbrauers. Dieselbe hatte ihm nämlich gerathen, er möge sehen, wie er sich den Rosenholzbecher des Paters verschaffen und ihm seine Beschwörungsformel ablauschen könne, und beide beschlossen, den herumwandernden Mönch abzulauern und ihm sein Geheimniß mit Gewalt zu entreißen. Wie gedacht, so geschehen, der Brauer versteckte sich mit seinem Mädchen

in der Nähe des Kühlſtocks im Kloſterbrauhauſe, und als Pater Laurentius wiederum in der Mitternachtsſtunde angewackelt kam, aus dem Kühlſtocke koſtete und ſeinen geheimen Spruch that, da entriß ihm das Mädchen mit gewandter Hand den Becher und ihr Bräutigam, ein ſtarker Burſche, hob ihn hoch empor, hielt ihn über die brodelnde Flüſſigkeit und vermaß ſich hoch und theuer, ihn hineinfallen zu laſſen, wenn er ihm nicht den Segen mittheile. Der von Todesangſt ergriffene Pater aber vermochte nur unverſtändliche Töne zu lallen, und als der junge Mann, dem ſeine Laſt zu ſchwer ward, ſeine Braut aufforderte, zuzugreifen und ihm zu helfen den Mönch wieder heraufzuheben, da packte dieſer krampfhaft das Mädchen, dieſes bekam das Uebergewicht und ſtürzte kopfüber in den Kühlſtock. Vor Schrecken ließ nun der Bräutigam auch den Mönch unterſinken, und als er nach einigen Augenblicken geſehen, was er angerichtet hatte, folgte er freiwillig den beiden Opfern in die Tiefe. Weder er noch eins derſelben kam wieder in die Höhe, nur das Gebräu wallte etwas auf. Als am nächſten Morgen die Brauknechte kamen, um das Gebräu zu probiren, wunderten ſie ſich nicht wenig, daß der Roſenholzbecher des Mönchs obenauf ſchwamm, allein ſie dachten ſich nichts dabei, ſondern koſteten das Bier, und daſſelbe ſchmeckte ihnen herrlicher denn je. Bald verbreitete ſich der Ruf von dieſem prächtigen Gebräu in der ganzen Stadt, Jedermann wollte davon haben und man konnte nicht genug ausſchenken. Allein wie ward ihnen, als ſie plötzlich in der Oeffnung die drei Leichname ſchwimmend erblickten. Freilich ſchüttete nun Jeder weg, was er noch im Kruge hatte, und Alles eilte beſtürzt von dannen, allein faſt alle, die von dieſem Jungfernbiere getrunken, verfielen in eine ſchwere Krankheit, und das nannte man des Malzmönchs Bierſegen, und wer daran ſtarb, von dem ſagte man, er ſei an des Malzmönchs Nachttrunk geſtorben. Von dieſem Tage an aber holte kein Menſch mehr Bier aus dem Kloſterbrauhauſe, die ſtädtiſchen Brauereien kamen wieder in Aufnahme und das Volk erzählt ſich, der Malzmönch in ſeiner Kutte ziehe, begleitet von einer Schaar Zwerglein und dem ertrunkenen Brautpaar, jeglichen Monat einmal zur Zeit des erſten Mondviertels um Mitternacht über die Malzböden aller Brauereien, koſte von dem Malze mit ſeinem Becher und begebe ſich dann zum Kühlſtocke hinab, wo er ſeinen Segen ſpreche, und wo er dies thue, da gerathe der Bräu, und wer ihn koſte, könne nicht genug davon bekommen, bleibe er aber aus, was er zuweilen aus Bosheit thue, da verderbe das Bier, und wer es dennoch trinke, der ſpüre es viele Tage in ſeinem Körper.

688) Die tapfere Magd zu Poritsch bei Zittau.

Moraweck, Zittauer Denksteine S. 17.

Nördlich an der Mauer neben dem Eingang in's Wohngebäude des Gutes Kleinporitzsch erblickt man einen großen Hund in Stein gehauen, welcher den treuen Gefährten bedeuten soll, der nach einer Volkssage das kühne Mädchen begleitete, die an einem Spätabend es auf eine Wette wagte, am Galgen zu Zittau eine Gabel oder Spille einzustecken, oder nach Andern mit Kreide 3 Kreuze an die Galgenthür zu schreiben, dort aber im Kloster zu den dürren Brüdern, wie man früher scherzweise den Galgen nannte, Räuber fand und selbigen ein an der Galgenthür angebundenes Pferd nahm, sich darauf schwang, es mit dem Haarbiegel regierte und so heimbrachte. Die sie bis zu Hause verfolgenden Räuber soll der erwähnte Hund zerstreut haben. Ein hölzernes Pferd, auch ein nach damaliger Tracht gekleidetes Mädchen in halber Naturgröße befand sich an einer Wand auf dem Saale des Wohnhauses noch zu des Besitzers Adlers Zeit (1686) abgebildet und ist erst bei'm Brande des Gutes unter dem Besitzer Grusche mit verdorben*).

689) Der Hungerbrunnen bei Olbersdorf.

Moraweck im Oberlauf. Journ. Großschönau. 1851 Octbr. S. 167.

An der sogenannten alten Leipaer Straße im Olbersdorfer Forste findet sich ein stark quellender Brunnen zur Rechten und folgendes Denkmal zur Linken derselben. Es ist an einem Felsstück ein bekränztes Brod, ein Kind (Kniestück in einem Oval) und eine jetzt ganz unleserliche Inschrift ausgehauen. Hier soll eine gottesfürchtige Matrone aus Zittau am 12. Juni 1539, als sie zu diesem Brunnen mit ihren zwei Kindern beten ging, einen Freund und Retter (einen Engel Gottes) in der damaligen theuern Zeit gefunden haben. Der Quell führt noch bis heute deshalb den Namen des Hungerbrunnens.

690) Die Säule bei Marienthal.

Moraweck, Denksteine S. 40 sq.

Dem Portal des Klosterhofes Marienthal gegenüber an der Fahrstraße nach Altstadt zu befindet sich eine hohe runde Säule von Sandstein, welche an ihrem viereckigen Piedestal ganz unleserliche Schriftzüge enthält. Ueber die Entstehung derselben geht folgende Sage im Munde

*) Eine ähnliche Geschichte wird von einer Jungfrau zu Brieg erzählt in d. Curiositäten Bd. V. S. 466 sq.

Ich bitte. Ich bin so frei, gnädige Frau, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen.

Ich bitte um Ihre Hand. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen. Ich bitte um Ihre Hand. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen. Ich bitte um Ihre Hand. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen. Ich bitte um Ihre Hand. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen.

111. Die Empfehlung auf der Straße.

Der Herr. Ich habe die Ehre, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen. Ich bitte um Ihre Hand. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen. Ich bitte um Ihre Hand. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen. Ich bitte um Ihre Hand. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen.

Die Dame. Ich habe die Ehre, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen. Ich bitte um Ihre Hand. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen. Ich bitte um Ihre Hand. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen. Ich bitte um Ihre Hand. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen.

Der Herr. Ich habe die Ehre, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen. Ich bitte um Ihre Hand. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen. Ich bitte um Ihre Hand. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen. Ich bitte um Ihre Hand. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen.

Die Dame. Ich habe die Ehre, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen. Ich bitte um Ihre Hand. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen. Ich bitte um Ihre Hand. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen. Ich bitte um Ihre Hand. Ich bitte, gnädige Frau, mir zu sagen, ob Sie mich heiraten wollen.

692) Der Schatz auf dem Oybin und die Sage von der ersten Bebauung des Felsens.

Peſcheck, S. 46. sq. Gräve S. 33. sq.

Im 13. Jahrhundert beſaß Quahl, Freiherr von Berka, ohnweit Leippa in Böhmen, eine Herrſchaft, zu der damals alles Land von Leippa aus bis gen Zittau gehörte, das mehrentheils aus ungeheuren Waldungen beſtand. Einſt verfolgte ein Jäger des Ritters, Owate *) genannt, mit etlichen Knechten einen Bären, der bis in die Wälder, welche jetzt die Grenze der Lauſitz ausmachen, flüchtete. Sein Weg führte ihn auf unſern Sandſteinfelſen: die Jäger ihm nach, und da wo die breiteſte Anhöhe des Felſens ſich gen Süden hinneigt, erſchlugen ſie den flüchtenden Feind mit lautem Jauchzen. Die Jäger waren entzückt von der Ausſicht auf dieſem Berge, und riethen zurückgekehrt ihrem Herrn, dort eine Veſte zu erbauen, allein derſelbe ließ 1211 daſelbſt nur erſt ein hölzernes Jagdhaus errichten. Ohngefähr 20 Jahre ſpäter legten die Herren vom Burgberge bei Zittau hier ein Raubſchloß an und beunruhigten von hier aus die Umgegend, zwar brachen daſſelbe die Zittauer Bürger wieder, allein es ward 1312 von einem Herrn von Leippa nur noch feſter wieder aufgebaut. 1319 kam der Oybin in die Hände des Königs Johann von Böhmen, der ihn ſeiner Schweſter Agnes bei ihrer Vermählung mit dem Herzog Heinrich von Jauer als Heirathsgut gab, der die Burg nun durch Vögte verwalten ließ, welche das Räuberhandwerk abermals hervorſuchten. Am 8. December 1343 fiel die Veſte in die Hände des Herrn von Michelsberg, der ſich bald zu einem der gefürchtetſten Raubritter des ganzen Landes machte. Allein Karl IV. von Böhmen dieſes Unweſens müde, eroberte die Burg 1349 nach tapferer Gegenwehr, und wenige der Räuber entgingen dem Tode, das Felſenneſt aber ward zerſtört. Im Jahre 1369 ward endlich hier ein Cöleſtinerkloſter errichtet, das erſt 1568 wiederum einging, und deſſen Ruinen noch heute dieſen Ort zu einem der romantiſcheſten Punkte der ganzen Oberlauſitz machen.

Es läßt ſich denken, daß ſo viele Beſitzer dieſes Ortes, welche nur vom Raube lebten, ſowie angeblich auch die Kloſterbrüder große Schätze aufhäuften, die ſie in der Erde verbargen, um im Falle der Noth von ihnen Gebrauch zu machen. Plötzlicher Tod oder andere Umſtände ver-

*) Peſcheck, Geſch. d. Cöleſtiner des Oybin. Zittau 1840. 8. S. 5. Anm. 5. vermuthet mit Recht, daß der Name des Jägers „Owate" nur durch das Verſehen eines Chronikenabſchreibers aus dem Namen des Ritters „Qwal" oder „Chwal" entſtanden iſt.

hinderten es, daß ihre früheren Herren ihre Absicht ausführen konnten, also liegen sie noch hier in der Erde Schooß und warten, weil sie von bösen Geistern bewacht werden, ihrer Erlösung durch kräftige Bannformeln. Oft ertönt ein grauenvolles Heulen, Stöhnen und klägliches Gewinsel in der Luft, bald dröhnt es an den Ruinen des Burgthurmes mit mächtigen Schlägen, Waffengeklirr wird vernehmbar und Geschrei, wie von Kämpfenden läßt sich mit gemischtem Trompetenschall und wildem Pferdegewieher hören. Ein andermal erblickt man leuchtende Flämmchen, welche den ihnen Folgenden in Abgründe leiten, wo er beschädigt hinabstürzt, oder wenn es glücklich geht, in entferntere Gegenden gleichsam auf Windesflügeln von einem Wirbel gedreht wird. Bald schwirren in dunkeln Nächten scheußliche Ungeheuer mit glühenden Augen, Flammen aus dem Rachen hauchend durch die Lüfte, und bald erscheinen im halben Lichte des Vollmonds riesige Gestalten in schwarzen Harnischen mit blutrothen Helmbüschen, abwechselnd mit Männern in Mönchskutten und Frauen in alter Kleidung, vollgestopfte Wetscher tragend, die mit grauserregenden Gesichtern, hohlen Augen und widrigen Geberden anglotzen und winken. Bald stürzen wunderbar geformte Vögel mit krummen Schnäbeln und drohenden Fängen unter kreischendem Geschrei aus den Wolken, kämpfen hartnäckig gegen einander und ziehen mit betäubendem Flügelschlage wieder von dannen. Nie aber hat irgend Jemand von den Spukgestalten Geschenke erhalten oder ist ihm durch sie ein Schätze bergender Fleck angezeigt worden, eben so wenig als diejenigen, welche kühn genug daselbst nach Schätzen gruben, dadurch beglückt wurden, sondern entweder verarmten oder mit lebenslänglichen Krankheiten heimgesucht wurden.

693) Die Kirche auf dem Oybin.

Gräve S. 168.

Am Abend des Allerheiligentages in der eilften Nachtstunde bietet die Ruine auf dem Oybin ein sonderbares Schauspiel dar, denn da versammeln sich die kleinen Heinichen in Menge, ordnen sich Paar und Paar, führen einen Priester in der Mitte und ziehen mit Wachskerzen in der Hand in die Ruinen der Kirche, wo sie sich alsdann in ihre unterirdischen Behälter begeben. Dann ertönt in feierlich ernsten Tönen die Orgel, man vernimmt Gesänge von lieblichen Melodien und hört den Priester das Hochamt halten.

694) Die beiden Zauberer.

Gräve im N. Lauf. Mag. 1838. S. 135 sq. u. in d. Lauf. Sagen S. 77 sq.

Geht man auf dem geraden Wege von Budiſſin nach Neſchwitz, ſo gelangt man, nachdem man das Gaſthaus, der ſchwarze Adler, und das zum Poſthorn paſſirt iſt, in ein kleines Birkenwäldchen, wo man rechter Hand eine große Steinwacke gewahrt. Als dies Wäldchen noch ein großer Wald war, voll von Bären und Wölfen, wohnte dort ein alter heidniſcher Zauberer, welchem die Erd- und Feuergeiſter dienſtbar waren. Seine Macht benutzte er dazu, Schätze über Schätze aufzuhäufen, an deren Anblick er ſich weidete. Zu gleicher Zeit lebte nicht weit davon ein anderer jüngerer Schwarzkünſtler, deſſen Befehlen nur die Waſſergeiſter gehorchten, und dem der Meiſter der Gnomen und Salamander grollte, drohte, wo er wußte und konnte, ihm zu ſchaden bemüht war und endlich im böſen Herzen gar ſeinen Untergang beſchloß. Daher trat er einſt, gleich einem Flußgotte, in des Alten Wohnung, von dem er wider Erwarten freundlich aufgenommen wurde. Ein Mahl, welches Erd- und Feuergeiſter bereitet hatten, wurde aufgetragen, wobei das weibliche Geſchlecht derſelben die Becher kredenzte. Während nun die Becher weidlich geleert wurden, entſpann ſich zwiſchen den beiden Magiern über ihre Wiſſenſchaft ein Streit. Ungemüthlich ward daher der Gebieter der Erd- und Feuergeiſter und vergeſſend aller Rechte der erwieſenen Gaſtfreundſchaft, anzüglich gegen den Jüngern, welcher, kalt wie ſein Element, ſich vergebens bemühte, ihn zu beſchwichtigen. Da warf der Alte endlich gar ſeinen Gaſt zur Thüre hinaus, ſchleuderte ihm gar manch' irdenes Gefäß nach und hetzte ſeine Feuergeiſter gleich einer Kuppel Parforcehunde ihm nach. Daß darüber auch dem Jüngern die Galle überlief, wird wohl Niemanden, der nicht Fiſchblut beſitzt, befremden. Er beſchloß daher, augenblicklich Rache zu nehmen. Die Fenſter des Himmels öffneten und die Brunnen der Erde ergoſſen ſich. Von oben und unten, wie von allen Seiten, ſtrömten die Waſſerwogen, Teiche und Seeen durchbrachen ihre Dämme und unbezähmbar toſten die wilden Wogen. Da erbebte, vielleicht das Erſtemal in ſeinem Leben, der ſonſt furchtloſe Alte, wohl, jedoch zu ſpät, einſehend, daß das Waſſer das furchtbarſte aller Elemente ſei. Donnernd herrſchte er ſeine Geiſter an, welche ihr Möglichſtes thaten, allein eben ſo wenig als der Korporalſtock Muth und Patriotismus zu erzwingen vermag, vermochte ſein drohender, beſchwörender Ruf die heranfluthenden Wellen, welche Erdwällen und Feuerbränden ſpotteten, zu bändigen. Ertränkt wurde er, verſchlämmt ſeine

Schätze, und da, wo sie sich befinden, bildete sich jene Steinmasse, welche man noch jetzt sieht, und die unermeßliche Reichthümer birgt.

695) Der Ameisenberg.

Gräve, Volksſ. d. Lausitz, S. 189 sq.

In dem nach dem Oybin führenden Thale zieht sich gegen Nordwest in beträchtlicher Länge ein Berg bis an den Oybin fort. Man nennt ihn den Ameisenberg und erzählt sich von ihm, wie er in uralten Zeiten von einer rohen und wilden Menschenrace sei bewohnt worden, die Jagd, Fischerei und Raubhandwerk getrieben, nach vollendeten Geschäften aber in Saus und Braus gelebt, Tag und Nacht gespielt, gezecht und sich allen Lüsten und Begierden ergeben hätten. Ihnen gegenüber wäre eines frommen Klausners Wohnung gewesen, welcher diese Weltkinder oft von ihrem tollen Treiben abgemahnt und zu einer Lebensveränderung hätte führen wollen, allein nur von ihnen verhöhnt und verspottet worden sei. Vergebens habe er ihnen mit des Himmels Strafe gedroht, allein Hohngelächter und Frevelrede sei ihm zur Antwort geworden. Eines Abends, am ersten Pfingstfeiertage, hätten sie nun des Lärmens und Tollens so viel gemacht, daß der Geduldfaden des heiligen Mannes gerissen, er ergrimmt sei und sie in Ameisen — welche ein unruhiges, unstätes und mühevolles Leben führen müssen und von Menschen und Thieren fortwährend verfolgt werden — verwünscht und ihnen diesen Berg zur immerwährenden Wohnung angewiesen habe.

696) Der Keuler zu Kreckwitz.

Gräve a. a. O. S. 190 sq. Darnach Winter in d. Const. Z. 1854 Nr. 60.

Einem Herrn von Nostitz auf Kreckwitz träumte einst, daß er von einem großen Eber, welcher zu jener Zeit die Umgegend in Furcht und Schrecken setzte und den Nachstellungen rüstiger Waidmänner Hohn sprach, getödtet wurde. So ein eifriger Priester Diana's er auch war, er nahm sich diesen Traum so zu Herzen, daß er weder auf das Zureden seiner Vertrauten, welche ihm seine Angst ausreden wollten, hörte, noch es wagte, einen Fuß über die Schwelle seines Zimmers, geschweige denn in den Forst zu setzen. Einige Tage nachher erschallten plötzlich im jauchzenden Jubeltone die Hüfthörner, den Sieg über ein gefälltes Wild verkündend, der Jagdzug langte im Schloßhofe an, und wer schildert seine

Freude, als er seinen ihm angekündigten Mörder erlegt vor sich liegend erblickte. Er befahl Küche und Keller zu öffnen und die wackern Waidmänner mit Speise und Trank zu erfreuen, eilte in den Schloßhof und trat hohnlachend vor den erlegten Feind und rief, indem er seine Hand auf dessen Gepräge legte: nun wirst Du mir nichts mehr thun! Unversehens schlitzte er sich am Gewehr des Wildes, welches ihm eine Entzündung verursachte, die vernachlässigt in Brand überging und seinen Tod herbeiführte. Von dieser Zeit an läßt sich nun der Keuler feuerhauchend am Abend des St. Hubertustages sehen, und wehe dem, der ihm begegnet, indem er gewiß sein Gewehr schmerzlich empfinden würde.

697) Das Königsholz bei Zittau.

Lyser, Abendl. 1001 Nacht. Meißen, 1834. 12. Bd. IV S. 64 sq.

Als die Stadt Zittau noch dem Königreich Böhmen angehörte, regierte ein milder, weiser König daselbst; dieser hinterließ ein unmündiges Prinzlein, dem ein falscher Oheim die Krone nicht gönnte. Er sprengte aus, der junge Prinz sei auf der Jagd im Walde verunglückt, und setzte sich dreist die Krone auf's Haupt. Heimlich aber hatte er Mörder gedungen, welche dem Prinzen an das Leben gehen sollten, sie aber hatten Mitleid mit ihm und ließen ihn frei. Er entfloh und bettelte sich nach Zittau, wo sich ein wohlhabender Schuhmacher des armen Knaben, der zu ihm betteln kam, annahm. Er war zweifelhaft, ob er ihn wirklich für einen Prinzen halten sollte und schwieg deshalb weislich, aber er liebte den Knaben väterlich, lehrte ihm sein Handwerk und ließ ihn auch sonst in mehr Wissenschaften unterrichten, als ein Schuhmacher braucht. So vergingen einige Jahre, die Böhmen wurden von ihrem unrechtmäßigen Könige gedrückt und waren seiner Herrschaft müde. Jetzt fand es der verbannte Prinz an der Zeit, sich dem Volke zu zeigen. Es verbreitete sich die Kunde, Prinz Wenzeslaus, wie der verbannte Prinz von Rechtswegen hieß, lebe noch und sei ein muthiger, tapferer Prinz geworden. Viel Volks strömte hinzu, und als sie ihn sahen und an der Aehnlichkeit mit seinem verstorbenen Vater erkannten, riefen sie ihn zum Könige aus, der Platz, wo dies geschah, zwischen Zittau und dem später angebauten Flecken Herrnhut, heißt noch jetzt das Königsholz und das Haus, wo der Schuhmacher damals gewohnt, hat noch jetzt über der Thüre eine in Stein gehauene vergoldete Krone.

698) Der falsche Schwur.

Lyser a. a. O. Bd. IX S. 18 sq.

In der Oberlausitz lebte vor 100 Jahren ein Mann, den man im Verdacht verschiedener seiner Betrügereien hatte. Besonders, so sagte man von ihm, sollten seine Betrügereien im falschen Messen der Garten- und Feldfrüchte bestehen, mit denen er Handel trieb. Auch seine anfänglich ehrliche Frau verleitete er zum Betruge, und sie ward nach und nach immer geübter in dergleichen Künsten. Einst wurde es entdeckt, daß sie das Gespinnst, mit dem sie handelte, zu kurz weifte, Personen, die welches von ihr gekauft hatten, wollten es ihr wieder zurück geben, sie leugnete, daß dieses kurz geweifte Gespinnst von ihr sei, und endlich kam es zu einem Streit, den die Gerichte enden sollten. Der Frau ward der körperliche Eid zuerkannt und sie schwur mit den Worten: „Gott strafe mich und meine Nachkommen bis in's dritte und vierte Glied, wenn ich falsch geweift habe und das kurze Gespinnst mein ist.“ Sie ward freigesprochen. Nach Jahresfrist klagte sie über heftige Schmerzen in der rechten Hand, welche endlich von der Gicht ganz krumm gezogen wurde. Sie gebar einen Sohn und eine Tochter, beiden fehlte an jedem Finger ihrer Hände das letzte Glied. Jetzt gedachte man in der ganzen Gegend des Eides und die Frau ward allgemein verachtet. Ihre Kinder verheiratheten sich, bekamen Kinder, und wieder fehlte diesen an jedem Finger ihrer Hände das letzte Glied. Die Großmutter starb in Reue und Leid, ihre Kinder erlebten noch Enkel, welchen ebenfalls an jedem Finger das letzte Glied fehlte. Dem Urenkel dieser betrügerischen Frau, der über seine übelgestalteten und zu Wenig fähigen Hände sehr niedergeschlagen war, ward endlich ein Sohn mit ganz wohlgebildeten Händen geboren.

699) Das verfallene Schloß auf dem Stromberge bei Weissenberg.

Nr. I—III b. H. Klar, Die helle Sagenzelle. Löbau o. J. (1852) 12. S. 71 sq. Nr. IV—VIII v. Peschеck bei Büsching a. a. O. Bd. II S. 201 sq. (Darnach b. Lyser, Abendl. 1001 Nacht, Bd. XI S. 23 sq. u. Preusker Bd. I S. 85 sq.)

Zwischen Löbau und Weissenberg in einer sehr anmuthigen Gegend liegt eine kegelförmig sich erhebende Anhöhe, die ganz mit Kirschbäumen bepflanzt ist, und der Stromberg genannt wird. In diesem soll ein großer Schatz verborgen liegen, so von bösen Geistern gehütet wird. Derselbe rührt vermuthlich von den einstigen Bewohnern einer Burg her,

die auf seinem Gipfel lag und von der nur noch wenige Trümmer von Mauerwerk und eine zerstörte Treppe Zeugniß geben.

I. Sobald das Schloß auf dem Berge zur Ruine geworden war, und das geschah vor der Erbauung Weissenbergs, fanden sich Berggeister in demselben ein, welche sorgfältig die verschütteten Schätze der ehemaligen Besitzer des Schlosses hüteten, namentlich einen langen Kasten aus Eisenblech gefertigt und eine Braupfanne. Diese räthselhaften Wesen zeigten sich meist einzeln oben auf dem Berge, zuweilen aber auch in einer ganzen Schaar. Mehrere der Ansiedler des genannten Ortes hatten schon längst den Wunsch, ein bekanntes bierartiges Getränk zu brauen, nur fehlte zur Verwirklichung desselben eine Braupfanne. Dieses Geräth zu kaufen waren sie nicht vermögend, und sie zu borgen, bot sich keine Gelegenheit dar. Da erfuhren sie endlich, daß auf dem zerstörten Schlosse des Stromberges eine Braupfanne sich vorfinde, die aber von Berggeistern verwahrt werde. Lange sann man hin und her, wie man wohl am Besten in den Besitz der Pfanne komme, und endlich entschloß man sich, zwei Männer durch's Loos zu erwählen, welche dann nach dem Bergschloß gehen und ihr Begehren da aussprechen sollten. Dies geschah. Zwei Männer erstiegen den Stromberg und sprachen zitternd und bebend ihr Anliegen vor den verwüsteten Mauern aus. Kaum war das geschehen, so erhielten sie mit dumpfer Stimme den Bescheid, nur bei Sonnenaufgang mit einem Wagen unten am Berge zu halten, da würden sie die Pfanne erhalten. Nach dem Gebrauche sei aber von ihnen ein Silberblechstück und ein kleines Weizenbrod in dieselbe zu legen und wieder an den Ort zu bringen, wo der Empfang stattgefunden habe. Unter diesen Bedingungen stehe ihnen immer die Pfanne zum Leihen bereit. Froh und muntern Schrittes eilten die Abgesandten zu ihren harrenden Freunden zurück, und thaten, wie ihnen gesagt war. Mit Sonnenaufgang hielt ein Wagen am Berge und nahm die ansehnliche Braupfanne, welche allda auf zwei Stücken Holz ruhte, in Empfang. Nach dem Gebrauche legte man ein Silberblechstück und ein Weizenbrod darein und lud am Fuße des Berges das geborgte Braugeräth wieder ab. Gar oft wiederholte sich diese Scene, bis endlich auf einmal die Berggeister erzürnt Steine nach den Abgesandten warfen und die Stiere tödteten, welche die Braupfanne ziehen sollten. Der Grund zu dieser Veränderung war folgender: Einer der Männer, welche die Pfanne zurück nach dem Berge zu schaffen hatten, nahm das Weizenbrod und aß es, und das Silberstück steckte er in die Tasche, die Pfanne aber verunreinigte er und lief davon. Von

dieſer Zeit an hat Niemand mehr die Pfanne geborgt erhalten, auch Niemand mehr dieſelbe zu ſehen bekommen.

II. Lange nach jener Zeit, in der die Berggeiſter die Braupfanne verborgten, arbeitete einſt ein Bauer derſelbigen Gegend auf ſeinem Felde in der Nähe des Stromberges; da ſah er von Zeit zu Zeit die Berggeiſter in graue Gewänder gehüllt, runde Kuchen, auf dergleichen Bretern tragend, hin- und herlaufen. Was haben die grauen Männchen nur heute für ein Feſt? gedachte er bei ſich ſelbſt, und von Appetit getrieben, rief er laut den Geiſtern zu: „Laßt mich doch auch miteſſen!“ „Wir werden Dir Etwas zukommen laſſen,“ rief eins der grauen Männchen, „komme nur in der Mitternachtsſtunde zu jenem großen Steine, der dort im Grünen liegt.“ Sobald die Sonne ihren höchſten Stand eingenommen, ſäumte der Bauer nicht, nach dem bezeichneten Ort zu gehen. Zu ſeinem großen Erſtaunen fand er ein Tiſchchen gedeckt, und darauf lag ein wohlgerathener Kuchen. Noch ehe ſich aber der Bauer niederſetzte, vernahm er deutlich die Worte: „nun iß den Kuchen, doch anſchneiden darfſt Du ihn nicht!“ Da ward ihm ganz eigen zu Muthe, und faſt hätte er den Kuchen ungegeſſen gelaſſen und würde davon gegangen ſein, wenn er nicht endlich von Ungefähr auf den Gedanken gekommen wäre, den Kuchen rundum auszuſchneiden. Außerordentlich mundete ihm das Gebäck, und als er ſatt war, ſagte er den Geiſtern ſeinen Dank, ſtand auf und wollte wieder an ſeine Arbeit gehen; allein kaum war er einen Schritt fortgegangen, ſo rief eine Stimme ihm die Worte nach: „der Teufel hat Dich klug gemacht. Hüte Dich, daß wir nicht auch an Dir thun, was Du an unſerem Kuchen gethan haſt!“ Nach Jahren fand man einen Leichnam unten am Stromberge im Blute liegen. Die Bruſt war aufgeſchlitzt und das Herz zerfleiſcht. Dieſer Unglückliche aber war jener Bauer, der den Kuchen ausgeſchnitten hatte.

III. Ein reiſender Cavalier aus Flandern kam auf ſeiner Reiſe nach Polen in die Gegend des Stromberges. Seine Liebe zu Abenteuern kam ſeinem großen Muthe vollkommen gleich, und darum entſchloß er ſich, ſogleich zur Nachtzeit das Schloß des Berges mit dem Schwerte in der Hand zu beſuchen, als er die Kunde vernommen hatte, daß da übermenſchliche Geiſter ihr Weſen trieben. Der Vollmond mit ſeinen milchweißen Strahlen übergoß zauberiſch die alten Schloßruinen und der Cavalier trat zu den Mauern der Burg. Alles war ſtill und offen ſtand ein kleines Pförtchen. Der Held ſchritt da hinein und kam in eine weite Halle, in deren Mitte eine mit Gold und Edelſteinen gefüllte Braupfanne und ein langer eiſerner Kaſten ſtand. Ein Augenblick genügte,

und die Halle hatte ſich mit einer Schaar grauer Männchen gefüllt. Der Cavalier ſtand ſtaunend an einem Pfeiler und wußte nicht, ob er ſeinen Augen trauen ſollte. Da trat eins der grauen Männchen zu dem Kaſten heran und öffnete durch einen Tritt darauf denſelbigen. Welch Wunder! Ein langes, ſchneeweißes Menſchengerippe richtete ſich empor und wandte die hohlen Augenhöhlen nach allen Seiten umher. Die grauen Männchen winkten freundlich dem ſtaunenden Cavalier, näher zu dem unermeßlich reichen Schatze zu treten. Er that es, doch im Nu ſank unter fürchterlichem Getöſe die gefüllte Braupfanne in ein unterirdiſches Gewölbe hinab, und der Boden verſchloß ſich wieder. Ein gellendes Gelächter erſchallte aus dem Munde der Berggeiſter, das bleiche Gerippe aber verfolgte den aus der Halle entfliehenden Cavalier mit einem blinkenden Meſſer in der knöchernen Fauſt. Sobald der Cavalier aus dem Bereiche des Schloſſes war, ſah er ſich wieder allein. Kein Lüftchen regte ſich und ſchweigend blickte der volle Mond auf den bleichen Ritter und auf die hohen Schloßruinen herab, doch nicht mehr gelüſtete es ihn, nochmals in das Gemäuer zurückzukehren.

IV. Ein armer Knabe hütete einſt auf dem Stromberge Kühe; als er nun aber müſſig da und dort herumſchlenderte, ſiehe! da lag plötzlich zu ſeinen Füßen das ſchönſte Goldſtück. Er bückte ſich, um es aufzuheben, aber indem er dies that, blitzte ihm ſchon wieder ein anderes in die Augen, ſchnell langte er auch nach dieſem, doch ſchon wieder ein neues glänzte daneben aus dem Graſe hervor. So ging es immer fort, und ſchon hatte der Knabe 10 der ſchönſten Goldſtücke in ſeine Mütze zuſammengeleſen, als ihm auch noch ein 11tes vor den Augen ſpiegelte. Auch dieſes wollte er ſich zueignen, doch dies war ſchon zu viel verlangt, eben als er ſich darnach bückte, erhielt er von unſichtbarer Hand einen derben Backenſtreich. Aber mit dieſem waren auch ſeine erſten bereits geſammelten Goldſtücke im Nu wieder verſchwunden und er blieb alles Suchens ungeachtet ſo arm, als er immer geweſen war.

V. Eine Frau, die am Fuße des Stromberges, wo einige Häuſer ſtehen, wohnte, gewahrte einſtmals, und zwar des Sonntags unter dem Gottesdienſte, daß an einem Orte jenes Berges Funken aus der Erde hervorſprüheten und blaue Flämmchen emporloderten. Alsbald erinnerte ſie ſich an die alte Regel, daß man, wenn man ſo glücklich ſei, dies Zeichen wahrzunehmen, augenblicklich irgend etwas von Metall in jene Flämmchen werfen müſſe, um den darunter befindlichen Schatz, deſſen Anzeige ſie wären, feſt zu bannen, um ihn vor dem Weiterrücken zu bewahren. Unverzüglich warf ſie daher, da ſie eben nichts Anderes bei ſich hatte,

ihr Taſchenmeſſer auf jene vorbedeutungsvolle Stelle, lief ſodann eiligſt in ihre Wohnung zurück, um ſich die nöthigen Werkzeuge zum Graben herbeizuholen, und ſchritt nun, mit dieſen verſehen, rüſtig an's Werk. Der ganze Platz, wo ſie die bunten Flämmchen hatte ſpielen ſehen, ward nun emſig von ihr durchwühlt und durchgraben, und ſiehe da! ihre Hoffnung hatte ſie wirklich nicht getäuſcht, denn ſie fand, wenn auch nicht gerade pure Kremnitzer, doch wenigſtens eine bedeutende Anzahl uralter Groſchen. Sie war damit zufrieden und behielt daher ihren Schatz.

VI. Eine andere, ebenfalls in jener Gegend wohnende Frau, der die vorige, aus lauter Freude über ihr gehabtes Glück, den ganzen Vorfall von Anfang bis zu Ende und mit allen Nebenumſtänden erzählt hatte, nahm nun auch die Gelegenheit wahr, als einſt während des Mittagsgottesdienſtes wieder bunte Flämmchen aus der Erde hervor ſchielten, beobachtete dabei alle erforderlichen Umſtände und war ſo glücklich, bei angeſtelltem Nachgraben eine große Menge alter harter Thaler zu finden. Gierig, die ihr jetzt ſo günſtige Gelegenheit recht zu ihrem Vortheile zu benutzen, rafft ſie ſo viel als möglich von jenem Gelde in ihre Schürze und eilt damit nach ihrer Behauſung. Mit Emſigkeit zählt ſie hier ihren Schatz auf vielen Tiſchen und Bänken auf, nur begierig, zu erfahren, wie viel ihr das ſonſt ſo neidiſche Glück, dem ſie nun einmal die gute Stunde abgelauſcht hatte, beſcheert haben würde. Doch aber, als ſie im beſten Zählen iſt, däucht es ihr plötzlich, als ob ſie Feuerlärm höre, das ganze Dörfchen ſcheint in Flammen aufzugehen, daß die Lohe ihr glühendroth an's Fenſter ſchlägt; in der größten Beſtürzung eilt ſie plötzlich hinaus, die Gefahr zu unterſuchen, aber o Wunder! Alles iſt draußen ſtill und in der größten Ruhe, als ſie zum Hauſe hinaus tritt, und nicht die geringſte Spur einer Feuersbrunſt kann ſie bemerken. Staunend kehrt ſie jetzt wieder um, ihren Schatz vollends durchzuzählen, noch mehr aber ſtaunt ſie nun, als auch dieſer jetzt zu Nichts hingeſchwunden und auch nicht eine Spur davon mehr in der ganzen Stube zu bemerken iſt.

VII. Der Schatz auf dem Stromberge blieb aber nicht immer daſelbſt, die ihn bewachenden Geiſter hielten es einſt, vielleicht weil man demſelben allmählig zu ſehr auf die Spur gekommen war, für nöthig, ihn auf den felſigen Rothſtein bei Sohland zu bringen. Man erzählt ſich davon folgende Geſchichte: Ein paar Bauern aus dortiger Gegend ackerten einſt am Fuße des Stromberges; plötzlich kam ein kleines graues Männchen, ſie wußten ſelbſt nicht recht, woher, auf ſie zu und verlangte, daß ſie ihm ſogleich ein Geſpann von 6 rothen Ochſen verſchaffen ſollten,

weil die Braupfanne mit dem großen Schatze des Stromberges von dieſem auf den benachbarten Rothſtein gebracht werden ſolle. In nicht geringer Angſt vor dem Berggeiſte gaben ſie ihm unverzüglich jeder die an ſeinen Pflug geſpannten Ochſen, die zum Glück lauter rothe waren, und holten eiligſt aus dem nahen Dorfe noch ein anderes Paar rother Ochſen hinzu, um den Wunſch des Geiſtes zu erfüllen. Dieſer fragte ſie hierauf, ob ſie die Wegführung des großen Schatzes ſehen oder hören wollten und gab ihnen nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie eins von beiden ſich erwählen müßten. Die beiden Bauern, die ſich nicht eben viel Gutes hiervon verſprachen, dieſes Anerbieten aber gänzlich auszuſchlagen ſich nicht getrauten, wählten das, wobei ſie am wenigſten Gefahr zu laufen können glaubten und wollten ſich gern mit dem bloßen Hören begnügen. Aber Zittern und Beben ergriff ſie, als ſie nun die Erde unter ſich dröhnen und den großmächtigen Schatz wie einen gewaltigen Donner dahin brauſen hörten.

VIII. Zu gewiſſen Zeiten war aber auf dieſem wunderreichen Berge ein Schloß zu ſehen, und deutlich beobachtete man dann aus der Ferne, wie die Bewohner daſelbſt ihr Weſen trieben. Niemand aber wagte es ſo leicht, perſönlich dort einen Beſuch abzuſtatten und das Weſentliche jenes Schloſſes näher zu unterſuchen. Im Gegentheil warnte man einander eher mit bedenklichen Mienen davor, um ſich nicht größeren Gefahren auszuſetzen, als man vielleicht zu überſehen im Stande ſein mochte. Dennoch aber geſchah es einſt, daß ein Bürger aus der jenem Berge benachbarten Stadt Löbau, ohne daß er ſelbſt davon wußte, jenes Schloß und ſeine Bewohner näher kennen lernte. Die Geſchichte, die man ſich davon zu erzählen weiß, iſt folgende: Vor langer langer Zeit war einſt ein Schuhmacher aus Löbau in dem etwa zwei Meilen davon entfernten Städtchen Weiſſenberg zu Markte geweſen, wobei ihn ſein Weg am Stromberge vorbeiführte. Als er ſpät Abends wieder nach Hauſe kehrte, verirrte er ſich im Dunkeln in der Gegend des Berges. Lange ſchon ohne Weg und Steg im Finſtern herumirrend, gewahrte er endlich auf der Höhe jenes Berges den Schimmer eines Lichtes. Ohne irgend etwas Unheimliches zu ahnen, ging er darauf zu, ſtaunte aber nicht wenig, als er bei mehrerer Annäherung ein ſchönes großes und erleuchtetes Schloß gewahrte, das ihm nicht im Geringſten bekannt war. Denn daß es das berüchtigte Strombergſchloß ſein könnte, ahnete er entweder nicht, oder er kannte auch die Sage davon gar nicht einmal Froh, ſich endlich aus der Verlegenheit helfen zu können, ſuchte er den Eingang, um dort ſich eine Laterne zu borgen, mit deren Hülfe

er seine Reise besser und bequemer zu beendigen dachte. Ohne weitere Schwierigkeiten gelangte er in das Zimmer des Schlosses, welches erleuchtet war, und fand darin zwei Herren. Einer saß an einem Tische und schrieb eifrig, was ihm ein Anderer, der mit verschlungenen Armen in der Stube auf und abging, in die Feder zu sagen schien. Letzterer redete den Schuhmacher in einem rauhen Tone an und fragte ihn mit kurzen Worten, was er wolle. Dieser erzählte nun seine Geschichte und trug ihm sein Anliegen vor, erhielt aber für jetzt blos die Antwort von ihm, daß er es sich vor der Hand gefallen lassen müßte, 3 Tage und 3 Nächte bei ihnen zu bleiben, und daß es ihm nachgelassen sein solle, sich selbst die Arbeit zu wählen, die er bei ihnen während der Zeit verrichten wolle. Der Schuhmacher aber, der so wenig zu dem einen als zu dem andern Lust bezeigte, konnte sich zu keiner bestimmten Arbeit entschließen, es ward ihm daher von jenen beiden Herren auferlegt, während seines Aufenthalts auf dem Berge Steine zu karren. So beschwerlich ihm nun auch dieses Geschäft sein mochte, so wagte er aus Furcht einer möglichen gefährlichen Ahndung es doch nicht, sich dessen zu weigern. Endlich am Abend des dritten Tages entließen ihn jene beiden Herren seiner Arbeit wieder, gaben ihm nach seinem Wunsche eine Laterne und erlaubten ihm, nun nach Hause zu gehen. Doch der Schuhmacher, der wo möglich gern einen Ersatz für die dreitägige Versäumniß in seiner Arbeit gehabt hätte, war hiermit nun noch nicht zufrieden, sondern er wagte es sogar, sich einen Lohn für die ganze 3 Tage lang treulich geleistete Arbeit auszubitten. Auf vieles Zureden und Bitten empfing er endlich nicht mehr und nicht weniger als einen Silberdreier, und zwar mit der Bedeutung, daß er dadurch, ob es gleich nur ein Geldstück von sehr geringem Werthe sei, dennoch sehr glücklich sein werde, indem, so lange er dieses besitzen würde, es ihm nie an Gelde mangeln werde. Hiermit zufrieden, verwahrte der Schuhmacher diesen Dreier sorgfältig, beurlaubte sich dann von den beiden Herren, und trat seinen Weg nach Hause an. Spät erst in der Nacht kam er heim, und fand die Thüre seines Hauses schon verriegelt und verschlossen; er klopfte daher mit aller Macht und rufte und schrie, damit seine Frau ihn hören und sobald als möglich einlassen möge. Endlich aus dem Schlafe erweckt, erschien diese, prallte aber mit einem lauten Schrei des Entsetzens zurück, als sie in dem Ankommenden ihren Mann erkannte, den sie schon längst für todt gehalten hatte. Denn anstatt daß er blos 3 Tage abwesend gewesen zu sein glaubte, war er nicht weniger als ein ganzes Jahr entfernt gewesen, und in seiner Heimath hatte man sich überredet, er müsse

verunglückt ſein, da er von dem damaligen Weiſſenberger Markte nicht zurückgekehrt war. Da er ſeinen Gedanken nach gar nicht lange abweſend geblieben, ſo war er mit der alten Ordnung der Dinge bald wieder vertraut, nur mit dem Unterſchiede, daß er nun, ſeitdem der heilbringende Dreier vom Stromberge in ſeinem Beutel wohnte, und er dieſen niemals leer werden ließ, ſich ſelbſt nicht mehr in jene Ordnung wieder hineinfügen wollte, und anſtatt wie ſonſt fleißig zu arbeiten, jetzt nur dem Müſſiggange und der Trunkſucht ſich ergab, weil er augenſcheinlich bemerkte, daß er jenes nun nicht mehr nöthig habe, dieſes ihm aber vergnügtere Tage gewähre. Doch dies, wozu ihn jener heilbringende Dreier verleitete, nämlich der Trunk, war im Gegentheil auch wieder die Urſache, daß er ſich eines ſolchen unerſetzlichen Schatzes verluſtig machte. Denn als er einſt in einem ſtarken Rauſche ſeinen vollen Beutel hervorſuchte und ſeine Zeche bezahlen wollte, aber aus Unachtſamkeit jenen glückbringenden Dreier ausgab, ward er dadurch, da er ſich nun einmal an ein unmäßiges Leben gewöhnt hatte, zum Bettler.

700) Die Georgenkapelle auf dem Rothſtein.

Nov. beh. v. Klar a. a. O. S. 79. sq.

Eine der ſchönſten Fernſichten, welche die Oberlauſitzer Gebirge bieten, gewährt der Rothſtein bei Sohland: er gleicht einem prächtigen in Form eines Hufeiſens angelegten Schanzwalle, mit der Oeffnung nach Süden und der Rundung nach Norden gerichtet. Die weſtliche Kuppe von geringerer Höhe heißt der Georgenberg, und trägt die Ruine einer alten St. Georg geweihten Kapelle. Dieſelbe war im Mittelalter in hohem Anſehn, kam aber durch eine daſelbſt verübte Greuelthat plötzlich in Verfall. Die Urſache war folgende. Auf der öſtlichen Kuppe des Berges ſtand eine Burg, welche dem Ritter von Rothſtein gehörte. Derſelbe war aber ein gefürchteter Raubritter, und ſein Treiben brachte es bald dahin, daß die Kapelle von Niemandem mehr beſucht ward. Einſt ſah er vom Fenſter ſeines Schloſſes aus einen von koſtbar gekleideten Dienern begleiteten Wagen auf der Landſtraße fahren, und da eben ein großer Theil ſeiner Leute auf einem Raubzuge aus war, konnte er nur durch Liſt hoffen, einen glücklichen Fang zu thun. Er legte alſo ein Pilgerkleid an, und machte ſich ſo unkenntlich wie möglich, ſtieg den Berg hinab und begab ſich in das Haus eines Landmanns, vor welchem der Wagen Halt gemacht hatte. Er gab vor, er komme aus fernen Landen und wolle eines Gelübdes halber nach der Georgenkapelle pilgern, und es ge-

lang ihm auch, die Beſitzerin des Wagens, eine vornehme polniſche Edelfrau, die nach dem Tode ihres Gemahls auf einer Reiſe durch Deutſchland begriffen war, zu veranlaſſen, die Pilgerwanderung nach dem nahen Berge mitzumachen. Er nahm, um alle recht ſicher zu machen, den Landmann als Führer mit, und ſo ſtiegen ſie denn nur noch in Begleitung einer einzigen Dienerin der Dame den Berg hinan. An der Kapelle angelangt, gelang es ihm leicht, den nichts Böſes ahnenden Bauer auf die Seite zu locken und zu ermorden, und einige ſeiner Knechte, die in der Nähe der Kapelle verborgen lagen, ergriffen ohne Mühe die Fremde und ſchleppten ſie auf den Rothſtein, allein die Dienerin entging ihnen durch die Schnelligkeit ihrer Füße, eilte ins Dorf herab und machte Lärm. Einige zufällig anweſende Ritter von ihr zur Befreiung ihrer Herrin aufgefordert, beſchloſſen, womöglich das Raubſchloß durch Ueberfall zu nehmen, es glückte ihnen auch, weil die Beſatzung eben nicht im Schloſſe war, einzudringen, der Ritter und die wenigen Knechte, die ſich oben befanden, fielen nach verzweifelter Gegenwehr, allein die Edeldame fanden ſie nicht — wahrſcheinlich hatte ſie der Böſewicht ermordet. Von Zorn entbrannt ſteckten ſie das Raubneſt in Brand, es ſtürzte in Trümmern zuſammen, und begrub in ſeinem Sturze die mit Schätzen angefüllten unterirdiſchen Gemächer. Die Georgenkapelle ward ſeit dieſer Zeit von Jedermann ängſtlich gemieden, ſie kam in Verfall, und man behauptet, daß es zur Nachtzeit in ihrem Innern umgehe und wimmere. Das Wehklagen ſoll die unglückliche Dame verurſachen, die Spukgeſtalt aber, die man zuweilen geſehen hat, ſoll der Geiſt des Raubritters ſein, der nirgends, auch in der Kapelle nicht Ruhe findet.

701) Martin Pumphut in der Lauſitz und der General Sybilski.

Gräve S. 83. sq. cf. S. 88. sq. Taſchenb. f. d. Lauſitz. Görlitz 1855. I. S. 105.

Der uns aus dem Voigtlande bereits bekannte Martin Pumphut ſpielt auch in der Lauſitz eine große Rolle. Man erzählt von ihm, daß er gleich nach ſeiner Geburt, die nach der Terminologie den Müllerburſchen anno Toback in dem Dörfchen Spuhla bei Hoyerswerda ſtattfand, auf räthſelhafte Art aus ſeiner Wiege verſchwunden ſei, und an ſeiner Stelle eine rieſige Ringelnatter darin gelegen habe, als nun aber ſeine verzweifelten Aeltern nach ihm geſucht, ſei er plötzlich von ſelbſt friſch und geſund wieder gekommen. Wie er ſechs Jahre alt war, zog eine

Zigeunerhorde durch das Dorf seiner Geburt und ein Mitglied derselben stellte ihm das Prognosticon, er werde weit in der Welt herumkommen, zwar im untern Stande bleiben, jedoch Reichthümer erwerben, viel Aufsehen erregen, jedoch endlich durch ein Frauenzimmer ums Leben kommen. Der Knabe wuchs nun heran, lernte außer seiner Muttersprache, dem Wendischen, auch deutsch, und zeichnete sich vor andern Knaben seines Alters höchstens durch größere Schlauheit und Neigung zu lustigen Streichen aus. Nachts, wenn er schlief, will man sonderbare Gestalten über seinem Haupte schweben gesehen haben, und wenn er bei Nachtzeit ausging, wollen Viele ein Flämmchen in Kegelgestalt vor und hinter ihm bemerkt haben. In gereifteren Jahren erlernte er die Müllerprofession, trat seine Wanderzeit an, wo man ihm wegen seines hohen, spitzen, breitgerandeten Hutes jenen Spitznamen beilegte, allein von wem und wo er seine Teufelskünste gelernt, davon schweigt die Geschichte. Er war überall und nirgends. Bald segelte er in einem papiernen Nachen über die Saale, Elbe und Mulde, bald ritt er auf einer großen Heuschrecke durch die Luft, hier zerschnitt er einen Mühlstein (z. B. in Budissin in der großen Mühle, wo man denselben noch sehen kann), dort setzte er (bei Dresden) auf einmal alle Windmühlen in Bewegung, indem er nur durch ein Nasenloch bließ. Zu Volkmarsdorf, wo man eine Mühlenwelle bereitete, bemerkte er im Vorbeigehen, daß sie zu kurz sei, man lachte ihn aus: da er zurückkehrte, überzeugte man sich von der Wahrheit und bat um seine Hülfe. Er dehnte sie wie Bretzelteig aus und setzte so die fehlende Elle zu. Zu Heiligenbeil*) schleuderte er seine Axt an den Kirchenthurm, wo sie einhieb und noch heutigen Tages zu sehen ist. In Leipzig, im Gasthofe zum goldenen Siebe ließ er am hellen Tage eine Menge Hasen aus dem Kacheltopfe heraus- und wieder hineinspatziren. Hier leitete er die Saale aus ihrem Bette und wieß ihr einen andern Lauf an, damit die Müller, die ihm kein Geschenk gereicht hatten, nicht mahlen konnten, indeß andern, die ihn freundlich aufgenommen, das Wasser zu keiner Zeit mangelte, wodurch sie zu Vermögen gelangten. Bald verwandelte er die Pferde eines betrügerischen groben Roßhändlers, der ihm, dem Ermüdeten, einen Sitz auf dem Handpferde verweigert hatte, in Strohwische, bald ließ er bei eingetretenem Mißwachs einem Bauer, der ihn bei einer

*) Nach der preußischen Volkssage war aber ein Wunder des Bischoffs und Heidenbekehrers Anselmus die Ursache des Namens Heiligenbeil. S. Bechstein, Deutsches Sagenbuch S. 204.

Krankheit gepflegt, eine überreiche Armee sammeln, bald machte er den Adjutanten des Generals Sybilski in Teufelskünsten

Dieser königlich polnische und kurf. sächs. General, Johann Paul Sybilski von Wolfsberg (geb. 1677 gest. 1763) war ebenfalls ein arger Zauberer. Den Tag vorher, als er bei Zehren und Lommatzsch (13. December 1745) die preußische Arrieregarde total schlug, und dabei keinen Mann verlor, ließ er sein Regiment zu drei Mann über einen schwarzen Mantel marschiren und rief ihnen zu: Burschen, wenn Ihr in's Gefecht kommt, vergeßt nur meinen Namen nicht, es bleibt kein Mann, der Feind verliert einen Großen (den General von Röhl)! Vor der Schlacht bei Kollin am 18. Juni 1757 soll er allemal beim neunten Mann jedes Gliedes einige unverständliche Worte gemurmelt und seinen Leuten den Sieg versprochen haben. Der glückliche Erfolg bewahrheitete es, denn sein Regiment erbeutete 9 Fahnen. Da er noch als junger Officier in Polen stand, fand einst in Dresden ein glänzender Maskenball Statt, worüber einer seiner Kameraden äußerte, wie er von Herzen gern demselben beiwohnen möchte, allein es fehle ihm an Geld, auch sei, da der Ball übermorgen beginne, die Zeit zu kurz, selbst wenn man Dr. Faust's Mantel besäße, um zur rechten Zeit daselbst einzutreffen. Sybilski, der es gehört, nahte sich und raunte ihm in's Ohr: Geld ist's wenigste, vertraue mir Kamerad. Uebermorgen Nachmittags um drei Uhr stelle Dich vor dem Thore bei der großen Fichte ein, wir brechen auf, und sind noch vor dem Beginn der Redoute in Dresden! Verblüfft sah ihn der Ballustige an, wollte sprechen, allein Sybilski gebot ihm Stillschweigen und entfernte sich. Zur bestimmten Zeit und Orte erschien der Krieger und fand bald Sybilski, der in seinen rothen Mantel gehüllt angeschritten kam, er schlang selbigen um ihn, befahl ihm, weder rück- noch vorwärts zu blicken, und nun gings fort durch die Luft, als flögen sie davon. Abends Schlag fünf Uhr befanden sie sich in Dresden, hatten noch Zeit genug sich zu sammeln und einen Maskenanzug zu wählen, worauf sie mit jugendlichem Frohsinn der Redoute beiwohnten, am andern Morgen um 9 Uhr Dresden verließen und auf dem Mantelfuhrwerke Mittags um 11 Uhr auf dem Paradeplatz in Warschau probemäßig gekleidet eintrafen. In Großsärchen bei Hoyerswerda soll er den vorbeifließenden Bach — um ihm eine andere Richtung zu geben — umgeackert haben, da ihm aber der vorgespannte polnische Ochse scheu geworden, so habe der Bach seinen noch gegenwärtigen krummen Lauf erhalten. Nach Dresden fuhr er von Särchen aus in unglaublich kurzer Zeit, lenkte die Pferde und befahl dem Kutscher, sich hinten in den Wagen schlafen zu legen. End-

lich wachte der Kutscher auf, sah sich um und bemerkte mit Staunen, daß ihre Reise nicht auf der Erde fort, sondern durch die Luft ging. Im ersten Schreck schrie er laut auf und wollte aufstehen, allein sein Herr bedrohte ihn hart und hieß ihn sich ruhig niederlegen, indem sie sonst beide unglücklich sein könnten. Während des Gesprächs waren sie auch wirklich schon in Gefahr gekommen, indem sie aus Unachtsamkeit des Herrn sich nicht hoch genug gehalten, daher der Wagen an der Thurmspitze der Camenzer Hauptkirche angefahren und sie gebogen habe, in welchem Zustande sie sich auch noch bis zum 15. Jänner 1791, wo der Blitz in den Thurm schlug und die Haube desselben bis auf die Mauer verbrannte, befand. Einst kam nun der verrufene Pumphut, welcher nachher sein treuer Begleiter war, zu ihm und prieß ihm seine Künste an. Sybilski warf schwarze Haferkörner in den Kacheltopf, welche sich sofort in Fußvolk verwandelten, herauskletterten, sich auf dem Schloßhofe versammelten, manövrirten, sich wieder in ihre kupferne Caserne begaben, und wieder als schwarze Haferkörner darinnen lagen. Pumphut langte nun aus einer am Fenster stehenden Mulde einige Erbsenkörner heraus und warf sie ebenfalls in den Kacheltopf, welchem flugs völlig equipirte Reiter entstiegen. Allein da er Sybilski's Worte nicht wußte, vermochte er sie nicht wiederum in den Kacheltopf zu bringen, vielmehr setzten sich ihre Klingen auf seinem Buckel in unangenehme Bewegung, und nur Sybilski's Machtworten gehorchten sie. Einst soll derselbe Sybilski dem Pachter auf dem Ostravorwerk bei Dresden die Schafe in Schweine verwandelt haben, wobei derselbe natürlich nichts verlor. Was Martin Pumphut anlangt, so soll derselbe auch früher noch zu Hildesheim sich als der Geist Hütchen gezeigt, auch dem Herzog von Friedland, Albrecht v. Wallenstein als graues Männchen wesentliche Dienste geleistet haben, und endlich mit einem reizenden Frauenzimmer unter Hinterlassung jenes curiosen Hutes aus einem Gasthofe zu Paderborn zu Ende des 7jährigen Krieges verschwunden sein. Wenigstens hat man seit gedachter Zeit von seinem Thun und Treiben nichts mehr vernommen.

702) Der Wundervogel auf der Lausche.

Nach Gräve a. a. O. S. 95. sq.

Auf der Lausche bei Zittau zeigt sich, wie wohl äußerst selten, ein Vogel von gar wunderlicher Gestalt: Ständer gleich einem Storch, Kopf und Schnabel wie ein Lämmergeier, große Fittige wie ein Fregattvogel, und einen

Schwanz wie der Secretär habend, von überaus buntfarbigem, wunderschönem Gefieder. Dieser seltene Vogel ist nichts mehr und nichts weniger als ein von einem bösen Zauberer in einen Vogel verwandelter Prinz. Dieser Prinz war aus dem Böhmerlande, eben so schön von Gesicht als reizend von Gestalt, in allen Künsten und Wissenschaften seiner Zeit erfahren, menschenfreundlich und wohlthätig, kurz das vollkommene Muster eines Fürsten, nur ein etwas zu eifriger Freund der Jagd. Eines Tages jagte er nach der Mittagsstunde in der Nähe der Lausche. Da begab es sich nun, daß ein gewaltiger Adler in der Luft kreiste, der Prinz sendete von seinem Bogen einen fern treffenden Pfeil nach ihm, und aus den Wolken herab stürzte der König der Vögel, und fiel in den auf der Lausche damals befindlichen Garten eines Zauberers, welcher unglücklicher Weise in einer Laube daselbst sein Mittagsschläfchen hielt. Wüthend über das Getöse, welches der Adler in seinem Falle verursachte, und über den Schaden, den das herabstürzende schwere Thier in den Blumen und Gesträuchen des Gartens verursacht hatte, eilte der Zauberer aus demselben, und als er den Prinzen vor sich sah, berührte er ihn mit seinem Zauberstabe und rief: sei einer des Geschlechts, wovon Du einen getödtet, so lange bis Dich ein Jäger, der seiner Herrschaft nie etwas veruntreut hat, erlegt!

703) Der Zwerg bei Hörnitz.*)

Gräve S. 107.

Unweit der Stadt Zittau beim Dorfe Hörnitz liegt ein von Porphyrschieferstücken wild zusammengeworfener mittelmäßig hoher Berg, von welchem man sich folgende Sage erzählt. In der Geisterstunde vom 14. bis 15. Januar d. i. in der Nacht vor St. Vitus, entsteigt diesem bemooften Felsen unter Donner und Blitz ein äußerst ungestalteter Zwerg mit dickem Kopfe, rothen Triefaugen, Säbelbeinen und zwei gewaltigen Höckern auf dem Rücken, welcher in der linken Hand einen mit Edelsteinen reich besetzten goldenen Becher, in der rechten aber einen großen Erdmolch hält, und wo denn, im Falle er ihn in den Kelch taucht und aus demselben eine blaue Flamme entsteigt, die Umgegend Brandunglück trifft; wenn hingegen selbigem Blut entquillt, so ereignet sich in der Gegend eine Mord-

*) Willkomm, Sagen a. d. Oberlausitz Bd. I S. 27 sq. erzählt die Sage ganz anders.

that. Der Zwerg dreht übrigens den Kopf bald auf diese bald auf jene Seite, öffnet den Mund, als wenn er sprechen wolle, stampft mehrere Male mit dem Fuße auf einen gewissen Fleck des Berges, und verschwindet mit einem Seufzer unter Donner und Blitz beim ersten Hahnenrufe. Er kann, da er warnt und Niemandem je geschadet, nicht bösartig sein, scheint jedoch wohl etwas geiziger Natur zu sein, indem noch nie bekannt geworden ist, daß er Jemandem etwas geschenkt habe.

704) Der Teufel in der Oberlausitz.

Preuske Bd. I. S. 179. sq.

Viele Orte beider Lausitzen haben Namen und Spuren vom Teufel. Einst wollte er von der Landskrone einen Stein auf die Peterskirche zu Görlitz schleudern, allein eine höhere Macht lähmte seine Rechte, er ließ ihn auf dem Wege dahin bei Biesig fallen, und man sieht die Eindrücke der glühenden Teufelskralle noch daran. Ein anderer Stein, vom Teufel nach der Kirche zu Ludwigsdorf geschleudert, fiel ebenfalls weit vom Ziele nieder, man kann ihn bei Hennersdorf noch liegen sehen. *) Auf dem Gipfel des Todtensteins bei Königshayn hat er seine Krallen eingedrückt. Auf dem Hochsteine daselbst hat er gesessen und sich die Kleider geflickt. Man sah noch vor 1807 die Vertiefung, wo er gesessen, und andere kleinere, wo der Zwirnknaul und anderes Nähzeug gelegen, alle diese Löcher aber wurden im genannten Jahre bei Aufrichtung von Stangen zu Messungen unkenntlich. Beim Bau der Bautzner großen Mühle hat er wacker mitgeholfen, sich aber dafür einen Mahlgang reservirt (s. oben Nr. 619). Bei Arnsdorf ist im Busche ein Ruhestein des Teufels. Zwischen Gröditz und Weicha am Löbauer Wasser in der sogenannten Stala ist in einem Felsen ein Teufelskeller, welcher bis unter das Altar in Görlitz fortgehen soll. Da der Teufel von einem Geistlichen unter das Altar gebannt ward, so entschlüpfte er durch diesen Gang. **)

Zwischen Plischkowitz und Kleinbautzen findet man einen aus drei Steinmassen bestehenden alten altarförmigen Felsen, welcher ein etwas irreguläres, von Osten nach Westen zu 6 Ellen langes und 9 Ellen breites

*) S. Büschings Volkssagen S. 177. Grosser, Merkw., Th. V. S. 12. Görlitz. Wegweiser 1832. Nr. 16. Richter im Dresdner Merc. 1830. Nr. 141. Funke's Leben der Görlitzer Past. Primarii S. 117 sq. Cf. Görlitz. Wegweiser 1833. S. 309. sq.

**) S. Gräve a. a. O. S. 194. 176. 197.

Viereck bildet, jedoch von der durch und durch gehenden ungefähr eine Elle weiten Spaltung in zwei Theile getrennt wird; an der östlichen Seite dieſes ſogenannten Teufelsſteins bemerkt man einige Stufen, und an einem wahrſcheinlich ſonſt oben darauf geweſenen, bei der Zerſtörung dieſes Altars in jene Kluft geworfenen 5 Ellen langen, 4 Ellen breiten und $^3/_4$ Ellen dicken Steine ſind zwei ovalrunde beckenförmige, ſehr glatt ausgehöhlte Vertiefungen eingehauen, die für Eindrücke des Teufels gehalten werden. Nach der Volksſage rühren dieſe Eingrabungen davon her, daß der Teufel auf dieſem Steine ſeine Hoſen ausbeſſerte, welche er einſt von einem liſtigen Müller, mit dem er ein Bündniß gemacht, auf ein Mühlrad verlockt, beſchädigt hatte, und hier ſeine Scheere, Nadel und Fingerhut niederlegte. Nach einem andern Berichte hätte hier einmal ein Rieſe geſeſſen, der ſo groß war, daß er von da blos einen Schritt nach Klein-Saubernitz nöthig hatte, ſeine Füße reichten gerade bis zu dem großen Teiche, der jetzt aber beſäet iſt, wo er ſich dieſelben wuſch, ſeine Pfeife zündete er ſich bei der Gleierſchen Windmühle an, auch ſchleuderte er einen großen ovalen Stein, der noch vorhanden iſt, bis zu jenem Saubernitz, wo auch noch der Eindruck ſeiner Fußtapfen zu ſehen iſt.

Auch bei Kamenz giebt es einen ſolchen Teufelsſtein, eine Stunde von der Stadt und gegen 500 Schritte öſtlich von der Senftenberger Straße. Dieſer gegen 10 Ellen hohe Granitblock diente nicht blos zu einer Grenzſcheide, ſondern jedenfalls auch zum Opferaltare, und hatte eine faſt froſchartige Geſtalt. Da wo er jetzt zum Theil abgeſprengt iſt, befand ſich früher eine keſſelartige Aushöhlung von mehreren kleinen Löchern umgeben. Man erzählt, daß, als das erſte Gotteshaus in Camenz erbaut werden ſollte, der Teufel den Baumeiſter zu verführen geſucht und ihm angelegen habe, jenen Fels dazu mit zu benutzen, weshalb er ihn auch zur beſtimmten Stunde an Ort und Stelle ſchaffen wolle, allein der Teufel hatte ſeine Kraft überſchätzt. Er legte zwar eine große Kette um den Stein, wovon als Eindruck noch jetzt an der öſtlichen Seite längs des unteren Theils des Steins eine Vertiefung läuft, und hob ihn in die Höhe, allein er marterte ſich vergeblich damit, denn als mit dem Schlage 12 Uhr der Mitternacht des beſtimmten Tages es noch nicht gelungen war, ließ er ihn aus Verdruß wieder umfallen, ſo daß er noch jetzt ganz ſchief, nach Biela zu hoch, nach Camenz zu geneigt liegt, und fuhr auf und davon. In einigen, noch vor 50 Jahren neben dem Steine vorhanden geweſenen tiefen Gruben, Erdkeſſel oder Teufelsgruben genannt, hat der Teufel zuweilen gekocht, und man hat dann in der Tiefe der Löcher es einem Hirſebrei gleich plappern hören, doch iſt es gefährlich

gewesen, Steine hinabzuwerfen. Ein Paar Hirtenknaben aus Biela, welche einst ihr Vieh daselbst hüteten, und den Teufel necken wollten, warfen Steinchen in seinen Brei, doch hat er dies sehr übel genommen, denn drei große schwarze Raben sind auf sie zugeflogen, und haben sie und ihr Vieh, welches später lange Zeit Blut statt Milch gegeben hat, mit Flügeln und Schnäbeln so übel zugerichtet, daß sie zur eiligsten Flucht in's Dorf genöthigt wurden; darauf ist es lange Zeit den Hirten verboten gewesen, in der Nähe des Steines zu hüten. *) Auch dem Bauer, welcher das Obere des Steines absprengte, ist dies theuer zu stehen gekommen, denn seitdem hat er wenig gesunde Stunden mehr auf der Welt und von allen Bädern, die er besucht, keinen Nutzen gehabt. Daß Schätze, eine ganze Braupfanne voll Gold unter diesem Steine liegen, wird in der Umgegend als gewiß versichert, denn man hat sie oft brennen sehen, auch zuweilen Geld dabei gefunden. Doch aber soll das Nachgraben darnach sehr gefährlich sein, da man den Zauberspruch nicht kennt, wodurch der den Schatz bewachende Geist zu bannen ist, wie es denn auch denen, welche es versuchten, gewöhnlich schlecht bekommen sein soll. Einst versuchten beherzte Leute aus den obengenannten umliegenden Dörfern zur Hebung des Schatzes den Stein zu untergraben. Doch obwohl es an einem schönen Vormittage geschehen, ist doch plötzlich ein furchtbares Wetter mit Sturm und Gewitter entstanden, und ein herbeispringender Mann von verdächtigem Aussehen rief ihnen zu: „seht Ihr Verwegenen denn nicht, daß Eure Dörfer in hellen Flammen stehen?". Erschrocken aufblickend haben die Arbeiter auch wirklich nichts als Rauch und Flammen gesehen, und sind sogleich nach ihren Orten geeilt. Doch dort angelangt, hat die Sonne freundlich geschienen, und ist nichts von einer Feuersbrunst zu bemerken gewesen, dadurch aber die Lust wiederum nachzugraben allen Umwohnenden auf immer vergangen.

Einst war der Teufel auf dem Wege, um Kneschki, d. h. kleine Herren, Junker auszusäen. Als er nun von der Bautzner Gegend aus über Wittichenau, Hoyerswerda und Senftenberg kam, um in der Niederlausitz seine Saat fortzusetzen, verlor er bei dem Dorfe Skoda bei Senftenberg einen solchen Kneschk. Aergerlich sagte er: to je skoda (das ist Schade)! weil er den Junker hatte für die Niederlausitz aufsparen wollen, wo es noch an solchen mangelte, und davon hat dann jenes Dorf den Namen erhalten.

*) Nach Gräve S. 106 soll der Teufel alle Mal am Vorabend der Walpurgisnacht hier sein Nachtmahl halten, sich von höllischen Geistern bedienen lassen, und nachdem er sich für den Walpurgisabend mit Speise und Trank gestärkt und der Ruhe gepflegt, dann seine Reise fortsetzen.

Von Schwepnitz aus, nordwestlich in der Haide befindet sich eine kleine, kaum bemerkbare Anhöhe, der Teufelsberg oder das Teufelskanapee genannt. Dieses soll der Fleck sein, auf welchen der Teufel, als er vom Himmel gestürzt wurde, fiel, den er alljährlich an dem Tage, wo es geschah, besucht, und daselbst seine Ruhe pflegt, da man ihn denn ganz genau im damaligen Costüm mit zerbrochener Krone und zersplittertem Scepter schauen kann. *)

Ueberhaupt giebt es noch in Sachsen viele Ortsnamen, die auf Teufelssagen anspielen, so einen Teufelsberg zwischen der Stadt Colditz und dem Dorfe Lastau, ein Teufelsgehau, eine Crottendorfer Amtswaldung zwischen Rittersgrün und Wiesenthal mit dem Teufelsbrunnen, den Hauptquell des Erbisbaches, einen Teufelsgrund in der sächsischen Schweiz, einen anderen am Hartenberge bei Roßwein, eine Teufelskluft oder die Prinzenhöhle, wo von Mosen und Schönfels sich 1455 mit dem Prinzen Ernst versteckt hatte, eine Teufelsmühle bei Pirna unter dem Wilischberge, einen Teufelsstein $1^1/_2$ Stunde von Johann Georgenstadt am Schwarzwasser, eine Teufelswand bei Unterblauenthal; Teusdorf bei Syhra ohnweit Frohburg heißt in Urkunden Teufelsdorf; zwischen Geithayn und Colditz nördlich von der Mark Ottenhain liegt ein Teufelsgrund, in welchem das in Urkunden erwähnte Teufelsdorf gestanden haben soll; den Teufelsgraben bei Coselitz kennen wir aus unsern Sagen, bei Pirna liegt ein Gut, Kleinseidewitz, das die Hölle genannt wird, denselben Namen führt ein einzelnliegendes Wirthshaus zwischen Schöna und Wiesenburg an der Mulde, die Hölle heißt ein Thal bei Johnsdorf und dem Oybin, einen Höllengrund finden wir bei Hinterhermsdorf in der sächsischen Schweiz, und bei Oberpöbel im Amte Altenberg, einen Teufels- oder Höllengrund bei Rittersgrün, Höllensteg heißt ein entlegener Theil von Possek bei Oelsnitz, sonst giebt es noch einen Höllhammer bei Klingenthal, ein Höllhaus im Amte Schellenberg, ein Höllkrüken, Amtsgut unter Lauterbach bei Oelsnitz, zwei Höllenmühlen, eine bei Augustusburg, die andere bei Rochsburg, eine Höllenwiese bei Blauenthal, einen Teufelssee hinter Arensfeld ꝛc.

705) Der Veensstein bei Neudörfel.

Preusker I. S. 38.

Bei Neudörfel in der Nähe von Zittau erblickt man eine Menge wild durch einander geworfener, zum Theil hausgroßer, nahe an der

*) S. Gräve S. 145, der auch S. 165. sq. den Ursprung der allerdings nicht in unsere Sammlung mehr gehörigen Sagen von dem Teufelswehr und der Teufelsstube zu Wehrau mittheilt.

Wittiche gelegener Steinblöcke, wovon mehrere eine ſchmale Höhle bilden. Etwa 80 Schritte davon liegt auf einer theils von Steinen, theils von der Wittiche umgebenen fruchtbaren Wieſe das Veenhaus, deſſen Beſitzer ſeit Menſchengedenken (ſeit 1521) ſtets der Veensmann genannt wird. Vor langen Jahren hat man einen ſolchen Veensmann bald auf dieſem bald auf jenem Wittich-Ufer bleichen ſehen, dann iſt ſtets das in der Nähe geweidete Vieh unruhig geworden und hat nicht freſſen wollen; auch Töpfe hat derſelbe bei ſich ſtehen gehabt. Vor 300 Jahren hat hier einmal ein Wundermann wie ein Einſiedler gelebt, der das Orakel und der Helfer der ganzen Umgegend geweſen ſein ſoll.

706) Der Veens- oder Feensmännelberg bei Oſtritz.

Preusker, Bd. I. S. 41. Lauſitzer Mag. 1838. S. 182. sq. cf. 1829. S. 249. sq. Klar a. a. O. S. 133. sq. Gräve S. 105.

Am rechten Neißeufer auf der von Rhonau bis Niederau ſich hinziehenden Anhöhe ſüdöſtlich von dem Städtchen Oſtritz liegt der zu dem Dorfe Blumberg gehörige Veens- oder Feensmännelberg. Nach der Volksſage iſt dieſer Berg ehedem von einem von Statur kleinen Völkchen bewohnt geweſen, welches daſelbſt früher als die Oſtritzer anſäſſig war, und von welchem dieſe, wenn ſie Bier brauen wollten, meiſt eine Braupfanne zu entleihen pflegten. Als Erkenntlichkeit dafür wurde bei der Rückgabe der letzteren, welche ſtets bei einem über die Neiße führenden Steg zur Abholung hingeſetzt ward, eine Semmel hineingelegt. Dies freundſchaftlich nachbarliche Verhältniß dauerte lange Zeit fort, bis einſtmals Jemand die Dankſemmel aus der Pfanne und eine Unreinlichkeit dafür hineingethan hat. Als in der Folge das Städtchen Oſtritz in Beſitz von Thurmglocken gelangte, und die Feensmännel beſonders den Ton der großen Glocke nicht vertragen konnten, haben ſie den Berg gemeinſam verlaſſen, und ihren Weg durch die Altſtadt von Oſtritz, mithin von Oſten nach Weſten zu genommen, ihre Häupter ſind bei dieſem Zuge mit Melkgelten bedeckt geweſen. Noch zeigt man einen Weg zwiſchen zwei Häuſern, den ſie einſchlugen. Oft wird von den dortigen Einwohnern ihrer geſprächsweiſe gedacht, und z. B. von Jemandem in ſehr kurzen Kleidern geſagt: er geht wie ein Feensmännel, u. dergl. Im Augenblick der Sacramentswandlung in der Chriſtnacht öffnet ſich der Berg, dann ſieht man eine Schaar kleiner Männchen in kurzen Kleidern in großen Goldhaufen wühlen, die dem dorthin verſchlagenen Wanderer mit eintöniger Stimme zurufen: greif einen Griff und ſtreich einen Strich und packe Dich! Wem

nun das Glück wohl will, daß er gerade in dieſem Augenblicke dahin kommt, der kann ſich ſo viel von den dort aufgethürmten Goldhaufen nehmen, als er mit einem Griff fortbringen kann, aber ja nicht mehr.

707) Zwergſagen in der Gegend um Zittau.

Lauſitz. Mag. 1823. S. 63. sq. 1839. S. 215. 1838. S. 90. 379. Liebuſch, Chronik von Senftenberg 1827. S. 14. 27. sq. Lauſitz. Monatſchr. 1797. S. 75. sq. Peſcheck in Büſchings Wöchentl. Nachr. Bd. I. S. 72. sq. 97. sq. 291. 294. Haupt u. Schmaler, Wendiſche Volkslieder Bd. II. S. 265. Görlitzer Wegweiſer 1833. S. 804. sq. Dietmanns Staats- u. Reiſegeographie Bd. I. S. 923. Knauth in d. Dresdner Gel. Anz. 1750. XI. S. 294. Preusker Bd. I. S. 50. sq. 156. Variscia, Bd. IV. S. 82. Winter in d. Conſt. Z. 1854. Nr. 179. Anton, Progr. de Querxis. Görlitz 1846. 4.

Das fabelhafte Volk der Zwerge (ſlaviſch ludki*) lebt ebenſo in den Lauſitzer Sagen wie in denen anderer deutſcher Provinzen. In der Zittauer Gegend heißen ſie Querxe, und man nimmt gewöhnlich kleine Höhlen und Felſenſpalten als ihre Wohnſitze an. So giebt es z. B. am Breitenberge bei Haynewalde ein Querxloch und einen Querxbrunnen, desgleichen bei Dittersbach zwiſchen Großſchönau und dem benachbarten böhmiſchen Dorfe Warnsdorf ein Querxloch ꝛc.

Am Meiſten trieben ſie ſonſt ihr Weſen mit den Bewohnern der um den Breitenberg gelegenen Dörfer, wer Muth hatte, konnte ihr Thun und Treiben näher beobachten und es täglich ſehen, wie einer nach dem andern zum ſogenannten Querxloche aus- und einging. Ebenſo quollen beſtändig neue Zwerge aus dem Querxborne heraus. Den benachbarten Dorfbewohnern wurden ſie beſonders dadurch läſtig, daß ſie ſie öfters, wiewohl unſichtbar beſchmaußten und ihnen Brod und andere Speiſen aus den Häuſern nahmen. Zum Glück wußte man endlich eine Vorkehrung gegen dieſe Broddiebe ausfindig zu machen; dies war nämlich der Kümmel, denn ein Brod, worin einige Kümmelkörner mitgebacken worden waren, rühren die Querxe nie an; es hatte dann einen Geſchmack, der ihnen zuwider war. Bisweilen ſollen ſie den Leuten aber auch Geſchenke gemacht haben. Einſt hörten ſie von Ungefähr, daß ein Bauer aus Bertsdorf, der nicht weit von ihnen ſein Feld bearbeitete, von ſeiner Frau nach Hauſe gerufen wurde, um zu einer Hochzeit, zu der ſie

*) Die vor dem Berliner Thore von Lübben befindliche Hügelkette heißt jetzt noch die Ludjenberge, weil die Zwerge in ihnen ihren Aufenthalt gehabt haben ſollen.

beiderseits an jenem Tage geladen waren, sich fertig zu machen. Dies ließen die Querxlein sich nicht ungesagt sein, sie berathschlagten unter sich und waren bald einig, jene Hochzeit auch insgesammt zu besuchen, und sich einmal einen recht guten Tag auf anderer Leute Unkosten zu machen. Ueberall ruften sie einander zu und erinnerten einander noch ausdrücklich, die Nebelkäppchen nicht zu vergessen und mitzunehmen. Dies hörte ein anderer Bertsdorfer Einwohner, der ebenfalls auf dem Felde an des Berges Fuße arbeitete, und halb im Spaße, halb im Ernste rief er den Querxen zu, auch ihm eine Nebelkappe mitzubringen. Die Querxe ließen sich bereitwillig finden, brachten ihm wirklich eine mit, und erlaubten ihm ebenfalls mit zu jener Hochzeit zu gehen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, bei Tische ja von den Ueberbleibseln nichts mit sich zu nehmen, wenn er sich nicht ihren Zorn zuziehen wolle. Uebrigens ließen sie ihm in Rücksicht des Essens und Trinkens völlige Freiheit. Der Bauer ging mit und ließ sich völlig unsichtbar Alles wohlschmecken. Als der Schweinebraten an die Reihe kam, konnte er aber doch der Lust nicht widerstehen, ein Stückchen für seine Frau und Kinder einzustecken, doch kaum war es geschehen, so riß ihm ein Zwerg das Mützchen vom Kopfe, und er saß nun den Hochzeitsgästen sichtbar mitten unter ihnen in seiner Alltagskleidung am Tische. Man staunte nicht wenig, und als er die Ursache des Mitkommens, und daß auch noch Zwerge zwischen jeden zwei Gästen säßen, erzählt hatte, war es den letzteren erklärlich, daß jede Schüssel immer so bald ausgeleert und auf der Hochzeit so äußerst viel gegessen worden sei. Doch der Hausvater zürnte nicht, bat vielmehr den Bauer auch den andern Tag zu Gaste, und obwohl dies nicht bei den Querxen geschehen war, so merkte man dennoch ihre Gegenwart an dem wiederum sehr sichtlichen Abnehmen der aufgetragenen Speisen.

Uebrigens waren die Querxe nicht immer so begehrlich und gewinnsüchtig, sondern ihre Besuche waren bisweilen vortheilhaft für die Bewohner eines Hauses, z. B. wenn sie sich bei Taufgastmählern und überhaupt in Wochenstuben einstellten, dann drängten sie sich nicht als ungebetene Gäste zu den Tischen ein, sondern hielten, wenn auch vielleicht nicht für Alle, doch wenigstens für die Wöchnerin sichtbar, ihr eigenes Mahl, entweder unter dem Ofen oder unter dem Bette der Wöchnerin, wo man sie, um die Wöchnerin nicht etwa Gefahren auszusetzen, gern ungestört und in Ruhe ließ. Sie waren auch wohl höflich und brachten der Wöchnerin etwas von ihren Eßwaaren, z. B. einen Zwieback zum Geschenk in's Bette. Einst hörte eine Wöchnerin, die noch das Bett hütete, und eben allein in der Stube war, plötzlich ein ungewohn-

tes Geräuſch in ihrem Zimmer, ſie blickte nach der Gegend, von wo es herzukommen ſchien, und ſieht zu ihrem nicht geringen Erſtaunen, daß in der Nähe des Ofens unten an der Wand plötzlich eine, nur unbedeutend große Oeffnung ſichtbar wird, und daraus ein kleines graues Männchen oder Querxlein hervorkommt, mit vielen Grüßen ihrem Bette ſich nahend. Er redet ſie mit Höflichkeit an, und erbittet ſich die Erlaubniß, daß eine ganze Geſellſchaft ein Gaſtmahl in dieſer Stube halten möge, und verſpricht für die Erlaubniß im Namen Aller erkenntlich zu ſein. Die Wöchnerin ertheilt die gebetene Erlaubniß und das Männchen empfiehlt ſich mit vielen Begrüßungen wieder. Bald darauf hört die Wöchnerin durch jene Oeffnung ein neues noch größeres Geräuſch, und das kleine graue Männchen erſcheint wieder an der Spitze von einer Menge ebenſo kleinen Hausgeſindes, das wie geſchäftige Ameiſen, kleine Tiſche und Stühle und ganze Körbe voll der köſtlichſten Eßwaaren und Speiſen durch jene Wandöffnung herbeibringt, und nun damit die Tiſche auf's Schönſte beſetzt. Jetzt erſchallen Töne aus der Ferne, ſie nähern ſich allmälig, und es treten nun, ebenfalls durch jene Oeffnung mehrere Tonkünſtler mit Saiten- und Blastonwerkzeugen ein, an die ſich ein langer bunter Zug von lauter ſolchen kleinen Weſen anſchließt. Die Geſellſchaft nimmt Platz an den Tiſchen und hält ein lebhaftes vergnügtes Mahl unter der angenehmſten Tiſchmuſik. Nach aufgehobener Tafel ertönt eine muntere Tanzmuſik, und ſchon fangen die kleinen Leutchen an ſich bunt durch einander zu drehen und zu ſchwenken, als plötzlich ein neues Querxlein in's Zimmer geſtürzt kommt, die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlägt und voller Betrübniß ausruft: O große Noth, o große Noth! Die alte Mutter Pumy iſt todt! Wie ein Donnerſchlag tönt dies den kleinen Gäſten in die Ohren, ſo ſchnell als möglich nimmt jeder die Flucht. Alles was von Sachen da war, wird eiligſt hinweggeſchafft, und zwar Alles zu der Oeffnung wieder hinaus wie es hereingekommen war. Die ganze Stube war nun wieder leer und einſam, nur jenes kleine Weſen, das allem Anſchein nach die Stelle eines Gepränmeiſters bekleidete, war noch zu ſehen; es kam auf die Wöchnerin zu, erzählte ihr, daß der plötzliche Tod der Ahnfrau ihres Stammes ſie in Schreck und große Betrübniß verſetzt habe, und daß ſie nun ſehr unglücklich werden könnten; es bedankte ſich übrigens höflich für die ertheilte Erlaubniß des Zutritts in die Wochenſtube, und ſchenkte der Wöchnerin im Namen der ganzen Geſellſchaft zum Danke dafür drei Geſchenke, nämlich einen goldenen Ring, einen ſilbernen Becher und ein Waizenbrödchen. Dieſe drei Dinge, ſagte das Männchen, ſeien von der größten Wichtigkeit, denn

ſo lange ſie alle drei vereint in dem Stamme bleiben würden, werde er immer größer, angeſehener und reicher werden, und Glück und Ruhm werde ſein Eigenthum ſein. Sie müßten daher alle drei als ein werthes Heiligthum betrachtet und ſorgfältig aufbewahrt werden, der Ring aber ſolle allemal in dem Geſchlechte des älteſten Sohnes verbleiben und von deſſen Gemahlin getragen werden. Hierauf empfahl ſich das Männchen höflichſt wieder, und verſchwand durch die bewußte Oeffnung und dieſe mit ihm. Der Wöchnerin war es, als ob ſie aus einem Traume erwache, und ſie würde auch Alles für einen Traum gehalten haben, wenn nicht die drei Geſchenke ihr ſo in die Augen geglänzt hätten. Sie rief nun ihre ganze Sippſchaft zuſammen, und man berathſchlagte, wie dieſe Koſtbarkeiten am Beſten zu verwahren ſeien. Es ward ein feſter ſteinerner Thurm erbaut, und der ſilberne Becher und das Waizenbrödchen tief in ſeinem Innerſten verwahrt, ſo daß Niemand im Stande war, dieſe heilbringenden Gaben dem Stamme zu entwenden, den Ring aber trug die, der er geſchenkt worden war, unabläſſig an der Hand. Nach ihrem Tode aber erbte er als ein Altertheil der Vorſchrift gemäß von Glied zu Glied fort, und das Geſchlecht war ſeit dem Beſitze dieſer Zaubergaben immer größer, reicher und angeſehener geworden, ſo daß man das Glück, welches ihnen von Jahr zu Jahr immer ſchöner erblühte, nur einem höheren Schutze zuſchreiben konnte. Siehe, da war einſt die Beſitzerin dieſes Ringes ſo unvorſichtig, ihn zu verlieren, und alles Nachſuchens ungeachtet war er ſchlechterdings nicht wieder aufzufinden. Troſtlos brach die Familie in Klagen aus, und fürchtete den Zorn jener Weſen, deren Hülfe ſie ſich bisher zu erfreuen gehabt hatten. Mit Recht, denn ein Ungewitter erhob ſich plötzlich über jenem alten Thurme, der als Trutz- und Schutzwehr dieſer Geſchenke galt, ſpaltete ihn nach einem furchtbaren Blitz und Gekrach von oben bis unten, und verſchlang in einem Nu die verehrten Heiligthümer. Von dieſem Augenblicke aber ging der Verheißung nach der Stern dieſes Geſchlechtes unter, denn mit dem Beſitze dieſer Geſchenke war auch ſeine Größe und Wohlſtand für immer dahin.

Dieſe Geſchichte wird übrigens von verſchiedenen Adelsgeſchlechtern erzählt (ſ. oben Nr. 374), nur mit dem Unterſchiede, daß in einer Familie der Unglücksbote gerufen haben ſoll: der König iſt todt, und in einer andern wieder: Urban iſt todt.

Zu dem Beſitzer der am Berge bei Dittersbach auf dem Eigen in der Oberlauſitz gelegenen Halbhufe kam einſt, während er ackerte, ein Zwerg und bat ihn, es Hübel (einem weiblichen Zwerg) zu ſagen, daß Habel (ein männlicher Zwerg) geſtorben ſei. Als nun der Bauer

dieſen ihm ſonderbaren Vorfall beim Mittagseſſen erzählt, kommt ein bisher nie bemerktes Weiblein aus einem Winkel der Stube zum Vorſchein, eilt wehklagend zum Hauſe hinaus und den Berg hinauf, ohne daß man es je wieder geſehen hat.

Uebrigens heißt es in einer alten Chronik des Eigenſchen Kreiſes alſo: „Die Einwohner melden, daß von der Zeit, ehe die große Glocke (nämlich zu Dittersbach) iſt gegoſſen worden, ſo geſchehen 1514, im Dietrichsberge Zwerge gewohnt haben. Sie ſind oft in's Dorf gekommen und haben ſich in die Häuſer und Stuben verfüget, alſo daß die Leute ihrer gar gewohnt geweſen, nachdem aber die Glocke gegoſſen und geläutet worden, hat ſie der harte Schall des Erzes, welchen ſie nicht erdulden können, vertrieben, daß man derſelben keines mehr geſpüret hat.“ Die, welche auf oder in dem breiten Berge haußten, preßten aus dem nahen Dorfe Haynewalde einen Bauer mit ein Paar Wagen und ließen ſich fortfahren (nach Böhmen). Die beiden Wagen wurden gepfropft voll, denn die ganzen Querze hingen ſich darauf und daran, ſo daß an jeder Latte und jeder Speiche ein Querzlein hing. Den Bauer, der dieſe Fuhre übernahm, belohnten ſie ſehr reichlich, ſo daß er dadurch zu einem reichen Manne wurde, und alle ſeine Nachkommen ſich dieſes Glückes noch erfreuen konnten. Die Querze ſagten beim Abſchiede, dann würden ſie wiederkommen, wenn die Glocken wieder würden abgeſchafft ſein, und „Wenn Sachſenland wieder käm' an Böhmerland“, dann, meinten ſie, würden auch beſſere Zeiten ſein. *)

Uebrigens ſoll ſich alle fünf Jahre um 11 Uhr in der Nacht von Johannis Enthauptung auf jenem Berge eine Art Leichenzug ſehen laſſen. Iſt nämlich der Mitternachtsſtunde letzter Ton verhallt, ſo entſteigt dem daſelbſt befindlichen ſogenannten Querzloche eine Menge in tiefſte Trauer gehüllter Zwerge. Lange Flöre entwallen ihren kleinen runden Hütchen, acht Mann, welche gedämpften Poſaunen Klagetöne entlocken, ſchreiten voran, ihnen folgt ein langer Zug, in deſſen Mitte unter Vortritt eines Vornehmern als die andern ſechzehn Zwerge, die das Sargtuch tragen, und denen eben ſo viel zur Seite ſtehen, ein offener Sarg folgt, in welchem ein ebenfalls ſo kleines todtes Männchen mit Silberhaaren und Bart, eine Krone auf dem Haupte und einen Scepter in der rechten Hand, liegt. Mit Blumen aus arabiſchem Golde und wundervollen köſtlichen Edelſteinen iſt der Sarg geſchmückt. Nachdem ſie dreimal in die Runde ge-

*) Dieſe Sage iſt poetiſch beh. von Segnitz a. a. O. Bd. I. S. 76. sq. Die folgende erzählt Gräve S. 149.

zogen sind, wird der Sarg, nachdem er geschlossen, wiederum unter Wehklagen der Erde übergeben. Ist der Sarg in die Erde versenkt, so reinigen sich die Zwerge in dem daselbst befindlichen Querborne, ordnen sich in Reihe und Glied, die Trauermusik beginnt, und nach und nach verschwinden sie wieder im Querloche.

---

708) Der Nachtjäger. *)

N. Lausitzer Mag. 1838. S. 385.

Einst kommt spät in der Nacht ein Mann von Spitzkunnersdorf nach Haynewalde. Er hört Hundegebell, sieht weit umher aufgestellte Netze, erblickt auch endlich dreibeinige Hunde emsig jagend. Er kommt etwas in die Irre, fürchtet sich gehörig, erreicht aber doch glücklich und ohne Schaden das Dorf.

---

709) Der gespenstige Ochse bei Horka.

N. Lausitz. Mag. 1838. S. 385.

Bei Horka ist sowie bei Görlitz eine Hügelreihe, welche sich von Westen nach Süden hinzieht, unter dem Namen: die Weinberge bekannt. Die Benennung derselben soll sich davon herschreiben, daß vor Zeiten auf diesen Bergen ein Schloß gestanden, wo man Wein geschenkt hat. Weit und breit sind Leute zu Wein gegangen und gefahren, wo es dann geheißen hat: wir fahren auf die Horkschen Berge zu Weine. Die Horkschen Unterthanen haben auch alljährlich einen gewissen Geldzins, sowie einen gemästeten Ochsen dahin entrichten müssen. Ein solcher Ochse geht dort noch jetzt um: der Ochsenknecht auf dem Dominio Ober-Horka, Herrmannschen Antheils, ein Mensch von 17 bis 18 Jahren, hat ihn erst neuerdings gesehen, als er gegen Abend die Ochsen hütete. Etliche Abende hinter einander erschien ihm nämlich ein Ochse, von Farbe ganz weiß. Als der Knecht vor Furcht nicht mehr allein austreiben wollte, so ging der Dominialpächter, der Jäger und mehrere Andere mit Flinten bewaffnet mit. Da nun der Ochse, wenn man spricht, sich wieder entfernt, so hatte man dem Ochsenknecht gesagt: wenn der Ochse kommt, so laß nur die Peitsche fallen. Als dies geschieht, aber die Uebrigen

*) Von diesem ist in der Oberlausitz oft die Rede: er ist jedoch gleichbedeutend mit dem wilden Jäger.

keinen Ochſen ſehen, ſo frägt der Begleiter, wo denn der Ochſe wäre? „Dort kehrt er wieder um, und geht jetzt gerade über die Brücke weg", antwortete der Knecht. Sie mußten alſo unverrichteter Sache nach Hauſe gehen.

710) Das Grab des böſen Jägers zu Horka.

N. Lauſitz. Mag. 1839. S. 358.

Auf dem Kirchhofe zu Horka gegen Norden, dicht an der hohen Mauer erblickt man ein langes, mit Moos, Gras und Blumen bewachſenes Grab, deſſen Hügel mit der Zeit eingeſunken iſt. Kein Leichenſtein, kein Todtenkreuz nennt uns den Namen und die Schickſale deſſen, der hier verſenkt wurde, kein Greis des Orts weiß darüber ſichere Kunde zu geben, nur im Munde des Volks wird er der grüne Mann, und ſein Grab das Grab des böſen Jägers genannt. Aus dieſem Namen geht hervor, daß er finſteren und menſchenfeindlichen Sinnes geweſen iſt, und ſelbſt noch im Grabe weiß er ſich furchtbar zu machen. Als vor mehreren Jahren der Todtengräber einem Verſtorbenen das letzte Bett bereiten wollte, und die Schaufel in das Grab des böſen Jägers ſtieß, um hier ein neues Grab zu graben, bekam er von unſichtbarer Hand eine ſo derbe Ohrfeige, daß er Schaufel und Geräth im Stiche laſſend, ſcheu und entſetzt entfloh. Seitdem hat kein Todtengräber es gewagt, das Grab des böſen Jägers zu berühren und den Schlaf des grünen Mannes zu ſtören. Nur Einer machte ſcheu den Verſuch, allein das Grab war felſenhart, und er konnte die Schaufel nicht in den Hügel ſtoßen. So bleibt das Grab verſchont, während alle übrigen Gräber nach einer Reihe von Jahren wieder benutzt werden, denn jeder fürchtet die geſpenſtige Ohrfeige.

711) Der Alex zu Horka.

N. Lauſitz. Mag. 1839. S. 359.

In einer alten Kammer an der Kirche zu Horka findet ſich ein altes roh aus Holz geſchnitztes Chriſtusbild, ſitzend, das dornumflochtene Haupt mit der Hand ſtützend, dem Alt und Jung den unerklärlichen Namen Alex beilegen. Dieſes Bild iſt ein Gegenſtand der Furcht und des Schreckens für Viele. Einſt, ſo erzählt man, ging eine Magd des Cantors, um Gras auf dem Kirchhofe zu ſchneiden, vor jener dunkeln Kammer, in der das gefürchtete Bild ſich befindet, vorüber. Leichtſinn und

Uebermuth verleiteten sie zu der verwegenen Aufforderung: Alex, komm, hilf Gras schneiden! Urplötzlich bekommt sie von unsichtbarer Hand eine sehr fühlbare Züchtigung. Andere erzählen, die Magd sei auf dem Kirchhofe gewesen, um die Abendfeierglocke zu läuten, und habe die gefürchtete Gestalt aufgefordert, ihr zu helfen, worauf sie die obige Strafe empfangen habe. Auch will der Nachtwächter in einer stürmischen Nacht die verrufene Gestalt in der Geisterstunde am Kirchhofthore gesehen haben.

712) Die Zwerghochzeit.

Gräve S. 174. Darnach Winter in d. Constit. Z. 1854. Nr. 29.

Wenn man von Gaußig nach Neukirch geht, kommt man über eine mit verschiedenen Hölzern bewachsene Anhöhe, links neben derselben erblickt man aber einen freien, mit Wiesenblumen bedeckten Platz, gewöhnlich der Tanzplatz genannt. Von diesem erzählt man, daß in der Bartholomäusnacht auf einmal ein dichter Nebel von der Erde aufsteigt, aus welchem nach und nach kleine niedliche Geschöpfe beiderlei Geschlechts auftauchen, in das nächste Buschwerk schlüpfen und dann, wenn der Nebel verschwunden ist, Paar und Paar unter Vortritt von Spielleuten aus dem Dickicht kommen, ein schön geschmücktes Brautpaar mit sich führen, dreimal im Kreise herumziehen, sich dann an eine reich besetzte Tafel setzen, an welcher Braut und Bräutigam den Ehrenplatz einnehmen, sich in Speise und Trank gütlich thun, und nach beendigter Mahlzeit in lustigem Reigentanze sich umherschwenken, bis sie, wenn der Frühnebel aufsteigt, in ihre unterirdische Wohnung zurückkehren. Wer ihnen durch Zufall in den Weg geführt wird, den beschenken sie reichlich, wer sie aber belauern will, der büßt seinen Vorwitz mit einem Buckel voll Prügel.

713) Die kostbaren Kegel. *)

Gräve S. 68.

Nicht weit von dem unsern Zittau gelegenen Dorfe Ober-Oderwitz erhebt sich ein kahler Berg, auf dem einst Riesen gewohnt haben sollen. Diese waren aber arge Heiden und trieben hier ein Wesen als wenn die ganze Welt ihr eigen wäre. So hatten sie sich dort einen großen Kegel-

*) Ganz anders erzählt Willkomm, Sagen a. d. Oberlausitz Bd. II. S. 1. sq. diese Sage.

ſchub eingerichtet, auf dem ſie mit ſechs goldenen Kugeln nach neun goldenen Kegeln zu ſchieben, und jeden glücklichen Schub mit ungeheurem Jauchzen zu verkünden pflegten. Eines Tages, am Feſte aller Heiligen, trieben ſie eben ihr Weſen gar zu arg, fluchten und läſterten ſchrecklich, ſpielten bis um Mitternacht, und kümmerten ſich weder um Gott noch Menſchen. Da öffnete ſich plötzlich der Himmel, ein Feuerball fuhr herab und begrub Kegel, Kugeln und Rieſen in der Erde. Hier liegt der geſchmolzene Goldklumpen noch heute und harrt der glücklichen Hand, die ihn zu Tage fördere.

714) Das Bild zu Baruth.

Gräve S. 81.

Im Jahre 1683 beſuchte eine Gräfin Truchſes ihre Freundin, eine Frau von Gersdorf, auf deren Schloſſe Baruth bei Budiſſin, um das Ende des Sommers bei ihr zuzubringen, während ihr Gemahl im öſterreichiſchen Heere gegen die Türken diente. Am 12. September d. J. ward bekanntlich Wien entſetzt, und im Schloſſe zu Baruth zur Feier dieſes Sieges nach einigen Tagen ein großes Feſtmahl veranſtaltet. Da trat am hellen Tage ein öſterreichiſcher Krieger in's Tafelzimmer und ſtellte ſich hinter den Stuhl der Gräfin. Dieſe ſich umwendend, erkannte ſogleich ihren Gemahl, den ſie mit dem freudigen Ausrufe: Graf Truchſes! begrüßte, aufſpringen und ihn umarmen wollte. Allein verſchwunden war der Ritter. Man hielt es anfangs für einen Scherz, womit er ſeine Gattin habe necken wollen, durchſuchte das ganze Schloß, fand ihn aber nicht. Die Gräfin wurde nach langem vergeblichen Harren gefährlich krank. Da traf auf einmal die Nachricht ein, ihr Gemahl habe im Gefecht einen tödtlichen Säbelhieb in den Schädel erhalten, an deſſen Folgen er am Tage der Siegesfeier im Schloſſe zur nämlichen Stunde, wo ſich jene Erſcheinung zeigte, geſtorben ſei. Die Beſitzerin des Schloſſes ließ über dieſe Begebenheit von geſchickter Hand ein Bild entwerfen, auf dem die Scene dargeſtellt war, wie der Ritter hinter den Stuhl ſeiner Gemahlin tritt, und dieſes befand ſich noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts in der Bildergallerie des Schloſſes.

715) Der Feuermann bei Baruth.

Gräve S. 193.

Auf dem $1^1/_2$ Meile von Budiſſin in der Nähe von Baruth gelegenen ſogenannten Schaafberge zeigt ſich in der Andreasnacht zur ge-

wöhnlichen Geisterstunde ein Feuermann, welcher weit und breit seine prasselnden Flammen schleudert. Hier ist in einer großen eisernen Truhe ein unermeßlicher Schatz vergraben, auf welchem Behälter eine kleine Schatulle von Ebenholz mit Elfenbein ausgelegt steht. Ein Graf von Gersdorf, Besitzer dieses Gutes, ließ in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter Leitung eines sachkundigen Jesuiten daselbst nachgraben. Nach langer Mühe stieß man endlich auf die Truhe, worüber man sofort dem Grafen Bericht erstattete. Dieser begab sich sogleich an den bezeichneten Ort und sah mit seinen eigenen Augen die Truhe und Schatulle, auf derselben aber ein zusammengerolltes Papier, welches er wegzunehmen befahl. Darin stand aber: Wer dieses Kistchen öffnet, dem kostet es seinen erstgeborenen, und wer sich dieser Lade bemächtigt, seinen zweiten Sohn. Der Graf, welcher nur zwei Söhne hatte, die er gleichartig liebte, erschrak heftig, ließ die Grube wiederum verschütten und der Schatz blieb ungehoben.

716) Die drei goldenen Kronen zu Neschwitz.

Gräve S. 98.

Als das Rittergut Neschwitz noch dem Fürsten von Teschen gehörte, ließ derselbe einst einen Goldschmied von Dresden kommen, der ihm zu einem Weihnachtsgeschenk für seine drei Söhne drei goldene Kronen anfertigen sollte. Er machte ihm die strengste Verschwiegenheit zur Pflicht, und erlaubte ihm nur nach Tische das Zimmer im alten Schlosse, wo er arbeitete, auf einige Zeit zu verlassen. Gleichwohl entdeckten die Kinder, nachdem sie lange vergeblich sich bemüht hatten, hinter das Geheimniß zu kommen, dasselbe doch noch, und sagten ihrem Vater unverholen, daß sie wüßten, was er für sie zu Weihnachten bestimmt habe. Dies verdroß denselben aber dermaßen, daß er mit eigener Hand die fertigen Kronen zum Fenster hinaus in den vorbeifließenden Graben warf, wo sie noch jetzt liegen sollen.

717) Der blutende Geist zu Neschwitz.

Gräve S. 97.

Auf dem alten Schlosse Neschwitz, nicht weit von Budissin (im sogenannten Orangenhause) erscheint den 7. Juli, manchmal auch zu andern Zeiten in der Mitternachtsstunde eine bleiche abgehärmte Gestalt voller Blut, welche um das Schloß herumgeht, und dann mit einem

tiefen Seufzer wiederum verschwindet. Die Veranlassung dazu ist folgende: Als am 6. Juli des Jahres 1698 Joh. K. Joachim, Rittmeister auf Saritsch, und Jacob, auf Zescha, Gebrüder von Theler bei ihren Vetter, W. Ehrenreich von Theler auf Neschwitz bei einem freundschaftlichen Gastmahle waren, erhob sich zwischen erstgenannten Beiden ein Streit über politische Meinungen, welcher so heftig wurde, daß sie in's Nebenzimmer gingen und ihre Degen zogen. Der Wirth, Wolf Ehrenreich dies bemerkend, eilte ihnen, um Ruhe zu stiften, sofort nach, redete zur Sühne und ergriff, sich unter die Kämpfenden werfend, einen Stuhl, wobei er von einem der Zornwüthigen einen Stich erhielt, an dessen Folgen er am andern Tage starb.

718) Der Holzmann.

Gräve S. 134.

Geht man von Budissin auf der Löbauer Straße, so erblickt man unweit des Dorfes Kittlitz linker Hand ein Birkenwäldchen. In diesem begegnet man zu gewissen Zeiten einem langen abgehagerten Mann von verfallenem Gesichte, mit kleinen stechenden Augen und auffallend spitzem Kinn, welcher mühsam unter einer schweren Reißighocke einher keucht. Wer ihn grüßt oder gar die gute Meinung hat, ihm seine Last zu erleichtern, dem hockt er auf, erschwert ihm den Weg, treibt allerlei Unfertigkeiten, und entläßt endlich die auf diese Art von ihm Gequälten, nachdem er sie derb durchgeprügelt hat. Der Gespenstige war nämlich, als er noch die Weltluft einathmete, ein harter, unerbittlich strenger Holzförster, der die armen Holzlesenden grausam behandelte, und dessen Geist nunmehr bis zur Erlösung zum Herumirren verbannt ist. Von denjenigen, welche ihn grüßen, glaubt er, daß sie ihn kennen, und mit seiner Strafe bekannt sind, und durch ihr Hülfeanbieten ihn nur verhöhnen.

719) Der Schatz im Kirschauer Raubschlosse.

Klar a. a. O. S. 89. sq. Gräve S. 145. sq.

Südlich von Budissin, ohngefähr $2^1/_2$ Stunde, liegt in reizender Gegend unfern des Dorfes Kirschau auf einer Anhöhe die Ruine der alten Raubburg Kirschau. Am Meisten tritt von den noch vorhandenen Mauerüberresten das Hauptthor nach der Burg hervor, dessen Höhe jetzt freilich kaum noch 4 Ellen beträgt, da die Schwelle wohl eben so tief

mit Schutt bedeckt ist. In diesen Ruinen ist es zu Anfange des Frühjahres und Herbstes angeblich nicht ganz geheuer, denn man will zu dieser Zeit dumpfes Gewimmer, starkes Waffengeklirr, heftiges Kettengerassel, aber auch gellendes Gelächter, wilden Sang und lauten Becherklang hier gehört haben. Seltener ist aber etwas zu sehen gewesen, doch haben sich auch furchtbare vermummte Gestalten erblicken lassen, welche im Schlosse die Runde machten, und dann plötzlich wieder verschwanden. Mehr als dies Alles hat schon seit Jahrhunderten die Aufmerksamkeit manches Bewohners der Umgegend ein eiserner Kessel auf sich gezogen, welcher tief unter den Trümmern des alten Raubschlosses ruht, und einen unermeßlichen Reichthum an Gold und Edelsteinen birgt. Obgleich gedachter Schatzkessel von mächtigen Geistern bewacht wird, nämlich von einem schwarzen furchtbaren Ritter mit einem blutrothen Helmbusche auf dem Haupte und einem mächtigen, von Menschenblut rothgefärbtem Schwerte in der Hand, und von einem nimmerschlummernden Falken mit eisernem Schnabel und panzerfestem Gefieder angethan, so ist es doch nicht im Bereiche der Unmöglichkeit, ihn zu heben, und dann zu seinem Nutzen anzuwenden. Derjenige, welcher den Schatz heben will, muß in der Nacht vom 22. zum 23. Februar — Petri Stuhlfeier — geboren sein, am Tage Petri Kettenfeier oder den 1. August in drei auf einander folgenden Jahren das heilige Abendmahl genossen haben, und sich genau die Zauberformel merken, welche ihm in der heiligen Christnacht träumen wird. Dies ist aber noch nicht Alles. Der vom Schicksal zur Erhebung des Schatzes Bestimmte hat nun in der Nacht von Petri Kettenfeier sich auf die oben angegebene Landstraße von Budissin hinter dem Dorfe Postwitz zu begeben, einen schwarzen Kater, eine schwarze Schlange und einen schwarzen Hahn allda zu schlachten, das Blut mit Bilsenkrautasche zu vermischen, sich damit Gesicht und Hände zu waschen, und dann dreimal die Zauberformel nach der Burgruine zu auszusprechen. Hierauf wird ein Wunder geschehen und Alles, was ihm befohlen wird, muß er verrichten, wenn er nicht den Schatz wieder verschwinden oder gar sich gemißhandelt und verstümmelt sehen will.

Noch ist der Schatz nicht gehoben, trotz dem, daß zweimal Versuche dazu gemacht worden sind, die aber beide schlecht abliefen.

Im Jahre 1602 wagte es ein Bauer mit Hülfe seines Sohnes diesen Schatz zu heben, und begann auch die Beschwörung, welche nach Aussage seines Sohnes in soweit glückte, daß sich der Berg öffnete und der Kessel sichtbar wurde, allein da der gute Landmann von der Zauberformel etwas vergessen hatte, oder dieselbe nicht gehörig

ausſprach, erſchien ein ſchwarzer furchtbarer Ritter mit blutrothem Helmbuſche, Feuer flackerte aus der Erde, und eine ſchauderhafte Stimme rief: Wehe, wehe Dir und Deinen Thaten! Ein Donnerſchlag erfolgte, der Schatz verſchwand, der Sohn ergriff die Flucht, und den Vater fand man am andern Morgen mit umgedrehtem Halſe und ſchwarzem Geſicht in dem ſogenannten Schloßgarten entſeelt liegen.

Im Jahre 1607 ward ein zweiter Verſuch gemacht durch einen gewiſſen Karl Lende aus Budiſſin, einen jungen Mann, der auf leichte Weiſe zu Reichthum und Anſehen gelangen wollte. Allerdings war er erſt 18 Jahre alt, allein da ſeine Geburt wirklich in der Nacht vom 22. zum 23. Februar erfolgt war, er auch in der letztvergangenen Chriſtnacht die fragliche Zauberformel geträumt und ſich wohl eingeprägt hatte, ſo ging er muthig ans Werk. Einen ſchwarzen Kater, eine ſchwarze Schlange und einen ſchwarzen Hahn hatte er ſich verſchafft, und ſich dazu blecherne Büchſen machen laſſen, welche ſo eingerichtet waren, daß man die Thiere ohne Gefahr ſchnell tödten konnte. Vom Kirchhofe hatte er ſelbſt ſich Bilſenkraut mitgebracht und dieſes gut getrocknet, ſo daß es an Ort und Stelle ſchnell in einer Blendlaterne zu Pulver gebrannt werden konnte. Mit der Nacht in den Ruinen angelangt, ſchlachtete er die Thiere, verbrannte in ſeiner Blendlaterne das getrocknete Bilſenkraut, miſchte das Blut und die Aſche wohl durch einander, und beſtrich zitternd Geſicht und Hände. Glücklicher Weiſe verlieh ihm dieſes ſeltſame Waſchen eine wunderbare Kraft und Freudigkeit und alle Furcht zerrann, denn ſonſt wäre es ihm wohl kaum möglich geweſen, die Zauberformel fehlerfrei auszuſprechen. Sobald das letzte Wort ausgeſprochen war, ſah er ſich vor einer offenen Pforte. Er ſchritt hinein und war in einer von hellem Kerzenſchein erleuchteten Höhle, in deren Mitte ein ſteinerner Tiſch ſtand. Auf ihm lag ein blankes Schwert, und neben dieſem ſtand ein Helm mit ſchwarzen Federn verziert und ſtark vergoldetem Viſir. Vor ihm aber ſtand plötzlich eine ſchöne Jungfrau mit glühenden Wangen und purpurnen Lippen. Ihr wallendes Haar von blonder Farbe zierte ein mit Edelſteinen reich ausgeſchmücktes Diadem, um ihren zarten ſchneeweißen Hals perlte eine goldene Kette, und den ſchlanken Körper verhüllte ein langes weißſeidnes Gewand. Schweigend trat ſie zum Tiſche, nahm den Helm, überreichte ihn dem Jünglinge, und als er ihn aufs Haupt geſetzt, reichte ſie ihm auch das blanke Schwert und rief ihm freundlich zu: Folge mir nach.

Dieſelbe ſchritt nun durch einen ſehr langen Gang, der endlich in einen von hohen Mauern umgebenen Schloßhof führte. Hier ſtand ge-

gen das Schloß zu eine sehr lange steinerne Spitzsäule. „Rette mich, rief bittend die Jungfrau, schlage dreimal mit dem Schwerte an diese Säule, bekämpfe den darunter verbannten Ritter, und gieb dem auf dem eisernen Goldkessel sitzenden Falken das Blut der Person zu trinken, auf deren Arm er sich setzen wird.“ Ohne zu zögern schlug Karl dreimal an die steinerne Spitzsäule, daß laut das Schwert erklang und helle Funken sprühte, die Säule stürzte in Stücke zusammen, ein großer eiserner Kessel mit eitel Gold und Edelsteinen gefüllt, ward sichtbar, vor ihm aber stand mit gezücktem Schwerte ein schwarzer furchtbarer Ritter, einen blutrothen Helm mit fliegenden Federn auf dem Haupte, um seine Schulter hing eine goldene Ritterkette, und auf dem strahlenden Schilde, der auf dem Kessel lag, saß der Falke und wetzte seinen eisernen Schnabel an dem ehernen Gefieder. Karl schaute nach der Jungfrau, und indem er sein Schwert gegen den Ritter schwang, wähnte er seinen Gegner mit einem Schlage niederzustrecken, allein dieser ließ ebenfalls sein Schwert durch die Lüfte streichen, der Falke schoß pfeilschnell nach der Jungfrau hin und setzte sich auf ihren Arm. Als dies Karl sah, entfloh seinem Munde ein Angstschrei, das Schwert entsank seiner Hand, und ein zweiter Schwertstreich des schwarzen Ritters lähmte seinen Arm. Besinnungslos stürzte er nieder, als er aber wieder zum Bewußtsein kam, hörte er noch aus der Ferne den klagenden Gesang der Jungfrau, deren Blut er nicht hatte vergießen wollen, von dem Ritter, dem Schatze und dem Falken war jedoch keine Spur zu entdecken. Als aber die ersten Strahlen der Sonne die Gipfel der Berge erleuchteten, da verstummten auch die letzten Töne des Gesanges, er selbst aber ward nur durch seinen für immer gelähmten Arm daran erinnert, daß er nicht geträumt habe, da er jedoch die Zauberformel gänzlich vergessen hatte, konnte er sein Wagestück nicht noch einmal unternehmen.

---

720) Der Schatz auf dem Hutberge.

Nach Gräve S. 154. sq.

In der Nacht des Tages aller Seelen zeigen sich auf dem bei Schönau gelegenen sogenannten Hutberge große Feuergestalten von kegelförmiger Gestalt, die herum hüpfen und dabei ganz sonderbare Töne hören lassen. Dieses ist der Zeitpunkt, wo sich von der 11. bis 12. Stunde der Nacht der Berg öffnet, und dem glücklichen Entdecker eine Braupfanne voll Gold sichtbar wird, die derselbe, nachdem er zuvor die Geister der Unterwelt durch ein Opfer besänftigt, heben kann. Jener

Schatz soll aber aus den Reichthümern bestehen, die hier einst ein gewaltiger Raubritter Ulrich Ruprecht gesammelt und in einem am Abhange des Berges gelegenen Felsenkeller versteckt hatte. Einst soll nun, während der Ritter in demselben in seinen Schätzen wühlte, der Böse den Zugang, den Niemand weiter kannte, versperrt haben, und der Geizhals, dem der Ausgang verschlossen war, mußte nun bei seinen Schätzen verhungern.

721) Die Camenzer Nasen.

Abendzeitung 1821. Nr. 63.

Als zu Anfange des 30jährigen Krieges die Stadt Camenz, welche zu den Anhängern des Böhmenkönigs Friedrichs V. von der Pfalz gehörte, von der Armee des Kurfürst Johann Georg (1620) bedroht ward, schickte dieselbe, da auch die in ihr liegenden Mannsfeldischen Söldner nicht fechten wollten, Gesandte an den Kurfürsten, welche Gnade für die Stadt erflehen sollten. Wie nun derselbe die Abgeordneten ankommen sah, sagte er lächelnd: ha, ha! die haben's gerochen! Dieses wurde sodann sprichwörtlich, so daß man von dem, welcher eine Unannehmlichkeit im Voraus sieht, und sie abzuwenden bemüht ist, sagte: der hat eine Camenzer Nase. *)

722) Der kluge Mönch von Camenz.

N. Lauf. Mag. 1832. S. 448. Köhler, Bilder aus der Oberlausitz S. 128. sq. cf. S. 240. Gräve S. 44. Zeit. f. d. eleg. Welt 1817. S. 358.

Wie sich an vielen Orten Sachsens, z. B. auf dem Sonnenstein, in der Ruine der Mönchskirche zu Budissin, auf der Ortenburg daselbst, in dem Schulgebäude zu Pirna, in der St. Johanniskirche zu Zittau ꝛc. hin und wieder ein gespenstiger Mönch zeigen soll, der durch seine Er-

*) Davon hießen die Camenzer spottweise die Riecher, während der Spottname der Bautzner Träbersäcke war, weil das Bautzner Bier Klotzmilch weit und breit berühmt war. Man nannte sie auch Luchsstecher, weil im Jahre 1621 in einem Gewölbe der großen Mühle daselbst ein Luchs (oder nur eine große Katze?) gefangen worden sein soll. Die Görlitzer nannte man Wendehüte, weil man ihnen politische Achselträgerei Schuld gab, die Zittauer Kühtreiber, weil sie vorzüglich Viehzucht betrieben, die Laubaner Zwiebelfresser, weil sie sich eifrig mit dem Bau dieses Gewächses befaßten, und die Löbauer Krautmaler, weil, als im Juni 1632 die dort unter Maradas liegenden Kaiserlichen mehrmals Kraut verlangt hatten, die Bürger mit den Worten, sie könnten ihnen kein Kraut malen, ihnen dasselbe verweigert hatten, und man nachher ihre große Armuth, welche nicht einmal ein so gewöhnliches und wohlfeiles Gewächs habe herbeischaffen können, damit bezeichnen wollte.

ſcheinung ſtets der Stadt ein Unglück andeute, ſo ſoll auch in Camenz zuweilen ein Franciscanermönch zu ſehen ſein, der ſogar einmal die Buchſtaben C. M. P. an das Kloſterthor angeſchrieben habe, die man, da bald darauf 1680 die Peſt erfolgte, als: Camitia Misere Peribit (d. h. Kamenz wird elendiglich zu Grunde gehen) deutete.

Viele halten ihn für den Erfinder des Schießpulvers Berthold Schwarz, deſſen angeblicher Grabſtein in der St. Annenkirche zu Camenz eine Kanone ziert, und deſſen Standbild an der Hausecke der Budiſſiner Gaſſe Nr. 91 angeblich zu ſehen geweſen ſein ſoll. Dies iſt aber unmöglich, denn jene Grabſtätte iſt die eines Büchſenmeiſters, Max Gottmann, der im Jahr 1508 hier verſtarb, und jenes Standbild bezeichnet, daß der Beſitzer dieſes Hauſes einſt ein gewiſſer Hans Wagner († 1503) geweſen ſei. Daher muß jener Mönch wohl der unruhige Geiſt eines der letzten Mönche des aufgehobenen Franciscanerkloſters zu Camenz, Matthäus Rudolph ſein, der, nachdem er zu Leipzig und Paris beſonders Magie und Alchimie ſtudirt, von ſeiner engen Zelle im Kloſter St. Anna in Camenz, wo er weit und breit Beſuche von Armen und Reichen empfing, aus durch Formeln und Wunderſprüche, aber auch mit Wurzeln, Steinen, Kräutern und Pflaſtern heilte. Man ſuchte ihn jedoch nur in der Noth auf, denn es ging von ihm das Gerücht, er habe ſich dem Teufel verſchrieben, und dieſer leiſte ihm bei allen Heilungen getreuen Beiſtand. Am Sonnabend vor Lätare 1564 kehrte er aus Böhmen von einem Krankenbeſuche zurück, da erhob ſich auf einmal bei vorher ganz heiterem Himmel ein furchtbares Gewitter, und in dieſem kam der Mönch mitten auf der Straße um: angeblich hatte ihn der Teufel geholt. Den Tag nach ſeinem Tode kamen aus Camenz ſeine drei noch übrigen Ordensbrüder und holten ſeine Leiche in aller Stille auf einem Düngerwagen ab.

723) Das kleine graue Männchen bei Camenz.

Nach Gräve S. 46.

Auf dem ſüdöſtlich von der Stadt Camenz befindlichen Reichardsberge ſoll eine mit Gold und Silber angefüllte Braupfanne vergraben ſein, die von einem graugekleideten kleinen Kobold gehütet wird, der diejenigen, welche ihm in den Weg kommen, verhöhnt und verſpottet. Geht man jedoch mit dem Ausſchlage der 11. Mitternachtsſtunde in der Johannisnacht dorthin, ſo erblickt man zuerſt ein blaues Flämmchen, welches ſich aus der Erde erhebt, und nach und nach die Geſtalt eines Männchens annimmt, das einen großen Schlüſſel in der rechten Hand hält. Dieſem

hat man sich zu nähern und ihm durch Zeichen anzudeuten, daß man den Schlüssel zu haben wünscht; dann wird das Männchen auf einmal verschwinden, und man wird den Schlüssel in der Hand haben. Nun wird sich auf einmal die östliche Seite des Berges öffnen, und man wird eine Thüre erblicken; hat man diese mit dem Schlüssel geöffnet, so gewahrt man die Braupfanne, allein man darf sich nichts von den darin befindlichen Kostbarkeiten aneignen, sondern nachdem man etwas, gleichviel was hineingeworfen, geht man rückwärts den Schlüssel in der Hand den Berg hinab, ohne sich von den erscheinenden Spukgeistern schrecken zu lassen. Zwar wird nun die Thüre wieder verschwinden, allein wenn man drei Tage nachher an dem Flecke, wo sie gewesen, abermals nachgräbt, öffnet sie sich wieder mit dem bewußten Schlüssel, und nun kann man sich ihren Inhalt aneignen.

724) Die drei Kreuze zu Camenz.

Nach Gräve S. 103.

Vor dem Königsbrücker Thore zu Camenz sieht man in der Gegend des Thurmes der St. Jodocikirche drei Kreuze. Diese sollen an einen hier begangenen dreifachen Mord erinnern. Ein wohlhabendes Bauermädchen aus Lückersdorf hatte nämlich einem Schmiedegesellen aus Brauna ihre Hand versprochen, allein sie änderte ihre Gesinnung und schenkte dieselbe einem Gärtner aus Liebenau. Der verschmähte Geliebte sann auf Rache, und da er dieselbe nicht eher ausüben konnte, versteckte er sich an ihrem Trauungstage in dem Gäßchen bei der Kirche, und als nun das junge Brautpaar nach der Trauung zusammen nach Liebenau gehen wollte, stürzte er hervor und erstach erst seine frühere Geliebte, dann deren jungen Gatten und zuletzt sich selbst. Die drei Kreuze sollen den Platz, wo der Mord geschehen, und wo alle drei begraben liegen, bezeichnen.

725) Der Brunnen zu Camenz.

Nach Gräve S. 122.

Auf dem Camenzer Marktplatz befindet sich ein Brunnen, der die Form eines Galgens hat. Derselbe soll auf Kosten des dasigen Bürgermeisters Andreas Günther (gest. 1570) gebaut worden sein, der damit die ihm eines schweren Vergehens wegen zuerkannte Todesstrafe abgekauft haben soll.

726) Der Eichenbaum zu Camenz.

Nach Gräve S. 161.

Am Eckhause des Marktes zu Camenz, welches sonst das Hirsehaus hieß und mit IA. bezeichnet war, bildete ein in Stein gehauener Eichbaum, welcher derbe Knollen hatte, und sich oben zu mit einem Kranze, in welchem sich zwei übers Kreuz gelegte vergoldete Schlüssel befanden, die Einfassung der Hausthüre. Um den Kranz standen in altväterschen Characteren die Worte JOST KOENICK W. R. 1501l. d. h. Justus König war Rector 1511, und sollte dieses anzeigen, daß sich hier einst die Schule befand, ehe sie in's Kloster verlegt ward.

727) Das Kreuz am Elstraer Wege bei Camenz.

Nach Gräve S. 162.

Wenn man vor dem Budissiner Thore zu Camenz den nächsten nach Elstra führenden Weg einschlägt, so erblickt man unfern des Elstrafluſſes ein stehendes Kreuz, auf dem eine Armbrust eingehauen ist. Man erzählt, daß vor 1658 an diesem Orte die Bogenschützen ihre Uebungen hielten, und einst an dieser Stelle ein solcher aus Unvorsichtigkeit erschossen ward, woran dieses Wahrzeichen erinnern soll.

728) Der einsame Stein bei Camenz.

Nach Gräve S. 195.

Geht man aus dem Pulsnitzer Thore zu Camenz nach dem Dorfe Lückersdorf, so findet man unfern der sogenannten rothen Mühle einen halb in der Erde versunkenen Stein von Kreuzesform, der einsame Stein genannt, an dem man ehedem die Jahrzahl 1390 wahrgenommen haben will. Derselbe soll angeblich daran erinnern, daß an dieser Stelle in jenem Jahre ein Bauer, der ein heimlicher Heide gewesen, plötzlich bei völlig heiterem Himmel vom Blitz erschlagen und daselbst auch begraben worden ist.

729) Die Gründung des Klosters Marienstern.

Dlugoss. Hist. Polon. I. 193. Frenzel bei Hoffmann. Scr. Lus. T. II. p 50. Sintenis, Oberlausitz Bd. I. S. 57. sq. Carpzov's Ehrentempel, Bd. I. S. 329. sq. Grosser, Laus. Merkw. Bd. II. S. 12. III. S. 32. Gräve S. 163. Köhler a. a. O. S. 126. Poetisch aufg. b. Otto's Nachlaß. Lpz. 1827. S. 306. u. Lausitz. Mag. 1832. S. 217 u. v. Burkhard Gedichte. 1843. S. 198. und Segnitz, Bd. I. S. 188.

Das Kloster Marienstern soll von drei Herren von Camenz, Witigo, Burchard und Bernhard erbaut und reichlich begabt worden sein, und die

Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg haben diese Schenkung 1264 zu Guben verbrieft. Der eigentliche Grund der Erbauung soll aber folgender gewesen sein: Einst jagte Bernhard von Camenz in den dichten Forsten, welche sich in der Nähe der Dörfer Panschwitz und Kukau befinden. Da traf er auf einen gewaltigen Eber, den er mit seinem Jagdspieße zwar verwundete, aber doch nur so, daß es dem geängstigten Thiere gelang, sich in das Dickicht zu flüchten. Von Jagdlust ergriffen, eilte der Ritter ihm nach, allein er ließ sich zu weit von seinem Eifer fortreißen, und auf einmal sah er sich in einer ihm völlig unbekannten Gegend mit sumpfigem und moorigem Boden. Zum Unglück brach auch der Abend herein, ein furchtbarer Regenguß stürzte vom Himmel, und der Graf, welcher keinen Ausweg wußte, versank mit seinem Rosse immer tiefer in den Morast. Er durchwachte, von der furchtbarsten Angst gefoltert, die ganze Nacht, und als nun das erste Morgenroth durch die Gipfel der hohen Bäume drang, da gelobte er der heiligen Jungfrau, wenn sie ihn vom Hungertode in dieser Einöde retten wolle, ein Kloster in dieser Wildniß zu erbauen. Da schien es ihm plötzlich, als schwebe die Jungfrau hoch über dem Morgenstern in himmlischem Lichte über ihn, noch einmal spornte er sein mattes Roß zum letzten Rettungsversuche, und siehe, auf einmal ward der Boden fest wie Stein, und so trug ihn sein Roß unbeschädigt auf's feste Land. Er vergaß aber sein Gelübde nicht, ließ den Morast austrocknen, das Holz ausroden, und legte im Jahre 1264 den Grund zu dem Nonnenkloster, welches er 1284 glücklich vollendete, und zur Erinnerung an seine Rettung Marien- oder Morgenstern nannte. Er selbst aber starb als der 27ste Bischof von Meißen am 12. October 1321. *)

730) Das Kreuz bei Schwosdorf.

Nach Gräve S. 192.

Wenn man von Camenz nach Königsbrück geht, erblickt man hinter dem Dorfe Schwosdorf auf einer kleinen Anhöhe ein steinernes Kreuz mit einem darauf eingehauenen Husarensäbel und der Jahreszahl 1745. Dies soll den Fleck bezeichnen, wo im genannten Jahre ein mit 2 Kameraden von seinem Regimente entlaufener Husar, nachdem es nur letzterem gelungen war, zu entkommen, hier an einem Schnellgalgen aufgehängt ward.

*) Ziemlich ähnlich ist die Geschichte von dem Ursprunge des schlesischen Klosters Trebnitz. S. Gödsche, Schles. Legendenschatz. Meißen 1839. 8. S. 60.

731) Die verbannten Bauernburſchen.

Gräve im N. Lauſ. Mag. 1838. S. 132. u. in ſ. Sagen S. 75.

Auf dem von Camenz nach Gersdorf über das Dorf Gölenau hinführenden Wege kommt man an einen kleinen Buſch und dann links zu einem kleinen Teiche. Man nennt dieſe Gegend das Gölenauer Weidig, doch wird dieſelbe von Jedermann gemieden. Man will hier öfters ein Aechzen und Seufzen, Ziſchen, Schnarren und Pfeifen vernehmen, kreiſchende Stimmen aus dem Röhrigt hören, und blaue Flämmchen aus dem Waſſer aufſteigen ſehen, in der Luft und im Waſſerſpiegel greuliche Geſtalten erblicken, und zuweilen ſollen Spukgeiſter den Vorübergehenden aufhocken. Angeblich ſollen dieſes die Geiſter einer Rotte wüſter Geſellen ſein, welche im Jahre 1537 am Vorabende des Chriſttages von Neukirch, ihrer Heimath, nach Pulsnitz gezogen waren, und ſich dort einen tüchtigen Rauſch geholt hatten. Auf dem Rückwege kamen ſie, durch das inmittelſt begonnene Schneegeſtöber geblendet, von dem ihnen ſonſt wohlbekannten Pfade ab, unwirſch darüber begannen ſie gräßlich zu ſchimpfen und zu läſtern, und als ihnen ein von Gersdorf mit ſeinem Sakriſtan zurückkehrender Mönch entgegentrat und ſie ernſt abmahnte, verſchloſſen ſie ihm höhnend den Mund mit Schneeballen. Da entbrannte der heilige Mann in gerechtem Zorn und bannte die Gottloſen in jenen Teich, wo ſie bis heute noch ihr Weſen treiben.

732) Der Froſch bei Nebelſchütz.

Gräve im N. Lauſ. Mag. 1838. S. 137. u. in ſ. Sagen S. 79.

Wenn man von Milkwitz über Nebelſchütz nach Camenz geht, erblickt man nicht weit von erſtgedachtem Orte in einer mit Laubholz bewachſenen Vertiefung einen über 8 Ellen hohen Granitſteinblock in Froſchgeſtalt. Von dieſem erzählt man, es habe einſt kurz nach der Einführung des Chriſtenthums hier in dieſer Gegend ein heidniſcher Zauberer gehauſt, der ein arger Feind der neuen Lehre geweſen. Einſt ward in ſtürmiſcher Novembernacht an ſeine Hütte geklopft und mit den Worten: Gelobt ſei Jeſus Chriſt! um Nachtherberge gebeten. Darüber erboſte ſich der Heide dermaßen, daß er hinausſtürzte und den vor der Thüre ſtehenden Fremden mit Stockſchlägen wegtrieb. Dieſer aber antwortete: ich gehe mit Gott, Du aber ſollſt als ein Zeichen der Unwirthlichkeit immer hier bleiben. Damit berührte er ihn mit ſeinem Stabe und gab ihm dieſe ſteinerne Geſtalt, die er noch heute trägt.

733) Das Silbergeschenk.

Nach Gräve S. 114. sq.

Im Jahre 1600 am Tage St. Peter und Paul ward ein armes Mädchen aus Brauna von ihren Aeltern ausgeschickt, um Holz zur Feuerung zusammenzulesen. Es war eine grimmige Kälte, und das Mädchen sputete sich gewaltig, wieder nach Hause zu kommen. Mit einer schweren Last beladen trat sie den Heimweg an, allein es erhob sich auf einmal so ein gewaltiges Schneegestöber, daß sie keinen Schritt vor sich sehen konnte. Dadurch kam sie aber von ihrem Wege ab, allein als sie von dem rechts auf dem Wege von Camenz nach Schwosdorf liegenden Berge ein Licht schimmern sah, ging sie drauf los, und hier trat ihr ein kleines Männchen in den Weg, welches sie fragte, was sie da trage und wo sie hin wolle. Auf ihre Klagen wegen ihrer Armuth antwortete er damit, daß er ihr befahl, ihm zu folgen, vorher aber ihren Korb leer zu machen. Sie kletterte ihm nun den Berg hinauf nach, und als sie oben angekommen war, sah sie wie aus einer Oeffnung des darauf liegenden gegen 5 Ellen hohen Steinklumpen bei einem hellen Feuer eine Menge Silbermünzen herausſprangen. Hier schüttete ihr das Männchen selbst ihren Korb aus, und befahl ihr, denselben mit dem Silber anzufüllen, und als sie sich anfangs weigerte, weil sie das Männchen für einen bösen Geist hielt, füllte es selbst ihren Korb mit den Silberstücken, half ihr denselben auf den Rücken, und brachte sie bis an das Haus ihrer Aeltern. Als sie nun im Dorfe von ihrem gehabten Glücksfalle erzählte, da zogen die Bauern in Masse hinaus, um ebenfalls nachzugraben, allein keiner fand etwas, und so hörte das Wallfahren der Habsüchtigen dahin bald wieder auf.

734) Die Luchsenburg.

Winter in d. Const. Zeit. 1854. Nr. 207, nach Gräve S. 142. sq.

Nicht weit von dem Landstädtchen Elstra befindet sich der sogenannte Hochstein, und auf diesem ein verrufener, mit Steinen und mit Nadelholz bewachsener freier Platz, den Jedermann ängstlich meidet, und den man die Luchsenburg nennt. Der Name soll daher rühren, daß der Teufel, der in dieser Gegend fleißig der Jagd obzuliegen pflegte, hier einmal einen Luchs erlegte, und sich zum Andenken daran ein Schloß gebaut haben soll, dem er den Namen der Luchsenburg beilegte. Von hier aus trieb er nun täglich sein Wesen in dem umliegenden Walde, indem er mit seinem hölliſchen Hofstaate dem Waid-

werke oblag; die Seelen der Verdammten mußten dabei die Hunde und Treiber vorstellen, so aber Jemand vorwitzig genug war, sich zu dieser Zeit in den Forst zu wagen, der büßte seine Frechheit mit dem Tode, oder wurde wenigstens in irgend ein Thier verwandelt.

Nun lebte damals in derselben Gegend ein christlicher Ritter, genannt Hubertus, den man späterhin unter die Heiligen versetzt hat. Den verdroß dieses höllische Spiel gewaltig, und er beschloß, demselben ein Ende zu machen. Da er nun selbst ein gar eifriger Nimrod war, und daher alle Jagdstücklein wohl kannte, so machte er sich denn einmal am Tage Egydi, nachdem er sich durch Fasten und Beten gestärkt und mit Weihwasser besprengt hatte, auf den Weg, und als er die höllische Jagd von weitem heranlärmen hörte, lehnte er sich an einen alten Baum, sprach den Jagdsegen und machte seinen andern Hocuspocus. Von diesem Augenblicke an war es mit dem Jagdvergnügen der teuflischen Waidgesellen aus, kein Hund stellte mehr einen Edelhirsch oder packte ein Wildschwein, der beste Finder verlor die Spur, und wenn ja ein Stück Wild einem der Jäger in den Schuß kam, prallten die Pfeile und der Jagdspieß von dessen Haut ab, als wären dieselben mit Stahl gepanzert. Zwar tobte und lästerte Beelzebub gewaltig über das angebliche Ungeschick seiner Leute und Hunde, allein als er selbst einen stolzen Zwanzigender, der ihm in den Weg kam, und auf den er seinen sonst nie fehlenden Pfeil abschoß, sich unversehrt umdrehen und ihm gleichsam spottend den Rücken wenden sah, da sah er wohl, daß er einen mächtigern Gegner hatte, der ihm einen Waidmann gesetzt, den er mit allen seinen Teufelskünsten nicht bewältigen konnte. Er gab also die Jagd auf, schickte sein Gefolge zur Hölle und zertrümmerte wüthend sein schönes Jagdschloß, daß die Steine nach allen Ecken flogen. Seit dieser Zeit hat sich der höllische Jäger niemals wieder in dieser Gegend blicken lassen, allein zur Erinnerung an die That des heiligen Hubertus wird allemal die Jagd am Tage Egydi eröffnet.

---

735) Der Pelzmann zu Schmölln.

S. Winter in d. Constit. Z. 1854. Nr. 219 nach Gräve S. 125. sq.

Wir haben schon oben (Nr. 157) eines Pagen Churfürst Johann Georgs III. von Sachsen, Karl Heinrichs von Grünau gedacht, der dem sogenannten Pagenbette auf dem Königstein den Namen gab. Dieser Mann hatte sich nach dem Tode seines Herrn (1691) nach Schmölln bei Bischoffswerda zurückgezogen und lebte hier, nicht wie es andere Edel-

leute seiner Zeit zu thun pflegten und sein früheres Treiben als Page es wohl hätte erwarten lassen, der Jagd, dem Trunke und Spiele, sondern den Wissenschaften. Er beschäftigte sich eifrig mit Physik und Naturgeschichte, und brachte in seinem Schlosse ein förmliches Kabinet von ausgestopften merkwürdigen Thieren, mathematischen Instrumenten, getrockneten Pflanzen und alten Büchern zusammen. So konnte es nicht fehlen, daß, da er vorzüglich allen Umgang mit seinen Nachbarn mied, er in den Ruf eines Zauberers und Hexenmeisters gerieth. Wie er gelebt hatte, starb er; zwar wußte Niemand etwas Unrechtes von ihm, allein sein Andenken umgab fortan ein geheimnißvoller Nimbus, vorzüglich als bei der Aufnahme seiner Hinterlassenschaft durch die Obrigkeit gerade um die zwölfte Mittagsstunde, während einer der Gegenwärtigen in einem alten bestaubten, mit Schlössern versehenen Buche blätterte, plötzlich ein Schwarm Dohlen, Krähen, Elstern und anderer Vögel auf einmal im Hofe und an den Fenstern erschienen, die, als jener das Buch in den Kamin geworfen, daß es mit lautem Knall zersprang, und zum Ueberfluß noch einige an den Wänden aufgehangene Gewehre herabstürzten, mit lautem Krächzen davon flogen. Seit dieser Zeit erzählt man, soll der muntere Jagdpage in einen Pelz gehüllt, ganz wie er es in seinem Alter zu thun pflegte, im Dorfe um die Weihnachtszeit herumwandeln, an die Thüren klopfen, und wenn sich etwas Wichtiges in der Familie des Gutsbesitzers ereignen oder dem Dorfe ein Unglück drohen soll, dasselbe anzeigen. Sagt man also: der Pelzmann hat sich gezeigt, geht um, so ist auf einmal Alles in Angst und Sorge über die Dinge, die da kommen sollen.

736) Das Holzweibchen zu Thiemendorf.

Köhler, Bilder aus der Oberlausitz S. 49.

In dem Gebirge bei Thiemendorf lebte ehedem das Geschlecht der Holzweibchen, klein von Gestalt und mit goldfarbigem langen Haar. Dann und wann erschienen sie den Hirten, die am Saume des Waldes ihre Heerden hüteten. Einmal ist ein solches Weibchen gegen den Herbst zu einem Bauer gekommen, und hat den Winter über bei ihm gewohnt. Als jedoch der Frühling kam, der die Vögel wieder in's Land lockt und das Gras und die Blumen hervorsprießen heißt aus der schwarzen Erde, da ist ein anderes Weibchen am Fenster der Hütte erschienen und hat gerufen: Deutoseu! Auf dieses Wort ist das Holzweibchen in der Hütte seiner Schwester draußen gefolgt, und man hat beide seitdem nie wieder gesehen.

737) Der Heidut bei Pulsnitz.

Nach Gräve S. 120. sq.

Auf dem sogenannten Eierberge, unfern des Landstädtchens Pulsnitz, befand sich vor nicht gar zu langer Zeit eine hohe Fichte, aus welcher zu manchen Zeiten des Nachts ein tutendes Geheul ertönte, von dem man sagte: der Heidut läßt sich hören. Nun war aber gedachter Heidut — sein wirklicher Name ist im Strome der Zeit verloren gegangen — ein gar frommer und gottseliger Mann zu Pulsnitz, der den Armen viel zu Gute that, und die Kirche und ihre Diener reichlich bedachte. Darum that der Herr auch große Wunder an ihm, dergestalt, daß er seinen Hut, Degen, Wamms, Gürtel, Stiefel und Sporen an Sonnenstäubchen aufhängen konnte, an denen sie auch wie an einem Nagel fest haften blieben. Da sann der Teufel, dem ein so frommer und bei Gott wohl angesehener Mann ein Greuel war, darauf, wie er ihn zu Schanden machen könne. Einst war Letzterer in der Kirche, da sah er, wie während der Predigt der Teufel allen sterblichen Augen unsichtbar die Sünden der im Gotteshause befindlichen Andächtigen auf eine Bockshaut notirte, da dieselbe aber nicht zureichte, sie mit seiner Kralle und Füßen auszudehnen suchte, und bei diesem Bemühen aus dem Gleichgewicht kam, und sich unsanft niedersetzte. Dies kam dem frommen Manne so lächerlich vor, daß er laut auflachte und dadurch die Predigt störte. *) Als er nun nach Hause kam, wollte er seine Kleider wie gewöhnlich an den Sonnenstäubchen aufhängen, allein dies ging nicht mehr, und vor Aerger fing er an gräßlich zu schimpfen und zu fluchen. Damit fiel er aber in die Hände des Teufels, denn ein so frommer Verehrer der Kirche und der Heiligen er bisher gewesen war, ein so frecher Gottesleugner ward er nun, sein täglicher Aufenthalt war im Wirthshause, wo er die Zeit mit Saufen und Schlemmen hinbrachte, die er nicht mit seinen wilden Gesellen auf der Jagd todtschlug, ja am eifrigsten trieb er es während des Gottesdienstes. So saß er auch einst im Kreise seiner Zechbrüder, da traf ihn der Schlag, oder der Teufel drehte ihm den Hals um, und von nun an irrte sein Geist des Nachts über Berg und Thal, durch Wälder und Fluren unstät umher, bis ihn ein Mönch in jene Fichte bannte. Auf dem Pulsnitzer Stadtkeller befindet sich ein an Ketten hängendes mit Hirschgeweihen eingefaßtes hölzernes Brustbild mit langem schwarzen Barte, gewöhnlich der alte Schlieben oder der wilde Mann genannt —

*) Diese Sage ist oben Nr. 675 S. 512 sq. schon von dem wilden Jäger erzählt.

nach Andern wäre aber dieſer Schlieben ein Wohlthäter der Pulsnitzer geweſen —, welches den Heidut vorſtellen ſoll.

738) Das Militairgeſpenſt.

Nach Gräve S. 177.

Im Jahr 1738 kam der Hofnarr Auguſt des Starken, Schmiedel, durch Budiſſin, und als er durch die Korngaſſe fuhr, ſah er den dort in Garniſon liegenden Oberſten von Schmiskal aus ſeinem Fenſter des Hauſes Nr. 262 herausgucken. Er ſah hinauf und ſprach lachend und mit dem Finger drohend: Nun warte nur! Dich werden ſie auch bald beim Schlagfittich nehmen! Dies griff den abergläubiſchen, und allerdings mancher Schuld bewußten Mann ſo an's Herz, daß er ſelbſt durch einen Schuß wenige Tage nachher ſeinem Leben ein Ende machte. Seit dieſer Zeit wird jedesmal jährlich in der Nacht, wo er ſich das Leben genommen hat, erſt ein greulicher Lärm in dem gedachten Hauſe gehört, bis im letzten Viertel der zwölften Stunde der unglückliche Oberſt in dem militairiſchen Coſtüm ſeiner Zeit erſcheint, über den Saal des Hauſes ſchreitet und dann verſchwindet.

739) Das Weihnachtsgeſchenk.

Winter in d. Conſt. Z. 1853. Nr. 298. Nach Gräve S. 184.

Wenn man von Budiſſin nach Görlitz geht, erblickt man ohnweit des Pfarrdorfes Kriſcha linker Hand einen mit Nadel- und Laubholz bepflanzten Platz, auf dem vor ohngefähr 100 Jahren noch eine Betſäule ſtand, die eine nicht mehr lesbare Inſchrift trug. Der Urſprung derſelben wird aber alſo erzählt. Es ſoll einſt am heiligen Chriſtabend ein armer Bürger aus Budiſſin nach Görlitz gegangen ſein, um dort einiges Geld für von ihm dorthin gelieferte Arbeit zu holen. Allein wie ward ihm, als er daſſelbe nicht erhielt, und dadurch ſeine Hoffnung, für ſeine ſechs kleinen Kinder einige Chriſtſtollen zu kaufen, in den Born fiel. Traurig und mit banger Sorge vor dem kommenden Winter kehrte er in ſpäter Abendſtunde in ſeine Vaterſtadt zurück, da ſah er, daß das rechts bei Kriſcha liegende Gebüſch mit einer Unzahl heller Lichter erleuchtet war. Er begriff allerdings nicht, was dies ſein könne, allein er faßte ſich ein Herz und ging muthig auf das Gebüſch los, um zu ſehen, was die Lichter zu bedeuten hätten. Da trat ihm am Eingange deſſelben ein kleines kaum vier Spannen hohes Männchen entgegen, grüßte ihn und rief ihm zu, er möge nur näher kommen, es ſei ihm heute eine große Freude beſcheert.

Der arme Mann ließ sich dies auch nicht zweimal sagen, er trat unter die Bäume, und sah die kleinen Fichten ganz wie die Lichterbäume in der Stadt mit Aepfeln, Nüssen, Mandeln, Zuckerwerk und Honigkuchen behangen. Das Männchen lud ihn nun ein, sich davon so viel zu nehmen, als er wolle, um seinen Leuten zu Hause eine Weihnachtsfreude zu bereiten, und so füllte er sich denn den Sack, den er zum Tragen der Stollen bestimmt gehabt hatte, mit diesen wunderlichen Weihnachtsgaben an und machte sich auf den Weg nach seiner Heimath, nachdem er noch ausdrücklich die Lichter an den Bäumen hatte auslöschen sehen. Je näher er aber der Stadt kam, desto schwerer ward sein Sack, und kaum vermochte er sein Haus zu erreichen, doch hütete er sich wohl, etwas aus jenem wegzuschütten, um sich seine Bürde zu erleichtern. An der Thüre kamen ihm schon seine Kleinen entgegen, welche lange schon auf ihn gelauert hatten, weil sie wußten, daß er ihnen einen heiligen Christ hatte mitbringen wollen, schnell warf er nun den Sack von den müden Schultern, allein wie ward ihm, als beim Oeffnen, statt der Aepfel, Nüsse ꝛc., die er darin zu finden gedachte, eine Masse alter Goldmünzen herauskollerten. Damit war aber aller ihrer Noth ein Ende gemacht, nun konnte er seinen Kindern nicht blos Christstollen, sondern überhaupt Alles kaufen, was sich sein Herz wünschte. Er wendete aber das Geschenk des kleinen Männchens wohl an, er errichtete zur Erinnerung an jene himmlische Weihnachtsbescheerung an jener Stelle eine Betsäule, trieb sein Handwerk — er war ein Strumpfwirker — dermaßen in's Große, daß dasselbe überhaupt in seiner Vaterstadt gehörig in Schwung kam, und ward der Ahnherr einer der angesehensten und wohlhabendsten Familien der Stadt.

740) Das Bergmännlein auf dem Hochwalde.

Nach Gräve S. 130. sq. Winter in d. Const. Z. 1854. Nr. 208.

Auf dem Hochwalde, welcher bekanntlich eine der schönsten Aussichten vom Oybin gewährt, und in dessen Boden sich nach den Sagen der Wahlen kostbare Edelsteine befinden sollen, geht zu Zeiten, meist am heiligen Abend des Weihnachts-, Oster-, Johannis- und Michaelisfestes ein kleines, aschfarbig anzusehendes Männchen herum, das lange weiße Bart- und Kopfhaare hat, einen schwarzen, rothverbrämten, mit einem gelben Gürtel umgürteten Talar, auf dem Haupte eine spitze trichterförmige Mütze von smaragdgrüner Farbe trägt, und in der Linken ein Rauchfaß, in der Rechten aber einen bunten Stab hält. Dieses Männchen zeigt dem, der das Glück hat, ihm in den Weg zu kommen, nicht blos Gold, Silber und Edelsteine, sondern vorzüglich auch wohlthätige Heilkräuter.

Einst lebte zu Olbersdorf ein gewisser Jacob Sahrer, den Einige den frommen Jacob, Andere den hinkenden Boten nannten, weil er seit der Schlacht auf dem weißen Berge an einer Kugel laborirte, die ihm als kaiserlicher Reitersmann das Knie zerschmettert hatte, und ihn zum ewigen Hinken verurtheilte. Er war im ganzen Dorfe beliebt, und besonders wegen seiner frommen Gesinnung — etwas Seltenes bei einem alten

Soldaten — hochgeachtet, und ſo gab ihm Jeder gern etwas zu verdienen, wenn er die von ihm geſuchten Kräuter ausbot, oder ſich zum Botſchaftgehen erbot. Einſt begegnet er in der Michaelisnacht dem Bergmännlein, das ihm ein Zeichen machte, er möge ihm nur getroſt folgen, und ſo führte ihn daſſelbe die Kreuz und die Quere durch den Wald, bis es endlich an einem kleinen Hügel ſtehen blieb, räucherte, mit ſeinem Stabe nach allen Himmelsgegenden hinwieß, und dann den Boden damit berührte, worauf ſich auf einmal aus dem Hügel ein förmlicher Springbrunnen von Gold, Silber und Edelſteinen ergoß, und als er eine Weile geſprudelt hatte, wieder verſiegte. Nachdem das Bergmännchen ihm die Erlaubniß zugewinkt hatte, ſich des Silber- und Goldſegens zu bemächtigen, und derſelbe in Ermangelung eines Sackes daſſelbe in ſeinen Mantel gepackt hatte, gab jenes ihm noch ein in ſchwarzen Sammet gebundenes Buch, winkte ihm, ſich zu entfernen und verſchwand ſelbſt. In dem Buche aber, welches von den geheimen Kräften der Kräuter und Wurzeln handelte, lag ein Zettel, auf welchem in lateiniſcher Sprache dem nunmehrigen Beſitzer eingeſchärft ward, ſich ſeines Fundes weiſe zu bedienen, und der Armen und Kranken eingedenk zu ſein. Dies that denn aber der brave Invalid nach Kräften, er heilte mit Hülfe ſeines Buches eine Unzahl Kranke, wendete ſeinen Reichthum zur Unterſtützung der Armen und Schwachen an, und als er zu Ende des 17. Jahrhunderts ſtarb, hatte er ſein ganzes Eigenthum der Kirche und frommen Stiftungen vermacht. Jenes Bergmännchen ſelbſt ſoll aber der Geiſt eines frommen Mannes aus den Zeiten des Mittelalters ſein, der an der böhmiſchen Grenze ebenfalls als ein ausgezeichneter Kräuterkenner und Naturarzt vom Volke vielfach geehrt und geſucht ward, eines Tages aber, von einer Reiſe aus dem benachbarten Böhmen zurückgekehrt auf jenem Hügel, dem jetzt noch ſein Schatten entſteigt, von gottloſen Menſchen, die wahrſcheinlich große Reichthümer bei ihm zu finden gedacht hatten, da man ihm auch tiefe Kenntniß der in der Erde ruhenden Metalle und Edelſteine zuſchrieb, erſchlagen, und dann ebendaſelbſt von Landleuten aus der Nachbarſchaft begraben worden ſein ſoll.

741) Der Kryſtallſarg im Kottmarberge.

Winter in d. Conſt. Z. 1853. Nr. 302. nach Gräve S. 204. sq.

In dem Kottmarwalde bei Kottmarsdorf unweit Löbau findet ſich gegen Morgen zu im Felſen ein niſchenartiger Einbug, der ehemals eine Thüre geweſen ſein ſoll, die in ein im Felſen befindliches Gewölbe geführt habe, und ſich nach der Sage auch jetzt noch zuweilen öffne. Es ſoll nämlich einſt (im 101. Jhdt.) in dieſer Gegend ein Graf ein Schloß beſeſſen haben, dem der Herr nur ein einziges, aber wunderſchönes Töchterlein geſchenkt hatte. Leider waren aber ihre Aeltern noch wie die Böhmen überhaupt dem blinden Heidenthum ergeben, nur jene Jungfrau war einſt von einem durchziehenden Pilger im Chriſtenglauben unterrichtet worden, und der milde Strahl des beſſern Lichts hatte ihr Herz ſo erwärmt, daß ſie

selbst ihren Aeltern erklärte, sie werde sich niemals vermählen, sondern nach ihrem einstigen Absterben gen Rom pilgern, sich dort taufen lassen, und ihr Leben dem Himmel weihen. Ihren Aeltern blieb nichts übrig, als sich dem Willen ihrer geliebten Tochter zu fügen, sie wiesen daher alle, die um deren Hand anhielten, von sich, nur Einer, ein vornehmer böhmischer Herr, der aber ein arger Zauberer war, sann auf Rache, wie er das Mägdlein in seine Hände bekommen möge. Nun hatte aber Wiarda — so war ihr Name — von jenem Pilgrim ein silbernes Kreuz bekommen, und war ihr von demselben gesagt worden, so lange sie dieses bei sich trage, könne sie allen Anfechtungen böser Zauberer spotten. Da begab es sich eines Tages, daß die Jungfrau vor dem Schlosse lustwandelte und zufällig das Kreuz zu Hause abgelegt hatte; auf einmal rauschte ein von zwei Greifen gezogener Wagen aus der Luft herab, in welchem jener Zauberer saß, er sprang heraus, ergriff die langersehnte Beute, und eilte mit ihr durch die Lüfte davon. Ihre armen Aeltern weinten und jammerten manches Jahr um ihr verlornes Töchterlein und hatten schon alle Hoffnung aufgegeben, sie jemals wieder zu sehen, da sprach einmal ein fremder Pilger in ihrem Schlosse ein, und gab sich als den frommen Bruder zu erkennen, der ihre Tochter einst im Christenglauben unterwiesen habe. Er erzählte ihnen, ihre Tochter sei von jenem böhmischen Zauberer in sein Schloß entführt worden, derselbe habe sie aber durchaus nicht zu überreden vermocht, die Seinige zu werden, im Gegentheil habe sie sich laut zum Christenthum bekannt, und sei schon seit einem Jahre selig dahingeschieden, wenn sie sie aber noch einmal sehen wollten, möchten sie nur am nächsten Vollmondabend auf den Kottmarberg gehen, wo sie sie wiederfinden würden. Als nun die betrübten Aeltern zur bestimmten Zeit auf dem Berge erschienen, da sahen sie, wie sich im Felsen ein weites Felsenthor öffnete, welches zu einem mit tausend Lampen erleuchteten Gewölbe führte; mitten in diesem stand ein krystallner Sarg *), und in diesem lag ihre Tochter, rosig und holdselig, wie sie im Leben ausgesehen hatte. Sie knieeten an ihrem Sarge nieder, und von nun an war es bis an ihren erst nach langen Jahren erfolgten Tod ihre einzige Freude, jeden Abend sich an jenem Felsenthor einzufinden, welches sich auch jedes Mal vor ihnen öffnete, und an der letzten Behausung ihrer Wiarda zu beten. Nach ihrem Willen wurden sie in demselben Gewölbe beerdigt, das sich aber ihren Särgen zum letzten Male öffnete, und sich dann jedem menschlichen Auge für immer schloß; das einzige Zeichen aber, daß ihre Körper dort ruhen, sind noch jetzt drei Flämmchen, die am Abend an jener Stelle des Felsens herumhüpfen.

*) Knüpfte sich diese Sage, die Vieles von dem unter dem Namen Schneewittchen bekannte Kindermärchen (bei Grimm, Kinder- und Hausmärchen Bd. I. Nr. 53.) hat, nicht an eine bestimmte Localität, so würde sie hier eben so gut ausgeschlossen worden sein, als die von Haupt und Schmaler, Wendische Volkslieder Bd. II. S. 259. sq. v. Pescheck bei Büsching a. a. O. Bd. II. S. 17. sq. u. Haupt in d. Zeitschr. f. deutsches Alterth. Bd. I. S. 202. sq. II. S. 481. sq. ꝛc. mitgetheilten wendischen Märchen.

Zusätze und Berichtigungen.

Vorr. S. IX. Z. 9 von unten ist statt: „wieder" zu lesen: „wie der".
S. 11 Z. 2 von oben lese man statt „I. 408" „II. 408".
S. 13 Z. 11 v. o. lese man für: „Hadolaga" „Hadolava".
S. 26 Sage 15 Z. 4 ist statt: „Als König von" zu lesen: „Als König Karl von".
S. 27 Sage 16 Z. 1 füge hinzu: S. Horn, Sächs. Handb. Bd. I. S. 16 Beust, hist. Aufs. üb. d. sächs. Lande. Altenb. 1797. Bd. I. S. 53. A. L. J. Michelsen, Ueb. d. Ehrenstücke u. d. Rautenkrone als hist. Probleme d. Heraldik. Jena 1854. 4.
S. 33 hinter S. 22 würde die merkwürdige Legende von Friedrich des Weisen Traum von dem Hirsch mit dem goldenen Geweihe und der Fürstin am Brunnen (bei Horn, Handbibl. v. Sachsen Bd. II. S. 1—43, aus d. Dresdener Mag. I. 1. S. 18 sq. 3. S. 131) stehen müssen, wenn der Schauplatz derselben in dem heutigen Königreich Sachsen läge.
S. 39 S. 31. Dieser Traum des Churfürsten August ist hier verkürzt wiedergegeben. Er ist abgedr. b. Hasche, Dipl. Gesch. v. Dresden, Bd. V. a. S. 493 sq. Urkunde Nr. 256 und Anecd. z. sächs. Gesch. Th. II. S. 67—70. (S. a. Hilscher, Reform. Jubelpredigt 1717. S. 335). Es existirt auch noch eine andere handschr. Redaction desselben nach einer Copie des Obersten Johann Ernst von Posern, die derselbe im J. 1777, als er in der kleinen Handbibliothek der alten Churfürsten von Sachsen auf Befehl Königs Friedrich August von Sachsen des Gerechten nach einer alten Charte suchte, aus der Handbibel Churfürst August's, wo der Traum von der eigenen Hand des Churfürsten nebst der Prophezeiung des Rabbi Mardochai de Nelle v. J. 1575 (abgedr. in d. Gallerie der neuen Propheten. Zeitz 1800 S. 104 sq. und Hauber, Bibl. Mag Bd. II. S. 404 sq.) eingeschrieben stand, nahm.
S. 40 Sage 35 Z. 2 füge hinzu: Curioss Saxon. 1733 S. 237.
" " " " " 3 ist statt: „Georg II." zu lesen: „Georg I."
" " " " " 14 ist statt: „den 20. März 1687" zu lesen: „den 12. Februar 1659".
S. 44 S. 42 füge hinzu: Ein altes Volkslied, die Heiligkeitssprechung Bischoff Benno's enth. s. b. Soltau, Deutsche Volkslieder S. 285 sq.
S. 47 Nr. c füge hinzu: „S. Hasche, diplom. Gesch. v. Dresden, Bd. I. S. 357. Mencken Scr. T. II. p. 1874".
S. 48 Sage 48 füge hinzu: Eine Menge Beispiele von Blutzeichen s. b. Lehmann, Erzgeb. Schauplatz S. 851 sq.
S. 52 Sage 55 füge hinzu: Ueber diese Weidenrosen s. Kamprad, Leisnig. Chronik S. 596. Dresd. Mag. Bd. I. S. 300.
S. 55 Sage 59. Die Geschichte mit dem Veilchen, die in Meißen schon Philipp Hainhofer im 16. Jhdt. hörte (s. Hormayr Taschenb. 1838. S. 256) wird umgekehrt erzählt und ist dramatisch behandelt in dem Nithardspiel bei Keller, Fastnachtspiele Bd. I. S. 411 sq. und von Hans Sachs, Fastnachtsspiele Bd. IV. Th. III.

S. 64 Sage 74. Diese Sage erzählt auch Winter in der Const. Ztg. 1852 31. October S. 1043 sq.

S. 77 Sage 94. Anders erzählt diese Sage Fiedler, Mügelnsche Chronik S. 25. Aehnlich war der heilige See zu Mockritz bei Dresden, der jetzige Mühlteich, den die slavischen Priester ebenfalls zu Orakeln benutzten. Ein ähnliches Wunder erzählt übrigens schon Aristoteles (Mirab. Auscult. p. 541) von dem Bacchustempel im Lande der Bisalten.

S. 85 Sage 114 ist auch von Winter in der Const. Zeit. 1854 Nr. 3 sq. erzählt.

S. 91 Z. 20. Die Sage von dem grauen Mönch steht schon im Vielförmigen Hietzelmann S. 29.

S. 94 Z. 3 v. o. füge hinzu: jener Grabstein befindet sich noch jetzt auf dem Kirchhofe zu Neustadt Dresden (s. Winter in d. Const. Z. 1852. 13. Oct. S. 950).

S. 103 Z. 15 v. u. streiche „Folgendes".

S. 122 Sage 156 füge hinzu: Bechstein, Deutsches Sagenbuch S. 523 erzählt diese Sage weitläufiger.

S. 123. Zu Sage 157 würde als Anmerkung zu setzen sein: Als Wahrzeichen der Festung Königstein hielt man sonst (nach Schramm, Hist. Europ. Reiselexicon S. 758 § 21) eine mit violettblauem Leder bekleidete hölzerne Puppe eines Cölestinermönchs, dessen unterer Theil wie ein Beutel auf- und zugezogen werden konnte. Die Abbildung davon steht bei D. Brückmann, Epist. Itiner. XLIX. S. 13.

S. 141 Sage 186 füge hinzu: Ueb. Künzelmann s. Petzholdt, der Plauische Grund S. 42 sq.

S. 192 Z. 6 v. u. lese man: „Wie die newe Capell zu der schonen Maria",

S. 195 Sage 250. Eine ähnliche Sage von einem Kornwucherer aus Pöthen bei Halberstadt erzählt Knauth, Chronik des Klosters Zelle, Bd. VII. S. 285.

S. 207 Sage 270. Lyser, Abendl. 1001 Nacht Bd. XII. S. 150 bringt dieses Bild des Todes mit der Sage vom Gevatter Tod in Verbindung.

S. 269 zu Sage 374: Moser bei Pönicke, Album d. Ritterg. Sachsens. H. XI. S. 30 erzählt nach der im Kirchenbuche zu Pomsen durch M. Steinhäußer niedergelegten Erzählung dieser Begebenheit, jene Erscheinung der Zwerghochzeit habe im J. 1685 Statt gefunden, während Johann Christoph II. von Ponickau Besitzer des Schlosses gewesen sei; die Geschenke hätten aus zwei Brödchen und einem Goldreif bestanden, und seien zusammen in den Schloßthurm eingemauert worden, dort aber im J. 1726 mit diesem durch einen Blitzstrahl in Flammen aufgegangen und seitdem sei der Wohlstand der Familie so zurückgegangen, daß diese 1782 das Rittergut, nachdem es fast 250 Jahre lang in ihrem Besitz geblieben, hätte veräußern müssen. Lyser, Abendl. 1001 Nacht Bd. I. S. 56 sq. versetzt die Sage nach Schwaben und erzählt sie von einem Ritter von Bomsen.

S. 296 Sage 411. Ganz anders erzählt die Sage (von dem Giftfresser Teuscher) Lyser, Abendl. 1001 Nacht Bd. IV. S. 176 sq.

S. 309 Sage 426. Es giebt eine andere Version der Sage, nach der eine Nonne jenes Klosters mit einem Pudel Unzucht getrieben und an jener Stelle eingemauert worden sei. Das Volk erzählt, dieser gespenstige Hund umkreise jede Mitternacht die Stadtmauer.

S. 411 Sage 555. Eine ähnliche Sage hörte ich aus der Gegend von Pirna. Ein Maurer fand beim Einreißen eines Hauses unter dem Dache einen Höllenzwang, er steckte ihn ein und konnte das Buch dann nie wieder los werden, selbst in der Kirche hatte er ihn statt des Gesangbuchs in der Hand. Endlich sagte ihm ein Schäfer, er solle ihn über ein Haus werfen. Dieß that er und nun erst ward er ihn los.

S. 465 Sage 627. Diese Sage steht auch bei G. Nicolai, Syll. Hist. L. II. pag. 990 u. Ziegler, Labyrinth d. Zeit Bd. I. S. 812.

S. 501 Anm. füge hinzu: Eine Sage vom Schalkstein und seiner Wunderblume, die mir aber neuen Ursprungs zu sein scheint, giebt Lyser, Abendl. 1001 Nacht Bd. X. S. 51 sq.

Inhalts-Verzeichniß.

1) Vom Ursprung der Sachsen 11
2) Von dem Streit zwischen den Sachsen und Thüringern 13
3) Wie die alten Sachsen das eroberte Land verwalteten 15
4) Von der Keuschheit der alten Sachsen 15
5) Wie die Sachsen die Thüringer und Franken zugleich schlugen . . . 15
6) Von der Erbauung der sieben Planetenburgen durch Kaiser Julius . 18
7) Armesule der Sachsen Abgott wird durch Karl d. Gr. zerstört . . . 18
8) Der Sachsen Abgott Crodo wird von König Karl zerstört 19
9) Karl d. Gr. zerstört auch das Bildniß der Venus Myrthia 20
10) Karl d. Gr. zerstört den sächsischen Götzen Hammoys, von dem der deutsche Reichsadler kommt 22
11) Karl d. Gr. zerstört den Abgott Luna 23
12) Karl d. Gr. zerstört den Abgott Sol 23
13) Wittekind, der Sachsenfürst, läßt sich taufen, wird Herzog zu Sachsen und erhält ein Wappen 24
14) Sachsenhausen und Frankfurt wird erbaut 25
15) Von Zeichen und Wundern, so die Sachsen zum Christenthum bekehrt 26
16) Wie die Raute in das sächsische Wappenschild gekommen 27
17) Vom Abgott Jodute 27
18) Sage von dem unvergänglichen Bestehen des Hauses Sachsen . . . 28
19) Das Gesicht der Herzogin Agnes 28
20) Traum der Churfürstin Margarethe 28
21) Der Traum des Churfürsten Friedrich III. oder des Weisen . . . 29
22) Friedrich der Weise und sein Bruder werden aus großer Lebensgefahr gerettet 33
23) Friedrichs des Weisen Tod verkündet ein Hirsch 33
24) Der Tod des Erzbischofs von Magdeburg Ernst wird verkündigt . . 34
25) Luther prophezeit einem sächsischen Prinzen den Tod 34
26) Unglückliches Vorzeichen der Schlacht bei Mühlberg 34
27) Dem Churfürsten Johann Friedrich wird sein Tod verkündigt . . . 35
28) Der Tod des Herzogs Heinrich des Frommen wird angezeigt . . . 35
29) Ein Gespenst zeigt sich dem Churfürsten Moritz und seinem Bruder . 36
30) Anzeichen so des Churfürsten Moritz Tode vorhergegangen 37
31) Der Traum des Churfürsten August auf Augustusburg 39
32) Churfürst August's Tod wird angezeigt 40
33) Churfürst Christian's I. Tod wird angezeigt 40
34) Churfürst Johann Georg's I. Tod wird angezeigt 40
35) Der Churfürstin Magdalena Sibylla Gesicht 40
36) Churfürst Johann Georg's III. Tod wird verkündigt 41
37) Ein Traum zeigt des Churfürsten Georg III. Tod an 41
38) Churfürst Georg's IV. Tod wird vorher verkündigt 42
39) Der Churfürsten Georg III. und IV. Bezauberung durch die Frau von Reitschütz 42
40) Des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz Tod wird angezeigt . . . 44

41) August der Starke, König von Polen und Churfürst zu Sachsen, zeigt seinen Tod selbst an 44
42) Die Sagen vom Bischoff Benno von Meißen 44
43) Blut aus Brot geflossen zeigt Krieg an 48
44) Von Bischoffs Krafft schrecklichem Ende 48
45) Vom Bischoff Ido zu Meißen 49
46) Vom heiligen Beneda 49
47) Wie Markgraf Heinrich der Erlauchte zu dem Beinamen der Hammer gekommen ist 50
48) Ein hölzernes Bild des Erzengels Michael singt 50
49) Der Weiberfeind zu St. Afra 50
50) Wunderbares Gelüste einer Frau zu Meißen 51
51) Ein Gotteslästerer kommt im Wasser um 51
52) Wunderbare Errettung eines Kindes 51
53) Der Grabstein des Wolfgang von Schleinitz in der St. Afrakirche zu Meißen 52
54) Ein feuriger Drache zieht gen Meißen 52
55) Die Meißner Hungerrosen 52
56) Die tapferen Weiber von Meißen 53
57) Die Bettelmannskirche zu Meißen 53
58) Der Dombrand zu Meißen 55
59) Das böse Quiproquo im Schlosse zu Meißen 55
60) Woher der Name: Der dumme Junge von Meißen? 56
61) Räthsel von der Stadt Meißen 56
62) Der Götterfelsen bei Meißen 57
63) Weißes Hemde im Traum gesehen bedeutet Tod 57
64) Die betrunkenen Thiere zu Weinböhle 58
65) Der Traum des Georg von Schleinitz 58
66) Der Geist im Keilbusche bei Meißen 59
67) Karraß in der Nasse 60
68) Der versteinerte Mensch bei Diespar 61
69) Der Riesenstein in der Nassau 61
70) Woher das Wappen derer von Schönberg entstanden sei? 62
71) Warum die Familie derer von Bünau nur drei bestimmte Taufnamen führt 63
72) Die Sage vom Fahnenträger zu Scharfenberg 63
73) Die Entdeckung des Silberbergwerks zu Scharfenberg 64
74) Der Todtenkopf zu Batzdorf 64
75) Die Glocke zu Zscheila 66
76) Der letzte Bischoff von Meißen 66
77) Ritter Karraß auf Coswig 67
78) Die Gründung des Schlosses Hirschstein 68
79) Woher das Sprichwort: Hier ist nicht gut Kirschen essen? 68
80) Die Amme zu Hirschstein 69
81) Der Badenix bei Strehla an der Elbe 69
82) Das Wahrzeichen der Stadt Strehla 70
83) Wie das Geschlecht derer von Pflug zu ihrem Wappen gekommen ist . 70
84) Der gespenstige Reiter bei Zabeltitz 72
85) Ursprung der Stadt Großenhayn 72
86) Der Löwenborn zu Großenhayn 73
87) Das Wahrzeichen der Stadt Großenhayn 73
88) Eine Hexe wird zu Großenhayn verbrannt 73
89) Ein Zauberer wird zu Großenhayn verbrannt 74
90) Der Hahn in der Jacobskapelle zu Großenhayn 74
91) Dietz Grünrad, der tapfere Tuchmacher zu Großenhayn 75
92) Ein Doppelgänger läßt sich sehen 76
93) Das spuckhafte Bild zu Radiz 76
94) Der Wundersee zu Lommatsch 77

Digitized by Google

95) Name und Ursprung der Stadt Dresden 77
96) Ein Priester zu Dresden hat ein Gesicht 78
97) Die Entstehung der Kreuzcapelle zu Dresden 78
98) Der h. Benno löscht ein Feuer in Dresden 79
99) Vom Brückenmännchen zu Dresden 79
100) Der Stein auf der Dresdner Brücke 79
101) Der Kaplan Crosner prophezeit Emsern den Tod 80
102) Woher die Marterſäulen auf der Dresdner Brücke gekommen? und von andern ähnlichen Kreuzen in der Stadt 80
103) Der Mönch auf dem Frauenkirchhofe zu Dresden 81
104) Der Queckbrunnen zu Dresden 81
105) Beſtrafter Fluch zu Dresden 82
106) Eine Hexe wird zu Dresden verbrannt 82
107) Der bärtige Kopf auf der Zahnsgaſſe 83
108) Die Gans auf der großen Brüdergaſſe 83
109) Das Weiberregiment zu Dresden 83
110) Der goldene Rabe auf der äußern Pirnaiſchen Gaſſe 84
111) Der wohlthätige Brunnen bei der heiligen Bartholomäuskapelle . . 84
112) Was die Churſchwerter im alten ſächſiſchen Wappen bedeutet haben . 84
113) Ein Soldat wird zu Dresden bezaubert 85
114) Das Trompeterſchlößchen zu Dresden 85
115) Der Dresdner Mönch 90
116) Das garſtige Ding zu Dresden 92
117) Ein Knabe findet durch einen Traum einen Schatz 92
118) Die wiederaufgeſtandene Goldſchmiedsfrau zu Dresden 93
119) Der ſchwarze Herrgott zu Dresden 94
120) Das ſteinerne Kind auf der Schloßgaſſe und Schreibergaſſe zu Dresden 94
121) Der ſteinerne Kopf auf dem Neumarkte zu Dresden 95
122) Das Aber zu Dresden 95
123) Woher das Sprichwort kommt: Wer Wittgen fängt, kann auf der Dresdner Brücke jagen? 96
124) Von des Königs Auguſtus des Starken ungeheuerer Kraft . . . 97
125) Ein Geiſt erſcheint dem Feldmarſchall Wackerbarth 97
126) Eine Frau fliegt durch die Luft 98
127) Churfürſt Chriſtian I. und Pfalzgraf Johann Caſimir 98
128) Warum ein Dresdner Scharfrichter geadelt worden und den Namen von Dreißigacker bekommen habe? 98
129) Der Spukgeiſt im Anton'ſchen Garten zu Dresden 99
130) Das Geſpenſt auf der Brühl'ſchen Terraſſe 99
131) Die ſieben Brüder im großen Garten zu Dresden 100
132) Der ſpukhafte Franzoſe im großen Garten zu Dresden 100
133) Hans Jagenteufel, der wilde Jäger bei Dresden 101
134) Die Sage von der Mordgrundbrücke 103
135) Das unglückliche Todaustreiben zu Radeberg 106
136) Der Schatz in der Kirche zu Eſchdorf 107
137) Der Nixenhügel bei Roſſendorf. 108
138) Die Zwerge im Hutberge bei Weißig 109
139) Der Felsblock bei Weißig 110
140) Der geſpenſtige Wagen zu Eſchdorf 111
141) Die Sagen von den Zwergen im Cottaer Spitzberg 111
142) Der Singeſtein bei Poſtelwitz 113
143) Der Spielmann am Niederpoiritzer Damm 115
144) Die tapfere Jungfrau von Pirna 115
145) Peter Bucher ein Barbier von Pirna wird Erzbiſchof von Mainz . 117
146) Der Teufel holt eine Bürgersfrau zu Pirna 118
147) Der Erlpeter zu Pirna 118
148) Schwarzkünſtler zu Pirna 119
149) Der Mönch Antonius mit ſeinem Schweine 119

150) Wasserfluth zu Pirna verschont das Weihwasser 119
151) Der Wagen ohne Pferde zu Pirna 120
152) Die Thurmpflegerstochter zu Pirna 120
153) Reise durch die Luft gelingt nicht 121
154) Mag. Christoph's Teufelsführung 122
155) Das Bäckermädchen zu Pirna 122
156) Der Rosenstock in der Kirche zu Pirna 122
157) Das Pagenbette auf dem Königstein 123
158) Die Spukgeister auf dem Königstein 123
159) Das Zwergloch bei Lohmen 124
160) Der Einsiedler im Ottowalder Grunde 124
161) Jutta von Duba 125
162) Die steinerne Jungfrau auf dem Pfaffenstein 126
163) Das Kreuz auf dem Bärenstein 126
164) Der Nonnenstein bei Weißig 127
165) Wie die Familie derer von Bünau einst in den Besitz von Prossen gekommen ist 128
166) Woher die Birken von Duba ihren Namen haben 128
167) Die Sagen vom Lilienstein 129
168) Das Wetterhäuschen auf dem kleinen Winterberge 130
169) Wie Burggraf Jeschke um die Hauptmannsbestallung zu Königstein kam 131
170) Der Falkenberg und der Rupprechtsberg bei Neustadt 132
171) Die hohe Liebe bei Ostrau 132
172) Der Teufelsstein und der Teufelsgrund im Weißbachgrunde . . . 132
173) Rübezahl auf dem großen Zschirnstein 133
174) Die Sage vom Kuhstalle bei Lichtenhayn 134
175) Das Sensenduell im tiefen Grunde bei Hohnstein 135
176) Der Ursprung der Stadt Schandau 135
177) Der feurige Hund zu Schandau 135
178) Der gute Engel zu Hohnstein 137
179) Der Pesthändler bei Pirna 137
180) Die Zerstörung von Helfenstein 138
181) Die weiße Jungfrau bei Hermsdorf 140
182) Die Teufelsmühle am Wilischberge 140
183) Tanzen unter der Kirche wird von Gott gestraft 140
184) Das unglückliche Schuhwerfen zu Cossebaude 141
185) Das Crucifix zu Döhlen 141
186) Die Pfarrer Martin und Barthel Künzelmann zu Döhlen 141
187) Das Gespenst zu Lungwitz 142
188) Das wunderbare Gesicht der Sabine Fiedlerin zu Lockwitz 142
189) Die Entstehung von Dippoldiswalde 144
190) Der dankbare Schuldner 145
191) Das Denkmal bei Stolpen 147
192) Ursprung des Namens der Katzenhäuser 147
193) Die bestraften Sabbatschänder 147
194) Das Erdmännchen und der Schafhirt 148
195) Die Gräfin Rosel im bezauberten Berge von Langen-Wolmsdorf . 149
196) Das schwarze Kreuz in der Dresdner Haide 149
197) Die bestraften Schatzgräber zu Dörschnitz 150
198) Der Teufelsgraben bei Coselitz 150
199) Gott straft einen Meineidigen 152
200) Ursprung des Namens der Stadt Frauenstein 153
201) Ein Geist zeigt eine Mordthat an 154
202) Arndts Paradiesgärtlein ist unverbrennlich 154
203) Der böse Pfaffe von Mulda 155
204) Die Entstehung von Altenberg 155
205) Wie Dr. Martin Luther einem Bergmann zu Altenberg Böses mit Gutem vergolten hat 156

206) Der graue Mann zu Neugeißing 157
207) Das goldne Lamm 158
208) Der große Bergsturz zu Altenberg 159
209) Das wandernde Haus in Zinnwald 160
210) Das wunderthätige Marienbild zu Fürstenau 161
211) Die wüste Mühle im Trebnitzgrunde 161
212) Der böse Gecko von Lauenstein 162
213) Der Katharinenstein bei Lauenstein 163
214) Die wüste Mühle bei Reichenau 164
215) Die vierzehn Nothhelfer bei Gottleuba 164
216) Der Ursprung des Schlosses Bärenstein 165
217) Der Ritter von Bärenstein und der Löwe 166
218) Woher die von Ende ihren Namen haben? 167
219) Der Ursprung des Geschlechts der Herren v. Leipziger 167
220) Ursprung des Namens der Freiherren von Ungnad 168
221) Der Ursprung des Namens Reuß 169
222) Warum die Fürsten Reuß den einzigen Taufnamen Heinrich führen 170
223) Sage von dem Schenken von Tautenburg 170
224) Das Wappen der Grafen von Lynar oder die Sage vom Schlangenkönig im Schlosse zu Lübbenau 172
225) Der Ursprung des Geschlechts derer von Haake 174
226) Das Wappen der Grafen von Stolberg 174
227) Das Wappen der Nostitze 175
228) Woher das Geschlecht derer von Löser seinen Namen erhalten . . . 175
229) Die Wahlen in Sachsen und vornehmlich im Plauenschen Grunde bei Dresden 176
230) Der Nix in der Weißeritz 182
231) Der Hirschsprung im Plauischen Grunde 182
232) Der Schatz im Burgwartsberge 182
233) Die Entdeckung des Potschappeler Steinkohlenlagers 183
234) Das Schweizerbette im Plauischen Grunde 183
235) Das Zauberschloß im Windberge bei Burgk 183
236) Das Panier des Ritters St. Georg zu Tharand 187
237) Der Einsiedel im Thale der rothen Weißeritz 187
238) Der Untergang der Grube zu Hockendorf 188
239) Die 7 Marterſäulen zu Hockendorf 189
240) Der gespenstige Reiter bei Hainsberg 189
241) Der Todtenteich bei Tharand 190
242) Auffindung des Freiberger Bergwerks 190
243) Das Wahrzeichen der Stadt Freiberg 190
244) Der Teufel holt einen verliebten Cleriker zu Freiberg 191
245) Die Wallfahrt zur schönen Marie in Freiberg 192
246) Ein Freiberger Bürger rettet Markgraf Friedrich dem Freudigen das Leben 193
247) Die Mordgrube zu Freiberg 193
248) Der große Brand zu Freiberg 194
249) Die schöne Polyxena zu Freiberg 194
250) Der ungerathene Sohn, der zu Freiberg drei Jahre auf einer Stelle gestanden hat 195
251) Das Mönchskalb zu Freiberg 196
252) Der Affe mit dem Kinde zu Freiberg 197
253) Der Teufel hört einen Bergmann beichten 198
254) Todter verwest nicht 198
255) Der Satan setzt einem Bergmann hart zu 199
256) Die vom Teufel besessene Frau zu Freiberg 199
257) Kreuze fallen vom Himmel 200
258) Der Donatsthurm zu Freiberg 200
259) Der Berggeist am Donat zu Freiberg 201

Digitized by Google

260) Die Domkanzel zu Freiberg 202
261) Sprüche von der Stadt Freiberg 202
262) St. Wolfgang zu Freiberg 203
263) Das Wundermehl bei Freiberg 203
264) Die Entstehung des Jagdschlosses Grillenburg 204
265) Die drei Kreuze bei Brand 205
266) Ein Traum verkündet Freibergs Befreiung von den Schweden . . 205
267) Die bärtige Jungfer zu Dresden 206
268) Hexen zu Dresden verbrannt 206
269) Der Spuk im Goldnen Faß 207
270) Der Tod im Hause Nr. 2b an der Neustädtischen Brückenseite . . 207
271) Das wunderbare Lutherbild zu Dresden 208
272) Das wunderbare Bild in der Königl. Schloßcapelle zu Dresden . . 208
273) Der Ochsenkopf im Reitstalle zu Dresden 208
274) Das Tragen der Sturmhaube als Strafe am Dresdner Hofe . . 209
275) Die Sagen vom goldnen Reiter zu Dresden 210
276) Der Bürgermeister zu Finsterwalde am Hofe zu Dresden 210
277) Die Entstehung der Halsbrücke bei Freiberg 211
278) Der merkwürdige Traum D. Caspar Peucer's 211
279) Fortziehen der Bienen deutet Tod an 212
280) Der Hofprediger Steinbach will mit Hilfe des Teufels aus dem Gefängniß entwischen 212
281) Der Name der Stadt Oschatz und die Wahrzeichen der Stadt . . 213
282) Der Teufel im Beichtstuhle zu Oschatz 214
283) Der große Christoph zu Oschatz 214
284) Die schmatzenden Todten zu Oschatz 215
285) Die drei Kreuze vor dem Hospitalthore zu Oschatz 215
286) Der Mordteich zu Schmannewitz bei Dahlen 216
287) Die Kegelspieler zu Döbeln 216
288) Vögel brennen Häuser an 217
289) Blutzeichen 217
290) Der lebendig gewordene Kuchen zu Döbeln 218
291) Die Wahrzeichen der Stadt Roßwein 218
292) Der Abt im Handwerkshause zu Roßwein 218
293) Das Räthsel von der Mulde 219
294) Der Sächsische Götze Hennil 219
295) Die unglückliche Hochzeit zu Grimma 220
296) Das Götzenbild auf der alten Brücke zu Grimma 220
297) Das bucklige Kind zu Grimma 220
298) Der Biereisel zu Grimma 221
299) Der Kreuzweg auf der Straße nach Großbardau 221
300) Der Nix bei Grimma und am Schlosse Döben 221
301) Der alte Jungfernteich bei Grimma 222
302) Die Sage von dem Abendmahlskelche in der Klosterkirche zu Grimma 222
303) Die Wunderblume auf dem Tempel bei Grimma 224
304) Von dem Ursprunge des Geschlechts derer von Einsiedel 225
305) Conrad von Einsiedel auf Gnandstein 226
306) Der Schlüssel zu Gnandstein 227
307) Warum der Meißner Weihbischoff Dietrich zu Hartha begraben ist? 229
308) Der Ablaßkäse zu Wickershayn 230
309) Ursprung der Stadt Mittweyda 231
310) Ladung vor Gottes Gericht zu Mittweyda 231
311) Gott straft einen bösen Wunsch 232
312) Harras der kühne Springer 232
313) Der Teufelsstein bei Mittweyda 233
314) Der h. Antonius zu Leuben 233
315) Ein Doppelgänger zu Leuben 235
316) Der gespenstige Priester zu Leuben 235

Digitized by Google

317) Der grobe Tisch zu Fichtenberg und die wunderbare Bettstelle zu Meißen 236
318) Das Rad in der Kirche zu Schweta 237
317b) Der gespenstige Reiter zu Kieselbach 239
318b) Die beiden wunderbaren Schlangen bei Leisnig 240
319) Der Todtenborn zu Leisnig 240
320) Der Theuerborn zu Leisnig 241
321) Der Hahnberg und der Hahnborn zu Leisnig 241
322) Die sieben Köpfe zu Leisnig 242
323) Das Kirchthor zu St. Matthäi in Leisnig 242
324) Die sechs Teufelskünstler in Leisnig 243
325) Die bösen Söhne zu Leisnig 243
326) Der feurige Hund in der Schule zu Leisnig 243
327) Die seltsamen Bienen zu Leisnig 244
328) Der Teufel holt einen Leisniger Gerber 244
329) Der Melinenborn zu Leisnig 245
330) Der gespenstige Leichenzug zu Leisnig 245
331) Das Wappen der Bienewitze 246
332) Der Ritter St. Georg zu Rauenhayn 247
333) Die Strafe der Gartendiebe in Leisnig 248
334) Der Bergbau bei Leisnig 248
335) Der Geist im Forsthause zu Colditz 249
336) Die Halssteine am Rathhause zu Colditz 249
337) Der Gesundbrunnen bei Döhlen 249
338) Der Mönch auf dem Kreuze in Waldheim 250
339) Die Nixkluft bei Waldheim 251
340) Die Stiftung des Klosters Altenzelle 252
341) Die Wunderburg bei Roßwein 252
342) Der Poltergeist zu Roßwein 252
343) Der Teufel holt ein Mädchen zu Roßwein 253
344) Der warnende Engel bei Roßwein 254
345) Der Räuber Hartenkopf bei Zelle ist kugelfest 254
346) Der Teufel verführt eine Magd zu Zelle 255
347) Der Mohr im Schlosse zu Nossen 255
348) Die Riesenribbe zu Nossen 255
349) Der Gottesleugner zu Nossen 255
350) Meineid bestraft 256
351) Die Zaubereiche bei Großbucha 256
352) Die behexten Brode zu Falkenhayn 257
353) Die treue Frau zu Kriebstein 257
354) Sprichwort von Rochlitz 257
355) Das Alter der Stadt Rochlitz 258
356) Die Mönchstaufe zu Wechselburg 258
357) Das wunderbare Bild zu Rochlitz 259
358) Jemand wird an einen Ort gebannt 259
359) Die wüste Kirche bei Rochlitz 259
360) Todtenhand verwest nicht 260
361) Erheuchelte Krankheit wird von Gott bestraft 260
362) Fett aus Todtenbeinen heilt einen Gelähmten 260
363) Der Zauberer Narr Hanß zu Rochlitz 261
364) Der Currendknabe zu Geithayn 263
365) Spruch von der Stadt Geithayn 264
366) Der große Topf zu Penig 264
367) Die Sage von dem Liebchenstein bei Penig 265
368) Das Räthsel von der Stadt Wurzen 267
363) Das wunderbare Lutherbild zu Wurzen 267
370) Der Tod bei Wurzen 267
371) Der Heuschreckenkönig zu Wurzen 268
372) Der gespenstige Leichenzug zu Wurzen 268

Digitized by Google

373) Die Zaubermartha zu Wurzen 269
374) Die drei goldnen Brodchen zu Pomsen 269
375) Die Sagen vom Schlosse Mutzschen bei Grimma 271
376) Das Marienbild zu Eicha bei Naunhof 273
377) Die Sage von der Schlacht bei Lucka 273
378) Der Ursprung von Leipzig und seinen Linden 274
379) Die Wahrzeichen von Leipzig 275
380) Die Wettermacher zu Leipzig 275
381) Die Eule in Leipzig 276
382) Das Kind auf dem Apfel in Leipzig 277
383) Der Bettelborn zu Leipzig 277
384) Die weiße Frau in der Pfarrwohnung zu St. Thomas 277
385) Die Sage vom Johannishospital zu Leipzig 278
386) Die Karthaunenkugel auf dem Gottesacker zu Leipzig 280
387) Das Hufeisen an der Nicolaikirche zu Leipzig 281
388) Das Kind auf dem Neumarkt zu Leipzig 283
389) Das unglückliche Pflugziehen zu Leipzig 284
390) Feurige Drachen zu Leipzig 284
391) Der Teufel verlockt zum Selbstmord 284
392) Das Johannismännchen zu Leipzig 285
393) Der Teufel entführt eine Frau 285
394) Der schwarze Bruno zu Leipzig 286
395) Die Funkenburg zu Leipzig 287
396) Verschiedene Gespenster zu Leipzig 288
397) Die drei Goldstücke der Familie von Hahn 288
398) Die Magd bei dem Nix in der Nähe von Leipzig 289
399) Wöchnerinnen werden von Gespenstern angefochten 289
400) Ein Geist zeigt einen Schatz an 290
401) Leipziger Schatzgeschichten 290
402) Das Nixweibchen bei Leipzig 291
403) Verschiedene Gespenstergeschichten aus Leipzig 291
404) Festmachen hilft nichts 292
405) Ein Mönch sieht seinen Tod voraus 293
406) Der Ursprung des Namens Uebelessen in Leipzig 293
407) Die heilige Brücke bei Leipzig 294
408) Das Ritterloch bei Leipzig 294
409) Das Brautwehr bei Leipzig 295
410) Lieschens Büsche bei Schönefeld 295
411) Das Todtengerippe auf dem Johanniskirchhofe zu Leipzig 296
412) Der Eselsplatz zu Leipzig 296
413) Die Todtengräber zu Großzschocher 297
414) Das Frankengrab bei Connewitz 298
415) Wie einer Hexenbutter geprüft hat 299
416) Schatz rückt fort 299
417) Gespenster stören Schatzgräber 299
418) Der Kobold am Barfußpförtchen zu Leipzig 300
419) Dr. Faust in Leipzig 301
420) Der Gänserich zu Pegau 302
421) Das Vesperlied zu Pegau 303
422) Der Gewinneberg bei Taucha 304
423) Wie die Babuschen nach Groitzsch gekommen sind 305
424) Der Zauberjunge in Leipzig 306
425) Die Melanchthonsbirnen zu Pegau 308
426) Der treue Hund zu Pegau 309
427) Der Melkstein bei Pegau 310
428) Der prophetische Barfüsser zu Chemnitz 310
429) Die Sagen von der Schloßkirche zu Chemnitz 311
430) Die Wahrzeichen der Stadt Chemnitz 311

Digitized by Google

431) Der spukhafte Mönchskopf zu Chemnitz und Dresden 312
432) Das wilde Weibchen bei Chemnitz 312
433) Sage vom Schloß Lauterstein bei Zöblitz 313
434) Prophezeiung vom Bergwerk zu Bährenstein 313
435) Die Eichen bei Callenberg 315
436) Der gespenstige Zwerg auf der Eisenburg bei Schneeberg 315
437) Geschichten vom Schneeberger Berggeist 316
438) Wie das Schneeberger Silberbergwerk entdeckt ward 317
439) Keglers Pflaster in Schneeberg 317
440) Das verschworene Bergwerk zu Schneeberg 318
441) Der Teufel läßt ein ungeladenes Gewehr losgehen 318
442) Woher das Sprüchwort: Fägel stillt seine Gäste? 319
443) Das Schneeberger Sprüchwort: Toffel, das gilt Dir auch mit . . 319
444) Woher der Name Silberstraße komme? 319
445) Ein Berggeist betrügt einen Schatzgräber 320
446) Christoph Schürer in Schneeberg 321
447) Die große Glocke in Geyer 322
448) Sechs Brüder bei Geyer 322
449) Der alte Thurm in Tanneberg 323
450) Der Schwarzkünstler zu Geyer 324
451) Die Staatslaterne bei Geyer 324
452) Das Fegeweib vom Katzenstein 324
453) Die Entbindung im Grabe zu Olbernhau 325
454) Woher das erzgebirgische Sprüchwort komme: je, daß Dich der Bär hertze! 326
455) Der Frau-Mutterstuhl zu Oberforchheim 326
456) Der Jungferngrund bei Wiesenthal 327
457) Der Goldbrunnen auf dem Fichtelberge bei Wiesenthal 327
458) Ein Gespenst verfolgt einen Mann bis in sein Haus 328
459) Das wüthende Heer bei Wiesenthal und im Erzgebirge 328
460) Der Doppelgänger zu Wiesenthal 329
461) Die Perlenschoten zu Wiesenthal 330
462) Die Tellerhäuser bei Wiesenthal 331
463) Das Gespenst auf der Superintendentur zu Wiesenthal 332
464) Die Fichte auf dem Gottesacker in Annaberg 336
465) Die Linde auf dem Kirchhofe zu Annaberg 337
466) Der erste Klöppel in Annaberg 337
467) Das Geschwistergrab in der Kirche zu Annaberg 338
468) Der rothe Stein auf der Kirchgasse zu Annaberg 338
469) Das Gespenst in dem Zobel'schen Hause zu Annaberg 339
470) Der Berggeist zu Annaberg 340
471) Der Fallsüchtige in der Kirche zu Annaberg 340
472) Die Entstehung von Annaberg 341
473) Die beiden Brüder zu Frohnau 342
474) Die Kapelle zu Frohnau 342
475) Die Bäuerin in Frohnau 342
476) Die Sagen vom Greifenstein 343
477) Die Sagen vom Scheibenberge und seinem Zwergkönig 347
478) Die lange Schicht zu Ehrenfriedersdorf 348
479) Der Räthelstein bei Annaberg 350
480) Die Todtenhand zu Buchholz 354
481) Der Traum von den goldnen Eiern 354
482) Das himmlische Heer bei Annaberg 355
483) Die Jungfrau vom Bielberge 356
484) Die Katzenmühle bei Buchholz 357
485) Das Mönchsgesicht an der Kirche zu Schlettau 358
486) Der Jäger ohne Kopf im Hofbusch bei Schlettau 360
487) Der Kirchbau in Crottendorf 360

488) Der reiche Fund oder die Kutte bei Elterlein 361
489) Die Winselmutter bei Grünhain 361
490) Die Oswaldskirche bei Elterlein 362
491) Das nächtliche Fallen im Erzgebirge 363
492) Der gespenstige Schmiedegeselle zu Johann-Georgenstadt 364
493) Das Männchen in der Grube zu Johann-Georgenstadt 365
494) Die zwei Messer zu Eibenstock 366
495) Das Kreuz und der Kelch zu Wolfenstein 366
496) Die weiße Frau zu Scharfenstein 366
497) Die weiße Frau zu Venusberg 367
498) Die weiße Frau zu Neustädtel 367
499) Die eifersüchtige todte Frau 367
500) Die geizige Müllerin zu Brand 368
501) Das Hammergespenst 369
502) Todte verhelfen Lebenden zu ihrem Recht 370
503) Die weißen Frauen zu Blumenau 371
504) Der Kobold zu Grüna 371
505) Der Kobold zu Thalheim 372
506) Der Kobold zu Lauter 372
507) Der wunderliche Katzentanz 373
508) Der schwarze Mann zu Königswalde 374
509) Das Waldweibchen in Steinbach 375
510) Der böse Seidelmann in den Sechsruthen bei Glöße 375
511) Die Teufelskanzel in der Schloßkirche zu Chemnitz 376
512) Geist Mützchen 377
513) Der Wappenschild der Schönburge 377
514) Der gespenstige Freier auf Hartenstein 378
515) Die Eiche bei Hartenstein 379
516) Die Prinzenkleider in der Kirche zu Ebersdorf 379
517) Die Betfahrt nach Ebersdorf 380
518) Das Goldschiffchen in der Kirche zu Ebersdorf 381
519) Das Jüdel 382
520) Der Friedensstein am Streitwald 383
521) Der Stein bei Rauenstein 384
522) Der Waldteufel im Erzgebirge 384
523) Der gespenstige Mönch bei Grünhain 386
524) Der gespenstige Bergmann bei Rittersgrün und Scheibenberg . . 386
525) Wo die Bergmännchen im Gebirge jetzt hingekommen sind? . . . 387
526) Die Wehklage im Erzgebirge 387
527) Die Pestmacher im Erzgebirge 388
528) Der alte Thurm in Tanneberg 389
529) Der St. Annenbrunnen bei Niederzwönitz 390
530) Die St. Blasiuskirche zu Niederzwönitz 391
531) Der Reiter ohne Kopf auf dem Ziegenberge bei Zwönitz 391
532) Die Teufelswand bei Eybenstock 392
533) Der Panzerreiter zu Stollberg 393
534) Der Kärrner zu Stollberg 393
535) Der thörichte See bei Satzung 395
536) Sagen vom Wassermann im Erzgebirge 396
537) Die Irrlichter im Grundtümpel zu Wildenau 397
538) Der Bock von Bockau 399
539) Die Räuberhöhle am Schafteiche zu Glauchau 399
540) Der Ursprung der Stadt Zwickau 401
541) Die Wahrzeichen der Stadt Zwickau 402
542) Wie die große Glocke in der Marienkirche ihre Stimmung bekommen hat 402
543) Die Sage von dem Stücke vom Kreuze Christi in der Marienkirche zu Zwickau 402
544) Der Riese Einheer zu Zwickau 403

545) Der böse Brunnen bei Zwickau 404
546) Der Teufel bietet einer Frau zu Zwickau Geld an 404
547) Gottesspeise bei Zwickau 405
548) Das Paradies zu Zwickau 405
549) Der bestrafte Gotteslästerer zu Zwickau 406
550) Die Zauberelse zu Zwickau 406
551) Die Eselswiese bei Zwickau 407
552) Wie die Herren von Römer zu Zwickau zu ihrem Wappen gekommen 408
553) Der krumme Schuß in Zwickau 410
554) Der Galgenbaum bei Blankenhain 410
555) Dr. Faust's Höllenzwang 411
556) Der Katzenveit im Kohlberge bei Zwickau 412
557) Spottverse vom Voigtland 415
558) Der Ursprung des Schlosses Voigtsberg 416
559) Der Rabe im Voigtlande 417
560) Der Teufel als Fuhrmann 417
561) Das Geldgewölbe 418
562) Das Zimmermannsbeil in Reichenbach 419
563) Der Stierschlag August's des Starken bei Reichenbach 419
564) Die Entstehung von Schöneck 420
565) Der Köhler von Klingenthal 421
566) Die zwölf Apostel in der Kirche zu Ebersgrün 421
567) Der Propst des Klosters Ebersgrün 422
568) Die Entstehung von Plauen 422
569) Das Hufeisen zu Plauen 423
570) Die steinerne Nonne auf dem Gottesacker zu Plauen 423
571) Der Uhlanensprung bei Planschwitz 423
572) Das Wahrzeichen von Plauen 424
573) Die Stiftung des Klosters Mildenfurth bei Weida oder Heinrich des Reichen von Plauen Traum 424
574) Der Mühlgötz zu Plauen 425
575) Pumphut in der Burkhardtsmühle 426
576) Pumphut im Bauerhause zu Wallengrün 427
577) Der Klapperer auf dem Kirchhofe zu Thierbach 428
578) Das Diakonat zu Pausa 430
579) Die Duellanten im alten Gasthofe zu Pausa 430
580) Der schwarze Bär im Waldchen bei Mittelhöhe 431
581) Der Schatz im Steinbühel zu Oberhermsgrün 431
582) Die heilige Vehme am Wünnelstein 431
583) Der Lindwurm bei Syrau 432
584) Der Spannbauer im Syrauer Walde 433
585) Die Bruderfichte bei Thossen 433
586) Sage vom Entstehen des Stelzenbaumes 434
587) Die Kiefer zu Stelzen 435
588) Sage von einem reichen und gelehrten Bauer 436
589) Sage von einem Wilddieb 437
590) Sage von einem weißen Vogel 437
591) Sage vom Fürstensaale in Neuendorf 438
592) Sage von dem Bauer Kilian in Neuendorf 441
593) Sage von dem Goldmacher im Neuendorfer Schlosse 442
594) Sage von der Gründung Neuendorf's 442
595) Sage von der Kapelle am Kapellenberge 443
596) Sage vom heiligen Brunnen auf dem Kapellenberg 444
597) Sage von der weißen Frau bei der Tränke am westlichen Abhange des Kapellenberges 445
598) Die Teufelskammer in der Pfarre zu Brambach 446
599) Sage vom Galgenberg bei Brambach 447
600) Sage von einem alten Brauburschen zu Brambach 448

601) Sage vom steinernen Kreuz auf der Höhe zwischen Ober- und Unterbrambach 449
602) Sage vom steinernen Kreuz bei Hohendorf 450
603) Sage vom Wassermann bei Oelsnitz 450
604) Das Hänseln zu Adorf 451
605) Der Bierefel im Voigtlande 451
606) Sage vom Otterkönig bei Oelsnitz 452
607) Der Zweikampf in Röthenbach aus dem Jahre 1705 452
608) Sage von der Goldgrube auf dem Kapellenberge 453
609) Sage vom Feuersegen in Schönberg 454
610) Sage vom hohen Stein bei Erlbach 454
611) Die Sage von der Entstehung des Namens Budissin 454
612) Der Stein auf dem Markte in Budissin 455
613) Der Kopf an der Nicolaipforte zu Budissin 456
614) Der feurige Hund von Budissin 457
615) Das Budissinische Gespenst 458
616) Der Dutschmann zu Budissin 459
617) Der Schatz in der Mönchskirche zu Budissin 460
618) Die steinernen Köpfe an der Ortenburg 460
619) Der Blutflecken an der großen Mühle in Budissin 461
620) Das Kreuz am Wege zur Königsmühle in Budissin 461
621) Blutende Leiche verräth einen Mörder 462
622) Von der Wallfahrt zum Marienbilde in Eilewitz 463
623) Wie vier Gehängte zu einem Futterschneider zu Gaste gebeten worden und auch gekommen sind 463
624) Gotteslästerer bestraft 464
625) Die verhängnißvolle Hochzeit 464
626) Der Kinderengel zu Steinicht Wolmsdorf 465
627) Der Teufel entführt einen Gotteslästerer durch die Luft 465
628) Woher das Bautzner Sprüchwort kommt: Zu Bautzen hängt man die Diebe zweimal? 466
629) Was das Rennen nach dem Semper der Budissiner Frauen im 15. Jahrhunderte zu bedeuten gehabt? 467
630) Woher das Sprüchwort kommt: Es bekommt ihm, wie das Hundeführen bis Bautzen? 468
631) Des Büttels Flasche zu Bautzen 468
632) Die Sagen vom Brodschenberge bei Budissin 469
633) Die Lauengasse zu Budissin 473
634) Die Venus in Budissin 473
635) Der schwarze Hund zu Budissin 473
636) Der Obelisk bei Dehna 474
637) Pfarrer und Hexenmeister 475
638) Der Fuhrmann ohne Kopf auf dem Worbisberge bei Oppach . . 480
639) Der Bludnik in der Oberlausitz 481
640) Der Kobold in der Lausitz 482
641) Die Sage vom Rabensteine in Budissin 482
642) Der Feuersegen zu Budissin 484
643) Der Basilisk zu Budissin 485
644) Die Goldquelle zu Budissin 485
645) Der Kochjunge auf der Ortenburg 486
646) Der Goldkeller am Frageberge 486
647) Der Thronberg oder Kronenberg bei Ebendörfel 487
648) Das Teufelsfenster am Czorneboh 488
649) Das Veilchen vom Czorneboh 488
650) Das weiße Pferd zu Löbau 489
651) Sage von der Gründung Löbau's 489
652) Der feurige Hund am Löbauer Berge 490
653) Noch eine Sage vom feurigen Hunde auf dem Löbauer Berge . . 491

Digitized by Google

654) Die Sagen von dem Geldkeller auf dem Löbauer Berge 493
655) Der ewige Durst 497
656) Das Mittagsgespenst 498
657) Die Wunderblume auf dem Löbauer Berge 499
658) Noch eine Sage von der Wunderblume auf dem Löbauer Berge . . 500
659) Der wilde Jäger bei Löbau 501
660) Die Kegelschieber auf dem Löbauer Berge 501
661) Bergbau zu Löbau 502
662) Der vergrabene Schatz bei Löbau 502
663) Das Galgengespenst bei Löbau 502
664) Unterirdischer Gang in Löbau 503
665) Der Judenkopf an der Rathhausuhr zu Löbau 503
666) Sage vom Hans-Christel 503
667) Das Banngehölz zu Diehsa 503
668) Der Drache in der Lausitz 505
669) Der Wassermann in der Lausitz 506
670) Die Wehklage 507
671) Die böse Frau bei den Wenden 508
672) Das Holzweibchen in der Lausitz 509
673) Die Murawa und Mara in der Lausitz 510
674) Die wendische Jagdgöttin 510
675) Der Pan Dietrich oder der wilde Jäger in der Lausitz 511
676) Warum zu Sora bei Bautzen keine Sperlinge sind 513
677) Wahrzeichen der Stadt Zittau 513
678) Die Bierglocke zu Zittau 515
679) Schön-Gretchen hinter dem Berge 515
680) Die unglückliche Wette in Zittau 516
681) Sage von den Steinringen zu Zittau 517
682) Das bezauberte Mädchen in Zittau 517
683) Der tolle Junker zu Zittau 518
684) Teufel heulen im Feuer 518
685) Das Aschenweibchen zu Zittau 519
686) Der gespenstige Lautemann zu Zittau 520
687) Der Malzmönch zu Zittau 521
688) Die tapfere Magd zu Poritsch bei Zittau 524
689) Der Hungerbrunnen bei Olbersdorf 524
690) Die Säule bei Marienthal 524
691) Der Jungfernsprung auf dem Oybin 525
692) Der Schatz auf dem Oybin und die Sage von der ersten Bebauung des Felsens 526
693) Die Kirche auf dem Oybin 527
694) Die beiden Zauberer 528
695) Der Ameisenberg 529
696) Der Keuler zu Kreckwitz 529
697) Das Königsholz bei Zittau 530
698) Der falsche Schwur 531
699) Das verfallene Schloß auf dem Stromberge bei Weissenberg . . . 531
700) Die Georgenkapelle auf dem Rothstein 538
701) Martin Pumphut in der Lausitz und der General Sybilski . . . 539
702) Der Wundervogel auf der Lausche 542
703) Der Zwerg bei Hörnitz 543
704) Der Teufel in der Oberlausitz 544
705) Der Veensstein bei Neudörfel 547
706) Der Veens- oder Feensmännelberg bei Ostritz 548
707) Zwergsagen in der Gegend um Zittau 549
708) Der Nachtjäger 554
709) Der gespenstige Ochse bei Horka 554
710) Das Grab des bösen Jägers zu Horka 555

Digitized by Google

711) Der Alex zu Horka 555
712) Die Zwerghochzeit 556
713) Die kostbaren Kegel 556
714) Das Bild zu Baruth 557
715) Der Feuermann bei Baruth 557
716) Die drei goldenen Kronen zu Reschwitz 558
717) Der blutende Geist zu Reschwitz 558
718) Der Holzmann 559
719) Der Schatz im Kirschauer Raubschlosse 560
720) Der Schatz auf dem Hutberge 562
721) Die Camenzer Nasen 563
722) Der kluge Mönch von Camenz 563
723) Das kleine graue Männchen bei Camenz 564
724) Die drei Kreuze zu Camenz 565
725) Der Brunnen zu Camenz 565
726) Der Eichenbaum zu Camenz 566
727) Das Kreuz am Elstraer Wege bei Camenz 566
728) Der einsame Stein bei Camenz 566
729) Die Gründung des Klosters Marienstern 566
730) Das Kreuz bei Schwosdorf 567
731) Die verbannten Bauernburschen 568
732) Der Frosch bei Nebelschütz 568
733) Das Silbergeschenk 569
734) Die Luchsenburg 569
735) Der Pelzmann zu Schmölln 570
736) Das Holzweibchen zu Thiemendorf 571
737) Der Heidut bei Pulsnitz 572
738) Das Militairgespenst 573
739) Das Weihnachtsgeschenk 573
740) Das Bergmännlein auf dem Hochwalde 574
741) Der Krystallsarg im Kottmarberge 575

Druck von Julius Blochmann jun. in Dresden (Schloßgasse 23).

Digitized by Google

Digitized by Google

89094593134

B89094593134A

y be kept

Digitized by Google